P. o. germ. 1061-1 Petrarch
-1

<36611633950015

<36611633950015

Bayer. Staatsbibliothek

Des Freyherrn
Joſeph von Petraſch
ſämtliche
Luſtſpiele,

herausgegeben

von

der deutſchen Geſellſchaft

zu Altdorf.

Erſter Theil.

Nürnberg, zu finden bey Carl Felßecker, 1765.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es iſt in einer eignen Schrift von der Schaubühne des Freyherrn von Petraſch, womit er die deutſche Geſellſchaft zu Altdorf im Manuſcripte beſchenkte, Nachricht, und mit der altvätteriſchen Erziehung eine Probe in dem erſten Bande der Altdorfiſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften gegeben worden. Der fürtrefliche Verfaſſer hatte Kenntnis der Welt, Witz, Scharfſinn und Beleſenheit genug, ein ſo groſſes und weitläuf-

tiges komiſches Werk zu liefern, als wir bis daher von einem einzigen Manne noch nicht haben. Sollten gleich die Stücke nicht alle aufgeführet werden können, und ſollten ſie auch nicht alle von einer Güte ſeyn: ſo verdienen ſie doch alle geleſen zu werden, und es ſind auch ihrer viele bereits zu Wienn, Preßburg, Prag, Ollmütz und Brünn, mit Beyfall vorgeſtellet worden. Hätte es von uns abgehangen, und wären wir nicht zu gewiſſenhaft gegen die Erfindungen des Hochfreyherrlichen Dichters geweſen; würden wir das Eiland der Bucklichten weggelaſſen haben: da es aber das kleinſte Stück, und nur von einem Aufzuge iſt, konnte es denen übrigen auch gar wohl Geſellſchaft im Drucke leiſten.

Das Abſchreiben zum Druck wurde einem geſchickten Manne überlaſſen, der nicht nur für die

die Einförmigkeit der Schreibart, ſondern auch für allerhand kleine Veränderungen ſorgte, die den Sinn des Herrn Verfaſſers nicht verſtellen, manches aber dem Leſer erleichtern werden. Sollte man ia die Gedanken des Herrn Verfaſſers nicht durchaus getroffen haben; ſo wird ein kleiner Anhang von zu verbeſſernden Stellen die Sache wieder ins Licht ſetzen. Manchmal war das Manuſcript ſchwer zu leſen; manchmal hat man ſich die Erlaubnis genommen, ein Provinzial⸗ oder anders ungewöhnliches Wort, als wie **heickel** und dergleichen, umzuändern; manchmal ſind aber auch wegen Abweſenheit von dem Druckorte Fehler eingeſchlichen, die ſich der Abſchreiber nicht darf aufbürden laſſen.

Etwas wichtigers, als dieſe Anmerkung war, hätte man mit den Verfaſſern der

Briefe, die neueſte Literatur betreffend, zu reden, und man würde gerne weitläuftig mit ihnen reden, wenn ſie ſo viel Sitten und Lebensart hätten, als man von wahren Gelehrten fordert, und als ſie Kritik beſitzen wollen. Der zweyhundert und ſieben und achtzigſte und zweyhundert und acht und achtzigſte ihrer Briefe macht ſich durchaus mit der Altdorfiſchen Deutſchen Geſellſchaft und deren Bibliothek luſtig. Ein wahrer Hanswurſt unter mehrern Poſſenreiſſern! Man verzeihe mir dieſen Einfall: ich würde ihn vielleicht nicht gehabt haben, wenn ich nicht eben eine Vorrede zu Komödien ſchrieb, in welchen man den guten Hanswurſt noch dultet, und ihn an verſchiedenen Orten nur manchmal ein wenig umkleidet. Ich bin auch wirklich ſo boshaft nicht, daß ich ſo manchem wackern Manne die Freude, die er etwann über die Berli-

ner Harlequinade geſchöpfet, misgönnen, oder gar durch eine Widerlegung des Herrn Briefſchreibers S. zu nehmen trachten wollte. Ich kann, wenn ich ernſtlich reden ſoll, zugeſtehen, daß ich in den beyden Briefen einige Wahrheiten geleſen, und im übrigen mich über die mannhafte Kritik nicht gewundert habe: weil ich fande, daß es ein Geſetz des Büchleins iſt, rechtſchaffene Leute zu mishandeln. Nur von der Stelle wider des **Freyherrn von Petraſch** Schaubühne muß ich etwas deutlicher reden. Der Briefſteller hatte die unglückliche Vermuthung: wir hätten beſagten Freyherrn durch unzeitige Lobeserhebungen verführet, für das deutſche Theater zu arbeiten. Ein Beweis, daß Herr S. boshaft ſey, daß er den **Herrn von Petraſch** und uns nicht

 kenne,

kenne, und daß er die in der kritiſirten Alt-dorfiſchen Bibliothek befindliche Nachricht von der Petraſchiſchen Schaubühne nicht recht geleſen habe. Tadelt er die altvätteri-ſche Erziehung in der Erfindung, in der Ausführung, und ſetzt ſie völlig unter die Kritik herunter: ſo wird es darauf ankom-men, ob nicht andere Leute, die das Ko-miſche auch kennen, lebhafte Charaktere und eine geſchilderte Natur darinnen antref-fen. Anderer Einfälle, die auf den Frey-herrn gar nicht paſſen, zu geſchweigen. Und wie unmenſchlich iſt die Kritik, welche dieſen fürtreflichen Cavalier eher tod haben will, als daß er für die Schaubühne ſchreibe.

Vorrede.

Wir ſchmeicheln dem **Herrn von Petraſch** gar nicht; aber es bleibt wahr, daß er Erfindung, Verwicklung und Charaktere verſtehe, und daß er für das deutſche Theater nicht nur mehr gearbeitet habe, als irgend ein gebohrner Deutſcher, ſondern daß er es auch zu thun befugt ſey. Werden Seine Stücke bekannt und allgemein; ſo ſind wir überzeugt, daß ſie mehr Nutzen für die Bildung der Köpfe und Herzen haben, als unnöthige Kritiken, die man in kurzer Zeit nicht mehr leſen wird, wenn man ſie gleich noch ſo theuer gekauft hat.

Genug, hier ſind die Luſtſpiele, die uns der Herr Verfaſſer mit dem Beding

des Druckes überlaſſen, und bey deren Ausgabe ſich die wohl bekannte Officin des Verlegers durch Feinheit des Drucks und Papiers ein Verdienſt gemacht hat, ſo ſelbige nicht gereuen wird.

Die Altdorfiſche Deutſche Geſellſchaft.

Innhalt.

Innhalt
der in dieſem Bande
beſindlichen
Luſtſpiele.

Pag.

Tiefſinn, oder der Geheimnißvolle, in fünf Aufzügen. 1.

Das Eiland der Bucklichten, in einem Aufzuge. 161.

Der Dichter, in fünf Aufzügen. 209.

Pantoffel, oder der übelgerathene Länderreiſer, in fünf Aufzügen. 401.

Der

Pag.

Der lächerliche Erforſcher, in fünf Aufzügen. 545.

Die altvätteriſche Erziehung, oder: der Menſch allezeit einerley, in fünf Aufzügen. 705.

Der Redliche, in fünf Aufzügen. 865.

Tiefſinn,

oder

der Geheimnisvolle.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Herr von Tiefſinn, ein Landiunker.
Leonore, Tiefſinns Schweſter.
Herr Eraſte, Leonorens Liebhaber, ein reicher Herr.
Frau von Liebreich, eine Edelfrau.
Herr Philinte, ein Freund des Eraſts, Liebhaber der Liebreich.
Herr von Kornberg, ein Dorfiunker.
Nerine, Magd der Liebreich.
Chriſtoph, ein Diener des Eraſts.
Hanns, ein Diener Tiefſinns.
Knolfink, Diener des Kornbergs.
Hausknecht, aus Eraſtens Hauſe, als Amtſchreiber, eine ſtumme Perſon.

Die Handlung gehet vor in dem Hauſe der Liebreich, in einem geringen Städtgen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Tiefſinn. Liebreich.

Tiefſinn.

Die Begierde, Sie um ſo zeitlicher zu ſehen, hat nicht zugelaſſen, daß ich an einem andern Orte hätte abſteigen können. Darum werden Sie mir auch die Kühnheit vergeben, daß ich in Stiefeln Dero Vorzimmer betrette.

Liebreich.

Aus der Beſtändigkeit in der Abweſenheit erkennet man ſeine wahren Freunde am beſten. Wir beſorgten, daß Sie in Wien alle Ihre guten Freunde und Bekannten vergeßen mögten.

Tiefſinn.

Deswegen hatte es wohl keine Gefahr. Gleichwol iſt meine Wiederkunft nur auf eine ſehr kurze Zeit, ia faſt nur eine Erſcheinung.

Liebreich.

Wie ſo? Werden Sie uns ſobald wieder verlaßen? Dieſes hätte ich Ihnen doch nicht zugetrauet.

Tiefſinn.

Ich verlange es zwar am wenigſten: aber die Sache iſt, daß man oft etwas wider ſeinen Willen und ſeine Neigung thun muß. Doch davon zu ſprechen iſt jezt noch nicht Zeit. Wenn ſie wüſten, was bey Hofe vorgehet ; ; ; Aber ich darf nichts ſagen! So viel iſt mir endlich noch erlaubt zu entdecken: der Sardiniſche Geſandte hat neulich Audienz gehabt.

Liebreich.

Phillinte hat es mir lezthin aus der Zeitung vorgeleſen.

Tiefſinn.

Aber nicht alles, was darauf vorgegangen iſt; gewißlich nicht. Ich ſelbſt habe es nur im Vertrauen von einer der nahmhafteſten Excellenzen erfahren. Und doch, die Wahrheit zu ſagen, rede ich von ſolchen Dingen nicht gern. Man darf nicht das Anſehen haben, als ob man die Hand mit im Spiel hätte; der Neid iſt bey ietziger Zeit gar zu groß; kein Miniſter läſt ſich mit Willen in die Charte ſehen.

Liebreich.

Sie ſind doch, wie mich dünkt, nicht über ſechs Wochen auſen geweſen?

Tiefſinn.

Vielleicht könnte ich doch mehr wiſſen, als mancher nicht erfahren hat, welcher ein ganzes Jahr allda zubringt. Ich war faſt täglich in dem Prater, oder in dem Augarten.

Liebreich.

So viel ich gehört habe, ſollen beyde Oerter ia nur Spaziergänge seyn.

Tiefſinn.

Ha ha ha! Spaziergänge! freilich nur Spaziergänge. Aber was fallen daſelbſt nicht für wichtige Unterredungen

dungen vor? doch, ich bitte Sie um des Himmels willen, verrathen Sie mich ja nicht! welchen Verfolgungen würde ich nicht ausgeſetzt ſeyn, wenn man erführe, daß ich ihre Heimlichkeiten weiß! Sonſt iſt Wien eben kein unangenehmer Ort, und ich wünſchte nur Gelegenheit zu haben, Sie aus dieſem einſamen Städtgen dahin zu bringen: denn der Umgang mit Höflingen iſt doch ganz etwas anders, als mit Landleuten.

Zweiter Auftritt.

Hanns. Die vorigen.

Hanns.

Gnädiger Herr, ein Bote hat dieſen Brief in Dero Hauſe verlaßen.

Tiefſinn.

Schon wieder Briefe! Kann ich nicht einen Augengenblick Ruhe haben? Kaum bin ich wieder hier angelanget, ſo ſchreibt man mir auch ſchon nach! Ich kenne das Petſchaft. Erlauben Sie mir, daß ich ein wenig auf die Seite trette, und dieſes Schreiben erbreche!

Er lieſet den Brief auf der Seite.

„ Wohledelgebohrner, gnädiger Herr, Ich habe
„ eine Fuhre Heu dem Wachtmeiſter der Kürißreuter
„ verkauft; doch den Centner nur zu 8. Gel. höher konn-
„ te ich ihn nicht anbringen. Die achtzehniährige Kuh
„ iſt gefallen. Ein Regen hat das Strohdach auf der
„ Hünerkammer eingeworfen, welches hiemit gehor-
„ ſamſt anberichte. Euer Gnaden, unterthänigſter
„ Knecht, Samuel Ripsraps, Verwalter. Bettel-
„ burg den zwölften May. „

Ach unglückliche Zeiten! Überall hört man nichts, als Abentheuer und betrübte Fälle. Doch man muß zu allen geſchickt ſeyn. Ich hab es längſt vorher geſehen. Er betriegt ſich auch nicht in dem Vertrauen, das er

in mich geſetzt hat; ich werde ihm zeigen, daß ich ſein Freund ſey. Hanns, gehe nur nach Hauß! Ich weiß ſchon, was ich zu antworten habe, wenn es Zeit darzu ſeyn wird.

Dritter Auftritt.

Liebreich. Tiefſinn.

Liebreich. Auf der Seite.

Wie doch der Hof in kurzer Zeit einen Menſchen verändern kan. Durch dieſen könnte ich wohl eine Miniſtersfrau werden.

Tiefſinn.

Vergeben Sie mir, Gnädige Frau, daß ich ſie hier ſo lang allein habe ſtehen laſſen.

Liebreich.

Dieſes hat nichts zu ſagen, mein Herr Tiefſinn. Wer wird Ihnen etwas übel nehmen können?

Tiefſinn

Zu Wien war ich oft wider meinen Willen glücklich, ob ich es aber auch hier ſeyn werde, weiß ich nicht?

Liebreich.

Hieran iſt wohl nicht zu zweifeln. Doch ich verſtehe nicht, wovon Sie reden wollen.

Tiefſinn.

Wenn dieſes iſt; ſo bin ich bereits unglücklich. Vielleicht iſt auch ſeit meiner Abweſenheit mir ſchon iemand anders zuvorgekommen. Vor meiner Abreiſe hatte ich zwar öfters die Gedanken, Ihnen eine Liebeserklärung zu thun, und konte der Heftigkeit, die mich zum Reden antrieb, faſt nicht mehr widerſtehen. Allein wie ich anfangs dieſe Kühnheit nicht hatte; alſo muſte es letzlich, als ich zu reden ſchon entſchloſſen war, mein Schickſal

durch

durch unvermuthete Geſchäfte und meine Reiſe verhindern. Nun aber wünſchte ich, daß mein Antrag nicht etwan ſchon zu ſpät, oder ſonſt vergeblich ſeyn mögte.

Liebreich.

Sie wiſſen, wie lange bereits Philinte um meine Hand angeſuchet habe. Er iſt auch ein guter Edelmann, wohl bemittelt, von ziemlich guter Geſtalt, in den beſten Jahren, und wird für einen der wackerſten Männer unſers Landes gehalten. Das Jawort habe ich ihm zwar noch nicht völlig gegeben; doch ihn auf den heutigen Abend vertröſtet, und . . . .

Tiefſinn.

Philinte! ich kenne ihn. Ich bin aber nicht gewohnt, von iemand zu ſprechen. Er mag wohl hier zu Lande angeſehen ſeyn: doch weiß ich auch, was man bey Hofe von dergleichen Leuten redet. Dörfte ich mich Ihnen ſchon zu erkennen geben; ſo würden Sie mich vielleicht mit ganz andern Augen anſehen.

Liebreich.

Wie ſo? Was wird von Philinte geredet?

Tiefſinn.

Von Philinte? Gar nichts. Ich ſprach eben nicht von ihm; ſondern nur von ſolchen Leuten, als Philinte iſt, insgemein. Denn weder von ihm ins beſondere; noch von einigen andern dieſer Menſchen weiß der Hof etwas. Sie ſind ſo unbekannt, als wenn ſie nie auf der Welt geweſen wären.

Liebreich.

Sie werden doch nicht verlangen, daß ich mich auf das erſtemal alsbald vollkommen erkläre. Wenn ich Ihnen zu hoffen erlaube; ſo werden Sie ſich wohl indeßen damit befriedigen können. Schauen Sie auf! das Fräulein ihre Schweſter ſucht ſie. Ich werde Sie mit ſelbiger allein laßen.

Vierter Auftritt.

Leonore. Tiefſinn.

Leonore.

Liebſter Bruder! ich freue mich, dich abermal in guten Wohlſtande zu ſehen. Wie iſt es dir in Wien ergangen?

Tiefſinn.

Mir? Fürwahr ganz gut. Aber was iſt Wien nicht für ein wunderlicher Ort!

Leonore.

Wo haſt du unſern Eraſte gelaſſen?

Tiefſinn.

Er iſt zuruck geblieben.

Leonore.

Iſt er krank? oder iſt ihm ſonſt ein Unglück zugeſtoſen? Warum haſt du ihn verlaſſen?

Tiefſinn.

Er befindet ſich friſch und geſund.

Leonore.

Was mag alſo die Urſache ſeiner Verſpätung ſeyn?

Tiefſinn.

Ich bitte, frage mich nicht darum!

Leonore.

Warum ſoll ich nicht fragen? Begehrt es nicht ſo wohl die Schuldigkeit einer Braut; als die eigene Neigung für eine Perſon die man liebt? ſage mir demnach die Urſache ſeines Ausbleibens.

Tiefſinn.

Was könnte es dir nutzen, wenn du es auch wüßteſt?

Leono-

Leonore.

Ach Bruder! wie ängſtigeſt du mich? Wenn du nur noch einige Zärtlichkeit für eine Schweſter haſt; ſo rede klärer!

Tiefſinn.

Was begehreſt du von mir, Schweſter, was ſoll ich ſagen?

Leonore.

Aber wenn du ſchweigeſt, was muß ich denken?

Tiefſinn.

Jedermann denkt nach ſeiner Art.

Leonore.

Wird er nicht bald nachkommen?

Tiefſinn.

Wer kan das künftige verſichern?

Leonore.

Wodurch iſt ſeine Ankunft verhindert worden? Wo befindet er ſich?

Tiefſinn.

Vielleicht nicht mehr an dem Orte, allwo ich ihn verlies. Doch ſeit dem ich von ihm ſchied, habe ich nichts davon erfahren.

Leonore.

Hat er dir keinen Gruß an mich aufgegeben?

Tiefſinn ſeufzet.

Was iſt dieſes? Iſt Eraſte untreu? Iſt er in ein neues Liebesverſtändnis gerathen?

Tiefſinn.

Vergib mir, liebſte Schweſter. Ich habe das Schweigen nur allzuwohl erlernen müſſen.

Er geht ab.

Leonore.

Ach Himmel! ſeine Verſchwiegenheit ſpricht klärer, als alle Reden. Wem wird man jemals trauen dörfen? Eraſte untreu! Eraſte, auf deſſen Stirn ich die Redlichkeit des Herzens von der Natur ſelbſt gezeichnet zu ſehen vermeinte. Doch, wie kann ich hieran mehr zweifeln? Würde mein Bruder mir die Urſache von Eraſtens Zuruckbleiben verbergen, wenn ſelbige mich nicht ſo nah angieng? Welche Scham für dich, Leonore, die du für unerbittlich gehalten wurdeſt, nunmehr ſo ſchändlich betrogen zu werden! Allein wer hätte es hier nicht ſeyn müſſen?

Fünfter Auftritt.

Philinte. Leonore.

Philinte.

Wie ſo traurig, mein ſchönes Fräulein! Sollte man glauben, dieſer Tag ſey die Zuruckkunft ihres Bruders, wenn man auf ihr Geſicht acht gibt? vielleicht, weil Eraſte ſich auch nicht zugleich eingeſtellet hat? Kann denn die Verzögerung einiger Stunden Sie ſo ſehr betrüben?

Leonore.

So iſt das Mannsvolk. Einer iſt untreu; der andere ein Spötter.

Philinte.

Ich dächte, niemand hätte weniger Urſache ſich zu beklagen, als Sie.

Leonore.

Und mich dünkt, daß es niemand weniger gezieme, meiner zu ſpotten; als Ihnen.

Philinte.

Ich wüſte keine Urſache dazu. Ich war es aber auch einmals willens; glaube auch nicht durch meine Reden einen ſolchen Argwohn verdient zu haben.

Leonore.

Wenn Ihnen Eraſtens Untreue unbekannt geweſen wäre: ſo würden Sie mich nicht auf ſolche Weiſe angeredet haben. Sie wollen wieder zuruckkehren, und es iſt Ihnen nun leid, daß Sie ſich bereits ſo weit heraus gelaſſen haben. Doch Sie thaten vielleicht das erſtere, um nur auf eine feine Art auszuforſchen, ob ich ſchon etwas davon wiſſe? Nun reuet es Sie: aber es iſt zu ſpät. Ich bin nicht ſo einfältig.

Philinte.

Dieſe Liſt, oder Falſchheit könnte Sie billig ſchmerzen; wenn ich nicht ſähe, daß iemand durch einen falſchen Bericht Sie in Verwirrung zu bringen geſucht hätte. Denn was Eraſtens Untreue belangt, ſo iſt mir davon nicht das geringſte bewuſt; ia ſie iſt mir unglaublich. Betrachten Sie dieſen Brief von Eraſten, den mir der Poſtknecht, der ihren Bruder hieher brachte, gegeben hat. Hören Sie, was er ſchreibt.

„ Liebſter Philinte, ich hoffte mit Herrn von Tief-
„ ſinn zugleich anzukommen, wie wir denn auch in einer
„ Stunde, doch in zween Wägen, von Wien abgerei-
„ ſet ſind. Es iſt mir aber auf dem Weg ein Rad zer-
„ brochen, daß ich alſo in einem Dorfe über Nacht blei-
„ ben muß, und erſt über Morgen abends das Glück
„ haben werde, Dich zu ſehen. Grüße meine liebſte
„ Leonore. Ich verbleibe ꝛc. „

Haben Sie mit Ihrem Herrn Bruder geſprochen? Vermuthlich noch nicht, ſonſt würden Sie von ihm noch mehrere Bekräftigung dieſes Schreibens erhalten haben.

Leonore.

Freilich habe ich von dieſem ein mehrers erfahren müſſen. Dieſer an Sie geſchriebene Zettel dient mir zu einem noch größern Beweis ſeiner Falſchheit.

Phi-

Philinte.

Was Ihnen Ihr Herr Bruder geſagt hat, das muß ich wohl auch glauben: doch verſichere ich Sie, daß Eraſten ſein Betrug nicht ungerochen bleiben ſoll und daß ich an Ihrer Beſchimpfung ſo großen Antheil noch nehmen werde, als nimmermehr ihr Herr Bruder ſelbſt.

Leonore.

Ich bin faſt geſinnet, mich auf eine andere Art an ihm zu rächen, welche dem Verräther die Freude über ſeine Untreue gewis benehmen wird.

Philinte.

Was iſt hievon ihre Meinung? Vielleicht kann ich Ihnen dabey dienlich ſeyn.

Leonore.

Ich will alsbald einem andern die Hand geben; damit der Böſewicht, wann er anlangt, mich bereits verlobt finde und ſich nicht rühmen könne, daß er am erſten gebrochen habe.

Philinte.

Wenn Sie es auch wollten; ſo würde es ſich doch nicht ſo geſchwind thun laßen. Von ihren vorigen Anbetern, welche ſie um Eraſtens willen abgewieſen haben, befindet ſich ja keiner zur Hand, als der dumme Kornberg.

Leonore.

Auch zu dieſen könnte ich mich entſchließen, um mich nur an Eraſten zu rächen.

Philinte.

Ach Fräulein! Bedenken Sie, was Sie thun! Machen Sie ſich doch nicht aus Ubereilung unglücklich! Wenn er Ihnen untreu iſt; ſo werden Sie ihm dadurch keinen Poßen ſpielen: ja deßen Hochmuth kan ſich dar-

an

an vergnügen, und ſeine Einbildung daran erluſtigen, daß Sie mit einem unwürdigern, als er iſt, haben für lieb nehmen müßen.

Leonore.

Nein! Denn iſt kein unwürdigerer, als ein Ungetreuer.

Philinte.

Gedulten Sie ſich nur noch dieſe wenige Stunden: denn zur Verzweifelung iſt es noch allezeit frühe genug. Es iſt niemals zu ſpät, ſich elend zu machen. Wir müßen Eraſten doch auch anhören.

Leonore.

Ich, ihn anhören? Nimmermehr ſoll er mir wieder vor das Geſicht kommen?

Philinte.

Wer weiß es? Iſt denn die Sache würklich ſo ſchlimm, als Sie ſich ſolche einbilden.

Leonore.

Ich weis es aber von meinen Bruder. Dieſer hätte ie keine Urſache, mich zu betrügen.

Philinte.

Nun dann! Hierauf muß ich ſtill ſchweigen. Vergeben ſie es meiner Freundſchaft, wenn ich vorwitzig bin. Worinn beſtehet denn eigentlich die Untreue unſers geweſenen Freundes? Was hat Ihr Herr Bruder Ihnen vom Eraſte erzehlet?

Leonore.

Sie iſt ſo groß, daß er ſie mir zu erzehlen nicht getrauet.

Philinte.

Dieſes verſtehe ich noch weniger. Wer weiß; ob nicht iemand Ihren Herrn Bruder etwas aufgebunden hat?

Leonore.

Nein, ich ſehe meinen Bruder nicht für ſo leichtglaubig an. In einer ſolchen Sache will man vergewiſſert ſeyn, ehe man glaubt. Mein Bruder wird ohne Zweifel ſich hierinnen nicht übereilen: Er weiß, wie viel mir daran gelegen iſt, und für ihn ſelbſt könnte auch wohl keine vortheilhaftere Schwägerſchaft gefunden werden, als mit Eraſtens Geſchlechte.

Philinte.

Dagegen will ich endlich nichts ſagen. Doch iſt es unleugbar, daß auch oft die klügſten Männer eine Sache für ſchlimmer anſehen, als ſie würklich iſt. Man mögte es oft ſo gar verſchwören, daß man dergleichen Liebesverſtändnis ergreife, oder ſehe; und doch, wenn man die Umſtände genau unterſucht hat, iſt das wenigſte davon wahr.

Leonore.

Ich glaube auch nicht, daß mein Bruder ſo gar argwöhniſch ſey: folglich wird auch, was er weiß, wohl gewiß ſeyn. Eraſte iſt auch mehr ein Mann nach der Welt, als mein Bruder: derohalben wird er ſein Spiel lang genug vor ihm zu verbergen gewuſt haben. Es muß, als mein Bruder die Sache merkte, ſchon ſo weit gekommen ſeyn, daß man ſich nicht mehr verhölen konnte; oder auch, weil es zu ſpät war, ſich nicht mehr zu verbergen verlangte. Der Gruß, den er mir durch Sie überſendet hat, iſt alſo nur ein Spott: denn ich wollte wetten, daß er gar ſchon verehligt ſeyn wird.

Philinte.

Sie ſind ſehr witzig, ſich zu grämen. Vielleicht hat ſich Ihr Herr Bruder mit ihm abgeworfen und ſucht zwiſchen Euch Feindſchaft zu ſtiften, weil ihm ein Bündniß mißfällt, das er ſonſt mit Ihrem guten Willen nicht zu trennen weiß. Als ſie von hier abreiſeten, waren ſie zwar Herzensfreunde. Was iſt aber in der

Welt

Welt unmöglich? Doch wenn etwas in der Welt unmöglich iſt: ſo halte ich dafür, daß es Eraſtens Untreue ſey. Ich geſtehe, ich kann mich ie länger, ie weniger darein finden. Haben Sie nur dieſe kurze Zeit Gedult und übereilen ſich nicht. Ich werde, ſo bald Eraſte ankommt, dieſe Sache ins Klare bringen und Ihnen von allen Nachricht geben: alsdann können Sie ſich noch allezeit entſchlieſſen. . . . Aber hier kommt Kornberg! Betrachten Sie ihn ſelbſt, ob er wohl das mindeſte Weſen eines Edelmanns an ſich habe?

Sechſter Auftritt.

Kornberg. Die vorigen.

Kornberg.

Ach, Philinte, wie wird es noch gehen? Man hört von keiner Seite her viel Gutes? Unſer armes Land, unſer armes Land! Das Getraid gilt nichts. Pracht und Beſchwerden ſteigen. Wo will das hin? Der Adel gehet zu Grunde, und wir werden noch alle Haus und Hof verlaßen müßen.

Philinte.

Sachte, Sachte! Du hälteſt in nichts einige Maſſe. Was haſt Du dann ſo gar böſes vernommen? Wenn ich Dich nicht kennete, ſo müſte ich mir, wer weiß was, einbilden. Es wird wohl endlich doch eine Lumpenſache ſeyn, die vielleicht nicht der Mühe lohnet, daß man nur daran denket.

Kornberg.

Du biſt auch, verzeihe mir, daß ich deutſch rede, wohl gar nicht klug, und willſt gar nichts zu Herzen nehmen. Rede nur ſelbſt mit dem Herrn von Tiefſinn. Die Haare ſtehen einem zu Berge, wenn man ihm zuhört. Was er nicht für Sachen bey Hofe erfahren hat!

Philinte.

Er wird wohl auch viel bey Hofe erfahren haben. Ha ha ha! Und was hat er Dir dann erzählet?

Kornberg.

Er will mit der Sprache nicht heraus: ich bin ihm aber allzuſchlau und errathe bald, was er meynt. Er ſagt zwar faſt nichts: Doch aus ein paar Worten merkte ich ſchon, daß wir abermals einige neue Einrichtungen bekommen werden.

Philinte.

GOtt ſey Dank! wann dem alſo iſt: Denn wir bedörfen deren noch viele. Wir haben zwar ſchon einige gute Sachen bekommen; allein der Himmel gebe uns mehrere! Wie viele vernünftige Leute warten mit Schmerzen darauf.

Kornberg.

Ach! rede doch nicht ſo, Philinte. Vonnöthen! Vonnöthen! Was haben wir dann vonnöthen, als das, was unſere Vorfahren auch bedurften? Nichts altes abkommen; nichts neues aufkommen war ihr Sprüchwort und ihr Gebrauch. Darüber hielten ſie ſteif und dabey waren ſie glücklich. Aber, wie leben wir gegen ihnen? Fürwahr es iſt Sünde und Schande. Wo bleibt die Ehre des Adels? Wo das Chriſtenthum? Was iſt mir nicht ſelbſt geſchehen? Vor acht Tagen wollte ich einen meiner Nachbarn zu ſeinen Geburtstag Glück wünſchen und zog ein papagaygrünes Kleid an, das mit ſilbernen Spitzen eingefaßet war. Es war von Seide und roſenfarb gefüttert. Mein Großvatter hat es nicht dreimal am Leibe gehabt. Ein junger Schnautzhahn aus der Stadt fieng ſo gleich an, mich auszuſpotten. Anfangs merkte ich es nicht: denn ich bin ehrlich, wie es alle Kornberger ſchon ſeit fünfhundert Jahren her waren; Dieſe oft neu gepackene Stadtbaronen aber ſind falſche

Schel-

Schelmen. Der Kerl lobte mein Kleid ſo ſehr, daß alle Anweſende für Freude darüber lachen muſten. Alsdann fragte er mich: ob ich es bey einem franzöſiſchen, oder welſchen Kaufmann ausgenommen hätte? Von einem deutſchen, ſagte er, kann es unmöglich ſeyn? Ich, um die Ehre unſers Landes und Volkes zu retten, machte mir eine Freude daraus, das ich ſagen konnte, ich hätte es von meinem Großvatter ererbet. Da gieng nun das Lachen entſetzlich an. Einer wollte wiſſen, wie ich es ſo lange vor dem Ungezieſer hätte bewahren können. Ein anderer: ob nicht auch das Wappen darauf geſtickt ſey. Ein dritter, ob es nicht damals ein Brautkleid geweſen ſey? Mancher glaubte daran zu erkennen: daß mein Großvatter ſich es aus einem Himmelbette und deßen Vorhängen habe zurecht ſchneiden laßen. Nun ſahe ich klar, daß dieſe buntſcheckige alamodiſche Pickelhäringe mich zum Beſten haben wollten. Aber Kornberg läſt ſich nicht umſonſt narren! Ich zahlte ſie aus, kehrte ihnen den Rücken zu, gieng davon, und fluchte, ſobald ich aus ihrem Orte war, auf dem ganzen Rückwege. Drey Tage nacheinander gab ich ihnen alle Namen, die mir nur einfielen. Nun bedenke, Philinte, wenn wir unſerer Voreltern Tracht und Ehre ſchänden, welche Ehre bleibt dann uns übrig? Wahrhaftig die Neuigkeiten in allen Sachen richten noch den ganzen Adel zu Grunde.

Leonore auf der Seite.

Ach Himmel, was iſt er doch für ein Menſch! Iſt es wohl möglich, mich eines ſo dummen Schöpſes zu meiner Rache zu bedienen.

Philinte.

Einrichtungen und Gebräuche müſſen ſich nach den Zeiten und Umſtänden richten. Beyde haben ihre Abänderungen; Trachten ſind Kleinigkeiten und dieſe müſſen ſie auch bleiben; niemals aber als Hauptſachen angeſehen werden. Wenn man alle Moden nachäffen

will; ſo verfällt man in die Thorheit der Weichlinge und unreifen Stutzer: bleibt man aber in der Veränderung gar zu weit zurücke und wartet, bis ſich indeſſen alle Trachten ſchon zehenmal verändert haben; ſo muß man ſich alsdenn nicht wundern, wenn man in ſeinem eigenen Lande für einen Fremden angeſehen wird. Ein ſolcher machet mehr Auſſehen, als ein würklicher Fremder. Ich weiß nicht, warum man Bedenken tragen ſoll, ſich nach und nach, ohne Verſchwendung in die Kleidung und die Gebräuche ſeiner Zeit zu ſchicken; man müſte es denn aus Geitz und Aberglauben unterlaſſen. Waren vielleicht unſere Voreltern glücklicher, als wir, da ſie ſich trugen, wie es zu ihrer Zeit gebräuchlich war? Hatten ſie nicht Elend auszuſtehen, wie wir? Vielleicht noch größeres. Wir können davon nicht urtheilen; wir fühlen das ihrige nicht, doch ich glaube, eine iede Zeit hat ihre eigene Beſchwerden.

Kornberg.

Was mogten ſie wohl auszuſtehen haben? Der Pfarrer meines Nachbars (denn ich gehe auch mit gelehrten Leuten um) las mir neulich aus einer alten Chronick vor: „ein gewißer regierender Fürſt, deſſen „Namen ich vergeſſen habe, hätte eine prächtige „Mahlzeit gegeben und doch nur einen Reichsthaler „verzehret.„ Heut zu Tage giebt uns ein Wirth in der Stadt dafür kaum die Nachtherberge.

Philinte.

Dieſes iſt ein Zeichen, daß es damals nicht allein wohlfeil; ſondern auch das Geld ſehr ſelten geweſen ſey. Ein Thaler galt bey ihnen ſo viel, als bey uns hundert.

Kornberg.

Glaubſt du alſo, daß wir glücklicher ſeyn: weil wir, wie du ſageſt, mehr Geld haben. Aber wenn deſſen ſo viel im Lande iſt, wo kommt es hin? Mir

ſcheint

ſcheint es unmöglich: denn es nimmt gewiß nicht zu; ſondern ab. Ich denke: es verſchwindet, oder verkriecht ſich unter die Erde.

Philinte.

Warum nicht gar in die Hölle?

Kornberg.

Wer weiß es?

Philinte.

Das Geld allein macht niemand glücklich; ſondern der Gebrauch deſſelben. Aus Mangel dieſes unnützen Zeuchs iſt auch niemand elend. Genug, wenn einer ſo viel hat, als er ſeinen Beruf, Gewohnheit und Erziehung nach bedarf; ſonſt wären die Portugieſen und Spanier vor andern zu beneiden. Aber auch die nordiſchen Völker, die kein Geld haben, verlangen es nicht und leiden doch an vielen Arten von Nothdurft weniger Mangel. Sie haben auch nicht ſo viele Bettler im Lande, und ſind durch ihren Fleis eben ſo reich, als iene. Aber, mein Kornberg, beſinne dich! Schaue dich einmal um! Gehören die Reden, welche wir führen, auch wohl hieher? Sieheſt du das gegenwärtige ſchöne Fräulein nicht? Iſt dieſes eine Unterhaltung für ſelbige?

Kornberg.

Potz tauſend! Du haſt recht. Aber ich ſah ſie fürwahr nicht. Vergeben Sie, ſchönſte Leonore, ich war in meinen verdrüßlichen Gedanken allzuſehr vertieft. Doch Sie werden mir es auch nicht übel nehmen, daß ich nicht leichtſinnig bin. Ich weiß, Sie ſind klug und wünſchten wohl ſelbſt, daß Eraſte ſo geſcheut wäre, als ich. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen ſo etwas ſagen muß, ohngeacht er Ihr Liebſter iſt. Der iunge Menſch iſt ſehr zu dem Leichtſinn geneigt. Ich beſorge, er werde in Wien gar verdorben werden.

Leonore zu Philinte.

Sehen Sie, dieſer weiß auch ſchon von Craſtens Untreue.

Kornberg.

Ja, Ja, die Reiſe nach Wien hätte er wohl erſparen können. Die Jugend iſt bald verführt. Ich halte ihn nicht für geſetzt genug. Wer weiß, ob er nicht gar in die Comödien gegangen iſt? Und alles koſtet Geld. Man gewinnt fürwahr nichts und wird nicht beſſer dabey.

Leonore zu Philinte.

Nun hören Sie, Philinte, gewiß wird ihm mein Bruder geſagt haben, daß ſich Craſte an eine Comödiantin gehänget habe.

Leonore zu Kornberg laut.

Was gehet mich dieſes an? Warum ſollte Craſte nicht die erlaubte Luſt der Schaubühne genießen?

Kornberg.

Wenn Sie es nichts angeht; mich noch weniger. Wenn ſein Beutel leer iſt; werden Sie, als Braut, es am erſten empfinden. Die verwünſchten Comödianten! Dieſe benehmen den Ländern allen Seegen. Kindeskinder werden alsdenn auch noch wegen der Laſter der Eltern geſtraft.

Leonore zu Philinte.

Nun iſt kein Zweifel mehr daran. Er redet ganz klar; er muß bereits mehr wiſſen, als wir uns einbilden.

Leonore zu Kornberg laut.

In was beſtehen denn die Laſter dieſer Leute? Mir ſind ſie ganz unbekannt.

Kornberg.

Sahen Sie letzthin nicht mit eigenen Augen, was für ärgerliche Spiele, die Comödianten, die in den nächſten Städten durchzogen, vorſtellten?

Philinte.

Ich habe wahrhaftig nichts, als vernünftiges, von ihnen geſehen.

Kornberg.

Vernünftiges? War es denn nicht ärgerlich, als ſie die Comödie, der Junker betitelt, vorſtellten. Der Adel hätte ſie ſollen zu der Stadt hinaus prügeln. Gefiel es dir etwann, als der Herr von Grobfeld ſein graues Feyerkleid, das er nur erſt in der Stadt anzieht, auf der Schiebtruhe über die Bühne nach Haus führte? Unſere Geſchlechtsb cher, worauf unſere Wappen geſtochen ſind, wurden verſpottet, Grobfeld wurde lächerlich, weil er ſich bey einer Taufe auf das Wachsthum des Kindes betrunken hatte. Woher ſoll alsdenn die Einigkeit bey dem Adel kommen? Woher der Seegen für unſere Kinder? Der Unglaube nimmt täglich überhand. Die Tugend wird verachtet und die Ehre nicht mehr hochgeſchätzet. Biſt du ein rechter Edelmann, und konnteſt dieſes verdammte Zeuch ohne Galle anſehen?

Philinte.

Iſt ſonſt nichts? Ich kann dich vielmehr verſichern, daß ich dieſes Luſtſpiel mit gröſtem Vergnügen und Nutzen geſehen habe: ſo, daß ich mich ſelbſt von dergleichen groben Lächerlichkeiten werde zu hüten wiſſen.

Leonore.

Aber ſagen Sie doch, was wiſſen Sie von Eraſte?

Kornberg.

Ich? Nichts. Darum können Sie Ihren Herrn Bruder fragen. Dieſer iſt doch der einzige, der von Wien vernünftig zurückgekommen iſt. Ich ſehe vorher: dieſer Mann wird unſers Landes Glücke ſeyn: denn ſeine Einſicht iſt groß. Aber ich glaube, wir werden ihn von hier bald verlieren. So viel ich an ihm merken konnte, iſt er ſehr gut angeſchrieben. Das ſchönſte an ihm iſt, daß er nicht pralet; ſondern ſeine Einſicht ſo gar vor andern Leuten zu verhölen ſuchet.

Leonore. Auf der Seite.

Ach, mein Unglück iſt leider allzugroß!

Leonore zu Kornberg laut.

Ich werde mich nach Hauſe verfügen, begleiten Sie mich!

Kornberg.

Sie haben Ihrem Diener zu befehlen.

Siebenter Auftritt.

Philinte.

Dieſer iſt wohl das auſerordentlichſte Vieh von einem Edelmann, das ich iemals geſehen habe. Unmöglich kann Leonore eine ſolche Schwachheit, auch nur in der Übereilung, begehen. Bisher kann ich noch nicht erfahren, worinn Eraſtens Meineid beſtehen ſoll? Weiß es Leonore, oder nicht? Unſer Freund würde zu bedauren ſeyn, wenn Leonore wegen eines ungegründeten Verdachtes in ſo nichtswürdige Arme gerathen ſollte. Ich will mein möglichſtes thun, alle Übereilung bey ihr zu verhindern. Wenn er ſelbſt hier iſt, mag dieſes alsdann ſeine Sache ſeyn. Auf den Abend kommt er und alſo werden wir wenigſtens nicht lange mehr im Zweifel gelaſſen werden. Aber mitten unter dem Mitleiden, das ich über Leonorens Zuſtand trage, muß

ich über das Lob lachen, das der dumme Kornberg ihrem Bruder wegen der Staatsklugheit gegeben hat. Ein Menſch, der ſonſt wohl nicht zweimal von ſeinem Dorfe gekommen, in einer groſſen Stadt aber niemals geweſen iſt, wie wird der in Wien die Augen aufgeſperrt haben? Denn alles muß einem ſolchen ſeltſam ſcheinen. Doch an Eraſte hatte er endlich einen guten Anführer, welcher, der Schweſter zu Liebe, ſich ſeiner wird treulich angenommen haben. Gegen Kornbergen war er zwar allezeit ein groſſer Mann. Nun aber kann es ſeyn, daß er ſich zu ſeinem Vortheil verändert hat. In den Schulen war er ein feiner Knab und hatte groſſe Luſt zu lernen. Ich bedauerte ihn allezeit, daß er nach dieſem bey dem Vatter auf der Dorfwirthſchaft bleiben und ſich verliegen muſte; indeſſen daß ſeine Schweſter bey ihrer Baſe zu Prag treflich erzogen wurde. Doch ſechs Wochen, oder zween Monate auf das höchſte, können unmöglich ſo gar auſerordentlichen Nutzen ſchaffen; wenn ſie auch bey den treflichſten Männern von der Welt zugebracht würden. Sobald, als ich mit der Frau von Liebreich geſprochen habe; muß ich ihn ſehen, und er mir auch die geheimen Umſtände von Eraſtens Beſchuldigung eröfnen, es koſte, was es wolle.

Achter Auftritt.

Philinte. Liebreich.

Philinte.

Der morgende Ehrentag meines Glückes wird um ſo herrlicher erſcheinen: weil unſere Hochzeitgäſte durch die Neuankommenden vermehret werden. Tiefſinn iſt bereits angelangt und auf den Abend erwarte ich auch Eraſten.

Liebreich.

So es aus keiner andern Urſache ſeyn ſoll; ſo könnten dieſe noch länger ausbleiben. Mit unſerm Verlöbnis hat es keine Eile.

Philinte.

Dieſes höre ich ungern. Haben Sie denn nach unſerer Verbindung ein ſo geringes Verlangen? Darf ich mich denn keiner andern, als nur einer kleinen Gegenliebe getröſten? Wer hätte wohl einen ſolchen Kaltſinn ſo nahe an ſeinem Ziel vermuthet?

Liebreich.

Sagen Sie mir, ſind Sie niemals in Wien geweſen?

Philinte.

Was iſt das für eine Frage? Sie meinen vielleicht, ich ſey alldort verliebt geweſen. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß, als mein Vatter mich in meiner Jugend zu Betreibung einiger Rechtshändel dahin ſendete, ich ein junges Mädgen allda nicht gleichgültig angeſehen habe. Sie iſt aber bald darauf an den Kindspocken geſtorben und daher dörfen Sie nicht ſorgen, daß Ihnen dieſe gefährlich ſeyn werde.

Liebreich.

Aus dieſer Urſache frage ich auch nicht.

Philinte.

Eine andere kan ich noch viel weniger errathen.

Liebreich.

Sie haben mir doch niemals viel von ihrer Wiener Reiſe erzählt: Sie müſſen daher mit ſehr geringen Leuten umgegangen ſeyn. Der Herr von Tiefſinn hat ſich bey Hofe ganz anders umzuthun gewuſt. Er hat ſich das Vertrauen der großen Miniſter erworben. Eine Frau, die ſich mit einem ſolchen Manne verheyrathet, iſt glücklich. Was hilft das Geld? Dieſes verthut man: aber Freunde und große Freunde, die uns nützen können; ſolche bringen ein adeliches Geſchlecht in Anſehen und befördern das Glück unſerer Kinder. Von ſolchen Männern, wovon Tiefſinn ſpricht, zu reden wiſſen, macht einem Hauſe Ehre.

Philinte.

Nun vermuthe ich, oder ſehe vielmehr ganz klar, daß ſie ſcherzen wollen und in der That Sie haben Urſache dazu, wenn Sie etwann gehöret haben, wie der einfältige Kornberg alles an Tiefſinn bewundert.

Liebreich.

Nein, es iſt mein Ernſt, ich bewundere ihn ſelbſt.

Philinte.

Wenn Sie mich bereden wollen, daß es ihr Ernſt ſey; ſo ſetzen Sie mich erſt in die höchſte Verwunderung. Und ich werde Sie immer weniger verſtehen; bis Sie mir eingeſtanden haben, daß Sie mit mir einerley Meinung haben.

Liebreich.

Wann Sie mich lieben; ſo reiſen Sie noch einmal nach Wien und thun ſich auch bey Hofe hervor, wie Herr Tiefſinn: alsdann werde ich nicht gezwungen ſeyn, Ihnen denſelben vorzuziehen.

Philinte.

Gut, gut! Sie machen Ihre Sache gut und bringen alles ohne Lachen vor.

Liebreich.

Warum ſollte ich lachen? In Sachen von Wichtigkeit bin ich nur im Ernſte zu reden gewohnt. Ich will keinen zum Gemahl haben, der mir nicht Anſehen gibt, denn es iſt nichts angenehmes, wenn man andern Weibern nachgehen muß; ia wenn man nicht einmal Hofnung hat, ihnen mit der Zeit den Rang abzugewinnen. Wenn Sie aber, wie Herr Tiefſinn, ihr Glück machen; ſo werde ich Ihnen nicht entgegen ſeyn.

Philinte.

Worinn beſtehet denn dieſes Glück? Hat er etwann ſeinen Proceß gewonnen? Aber doch wird auch Craſte das mehrſte dazu beygetragen haben.

Liebreich.

Ich ſehe wohl, Sie denken nur von gemeinen Dingen. Sprechen Sie nur mit Tiefſinn: ſo werden Sie bald ſehen, was er bey Hofe vermag.

Philinte.

Was ſoll er denn vermögen? Er wird ia nicht in ſechs Wochen aus einem ungezogenen Landiunker ein Staatsminiſter geworden ſeyn. Dieſes wäre ein verteufelter Sprung.

Liebreich.

Wer weiß?

Philinte.

Hat er es Ihnen geſagt?

Liebreich.

Halten Sie ihn für ſo wenig klug; daß er ſich ſo bald blos geben wird. Nein, wahrlich er iſt nicht plauderhaft: doch ſpüre ich es aus allen Umſtänden und Reden.

Philinte.

Und ich glaube aus den Ihrigen immer weniger, daß es Ihr Ernſt ſeyn könne.

Liebreich.

Das letzte können Sie kühnlich glauben. Ich ſage es ganz kurz: Sie müſſen entweder auch ein Hofmann werden; oder ſich entſchlieſſen, mich zu verlieren.

Philinte.

Ich dächte keines von beyden.

Liebreich.

Sie wiſſen nun meine Meinung, Herr Philinte! Es ſtehet Ihnen nun frey zu wählen. Sie gehet ab.

Philinte.

Verſuchet Sie mich? Was ſoll ich denken? Mich dünkt: daß ſeit Tiefſinns Zurückkunft alle Einwohner dieſes Ortes verrückt ſeyen. Ich muß alsbald gehen; damit ich die wahre Beſchaffenheit der Sache von ihm ſelbſt erfahre.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nerine. Hanns. Knolfink.

Nerine.

Was haſt du mir von deiner Reiſe mitgebracht, Hanns!

Hanns.

So viel, als mein Herr deiner Frauen.

Nerine.

Ich habe weder von dem einen noch von dem andern etwas geſehen.

Hanns.

Mich ſelbſt, das iſt wohl das beſte.

Nerine.

Nein, dieſes iſt eine ſchlechte Waare, ein liederlicher Jahrmarkt.

Hanns.

Mich nicht allein. Ich habe auch noch andere Sachen, die aber doch mir nicht gleich kommen.

Nerine.

Es werden ſchöne Sachen ſeyn. Doch zeige mir ſelbige und laſſe dich ſelbſt zurück: denn dieſes Geſchenk würde alle andere verderben.

Hanns.

Was ſprichſt du? Ich hätte von dir einen beſſern Willkomm vermuthet. Wenn ich dir aber etwas weiſen ſoll; ſo laß Knolfinken abtretten; dieſer darf meine Seltenheiten nicht zu ſehen bekommen.

Knol-

Knolfink.

Und warum nicht? Was fällt dir ein?

Hanns.

Weil ich meine Sache gern geheim halte, wie mein Herr.

Nerine.

Wir Mädgen ſind offenherziger und zeigen unſere Schönheiten gern. Es iſt uns vielmehr leid, wenn ſie iemand nicht anſehen will. Nur die Bucklichten ſchnüren und polſtern ſich am meiſten, und da kann man ſich gleich einbilden, daß nichts gutes verborgen ſey.

Hanns.

Ihr habt recht, Es ſchickt ſich auch nicht, daß du ſollteſt ſo geſcheid ſeyn, als Mannsleute.

Knolfink.

Nerine hat recht. Du haſt nichts. Heraus damit du Praler!

Hanns.

Schau Nerine, wie grob doch der Kerl ſpricht? Man ſpürt noch bey iedem Worte den Bauern an ihm.

Knolfink.

Ei, ei! Wie vornehm iſt der Kerl nicht geworden? Wir droſchen ia ehedem oft mit einander in einer Scheune. Weiſt du nicht, wie wir des Winters, Geſpinſte zu ſuchen, herumreiſeten? Haſt du dem Juden den Brandwein ſchon bezahlt, wozu ich dir zween Pfenninge gab, die du mir bis dieſe Stunde noch ſchuldig biſt?

Hanns.

Schweige, du Tölpel! Es kann damals geweſen ſeyn: Doch ich erinnere mich nicht ſo lang; denn ich habe allzuviele Sachen im Kopf. Du muſt wiſſen, daß ich ein Secretärer bin. Ich habe indeſſen den Stockameiſen geſehen; da du indeßen, als ein Schlingel, in der Schenke geſeſſen biſt.

Knolfink.

Was iſt das für ein Thier, ein Secretärer? Daß du aus Trägheit im Stalle geſeßen biſt, will ich gern glauben.

Hanns.

Was für eine Marter iſt es, mit ſo dummen Leuten umzugehen? Nicht zu wiſſen, wo der Stockameln ſen iſt? Ich wette, er kennt nicht einmal den Stephansthurn. Schau, Secretärer iſt, wie mir mein Herr geſagt hat, ein Geheimſchreiber.

Knolfink.

Wie viele Tage gehet ein Secretärer auf die Frohne? Hat er Pferd-Ochſen- oder Fußfröhne zu verrichten?

Hanns.

Wann ich dir auch gleich ſagte, was meine Arbeit iſt; ſo würdeſt du doch nichts davon verſtehen. Aber meine gröſte Schuldigkeit iſt ſchweigen.

Nerine.

Was wirſt du wohl auch vieles zu verſchweigen haben? Was wird man einem Kerl, wie du biſt, wichtiges anvertrauen?

Hanns.

Nerine, ich liebe dich zwar, doch ſchickt es ſich nicht, daß ein Secretärer von ſeinem Herrn redet; ſonſten könnte ich dir erſtaunliche Dinge ſagen. Mein Herr iſt ein großer Pulitikus. Er verſteht alles, und ich nicht viel weniger. Wir ſind zwar mit unſern Verdienſten geheim und wollen keinen Argwohn geben, als ob wir ſo vieles wüßten. Darum reden wir auch nicht gern von ſolchen Sachen und ſagen nur: daß wir aus der Urſache ſchweigen müßen; damit man nicht merke, als ob uns ein mehrers bekannt wäre.

Neri-

Nerine.

Ich ſehe ſchon du biſt ein verſchwiegener Geheimſchreiber. Wo haſt du ſo ſchön ſchweigen gelernt?

Hanns.

Von meinem Herrn, welcher ein Ausbund aller Klugheit iſt. Sie gehet ihm zuweilen ſo ſtark im Kopfe herum, daß er darüber närriſch werden mögte. Er ſieht, wenn er im Zimmer auf = und abgehet, ſo geſcheid aus, als unſer Pfarrer, wenn er predigen ſoll. Er murmelt zwiſchen den Zähnen, wie unſer Schulmeiſter, wenn ihm die Kinder aufſagen. Er lieſet ſo geſchwind, daß ich nicht weiß, wie ein Menſch das alles im Kopfe behalten könne? Dabey iſt er ſo verſchlagen, daß man ſelten, ia ich ſelbſt nicht einmal, erfahren darf, was er machet. Ich ſage nichts: aber er wird groß werden, und ich auch. Dafür ſtehe ich dir. Es muß uns gelingen. Lieber wollte ich am Galgen, als nicht vornehm ſeyn. Bedenke alſo, liebe Nerine, was du mit mir zu hoffen haſt. Bin ich daher nicht das beſte Geſchenk, das ich dir geben kann? Gleichwohl ſoll es dabey auch nicht bleiben. Das erſte ſoll etwas ſeyn, = = = Doch dieſer grobe Menſch muß es nicht wißen, weder, daß es aus der Türkey kommt, noch was es iſt. Zu Nerinen ſtill: einen Coffe. Laut: alsdenn indianiſchen Still: Zucker.

Knolfink.

Wo wächſt die Türkey? Die indianiſchen Hüner ſind aus dem Meyerhofe. Dieſe kann Nerine bey uns beßer, als irgendwo, haben.

Hanns.

So ein dummer Teufel will mein Mitbuhler ſeyn! Liebſte Nerine, ich werde dir in Geheim ſagen, wie ſich die Kammermädgens in Wien kleiden. Solches ſoll niemand erfahren, als du.

Nerine.

Das wäre endlich noch gut. Man kann ohnehin vor den Burgerstöchtern nichts mehr bevor haben.

Hanns.

Und dieſes iſt noch das wenigſte: du ſollſt ſo viel beſonders von mir hören; daß keiner von dieſen Bauren wohl nicht ſo leicht darauf verfallen wird.

Knolfink.

Was hilft alles Geſchwätz? Willſt du mich, oder nicht? Ich habe dir bereits zweimal Kirchweihfladen gegeben. Sagſt du nun ſogleich Ja und jagſt den Plauderer fort: ſo will ich es nicht achten, und dir noch etwas rechtes auf die Hand geben; wo nicht, ſo magſt du mir meine Kuchen bezahlen, die mich mein Geld gekoſtet haben, und alsdenn ſind wir geſchiedene Leute. Um deinetwillen werde ich mich fürwahr nicht aufhängen. Verſteheſt du mich wohl?

Nerine.

Das iſt zu grob. Geh in die Scheune! Doch packet Euch alle beede fort! Der Herr von Tiefſinn kommt und wird mit mir ſprechen wollen.

Zweyter Auftritt.

Tiefſinn. Die vorigen.

Tiefſinn.

Iſt Ihre Gnädige Frau zu Hauſe?

Nerine.

Nein! Ich ſoll Ihnen aber ſagen: ſie möchten nur einen Augenblick verziehen. Sie wird bald hier ſeyn.

Tief-

Tiefſinn.

Ganz gern. Ich werde mir die Zeit nicht lang werden laßen. Zu Hanns ins Ohr. Ich glaube es wird regnen. Laß mir meinen Wagen kommen!

Hanns geht ab.

Nerine.

Mich dünkt: daß Sie an Hannſen einen geſchickten Kerl haben?

Tiefſinn.

Ja, das iſt wahr. Ich brauche ihn auch in den geheimſten Angelegenheiten. Seiner Treue und Verſchwiegenheit bin ich verſichert. Und das iſt eine Tugend, die man bey letziger Zeit nicht mit Golde bezahlen kann. Er hat zu Wien vieles verſucht und geſehen. Was ich aber am meiſten an ihm hochſchätze, iſt: daß er niemals von den Veränderungen der Zeiten und der Länder ſpricht. Von ihm wird man nicht erfahren, daß eine Veſtung angelegt werde. Und doch weiß er es. Er hat noch niemand erzählet, daß zwey Regimenter ins Land rücken. Ich haſſe auch nichts ſo ſehr, als wenn ſchlechte Leute ſich in Staatsſachen miſchen wollen. Derowegen habe ich auch ein Proiect, daß man in allen Reſidenzſtädten breite, unterirrdiſche Gänge bis nach Hof verfertigen laßen ſoll, wodurch die Botſchafter ihre Einzüge halten ſollen, damit der Pöbel niemals wiſſe, wann deren einer ankommt. Denn ſolches gibt nur allezeit zu vielen Geſprächen und Muthmaſſungen Anlaß.

Nerine.

Nun darf ich mir viel einbilden, daß der Gnädige Herr mir etwas erzählen, das der Pöbel nicht wiſſen darf.

Tiefſinn.

Da muſt du lange darauf warten, Jungfer, bis ich etwas ſage: denn ich kann ſchweigen.

Ne-

Nerine.

Es iſt wahr; Sie haben ia nur geſagt, was ſie nicht erzählen wollen.

Knolfink.

Schweig, du Plaudertaſche, du verſteheſt viel, was der gnädige Herr redet. Er iſt ein vielgelehrter hochſtudirter Mann. Mein gnädiger Herr kennt ihn auch wohl und ſagt: Er könne leſen Trotz unſern Kirchenvatter und Schulmeiſter.

Tiefſinn.

Ja dein Herr iſt ein ehrlicher Mann. Er ſuchte zwar viel von mir auszuforſchen und fragte mich unter andern, wo das Ungariſche Regiment ſein disiähriges Winterquartier bekommen würde? Aber ich gab ihm keine Antwort.

Nerine.

Er wird wohl bis dorthin können Gedult tragen, und wird, wenn er es alsdenn ſelbſt ſiehet, eben ſo viel davon wiſſen, als Sie.

Tiefſinn.

Weißt du was Nerine? Wann du mir bey deiner Frauen mit einem guten Worte willſt behülflich ſeyn, (doch daß es Philinte nicht bemerke) ſo werde ich mich bey Dir rechtſchaffen einzuſtellen wiſſen.

Nerine.

Meinen Sie, daß Sie allein ſchweigen können? Ich will Ihnen zeigen, daß ich dieſe Kunſt auch beſitze.

Tiefſinn.

Gut, gut! Dieſes iſt das vornehmſte dabey. Nur gegen Philinten behutſam!

Nerine.

Weder dieſer, noch meine Frau ſoll ein Wort erfahren.

Tiefſinn.

Das verlange ich nicht: Du ſollſt für mich reden.

Nerine.

Sie wollen mich verſuchen, ob ich ſchweigen kann? Ich will gewißlich nicht ein Wort ſagen.

Knolfink.

Verſteheſt du denn nicht, was der gnädige Herr will? Du ſollſt gegen Philinten ſchweigen und gegen deine Frau reden. Wie das Mädgen ſo einfältig iſt.

Nerine.

Es iſt ja einerley, wenn ich nur ſchweige, gegen wem es auch ſey. Soll ich aber ja reden; ſo will ich meine Frau zur Beſtändigkeit ermahnen und ihr ſagen: Philinte iſt nicht verrückt. Er ſchweigt nicht, wenn er reden, und redet nicht, wenn er ſchweigen ſoll, wie etwann andere Leute, die ich, weil ich ſchweigen kann, nicht nennen will. Von Ihnen aber werde ich, auf meine Ehre, nicht ein Wort ſagen. Iſt dieſes nicht Freundſchaft genug?

Tiefſinn.

Faſt muthmaſſe ich: Du ſeyeſt ſchon von Philinten gewonnen.

Nerine.

Wenn Sie ſo ſchlau ſind, daß Sie dieſes an mir merken; ſo müſſen wir uns vor Ihnen hüten.

Tiefſinn.

Dieſes ſtehet dir frey. Du magſt thun, was du willſt: dem ohngeachtet werde ich doch Philinten ausheben.

Nerine.

Wenn Sie ſchweigen können, ſo ſage ich Ihnen im Vertrauen, daß, wenn Nerine nicht will, nichts daraus werden ſoll.

Tiefſinn.

Du kennſt mich nicht, mein gutes Mädgen.

Neri-

Nerine.

Und Sie mich noch weniger, mein Herr.

Knolfink.

Weiſt Du nicht, was mein gnädiger Herr von Herrn Tiefſinn ſagt!

Nerine.

Aber ich weiß doch wenigſtens, was ich von allen dreyen denke. Doch ich kann ſchweigen.

Dritter Auftritt.

Tiefſinn. Knolfink.

Tiefſinn.

Iſt dieſes nicht eine auſerordentliche Kühnheit von einem ſolchen Lumpenmädgen? Wenn ich mich nicht zu mäßigen wüſte, könnte es mich nicht wenig verdrieſſen. Aber es wäre unanſtändig, mich mit einer ſo geringen Perſon abzuwerfen. Man muß ſo wohl überſehen, als ſchweigen können. Doch was meinſt Du, ehrlicher Knolfink, würde es gleichwohl nicht gut ſeyn; wenn man Nerine zu gewinnen ſuchte?

Knolfink.

Dazu kann Ihnen niemand behülflicher ſeyn, als ich. Verſichern Sie mir, gnädiger Herr, das Mädgen, wenn ſie die Frau bekommen? Alsdenn will ich Ihnen zu beyden Anſchläge an die Hand geben.

Tiefſinn

Ja du ſollſt ſie haben. Nun ſage: was iſt deine Erfindung?

Knolfink.

Vor allen aber muß Ihr Diener Hanns nichts davon erfahren: Denn er buhlt ſelbſt um ſie. Jedoch, wenn Sie mir nur ein wenig beyſtehen; ſo ſoll er vor mir nicht aufkommen.

Tiefſinn.

Was? Hanns? Der müſte ſie noch vor dir haben. Erſtlich: weil er mein Diener iſt; Zweitens, weil er zu Wien viel gelernet hat.

Knolfink.

Er hat gelernet ein Narr zu ſeyn.

Tiefſinn.

Warum glaubeſt du ſolches?

Knolfink.

Ich habe ſelbſt gehört, daß er die Türkey und die Indianer der Nerine geſchenket hat.

Tiefſinn.

Poſſen! Du weiſt viel, was Türkey und Indien ſey?

Knolfink.

Warum ſollte ich es nicht wiſſen? Sind die Indianer eine gute Speiſe: ſo iſt es klar, daß, wenn jene zum Eßen taugen, dieſe wohl das Doppelbier dazu ſeyn müſſen.

Tiefſinn.

Ha, ha, ha! Ich ſehe wohl: Hanns hat mit dir geſcherzet. Was kann man doch ſolchen Leuten nicht aufbinden? Aber Hanns hat recht gehabt. Was würde nicht daraus entſtehen, wenn der Pöbel wüſte, wo Türkey und Indien liegt.

Knolfink.

So einfältig bin ich nicht. Wo ſollte man es denn hinlegen, als in den Keller?

Tiefſinn.

Bleibe nur bey deiner Einbildung. Es wäre dir vielleicht ſchädlich zu wißen, daß die Türken Conſtantinopel erobert haben, und daß die ganze Türkey nicht getauft iſt.

Knol-

Knolfink.

Es iſt mir leid genug', daß in der Schenke das Bier ſo ſehr getauft wird.

Tiefſinn.

Glaube hierbey, was du willſt. Nun aber ſage mir, durch was für Mittel du bey der Frau von Liebreich meine Abſichten zu befördern gedenkeſt?

Knolfink.

Ich werde ihr durch Nerinen ſagen laſſen: Sie ſeyen ein beſſerer Wirth, als Philinte, und würden eher alle Bauern in Bettelburg verhungern laßen, als daß Sie ſelbigen nur mit einem einzigen Körngen zu Hülfe kommen ſollten. Auch ihre Klugheit werde ich rühmen: daß Sie Ihren Kühen ſelbſt das Heu ſtehlen, und dem Schafner, ſtatt zween Centner, kaum einen geben; daß Sie Salz in das Bier thun, damit die Gäſte ſtets durſtig werden. Ferner werde ich erzählen: daß Sie einige Tonnen einmarginirte Katzen in die Stadt geſchicket, und ſolche für Haaſen verkauft haben; daß ſie des Nachts ſelbſt in des Nachbarn Wald gehen, und ſich daraus ein Wildpret auf den Tiſch holen. . . .

Tiefſinn.

Pfui, pfui! Schweige du Narr! Dieſes würde ein ſchlechtes Lob ſeyn. Ein ſolcher Landiunker, oder beſſer zu ſagen, ein ſolcher Dorfbauer bin ich nicht.

Knolfink.

Um ſo viel ſchlimmer iſt es für Sie. Ich habe Sie würklich für klüger gehalten. Hätte es mein gnädiger Herr nicht auf ſolche Art angefangen; ſo wären die Kornberger nicht ſo reich, als ſie ſind.

Tiefſinn.

Auf dieſe Art begehre ich es nimmermehr zu werden. Sage ihnen vielmehr von dem Anſehen, worein

mich meine Reiſe geſetzt hat. Rühme meine Einſicht, meine Verſchwiegenheit, und daß ich alle Eigenſchaften und Kentniſſe beſitze, die ein Hofmann haben muß.

Knolfink.

Wie viel gewinnen Sie täglich damit, Gnädiger Herr! Wird die Suppe fetter davon?

Tiefſinn.

Ich ſehe ſchon: mit dir iſt nichts ausgerichtet. Es kommt ohnehin Herr Philinte,

Auf der Seite.

Bey dieſem muß ich mich zeitlich in Anſehen zu ſetzen ſuchen.

Vierter Auftritt.

Philinte. Tiefſinn.

Philinte auf der Seite.

Ich muß doch ſehen, ob die Staatsleute in einer Nacht, wie die Schwämme, aufwachſen?

laut:

Gehorſamſter Diener, mein Herr von Tiefſinn! Wie lange iſt es, daß Sie wieder angekommen ſind?

Tiefſinn.

Wiſſen ſie ſchon, daß ich verreiſet war?

Philinte.

Nicht allein ihre Reiſe nach Wien; ſondern auch Deroſelben allda gemachtes Glück kann niemand bey uns unbekannt ſeyn: vornehmlich denen, welche eben ſo großen Theil daran nehmen, als ich.

Tiefſinn.

Ich bin zwar mit meinen Sachen geheim und viel zu reden iſt meine Gewohnheit gar nicht,: Doch kann ich den allgemeinen Ruf nicht verhindern. Ich habe ſchon

ſchon oft die kleinen Leute beneidet. Dieſe haben das Glück, daß ſie thun können, was ſie wollen, und niemand bemerkt es.

Philinte.

Sie haben recht, mein Herr! Sie haben mit groſſen Herren ein gleiches Schickſal, und ſind, wie iene, das Augenmerk der Welt. Aber, mit Erlaubnis, was bringen Sie gutes von Wien mit?

Tiefſinn.

Wenn Sie ſchweigen können; ſo will ich Ihnen etwas vertrauen, das vielleicht groſſe und wichtige Folgen nach ſich ziehen kann.

Philinte.

So fern es eine Heimlichkeit iſt, die ich nicht wiſſen darf, will ich Sie nicht einmal in die Verſuchung bringen. Auſſer dem aber verſichere ich, daß ich gar wohl ſchweigen kann.

Tiefſinn.

Ich hoffe es auch: ſonſte würde ich Ihnen gewis nicht vertrauen, daß der alte König in Portugall verſtorben iſt.

Philinte.

Seine Beyſetzung zu Mafra habe ich zwar in dem Diarium geleſen. Ob er aber tod ſey, hat mir niemand geſagt, und ich habe auch nicht darnach gefraget. Was für Folgen wird wohl dieſer Todesfall nach ſich ziehen? Mich dünkt, daß man um das Erbtheil nicht werde zu zanken haben: Denn der Prinz zu Braſilien lebt, und iſt friſch und geſund.

Tiefſinn.

Braſilien liegt ia in Amerika. Halten Sie es wohl für wahrſcheinlich, daß man einen americaniſchen Prinzen in Europa ruhig werde regieren laſſen?

Philinte. Auf der Seite.

Daß ein Eſel auch könne ein Narr werden, wuſte ich noch nicht. Doch ich muß ihm noch weiter auf den Zahn fühlen.

Laut.

Sie haben recht, mein Herr, der Prinz iſt ein Amerikaner. So weit reichte meine Einſicht nicht. Allein erlauben Sie mir auch zu fragen: mich dünkt, Sie gehen oft in dieſes Haus. Sie werden vermuthlich Ihr beſonderes Abſehen dabey haben.

Tiefſinn.

Die Zeit wird alles entdecken. Was hilft es, hievon zu reden?

Philinte.

Die Frau von Liebreich iſt nicht ſo geheim: denn ſie verhölt ihre Eroberung gar nicht.

Tiefſinn.

Sie waren ia ſelbſt einmal ihr Anbeter.

Philinte.

Es iſt wahr: ſobald ich aber mächtigere Mitbuhler ſehe, weiß ich mich ganz wohl zu beſcheiden. Wen ich aber bedaure, diß iſt Dero Fräulein Schweſter, welche ſich über Eraſtens Auſenbleiben grämet.

Tiefſinn.

Es iſt mir leid: doch kan ich ihr nicht helfen.

Philinte.

Ich hoffe, Sie werde in wenigen Stunden getröſtet werden.

Tiefſinn.

Die Zufälle ſind wunderbar. Man kann ſich niemals auf die Zukunſt ſichere Rechnung machen.

Philinte.

Es iſt wahr, es könnte ihm ein zweytes Rad auch zerbrochen ſeyn, daß er alſo auch morgen nicht ankommen könnte.

Tiefſinn.

Wie ſo? Iſt ihm ein Rad zerbrochen?

Philinte.

Dieſes hat er mir geſchrieben, und ich glaubte, Sie müſten es noch beſſer wiſſen, als ich.

Tiefſinn.

Ich ſage nicht alles, was ich weiß. Eraſte iſt ein Schwätzer, der niemals zu großen Dingen zu gebrauchen ſeyn wird.

Philinte.

Indeſſen aber ſind Sie ſchuld daran, daß Leonore ihren Bräutigam für untreu hält.

Tiefſinn.

Wer hat ihr ſolches geſagt?

Philinte.

Vermuthlich niemand, als Sie ſelbſt, mein Herr.

Tiefſinn.

Ich habe ihr weder von einiger Untreue; noch von ſeinem Unglücke etwas geſagt.

Philinte.

Sie hat es aber alſo verſtanden.

Tiefſinn.

Kan ich dafür, wenn iemand etwas verſteht, das ich nicht geſagt habe?

Philinte.

Ich noch weniger. Aber laſſet uns einmal aufrichtig davon ſprechen. Iſt Eraſte untreu, oder nicht?

Tiefſinn.

Dieſes weiß ich nicht. Wenn ich es aber wüßte; ſo ſtünde mir nicht zu davon zu reden.

Philinte.

Folglich muß doch etwas daran ſeyn. Warum würden Sie ſonſt ein Geheimnis daraus machen?

Tiefſinn.

Wer hat denn das geſagt?

Philinte.

Sie geben doch dergleichen zu verſtehen.

Tiefſinn.

Ich gebe nichts zu verſtehen, als daß man aus meinen Reden nichts verſtehen ſoll: oder vielmehr, daß ich nichts zu verſtehen geben will.

Philinte.

Alſo werde ich Ihrer Fräulein Schweſter ſagen, daß ſie aus ihren Reden nichts verſtehen ſoll; ausgenommen, wenn Sie begehrten, Leonore ſollte, bey dem durch Sie erregten Mistrauen, eine Entſchlieſſung faſſen, die ſie ewig gereuen würde.

Tiefſinn.

Ich habe ihr ia geſagt: daß ich mit ihr nichts davon reden wolle.

Philinte.

Eben dieſes erreget den billigen Verdacht, den man ihr benehmen muß.

Tiefſinn.

Das Beſte wird ſeyn, wenn ſie mich wieder fragt, daß ich ihr keine Antwort gebe.

Philinte.

Warum wollen Sie ihr keine geben?

Tiefſinn.

Weil ich ſchweigen kann.

Philinte.

Aber warum wollen Sie etwas verſchweigen, woran nichts gelegen iſt?

Tiefſinn.

Das muß ich wiſſen.

Philinte. Auf der Seite.

Dieſes iſt ein Thor von ganz beſonderer Art, von dem ich nicht leicht befürchte, daß er mich aus dem Sattel hebt.

Laut.

Alſo wollen wir von etwas andern ſprechen. Hatten Sie gutes Wetter auf der Reiſe?

Tiefſinn.

Ein iedes Wetter iſt zu etwas gut.

Auf der Seite.

Er ſoll nicht erfahren, daß es geregnet hat.

Philinte.

Hier hatten wir die meiſte Zeit über beſtändiges Regenwetter.

Tiefſinn.

Das kann wohl ſeyn, denn die Witterung iſt nicht überall gleich.

Philinte.

Alſo werden Sie ſchönes Wetter gehabt haben?

Tiefſinn.

Meines Erachtens war es eben ſo übel nicht.

Philinte.

Nun verſtehe ich Sie erſt. Es war vielleicht veränderlich.

Tief-

Tiefſinn.

Nein. Es war mehrentheils einerley.

Philinte. Auf der Seite.

Nun werde ich ihn fürwahr nichts mehr fragen: denn ich weiß bereits mehr, als ich verlange.

Fünfter Auftritt.

Liebreich. Die vorigen.

Liebreich.

Habe ich Sie allzulang hier warten laſſen? Es iſt mir von Herzen leid. Die verdrießliche Frau von Heuſtadel hielte mich wider meinen Willen auf. Man kann ihrer nicht los werden: dann ſie iſt wie eine Klette.

Tiefſinn.

Einen Menſchen, der nicht gewohnt iſt, ganze Tage in königlichen Vorzimmern zuzubringen, könnte dieſe kleine Weile verdrieslich fallen.

Philinte.

Ich vermuthete vielmehr, mein Herr, ihre Zärtlichkeit ſollte Ihnen gröſſere Beſchwernis verurſachen. Sie ſind ein ſehr gedultiger Liebhaber.

Tiefſinn.

Vergeben Sie mir! durch Verbergung derſelben wollte ich die Heftigkeit meiner Liebe gegen die Frau von Liebreich ſtärker an den Tag legen. Wer der Liebe die Heimlichkeit benimmt, beraubt ſie dadurch ihrer ſüſſeſten Empfindung.

Philinte.

Ich ſpüre wohl daß ich hier zu viel bin und Ihnen nur im Wege ſtehe.

Lieb=

Liebreich.

Nein, Philinte, bleiben Sie nur! Sie wiſſen, was ich Ihnen bereits geſagt habe, und die Bedingung iſt Ihnen bekannt. Unter dieſer bleibt Ihnen, der verheiſſene Vorzug vor allen andern.

Philinte.

Belieben Sie daher auch meine Gegenerklärung zu vernehmen. Ich fürchte, daß ich in Wien nicht ſo glücklich ſeyn mögte, als Herr Tiefſinn. Wenn Sie es aber erlauben, will ich gern einen Zeugen ihrer Unterredung abgeben; damit dieſer Herr Gelegenheit bekomme, ſeine Zärtlichkeit durch die Verhölung vor mir Ihnen deſto mehr zu verſüſſen.

Liebreich.

Wie mich dünkt, ſpotten Sie nur. Allein glauben Sie: Herr Tiefſinn hat recht. Man ſiehet, daß er es verſtehet.

Tiefſinn.

Ich bin Ihnen für den gnädigen Ausſpruch höchlich verbunden. Man erkennet, daß Sie einen ſo feinen Geſchmack haben, als wenn Sie bereits in Wien geweſen wären.

Liebreich.

Auf dieſes Lob darf ich mir nicht wenig einbilden: denn ich glaube, daß Sie hier zu Lande ziemlich ſparſam damit ſind.

Philinte.

Daran haben Sie nicht zu zweifeln: denn verſchwiegene Leute müßen auch mit ihren Lobſprüchen nicht zu freigebig ſeyn.

Tiefſinn.

In dieſem Stücke irren ſie ſich nicht. Ich verſchwendete dieſelben nicht einmal an die ſchönſten Frauen in Wien.

Phi-

Philinte.

Daraus ſchließe ich: Herr Tiefſinn müſſe in alle verliebt geweſen ſeyn; indem er durch Verſchwiegenheit ſeine Liebe den Frauenzimmern zu verſüßen ſuchet.

Liebreich.

Dieſes iſt zwar nur Scherz. Indeſſen glaube ich doch nicht, daß ich die erſte ſey, die ſich ſeines Lobes zu rühmen hat. Seine Liebe findet das Feine nur allzuwohl; als daß ich ſolches nur für eine bloſe Verſuchung anſehen ſollte.

Tiefſinn lächelnd.

Wer weiß: ob ich mir auch die Liebe der Wiener-Frauen würde haben erwerben können; und vielleicht hätte ich auch keiner unter ihnen gefallen.

Philinte.

Iſt alſo Frau von Liebreich ſo leicht zu gewinnen? Oder iſt ſie gegen die Wiener Frauen von geringern Werthe? Sollten Sie nicht vielmehr glauben: wer im Stande iſt, das Herz der gnädigen Frauen zu gewinnen, verdiene auch die Gegenliebe aller Schönheiten der Welt. Dieſes würde ich Ihnen, zu ſagen, angerathen haben. Jedoch ich verſtehe den Handel nicht allzugut.

Tiefſinn.

Ich unterlaſſe gern, was mir allzugroſſe Ehre bringen könnte. Männer von meiner Art müſſen allem demienigen ausweichen, was der Ruhmredigkeit nahe kommt.

Philinte.

Ihre Demuth iſt gröſſer, als die meinige, und dieſer Tugend zu Liebe würde ich meinem Gegenſtande keine Grobheit vorſagen können.

Liebreich.

Ja gewis, Herr Tiefſinn thut alles aus Demuth. Dieſe vorzügliche Gabe ſchmückt auch ſeine übrigen Verdien-

dienſte. Was würde nicht ein anderer, der in ſeiner Haut ſteckte, erzählen, ia vielleicht gar lügen? Aber wie verſchwiegen iſt nicht Herr Tiefſinn? Wie wenig ſpricht er von ſeinen Vorzügen?

Philinte auf der Seite.

Um deren deſto mehrere zu verſtehen zu geben.

Sechſter Auftritt.

Kornberg. Die vorigen.

Tiefſinn.

Dein Diener, lieber Kornberg! Wie würdeſt Du Dich nicht mit mir erfreuen, wenn Du die Gröſſe meines heutigen Glückes errathen könnteſt. Oder vielmehr: wenn es mir gebührte, Dir ſelbiges zu erzählen.

Liebreich.

Achten Sie es für ein ſo groſſes Glück: ſo will ich Ihnen die Freude machen, daß Herr Kornberg ſolches aus meinem eigenem Munde vernehmen ſoll. Weil gegenwärtiger Herr Philinte die Bedingungen nicht erfüllen will, unter welchen ich mich ihm zu ergeben verſprochen habe: ſo erwähle ich dafür den Herrn von Tiefſinn zu meinem künftigen Bräutigam.

Kornberg.

Ich werde auf Eurer Hochzeit mit Vergnügen Kuchen und Honigfladen eſſen. Sie werden in der That eine glückliche Frau. Weiſt Du aber was neues? Morgen werden in der Nähe zween Straßenräuber gehänget.

Tiefſinn.

Oeffentlich?

Philinte.

Und noch dazu an den Galgen.

Tief-

Tiefſinn.

Hätte ich etwas dabey zu ſagen gehabt; ſo würden ſie in Geheim ſeyn erdroſſelt worden.

Philinte.

Und warum dieſes?

Tiefſinn.

Je geheimer eine Sache iſt; deſto wichtiger ſtellet man ſich allezeit dieſelbe vor. Ein geheimer Tod würde einen weit gröſſern Schrecken verurſachen, als ein öffentlicher, der einen ſolchen Eindruck niemals machen kann.

Philinte.

Aber daß eine ſolche Heimlichkeit auch den verlangten Nutzen ſchaffen könne, dazu iſt niemand ſo fähig, als Herr Tiefſinn.

Kornberg.

Wahrlich! dieſes war tief ausgedacht. Ich erkenne nun, daß ich auch unrecht gethan habe, da ich die Bauren öffentlich prügeln lies. Hinführo ſollen ſie in meinem Zimmer Eſel reiten, oder im Keller am Pranger ſtehen.

Philinte. Lacht.

Tiefſinn.

Kornberg! was haſt Du für Nachricht von unſern Landtage?

Kornberg.

Ein Creißbote erzählte uns, daß er ſich ohne alle Beſchwerden geendiget habe.

Tiefſinn.

Ich will es Dir anderſt ſagen. Iſt denn dieſes nicht ſchon Beſchwerde genug, daß er ſich auf ſolche Art geendiget hat.

Phi-

Philinte.

Es iſt wahr. Viele Menſchen erzürnen ſich niemals heftiger, als wenn ſie ihren Zorn nicht auslaſſen können.

Tiefſinn.

Schau, Bruder! die Männer ſo auf den Landtag kommen, ſind gröſtentheils Staatsleute: darum wiſſen ſie auch zu ſchweigen.

Philinte.

Ich ſtund bisher in der Meinung, daß er vielmehr zum Reden ausgeſchrieben würde.

Tiefſinn.

Weit gefehlt! wiſſen Sie nicht, daß in Polen viele auf den Reichstag gehen, nur die drey Worte: **Ich will nicht** rc. zu ſagen; auſſerdem aber gänzlich zu ſchweigen.

Kornberg.

Bruder, du biſt klüger, als Nabuchodonoſar. Wenn ich ſo viel, als du, verſtünde; ſo getrauete ich mir alle Jahre eine glückliche Erndte zu bekommen. Deine Gelahrheit wird dich aber auch vieles Nachſinnen gekoſtet haben. Gewiß ich ſehe nicht ein, wie ein Menſch in einem Kopfe ſo vieles beyſammen behalten könne?

Siebender Auftritt.

Leonore. Die vorigen.

Leonore.

Meine Gemüthsbangigkeit läſſet mir keinen Augenblick Ruhe. Ich bin dir, lieber Bruder, auch hieher nachgegangen: auf daß du mir meinen Zweifel durch einige Gewißheit benähmeſt.

Tiefſinn.

Was forderſt du von mir? Wie ſoll dieſes geſchehen?

Leonore.

Erkläre mir doch deutlich: ob Eraſte mir untreu worden ſey; oder nicht?

Tiefſinn.

Warum verlangeſt du dieſes zu wiſſen?

Leonore.

Mein Unglück wird ia dadurch nicht gröſſer, wenn mich du auch deſſen vergewiſſerſt.

Tiefſinn.

Eraſte hat mich nicht dazu beſtellt, daß ich dir etwas ſagen ſoll.

Kornberg.

Dieſe Antwort ſcheinet mir klar genug.

Liebreich.

Wenn ich mich an Ihrer Stelle befände, mein Fräulein; ſo würde ich nicht weiter fragen.

Philinte.

Ich meines Theils auch nicht: weil ich mich doch niemals einer vernünftigen Antwort würde getröſten können.

Leonore.

Ach, Bruder, liebeſt du denn deine Schweſter nicht mehr? Biſt du Eraſten getreuer als mir?

Tiefſinn.

Nichts weniger, als dieſes. Die ſchuldige Verſchwiegenheit befielt mir, ſowohl von Eraſten als andern Angelegenheiten zu ſchweigen.

Philinte.

Und die Schuldigkeit der Vernunft verlangt von mir, daß ich meinem Fräulein ſage: Eraſte werde Sie in einigen Stunden umarmen.

Tief-

Tiefſinn.

Es iſt ſehr unvorſichtig gehandelt, wenn man von künftigen Dingen etwas verſichern will.

Kornberg.

Ei, Philinte, biſt du ausgezahlet! Bey dieſem Manne kommſt du zu kurz; wenn du auch geſcheider, als Peter Squenz ſelbſt wäreſt.

Philinte.

Artiges Fräulein, erwarten Sie den Ausgang der Sache, der nicht ferne ſeyn kann. Ihr Liebhaber muß doch höchſtens bis Morgen hier ſeyn.

Leonore.

Ja! Wenn ich ein ſo niederträchtiges Gemüth hätte, das im Stande wäre, eine Beleidigung zu erwarten. Nein. Meine Sache muß eher bewerkſtelliget werden, als der Verräther ankommt und meiner ſpotten kann.

Philinte.

Wenn aber die Beleidigung ungewiß wäre.

Laut zu Tiefſinn.

Sie ſehen nun ſelbſt, in welche Gefahr Sie Ihre Fräulein Schweſter durch Ihre Zweideutigkeit ſetzen können. Jetzt iſt es nicht mehr Zeit zu ſcherzen. Der Zuſtand, worinnen ſich die ſchöne Leonore befindet, iſt zu gefährlich. Man muß ſie nicht darinnen ſtecken laſſen. Warum antworten Sie nicht?

Leonore.

Was muß ich glauben?

Tiefſinn.

Glaubet, was Ihr wollet. Ich habe euch nichts zu ſagen.

Liebreich.

Man trägt gemeiniglich nur Bedenken, das Böſe zu entdecken; nicht aber das Gute.

Leonore.

Soll ich denn alſo den Meineid glauben?

Philinte.

Und ich das Widerſpiel.

Kornberg.

Ach Philinte, wie magſt du ſo einfältig ſeyn.

Leonore.

Mein Unglück iſt leider allzugewiß. Aber es ſind Mittel genug vorhanden, mich zu rächen.

Philinte.

Ja, Ja, ſich elend zu machen. Doch dazu hätten Sie auch morgen noch Zeit genug.

Leonore.

Wer ſich rächen kann, hat allezeit Troſt. Dazu aber bleiben mir nur noch wenige Stunden frey.

Philinte.

Iſt Eraſte meineidig: ſo wird ihn dieſe Rache mehr erfreuen, als betrüben; findet ſich aber das Gegentheil, ſo wird die Reue Ihr Elend vergröſſern. Meine Fräulein, die Gelaſſenheit allein kann Sie erretten und in beeden Fällen, zu Ihrer Ehre glücklich machen.

Tiefſinn.

Du biſt ein groſſer Weltweiſer.

Kornberg.

Gut gegeben!

Philinte.

Geben Sie Ihrer Schweſter einen beſſern Rath.

Tiefſinn.

Sie iſt groß genug und hat ihren freyen Willen.

Philinte.

Wenn Sie aber ſehen, daß ſie ſich in den Abgrund ſtürzet, werden Sie dieſelbe nicht zu retten ſuchen?

Tiefſinn.

Auf dieſen Fall müſte man ſich bedenken.

Philinte.

Ich glaube, Sie würden ſich ſo gar bedenken, einem Menſchen zu helfen, der im Sturm ertrinken wollte.

Tiefſinn.

Ich werde ohne Überlegung nichts anrathen.

Philinte.

So Ihre Fräulein Schweſter ſich ſelbſt bedenken wollte, oder es in dieſer Verwirrung des Gemüths könnte; ſo würde man Ihrer Überlegung gar nicht bedörfen.

Kornberg.

Laſſe nur den Herrn von Tiefſinn ſeine Sache machen. Er verſtehet es doch beſſer, als wir alle.

Liebreich.

Dieſes hätte ich längſt gedacht. Fürwahr man hat Sie um Ihren Rath noch nicht erſucht.

Philinte.

Wahrlich, gnädige Frau, Sie haben recht. Es iſt eine Thorheit in einem Tollhauſe zu predigen.

Achter Auftritt.

Kornberg. Leonore. Liebreich. Tiefſinn.

Kornberg.

Mich dünkt, Philinte iſt böſe, daß man ſeine klügelnde Narrenspoſſen nicht anhören will. Es gibt keine gröſſere Thoren, als die ſich klüger, als alle andere zu ſeyn dünken. Und doch iſt es niemand weniger, als Philinte. Seit zehen Jahren, ſeit dem er nach ſeines Vatters Tode die Wirthſchaft führet, iſt er nicht um einen Heller reicher worden. Ich höre lieber meinen Schafner reden, als ihn. Er weiß gar nichts. Als man im vorigen Jahr den Cometen ſahe, verſtund er nicht, daß heuer der Hopſen erfrieren würde. So viel wuſte ich bereits, als ein Knab von ſieben Jahren. Das iſt wahr, unſere Voreltern waren fromme und geiſtreiche Leute, und deswegen hatten ſie auch gute Zeiten. Heut zu Tage hört man von nichts, als Unglücksfällen. Der iüngſte Tag kann nicht mehr weit ſeyn. Doch wie kann es anderſt ausfallen? Man lieſet eine große Menge gedruckter Bücher, die in den kauderwelſchen Ländern geſchrieben ſind. Es wäre kein Wunder, wenn Blitz und Donner die ganze Welt zu Grunde richteten.

Tiefſinn.

Wenn gleich der Himmel nicht allezeit auf einerley Art ſtrafet: ſo geſchiehet es doch auf eine andere. Kriege, Empörungen, Neuerungen und groſſe Todesfälle machen die Welt noch unglücklicher.

Kornberg.

Sieheſt du etwann ſolche ſchon vorher, Bruder! Sage mir, wenn ſie kommen, damit ich meine Körner noch in guter Zeit verkaufen könne. Überdiß habe ich noch Schulden ausſtehen, die ich, wenn ich ſtürbe, nicht gern zurück laſſen wollte.

Tiefſinn.

Man kann wohl durch Klugheit Folgen vorausſehen und ſie errathen; doch läſſet ſich niemals das künftige zuverläßig beſtimmen. So viel bleibt indeſſen gewiß: eine kluge Vorſicht hat niemals geſchadet. Aber, meine Gnädige Frau, Sie haben mir zuvor ein groſſes Glück angekündigt. Die Herrlichkeit deſſelben machet es faſt unglaublich. Wann ſoll denn dieſe ganz unvermuthete Hofnung erfüllt werden?

Liebreich.

Ich leugne nicht, daß ich Philinten ehemals geneigt war: Ihre groſſen Verdienſte aber haben Ihnen den Vorzug zuwegengebracht. Ich ſtelle es Ihnen frey, die Anſtalten zu machen, daß man die Eheberedung noch in dieſer Woche aufſetzen könne.

Tiefſinn.

Ach wehrteſte Freunde! Liebſte Schweſter Leonore! und du mein lieber Kornberg, ich bitte euch, haltet mein ganz auſerordentliches Glück vor iedermann geheim. Denn niemand iſt dem Neid ſo ſehr ausgeſetzt, als wen das Glück über andere erhebt. Wie viele Könige ſind aus keiner andern Urſache ermordet worden; als weil man den Glanz ihrer Hoheit beneidet hat. Darwider aber habe ich in dem zweiten Theil der Staatsklugheit, die Graf Stöckel, König Theodors Canzler, geſchrieben hat, ein ſpitzfindiges Mittel geleſen.

Liebreich.

Worinn beſtehet ſolches?

Tiefſinn.

Vor Ihnen, meine Schöne, kann ich nichts verborgen halten: Er ſchreibt: „ Die Perſon eines regie-
„ renden Herrn könne nicht beſſer in Sicherheit geſtel-
„ let werden, als wenn man zwölf Perſonen von glei-
„ cher Stellung und Gröſſe, auch gleich gekleidet, in

 „ einem

„ einem Pallaſt wohnen und unter einer Leibwache ge„ hen lieſſe. Niemand aber, als nur der erſte Mini„ ſter dörfe wiſſen, welcher unter ihnen der rechte „ Herr ſey. „

Kornberg.

Diß war abermal etwas. So weit denkt bey uns, leider keiner hinaus.

Liebreich auf der Seite.

Ach, beſäſſe doch Philinte ein ſolches Einſehen! Doch, was iſt zu thun? Keiner hat alles.

Laut.

Ich geſtehe Ihnen, Herr Tiefſinn, Sie vermehren alle Augenblick mein Erſtaunen.

Tiefſinn.

Und ich kann Dero günſtiges Lob nicht beſſer, als mit Schweigen verdanken.

Liebreich.

Mich dünkt: Fräulein Leonore und Herr von Kornberg haben auch etwas mit einander zu reden? Wir wollen Ihnen hiezu Platz machen. Kommen Sie, Herr von Tiefſinn.

Neunter Auftritt.

Kornberg. Leonore.

Kornberg.

Freilich, mein ſchönſtes Fräulein, hätte ich Ihnen etwas zu ſagen. Sie ſind mir zwar ehemals ſehr ſchnöd begegnet: aber mein Gemüth iſt allzugut und ich bin nicht veränderlich. Nun ſehen Sie erſt, was für ein Unterſchied zwiſchen mir und Ihrem untreuen Eraſte ſey. Derowegen hoffe ich auch: Sie werden meine Redlichkeit erkennen und mir Ihr Herz nicht mehr verſagen.

Leonore.

Dieſes wäre, meines Erachtens, gar zu voreilig. Sie würden mir dieſe Unbeſtändigkeit ſelbſt als einen Leichtſinn auslegen.

Kornberg.

Was Unbeſtändigkeit und Leichtſinn? Einen ſolchen Argwohn haben Sie von mir nicht zu befürchten. Eraſte hat Sie ia ſelbſt verlaſſen; und alſo ſind Sie von aller Verbindlichkeit befreyet.

Leonore.

Da dieſer falſch iſt: wem werde ich mich mehr vertrauen dörfen? Wenn ein Herz, welches alle Zeichen der edelſten Geſinnungen von ſich gibt, einer ſolchen Veränderung fähig wäre, von wem darf ich mehr eine Beſtändigkeit hoffen? Nach einem ſolchen Zufall iſt nichts in der Welt fähig, mich ſicher zu ſtellen. Alle Menſchen werden mir gleich verdächtig ſcheinen, und ich weiß nicht: ob ich, wenn ich ſchon wollte, mich iemand zu lieben mehr zwingen könnte.

Kornberg.

In den Kornbergen iſt ſeit den dreihundert Jahren, da uns Kaiſer Jodocus mit dem Ritterſitze Heidenfeld belehnet hat, niemals einige Falſchheit geſtecket. Unſer Geblüt iſt derſelben unfähig. Wir ſind häuslich, vorſichtig und ſchlau; aber doch gegen die Bauern und ſelbſt gegen die Jüden aufrichtig. Von mir haben Sie nichts, als alles Gutes, das iſt, hohen Adel, kluge Sparſamkeit und geduldige Aufrichtigkeit zu gewarten.

Leonore auf der Seite.

Ach Himmel, was iſt dieſes für ein dummer Menſch? Iſt es möglich, mich zu entſchlieſſen, daß ich einem ſolchen die Hand gebe?

Laut.

Sie können, mein Herr, meinen Zweifel unmöglich übel auslegen. Zum zweytenmal hintergangen werden, würde mir unerträglich ſeyn.

Kornberg.

Ich verpfände Ihnen, zum Zeichen meiner Treue, alle Körner, die ich ſeit zehen Jahren auf den Speicher geſammlet habe; auch alles Vieh, daß ſich auf meinem Meyerhofe befindet. Dieſes will ich eidlich bekräftiget haben und wenn ich mich ändere; ſoll alles verlohren ſeyn. Nun ſind Sie hoffentlich genugſam geſichert. Ich müſte wahrlich kein Kornberg ſeyn, wenn ich mich, ſo vieles zu verlieren, in Gefahr ſetzen wollte. Solche Narren ſind die Herren von Heidenfeld nicht. Hätten Sie gegen Craſten gleiche Vorſicht gebrauchet; ſo würde er niemals wieder zurückgetretten ſeyn.

Leonore auf der Seite.

Was muß ich hören? Welche Schmach, mir einen ſolchen Antrag machen zu laſſen?

Laut.

Bedenken Sie, was Sie reden! Meinen Sie etwann: daß ſich meine Liebe um ein Paar Metzen Korn und um ein Paar Kühe erkaufen laſſe. Sehen Sie mein Herz für einen Schatz an, den man für einen ſo wohlfeilen Preiß erhalten kann?

Kornberg.

Nu, nu! Es iſt nicht ſo bös gemeinet. Ich dächte: wer gibt, was er hat, gibt genug. Dieſes zeigt Ihnen an: daß, wenn ich auch alle Schätze des Rübezahls hätte, ich Ihnen ſolche antragen würde.

Leonore.

Die Verdienſte Ihres Herzens müſſen der Schatz ſeyn. Nur ein ſolcher iſt wehrt, gegen den meinigen verwechſelt zu werden.

Kornberg.

Wenn dieſes iſt; ſo iſt mein Herz gewislich ein Schatz: denn es wünſchet beſtändig reicher zu werden.

Leonore auf der Seite.

Es iſt mir unmöglich bey dieſem groben Phantaſten länger auszuhalten. Ach Rachſucht, wie marterſt du mich! Doch iſt es unmöglich . . . .

Laut.

Sie werden mir verſtatten, vor einer gänzlichen Entſchlieſſung mich noch einmal mit Philinten zu beſprechen. Leben Sie wohl.

Zehender Auftritt.

Kornberg.

Mit Philinten? Dieſer, beſorge ich, mögte mir nicht geneigt ſeyn. Ich werde aber ihren Bruder zu Hülfe nehmen, denn das Mädgen gefällt mir. Einen Fehler hat ſie zwar: ſie lieſet. Habe ich ſie aber nur erſt in meinen Klauen; ſo muß ſie nach meiner Pfeife tanzen. Ich werde ihr ſchon ſo vieles im Kühſtalle zu thun geben, daß ſie mir auch das Schreiben, bis auf ein Paar Strichelgen mit der Kreide, oder mit dem Meſſer auf dem Kerbholze bald vergeſſen ſoll.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Philinte. Nerine.

Philinte.

Kenneſt du denjenigen, Nerine, um weswillen deine Frau mich ſo leichtſinnig und ſpöttiſch hintanſetzet?

Nerine.

Sollte ich wohl den groſſen Mann, von dem man heut überall ſo vieles ſpricht, den Herrn von Tiefſinn nicht kennen?

Philinte.

Weiſt du auch, was er für ein Menſch iſt?

Nerine.

Er iſt das, was ſein Vatter war, und dieſer war, was deſſen Eltern geweſen ſind, nemlich ein ungezogener Landjunker von Bettelburg. Seine weiteſte Reiſe war ſonſten bis in dieſes Städtgen. Er war ſo einfältig und ungeſchickt, daß man ſich verwunderte, wie Leonore ſeine Schweſter ſeyn könne. Nach den wenigen Wochen, die er mit Eraſten auf ſeiner Wiener Reiſe zugebracht hat, wird er hier für einen ſehr klugen und erfahrnen Staatsmann gehalten.

Philinte.

Und du ſieheſt ihn etwan auch dafür an?

Nerine.

Ja. Und ich muß ihn noch darzu für den Bräutigam meiner Frau anſehen.

Phi-

Philinte.

Er iſt ia der thörichteſte Kerl, den ich iemals geſehen habe.

Nerine.

Wenn meine Frau eben dergleichen Gedanken von ihm hätte, würde für Sie, mein Herr, keine Gefahr ſeyn.

Philinte.

Iſt er denn bey dir auch ſo gut angeſchrieben?

Nerine.

Das ſchlimmſte iſt, daß nicht ich; ſondern meine Frau ihn heyrathen ſoll, welche ihren Tiefſinn hochhält.

Philinte.

Iſt es denn keine Möglichkeit, es zu hintertreiben? Kannſt du mir nicht beyſtehen? Du biſt ia wohl ſonſt erfindungsreich.

Nerine.

Sie trauen meiner Fähigkeit zu viel zu. Meine Frau iſt von der Hofnung, eine Miniſterin zu werden, gar zu ſtark eingenommen.

Philinte.

Mir iſt dieſe Sache auf eine doppelte Art ſchimpflich. Erſtlich: daß ſie mir ohne alle Urſache untreu wird; zweytens: daß ſie mir einen ſolchen Menſchen vorziehet.

Nerine.

Glauben Sie mir: meine Frau liebt Sie noch. Sie iſt aber auch ungemein hochmüthig und (mit Ihrer Erlaubnis; weil ſie Ihre Liebſte war) zwar ſchön und reich: aber niemals eine der verſchlagenſten geweſen. Man kann ſie daher ſehr leicht bereden.

Philinte.

Ich geſtehe, ich hätte Urſache genug, ihr feind zu werden: denn ein ſolcher Leichtſinn verdunkelt ihre Verdienſte

dienſte ziemlich. Ich habe zwar ihre Fehler ſchon längſt eingeſehen. Hochmuth und Leichtglaubigkeit machen ſie lächerlich. Aber, was iſt zu thun? Mein Schickſal will es alſo. Ich muß und ſoll ſie lieben. Sie hat doch ein gutes Herz. Wenn man ſie nur einmal ſo weit bringt, daß ſie Tiefſinns Thorheit einſehen lernt; ſo wird ſie auch ihren Fehler erkennen und mir ihre Neigung wieder zuwenden.

Nerine.

Sie ſind noch ſehr fremd in der Welt. Wir Frauenzimmer ſind nicht gewohnt, unſere Thorheiten ſobald abzulegen. Wir ſind in allen, und alſo auch hierinnen beſtändig.

Philinte.

Was die Beſtändigkeit anbelangt, weiß ich mich keines Fehlers ſchuldig. Noch ietzt, da ſie mich ſo ſchändlich verläſt, bin ich der vorige. Noch ietzt glaube ich, daß ich mein Unglück nicht überleben werde; wenn ich ſie nicht erlange.

Nerine.

Ha, ha, ha! Sie wollen eine Rolle aus der Schaubühne ſpielen. Ich vermeinte, man fände dergleichen Thorheiten nur in Romanen; nun aber wünſchte ich ſelbſt, daß Sie unglücklich würden, und mögte, Seltenheit wegen, doch den Ausgang ſehen. Die Liebe iſt auch eine Leidenſchaft, die eben ſo wohl, als andere Thorheiten, in den Trauerſpielen ihre Blutzeugen zu haben verdienet.

Philinte.

Ach, Nerine, ſcherze doch nicht! Wenn du mich verläſſeſt, was werde ich anfangen? Du biſt noch meine einzige Hofnung.

Nerine.

Was werde ich ſonſt ausrichten können?

Phi-

Philinte.

Du vermagſt viel bey deiner Frau: ſtelle ihr daher die Dummheit ihres neuen Liebhabers recht lebhaſt vor Augen! Rühme ihr dagegen meine Treue und Beſtändigkeit. Führe ihr zu Gemüthe, wie unbillig es ſey, meine Zärtlichkeit ſo ſchlecht zu belohnen und ihr gegebenes Wort ſo ſchändlich zurück zu ziehen. Rede von meinem Unglücke, von dem Schimpf den ſie ſelbſt davon haben würde, und dergleichen.

Nerine.

Ach ja! dieſes iſt treflich ausgedacht. Alsdenn wird meine Frau dem witzigen Mädgen feind werden, Nerinen aus dem Hauſe jagen und den Tiefſinn gleichwohl heirathen. Iſt Ihnen nun dadurch geholfen?

Philinte.

Rede nicht alſo, liebe Nerine! Mache nur einen Verſuch; es wird dir alles leicht fallen.

Nerine.

Das heiſſet auf gut teutſch: Renne nur mit dem Kopfe wider die Wand, ſie wird ſchon weich werden.

Philinte.

Wenn du mich verläſſeſt, bin ich verlohren.

Nerine.

Vergeben Sie mir! Es iſt doch keine Art Menſchen thörichter, als die Verliebten. Solchen iſt alles unmöglich, und andern ſoll alles möglich ſeyn.

Philinte.

Läſſet ſich denn nichts erfinden, den dummen Tiefſinn in die Falle zu bringen?

Nerine.

Erfindungen wären zwar gut: aber warum waren Sie nicht ſelbſt ſo ſinnreich etwas zu erfinden? Konnten

ten Sie ſich nicht ſtellen, als ob Sie, dem Befehl meiner Frauen gemäs, nach Wien reiſeten und ſich indeſſen aufhalten, wo Sie wollten; nach ſechs Wochen aber eben ſo närriſch, als Tiefſinn, zurückkommen und ihr einige ſtatiſtiſche Markſchreyereyen vorplaudern? Alsdenn würden Sie meine Erfindungen nicht bedürfen.

Philinte.

Ich will lieber unglücklich ſeyn, als meiner Geliebten etwas vorlügen. Ein Herz, das ſo redlich iſt, wie das meinige, iſt nicht fähig, eine Perſon, die ich hochſchätze, zu hintergehen. Dieſes wäre kein Charakter eines edlen Gemütes.

Nerine.

Ich verſtehe Sie ſchon. Sie ſind ſehr gewiſſenhaft. Sie wollen in Ihrer eignen Sache redlich bleiben und ich ſoll für Sie zum Schelm werden.

Philinte.

Nein. So viel verlange ich nicht. Dir würde ſolches noch unanſtändiger ſeyn, als mir. Du ſollſt nur etwas erfinden, dadurch Tiefſinns Thorheit ſo klar an den Tag kommt, daß ſie deine Frau ſehen und greifen muß. Dieſes gereichet deiner Frauen ſelbſt zum Beſten, daß ſie nicht betrogen wird.

Nerine.

Eraſte könnte es, wenn er wiederkommt. Doch wird ſie auch ihm hierinnen nicht leicht glauben. Mein Herr, Sie mögen es ſelbſt thun: für mich iſt die Sache zu rund.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Chriſtoph. Philinte. Nerine.

Chriſtoph.

Um Vergebung, ſind Sie nicht Herr Philinte?

Philinte.

Ja, zu dienen. Was will er mein Herr?

Chriſtoph.

Eraſte, mein gnädiger Herr hat mir ſeine Empfehlung an Euer Gnaden aufgegeben und zugleich befohlen: Ihnen zu hinterbringen, daß er nicht gewiß weiß: ob er heute Abends hier eintreffen werde: weil er den benachbarten Fürſten in dem Walde auf der Jagd angetroffen und von ihm zur Tafel gezogen worden iſt; mit der gnädigen Verſicherung, ihn in ſeinem eigenen Wagen, mit friſchen Pferden, hieher führen zu laſſen. Ich aber bin mit den unſerigen und der Caleſche vorausgefahren, ſowohl die Wohnung meines Herrn in Ordnung zu bringen; als auch andere Anſtalten zu machen; damit er bey ſeiner Ankunft alles in gutem Stande finden möge.

Nerine.

Ich kenne ſonſt Eraſtens ganzen Hofſtaat; aber ſein Geſicht, mein Herr, iſt mir unbekannt.

Chriſtoph.

Und mir das Ihrige gleichfalls, meine ſchöne Jungfer! Was aber noch nicht iſt, kann noch werden. Herr Eraſte hat mich in Wien erſt angenommen. Ich heiſſe Chriſtoph Feinwitz, bin Cammerdiener und zu der Jungfer Ihren Dienſten. Aber ich muß eilen: denn zu unſerer Hochzeit werden noch allerhand Anordnungen erfordert.

Philinte.

Heiſſet etwann die Braut Leonore und iſt ſie nicht Herrn Tiefſinns Schweſter?

Chriſtoph.

Alſo hörte ich ſie nennen. Wenn ſie aber nicht geſcheider iſt, als ihr Bruder, der mit meinem Herrn zu Wien war, und von welchem mir die Bedienten ſchon vieles erzählet haben; ſo ſind wir ſehr zu bedauren.

Nerine.

Nein. Sie iſt ein ganz artiges Fräulein. Doch wenn euer Herr nicht bald kommt; ſo mögte ſie wohl noch ein anderer wegfiſchen.

Chriſtoph.

Dieſes wäre ein verteufelter Streich: denn mein Herr iſt eben ſo verliebt in dieſelbe; als ich es in dieſes niedliche Kätzgen ſelbſt zu werden hoffe. Wer iſt denn unſer Mitbuhler?

Philinte.

Ein gewiſſer Herr von Kornberg, welchem ſie heute noch die Hand geben will; weil ſie Eraſten für untreu hält.

Chriſtoph.

Wer ſolche Lügen meinem Herrn aufzubürden ſich unterſtanden hat, kann es noch mit dem Leben bezahlen müſſen. Denn Eraſte verſtehet gewiß in dieſem Stücke keinen Scherz. Tag und Nacht ſpricht er von ihr.

Philinte.

Eben Herr Tiefſinn hat von dem längern Auſenbleiben eures Herrn ſo geheimnisvoll geſprochen, daß ſie wohl nicht anders vermuthen konnte, als daß er ihr des Bräutigams Untreue nur zu verhölen ſuche. Er hat ſich durch ſeine geheimnisvolle Art bey ſchwachen Leuten hier in ſo groſſes Anſehen geſetzet, daß ihn manche

gar

gar für einen groſſen Miniſter halten. Auch mir hat er meine Braut abſpenſtig gemacht.

Chriſtoph.

Wie iſt es möglich, daß man einem ſolchen Thoren hat Glauben beymeſſen können? Ich habe die lächerlichſten Streiche von ihm gehöret; ſelbſt aber habe ich ihn kaum geſehen. Nur wenige Tage vor ſeiner Abreiſe trat ich bey meinem Herrn in Dienſte und muſte, aus Mangel des Raums, bis zu unſerer Abreiſe in meinem alten Quartier bleiben. Doch kenne ich ihn aus der Beſchreibung nur gar zu gut. Er hat in einigen Zuſammenkünften über Zeitungen ſprechen, einige Leute aus dem gutem Morgen Geheimniſſe machen gehöret, und andere tiefſinnig nachdenkend geſehen, und aus allen dieſem Miſchmaſch eine ſo wunderliche Zuſammenfügung gemachet, daß er in das Verdrießliche und Abgeſchmacke verfallen iſt. Mein Herr fragte ihn einſtmal, ob er ſchon früh morgens ſeinen Coffee getrunken hätte, und daraus machte er vor ihm ein Geheimnis. Ich hoffe, es werde ſich alles ändern, ſobald nur mein Herr ankommt.

Philinte.

Wenn es bis dorthin nur nicht zu ſpät iſt. Doch bey Leonoren könnte wohl indeſſen eure Erzehlung dem Unglücke vorbeugen. Liebreich aber, meine geweſene Braut, wird hierinnen weder dem Eraſte, weder mir, noch euch Glauben beymeſſen. Wann kommt euer Herr?

Chriſtoph.

Als ich von ihm abreiſete, wuſte er es ſelbſt noch nicht.

Philinte.

Man muß alſo etwas erdenken, wodurch man indeſſen das eine verhindern, dem andern aber, durch Überzeugung von Tiefſinns Thorheit abhelfen kann.

Chriſtoph beſinnt ſich.

Es fällt mir etwas ein: doch thue ich nichts umſonſt. Ohne Belohnung will ich mir nicht den Galgen erwerben.

Philinte.

Ach, lieber Chriſtoph, begehre, was du willſt! Mein Haab und Gut ſoll dir frey ſtehen.

Chriſtoph.

Mein Herr, ich bin nicht geldgeitzig. Ich begehre auch von Ihnen keine Belohnung; ſondern nur von dieſem kleinen Schätzgen.

Nerine.

Du Narr, ich habe kein Geld.

Chriſtoph.

Deſto beſſer. Wenn du mir gibſt, was du haſt; ſo biſt du mein.

Nerine.

Diß iſt ein wunderlicher Antrag. Er begehret mich zur Braut, und will gehängt werden.

Chriſtoph.

Ich bin ehrgeitzig, und deswegen ſollſt du mit meiner Leiche gehen.

Philinte.

Ach, Chriſtoph, wir verlieren mit dieſem Geſchwätz die Zeit. Sage lieber, worinn beſtehet deine Erfindung?

Chriſtoph.

Sie werden ſie mit der Zeit ſchon erfahren. Mein Anſchlag iſt ſehr verwegen; doch iſt das beſte: Tiefſinn hat mich über einen Augenblick nicht geſehen, und auf der Reiſe bin ich mehrentheils mit meines Herrn Caleſche voraus gefahren, die Pferde auf der Straſ-

ſe zu beſtellen. Indeſſen machen Sie, Herr Philinte, bey Leonoren auf einige Stunden den Liebhaber, um Kornbergen ihr vom Leibe zu halten, bis mein Herr ankommt.

Philinte.

Was hat denn aber unſere Nerine bey ihrer Frau zu thun? Könnte ſie uns dann nicht beyſtehen? Ein Kammermädgen gilt doch auch gemeiniglich viel, um ſo mehr, wann es ſchlau iſt.

Chriſtoph.

So bald mein Anſchlag ausbricht, muß ſie ihre Frau in allen Leidenſchaften ſteifen, welche Tiefſinn in ihr erregen wird.

Philinte.

Chriſtoph, wir müſſen doch wiſſen, was du anfangen willſt.

Chriſtoph.

Das kann nicht ſeyn. Wollen Sie? Wollen Sie nicht? Ich laſſe mir keine Einwürfe machen: denn ich heiſſe nicht umſonſt Feinwitz.

Nerine.

Ich glaube wir können uns auf ihn verlaſſen. Es wird dieſes ſein erſtes Meiſterſtück nicht ſeyn.

Chriſtoph.

Sonſt unterſtünde ich mich auch nicht, Ihnen meine Dienſte anzubieten. Doch wenn ich meine Erfindung zu Stande bringen will, ſo muß ich mich wohl darzu anſchicken. Ich gehe behutſam, als ein ſchlauer Feldherr, und will nicht geſchlagen werden.

Philinte.

Nun ſo ſey es! Wir verlaſſen uns auf dich. Deine Treue ſoll dich nicht gereuen; ich werde auch bey

Nerinen für dich ſprechen. Sie wird hoffentlich nicht grauſam gegen dich ſeyn.

Chriſtoph.

Auf dieſen Ausſpruch gehe ich dem Feind entgegen. Der Sieg iſt mir gewiß.

Er gehet ab.

Philinte.

Dieſer Menſch gefällt mir; ich mache mir bereits groſſe Hofnung von ihm.

Dritter Auftritt.

Leonore. Philinte. Nerine.

Leonore.

Ach Philinte, in welchem Zuſtande befinde ich mich!

Philinte.

Schönſte Leonore, haben Sie Ihre Rache bereits vollzogen? Sie können mit mir aufrichtig ſprechen: denn mein Rath wird derſelben gewiß nicht entgegen ſeyn. Ich bin durch die Unbeſtändigkeit der Frau von Liebreich in ein gleiches, ia wohl noch gröſſeres Leid verſetzet worden. Zwey Unglückliche können einander am beſten tröſten.

Leonore.

Ach, Philinte! Wie kann ich mich entſchlieſſen? Je länger ich den dummen Kornberg anſehe; deſto verdrieslicher wird er mir. Sein plumpes Weſen, ia alles miteinander wird mir unerträglich.

Nerine.

Und mir Knolfinks ſeine ebenmäßig.

Philinte.

Auch ich wünſchte, daß ich mit Ihnen nicht gleiches Schickſal hätte.

Leo-

Leonore.

Wie ſoll ich dieſes verſtehen? Ich ſehe doch, Eraſte hat einen ſehr treuen Freund an Ihnen.

Philinte.

So lang für Eraſten bey Ihnen noch die geringſte Hofnung geweſen wäre; würde ich mich deſſen niemals unterfangen haben. Weil ich aber ſehe, daß Sie Ihr Herz einem andern ſchenken wollen: ſo wird Eraſte, er mag treu, oder untreu wiederkommen, Ihre Huld mir lieber, als einem andern, gönnen.

Leonore.

Ihre Liebe iſt ſehr gäh entſtanden. Sie haben ſich davon ia niemals ein Wort gegen mich merken laſſen.

Philinte.

Ohngeacht Sie mit Eraſten und ich mit der Frau von Liebreich uns zu verbinden, willens waren; ſo hegte ich doch auch damals ſchon eine beſondere Neigung gegen Dero Perſon, die ich aber zu unterſuchen nicht verlangte, ob es Liebe, oder Hochachtung ſey? Nun aber, da der Wahnſinn der Frau von Liebreich mich von ihren Feſſeln befreyet: ſo bin ich im Stande, die Verdienſte der artigen Leonore mit der zärtlichſten Empfindung zu verehren.

Leonore.

Laſſet uns ohne Verſtellung ſprechen! Ihre Liebe hat, gleich der meinigen, nichts anders zum Grunde, als eine Rache wegen der Untreue. Wenn ich Ihnen alſo Gehör gäbe; würde uns dieſes Verbindnis wenig Ehre bringen.

Philinte.

Warum dachten ſie nicht auf gleiche Art bey Kornbergen?

Leonore.

Für einen Menſchen, wie iener, iſt es genug, wenn man ihm die Hand, ohne das Herz, darreicht. Für Sie aber, mein Herr Philinte, würde dieſes eine groſſe Beleidigung ſeyn.

Philinte.

Noch gröſſer aber wäre ſie; wenn Sie mir einen Kornberg vorzögen.

Leonore.

Wenn Sie es auf eine ſolche Art aufnehmen: ſo wird es auch nimmermehr geſchehen.

Philinte.

Alſo kann ich mich glücklich nennen?

Leonore.

Nicht ſo ſehr, als Sie glauben. Ich würde es für allzubekannt annehmen, daß Sie nicht fähig ſeyen, der Frau von Liebreich untreu zu werden. Und Sie würden erfahren, daß ich, auſer Eraſten, niemand lieben könne.

Philinte.

Wir wollen uns alſo gegen einander als Tröſter anſehen, die ſich bemühen, einer dem andern ſein Unglück leichter zu machen, bis die Zeit günſtigere Leidenſchaften bey Ihnen erwecket.

Leonore.

Dieſes iſt es auch, was ich von Ihrer Vernunft und Redlichkeit hoffe.

Philinte.

Wie glücklich iſt nicht Eraſte? Selbſt Ihr Zorn und Ihre Rache ſind Beweiſe der Zärtlichkeit. Ich bin nur vergnügt, daß Ihre Übereilung mit Kornbergen keine ſo groſſe Gefahr auf ſich hat.

Nerine.

Ich dächte, Sie, Herr Philinte, könnten, ohne Chriſtophs Anſchlägen dadurch zu ſchaden, deſſen Wiederkunft und Ausſage der Fräulein Leonore zu ihrem Troſte eröfnen.

Leonore.

Wer iſt Chriſtoph? Was für ein Troſt?

Philinte.

Kommen Sie mit mir, mein Fräulein, ich will Ihnen Ihr Glück beweiſen.

Vierter Auftritt.

Nerine. Hanns.

Nerine.

Hier kommt Hanns. Vielleicht vielleicht erfahre ich etwas von den Thorheiten ſeines Herrn, das in Chriſtophs Kram taugt.

Hanns.

Ich weiß nicht: ob ich als Geheimſchreiber des verſchwiegenſten Herrn, viel reden darf; ſonſt wollte ich dir ſagen, daß ich ſterblich in dich verliebt ſey? Doch dieſes kann ich dir nicht verbergen; wenn ich gleich fürohin ſchweigen werde.

Nerine.

Höre, Hanns, ich werde dich ſtark auf die Probe ſetzen. Ein Liebhaber muß vor allen gegen mich offenherzig ſeyn.

Hanns.

Dieſes hat nichts zu ſagen. Ich kann offenherzig und zugleich auch verſchwiegen ſeyn. So viel habe ich ſchon von meinem Herrn gelernt.

Nerine.

Alſo ſage mir fürs erſte: iſt dein Herr klug?

Hanns.

Frage ihn ſelbſt; er muß es beſſer wiſſen, als ich.

Nerine.

Was macht er aniezt? Wo iſt er?

Hanns.

Er iſt in verborgenen Geſchäften zu Hauſe verſperrt, und niemand darf in etlichen Stunden zu ihm kommen.

Nerine.

Hat denn dein Herr ſo viele Geſchäfte?

Hanns.

Im Vertrauen, (denn er würde ſich entrüſten; wenn er wüßte, daß ich von ſeinen Geheimniſſen ſpreche) er hat gar nichts zu thun.

Nerine.

Warum verſperrt er ſich alſo etliche Stunden?

Hanns.

Er lieſet im Engliſchen Wahrſager; denn ſo habe ich gehört, das man das Buch nennt; ſchmaucht ein Paar Pfeifen Toback und trinkt einige Stampen Coſent darzu.

Nerine.

Iſt dieſes dann ein Geheimnis?

Hanns.

Ein Staatsmann, ſagt er, hat nichts, als Geheimniſſe.

Nerine.

Vertraut er ſie dir auch?

Hanns.

Das wär recht! Ich darf nicht einmal wiſſen, wenn er aufſtehet, oder ſchlafen gehet. Ich darf nicht zu ihm

ihm ins Zimmer kommen, auſer, wenn er pfeiſt. Einsmals kam ich zu ihm hinein, als er das Käſtgen ſeiner geheimen Briefſchaften eröfnete, und etwas darinnen ſuchte: alsbald wies er mir den Stock, und machte es mit groſſer Bangigkeit zu.

Nerine.

Bekommt denn dein Herr ſo viele Briefe von fremden Orten her?

Hanns.

Freilich. Es vergehet kein Poſttag, an dem ich ihm nicht einen gedruckten Brief von anderthalb Bögen bringe.

Nerine.

Einen gedruckten Brief? Das iſt etwas ganz neues. Von wem iſt er?

Hanns.

Das weiß der Teufel. Er muß von iemand vornehmes ſeyn: den oben ſtehen zween ſchwarze Adler.

Nerine.

Aber warum denn gedruckt?

Hanns.

Das verſteheſt du nicht. Mein Herr ſagt: das Schreiben ſeye von einem ſehr groſſen Herrn, der ihme geheime Staatsſachen berichtet, und den Brief ſelbſt drucket, damit man ſeine Handſchrift nicht erkennen möge.

Nerine auf der Seite.

Gewiß, ich irre mich nicht, wenn ich dieſe Briefe für Zeitungen halte.

Hanns.

Mein Herr iſt in allen Sachen ſo geheim, daß ich ihm ſo gar die Speiſen verdeckt in das Zimmer tragen muß. Alsdenn ſperrt er ſich ein, ſpeiſet davon,

ſo viel er will, und ſchüttet das übrige in einen verborgenen Ort; damit niemand erfahre, von welchen Speiſen er weniger, oder mehr, oder gar nichts genoſſen habe.

Nerine.

Befürchtet er etwann, vergiftet zu werden?

Hanns.

Es kann wohl ſeyn: denn mein Herr hat viele Feinde und Neider. Wenn er ausgehet, verhüllet er ſich mehrentheils in einen Mantel, und kommt erſt zu Nachts durch das Hinterthürgen wieder nach Haus. Auf der Reiſe muſte ich mich, ſtatt ſeiner, in den Wagen ſetzen und er ſtieg auf den Bock.

Nerine.

Das wird dir wohl ein rechter Poſſen geweſen ſeyn.

Hanns.

Beſonders wenn es ein wenig regnete.

Nerine.

Wann aber du in deiner Herrlichkeit für den Herrn wäreſt ermordet worden?

Hanns.

Ich würde gewiß bey der mindeſten Gefahr geſchrien haben: der drauſſen im Mantel iſt der Herr.

Nerine

Dieſes würde keine ſonderbare Treue angezeiget haben.

Hanns.

Da liegt nichts daran: ich bin mir ia ſelbſt der nächſte, und wenn ich einmal tod bin; ſo kann ich ia nicht mehr auf die Frohne gehen.

Neri-

Nerine.

Was? Auf die Frohne? Biſt du denn noch ein Bauer?

Hanns.

Als mein Herr noch kein Miniſter war, muſte ich es wohl ſeyn. Was aber ietzt geſchehen wird, wenn wir wieder auf das Dorf kommen, weiß ich nicht? Doch bey mir heiſſet alles, was ich thun muß, Frohne.

Nerine.

Das heiſſet ſo viel: du biſt langſam und faul.

Hanns.

Zu Wien war ich wohl emſig: aber da war ich halter auch ein Secretärer.

Nerine.

Du, ein Secretärer: Kanſt du denn auch ſchreiben?

Hanns.

Bey einem recht geheimen Herrn braucht man das Schreiben nicht.

Nerine.

Was hatteſt du denn ſonſt zu thun?

Hanns.

Ich hatte die Freyheit, das Cabinet auszukehren: denn ſolches konnte er, ſeiner geheimen Schriften wegen niemand vertrauen, als mir; iedoch aber auch nur in ſeiner Gegenwart.

Nerine.

Hatte denn dein Herr ſo viele Schriften im Zimmer liegen?

Hanns.

Die Papiere lagen oft Knies tief. Er kaufte alle gedruckte Zettel, welche die Weiber in Wien herum trugen.

Neri-

Nerine.

Was macht er denn damit?

Hanns.

Er iſt, wie er ſagt, willens, eine Chronick der Merkwürdigkeiten unſerer Zeiten zu verfertigen. Allein ich habe dir nun genug erzählt; nun ſage mir auch etwas? Wann wirſt du mich lieb haben?

Nerine.

Schau einmal, lieber Hanns, ich ſehe, du ſteheſt doch bey deinem Herrn noch nicht in ſo gutem Credit, als ich bey meiner Frauen. Je ſicherer du mir beweiſen wirſt, daß du an deines Herrn Huld Theil habeſt; deſto gröſſere Hofnung ſollſt du haben, mich in deine Kanzley zu bekommen. Alsdenn kann meine Frau Miniſterin und ich Secretärin werden.

Hanns.

Ade, Frau Secretärerin! Nun bin ich zufrieden.

Nerine.

Lebe er wohl, Herr Frohnkanzler!

Fünfter Auftritt.

Nerine.

Darauf darfſt du noch eine Weile warten, mein guter Hanns Schöps! Nerine iſt keine ſolche Närrin, als ihre Frau. Nun habe ich doch wenigſtens umſtändlich erfahren, wie weit Tiefſinns Thorheit gehet. Je verrückter er iſt; deſto leichter wird es Chriſtophen werden, ihn zu betrügen. Worinn aber ſein Anſchlag beſtehe, mögte ich doch gern wiſſen? Die Zeit wird mir recht lang darüber. Er muß doch ein verſchlagener Kopf ſeyn. Wenigſtens machet mir die Wahl zwiſchen ihm und den andern beeden Stockfiſchen, die mich begehren,

gehren, kein groſſes Kopfbrechen. Bey dem allen aber muß ich doch mit meiner Gegengunſt noch etwas zurückhalten, und mich grauſam ſtellen; ſonſt bildet er ſich zuviel darauf ein. Das Mannsvolk liebt ohnehin das, was ihm wenige Mühe koſtet, nicht allzuheftig. Doch zu lang darf ich ihm die Zeit auch nicht machen; er mögte ſonſt wieder von mir laſſen und alsdenn würde ich mich ſelbſt genarret haben. Indeſſen hoffe ich: wenn Philinte nur einmal meine Frau bekommt; ſo treibt es Chriſtoph bey meiner Herrſchaft, daß ſie mir anbefehlen ihn zu heirathen. Wider dieſen Befehl darf ich mich ja nicht ſperren. Ich gehe ſodann gezwungen; doch mit gutem Willen. So wird es recht ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Nerine. Chriſtoph mit einer Morenlarve türkiſch gekleidet.

Nerine.

Hilf Himmel! Was kommt für ein Affengeſicht in das Haus?

Sie will laufen; er hält ſie.

Chriſtoph.

Tohu vabohu Mizrim!

Nerine.

Ein Geſpenſt, ein Geſpenſt!

Chriſtoph.

Schreye ſie nicht, meine Schöne! Ich thue ihr kein Leid.

Nerine.

Kann der Herr Teufel deutſch?

Chriſtoph.

Ich bin kein Teufel; ſondern ein Schutzgott des Frauenzimmers, ein Moriſcher Kaufmann, der nach Europa

Europa geſendet worden, ſchöne Mädgens in das Serail des allergroßmächtigſten Kaiſers von Marocco und Madagaſcar zu erkaufen.

Nerine.

Was machet ihr aber allda mit dieſen Weibsbildern?

Chriſtoph.

Wir halten ſie prächtig, geben ihnen groſſe Geſchenke und liebkoſen ihnen weit mehr, als hier zu Lande geſchiehet.

Nerine.

Das iſt ſchon gut: aber hat denn der Herr Affengeſicht ſchon viele gekauft? Was will der Herr in dieſem Hauſe?

Chriſtoph.

Ich habe bereits vierzig Schiffe voll hinein geſendet: denn ich bin ſchon fünf Jahre in Europa und habe währender Zeit alle dieſe Sprachen erlernet. Bey meiner Durchreiſe gehe ich hier von Haus zu Haus, mich nach ſchönen Geſichtern umzuſehen. Sage Sie mir doch meine Schöne, gehöret Sie dem Hauſe, oder gehöret das Haus Ihr zu?

Nerine.

Ich gehöre dem Hauſe: denn ich bin eine Kammermagd.

Chriſtoph.

Sie verdiente vielmehr die Frau ſelbſt zu ſeyn.

Nerine.

Dieſes iſt wohl ein galanter Lucifer. Sind alle eure Inwohner ſo ſchwarz?

Chriſtoph.

Das verſteht ſich: aber unſer Kaiſer iſt der ſchönſte Herr von der Welt. Er iſt ſchwarz wie Ebenholz,

glän-

glänzend, wie Elfenbein. Sage Sie mir aber, meine Kleine, wie hoch iſt der Preis? Was muß ich zahlen, wenn Sie mitgehet?

Nerine auf der Seite.

Ich will ihn bald abſchrecken.

Zu Chriſtoph laut.

Ich nehme nicht weniger, als funfzehntauſend Reichsthaler.

Chriſtoph.

Wenn es ſonſt keinen Anſtand hat; ſo ſind wir ſchon richtig. Nur eins iſt zu bedenken; doch auch dieſes hat nichts mehr zu ſagen: wir ſind etwas eiferſüchtig. Mein Kaiſer hat letzthin wegen eines geringen Verdachtes zwölfen der ſchönſten Prinzeßinnen die linke Bruſt ausſchneiden laſſen. Wir dulten auch weder Geſchwätz, noch Widerſpruch. Zehen Ungehorſamen ſind daher erſt neulich die Zungen auf einmal aus dem Halſe geſchnitten worden. Eine aber, die ſich in das Serail als Jungfer verkauft hat, und nach dieſem als Witwe befunden wurde, hat man mit eiſernen Haacken in Stücken zerriſſen.

Nerine.

Dieſe Teufel müſſen wohl gar aus der Hölle ſeyn.

Chriſtoph.

Ich verſtehe Sie ſchon, meine Schöne, die eiſernen Haacken machen Ihr bang. Das thut nichts mehr zur Sache. Gehandelt iſt gehandelt. Du biſt verkauft und magſt nun wollen, oder nicht; ſo muſt du mit mir fort.

Er packt ſie an.

Nerine.

Ach Himmel, Menſchen, Engel, kommet mir wider dieſen Satan zu Hülfe.

Chriſtoph.

Schreye doch nicht, ich bin Chriſtoph!

Nerine.

Du verfluchter Pavian, du haſt mir ziemliche Angſt verurſachet. Wer hat dich ſo ſchön ausgeputzt?

Chriſtoph.

Ich habe aus meines Herrn Kiſte dieſes Masquenkleid genommen und werde nun machen, daß mich Tiefſinn, der alle Heimlichkeiten liebt, in ſein Haus verborgener Weiſe zu ſich nimmt, und dadurch, als hätte er mit den Türken ein Verſtändnis, verdächtig werden ſoll. Philinte hat mir Kornbergen gezeigt und dieſer ſoll ſich ſo gut narren laſſen, als Hanns. Du aber haſt nichts dabey zu thun, als wenn Tiefſinn deiner Frau verdächtig geworden iſt, daß du ihr recht bange macheſt. Das übrige wird ſich ſchon geben.

Nerine.

Dieſes iſt ein kühnes Unternehmen.

Chriſtoph.

Ich halte mich nicht gern mit Lappereyen auf.

Nerine.

Wenn es aber übel ausſchlägt; ſo kanſt du fein zierlich an den Galgen kommen.

Chriſtoph.

Was unternimmt man nicht, ſich die ſchöne Nerine zu verdienen? Wie ich erfahren habe, muß Kornberg bald hier ſeyn. Du, halte indeſſen deine Frau in der innern Stube auf: denn ich muß mit dem Schöpſen nothwendig reden. Potz tauſend, er iſt ſchon da! Geſchwind hinweg, daß er uns nicht bey einander ſehe.

Siebender Auftritt.

Kornberg. Chriſtoph.

Kornberg.

Wer Teufel iſt da? Was iſt dieſes für ein ſchwarzes Geſicht? Der den Doctor Fauſt holte, ſah nicht ſo ſchrecklich aus. Ich will gewiß künftig den Zehen⸗den dem Pfarrer richtig geben. Ich will den Bauern gern ihre Felder wieder zuſtellen. Ich will eine Kapelle bauen laſſen, wann ich nur dismal noch mit dem Leben davon komme.

Chriſtoph.

Alcandor mala muſtapha ſpiriehilinti.

Kornberg.

Ach Himmel, was haben die Teufel für eine verteufelte Sprache?

Chriſtoph.

Herr von Tiefſinn, Sie haben nicht nöthig, ſich vor mir zu verſtellen: denn ich weiß gar wohl, daß ſie von meinem Vetter Ibrahim Baſſa, der ſich in Wien bey Ihnen aufhielte, arabiſch gelernet haben. Nun bin ich in der bewuſten Morenſache zu Ihnen geſendet und werde Ihnen das weitere eröfnen, wenn ſie mich in Ihr Haus verbergen wollen. Seit dem Sie in meinen Bund getretten ſind, wiſſen Sie ja ſelbſt, daß wir Türken einander nicht betrügen. Ich ſchwöre Ihnen bey unſern Gott Vitzlipuzli, daß ich Ihnen die lautere Wahrheit ſagen will. Gleichwie ich auch weiß, daß wir uns auf Ihre Treue und Verſchwiegenheit verlaſſen können.

Kornberg auf der Seite.

Was? Das iſt gar ein Türk? Er ſiehet mich für Tiefſinn an und dieſer muß gar ein Jud oder Ketzer geworden ſeyn. Aber ich muß ihn weiter hören.

Laut:

Vergeben Sie mir, ich habe ſie nicht gleich gekennet. Was bringen Sie neues?

Chriſtoph.

Unſere Ihnen bewuſte Anſtalten ſind bereits zu Stande gebracht, und wir können nächſtens losbrechen. Der Türk hat für dismal ſchon ſo viel, als gewonnen. Sie aber, mein Herr! werden uns beyſtehen, wie Sie aus den mitgebrachten Schriften das mehrere ſehen ſollen. Die Spanier belagern Algier umſonſt. Mein Kaiſer hat ſchon achtmal hunderttauſend Mann auf den Beinen. Wenn Neapel einmal weg iſt; wird ſich der Pabſt nicht lange mehr halten; alsdenn gehet es über die Republick Samarino. Dieſe iſt zwar mächtig; aber daſelbſt kommt uns der König von Corſica zu Hülfe. Und bis die Schweden mit ihrer Flotte zu Venedig anländen, es zu entſetzen, iſt ſelbiges auch ſchon in unſern Händen. Lucca könnte uns vielleicht zu ſchaffen machen: aber der Doge daſelbſt hat mit uns ein Verſtändnis; weil wir ihn zum Mufti zu machen verſprochen haben. Was Sie, mein Herr, dabey werden zu thun bekommen, iſt Ihnen, abgeredtermaſſen, ſchon bekannt.

Kornberg.

Was ich thun kann, will ich nicht ermangeln.

Auf der Seite.

Fürwahr dieſes iſt eine entſetzliche Verrätherey. Iſt darum Tiefſinn ſo geheim?

Chriſtoph.

Sie gehen uns ja auch nicht umſonſt an die Hand, und wiſſen, was wir Ihnen verſprochen haben. Vicekönig in Aſia iſt wahrlich keine geringe Sache.

Korn-

Kornberg auf der Seite.

Wer hätte dieſes geglaubt?

Chriſtoph.

Und auf dieſe Stelle iſt das Patriarchat zu Madagaſcar die nächſte.

Kornberg.

Haben die Türken auch Patriarchen?

Chriſtoph.

Als ob Sie dieſes nicht ſchon wüſten. Aus ſolchen nehmen wir unſere Feldmarſchalle.

Kornberg auf der Seite.

Wozu kann doch die Ehrſucht einen Menſchen verleiten?

Chriſtoph.

Ich habe Sie in Ihrem Hauſe aufgeſuchet, um mich einige Tage bey Ihnen verborgen zu halten. Man hat mir aber bedeutet: daß ich ſie hier antreffen würde. Führen Sie mich nun bald in Ihre Wohnung, damit wir nicht mit einander verdächtig werden.

Kornberg.

Ich bin nicht Tiefſinn, mein Herr! Ich heiſſe Herr von Kornberg. Sie ſind irre gegangen.

Chriſtoph.

Ach, Gott Mexico, wie haſt du mich laſſen dieſen Fehler begehen? Ich habe mich leider verrathen! Doch nun iſt kein anderes Mittel, als daß Sie mir verheiſen, alles was Sie von mir gehört haben, zu verſchweigen; oder: Er zieht den Säbel aus. ich haue Sie auf der Stelle tod. Keine Silbe! oder der Kopf muß herunter. Augenblicklich ſchwören Sie mir bey dem Gott Alkoran. Wollen Sie nicht: ſo müſſen Sie ſterben.

ſterben. Hier hilft keine Ausflucht, ſondern ſprechen Sie mir alsbald nach: Ich ſchwöre,

Kornberg.

Ich ſchwöre,

Chriſtoph.

Bey dem Gott Alkoran,

Kornberg.

Bey dem Gott Alkoran,

Chriſtoph.

Nichts von allem dem, ſo ich von dem hochtapfern Herrn

Kornberg.

Nichts von allem dem, ſo ich von dem hochtapfern Herrn

Chriſtoph.

Herrn Mehmet Iſtelecki vernommen, iemand zu eröfnen.

Kornberg.

Herrn Mehmet Iſtelecki vernommen, iemand zu eröfnen.

Chriſtoph.

Dieſen Eid will ich unverbrüchlich halten, als ein wahrer Türk; widrigenfalls mich beſchneiden laſſen.

Kornberg.

Dieſen Eid will ich unverbrüchlich halten, als ein wahrer Türk; widrigenfalls mich beſchneiden laſſen.

Chriſtoph.

Will ich unverbrüchlich halten. Als ein wahrer Türk; widrigenfalls mich beſchneiden laſſen.

Chriſtoph ſteckt den Säbel ein:

Nun gehen Sie: aber nehmen Sie ſich in acht, daß Sie den Eid nicht brechen; ſonſt . . . Sie

kennen mich nicht. Ich bin ein Mohr, mehr ſage ich nicht. Sie verſtehen mich ſchon.

Kornberg geht hinein.

Mit einem bin ich leicht fertig worden. Dieſer iſt nun vorbereitet genug, der Frau von Liebreich den Kopf toll zu machen. Aber hier kommt die Hauptperſon. Bey dieſem werde ich es auf eine andere Art angreifen müſſen.

Achter Auftritt.

Chriſtoph. Tiefſinn. Hanns.

Chriſtoph.

Sind Sie es, mein Herr, deſſen Verſchwiegenheit und verſchlagene Erfindungen von dem türkiſchen Botſchafter in Wien mir ſo auſerordentlich gerühmt worden ſind? Sie antworten mir nicht? Wiſſen Sie ſich des Mohren Mehmet Iſtelecki zu erinnern, der ſich bey dem türkiſchen Miniſter aufhielte. Ich habe Sie öfters in dem türkiſchen Coffeehaus geſehen.

Tiefſinn auf der Seite.

Fürwahr ich erinnere mich deſſelben nicht. Doch es muß wahr ſeyn: weil er mich kennt. Ich war auch öfters in ſelbigem Coffeehauſe.

Zu Chriſtoph laut.

Ach ia, Herr von Mehmet. Nun fällt es mir wieder ein. Sie irren ſich an meiner Perſon nicht: ich bin iener Tiefſinn, nachdem Sie fragten.

Chriſtoph.

Ich wuſte es gar zu wohl, daß kein anderer, als Sie, dieſer Tiefſinn ſeyn könne: denn ich habe Ihren Staatsunterredungen zum öftern zugehört und bin einzig und allein deswegen hieher gereiſet, Ihnen Sachen zu entdecken, die ſowohl in Abſicht auf Sie, als das gemeine Beſte, von gröſter Wichtigkeit ſind. An Ihrer

Verſchwiegenheit darf ich nicht zweifeln: dieſe iſt mir ſattſam bekannt. Aber wer ſtehet hier? darf ich in deſſen Gegenwart kühnlich ſprechen?

Tiefſinn.

Es iſt Hanns, mein geheimer Secretair, welchem ich ſonſt alles vertraue, ein Mann, den ich durch lange Erfahrung genugſam geprüfet habe, und von dem ich gewiß weiß, das er ſchweigen kann.

Chriſtoph.

Doch zur Sicherheit wollen wir arabiſch ſprechen: Alcatif Novogorod Monomotapa ynca Confucius Tafilet Miaco.

Tiefſinn.

Vergeben Sie, ich kann nicht arabiſch.

Chriſtoph.

Das iſt mir ſehr leid. Aber Sie können es innerhalb ſechs Tagen lernen. Indeſſen können ſie doch Ihren Secretair ein wenig bey Seite tretten laſſen: denn ich kann die Heimlichkeit meines Principals keiner Gefahr ausſetzen.

Tiefſinn.

Hanns, gehe in iene Ecke und warte, bis wir ausgeredet haben.

Chriſtoph.

Nun können wir ſicher ſprechen. Ich bin ein Abgeordneter der Mohren aus Africa. Mein Vatter hies Alkambra, ein Sohn Alabez, eines Sohnes des Algomar, eines Sohnes Ibrahim, eines Sohnes von Muſtafa, eines Sohns Alcatir, eines Sohns Almohoda, eines Sohn Almandar, eines Sohns Elomar, eines Sohns Elosman, eines Sohns Bererith, eines Sohns Tohu, eines Sohns Vabohu von der Zegri, eines Sohns Elhertis mit dem langen Arm, eines Sohns Bajazeth, eines Sohns Mizrigodu von der groſſen Lanze genennt.

Tief-

Tiefſinn auf der Seite.

Hat es noch kein Ende? Ich habe keinen von dieſen Leuten gekennet.

Chriſtoph.

Eines Sohnes Elzeides, eines Sohns Elmuzra von der ſchönen Ilzimiria, eines Sohns Alarvis, der vor dreyhundert Jahren China erobert hat, eines Sohns Elisman des Groſſen, der zehn ältere Brüder mit eigner Hand ermordete und ſich auf den Thron ſchwung, eines Sohns Elkilin, eines Stammvatters der heutigen Könige von Albuzaima. Sonſten aber bin ich ein Bruder Alzamur, des Mächtigen genannt, der Kaiſer in Kongo iſt. Alles dieſes habe ich Ihnen nicht aus Ruhmredigkeit ſagen wollen; ſondern nur gleich anfangs meinem Herrn alles Mistrauen in meinen Vortrag zu benehmen, wenn ich ſolchergeſtalt meine hohe Geburt bekannt machte; bis meine Schriften, welche morgen ankommen werden, Ihnen das mehrere vor Augen legen.

Tiefſinn.

Sie hätten dieſes gar nicht nöthig gehabt. Ich zweifelte ſchon vorhin an Ihrer Redlichkeit nicht: doch freue ich mich, die Gnade zu haben, Euer Durchlaucht kennen zu lernen. Vergeben Sie mir, daß ich aus Unwiſſenheit Ihnen nicht gröſſere Ehrerbietung erwieſen habe.

Chriſtoph.

Setzen Sie alles Wortgepränge bey Seite! Gehen Sie mit mir, als einem Ihres gleichen und einem guten Freunde um. Ich bin incognito allhier und dieſes wollen auch meine Geſchäfte nicht anderſt: daher müſſen auch alle unnütze Ehrenbezeigungen aufgehoben ſeyn.

Tiefſinn.

Wie Sie wollen. Sie haben, ſo wie in allen, alſo auch hierinnen mir zu befehlen.

Chriſtoph.

Nun laſſet uns zur Sache ſchreiten! Ich bin von der Allertürkiſcheſten Maleſtät des Allergroßmächtigſten Kaiſers von Marocco nach Europa geſandt worden, Sachen von gröſter Wichtigkeit auszuführen. Zu Wien war ich in Geheim und ſahe mich nach einem Europäer um, der ſeiner Vorſicht wegen ſicher, in Anſehung der Klugheit fähig, und was die Treue anbetrift, nicht verdächtig wäre. Ibrahim verwies mich an Sie; darauf reiſete ich Ihnen ſogleich nach, mich mit Ihnen beſprechen zu können.

Tiefſinn.

Auf meine Verſchwiegenheit haben ſie ſich gewiß zu verlaſſen.

Chriſtoph.

Wenn auch dieſes nicht wäre; würde ich nimmermehr ſo viel gewaget haben. Alle Morenkönige in Africa ſind ſchwürig, über die ungerechten Beleidigungen, welche unſerer Nation von den Europäern angethan werden. Sie haben daher zu Madagaſcar bereits einen Congreß gehalten, ſich wider die Weiſſen zu vereinigen. Mein Kaiſer gibt achtmal hunderttauſend Pferde und viermal hunderttauſend Mann, alle gepanzert. Der von Kongo läſſet vierzigtauſend Elephanten anrücken, mit vergüldeten Thürmen. Der König zu Madagaſcar gibt zehntauſend Rennwägen mit dreyklafterlangen Senſen, ieden mit achtzehn Pferden neben einander beſpannt, und mit ſechs und dreyſig Schützen beſetzet. Der Kaiſer von Guinea ſiebentauſend Feldſtücke, die, ſtatt der Kugeln, mit ſechzig glüenden Pfeilen geladen ſind. Der von Aethiopien ſchickt fünftauſend Kriegsſchiffe, alle mit acht Maſten, unter dem groſſen Admiral Zerentelegtsteg. Dieſe Macht würde ſchon wider Europa losgebrochen ſeyn, wenn ich es nicht verhindert hätte. Bedenken Sie nun, ob Europa ſolche feindliche Überſchwemmung würde verwehren können?

Ich habe aber über mich genommen, den Beſchwerden in der Güte abzuhelfen, und den Mohren eine friedliche Genugthuung zu verſchaffen. Sie können mir darinnen an die Hand gehen. Was für einen groſſen unſterblichen Ruhm werden Sie ſich nicht dadurch machen? Sie werden ein Erretter der weiſen Welt. Was mich anbelangt, geſtehe ich, ich bin den Europäern hold: denn meine Mutter war auch eine Weiſe.

Tiefſinn.

Ach, durchlauchtigſter Meſsmet! Ich danke Ihnen im Namen des ganzen Europa für dieſe Güte. Aber worinnen beſtehen denn hauptſächlich die Beſchwerden?

Chriſtoph.

Sie wiſſen ia ſelbſt, wie verächtlich man dem ganzen mohriſchen Geſchlechte begegnet. Man verkäuft einander die Mohren, wie die Hunde. Gehet einer auf der Gaſſe; ſo laufen die Weiſen ihm nach, und lachen über ihn, als über einen Affen. Ich habe ſelbſt bey einem Carouſsel nach einem papiernen Mohrenkopf ſchieſſen ſehen; da wir doch mehrern Weiſen die Köpfe abgehauen haben, als ſie den unſerigen.

Tiefſinn.

Sie haben recht. Das iſt unbillig.

Chriſtoph.

Dieſes iſt noch nicht alles. Der Teufel, der, als ein Geiſt, weder weis, noch ſchwarz iſt, wird zu unſerer Beſchimpfung in dieſer letztern Farbe abgemahlt.

Tiefſinn.

Wahrlich, ich ſehe, Ihr Herren ſeyd klug; Ihr ſehet weit.

Chriſtoph.

Dergleichen Unbilligkeiten werde ich Ihnen noch mehrere erzählen. Doch die Heimlichkeit iſt nun das vor-

vornehmſte: derowegen müſſen Sie, zu bequemerer Unterredung, mich in Ihrem Hauſe verbergen.

Tiefſinn.

Ich werde es gern thun. Doch muß es mein Secretair auch wiſſen: aber Sie haben ſich auf ihn zu verlaſſen.

Chriſtoph.

Das iſt gut. In dieſer Zeit werde ich Ihnen meine geheime Schriften zu leſen geben, und dadurch lernen Sie zugleich arabiſch.

Tiefſinn auf der Seite.

Ich arabiſch, das wird mich erfreuen. Alsdann kann ich mit mir ſelbſt ſprechen, ohne daß es iemand verſtehet.

Chriſtoph.

Sie müſſen mir aber auch verheiſſen, ſich ſo zu ſtellen, als wohnte gar niemand bey Ihnen. Derowegen ſollen Sie auch, wie gewöhnlich, ausgehen. Wir haben des Nachts Zeit genug, uns zu beſprechen.

Tiefſinn.

Ach wie ſehr gefällt mir Ihre Klugheit! Ich ſehe wohl, Sie kennen das Feine eines Staatsmanns vollkommen.

Chriſtoph.

Wann ich Ihnen auch bey Tage etwas zu wiſſen thun wollte; ſo kann ich Ihnen durch Hannſen allezeit ein Schreiben zuſenden. Hier haben Sie einen Zifferſchlüſſel dazu, den Sie bey ſich verbergen und ja nicht verlieren müſſen, damit niemand unſere Briefe leſen könne.

Tiefſinn.

Dafür werde ich ſchon Sorge tragen. Ich werde ihn in das Futter meines Hutes ſtecken.

Auf

Auf der Seite.

Diſs iſt mir noch abgegangen. Wann ich auch mit Ziffern ſchreiben kann, bin ich ein vollkommner Staatsmann.

Laut.

Hanns begleite dieſen Herrn in mein Haus. Aber halte es ia heimlich: denn es iſt viel daran gelegen.

Chriſtoph.

Ja gewiſs, mein Herr Secretair, ich werde Sie ſchon unterrichten. Sind Sie gegen uns treu und verſchwiegen: ſo ſollen Sie eine Tonne arabiſche Perlen zur Vergeltung haben.

Tiefſinn.

Hanns, überlege, was dieſer Herr ſagt. Dieſes beträgt mehr, als eine Million.

Hanns.

Eure ſchwarze Herrlichkeit ſind gar zu gnädig. Sie werden gewiſs mit meiner Secretärerey zufrieden ſeyn.

Chriſtoph.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, auf baldiges Wiederſehen! Doch um des Himmels willen, nur verſchwiegen.

Neunter Auftritt.

Tiefſinn.

Nun ſollte Philinte und andere ſeines gleichen ſolches geſehen haben; ſo würden Sie einſehen, wozu die Verſchwiegenheit nütze, und in was für ein Anſehen man ſich dadurch ſetze. Wäre ich ein Plauderer, wie ſie; nimmermehr würde der Prinz Mehmet zu mir gekommen ſeyn. Man würde mich auch nicht dazu gebrauchen können. Europa wird einmal ſchon merken,

was

was meine Verſchwiegenheit für Nutzen geſchaffet habe. Aber die Gefahr wird vorbey ſeyn. In dergleichen Fällen ſiehet man erſt, was ein kluger Mann ſey. Faſt bin ich willens, mich der Sache nicht anzunehmen: weil die Leute hier ſo undankbar ſind und meine Klugheit verlachen, und ſie den mohriſchen Elephanten zur Speiſe zu überlaſſen. Doch nein! Iſt Mehmet, als ein Türk, doch ſo ein guter Chriſt: ſo muß ich noch ein beſſeres Gemüth zeigen. Es wird mir nicht unbelohnt bleiben. Kann der Prinz einem Secretair eine Tonne Perlen Trinkgeld geben, was werde nicht erſt ich für die geleiſtete Hülfe bekommen? Wenigſtens muß ich Excellenz und Grand von Marocco werden und dabey wird wohl auch eine Commanderie eines türkiſchen Ritterordens ſeyn.

Zehnter Auftritt.

Tieſſinn. Kornberg. Liebreich. Nerine.

Kornberg.

Iſt er ſchon fort? dem Himmel ſey Dank! Ich fürchte mich für dieſem Teufelsgeſicht, daß ich zittere. Wenn der Kerl einem den Kopf, als einen Krautſtengel abhauet! ſo iſt man ia ſeines Lebens nicht ſicher. Kommen Sie nur! Der türkiſche Marocco iſt nicht mehr hier.

Liebreich.

Sagen Sie mir, Herr von Tieſſinn, was wollte der Türk, der Sie ſuchte, und ſo lange mit Ihnen ſprach?

Tieſſinn.

Was für ein Türk?

Liebreich.

Der dieſen Augenblick erſt aus meinem Hauſe gegangen iſt.

Neri=

Nerine.

Der uns in Aengſten verſperret in der Stube gehalten hat. Ich hätte mich um alle Schätze der Welt nicht herausgewaget. Er hatte ein ſehr grimmiges Geſicht.

Tiefſinn.

Was gehet mich der Türk an?

Kornberg.

Er hat ia nach dir gefraget.

Tiefſinn.

Gefraget und gefunden, iſt zweyerley.

Kornberg.

Stelle ſich der Herr Vicekönig von Aſia nicht ſo fremd.

Tiefſinn.

Wer iſt Vicekönig? Ich nicht.

Kornberg.

Du haſt doch die Verſicherung, es zu werden: oder iſt es dir zu ſchlecht? Willſt du gleich Patriarch, oder Feldmarſchall ſeyn?

Tiefſinn.

Du träumeſt, mein lieber Kornberg, ich verſtehe dich nicht.

Liebreich.

Ach, wehrteſter Tiefſinn, geſtehen Sie offenherzig, wie ſich die Sache verhält. Vielleicht iſt ſie nicht ſo arg, als man ſie ſich vorſtellt. Sie ſind unter guten Freunden; welche Sie entſchuldigen, und wo es anderſt möglich iſt, es Ihnen auch gönnen werden.

Tiefſinn.

Weswegen ſoll ich mich entſchuldigen? Man redet von Dingen, die mir unbekannt ſind. Wenn Sie mir

mir übrigens ein Glück gönnen; bin ich Ihnen höchſtens verbunden, und kann hoffen, Sie werden nicht entgegen ſeyn, mir ſolches durch Ihre Perſon zu machen.

Liebreich

Glauben Sie etwann, daß ich einen Türken heyrathen werde: denn ich zweifle faſt nicht, daß Sie ſchon einer geworden ſeyen.

Nerine.

GOtt bewahre mich vor einem Türken! Man ſagt: ſie zerreiſſen ihre Liebſten mit eiſernen Haacken.

Kornberg.

Das thün keine Tygerthiere.

Tiefſinn.

Ihre Reden befremden mich ſo ſehr; daß ich darauf nicht zu antworten weiß. Ich ein Türk, wie fällt Ihnen dieſes ein?

Kornberg.

Sie verſtellen ſich vergeblich: denn wir wiſſen alles, und wenn wir Sie auch für unſchuldig halten wollten; ſo beſtärket Ihre Heimlichkeit unſern Verdacht.

Tiefſinn.

Wie? den Verdacht, daß ich ein Türk ſey?

Kornberg.

Wer mit ihnen im Bunde ſtehet, muß wohl ſelbſt ein Türk, wo nicht gar ein Ketzer ſeyn.

Tiefſinn.

Du haſt noch eine ſehr geringe Erfahrung in der Welt, mein ehrlicher Kornberg. Es gibt unter den Türken ſo gute Chriſten, als unter uns.

Kornberg.

Sehen Sie, Frau von Liebreich? Wie er ſich ſeiner Türken annimmt.

Lieb.

Liebreich.

Wie haben Sie denn in ein ſo abſcheuliches Laſter fallen können? Muſte ich Sie denn ſo gar zur Unzeit lieben?

Nerine.

Was hat Sie alſo verblendet? Sie waren ia vor dieſem ein allerliebſter Mann.

Kornberg.

Wozu verführt nicht Hochmuth und Eigennutz? Viele ſind noch für eine weit geringere Belohnung, als Tiefſinn zu gewarten hat, Verräther und Spione worden.

Tiefſinn.

Wenn etwas in der Welt fähig iſt, mich in Verwunderung zu ſetzen; ſo ſind es gewiß dergleichen Reden. Aber man will durch ſolche Fragen und Beſchuldigungen die Heimlichkeiten des Staats aus mir locken: allein ſolche Dinge müſſen einen rechten Hofmann noch nicht ungeduldig machen. Einer der verſchmitzteſten politiſchen Streiche iſt, iemand ein falſches Verbrechen aufzubürden; damit etwas Wahres herausſpringe, indem er ſich deſſen entſchütten will. Dieſe Ränke kenne ich ſchon längſt. Von mir ſollt ihr nicht erfahren: warum die Schotten keine Beinkleider tragen und wie man zu London die neue Brücke bauet?

Liebreich.

Ach, Herr Tiefſinn, was iſt das für eine Hartnäckigkeit?

Nerine.

Machen Sie ſich denn gar kein Gewiſſen? Wahrlich ich glaube, Sie ſind gar ein Freymäurer.

Kornberg.

Was hilft dein Leugnen? Wir wiſſen mehr, als du uns ſagen kanſt.

Tiefſinn.

Ha, ha, ha! wenn du alles weißt, warum fragſt du mich? Adio, ich habe keine Zeit mich länger aufzuhalten.

Er gehet ab.

Kornberg.

Überlegen Sie nur ſelbſt: ob ſich nicht alles ſo verhalte, wie ich Ihnen geſagt habe? Geſtehen darf er es nicht; und leugnen kann er es nicht. Ich will gehen und mich mit ein paar klugen Männern berathſchlagen. Jackel, der Bierſchreiber, und Ruthenblitz, der Schulmeiſter ſind geſcheide Leute, bey denen man ſich Raths erholen kann. Die Antwort werde ich Ihnen bald bringen.

Eilfter Auftritt.

Liebreich. Nerine.

Liebreich.

Wie kurz war mein Vergnügen, das Tiefſinns Klugheit in mir erweckt hätte? Eben dasjenige, was ich für den würdigſten Vorzug dieſes Mannes hielte, betrübt mich jetzt am meiſten. Welchen Gefährlichkeiten würde ich mich nicht durch ſeine Perſon ausſetzen? War Philinte nicht eben ſo klug und angeſehen? Wenigſtens habe ich mit ſelbigem keine ſo gefährlichen Folgen zu erwarten. Tiefſinn ein Türk! Wenn dieſes offenbar würde, wie könnte es mir dabey gehen?

Nerine.

Der Strick wird für ihn noch eine Gnade ſeyn.

Liebreich.

Das iſt wahr: doch er iſt ſchlau, und wird nichts anfangen, davon er den glücklichen Fortgang nicht zum Voraus ſiehet. Iſt er aber gleich glücklich: zu einem Türken

ent-

entſchlieſſe ich mich doch nicht. Zwar könnte er auch wol als ein Türk gegen eine Frau, die er liebt, zärtlich seyn.

Nerine.

Wiſſen Sie nicht, daß die Türken viele Weiber haben? Auf Sie kommt alſo nur ein kleiner Theil der Liebe.

Liebreich.

Dieſes wäre mir ungelegen.

Nerine.

Und doch würden Sie es leiden müſſen.

Liebreich.

Was endlich Landesbrauch iſt, darüber wird man nicht eiferſüchtig.

Nerine.

Mich dünkt, die gnädige Frau ſcheuen ſich vor der Türkey nicht ſo ſehr, als Sie ſich anfangs ſtellten.

Liebreich.

Was denkſt du von mir? Mich mit einem Abtrünnigen einzulaſſen? Dieſes fehlte mir noch. So närriſch bin ich doch nicht. Ich ſehe gar wohl ein, daß ſolches bey uns nicht angehe. Er verlöhre ſeinen Kopf und mir würde es nicht viel beſſer gehen.

Nerine.

Ach laſſen ſie ſich ia nicht verführen; ſonſt werden wir alle lebendig verbrennt.

Liebreich.

Wer weiß: ob es auch offenbar wird; bis er ſich in Sicherheit geſetzt hat.

Nerine.

Wie können Sie dieſes hoffen? Hat es nicht der Mohr dem Kornberg ſelbſt geſagt? Ich wette, bis

gegen Abend iſt kein Krautweib auf dem Markte, das nicht davon zu erzählen wüßte.

Liebreich.

Ach, der verdammte Kornberg! Hätte er uns lieber gar nichts davon eröfnet?

Nerine.

Es iſt ia ein Glück, daß Sie noch bey Zeiten zurückziehen können.

Liebreich.

Das iſt wahr: aber . . . .

Nerine.

Aber Sie wünſchten ihn dennoch lieben zu können?

Liebreich.

Dieſes zwar nicht: Doch könnte ich mich ſtellen, als ob ich nichts davon wüßte.

Nerine.

Dieſes iſt zu ſpät. Sie haben ia mit Tieſſinn ſelbſt ſchon davon geſprochen.

Liebreich.

Freilich habe ich ihn zu Rede geſetzt: er hat mir aber nichts geſtanden, und ich bin nicht verbunden, Kornbergen mehr, als ihm zu glauben.

Nerine.

Wenn er Sie aber mit ſich nach Aſien führte?

Liebreich.

Iſt es weit dahin? Das mögte ich doch nicht gern. Allein ich denke: eine Vicekönigin daſelbſt kann auch nicht übel ſtehen. Wüßte ich nur: ob man ſie auch Excellenzen heiſſe?

Nerine.

Wird er aber Patriarch; ſo muß er Sie verſtoſſen.

Liebreich.

Doch, wie ich gehört habe, bleibt er ſolches nicht lang, und als Feldmarſchall könnte er mich wieder zu ſich nehmen.

Nerine.

Iſt es alſo ſchon gewiß, daß wir in die Türkey gehen?

Liebreich.

GOtt behüte! Vielleicht würde mir aber vergönnt, eine Chriſtin zu bleiben.

Nerine.

Für mich würde das ſchlimmſte ſeyn, daß die Weiber bey den Türken eingeſperrt ſind, wie die Hunde.

Liebreich.

Gehe ich doch hier zu Lande auch nicht viel aus.

Nerine.

Aber der Türken ihre Eiferſucht? Sie ſchinden ihre Weiber um einen Augenwink.

Liebreich.

Alle werden nicht ſo tyranniſch ſeyn. Doch was gehet mich das an? Ich habe überhaupt keine Luſt, einen Türken um mich zu dulten.

Sie gehet ab.

Nerine.

Chriſtophs Anſchlag, dünkt mich, gehet ſehr ſchlecht von ſtatten. Er mag Tiefſinn zum Mahometaner, zum Herrnhuter, zum Freymäurer, oder, ich weiß ſelbſt nicht zu was, machen: ſo wird ſie nicht von ihm ablaſſen. Durch den verfluchten Vicekönig hat er alles verdorben; dieſen hätte er weglaſſen ſollen.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nerine. Knolfink.

Nerine.

Ach, Knolfink, wie gehet es in der Welt zu? Du biſt wohl glücklich, daß du bey einem ſo frommen Herrn, als Kornberg iſt, dieneſt.

Knolfink.

Das iſt wahr. Allein, ob er gleich noch ſo viel Korn auf dem Boden hat: ſo bekomme ich doch nichts zu freſſen.

Nerine.

Du denkeſt auf nichts, als allein auf deinen Bauch.

Knolfink.

Der koſtet auch mehr zu unterhalten, als die Seele.

Nerine.

Dich wohl: weil du vielleicht keine haſt. Doch Scherz bey Seite! Haſt du ſeit dem letzten Unglück mit deinem Herrn geſprochen? Hat er dir nichts davon geſagt?

Knolfink.

Ich habe ihn ſeit ein paar Stunden nicht geſehen. Denn ich komme eben aus der Schenke.

Nerine.

Nun dann! Hat dir dein Herr nichts davon geſagt: ſo ſollſt du es von mir auch nicht erfahren.

Knolfink.

Ach, meine ſpeckglänzende Schöne, kanſt du mir etwas verbergen? Ich weiß doch, daß du mich liebeſt.

Nerine.

Ja, ich wollte es dir gern ſagen: aber du muſt ſchweigen können. Ich wollte nicht, daß es durch mich heraus kommen ſollte: denn ich fürchte mich für den Teufelsgeſichtern entſetzlich.

Knolfink.

Wer ſollte dir etwas zu leide thun? Dem wollte ich Naſenſtüber geben. Knolfink iſt kein Bärenhäuter. Er wird ſchon wiſſen, ſich deiner anzunehmen, gegen wen es auch immer ſeyn mag. Laß ihn nur kommen; ich will ihm ſchon warm machen.

Nerine.

Dieſes wird nicht viel ausgeben. Morgen rücket ein Regiment türkiſche Grenadier in die Stadt, Kerls, die noch ſchlimmer ſind, als die Talpatſchen. Ihr General iſt ſchon hier und wohnt bey Tiefſinn im Hauſe.

Knolfink.

Schon wieder Soldaten? Wir haben ohnehin ſchon drey im Dorfe, die uns, als die Teufel, herumprügeln.

Nerine.

Diß ſind keine Soldaten, wie die unſrige. Es ſind Feinde. Künftigen Freytag werden ſie in unſerer Kirche den Gottesdienſt halten und dabey ſchlachten ſie allezeit drey Kinder. Dieſer bedienen ſie ſich den Teufel zu beſchwören; Tiefſinn aber ſoll ihr Oberprieſter ſeyn.

Knolfink.

Du Närrin, dieſes werden ſie ſchwerlich thun. Es wäre ia eine Todſünde und unſer Pfarrer würde es nicht geſtatten.

Nerine.

Was geſtatten? Ich ſage dir ja, ſie ſind Feinde.

Knolfink.

Warum ſollen ſie mir feind ſeyn? Ich habe ihnen nichts gethan.

Nerine.

Du dummer Schöps, ſie ſind aller Chriſten Feinde. Sie wollen das Land haben und uns zu Türken machen.

Knolfink.

Was eſſen die Türken?

Nerine.

Nichts, als Menſchenfleiſch. Ich habe deren einige geſehen, die ſich bey Tiefſinn aufhielten, und dieſe ſind kohlſchwarz, wie Lucifer.

Knolfink.

Das iſt gut. Wenn ſie Menſchen freſſen; werden ſie ſich unter einander ſelbſt aufreiben.

Nerine.

Das laſſen ſie wohl bleiben. Sie freſſen nur die Chriſten. Du wirſt entweder ein Türk werden; oder einen Schweinsbraten für ſie abgeben müſſen.

Knolfink.

Das wäre mir ungelegen. Es wird entſetzlich wehe thun. Der verfluchte Tiefſinn! Weiſt du was? Ich ruffe die Bürger zuſammen. Wir wollen Tiefſinn und ſein ganzes Haus verbrennen.

Nerine.

Dieſes wäre zwar gut: allein ſie ſind Hexenmeiſter und wiſſen alles. Sie führen den Teufel in der Geſtalt eines Camels mit ſich. Dieſer ſaget ihnen alles, was vorgeht. Sie können ſich unſichtbar machen.

Der beſte Rath iſt, daß wir einpacken, und heute noch aus dem Lande fliehen.

Knolfink.

Und ich werde mich in einen Miſthaufen verkriechen; allda ſuchen ſie mich gewiß nicht. Die verdammte Türken! Ich wollte, daß ſie alle müſten Secretärer werden, und alle Tage funfzig Prügel bekommen! Das iſt ein Elend! Das iſt ein Elend! Haben dann die Kerls gar kein Gewiſſen? Wie können ſie denn in Himmel kommen? Sie müſſen alle Freymäurer ſeyn.

Zweiter Auftritt.

Nerine. Philinte.

Nerine.

Was man ſolchen Thoren nicht aufbinden kann! Was für ein Geſchrey wird nun dieſer Tölpel machen? Ein ieder ſetzt etwas hinzu: denn die Mährgen wachſen wie die Schneeballen.

Zu Philinten.

Sind Sie auch wieder bey uns? Wie ſiehet es um Leonoren? Haben Sie dieſelbe beruhigt?

Philinte.

Ich habe ſie mit Chriſtophs Ausſage ziemlich geſtillet: doch läſſet ſie ſich noch nicht gänzlich allen Zweifel benehmen. Sie hält es für unmöglich, daß ihr Bruder ſie ohne alle Urſache auf ſolche Art hätte beunruhigen ſollen. Von unſern Anſchlag konnte ich ihr auch noch nichts ſagen. Die Liebe zu dem Bruder mögte uns neue Verwirrung machen. Für Eraſtens Braut, hoffe ich, wird keine Gefahr ſeyn, bis er ſelbſt kommt. Nun aber, Nerine, wie ſiehet es um deine Frau aus? Von Chriſtoph höre ich nichts: denn er will mir nichts vertrauen. Es iſt mir zwar gewiſſermaſſen lieb, daß

ich keinen Antheil daran nehmen darf. Doch wenn ich gar nichts weiß; könnte ich das Spiel wider meinen Willen verderben. Sage mir, ſo viel dir davon bekannt iſt? Hat der Mann ſeine Ränke ſchon angefangen? Zeigt ſich etwann ſchon einige Hofnung für mich?

Nerine.

Angefangen iſt das Spiel. Doch bishero, dünkt mich, iſt die Würkung für Sie, mein Herr, ſehr ſchlecht. Wie es noch ablaufen werde, weiß ich nicht. Vielleicht macht er die Sache mehr ſchlimm, als gut.

Philinte.

Was ſagſt du? Er ſollte es fürwahr mit dem Leben bezahlen müſſen.

Nerine.

Wie doch die Verliebten ſo gäh ſind? Iſt Ihnen denn alles iederzeit ſo gerathen, wie Sie es gewollt haben? Warum ſtrafen Sie ſich nicht ſelbſt, daß Sie ſich Ihre Sache bey meiner Frau verderben?

Philinte.

Ach hebe mir meine Zweifel, liebſte Nerine! Was hat Chriſtoph angefangen? Erzähle mir alles umſtändlich.

Nerine.

Herzlich gern. Er kam zu uns in das Haus als ein : : : : Doch hier kommt Kornberg; ich darf nicht weiter davon reden. Ich muß fortlaufen.

Sie lauft.

Philinte.

Ich wollte, daß der dumme Flegel auf dem Blocksberge wäre. Wie kommt er mir doch zur Unzeit auf den Hals?

Dritter Auftritt.

Kornberg. Philinte.

Kornberg.

Ach, Philinte! Alles wird hier zu Türken werden. Die Stadt iſt ſchon voller Mohren.

Philinte.

Was träumeſt du?

Kornberg.

Sie wohnen ia bey Tiefſinn im Hauſe.

Philinte.

Ach! packe dich mit dieſen Narrenspoſſen! Ich habe keine Weile Mährgen anzuhören.

Kornberg.

Ja, Philinte, du willſt auch gar nichts glauben; bis dir der Glaube in die Hände gehet, und alsdenn iſt es zu ſpät.

Philinte.

Aber warum ſoll ich glauben, was nicht ſeyn kann? Wo werden ſo viele Mohren herkommen?

Kornberg.

Ich habe ſelbſt mit dem Mohren Mehmet geſprochen.

Philinte.

Dieſes iſt wohl möglich. Es ſind deren mehrere hier zu Lande in herrſchaftlichen Dienſten. Aber was hat dieſes zu ſagen? Wer hat dir eine ſolche Lüge aufgebunden?

Kornberg.

Du wollteſt Eraſtens Untreue auch nicht glauben.

Philinte.

Und ich glaube ſie auch noch nicht.

Korn-

Kornberg.

Schau, Tiefſinn iſt der Unterhändler. Sie wollen die ganze Welt zu Türken machen, und er wird bey ihnen Patriarch für ſolche Verrätherey.

Philinte.

Patriarch, ha, ha, ha! Wer hat dich ſo genarret?

Kornberg.

Hätteſt du den Tiefſinn nur vor einem Augenblick geſehen, wie ich: er ſiehet ſelbſt ſchon ganz türkiſch aus.

Philinte.

Haben denn die Türken ein anders Geſicht, als andere Menſchen?

Kornberg.

Freilich, man ſiehet es ihnen gleich an, daß ſie keine Chriſten ſind. Augen haben ſie, ſchlimmer, als der Teufel.

Philinte.

Haſt du denn ſchon einen Teufel geſehen?

Kornberg.

Nein. Aber ſo viel weiß ich doch: daß ſie dem Mehmet gleich ſehen. Was Tiefſinn ſchon für einen Hochmuth hat? Er weiß bereits, was er iſt.

Philinte.

Wie kann Tiefſinn ſo etwas anfangen? Er iſt ja viel zu dumm.

Kornberg.

Ja, dumm! Er iſt mir der rechte. Wenn es auf Argliſt ankommt; ſo iſt er der gefährlichſte im ganzen Lande.

Philinte.

Mein Kornberg, laß den guten Schöpſen in Ruhe. Er hat ſeine Grillen; ſonſt aber weiß man von ihm

ihm nichts unredliches, und ſeine Schweſter verdient nicht, daß man von ihrem Bruder alſo ſpreche.

Kornberg.

Was haſt du für Urſache, ſich ſeiner anzunehmen?

Philinte.

Keine, als daß ich mich von ſolchen Mährgen nicht leicht überreden laſſe.

Kornberg.

Keine? Philinte, Philinte, was ſoll ich von dir halten? Ein Ketzer nimmt ſich des andern an.

Philinte.

Hälteſt du mich auch für verdächtig?

Kornberg.

Ich weiß ſelbſt nicht, wofür ich dich halten ſoll. Ich wenigſtens wollte lieber einen ſolchen entſchuldigen, als auf das ungewiſſe die ganze Stadt verbrennen.

Philinte.

Ha, ha, ha! Das iſt mir ein chriſtlicher Eifer!

Kornberg.

Was ſchadet es, wenn nur Tiefſinn, Mehmet und die Teufels Mohren darauf gehen, mag dabey umkommen, wer will. Diß hat mir auch Jackel, der Bierſchreiber, und Ruthenblitz, der Schulmeiſter geſagt. Und dieſe ſind gewislich fromme und vernünftige Männer.

Vierter Auftritt.

Kornberg. Philinte. Knolfink.

Kornberg.

Was fehlt dir? Warum ſieheſt du ſo erſchrocken aus?

Knolfink.

Wer wollte nicht ſo ausſehen? Ich laſſe mich nicht gern braten. Wenn wir nicht bald von hinnen gehen: ſo hängen wir morgen alle im Rauch. Alles, was ich anſehe, kommt mir türkiſch vor.

Philinte.

Du ſchwermeſt. Vor wem fürchteſt du dich?

Knolfink.

Wer kein Türk werden will, hat wohl Urſache, ſich zu fürchten. Denn bis morgen ſind alle Chriſten gefreſſen.

Philinte.

Von wem? Ich glaube, du biſt verrückt.

Knolfink.

Wiſſen Sie nicht, daß der türkiſche Erzzauberer Mehmet mit einer entſetzlichen Menge Türken bey Tiefſinn wohne, der ihr Oberprieſter iſt, und daß morgen die ganze Türkey einrücke.

Philinte.

Wer iſt denn Mehmet?

Knolfink.

Er ſoll ſchwarz, wie ein Teufel und ſein Bruder ein Hund ſeyn: denn er heiſſet Sultan. Es iſt ia niemand in der ganzen Stadt, der es nicht weiß. Fragen Sie nur Alrune, die hier an der Ecke Rettiche verkauft. Geſtern haben die Türken ihren Sohn verhext, und heut hat er das Freiſch. Bartel, der Strohſchneider,

ſchneider, begegnete mir hier vor dem Hauſe, und ſagte: er ſeye vor Tiefſinns Wohnung vorbeygegangen, da hätten die Teufel ſo heraus geſtunken, daß er für Schwefelgeruch nicht hätte bleiben können.

Kornberg.

Nun was ſagſt du, Philinte? Willſt du es noch nicht glauben?

Knolfink.

Ich gieng erſt zuvor hinaus, mich zu verbergen; aber gleich vor der Hausthür hörte ich dies alles erzählen. Als ich nun vernahm, daß mein Herr herein gegangen ſey, bin ich wieder umgekehrt. Wir können uns daher mit einander aus dem Staube machen: denn es wird die höchſte Zeit ſeyn. Fragen Sie nur Nerine, welche alles weiß, und mich zuerſt warnte.

Philinte auf der Seite.

Nerine, da ſteckt etwas darhinter. Doch muß ich mich nur anſtellen, als glaubte ich alles.

Zu Kornberg laut.

Es will mir freilich ſchwer eingehen: allein wenn Ihr es alle gewiß wiſſet, was ſoll ich thun? Ich muß es glauben. Doch was iſt anzufangen? Tiefſinn heute zu verbrennen, hilft uns nichts; wenn morgen die andern Türken über uns kommen.

Knolfink.

Ich höre ohnehin, daß ſie ſich unſichtbar machen können.

Philinte.

Lieber wollen wir es den Soldaten eröfnen, die hier in der Nähe liegen, daß ſie uns zu Hülfe kommen.

Knolfink.

Man ſagt: ſie ſeyen ſchon alle krumm und lahm gehext. Dieſe werden vermuthlich am erſten gebraten.

Kornberg.

Das iſt eine verzweifelte Sache. Hätte ich nur erſt meine Zinſen eingetrieben. Aber wer hätte ſich ſo etwas einbilden ſollen? Doch hat es mich geahndet, daß uns ein Unglück bevorſtehe: denn neulich ſaß eine Menge Eulen auf meiner Scheune.

Knolfink.

Dieſes haben auch die Heuſchrecken im vorigen Jahr ſchon vorbedeutet.

Kornberg.

Du haſt recht: denn dieſe ſind auch aus der Türkey. Und ſeit undenklichen Jahren hat man ſchon bemerket, daß, wohin dieſe fallen, das andere Jahr darauf die Türken nachkommen. Ach Himmel, wohin retten wir uns? Philinte, gib uns doch einen guten Rath.

Philinte.

Woher ſoll ich den nehmen? Ich denke überall hin und bin ſelbſt ganz verwirrt.

Kornberg.

Ich wollte, ich wäre vor zehn Jahren ſchon geſtorben! Aber das Beſte iſt, ich erhänge mich. Hat es doch mein Großvatter, wegen des gar zu wohlfeilen Getraid-Preiſſes, auch nicht anderſt gemacht.

Philinte.

Das thue ich nicht. Ich habe keine ſo edlen Beyſpiele in meinem Geſchlechte. Mehr kann mir doch nicht geſchehen, als daß ich ſterbe. Lebendig kann mich keiner freſſen.

Knolfink.

Warum nicht? Sie ſind hungrig, wie die Wölfe. Aber wer tritt ſo kühn zu uns herein? Zween Schwarze. Würklich es ſind Türken.

Korn-

Kornberg.

Geſchwind mache das Fenſter auf, und laß uns hinaus ſpringen.

Philinte auf der Seite.

Wahrlich es iſt Chriſtoph. Wie iſt er ausgepuzet? Ich muß das Spiel mit anſehen.

Fünfter Auftritt.

Chriſtoph als ein Gerichtsabgeordneter mit ſeinem Schreiber. Die Vorigen.

Chriſtoph.

Wahrlich er iſt es. Herr Secretair, packe er ihn an, damit er uns nicht entgehe.

Kornberg.

Gnade, Gnade, mein Herr! Ich bin ein unglücklicher armer Edelmann. Ach! wie wird es mir gehen?

Chriſtoph.

Das glaube ich gern, daß wir dem Herrn zu geſchwind auf dem Halſe waren.

Zu dem Secretair laut.

Heraus mit der Dinte und Feder! Setze er ſich dorthin an den Tiſch.

Der Secretair richtet ſeine Schreibereyen, die er mit gebracht hat, zu recht.

Schreibe er: „Da wir erfahren, daß der Berüch„tigte in dieſem Hauſe aus und eingehe; ſo haben wir „ihn überfallen.„

Zu Kornbergen.

Kann er es leugnen, iſt es nicht alſo?

Kornberg.

Leider! Zu meinem Unglücke.

Chriſtoph zu dem Secretair:

„ Er wollte aber zu dem Fenſter hinaus ſpringen, „ und durch dieſe Furcht hat er ſich noch verdächti„ ger gemacht. „

Zu Kornberg laut.

Iſt es nicht wahr?

Kornberg.

Gnädiger Herr, ich furchte mich vor dem Feuer.

Chriſtoph.

Das hat er auch verdient. Setze der Herr Secretair: „ Sein Urtheil, welches iſt, verbrennt zu wer„ den, hat er ſich ſelbſt beſtimmt. „

Zu Knolfink.

Keiner im Zimmer unterſtehe ſich, zu rühren! denn ich habe die Wache vor das Haus geſtellt, alles nieder zu machen. Wer ſeyd ihr? Vielleicht des Verräthers vertrauter Diener?

Knolfink.

Ihr Wohledle Durchlaucht!

Chriſtoph.

Lüget mir nichts vor: denn ich komme doch hinter die Wahrheit. Ihr machet eure Sache ſonſt nur ſchlimmer.

Knolfink.

Ich bin ein Bauerknecht. Der treueſte unter allen Dreſchern meines gnädigen Herrn; aniezt aber bin ich, zum Unglück, deſſen Cammerdiener.

Chriſtoph zum Secretair.

Setze er hinzu: „ Daß wir auch zugleich ſeinen „ vertrauteſten Diener in unſere Hände bekommen, „ aus welchem man die Umſtände der Miſſethat durch „ ſcharfe Peinigungen erpreſſen wird. „

Zu

Zu Philinte.

Wer iſt der Herr?

Philinte.

Ich bin Philinte, und dieſes iſt genug.

Chriſtoph.

Es iſt wahr. Ich habe niemals etwas anders, als alles löbliche von Ihnen gehöret. Um ſo viel mehr erfreue ich mich, Sie hier anzutreffen: denn Sie ſind eine Perſon, die bey dieſem ſchriftlichen Anſſatze zum Zeugen zu gebrauchen iſt.

Kornberg auf der Seite.

Habe ich nicht gleich gedacht, daß Philinte mit ihnen ſich verſtehe?

Knolfink auf der Seite.

Ich wollte, daß Tiefſinn, Philinte, und alle Türken den Hals in Mutterleibe gebrochen hätten.

Chriſtoph.

Was murmelt ihr in meiner Gegenwart?

Zu Philinte.

Hätten Sie ſich wohl iemals eingebildet, daß ein ſo elender Landiunker ſich in eine ſolche Verrätherey einlaſſen würde? Als man es den Gerichten angezeigt hatte; hielten ſie es für unmöglich, und wollten die Sache nicht gleich öffentlich angreifen. Derowegen haben ſie mich in Geheim abgeordnet, von der Sache Beſchaffenheit einen vorläufigen Unterricht einzuziehen, mit der Vollmacht, nach Beſchaffenheit der Umſtände, darnach öffentlich zu verfahren. Da ich aber hieher komme, finde ich leider! alles klar und offenbar.

Philinte.

Die Gerichte haben hierinnen ſehr weislich gehandelt.

Chriſtoph.

Ich habe auch bereits dieſes Menſchen eignes Haus mit einer Wache umringen laſſen; damit wir uns al-

ler derer, ſo ſich darinnen verborgen haben, bemächtigen können.

Zu Kornbergen.

Wie viele Perſonen ſind in ſeinem Hauſe?

Kornberg.

Ich und meine ganze Bedienung ſind hier.

Chriſtoph.

Das verlange ich nicht zu wiſſen. Wie viele Fremde: Geſtehe er die Wahrheit, wir finden ſie doch.

Kornberg.

Ich habe mein Lebtage keine Fremden geſehen, als den Mehmet.

Chriſtoph zum Secretair.

Gebe der Herr Acht. Er hat die Hauptſache ſchon geſtanden.

Zu Kornberg.

Ein Miſſethäter thut allezeit wohl, wenn er ſich bey Zeiten zu der Wahrheit bequemet. Ich verſpreche dem Herrn, daß ich ſelbſt bey den Gerichten für ihn um ein gelinderes Urtheil bitten will. Vielleicht kann ich es dahin bringen, daß er nur geviertheilt wird.

Zu Knolfink.

Ihr aber, weil ihr anfangs leugnen wolltet, werdet geſpiſſet verzappeln müſſen.

Knolfink.

Ach Jammer, ach Elend!

Chriſtoph.

Sie ſehen, Herr Philinte: daß ich die Miſſethat noch zu entſchuldigen ſuche, und die Sache nach der gelinden Seite hinlenke. Ach, das Mitleiden iſt gar eine ſchöne Tugend, und dieſer habe ich mich von Jugend auf befliſſen.

Philinte.

Aber, mein Herr Abgeordneter, mich dünkt: in dieſem Handel ſtecke ein Irrthum?

Chriſtoph.

Was? Ein Irrthum? Das kann nicht ſeyn. Sie hören ia, es iſt alles klar.

Philinte.

Iſt Ihnen denn Herr von Kornberg auch angegeben worden?

Chriſtoph.

Was gehet mich Kornberg an? Oder iſt ſelbiger in der Verrätherey mit begriffen? Sagen Sie mir alſo, wo wir ihn finden können?

Philinte.

So viel ich weiß, iſt Herr Kornberg unſchuldig.

Chriſtoph zu Kornberg.

Sind Sie nicht der Herr von Tiefſinn?

Kornberg.

Philinte kann bezeugen, daß ich es nicht ſey.

Chriſtoph.

Sind Sie auch keiner von deſſen guten Freunden, die etwann mit ihm ein Verſtändniß haben?

Kornberg.

Nichts weniger! Ich habe vielmehr, ihn zu verbrennen, die ganze Stadt anzünden wollen. Herr Philinte weiß, daß ich die Wahrheit rede.

Philinte.

Ja ich kann es bezeugen. Er iſt ein eifriger Türkenfeind.

Chriſtoph.

Vergeben Sie mir demnach, mein Herr von Kornberg, daß ich mich an Ihrer Perſon geirret habe. Doch, wenn Sie es mit der Chriſtenheit gut meynen; werden Sie mir vielmehr für meine Übereilung verbunden ſeyn. Warum wollten Sie aber zu dem Fenſter hinaus ſpringen?

Kornberg.

Weil Knolfink ſagte: er ſähe die Türken ſchon in das Zimmer tretten.

Knolfink auf der Seite.

Ich weiß auch nicht: ob dieſer Kerl viel beſſer iſt, als die Türken?

Sechſter Auftritt.

Liebreich. Nerine. Die Vorigen.

Chriſtoph.

Wer iſt dieſe Frau, welche da herein tritt?

Philinte.

Die Frau von Liebreich, die Beſitzerin dieſes Hauſes.

Chriſtoph.

Frau von Liebreich? Eben dieſe iſt es. Sie werden mir vergeben, gnädige Frau, daß ich von Amts wegen gezwungen bin, Ihnen, als der Braut des Herrn von Tieſſinn, berüchtigten und überwieſenen Landesverräthers, der auch zu den Türken über getretten iſt, (doch mit gehorſamſter Ehrerbietung und tiefſter Unterthänigkeit) den Verhaft in Dero Hauſe, bis auf weitere Unterſuchung, anzukündigen. Ich verſichere Sie, daß ich es ungern thue: iedoch mein Amt bringt es ſo mit. Der Handel iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß man nicht zu viel Vorſicht dabey brauchen kann. Ohngeachtet ich

ich von Natur ein Feind aller Strenge bin: ſo würde ich doch gleichwohl in einem ſolchen Fall Vatter, Mutter, Kinder und Kindeskinder in Verhaft nehmen. Nichts iſt ſchöner, als ſeine Schuldigkeit thun. Und wenn man dieſe thut, thut man allezeit recht. Ich bedaure Sie zwar, gnädige Frau; aber ich kann Ihnen dismal nicht helfen. Ich rathe Ihnen, grämen Sie ſich nicht allzufrühzeitig: denn das Unglück fängt erſt an.

Nerine auf der Seite.

Was iſt doch Chriſtoph für ein ſchlauer Vogel!

Liebreich.

Was iſt dieſes für eine Kühnheit. Wer ſind Sie?

Chriſtoph.

Ich nenne mich von Feinwitz, und bin von Amtswegen abgeordnet, Tiefſinns Verrätherey zu unterſuchen, auſerdem aber Ihr bereitwilliger Knecht. Dieſer hier gegenwärtige iſt Jacob Schmierſeld, mein Secretair, ein geſchickter Mann, der auf den Wink verſtehet, was er bey der Auſſage hinzuſetzen ſoll. Er läſſet nicht ein Wort aus, und hat ſich kaum geſetzet; ſo ſind ſchon ſechs Bögen voll.

Liebreich.

Was gehet mich dieſes an? Machen Sie mit Tiefſinn, was Sie wollen, und laſſen mich zufrieden.

Chriſtoph.

Ich hoffe doch nicht, daß Sie ſich dem Amte widerſetzen werden? Sind Sie unſchuldig; iſt es gut für Sie. Können Sie aber wohl leugnen, daß Sie von Herrn Philinte abgewichen ſind, und Tiefſinn zu Ihrem Bräutigam ſchon beſtimmt hatten?

Liebreich.

Aber von ſeiner Verrätherey wuſte ich damals noch nichts.

Chriſtoph.

Das kann wohl ſeyn. Aber wie lange iſt es, daß Sie ſolches thaten?

Liebreich.

Erſt heute vor Mittag, wie Herr Philinte ſelbſt wird bezeugen können.

Chriſtoph.

Ganz wohl! Nun bedenken Sie ſelbſt, daß ein Anſchlag, wie Tiefſinns ſeiner iſt, in einem einzigen Tage nicht ſo leicht kann geſponnen werden, und daß die Türken ſchon eine geraume Zeit bey ihm gewohnt haben müſſen. Fällt daher nicht der Verdacht auf Sie, als hätten Sie von einem ſolchen Bündniſſe Wiſſenſchaft gehabt? Indeſſen bin ich nicht fähig, iemand zu kränken, und erſuche Sie alſo, in Kraft meines Befehls, in tiefſter Demuth, daß Sie ſich nicht aus dem Zimmer begeben ſollen, bis wir Tiefſinn und ſeinen Anhang verhört haben. Ich werde, Ihre Verhaft zu verbergen, die Wache von Ihrem Hauſe zurückziehen, und nur meinen Secretair hier bleiben laſſen.

Liebreich.

Ich verlange auch nicht hinaus zu gehen: weil ich mich dadurch nur verdächtig machen würde. Tiefſinns eigenes Geſtändnis, wird meine Unſchuld an den Tag bringen.

Chriſtoph.

Wenn ſolches geſchiehet; ſollen Sie des Verhaftes augenblicklich entlediget ſeyn.

Zu Nerinen.

Aber wer iſt Sie, mein gutes Närrgen? Sie ſiehet mir auch ein wenig türkiſch aus.

Nerine.

Ich glaube, Nerine ſiehet mehrern ähnlich.

Chriſtoph.

Nennen Sie Sich Nerine? Dieſem Namen nach können Sie ſo gar unſchuldig nicht ſeyn. Ich wünſchte, daß Sie bey mir verklagt würden; damit ich Ihnen mein gutes Herz zu erkennen geben könnte.

Nerine.

Ich ſehe, der Herr Abgeordnete ſcherzen gern.

Knolfink.

Traue ihm nicht! Sein gutes Herz wird höchſtens bis auf das Auspeitſchen gehen.

Kornberg.

Was für eine Freude habe ich nicht, Herr Commiſſarius! Laſſe Sie der Herr nur alle aufhängen: denn wenn ein einziger übrig bleibt; ſo haut er uns allen die Köpfe ab. Ich will dem Herrn gern den Schrecken verzeihen, denn Er mir eingejagt hat. Der Herr iſt ein ehrlicher Mann.

Siebender Auftritt.

Hanns. Die Vorigen.

Hanns.

Iſt mein gnädiger Herr nicht hier?

Chriſtoph.

Nach wem fragt er?

Kornberg.

Nach Tiefſinn. Er iſt ſein Secretaringer.

Chriſtoph.

Was wollt ihr bey ihm?

Hanns.

Ich ſoll ihm etwas überbringen.

Chriſtoph.

Was habt ihr da in der Hand?

Hanns.

Nichts.

Chriſtoph.

Nichts? das iſt verdächtig. Wir müſſen es ſehen.

Hanns.

Es iſt ein Auszügl vom Schneider.

Chriſtoph.

Das iſt kein Geheimnis. Ihr könnet uns ſolches wohl weiſen.

Hanns.

Es iſt mir aber von meinem Herrn verbotten.

Er ſteckt das Papier in die Taſche.

Chriſtoph.

Und ich befehle es euch von Amts wegen. Herr Secretair Knolfink, man reiſſe es ihm alsbald mit Gewalt heraus!

Sie reiſſen ihm den Brief aus der Hand.

Holla! ein Zifferbrief! Ehrliche Leute haben dergleichen nicht nöthig. Geſtehet es nur frey, von wem iſt er? Oder ich laſſe euch mit brennenden Fackeln peinigen.

Hanns.

Ach Herr, ſchonen Sie meiner Jugend! Ich will alles gern bekennen. Der Prinz Mehmet von Marocco, der bey meinem Herrn wohnt, hat mir das Schreiben gegeben. Ich laufe bereits drey Stunden damit herum, und ſuche meinen Herrn.

Chriſtoph.

Herr Philinte und Herr Kornberg, Sie ſind frey: auſer Ihnen aber ſoll ſich niemand unterſtehen, aus dieſem Hauſe zu weichen. Ich werde mich alsbald des Mohren bemächtigen, und Tiefſinn ausſpüren.

Achter Auftritt.

Leonore. Liebreich. Nerine. Kornberg. Philinte.

Leonore.

Iſt es wahr, liebſter Philinte, daß mein Bruder in ein ſo groſſes Unglück gerathen iſt?

Philinte.

So höre ich. Laſſen Sie ſich aber von dem Kummer nicht zu ſtark bemeiſtern: denn dieſes kann Ihnen weder Schaden noch Unehre bringen.

Auf der Seite.

Dieſe wird das ganze Spiel verderben. Sie iſt viel zu klug, als daß man ihr etwas aufbinden könnte.

Liebreich.

Der Abgeordnete, ſo die Sache unterſucht hat, iſt vor einem Augenblick hinaus gegangen. Wir ſind unſchuldiger Weiſe, Ihres Bruders wegen, im Hauſe gefangen.

Kornberg.

Mich ſah er für Tiefſinn an, und wollte mich, noch zur Gnade, nur viertheilen laſſen.

Knolfink.

Und ich ſollte geſpiſſet; Nerine aber ausgepeitſcht werden.

Nerine.

Ach nein! Er war allzufreundlich darzu.

Kornberg.

Nun können Sie ſelbſt ſchlieſſen, wie es erſt Ihrem Bruder gehen werde. Aber wie man es macht, ſo hat mans. Ich war ſelbſt vor dieſem ſein guter Freund, und hätte dergleichen nimmermehr von ihm geglaubet. Aber wozu kann der Ehrgeitz einen Menſchen

ſchen nicht bringen? Der verdammte Vicekönig, Patriarch und Feldmarſchall ſtecken ihm im Kopfe, und dieſe eingebildete Herrlichkeit wird ihn leider auf den Holzſtoß bringen.

Leonore.

Ach Jammer, ach Elend! Welche Schande für unſer Geſchlecht! Ich bin wohl die unglücklichſte Perſon auf dem ganzen Erdboden. Eraſtens Untreue war gleichſam das Vorſpiel dieſer Trauergeſchichte. Meines Bruders Schickſal jammert mich ſo ſehr, als mein eigenes. Ach liebſter Bruder, wie kann ich dir helfen? Nun fühle ich erſt die Macht des Geblüts. Wo wende ich mich hin, ihn zu retten?

Philinte auf der Seite.

Ich kann mich nicht in ſie ſchicken. Sie glaubt es.

Leonore.

Ach liebſter Kornberg! weil Sie doch jederzeit ſo viele Freundſchaft für ihn hatten; weil Sie auch mich lieben: ſo erweiſen Sie mir doch die einzige Gefälligkeit und ſprechen bey dem Herrn Abgeordneten ein gutes Wort für meinen Bruder. Suchen Sie ihn zu entſchuldigen, und verlaſſen Sie ihn nicht. Ich weiß: Sie können ſein Unglück mindern, wo nicht gar heben. Dafür werde ich Ihnen ſo ſehr verbunden ſeyn, als wenn Sie mich ſelbſt vom Scheiterhauſen errettet hätten und keinen Augenblick verziehen, Ihnen meine Hand zu geben.

Kornberg.

Das eine kann nicht ſeyn; und über das andere muß man ſich erſt bedenken.

Leonore.

Iſt dieſes Ihre ſo ſehr gerühmte Liebe und Beſtändigkeit?

Kornberg.

Ich habe mich bedacht, ich kann nicht heyrathen.

Phi-

Philinte.

Ja, mein Kornberg, du könnteſt wohl Ihrem Bruder helfen. Vielleicht würde durch dieſe Heyrath ſeine Sache beſſer; oder gar vermittelt.

Kornberg.

Nein, Philinte, mein Gewiſſen läſſet ſolches nicht zu. Miſſethaten müſſen geſtraft werden. Ich wollte lieber ſelbſt auf meinem Rücken Holz zutragen, daß alle Hexen und Zauberer verbrennt würden.

Leonore.

Ach, mein Herr, bedenken Sie Ihre gegen mich geäuſerte Freundſchaft, und das Mitleiden, welches Sie der zu mir getragenen Liebe ſchuldig ſind. Haben Sie denn gar keine Fühlung über meinen Unſtern?

Kornberg.

Nein. Und Sie ſollten mit Ihrem Bruder auch keines haben. Vergeben Sie mir, wenn ich aufrichtig rede: denn ich bin Kornberg. Dieſes iſt gar nicht ſchön von Ihnen.

Leonore.

Ich bin ja doch ſeine Schweſter.

Kornberg.

Leider, ſehe ich es. Sie ſollten es aber nicht ſeyn.

Leonore.

Lieben Sie mich denn nicht mehr?

Kornberg.

Nein. Dieſes iſt unmöglich.

Leonore.

Haben Sie mir denn nicht verheiſſen, mich beſtändig zu lieben?

Kornberg.

Ich bin gar nicht verliebt. Und geſetzt ich wäre es auch eine Zeit lang geweſen; ſo werde ich meinen Fehler zu bereuen wiſſen.

Knolfink ſachte zu ſeinem Herrn.

Sie haben ia geſagt: daß Sie ihr unſere Körner verpfändet hätten. Dieſe ſind nun hin.

Kornberg.

Schweig, ich bin kein Türk.

Philinte zu Leonoren auf der Seite.

Bitten Sie ihn, was Sie können; damit ſein ſchändliches Gemüth deſto beſſer an den Tag komme.

Leonore.

Wenn Sie mir nicht helfen, wie wird es mir gehen? Wo werde ich alsdenn einen Mann bekommen? Ach liebſter Kornberg! Ach ſchönſter Kornberg! Ach mein Augapfel! Wenn Sie es auch nicht um meines Bruders willen thun; ſo weiß ich doch, daß Sie mich in Ihrem Herzen lieben, und mir nichts abſchlagen können.

Kornberg.

Was iſt dieſes nicht für ein mannſüchtiges Thier.

Leonore.

Ach mein Engel! Meine Seele! Ich weiß, Sie verlaſſen mich doch nicht.

Kornberg.

Ich ſage es Ihnen kurz: ich will weder mit dem Teufel, noch den Türken, noch Hexenmeiſtern in Schwägerſchaft ſtehen. Wollen Sie heyrathen: ſo heyrathen Sie, wen Sie wollen, den Henker oder . . . .

Leonore.

Bedenken Sie wenigſtens Ihre Kühe, und Ihre Kornböden: denn dieſe ſind, nach Ihrem eigenen Erbieten, ietzt mein geworden.

Korn-

Kornberg.

Was? Meine Körner, mein Vieh? Das ſoll nimmermehr geſchehen. Türken und Jüden darf man keinen Glauben halten. Alsbald werde ich zu den Abgeordneten hingehen, und Sie als eine Türkin angeben, daß Sie auch verbrennt werden. Auf dieſe Art bleibt alles mein.

Knolfink.

Ich ſehe, mein Herr iſt doch der geſcheideſte unter Ihnen allen.

Er gehet ab.

Leonore.

Nun laſſet uns gehen. Philinte kommen Sie mit mir, wir wollen das weitere vernehmen, denn hier iſt für uns nichts zu thun.

Neunter Auftritt.

Liebreich. Nerine.

Liebreich.

Wie gehet es uns doch, Nerine? Wie glücklich bin ich, daß ich mit Tiefſinn nicht ſo weit gekommen bin, und daß ich noch zurück kann.

Nerine.

Sehen Sie, wie theuer Ihnen die Excellenz und die Vicekönigin gekommen iſt.

Liebreich.

Ich hätte Tiefſinn als einen Türken auch niemals geehliget.

Nerine.

Freilich nicht. Aber . . . .

Liebreich.

Was willſt du mit deinem Aber?

Nerine.

Aber man hätte doch hoffen können, er würde es alſo anzuſtellen gewußt haben; daß es ihm nicht hätte fehlen können.

Liebreich.

Nimmermehr hätte ich mich zu einem Türken entſchloſſen.

Nerine.

Aber vielleicht hätten Sie eine Chriſtin dabey verbleiben können.

Liebreich.

Wer möchte denn eingeſperrt ſeyn, wie die Hunde?

Nerine.

Meine gnädige Frau, Sie gehen doch hier zu Lande auch nicht viel aus.

Liebreich.

Die Narren haben viele Weiber, und ſind doch dabey eiferſüchtig.

Nerine.

Wer weiß: ob Sie es auch alle ſind?

Liebreich.

Wie verachtet iſt doch Leonore, um ihres Bruders willen?

Nerine.

Aber in Aſien würden wir Excellenz ſeyn.

Liebreich

Was haſt du mit deinem beſtändigen Aber und den Einwendungen? Ich will von dieſem Menſchen gar nichts hören. Indeſſen habe ich Philinten erzürnet, welcher doch ein angenehmer Mann iſt.

Nerine.

Aber er wird nicht wollen nach Wien gehen.

Lieb-

Liebreich.

Um deſto beſſer. Er könnte allda eben ſo unglücklich werden, wie Tiefſinn.

Nerine auf der Seite.

Nicht wohl: denn er iſt kein ſolcher Narr.

Liebreich.

Ich werde trachten, ihn wieder zu beſänftigen.

Nerine.

Haben Sie es denn nicht geſehen, er macht ſich ja an Leonoren?

Liebreich.

Er wird wohl nimmermehr durch Tiefſinns Schweſter ſich in Schande ſetzen wollen.

Nerine.

Vielleicht hoft er durch ſie Patriarch zu werden; weil dieſe Stelle durch Tiefſinns Scheiterhaufen erledigt wird. Und geſetzt er muß ſie auch verſtoſſen; ſo kann er ſie doch als Feldmarſchall wieder nehmen.

Liebreich.

Schweig du Plaudertaſche! Ich habe ohnehin den Kopf voller Grillen.

Nerine.

Diß merke ich.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chriſtoph. Liebreich. Nerine.

Chriſtoph.

Kränken Sie ſich nicht, gnädige Frau, für Sie wird die Sache keine ſchlimmen Folgen haben. Tiefſinn iſt ſchon in meinen Händen; den Mehmet aber, welcher bey ihm wohnt, können wir noch nicht finden. Doch dieſes hat nichts zu ſagen; das Haupt wird die Mitglieder ſchon herbey ſchaffen müſſen. Überdiß habe ich den Tiefſinn deswegen hieher zu bringen befohlen; damit ich Sie deſto eher auf freyen Fuß möge ſtellen können. Sein eignes Geſtändnis wird ein Beweis Ihrer Unſchuld ſeyn.

Nerine.

Das iſt mir wol ein höflicher Spitzbube.

Liebreich.

Ich wollte dem Tiefſinn ſelbſt die Augen auskratzen: weil ich ihm alle dieſe Ungelegenheit zu danken habe.

Chriſtoph.

Wie aber, wenn Nerine mit ins Spiel käme?

Nerine.

Alsdenn verlaſſe ich mich auf den Herrn Abgeordneten.

Liebreich.

Du biſt ſehr freundlich auf die allererſte Bekanntſchaft.

Nerine.

Das hat nichts zu ſagen. Ich will doch lieber eine Abgeordnete, als eine Vicekönigin ſeyn.

Zweyter Auftritt.

Tiefſinn. Chriſtophs Secretair. Die Vorigen.

Chriſtoph.

Ich hoffe, Herr Tiefſinn, Sie werden ſich in der Güte zum Geſtändnis bequemen. Denn nichts thut mir mehr leid, als wenn ich in Dingen, die mir ſchon völlig bekannt ſind, harte Mittel anwenden muß.

Tiefſinn.

Wer ſind Sie? Was wollen Sie?

Chriſtoph.

Sie haben mehr nicht zu wiſſen, als daß ich abgeordnet ſey, Sie zu verhören. Das übrige gehet Sie nichts an. Sie werden mich ſchon zu rechter Zeit kennen lernen. Vor allen ſagen Sie mir: wo iſt Mehmet?

Tiefſinn.

Ich weiß es nicht.

Chriſtoph.

Was? Können Sie leugnen, daß Sie ihn bey ſich verborgen gehalten haben?

Tiefſinn.

Dieſes habe ich nicht gethan. Ich halte niemand in meinem Hauſe.

Chriſtoph.

Da ich Meiſter bin von Ihrer Perſon; ſo will ich Ihnen offenherzig ſagen: daß Sie mit lauter Verrätherey umgeben ſind, und daß Ihre Ausflüchte Ihnen nichts helfen werden. Ich will Ihnen auch nicht bergen, daß Sie, auf mein Angeben und Befehl, durch Kornbergen und die Hausleute der Frau von Liebreich hieher gelocket, und mir in die Hände geſpielet worden ſeyen. Wir wiſſen ohnehin, daß Sie der vornehmſte

der Zuſammenverſchwörung ſind. Geſtehen Sie daher mir aufrichtig: Wo iſt Mehmet, der bey Ihnen wohnte? Man wird Ihnen ſonſt Zeugen genug unter Augen ſtellen.

Tiefſinn.

Hat ſich Mehmet verborgen: ſo wird er ſelbſt am beſten wiſſen, wo er ſey.

Chriſtoph.

Nun ſehen Sie ſelbſt, gnädige Frau; wie hartnäckig er iſt. Er läſſet noch nicht ab, ſeine Türken zu ſchützen. Wenn man auch wollte; ſo kann man mit ihm nicht gelind verfahren. Bedenke er nur, Herr Tiefſinn, Sein Secretair Hanns hat bereits alles geſtanden. Wozu dienen daher alle dieſe Umſchweiſe? Er macht ſich ſein Schickſal nur unerträglicher. Denn alle Marter, die man ihm anthut, wird ſeine Todesſtrafe nicht mindern. Hat Mehmet denn nicht bey ihm gewohnt?

Tiefſinn.

Ich erinnere mich deſſen nicht.

Chriſtoph.

Was iſt dieſes für eine thörichte Antwort? Wer iſt der Mehmet?

Tiefſinn.

Ich habe ihn nicht gefraget.

Chriſtoph.

Das kann wohl ſeyn; aber er wird es ihm ſchon geſagt haben.

Tiefſinn.

Auch dieſes kann ſeyn, doch ich kann ſchweigen.

Chriſtoph.

Ich werde Ihn auf der Gerichtsſtube ſchon redend machen. Man wird Ihn daſelbſt ſchon zwingen.

Warum

Warum ich Ihn aber vornemlich habe hieher führen laſſen, iſt: daß er in Gegenwart dieſer Frauen ausſage, ob ſie mitſchuldig ſey, oder nicht?

Liebreich.

Nun ſage die Wahrheit, du Böſewicht!

Tiefſinn.

Ich habe niemals Lügen vorgebracht.

Liebreich.

Bezeuge demnach, du Verräther, meine Unſchuld!

Tiefſinn.

Ich kann für niemand, als für mich zeugen.

Liebreich.

Was? Weiß ich etwann von deiner Verrätherey?

Tiefſinn.

Ich bin niemals ein Verräther geweſen. Was Sie aber weiß, oder nicht weiß, kann ich nicht ſagen.

Liebreich.

Willſt du mich etwann auch verdächtig machen?

Tiefſinn.

Dieſes verlange ich nicht.

Chriſtoph.

Bedenke Er: daß wir die Frau von Liebreich nicht eher des Verhaftes entlaſſen können; als bis Er ſie von allem Verſtändniſſe mit Ihm und den Mohren losſpricht.

Tiefſinn.

Das gehet mich nichts an.

Chriſtoph.

Wenn ich nicht für Sie, gnädige Frau, ſo groſſe Ehrerbietung trüge; ſo würde ich dieſen hartnäckigen

Menſchen alsbald auf die Folter ſpannen laſſen. Doch dieſes ſoll hernach auf meiner Stube geſchehen.

Tiefſinn.

Mich foltern? Warum? Ich habe ia nichts geſagt.

Chriſtoph.

Eben darum, weil er nichts geſagt hat, wird man ihn peinigen.

Tiefſinn.

Ich ſehe, Herr Abgeordneter, Sie wiſſen mit Staatsperſonen meines gleichen nicht umzugehen. Wir pflegen Sachen von Wichtigkeit nicht anderſt, als unter vier Augen zu offenbaren. So viel endlich kann ich ſagen: Kindeskinder werden auf euch fluchen; wenn Ihr mich verhindert an demienigen, was ich zu des Vaterlandes Beſten vorhatte.

Chriſtoph zum Secretair

Der Herr Secretair vergeſſe nicht anzumerken: „ daß er zum Beſten des Vaterlandes es wollte türkiſch machen. „

Tiefſinn.

So etwas habe ich nicht gedacht. Wenn Sie es mit Europa ſo gut meinten, als ich; ſo ſollten Sie mir vielmehr beyſtehen.

Chriſtoph.

Ach erſtaunliche Kühnheit!

Zum Secretair.

Schreibe der Herr: „ daß er ſo gar ſich unterfangen, mich, als Abgeordneten, mit in dieſe Verrätherey zu verwickeln. „

Tiefſinn.

Ein Geheimnis zu des Landes Beſten nennet man keine Verrätherey; ſondern künſtliche Staatsſtreiche eines Miniſters.

Chriſtoph zum Secretair.

Höre der Herr! „Er hat ſchon geſtanden, daß „er ein Miniſter der Türken ſey.„

Tiefſinn.

Nein! Ich bin es noch nicht.

Chriſtoph.

Hierdurch bekräftiget er wenigſtens, daß er es gewiß ſeyn werde.

Tiefſinn.

Ich habe von künftigen Dingen niemals mit Gewißheit geſprochen: denn ich verſtehe gar zu wohl, wie vielen Zufällen der politiſche Weltlauf unterworfen ſey. Ich habe geleſen, daß oft ein verſäumter Augenblick ſo groſſen Schaden gebracht habe, als ein ganzes Jahrhundert nicht wieder erſetzen konnte.

Chriſtoph.

Dieſes verlange ich letzt nicht zu hören; ſondern auf drey Fragen ſoll er mir alsbald antworten. Erſtlich: Worinn beſteht Sein geheimer Anſchlag? Zweitens: Wo ſteckt Mehmet? Drittens: Iſt Frau von Liebreich unſchuldig; oder nicht?

Tiefſinn.

Dieſes werde ich zu ſeiner Zeit ſchriftlich beantworten: doch ſechs Wochen brauche ich dazu Bedenkzeit, und mein Secretair muß auf freyen Fuß geſtellt ſeyn: damit er meine Aufſätze ins Reine bringen kann. Eben ſo unentbehrlich iſt mir auch mein Archiv: damit ich alle Puncten mit Urkunden belegen könne.

Chriſtoph.

Was Bedenkzeit? Keinen Augenblick. Nicht ſchriftlich, ſondern mündlich und augenblicklich, ſollen und müſſen meine Fragen beantwortet werden.

Tiefſinn.

Wenn ich endlich Ihrer Verſchwiegenheit genugſam verſichert wäre; könnte ich Ihnen wohl unter vier Augen, niemals aber öffentlich, einige Heimlichkeiten vertrauen.

Chriſtoph.

Keineswegs heimlich; ſondern in Gegenwart der Zeugen, die man darzu beruffen wird, ſoll Er ſein Geſtändnis wiederholen und bekräftigen.

Tiefſinn.

Aus Ihnen wird niemals ein rechter Staatsmann. Leuten, wie Sie ſind, iſt nichts anzuvertrauen.

Dritter Auftritt.

Eraſte. Die Vorigen.

Eraſte auf der Seite.

Philinte hat mir geſagt: daß mein Diener Chriſtoph ein artiges Spiel angefangen habe. Ich werde noch eine Weile zuſehen, wie es lauft, und alsdann ſolches zu Ende bringen.

Chriſtoph auf der Seite.

Das iſt mein Herr. Wie wird es dem armen Abgeordneten gehen?

Liebreich.

Willkomm, Herr Eraſte! Welche Verwirrung treffen Sie nicht in meinem Hauſe bey Ihrer Wiederkunft an. O, wenn Sie wüßten, was ſich ſeit Ihrer Abreiſe zugetragen hat?

Eraſte.

Ich habe es ſchon von Philinten erfahren.

Chriſtoph auf der Seite.

Nun iſt mein Amt in Sicherheit.

Era-

Eraſte.

Herr Abgeordneter, Sie werden mir hoffentlich nicht entgegen ſeyn, wenn ich auch eines und das andere, zu Unterſuchung dieſer Sache, vorbringe.

Chriſtoph.

Ganz und gar nicht. Belieben Sie nur zu ſprechen.

Eraſte.

Freue dich, Tiefſinn, ich werde dich erlöſen, und deine Unſchuld an den Tag bringen.

Tiefſinn.

Dafür werde ich dir unendlich verbunden ſeyn.

Auf der Seite.

Alſo darf ich doch meine Heimlichkeiten nicht offenbaren.

Eraſte.

Glauben Sie mir, Herr Abgeordneter, dieſer Menſch iſt gar keiner Verrätherey fähig: denn er iſt verrückt.

Tiefſinn auf der Seite.

Das iſt ein politiſcher Kunſtgrif, mich aus dieſem Unglücke zu bringen.

Zu Eraſten.

Ich verlange nicht, daß du dich von deiner Freundſchaft ſo ſehr verblenden läſſeſt, eine Sache zu erfinden, die zwar meiner Rettung förderlich, meiner Klugheit aber nachtheilig wäre.

Eraſte.

Nein, Bruder! Ich ſage dieſes nicht aus Schmeichelen, ſondern zu Steuer der Wahrheit.

Chriſtoph.

Seit welcher Zeit wäre denn dieſes; Herr Tiefſinn wurde ja von jedermann für klug gehalten.

Tiefſinn.

Darinnen haben Sie ganz recht, Herr Abgeordneter!

Craſte.

Er war es auch. Dieſes Unglück hat ihn erſt ſeit wenigen Wochen betroffen. Etwas zu ſehen, reiſete er mit mir nach Wien. Daſelbſt hörte er einige Zeitungsſchwermer auf den Coffeehäuſern ſprechen. Weil er aber ſeiner ſchlechten und dorfmäßigen Erziehung nach dergleichen niemals gehört hatte; ſo hielt er einen ieden, der ſich in ſolche Geſpräche mengte, für einen Miniſter. Bald darauf fieng er ſelbſt an Bündniſſe und Friedensſchlüſſe zu entwerfen, Kriege vorher zu ſehen, und Feldzüge zu prophezeien. Er bewies mir aus dem Engliſchen Wahrſager: wie dieſes oder ienes, was er ſich einbildete, ausfallen müſte, und in dreyen Tagen war ein neugebackener Staatsmann fertig. Schon konnte er groſſen Miniſtern und Feldherren Fehler zeigen. In den Todengeſprächen, welche ihm iemand geliehen hatte, las er von einigen Staatsſtreichen und Empörungen, und von Stund an, hielt er alles, was er hörte, für Verrätherey. Sein Unglück vollſtändig zu machen, kam noch darzu, daß er mit iungen Leuten bekannt wurde, die, als Anfänger, bey Aemtern oder Kanzleyen einigen Zutritt hatten. Dergleichen Leute ſuchen zuweilen ſich in Achtung und Anſehen zu ſetzen, wenn Sie ſich ſtellen, als wenn Sie von Heimlichkeiten Kundſchaft hätten: ob ſie ſich gleich bey vernünftigen Leuten dadurch nur lächerlich machen. Dieſe ſuchte er nachzuahmen; brachte es aber in der Thorheit bald weiter, als ſie ſelbſt. Aus allen ſeinen Handlungen machte er Geheimniſſe: ohnerachtet er nicht die allergeringſte Kentnis der Welt beſitzet, und auſer dem wenigen, das er aus übel verſtandenen Zeitungen her hat, vollkommen ungelehrt iſt. Über keine Sache, ſollte es auch nur das Wetter ſeyn, giebt er eine ausdrückliche Antwort.

Ja und Nein gehören, ſeiner Meinung nach, nur für den Pöbel. Und wenn er ſich auch ia derſelben bedienet; ſo machet er ſie doch durch ſeine darauf folgende Reden wieder zweifelhaft. Er hielte vor mir ſelbſt einsmals geheim: wer ihm die Tobackspfeiſe angezündet habe, und wollte mir nicht ſagen, wie viel es geſchlagen hätte? Auf dieſe Art hat er ſich ſchon bey vielen Leuten, die ihn nicht kennen, verdächtig gemacht.

Chriſtoph.

Erlauben Sie, Herr Eraſte, wenn ſich ſolches alſo verhielte, müßte man dieſen Menſchen in ein Tollhaus ſperren, damit er ſich und andern kein Leid anthun könne. Ein ſtarker Zuchtmeiſter mit der Knotenpeitſche müſte ihm die Politick ſeines Kopfes auf dem Rücken austreiben. Aber bedenken Sie, mein Herr, wir haben thätige Beweisthümer gegen ihn: die Ausſage ſeines Secretairs, der Briefwechſel in Ziffern mit dem Mohren Mehmet, davon ich ein Schreiben in Händen habe, ſein geheimer Schriftenkaſten und Archiv; alles zeuget wider ihn. Ich für meine Perſon kann nichts anders muthmaſſen, als daß er ſich vielleicht öfters nur thöricht anſtelle, um ſeine Bosheit und Geheimniſſe ſicherer und ohne Verdacht zu verbergen.

Tiefſinn.

Dergleichen Beyſpiele hat man ſchon viele an den gröſten Staatsmännern erlebt.

Eraſte.

Könnte man nicht Tiefſinns Secretair und ſein Archiv hieher bringen laſſen?

Chriſtoph.

Sie werden bereits vor der Thüre meinen Befehl erwarten.

Zum Secretair.

Schaffe er mir den Secretair des Herrn von Tiefſinn, und deſſen Archiv herein.

Vier=

Vierter Auftritt.

Hanns. Die Vorigen.

Der Kaſten, welcher Tiefſinns Archiv heiſſet, wird herein gebracht, und vor Chriſtoph hingeſtellt.

Chriſtoph.

Nun ſchweigen Sie, Herr von Tiefſinn, bis man ſie befragen wird. Du aber, mein Hanns, ſage die Wahrheit; ſo ſollt du, als ein in der Unſchuld Verführter, vollkommene Gnade zu gewarten haben. Hat nicht dein Herr einen Mohren beherberget?

Hanns.

Gnädiger Herr, vergeben Sie mir, daß ich nicht länger ſchweigen darf.

Tiefſinn.

Bedenke, Hanns, was das Amt eines Geheimſchreibers mit ſich bringt!

Chriſtoph.

Laß dich nicht irre machen. Tiefſinn hat aufgehört dein Herr zu ſeyn, und iſt ſelbſt ein Beſchuldigter. Sage vielmehr die Wahrheit!

Hanns.

Ja, der Mohr Mehmet hat vor einigen Stunden bey uns gewohnet; nun aber ſoll er verſchwunden ſeyn. Wo er aber hingekommen iſt; weiß ich nicht.

Tiefſinn.

Das letzte war recht geantwortet: das erſte aber nicht.

Chriſtoph.

Sage er alſo, Herr Tiefſinn, wohin er ſich verborgen hat?

Tiefſinn.

Ich werde meinem Secretair kein ſo ſchlimmes Beyſpiel geben.

Eraſte.

Ich wette: er weiß es ſo wenig, als Hanns.

Chriſtoph.

Herr Schmierfeld, ſchlage er das Archiv auf! Aus dieſem werden wir bald ein mehrers erfahren.

Der Secretair öfnet den Kaſten.

Wir wollen die Schriften bundweis durchſehen. Mein Herr Eraſte, wollen Sie nicht die Güte haben, die Rubriquen der Ballen durchzugehen? Ich ſehe: ſie ſind alle mit Bindfäden und Zetteln verſehen.

Eraſte.

Herzlich gern! Hier iſt Faſcic. Lit. A. Num. 1.

Chriſtoph.

Nur aufgemacht, das iſt ein ſtarker Bund.

Eraſte.

Cracauer Kalender, ſeit zehn Jahren.

Chriſtoph.

Es ſind Schreibkalender. Wer weiß, was er darinnen angemerkt hat? Geben Sie her.

Er reiſſet ſie auf und lieſet ſie hin und wieder.

„ Den achtzehnden einen Metzen Haber verkauft „ für vier Groſchen. Den zwanzigſten war ein Re„ genbogen. Den dreyſigſten wollte ich über einen „ Graben ſpringen und ſtolperte. „

Eraſte.

Sehen Sie, Herr Abgeordneter, worinn ſeine Geheimniſſe beſtehen? Doch ich will mich weiter umſehen. Lit. A. Num. 2. ſehen Sie, dieſes ſind drey

Engliſche

Engliſche Wahrſager. Lit. A. Num. 3. ein Addreß-kalender. Lit. B. Num. 1. Auſerordentliche Begebenheiten, dieſes . . . .

Chriſtoph.

Geſchwind, geben Sie her! Hier werden wir einen wichtigen Fund thun.

Er lieſet.

„ Ein ſchönes Lied von einem Kinde mit drey Kö-
„ pfen, das zu Hameln gebohren worden. Ein neues
„ Geſang von einem Manne zu Berlin, der nicht
„ ſatt wird, und alles verſchlingen will. Ausführli-
„ cher Bericht, von einem Geſpenſte, das man zu
„ Hirſchau geſehen hat. Wahrhafte Abbildung der
„ groſſen Baßgeige zu Breslau. Vortrefliche Beſchrei-
„ bung von einem Volke, das bellt und heult. Letzte
„ Nachricht von dem Lande, darinnen die Menſchen
„ ſtets ſpringen und hüpfen. Gedruckt zu Narrenthal
„ im Peruquenlande. Auſerordentliche Nachricht von
„ dem Drachen, der über dem Rieſengebürge geſehen
„ worden. „ Mich dünkt, der ganze Bund enthält lauter ſolche Thorheiten. Es verlohnet ſich nicht die Mühe, ſelbige ganz durchzugehen. Doch hier ſind noch zween Faſcikel. Lit. C. Num. 1. ſind Diaria von ohngefähr ſechs Wochen.

Eraſte.

Länger kennt er auch dergleichen Piecen noch nicht.

Chriſtoph.

Der letzte Bund iſt klein, Lit. C. Num. 2. etliche Bögen Erlanger Blätter.

Eraſte.

Dieſe letztere haben nicht wenig zu ſeiner Thorheit beygetragen.

Chri-

Christoph.

Bald werde ich Ihnen, mein Herr Craſte, Glauben beymeſſen. Doch, Hanns, ſind alle Schriften deines Herrn in dieſem Kaſten?

Hanns.

Ich kenne kein anderes Archiv.

Christoph.

Nun ſage uns auch, Hanns, was du von Mehmet und deſſen Anſchlägen weiſt; wann du nicht willſt auf die Folter geſpannet werden.

Tiefſinn.

Nun werde ich ſehen: ob du ſchweigen kannſt?

Hanns.

Ich könnte es wohl; aber ich darf nicht. Zuerſt kam der Mohr zu meinem Herrn und darnach auch zu mir, und ſagte: daß viele Millionen ſolcher ſchwarzen Teufel in unſere Länder einbrechen würden, er dagegen und mein Herr ſeyen darauf bedacht, dieſem Unglücke durch einen Friedensſchluß zuvor zu kommen. Wie aber dieſer Mohr unſichtbar geworden ſey, weiß ich nicht zu ſagen?

Christoph.

Dieſes wäre etwas löbliches geweſen.

Tiefſinn.

Ich habe nie etwas unlöbliches begangen.

Christoph.

Warum haben Sie es aber nicht gleich geſagt?

Tiefſinn.

Dieſes hätte ſich für einen Staatsmann meiner Art nicht geſchicket.

Chriſtoph.

Wenn Sie aber darüber auf die Folter, oder wohl gar um das Leben gekommen wären.

Tiefſinn.

Europa würde noch mehr, als ich, zu bedauren geweſen ſeyn, wenn es den Mohriſchen Grauſamkeiten ausgeſetzt worden wäre.

Liebreich auf der Seite.

Meine Hofnung wacht wieder auf. Vielleicht kann ich doch noch eine Vicekönigin werden.

Chriſtoph.

Mein Herr von Tiefſinn, Sie haben ſich durch Ihr geheimes Weſen gar zu ſtark verdächtig gemacht. Muß ich denn auch noch den allerletzten Beweis wider Sie anwenden. Was bedeutet dieſer Zifferbrief, den Mehmet an Sie geſchrieben hat, und welchen ich Hannſen aus den Händen riſſe. Geben Sie alsbald den Schlüſſel dazu her, damit man hinter den Innhalt dieſes Schreibens kommen möge.

Tiefſinn.

Ich weiß von einem Brief ſo wenig, als von einem Schlüſſel.

Chriſtoph.

Das Leugnen iſt nunmehr zu ſpät: denn es iſt ſchon alles verrathen. Herr Schmierfeld, reiſſe er ihm den Hut unter dem Arm hervor, wer weiß, was in dem Unterfutter deſſelben ſtecket.

Man reiſſet das Futter vom Hute auf, und findet darinnen den Zifferſchlüſſel.

Ha, ha, ha! Hier iſt er. Belieben Sie, Herr Craſte, den Schlüſſel und den Brief zu nehmen und ſelbſt zu leſen.

Craſte

Eraſte lieſet.

„ Tieffinn iſt ein Narr. Dieſes bezeuget Era„ſtens Kammerdiener, Chriſtoph Feinwitz. „ So Herr Abgeordneter, Sie haben Ihr Amt gut verrichtet.

Chriſtoph.

Ach, gnädiger Herr, vergeben Sie mir! Es iſt aus guter Meinung geſchehen: Herr Tieffinn hätte ſonſt Sie, gnädiger Herr, um Ihre Braut und Philinten um die Frau von Liebreich gebracht.

Eraſte.

Ich weiß ſchon alles. Du haſt wohl gethan und nichts zu beſorgen: ſondern deine Treue ſoll dir belohnt werden.

Tieffinn.

Was iſt dieſes? Ein ſolcher Kerl verdienet den Galgen.

Chriſtoph.

Dieſes wäre ein ſchöner Dank, daß ich Sie wollte zum Vicekönig machen. Wie doch die Welt ſo veränderlich iſt? Vor ein paar Stunden nennten Sie mich Ihro Durchlaucht, und nun einen Galgenſchlingel.

Tieffinn.

Ich? dich Durchlaucht?

Chriſtoph.

Ich bin ja der türkiſche Prinz Mehmet Iſtelecki. Hätte ich mich nicht umkleiden müſſen, den Abgeordneten zu machen; ſo wäre ich gern länger bey Ihnen geblieben. Vergeben Sie mir um des Himmels willen, daß ich Sie genarrt habe. Vielleicht iſt es Ihnen nützlich, und vielleicht werden Sie künftig klüger.

Tieffinn.

Was iſt dieſes doch für eine Kühnheit?

Chriſtoph.

Ach, Herr Vicekönig, zürnen Sie doch nicht! Sie aber, gnädige Frau, dörfen den Herrn von Tieſſinn doch noch ehelichen. Es ſtehet Ihnen frey, denn Sie kennen ihn iezt erſt recht.

Liebreich.

Wenn du nur mir nicht ſo viele Ungelegenheit in meinem Hauſe verurſachet hätteſt.

Chriſtoph.

Sie werden mir doch, nur um meiner Höflichkeit willen, wieder gut.

Eraſte.

Schaue, mein Tieſſinn, ſolchen Lächerlichkeiten ſetzt man ſich aus, wenn man an ſtatt geſitteter und geſetzter Leute, ſchwache und kleine Seelen ſich zur Nachahmung vorſtellt. Chriſtoph wollte dich durch dieſes Spiel belehren, wie groſſen Unglücksfällen du dich und andere Leute hätteſt preis geben können.

Tieſſinn.

Vor Scham werde ich mich künftig nimmer auf der Gaſſe ſehen laſſen: denn iedermann wird mit Fingern auf mich deuten,

Chriſtoph.

und ſagen: das iſt der Patriarch.

Tieſſinn.

Ach ſchweige; ich bin ohnehin genug beſchämt.

Chriſtoph.

Warum? Ich frage nichts darnach, wenn mich die Leute Mehmet Iſtelecki nennen.

Tieſſinn.

Du haſt recht. Denn die Welt wird dich für klug; mich aber für einen Thoren halten. Verfluchte Todenge-

dengeſpräche! Verwünſchter Engliſcher Wahrſager! und ihr ſo genannte vortrefliche Geſänge! Ich wollte: ich hätte euch nimmermehr geſehen! Wenn mir künftig ein iunger Menſch begegnet, der den Staatsmann macht, will ich ihn ins Geſicht ſchlagen, daß er alle ſeine Geheimniſſe darüber vergeſſen ſoll.

Fünfter Auftritt.

Leonore. Die Vorigen.

Leonore.

Eraſte, ſoll ich mich über Ihre Gegenwart erfreuen, oder betrüben? Sind Sie noch der vorige; oder haben Sie ſich verändert?

Eraſte.

Schönſte Leonore, wie können Sie doch an meiner Beſtändigkeit zweifeln? Hat Ihnen Philinte nicht die Urſache meiner Verweilung berichtet?

Leonore.

Aber mein Bruder . . . .

Eraſte.

Wie? Tiefſinn, du haſt Ihr geſagt, daß ich untreu ſey? Womit habe ich eine ſolche Falſchheit verdienet?

Tiefſinn.

Wehrteſte Freunde, ich erkenne meinen Fehler. Ich bin an allem dieſen Unweſen ſchuld. Ich hofte, mich in gröſſeres Anſehen zu ſetzen, wenn ich aus allen Kleinigkeiten ein Geheimnis machte. Daher entſtund der Argwohn, den meine Schweſter wegen deiner Unbeſtändigkeit geſchöpfet hat. Meine zweideutigen Reden haben denſelben vermehrt. Vergebet mir meine Thorheit, weil ſie die letzte ſeyn ſoll. Für die erſte bin ich ſchon ſo beſtraft, daß ihr den Rückfall von mir nicht

zu beſorgen habt. Wenigſtens habe ich nichts aus Bosheit gethan; ſondern ich hatte mir einmal in Kopf geſetzt, mein Stillſchweigen ſey ein untrüglicher Weg zum Staatsmann. Laſſet nunmehr Eurer Zärtlichkeit freyen Lauf, und gebet Euch, zum Zeichen Eurer Verbindung; mir aber, zur Verſicherung der Verſöhnung, die Hände.

Eraſte.

Laſſet uns davon kein Wort mehr ſprechen; ſondern den noch übrigen Reſt des Tages dem Vergnügen widmen.

Leonore.

Die Freude, meinen Eraſte wieder zu ſehen, und ihn auf ewig zu beſitzen, machet mich aller Marter vergeſſend, welche die Furcht, ihn zu verlieren, mir vorhin verurſacht hatte.

Liebreich.

Ich freue mich zwar mit Ihnen, mein Fräulein; ob ich gleich für meine Perſon zu bedauren bin. Ich habe mich ſelbſt um den redlichſten Liebhaber gebracht, den ich mir wünſchen konnte. Ich habe Philinten verlohren, und bin ihm zu verächtlich begegnet. Aus Hochmuth habe ich dieſes Glück verſcherzet. Nimmermehr wird er mir vergeben, und ſeine Verachtung wird mein Lohn ſeyn. Er wird dieſe Geſchichte überall kund machen; ich aber im ganzen Lande zum Mährgen werden. Wie unglücklich bin ich nicht, und wie ſehr hat mich doch Ehre und Leichtglaubigkeit verblendet! Ich weiß keinen Rath, als daß ich, meine Schande vor der Welt zu verbergen, mich ins Kloſter verſtecke.

Eraſte.

Übereilen Sie ſich nicht, die Sache kann noch beſſer werden, als Sie hoffen.

Leonore.

Heraus, Herr Abgeordneter! Eraſte verbergen Sie ſich.

Kornberg kommt. Eraſte verbirgt ſich.

Sech-

Sechſter Auftritt.

Kornberg. Knolfink. Die Vorigen.

Leonore.

Kommen Sie, Herr von Kornberg, mich bey dem Herrn Abgeordneten als eine Türkin anzugeben.

Kornberg.

Meine ſchönſte Leonore, ich habe bereits unten im Hauſe vernommen, daß Ihr Herr Bruder unſchuldig iſt. Wie es aber zugegangen ſey, weiß ich nicht? Ich komme daher, mich von dieſer Begebenheit unterrichten zu laſſen, und wenn er auſer Gefahr iſt, an dem Glücke Ihres Herrn Bruders, meines Freundes, Theil zu nehmen.

Leonore.

Wie bin ich denn ietzt die ſchönſte Leonore? Vor einer halben Stunde war ich ia ein mannſüchtiges Thier, und eine Türkin, die man verbrennen ſollte.

Kornberg.

Dieſes war niemals mein Ernſt. Ich meynte es nicht ſo übel, und habe Sie vielmehr allezeit geliebet. Nur muſte ich mich in Gegenwart anderer alſo anſtellen, um nicht verdächtig zu werden. Ich verſichere Sie, ſchönſte Leonore, ich bin doch allezeit treu verblieben.

Leonore.

Nein, mir nicht: wohl aber Ihren Kühen. Geſtehen Sie es nur: denn Sie fürchten ſich dieſelben zu verlieren.

Kornberg.

Nicht allein darum; ſondern weil ich Sie auch von Herzen liebe.

Leonore.

Ihre Neigung wird ſehr kurz ſeyn: denn Sie werden Ihren zweiten Fehler bald eben ſo ſtark, als den erſten zu bereuen haben.

Kornberg.

Warum dieſes? Trauen Sie mir ſicherlich zu: nimmermehr werde ich gegen Sie unbeſtändig ſeyn.

Chriſtoph.

Halten Sie ein, Fräulein Leonore! Schweiget alle! Herr von Kornberg, wir haben noch ein Wort mit einander zu ſprechen. Herr von Schmierfeld, hole er Mehmets türkiſche Prieſter hieher; damit ſie den Herrn von Kornberg nach ihrem Geſetze beſchneiden.

Kornberg.

Mich? Und warum?

Chriſtoph.

Sie ſind ja ein Türk geworden.

Kornberg.

Ich ein Türk? Ich haſſe ſie, wie die Teufel.

Leonore.

Was, Herr Kornberg, Sie ſind ein Türk? Und verlangen mich zu ehlichen? Da würde ich ſchön angekommen ſeyn. Warum wollten Sie mich denn verbrennen laſſen? Doch es geſchah nicht wegen der Türkey; ſondern um Ihrer Kühe willen.

Kornberg.

Ach wollen Sie ſo etwas von mir glauben? Es iſt kein wahres Wort daran.

Chriſtoph.

Wie? Sind Sie nicht der erſte geweſen, ſo der Frau von Liebreich Mehmets Anweſenheit und Tiefſinns Verſtändnis eröfnet hat?

Liebreich.

Ja. Kornberg iſt derienige, der dieſes alles ausgeſprengt hat, und die Urſache aller Verwirrung iſt.

Chriſtoph.

Der Mohr Mehmet wird Ihnen in das Geſicht ſagen: daß Sie ihm bey dem allertürkiſcheſten Alkoran geſchworen haben, niemand etwas zu entdecken; widrigenfalls aber durch die Beſchneidung ſich zu einem öffentlichen Türken machen zu laſſen. Sie ſind zwar ohnehin ſchon einer geworden, da Sie bey dem Alkoran einen Eid geſchworen haben; dem ohngeacht haben Sie das Geheimnis nicht bey ſich behalten. Was man verſpricht, muß man halten, ſollte es auch dem Teufel ſelbſt ſeyn. Sie wiſſen ia, wie ſich D. Fauſt dem Satan verſchrieben hat. Weil nun dieſer ſein Wort hielte: ſo muſte auch iener, als ſeine Zeit um war, mit Leib und Seele ſein ſeyn. Alſo begehrt auch Mehmet von Ihnen das Seine, das iſt, die Beſchneidung; ich aber werde ſodann zu meinem Amtsurtheil ſchreiten, und Sie verbrennen laſſen.

Kornberg.

Ach, lieber Herr Abgeordneter, wenn Sie nur den verdammten Mehmet geſehen hätten, wie er mir den Kopf abhauen wollte; ich weiß gewiß, Sie würden nicht nur ein Türk; ſondern ſo gar ein Herrnhuter geworden ſeyn.

Chriſtoph.

Waren Sie zu feig, als ein ehrlicher Chriſt zu ſterben; ſo ſollten Sie ſich wenigſtens nicht ſcheuen,

Ihr Leben als ein rechtſchafner Türk zu laſſen. Zeigen Sie doch Ihren Muth, und daß Sie ein Edelmann ſeyen!

Kornberg.

Ach, mein Herr, ich kann es unmöglich ausſtehen. Wäre es denn nicht Schade, einen Edelmann zu verbrennen? Wir ſind ein uraltes Geſchlecht, und ich bin der letzte Kornberg.

Chriſtoph.

Alles, was ich für Sie thun kann, iſt: daß ich Sie von der Beſchneidung losſpreche, und das Todesurtheil alsbald an Ihnen vollziehen laſſe.

Kornberg.

Ach, Herr Abgeordneter, ich bitte um des Himmels willen um Gnade. Ich ſchenke Ihnen alle meine Kühe und Körner.

Chriſtoph.

Das lieſſe ſich hören. Aber wie fällt Ihnen ein, einem Richter, in Gegenwart der Umſtehenden, etwas anzubieten? Doch zur Strafe für dieſes neue Verbrechen nehme ich ſie, als verfallen, an: Doch Ihr Urtheil kann deswegen nicht geändert werden.

Leonore.

Was? Die Kühe und Körner? Auf dieſe mache ich einen Anſpruch. Er hat ſie mir verpfändet, und durch ſeine erſte Unbeſtändigkeit ſchon an mich verlohren. Sie gehören ihm nicht mehr.

Kornberg.

Ich ſehe ſchon: man will mich um Haab und Gut bringen. Werden Sie mich wohl mehr zum Gemahl annehmen, wenn ich ein Bettler bin? Aber Herr Abgeordneter, ich hoffe, Sie werden es dem verfluchten Mehmet doch auch nicht ſchenken.

Chriſtoph.

Dieſes Zumuthen iſt billig. Niemand hat jemals über meine Gerechtigkeit zu klagen Urſache gehabt. Der Mohr ſoll in Ihrer Gegenwart enthauptet; Sie aber darnach verbrennt werden. Mehr kann man wohl von meiner richterlichen Billigkeit nicht verlangen. Nehmen Sie damit für lieb. Eben ſo wenig bin ich auch gewohnt, die Sache auf die lange Bank zu ſchieben; ſondern der Mohr ſoll alsbald den Anfang machen, und Sie werden alsdann ſich nicht weigern, ihm im Tode zu folgen.

Er ziehet die Mohrenlarve aus der Taſche und legt ſie auf den Tiſch.

Hier haben Sie ſein Haupt zu Ihrer Genugthuung! So klug hätten Sie mich wohl nicht geachtet. Aber ich laſſe die Verurtheilten nicht gerne lange leiden. Tretten Sie nur kühnlich näher herzu, und fürchten ſich nicht: denn er hat nichts mehr an Ihnen zu fordern.

Kornberg.

Was bedeutet dieſes?

Chriſtoph.

Sind Sie denn noch nicht zufrieden, wenn ich Ihnen auch meinen Kopf gebe. Was ich thue, würden gewiß wenige Richter thun; und Sie erkennen es doch nicht.

Kornberg.

Wie ſo? Ihren Kopf?

Chriſtoph.

Sie ſollen wiſſen, mein Herr, ich habe drey Köpfe: zween weiſe und einen ſchwarzen. Der eine gehört meinem gnädigen Herrn Eraſte, deſſen Kammerdiener ich bin; die zween andere dienen mir dazu, den hoch- und wohledelgebornen Herrn von Kornberg, Erbherrn von Heidenfeld, Wippelburg und Miſtthal;

bald als Prinz Mehmet Iſtelecki von Marocco; bald als Abgeordneter Herr von Feinwitz in tiefſter Ehrerbiethung zu narren.

Kornberg.

Mit Erlaubnis, meine Frauenzimmer, ich muß den Kerl prügeln.

Er lauft auf Chriſtoph zu; aber Craſte ſpringt darzwiſchen.

Craſte.

Mein Herr von Kornberg, Sie würden unrecht haben. Vergebet Euch vielmehr einer dem andern. Keiner hat gefehlet; ſondern ein ieder iſt ſeinem Beruf gefolget. Feinwitzens Schuldigkeit iſt es, Leute auszuſpüren, welche die Natur gleichſam beſtimmt hat, genarret zu werden. Und Sie würden Ihre Auferziehung verleugnet haben, wenn Sie ſich von ihm nicht hätten finden laſſen.

Leonore.

Nun verheyrathen Sie ſich auch mit Ihres gleichen, und ſuchen ſich eine Närrin aus, wo Sie wollen.

Kornberg.

Und ich wünſche, daß Euch Hagel und Schauer alle Felder zerſchlagen mögen. In der Stadt bin ich gewiß zum letztenmale in meinem Leben geweſen.

Er gehet ab.

Knolfink.

Ich werde mich noch ein wenig allhier verbergen: vielleicht wird mir Nerine doch zu Theil?

Siebender Auftritt.

Philinte. Die Vorigen.

Tiefſinn.

Vergeben Sie mir, Herr Philinte! die Verwirrung, welche meine Thorheit veranlaſſet hat. Verzeihen Sie aber auch der Frau von Liebreich, daß ſie ſich durch meine Schwermereyen auf einen Irrweg hat verleiten laſſen. Meine Beleidigung verdienet um ſo eher Vergebung; ie mehr die politiſche Thorheit ietzt gleichſam Mode geworden, und iedermann mit dieſer Seuche angeſtecket iſt.

Liebreich.

Mein Herr Philinte, ich weiß faſt nicht, was ich zu meiner Entſchuldigung vorbringen ſoll; es ſey denn, daß Sie das aufrichtige Geſtändnis meines Fehlers dafür annehmen wollten.

Philinte.

Beſchämen Sie mich nicht, meine Schöne! Wir wollen dieſe verdriesliche Stunden bey einem vieljährigen und ſteten Vergnügen vergeſſen. Die Rückkehr Ihrer Zärtlichkeit ſoll mir ein Beweis ſeyn, daß Ihre Liebe ſo wenig, als die meinige, iemals erloſchen ſey.

Chriſtoph.

Weil alles vergnügt, und Kornberg dem Scheiterhauſen glücklich entgangen iſt; ſo ſollte doch iemand an dieſem Freudenfeſte geſchlachtet werden.

Philinte.

Ich verſtehe dich ſchon. Es wäre unbillig, wenn wir bey unſerer Freude die Treue unſerer Diener unbelohnt lieſen. Was ſagt Nerine dazu?

Knolfink.

Sie begehrt mich zur Belohnung.

Nerine.

Biſt du auch noch hier? Warum biſt du nicht mit deinem Herrn abgegangen?

Knolfink.

Ich habe zu viel Ehre im Leibe, als daß ich noch länger einem Narren dienen ſollte. Mir hätte man ſolches Zeuch nicht aufreden können. Dieſes fehlte mir noch! Dich aber, Nerine! kann niemand beſſer verſorgen, als ich. Höre nur: im Winter reiſen wir umher; ich dreſche, du ſpinneſt. Dadurch verdienen wir ſo viel, daß wir den Sommer über, gut eſſen können.

Nerine.

Ich danke dem Herrn Knolfink für ſolche Gütigkeit: ich bin nicht wohl zu Fuſſe.

Chriſtoph.

Schweig, du Kerl, oder der Abgeordnete läſſet dich ſpiſſen. Doch weißt du was? Ich will mich über dich erbarmen. Wir haben viel Hausgeräthe, und werden ſolches vom Lande hereinbringen laſſen; du aber biſt von guten Schultern und kannſt einen Packeſel abgeben. Ich will alſo meinen Herrn bitten, daß er dich in ſeine Dienſte nehme.

Knolfink.

Einen Menſchen zum Packeſel zu machen, iſt türkiſch. Der Teufel mag euer Packeſel ſeyn.

Chriſtoph.

Ha, ha, ha! Du biſt ein Menſch? Ich wuſte es nicht. Um Vergebung, Herr Menſch!

Hanns auf der Seite.

Nun kommt die Reihe an mich. Ich bekomme ſie gewiß.

Laut.

Laut zu Nerinen.

Liebſte Nerine! Ich Hanns, Secretair des Herrn Vicekönigs, ...

Tiefſinn.

Schweige ſtill, Kerl! Ich will keine ſolchen Namen mehr hören.

Hanns.

Weil ich ihr die gehofte Tonne Perlen nicht geben kann; ſo muß ich ihr doch wenigſtens mein Amt vorſtellen, damit ſie wiſſen möge, wer ich ſey.

Tiefſinn.

Wer biſt du? Du wareſt ein Bauer, und wann wir wieder auf das Land kommen; wirſt du abermals einer ſeyn.

Hanns.

Aus einem Secretair ein Bauer? Dieſes kann nicht ſeyn. Ich bleibe bey Nerine.

Tiefſinn.

Willſt du kein Bauer ſeyn; ſo magſt du noch zur Noth den Stallknecht vorſtellen.

Nerine.

Da kannſt du alsdenn ein Pferd nehmen, und uns Caffee aus der Türkey herholen.

Chriſtoph.

Allem Anſehen nach ſind dieſe beede Nebenbuhler meinem Glücke nicht im Wege. Es ſtehet alſo nur allein bey der ſchönen Nerine: ob ſie mich zum Bräutigam annehmen will?

Nerine.

Nicht bey mir; ſondern bey meiner Herrſchaft.

Eraſte.

Meine Einwilligung habt Ihr. Und ich mache dich zum Verwalter meiner Hauswirthſchaft in der Stadt.

Phi-

Philinte.

Frau von Liebreich wird auch nicht entgegen ſeyn. Ich gebe Nerine hundert Reichsthaler, für ihre Treue zur Ausſteuer.

Liebreich.

Aber ſage mir, Chriſtoph! hat Philinte oder du dieſe Händel angegeben. Wem habe ich meine Selbſterkentnis zu danken?

Chriſtoph.

Herr Philinte wuſte nicht, was ich vor hatte, als nur ſo viel, daß ich des Herrn von Tiefſinns Verblendung Ihnen klar vor Augen legen wollte. Ich verlangte auch von ihm weiter nichts, als daß er mich nur nicht verhindern mögte. Nur allein Fräulein Leonore habe ich, ohne daß ich es Herrn Philinte ſagte, die Sache in Geheim entdecket, welche mir auch treflich beygeſtanden iſt.

Leonore.

Ich war auf meinen Bruder ſo erzürnt, daß ich bey dieſem Schauſpiel meine Rolle ſelbſt würde geſpielt haben.

Eraſte.

Ich hätte es wahrlich auch gethan.

Philinte.

Aber, wo biſt du ſo gelehrt worden? Denn ich höre, du haſt mit arabiſchen Brocken mächtig um dich geworfen.

Chriſtoph.

Nicht nur arabiſch; ſondern auch indianiſch und calecutiſch hätte ich mir mit dieſen Leuten zu reden getrauet; weil ſie keine von dergleichen Sprachen verſtehen. Mein voriger Herr, der Herr Baron Süßmund ſteckte beſtändig in Romanen, worinnen türkiſche und chineſiſche Namen genug vorkommen. Aus Nacht machte er Tag, und aus Tag Nacht. Vor Mitternacht kam er

niemals

niemals nach Hauſe. Da ich nun die Zeit mit Warten verlieren muſte, und nicht ſchlafen durfte: ſo gieng ich in ſeine Bibliotheck, und kriegte ein Dutzend Talanders beym Leibe; worüber ich aber bald einmal Schläge bekommen hätte. Ich las in Zieglers Baniſe, und ſchlief ſo veſt darüber ein, daß mich weder die Belagerung von Pegu, noch die portugieſiſchen Stücke würden aufgeweckt haben. Mein Herr kam darüber nach Haus, gab mir ein paar Maulſchellen, von denen ich aber nur halb ermuntert wurde, und ihn als den Wüterich Chaumigrem anredete. Meine Redekunſt brachte mir aber noch mehrere Maulſchellen zuwege, und als ich folgenden Tages, wie dort Scandor mit ſeinem Prinzen, den Artigen machen wollte, verſtund Herr Süßmund dieſen Scherz gar ſchlecht, und drohte mir mit der Peitſche: weil er zum Unglück dieſes Buch ſchon wieder mogte vergeſſen haben. Ich wollte daher einen ſolchen Ausgang nicht erwarten, fluchte auf indianiſch-deutſch ein Capitel her und lief davon. Ja ich wollte mich, aus Furcht vor dergleichen Artigkeiten nicht länger in Sachſen aufhalten; ſondern gieng nach Wien. Daſelbſt hatte ich das Glück, in die Dienſte meines ietzigen gnädigen Herrn aufgenommen zu werden.

Craſte.

Wenn auch nichts von dem Handel wahr geweſen iſt; ſo haſt du doch deine Stärke in der Erfindungskraft gezeigt. Du biſt der Nerine würdig.

Chriſtoph.

Ich bin alſo ein glücklicher Prinz geweſen. Aber, gnädiger Herr, ſoll denn Herr Schmierfeld, mein Secretair, nichts bekommen?

Craſte.

Wo haſt du denn dieſen aufgegabelt?

Chriſtoph.

Kennen Sie denn unſern Hausknecht nicht mehr?

Eraſte.

Kann er denn ſchreiben?

Chriſtoph.

Weder reden; noch ſchreiben; doch iſt er von guter Fauſt. Darum habe ich ihn zu mir genommen; damit ich ihn im Nothfall auch zum Schergen und Kettenhund gebrauchen könnte.

Eraſte.

Ein feiner Secretair! Er ſoll funfzig Gulden haben. Wo iſt aber deine Wache?

Chriſtoph.

Dieſe habe ich in die Köpfe der Angeklagten und in die Einbildungskraft der Narren verleget.

Liebreich.

Unſer allerſeitiges Vergnügen haben wir dir nun zu danken.

Tiefſinn.

Ich werde auf mein Schloß hinaus ziehen, damit mir nimmermehr einige Staatsgrillen vor die Ohren kommen. Wenn es nur die Comödianten nicht erfahren; ſonſt ſpielen ſie uns gewislich.

Chriſtoph.

An mir ſoll nichts ermangeln, daß es geſchehe. Ich will ihnen das Luſtſpiel ſelbſt auſſetzen; damit mein mohriſches Stammregiſter aller Welt bekannt werde.

Ende des Luſtſpiels.

Das
Eiland
der
Bucklichten,
Ein Luſtſpiel
in einem Aufzuge.

Perſonen.

Harington, ein Engliſcher Schifshauptmann.
Gorodolo, Vatter der Glubdis.
Trilda, Gemahlin des Gorodolo.
Taldara, Mutter des Gorodolo.
Glubdis, Tochter des Gorodolo, Braut des Giruldo.
Giruldo, Bräutigam der Glubdis, Sohn des Tarofolo.
Tarofolo, Vatter des Giruldo.
Liderando, ein Dichter.
Pinidoro, ein Mahler.
Drulgod, Magd in dem Hauſe des Tarofolo.

Die Handlung gehet vor auf der Gaſſe, zwiſchen den Häuſern des Tarofolo und Gorodolo.

Erſter Auftritt.

Harington.

Wie iſt es doch möglich, daß ein Menſch ſo gar unglücklich ſeyn kann? Bald Gefechte, bald Schifbrüche! Kaum werde ich es länger aushalten können. Allein es iſt meine eigene Schuld. Meinem Vater hat ſchon ſeine unmäßige Begierde zu reiſen, ſo viel Ungemach zugezogen; und gleichwohl laſſe ich mir ſolches nicht zur Warnung dienen; ſondern wage mich in gleiche Unruhe. Mit wie groſſer Noth bin ich noch an das Land gekommen! Die Kleider naß, die Haut ſchaurend, das Blut im Leibe faſt erfroren und erſtocket! Kaum haben mich noch die Früchte eines Baumes gelabet, daß ich nicht Hungers geſtorben, oder vor Durſt verſchmachtet bin! Wie ſchwach komme ich doch an dieſem Orte an! Die Nacht, iedermanns Feind, iſt zwar verſchwunden, die aufgehende Sonne verkündigt den Tag, und bald werde ich die Einwohner dieſes Landes zu ſehen bekommen. Mit was für einer Art von Menſchen werde ich es zu thun haben? Wie werden ſie mich empfangen? Wie wird es mir gehen? Werde ich auch ihre Sprache verſtehen? Doch ich bin ſchon auf ſo vielen Meeren herumgeworfen worden; ich habe ſo vielerley Länder, Küſten und Eilande geſehen und durchwandert: ſo daß nur wenige Völker ſeyn werden, deren Sprache mit denen mir bereits bekannten nicht wenigſtens einige Aehnlichkeit haben ſollte.

Aber ich ſehe, die Hausthüren öfnen ſich! Still, ich muß genau auf die Beſchaffenheit dieſer Leute Acht geben!

Zweiter Auftritt.

Drulgod. Harington.

Drulgod, welche aus dem Hauſe des Tarofolo heraus kommt, lacht über den Anblick Haringtons aus vollem Halſe.

Harington.

Über wen lacht ſie? Ich will nicht hoffen, daß ich die Urſache ſey. Das iſt ein gräulicher Höcker! Ich ſehe doch auſer mir niemand, den dieſes Lachen angehen könnte.

Er redet ſie an.

Allerſchönſter Maykäfer, mich dünkt, ſie ſind eines luſtigen Weſens . . . .

Drulgod gehet lachend wieder hinein, und ſchlägt die Thür zu.

Dritter Auftritt.

Harington.

Was Teufel iſt dieſes? Das bucklichte Thier lacht, geht fort, und läſſet mich ſtehen. Hat ſie mich verſtanden, oder nicht? Ich wende mich zu einem andern Haus.

Er klopft an der Thüre gegen über an.

Herr Patron, haben ſie ausgeſchlafen? Kommen ſie doch heraus! Helfen ſie einem armen Schifshauptmann, welcher Waſſersnoth und vieles Elend zur See und Land ausgeſtanden hat.

Vierter Auftritt.

Gorodolo. Trilda. Glubdis. Harington.

Gorodolo.

Was donnert ſo früh an mein Haus? Er lacht. Ha, ha, ha!

Trilda.

Mein Schatz, der Kerl iſt ſo flach, als eine Hobelbank. Ha, ha, ha!

Glubdis.

Ach, Frau Mutter, das iſt ein abſcheulicher Kerl!

Sie hält die Hände vor das Geſicht.

Harington auf der Seite.

Schon wieder bucklichte Affen! Iſt vielleicht das ganze Volk alſo geſtaltet? Und doch ſpotten ſie meiner! Aber Krüppel ſind gemeiniglich höniſch. Dieſes iſt die Art aller derer, ſo die Natur gezeichnet hat. Doch ich muß mich gedultig in die Zeit ſchicken. Ich will ſie ſchön und zierlich anreden, und mich ſtellen, als wenn ich in einem groſſen Hörſaal philoſophiſche Sätze vertheidigen ſollte. Man muß allezeit vernünftigen Leuten nachahmen.

Er tritt mit einem pedantiſchen ſtolzen Weſen vor ſie hin, und will reden: ſie hören aber nicht auf, unter einander zu lachen. Er gibt ihnen daher mit der Hand ein Zeichen, daß ſie ſchweigen ſollten.

St, ſt, ſt! Mit hochgeneigter günſtiger Erlaubnis, Allergelehrteſte, Hochgelehrte, Gelehrte, und den Stuffen der hohen Schule nach, immer weniger; doch gleichwohl gelehrte Männer! . . . .

Gorodolo.

Habe ich es mir nicht eingebildet, der Kerl iſt im Kopfe verrückt. Ich habe es ihm ſogleich angeſehen.

Harington auf der Seite.

Die Leute müſſen auf keiner hohen Schule geweſen ſeyn; weil ihnen dieſes nicht anſtehet. Nun wol auf eine andere Art!

Laut, nach Amtsgebrauch.

Euer Excellenzen und Gnaden, Hochgebohrne, Wohlgebohrne, Wohledelgebohrne, Geſtrenge, ꝛc.

Gorodolo.

Alle Krüppel ſind entweder boshaft, oder nicht geſcheid.

Harington auf der Seite.

Ich ein Krüppel? Den man in Engeland für einen der ſchönſten Männer hielte. Ich will es noch auf eine andere Art verſuchen.

Laut, Stutzermäßig.

Ich glaube der Sturm hat mich zu meinem Glücke hieher gebracht: weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, Ihre angenehmen Perſonen zu ſehen.

Sie lachen noch heftiger. Er ſpricht auf der Seite:

Gewiß, dieſe Leute ſind auch nicht in Paris geweſen; ich muß mit ihnen ordentlich und vernünftig ſprechen.

Laut.

Ich bin ein armer verunglückter Engliſcher Schifhauptmann. Die Trümmer meines Fahrzeuges liegen nicht ferne von hier am Strande. Ich bitte ſie: erweiſen ſie mir die Barmherzigkeit, und nehmen mich auf einige Zeit in ihr Haus auf; bis ich durch ein anderes Schiff wieder nach Europa gelangen kann. Was mir die Wellen von meinem Vermögen übrig gelaſſen haben, iſt zwar leider ein geringes. Wenn ich aber auch ein mehrers hätte; ſo ſollte es ihnen für ihre Gütigkeit alles zu Dienſten ſtehen.

Er ziehet ſeinen Beutel heraus, und bietet ihnen einige Goldſtücke an.

Gorodolo.

Guter Freund, ha, ha, ha! Vergebet mir, es ſchickt ſich zwar nicht, iemand ins Angeſicht zu lachen: doch ihr werdet ſelbſt bey euch überzeugt ſeyn, daß man euch unmöglich ohne Lachen anſehen könne. Nun ihr Weibergen, höret doch einmal auf zu lachen. Alles hat ſeine Zeit, und was zu viel iſt, iſt zu viel. Aber ha ha ha ha ha ha ha ha! Ich kann mich ſelbſt nicht mäßigen. Allein was wollt ihr mit dieſen runden Stückgen, die ihr uns anbietet? Wozu nützen ſie? Sind ſie etwann heilſam, wenn man ſie bey einer Krankheit bey ſich trägt. Da habt ihr ſie wieder.

Trilda.

Dieſes muß ein kindiſcher Kerl ſeyn, weil er, wie die kleinen Knaben, Kieſelſteine und andere glänzende Sachen aufflieſet, und bey ſich trägt.

Gorodolo.

Mein guter Mann, ſaget mir in der Kürze, womit ich euch dienen kann. Ha ha ha ha! Vergebet mir, ich kann fürwahr nicht anderſt ſeyn.

Harington.

Ich habe ihnen bereits geſagt: daß ich ſie erſuche, mir einigen Raum in ihrer Behauſung zu gönnen, und mir zu erlauben, daß ich mich bey dem Feuer wieder abtrockne. Dagegen will ich meine Koſt nicht umſonſt eſſen; ſondern euch gern nach meinen Kräften und meiner Fähigkeit dafür dienen.

Gorodolo.

Guter Freund, gehet nur mit meiner Frau und Tochter in das Haus hinein! Sie werden alle Sorge für euch tragen, und wir wollen ſehen, wozu ihr zu gebrauchen ſeyd. Wie iſt euer Name?

Harington.

Harington, zu dero Dienſten.

Gorodolo.

Gut, gut! Ha, ha, ha, ha! Wir werden alsdenn Zeit genug haben, weiter mit einander bekannt zu werden. Meine Frau kann euch auch ein Kleid geben, wenn ihr deſſen bedürfet; ich aber muß zu Tarofolo gehen, und mit ihm ſprechen.

Fünfter Auftritt.

Gorodolo. Tarofolo.

Gorodolo.

Es kann ihm freilich nicht gefallen, wenn ich lache: doch wie iſt es anderſt möglich? Wie wird es ihm erſt ergehen, wenn ihn meine Buben zu Geſicht bekommen? Sie ſind ohnehin leichtfertige Vögel, und werden ihm allen Spott anthun, der nur zu erdenken iſt; wenn es meine Mutter nicht verhindert.

Tarofolo kommt herein.

Guten Tag, ihro Verbundenheit! Wie biſt du ſchon ſo früh auf? Ich habe vernommen, daß du Stadtrichter werden ſollſt. Iſt es wahr? Auf dieſe Art wird die Hochzeitfreude unſerer Kinder verdoppelt werden. Und ich habe die Ehre, eurer Aufrichtigkeit Glück zu wünſchen.

Gorodolo.

Weil es eurer Uneigennützigkeit, dem Herrn Finanzrath, ſchon bewuſt iſt; kann ich es nicht leugnen. Wir wollen aber alles Wortgepränge unter einander aufheben, und uns, der nahen Freundſchaft gemäs, nur Verbundenheit nennen. Gewiß heute iſt für uns ein frölicher Tag! In meinem Hauſe iſt ſchon alles in Ordnung, und auch ſeine Sittſamkeit, der Herr Bräutigam, wird ſeine Kleider ſchon zu rechte gebracht haben.

Tarofolo.

So bald ihro Gedultigkeit, die künftige iunge Frau im Putze iſt; wird auch ſeine Gelehrſamkeit, der Herr Oberprieſter, dem ich es bereits habe anſagen laſſen, unſere Ankunft in dem Tempel erwarten. Morgen werde ich ſodann die Neuverheiratheten ſeiner Geſprächigkeit, dem Herrn Staatsminiſter unſers Hofs, vorſtellen, welcher auch bereits ſeiner Unabhängigkeit, unſern Großfürſten, durch ſein drey Elen langes Sprachrohr Bericht davon abgeſtattet hat.

Gorodolo.

Ich bin dir für ſolche Fürſorge ungemein verbunden. Allein ich muß dir auch erzählen; daß ein ſehr übel gewachſener Menſch bey uns angekommen iſt, über den iedermann lachen muß, wer ihn nur anſiehet. Sein Rücken iſt ſo flach, als meine Hand, und es ſcheinet, als hätte er weder Rücken, noch Bruſt. Es werden zwar auch bisweilen bey uns Krüppel gebohren, das iſt: Leute, die einen kleinern Rücken haben, als andere wohlgewachſene Menſchen: allein ſo ſtangengerad, als dieſer Menſch iſt, habe ich noch keinen geſehen.

Tarofolo.

Unſere Hausmagd hat uns ſolches bereits erzählet. Doch glaube mir, wenn er ſo ausſiehet, wie er mir beſchrieben worden iſt; ſo kann er nicht lange leben. Geſund pfleget ein Krüppel ohnehin ſelten zu ſeyn, weil ſeine inwendigen Theile unordentlich liegen, einander hindern und drängen; ſo, daß der Bau ſeines Körpers von keiner Dauer iſt.

Gorodolo.

Er ſagt; er ſey durch Sturm an unſere Küſte geworfen worden, und muß daher ein Fremder ſeyn.

Tarofolo.

Dieſes iſt gar wohl möglich. Man hat mir oft dergleichen erzählt. Es muß hier in der Nähe ein ungeſundes

geſundes Eiland ſeyn, welches lauter Krüppel bewohnen. Ja man hat mich gewiß verſichert, daß auf der einen unbewohnten Spitze unſeres Landes eine groſſe Menge von dergleichen Leuten ſich aufhalten, die an einem entſetzlich groſſen Kahne arbeiten, mit dem ſie ſich wieder auf die See wagen wollen. Ich werde deshalb weitere Nachfrage halten; damit man dieſem Unglückſeligen, wenn er zu ihnen gehöret, weiter forthelfen könne.

Sechſter Auftritt.

Giruldo. Die Vorigen.

Giruldo.

Die Liebe war es, welche meine Trägheit angeſpornt hat, daß ich mit meinem Aufputze ſo bald fertig geworden bin.

Gorodolo.

Wann es die Gewohnheit nicht alſo mit ſich brächte, würden ſie freilich dieſer Mühe nicht bedürfen: denn, ohne ihnen zu ſchmeicheln, glaube ich nicht, daß ein ſo ſchöner und wohlgeſtalteter Jüngling, als ſie in der Welt ſeyn könne. Beynahe kommt es mir vor, als hätte das Schickſal den flachen Fremdling nur deswegen an dieſem Tage zu uns geſchicket; damit ihre Verdienſte deſto mehr erhöhet würden. Aber ich habe mit dem Herrn Taroſolo noch etwas nothwendiges zu reden. Sie werden mir daher vergeben, daß ich ſie allein laſſe.

Giruldo.

Sie haben nur zu befehlen.

Taroſolo und Gorodolo gehen mit einander ab.

Ich muß dieſen Menſchen doch auch ſehen! Wenn er ſo iſt, wie man ihn beſchrieben hat; ſo kann er uns zum Zeitvertreib dienen.

Sieben-

Siebender Auftritt.

Giruldo. Harington.

Giruldo klopft an bey Gorodolo.

Euer Oberbergigkeit, laſſen ſie ſich doch ſehen! Kann ich nicht die Ehre haben, ſie zu ſprechen, Herr Fremder! erweiſen ſie mir doch den Gefallen und kommen heraus. Es iſt ein wahrer Freund hier, der ſich das Glück ausbittet, ihre vortreflichen Gaben zu bewundern.

Harington kommt heraus. Auf der Seite.

Der Kerl trägt eine Säule auf dem Buckel, wie das Monument zu London. Dieſes iſt ein ſpitziger Höcker! Ich wette: unter der Bruſt hat er einen Blaſebalg von einer Bockspfeife verborgen.

Laut.

Schönſter Adonis der Elephanten, was iſt zu ihren Dienſten?

Giruldo.

Ich kann euer Unvergleichlichkeit nicht verhölen, daß mir dero vortrefliche Gegenwart groſſe Sorgen verurſache. Ich fürchte, an ihnen einen gefährlichen Mitbuhler zu bekommen, gegen den meine geringe Geſtalt nicht würde Stand halten können.

Harington.

Wenn ich eine ſo krumme und herrliche Spitze auf dem Rücken trüge, die das Rieſengeſchlecht für einen Zahnſtocher brauchen könnte; ſo würde ich ihnen leicht Eintrag thun können. So aber ſind ſie ſicher, und werden die Gütigkeit haben, mich mit dergleichen Spötterey zu verſchonen.

Er macht eine tiefe Verbeugung dazu.

Giruldo.

Unterlaſſen ſie dergleichen Stellungen ihres Leibes: denn ſie können fallen; weil ſie auf dem Rücken kein Gegengewicht haben. Ich verſichere, ſie ſind bereits in der ganzen Stadt berühmt.

Harington.

Ich weiß es wohl, und getraue mir kaum aus dem Hauſe zu gehen. Allein ich bitte ſie nochmals, verſchonen ſie mich mit dergleichen Geſpött! Ein Seefahrer, der im Schiffbruch alles verlohren hat, iſt ohnehin unglücklich genug. Wenn ſie es nicht übel nehmen; ſo wollte ich wohl fragen: ob denn in ihrem Lande ſo viele Diebe ſeyen, daß man ſein Felleiſen beſtändig bey ſich tragen muß? Bey uns pflegt man ſonſt zu ſagen: die im ledigen Stande Kameele geweſen ſind, werden nach der Hochzeit Hirſche.

Giruldo.

Ich glaube: der Herr will mich noch zum Beſten haben. Weiß er nicht, daß Krüppel, rechtſchaffenen Leuten zu Gefallen, öfters Pickelhäringe abgeben müſſen. Ich werde daher auch die Ehre haben, ſie zu meiner Hochzeit einzuladen: denn auf dem Hin- und Herweg nach dem Tempel ſollen ſie vor dem ganzen Zuge vorher tanzen.

Harington.

Mein Herr! ein ſo ſpöttliches Amt tragen Sie mir ja nicht auf. Es würde mir unerträglich fallen. Ich gebe ihnen nur zu bedenken: daß man in Engelland, als meinem Vatterlande, an ſtatt meiner zu ſpotten, mich für einen der ſchönſten Jünglinge erklärt hat.

Giruldo.

Daſſelbe Land muß alſo lauter Krüppel haben.

Harington.

Vergeben ſie mir, einen Menſchen mit einem ſo hohen Rücken würde man für krüppelhaft halten.

Giruldo.

Die Menſchen daſelbſt müſſen entweder einen ſchlechten Geſchmack haben; oder gar verrückt ſeyn.

Harington.

Glauben ſie mir: ich habe viele tauſend Meilen in der Welt durchreiſet, und auſer dieſem Eiland, überall die Menſchen ſo flach und gerad gewachſen gefunden, als ich bin. Iſt aber hie oder da ein bucklichter; ſo betrachtet man ihn für einen Irrthum der Natur, wofür ihr mich bey euch anſehet.

Giruldo.

Nein, guter Freund, ſolches werdet ihr mich nicht überreden; denn ob ich gleich noch iung bin; ſo habe ich doch die Weltweisheit ſchon bey unſern Brachmanen erlernet. Ich will meinen Satz durch Schlüſſe erweiſen: Was die Natur will vornehm machen, erhebt ſie: nun aber hat die Natur den Menſchen zu dem vornehmſten Geſchöpf gemacht; alſo muß ſie ihn auch erheben. Ich gehe noch weiter: damit dieſer Vorzug in das Geſicht fallen möge, erhebt uns die Natur durch die äuſerliche Geſtalt: durch den Buckel aber erhebt ſie den menſchlichen Leib; folglich erhebt ſie den Menſchen durch den Buckel.

Harington.

Erlauben ſie mir, einen Gegenſatz zu machen! Der Kopf iſt der vornehmſte Theil des Leibes: daher ſollte er einen Buckel haben. In dem Kopfe iſt der Verſtand das vornehmſte: alſo müſte auch der Verſtand bucklicht ſeyn. Wenn nun ihr Satz richtig iſt: ſo muß es meiner auch ſeyn.

Giruldo.

Ich ſehe, der Herr unterſteht ſich, ſich mit mir in einen Wortſtreit einzulaſſen, und mit ſeiner flachen Lehre ſich der erhabnen Weltweißheit entgegen zu ſetzen. Die Erde pranget mit ihren Bergen; die Bäume mit ſpitzigen Gipfeln; das Meer mit hohen Wellen; das Feuer mit gewölbten Rauche; die Roſe, die Königin unter den Blumen, hat hügelförmige Blätter. Iſt daher ganz klar, daß alle Zierde der Natur in der Gewölbung, Erhöhung, und in dem Buckel beſtehe. Aber hier iſt Liderando, der vornehmſte Dichter unſers Eilandes, folglich auch der ganzen Welt.

Achter Auftritt.

Liderando. Die Vorigen.

Liderando.

Euer großgünſtige Sittſamkeit! . . . . . Aber, ha, ha, ha, ha! Vergeben ſie mir! Was haben ſie hier für einen wunderbaren Menſchen? Doch ich kann mich mit ihm nicht aufhalten: ſondern muß ihnen hier die kleinen Hügel meiner Dichtkunſt, die ich mit meiner flachen Leyer angeſtimmt habe, zu dero hocherhabnen Hochzeitfeyer übergeben. Wann ſie es vergönnen; ſo werde ich ihnen ſelbige vorleſen. Doch ich kann es vor Lachen kaum; wenn ich dieſen flachen Menſchen anſehe.

Er lieſet.

Schönheit kleidet den Verſtand,
Schönheit iſt der Liebe Band.
Deines Rückens edle Spitze
Bläſt den Brand verliebter Hitze:
Weilen die Kameelen man,
Kaum ſo herrlich ſehen kann.

Harington ſchleicht ſich davon.

Dem

Dem Gebürge deiner Bruſt
Iſt die Treue nur bewuſt.
Glubdis hat nach ſo viel Jahren
Deſſen den Verſuch erfahren:
Weil die Berge nicht vom Wind;
Sondern voll der Treue ſind.

Glubdis Rücken wird verehrt,
Als des ſchönſten Buhlers wehrt.
Was für zarten Liebesſchatten,
Beede holde Hügel gatten.
Daß der Sonne brechend Licht,
Kaum durch dieſe Berge bricht.

Ihrer Buckeln zierlichs Rund,
Thut den Nebenhölen kund:
Daß, o Schönſte, eure Freuden,
Niemals können Abbruch leiden.
Weſſen Berge ſind ſo reich?
Weſſen euch an Schönheit gleich?

Giruldo.

Schon genug, Herr Liderando! Das übrige will ich ihm glauben. Kommen ſie heute bey mir zum Mittageſſen!

Liderando.

Hören ſie nur weiter die Hügel meiner Strophen! Sie erheben ſich ſo ſchön und prächtig, als der Berg Gobat.

Giruldo.

Giruldo.

Es iſt ſchon ſo viel, als ob ich es gehöret hätte. Ich habe ihnen ſchon geſagt: ſie ſpeiſen bey mir.

Liderando.

Dero Verdienſte glänzender zu erheben, will ich auf dieſen geraden Menſchen eine Stachelſchrift machen.

Giruldo.

Es iſt nicht der Mühe werth. Er iſt ja ein abſcheulicher Kerl.

Liderando.

Mein Herr, um wie viel Uhr gehen ſie zur Tafel?

Giruldo.

Wenn wir aus dem Tempel zurückkommen werden.

Liderando.

Ich werde gewiß nicht ermangeln, ihnen meine Aufwartung zu machen.

Giruldo.

Ich zweifle daran keinesweges.

Neunter Auftritt.

Giruldo. Glubdis.

Giruldo.

Schönſter Entwurf meiner Seele! Dero Annehmlichkeiten haben in meinem Herzen ſo tiefe Eindrücke gemacht, als die Hohlwege des Gobats ſind. Wann werde ich das Glück haben, unter den holden Thälern dero erhabenen Herzens beſchattet zu werden. Heute, hoffe ich, wird der Kreislauf des frohen Ta-

ges

ges ſeyn, an welchem ſich dieſe holdſeligen Gebürge meiner geſchwollenen Inbrunſt eröfnen werden.

Glubdis.

Wehrteſter Giruldo! Ich würde weit vergnügter ſeyn; wenn meine allzuwenig ſteigende Hügel von dem ſchönſten Gipfel dero Vollkommenheit nicht ſo weit entfernt wären. Ich glaube wohl, daß ſie mich iezt lieben: allein ſollte nicht in künftigen der gewölbtere Verdienſt einer andern mich aus dem anmuthsvollen Rund ihres Herzens verdrängen.

Giruldo.

Wie meine Schönſte? Redet ihre Demuth, oder ihr Zweifel alſo? Betrachten Sie nur ſelbſt die ſteigende Spitze ihrer erhabenen Schönheit. Iſt es wohl möglich, ihnen iemals untreu zu werden?

Glubdis.

Als wenn ich nicht wüſte, daß ſie einſtmals die Krolda geliebt haben . . . .

Giruldo.

Die Krolda mögen ſie mir vorwerfen, deren Rücken ſo platt wie eine Schlange iſt. Ja, wenn ich nicht wüſte, daß derſelben ihr Buckel nur aus aufgeſchütteten Sandhügeln beſtünde. Jener, gehen ſie, liebſte Glubdis, ſo weit vor, als die ſtolze Fichte der niedrigen Dornhecke; denn iene bedecket ihren Buſen nicht aus Schamhaftigkeit; ſondern aus Furcht; weil ſich nicht ohne Grund muthmaſſen läſſet, daß ihr Hals ein flaches Feld ſey. Ich hätte vielmehr Ihnen einen andern vorzuwerfen.

Glubdis.

Ich wüſte nicht, wen? Meynen ſie etwann den Gobetis? Ja, der wäre mir recht. . . . Wenn

die Sonne ſchon untergehet: ſo wirft ſein Buckel kaum einen Schatten auf ſein Haupt zurück. Ein ſolcher Liebhaber fehlte mir noch . . . . Ich kenne dergleichen kleinbucklichte Leute ſchon. Ihr Verſtand hat kein geraumes Behältnis. Wie kann ſich wol ein ſolcher mit Artigkeit in einen Tanz ſchicken?

Giruldo.

Sein Buckel wäre noch zur Noth groß genug; wenn er nur ſpitziger wäre. Doch auch ſeine Bruſt erhebt ſich nicht alsbald vorn am Halſe, und iſt kaum von dem Bauch zu unterſcheiden.

Glubdis.

Das iſt wahr. Wer kann aber auch ſo viele Schönheit haben, als mein Giruldo? Allein eben dieſes ſetzet mich in die Furcht, daß auch andere Frauenzimmer ſich alle Mühe geben werden, ihr zarthüglichtes Herz mir zu entwenden.

Giruldo.

Trauen ſie mir einen ſo ſchlechten Geſchmack zu, daß ich ihnen andere vorziehen würde?

Glubdis.

Ach, wie glücklich wollte ich mich ſchätzen, wenn ich deſſen gewiß verſichert wäre. Ich würde ſo ſtolz darauf thun, als der bis an die Wolken gewölbte Regenbogen.

Giruldo.

Schönſte Glubdis, wenn die Sonne auf ihren Rücken und ihre Bruſt ſcheinet: ſo wird das groſſe Tempelzimmer davon beſchämt. Alles Frauenzimmer iſt mir unangenehm, wenn ich ſie dagegen betrachte. Ich geſtehe ihnen offenherzig; nichts dünket mich vollkommner, als meine gipfelſchöne Glubdis.

Glubdis.

Auch mir iſt alles gleichgültig, alles verdrieslich, ſeit deme ich die Ehre habe, ſie zu kennen. Vor dieſem erluſtigte ich mich mit einem Spaziergange an dem Strande des ſchwellenden Meeres. Seit der Zeit aber, als ich ſie mit Verwunderung betrachte, kommt mir die See, auch bey dem gröſten Sturmwind, flach und unanſehnlich vor. Ich liebte das Obſt: allein nun ſcheinet mir keine Birn mehr wolgeſtaltet. Alle Kohlköpfe ſehe ich als dünne Stangen an.

Giruldo.

Mir gehet es faſt eben ſo. Ich reiſete auf mein Landgut, mich in etwas aufzumuntern: allein wenn ich an meine Glubdis dachte, kamen mir die ſchrolligten Aecker ſo glatt vor, als der verächtliche Marmor, den wir billig mit Füſſen tretten. Mein einziges Vergnügen fand ich noch, wenn ich Schnecken ſammelte, die ich zuweilen, ihrer hüglichten Schönheit wegen, ihnen zum Geſchenk überſenden konnte.

Glubdis.

Wie artig, wie angenehm waren mir auch dieſe nicht, beſonders iene Art, welche drey Treppen von Kugeln ſtufenweis über einander vorbildeten.

Giruldo.

Dergleichen Seltenheiten der Natur findet man auch nicht alle Tage. Ich kann ſie Ebenbilder ihrer Bruſt nennen; doch fehlen ihnen dieienigen vortreflichen Züge, welche die Götter in ihr Geſicht geleget haben. Was für artige Vertiefungen machet nicht ihre Haut! Iſt wohl iemals eine Kirſche ſo roth geweſen, als die hie und da zerſtreuete kleine Hügel, womit ihre Wangen auf des herrlichſte prangen.

Glubdis.

Kann wohl dieſe meine geringe Annehmlichkeit ihrer Stirn gleich kommen, die gleichſam einen eingewachſenen Igel vorſtellet.

Giruldo.

Liebſte Schildkröte meines Herzens, wir werden einander ewig lieben.

Glubdis.

Innigſtes Kameel meiner Gedanken, wie glücklich werden wir ſeyn? Aber hier kommt meine Großmutter. Sie ſcheinet ganz verwirrt.

Zehnter Auftritt.

Taldara. Die Vorigen.

Taldara.

Ihr ſeyd doch alle zuſammen böſe Leute. Ich wette: ihr redet gewiß wieder von dem Fremden. Den ganzen Tag höre ich nichts in meinem Hauſe, als das Geſpött über dieſen Menſchen. Danket vielmehr den Göttern, daß ſie euch, ohne euer Verdienſt, wohlgewachſene Glieder gegeben haben! Wie übel würde es euch gefallen, wenn ihr Krüppel wäret, wie jener, und gleichen Spott leiden müſtet. Er iſt unglücklich genug; weil er ungeſtaltet iſt. Es wird ihn in der Seele ſchmerzen. Aber es iſt ja ſeine Schuld nicht. Jedermann muß mit der Geſtalt zufrieden ſeyn, die er bekommen hat. Er würde freilich wünſchen, eine ſo bergichte Bruſt und Schultern zu haben, als ihr. Mit ſolchen Leuten trage ich in der That recht groſſes Mitleiden.

Glubdis.

Glubdis.

Nein, Frau Großmutter, wir haben nicht von ihm geſprochen. Als ich ihn das erſtemal ſah, konnte ich mich zwar des Lachens auch nicht enthalten: nun aber, da wir ihn beſtändig vor Augen haben, lachen wir nicht mehr.

Giruldo.

Frau Großmutter, erlauben ſie mir, wenn ich ſage: Die Götter laſſen aus keiner andern Urſache ſo unanſehnliche Menſchen gebohren werden, als die Schönheit der wolgewachſenen dadurch deſto mehr zu erheben, und uns einen erlaubten Spaß zu gönnen.

Taldara.

Sie ſind eben alle iunge Leute, die nicht weit nachdenken. Ihr betrachtet und beurtheilet nur andere, ohne dabey zu überlegen, wie es euch zu Muthe ſeyn würde, wenn ihr euch an ihrer Stelle befändet.

Giruldo

Ich glaube, ich müſte ſelbſt lachen, ſo oft ich mich im Waſſer, oder ſonſt beſchauete.

Taldara.

Das Lachen würde euch wohl vergehen. Nichts kann mich mehr verdrieſſen, als eine ſolche Unbedachtſamkeit.

Giruldo.

Wenn alle Leute, die ihn auf der Gaſſe ſehen, lachen; warum ſollten wir es nicht auch thun? Man hat mir erzählet: Herr Gorodolo habe ihn mit in den Tempel, zu dem Morgengebet genommen, als eben ſeine Gelehrſamkeit, der Herr Brachman, eine ſchöne Rede hielte, und dieſer ehrwürdige Mann habe ſelbſt auf ſeinem Stule zu lachen angefangen; ſich aber nachher bey ihm bedanket; weil er die Urſa-

che geweſen wäre, ſeine Predigt das erſtemal ohne Einſchlafen zu vollenden.

Taldara.

Schon wieder das tägliche Geſpött! Es wäre wol beſſer in dem Tempel an etwas anders, als das Lachen, zu denken.

Glubdis.

Die Leute dörfen ia nicht frömmer ſeyn, als der Brachman ſelbſt iſt.

Taldara.

Du ſollſt gar nicht reden! Schweig, ſage ich dir! Er iſt ia gar nicht in den Tempel gekommen.

Giruldo.

Ich hoffe: er werde in den nächſten Spielen, womit ſich der Hof zu erluſtigen Willens iſt, von unſerm Fürſten zur luſtigen Perſon gebrauchet werden, und alsdann bekommen wir genug zu lachen; wenn er auch kein Wort ſpricht.

Taldara.

Ich wüſte nicht, was an ihm zu belachen wäre.

Giruldo.

Ich habe in den Schulen ſchon ſo viel erlernet, daß ich aus dem Aeuſern auf das Innere zu ſchlieſſen weiß. Leute, deren Nacken nicht erhaben iſt, haben auch gemeiniglich eine niederträchtige Seele.

Taldara.

Gehe er mit ſeiner Braut hinein; ich kann ihm nicht länger zuhören. Sage er ihr Zärtlichkeiten vor: denn auſerdem kann er ſo nichts.

Giruldo und Glubdis gehen in das Haus.

Wie

Wie ausgelaſſen ſind doch die Kinder heutiges Tages! Niemand iſt vor ihrem Geſpött ſicher. Sie haben doch gar keine Ehrfurcht vor das Alter. Wenn aber die iungen Leute noch zum Überfluß ſchön ſind: ſo werden ſie für Übermuth gar unerträglich. Zu meiner Zeit war die Bosheit doch noch nicht ſo hoch geſtiegen. Ich war auch iung: wenn ich aber gleich hundert gerade Leute geſehen hätte; ſo würde ich doch nicht gelachet haben. Ich mögte vielmehr weinen, wenn ich dieſen elenden Menſchen betrachte.

Eilfter Auftritt.

Tarofolo. Taldara.

Tarofolo.

Guten Tag, wie kommt es, daß ſie in ihrem Hauſe nicht, wie alle andere Leute, mit dem Putz beſchäftigt ſind?

Taldara.

Bey meinem Alter gibt man ſich nicht mehr gern damit ab. Wann alle andere fertig ſind, habe ich noch Zeit genug dazu. Der Unglückſelige in meinem Hauſe machet mir mehr zu ſchaffen, als die ganze Hochzeit: denn ich darf ihn keinen Augenblick ohne meinen Sohn laſſen; ſonſt würde er von der muthwilligen Jugend und dem Geſinde in groſſe Gefahr laufen.

Tarofolo.

Gedulten ſie ſich nur. Er wird nicht lange mehr bey ihnen ſeyn. Ich habe ſchon Wind davon, und hoffe ihn zu den ſeinigen bringen zu können.

Taldara.

Die Götter werden ſie dafür belohnen. Sein Zuſtand verdient Mitleiden. Es iſt wahr: er hat ei-

nige Fehler an ſich, die wohl Spott und Strafe verdienten: aber aus dieſem Grunde höhnen ſie ihn nicht; ſondern weil er ungeſtaltet iſt.

Tarofolo.

Worinn beſtehen denn eigentlich ſeine Fehler?

Taldara.

Er hat gewiſſe glänzende Dingergen bey ſich, wovon er viel Weſens macht, und ſo gar ſagt: ſie könnten den Menſchen Ehre, Reichthum und Glückſeligkeit geben. Iſt dieſes nun nicht eine Gottloſigkeit, einer Sache etwas zuzuſchreiben, die uns nur die Götter geben können? Wenn er auch noch ſo viel ausſtehen müſte; ſo hätte ich kein Mitleiden mit ihm. Allein warum glauben ſie wohl, daß er das meiſte von den leichtfertigen Leuten ausſtehen müſſe? Weil er keinen Buckel hat, und daher ein Krüppel iſt. Sie ſollten ihm eher Gutes thun, als ihn, bey ſeinem Unglück noch verfolgen. Ich könnte ſolches gewiß nicht thun.

Tarofolo.

Darinnen haben ſie ganz recht. Es mögte noch zu vergeben ſeyn, über ſeine ebentheuerliche Geſtalt zu lachen; allein ihn deswegen zu beſchimpfen iſt nicht löblich. Und ſeine Glaubensirrthümer muß man ihm um ſo eher vergeben; weil ſich bey einem ſo übel gebildeten Menſchen nicht entſcheiden läſſet: ob ſie aus Bosheit oder dem Mangel der Vernunft herrühren?

Taldara.

Daß er um Krankheit willen vielleicht in ſeinem Kopfe ſchwach ſeyn mag, iſt wohl möglich. Aber doch iſt es noch keine nothwendige Folge, daß die Glätte ſeines Cörpers ihm alle Klugheit und Fähigkeit ſchlechterdings benehme.

Tarofolo.

Es iſt nur allzugewiß, daß ohne Buckel weder ein richtiges Urtheil; noch ſonſt etwas Gutes aus unſerer Seele kommen könne.

Taldara.

Ich ſehe nicht ein, wie dieſes zugehen müſſe.

Tarofolo.

Sie dörfen gar nicht daran zweifeln. Überlegen ſie ſelbſt, ob man nicht bemerkt hat, daß die gelehrteſten Männer, die vornehmſte Brachmanen, die fähigſten Staatsleute auch die allergröſten Buckel gehabt haben: dahingegen dieienige, welche kleinere Erhöhungen zeigen, als man insgemein ſiehet, auch gemeiniglich ſchwächer, als andere ſind. Nehmen ſie nur das Beyſpiel an dem weiblichen Geſchlechte; die geſitteſten haben gemeiniglich auch hinten und fornen die gröſte Zierde: anſtatt, daß dieienige, ſo einen ſchlechten Buckel haben, als Jungfern mehrentheils falſch, als Frauen aber ausgelaſſen ſind, und ihren Männern vor anderſt untreu werden. Wie muß es erſt mit denen beſchaffen ſeyn, die gar keinen Buckel haben.

Taldara.

Was ſind dieſes doch für Folgerungen. Ihr Männer ſuchet doch alles zu unſerer Verläumdung hervor.

Tarofolo

Es kann ia wohl nicht anderſt ſeyn. Bey den Männern, welche an ihren Frauen die Buckel kleiner finden, als ſie ſeyn ſollten, iſt die Liebe nicht ſo groß. Daher ſich auch dergleichen unglückſelige Weiber in ihrer Jugend entweder an iedermann hängen; oder, wenn ſie ia fromm ſind, es doch nur wider ihren Willen ſeyn müſſen.

Taldara.

Dieſes iſt doch eine verdammte Auslegung. Haben ſie die Freundſchaft für mich. . . . . Ich empfehle den unglücklichen Fremden ihrer Sorgfalt.

Tarofolo.

Ich werde mich alsbald erkundigen, und in kurzer Zeit ihnen gewiſſe Nachricht bringen können.

Er gehet ab.

Taldara.

Dieſer iſt doch der vernünftigſte, und doch . . .

Zwölfter Auftritt.

Pinidoro. Taldara.

Pinidoro.

Mit Vergünſtigung, meine anſehnliche Frau! ſind ſie nicht die Gebieterin dieſes Hauſes?

Taldara.

Ja, mein Herr! Wer iſt er, und was ſteht zu Dienſten?

Pinidoro.

Ich nenne mich Pinidoro. Sollte ihnen denn mein Name und mein Pinſel unbekannt ſeyn? Ich habe ſie um eine kleine Gefälligkeit zu erſuchen: dagegen ich erbötig bin, ihr ganzes Haus und alle ihre Angehörige, in Groſſen, oder in Kleinen, wie ſie es verlangen werden, mit gröſtem Fleiſſe abzuſchildern.

Taldara auf der Seite.

Um einer ſo beſondern Höflichkeit willen, werde ich ihm nichts abſchlagen können.

Laut:

Ich weiß nicht, mit was für Freundſchaftsbezeigungen wir dieſen uns ſo vortheilhaften Antrag werden erſetzen können.

Pinidoro.

Mit Erlaubnis, haben ſie nicht einen Fremden im Hauſe?

Taldara auf der Seite.

Schon wieder etwas von dieſem Elenden. Was wird er wol haben wollen?

Laut.

Ja! Iſt er ihnen bekannt?

Pinidoro.

Ganz und gar nicht: er iſt mir aber als eine ganz beſondere Misgeburt beſchrieben worden. Sie würden mir daher eine auſerordentliche Gefälligkeit erweiſen; wenn ſie mir ihn auf einige Tage leihen wollten. Ich habe viele Schüler, die bey mir zuſammenkommen, welche durch die Abzeichnung deſſelben ihre Einbildungskraft ſchärfen, und Abſcheulichkeiten erfinden lernen könnten. Man brauchet oft zu einem Stücke eine auſerordentliche Geſtalt; die uns aber nicht ſo leicht einfällt, wenn man keine andere, als gewöhnliche Geſchöpfe geſehen hat.

Taldara.

Auſer ſeiner etwas übeln Bildung hat er nichts beſonders.

Pini-

Pinidoro.

Ich habe ihn auch nicht geſehen; ſondern nur gehört, das der hintere Theil ſeines Leibes, anſtatt des Schweifes, in zween Füſſe vertheilet ſey, und einem Aaal gleiche. Ich weiß auch nicht: ob der Herr Brachmann ihn geſehen habe, oder nicht? Wenigſtens ſoll er ſich gegen einen meiner guten Freunde haben verlauten laſſen: dieſer Menſch gehöre mit unter diejenigen Geſchöpfe, welche die Götter, zu Bekräftigung der Seelenwanderung, mannichmal auf die Erde ſenden; damit man aus ihnen erkennen möge, was für Thiere ſie auf der Welt zuvor geweſen ſeyen. Eben daher mag auch dieſer Menſch noch vieles von der Art der Gewürme und kriechenden Thiere an ſich haben. Man zweifelt auch billig: ob er, wenn man ihn bloß ſähe, menſchliche Füſſe haben würde; ſondern ob es nicht vielmehr Klauen ſeyen, dergleichen die fliegenden Schlangen und Drachen gehabt haben, und von unſern Voreltern, laut der alten Erzählungen, geſehen worden ſeyn ſollen. Wenn dieſes wäre, ſo könnten meine Schüler auch die Pfoten dieſer Thiere durch ihn deſto beſſer zeichnen lernen.

Taldara.

Wer mag ihnen wohl von dieſen Abſcheulichkeiten ſolche Mährgen beygebracht haben? Ich verſichere ihnen: er iſt ein nur etwas weniger als gewöhnlich, ſchlecht gebildeter und Mitleidens würdiger Menſch.

Pinidoro.

Wenn er auch nicht für ein Ebentheuer, oder Schröckbild zu gebrauchen ſeyn ſollte; ſo mus er doch, wie mir andere geſagt haben, eine ſonſt auſerordentliche lächerliche Geſtalt ſeyn, und dieſes wäre mir noch lieber. Man weiß ohnehin faſt nicht mehr, was man neues, zur Veränderung, erfinden ſoll? Alle andere

Gattungen von Menſchen und gemeinen Krüppeln hat man ſchon in den Landſchaften angebracht: aber eine beſonders lächerliche Geſtalt könnte eine artige Abwechſelung geben. Wer weiß: ob ich nicht das Glück hätte, ein ſolches Gemählde unſerm Fürſten zum Geſchenke zu bringen, und mich dadurch bey ſelbigem in noch gröſſeres Anſehen zu ſetzen.

Taldara.

Wie ſchlimm iſt doch ietzt die Welt! Könnten ſie es denn über ihr Herz bringen, einen ſchon ohnediß elenden Menſchen dem Geſpötte auszuſetzen.

Pinidoro.

Ich habe gar nichts wider ihn. Doch ich verſichere ſie: ich will ihn alſo abmahlen, und durch gewiſſe Zuſätze, die ich meiner Kunſt zu geben weiß, ihn ſo lächerlich vorſtellen, als es nur immer möglich iſt. Was ihm an der Abſcheulichkeit fehlt, wird meine Schilderung erſetzen. Darauf will ich es vor die Fenſter hängen; damit es der ganzen Stadt zur Beluſtigung dienen möge.

Taldara auf der Seite.

Dieſer iſt noch ſchlimmer, als alle andere. So böß iſt noch keiner geweſen.

Laut.

Gehen ſie, mein Herr, in dieſem Stücke kann ich ihnen nicht willfahren. Dieſes würde mein Gemüth nimmermehr zugeben.

Pinidoro.

Sie ſollen mein Gemählde zuerſt zu ſehen bekomme. Ich getraue mir es dergeſtalt auszuführen, daß ſie gewiß darüber lachen werden. Es wird ſie ſelbſt vergnügen, daß ſie mir hierinnen an die Hand gegangen ſind.

Taldara auf der Seite.

Ich ſollte mich vergnügen? Wie wäre es mög-lich.

Laut.

Gehen ſie, mein Herr, ich habe an ſolchen Dingen keine Freude.

Pinidoro.

Alſo muß ich hinein gehen, und mit dem Hausherrn davon reden.

Taldara.

Er iſt nicht zu Hauſe und iedermann iſt heute beſchäftigt: ſie können mit niemand ſprechen.

Pinidoro.

So werde ich über eine Weile wiederkommen.

Er gehet ab.

Taldara.

Wie glücklich bin ich, daß ich dieſes Kerls los worden bin. Hätte ich ihn zu meinem Sohn hinein gelaſſen; wer weiß, ob er nicht dieſem Spötter Beyfall gegeben hätte? Glubdis, Giruldo, die Kinder und das Geſind, alle, würden ihn dazu zu bereden geſucht haben. Ich kann das Elend dieſes unſchuldigen Mannes nicht länger ertragen. Ich muß ihn von weitern Spott befreyen.

Sie klopft an die Thür, und ſpricht laut.

Schicket mir den Fremden heraus! Höret niemand? Es dünkt mich: ich höre ein Getös darinnen. Wer weiß: was ſie wieder mit ihm vorhaben?

Drey-

Drenzehnder Auftritt.

Harington. Taldara.

Taldara.

Guter Freund, es iſt mir leid, daß die unverſtändige Jugend ſo übel mit euch verfährt. Ich habe zwar alles gethan, ſie davon abzuhalten: aber in dergleichen Alter überwieget der Leichtſinn die Vernunft. Ich rathe euch: laſſet euch nicht viel auf der Gaſſe ſehen; denn das Geſind iſt hier zu Lande gar zu leichtfertig, und in meines Sohnes Hauſe ſind der Kinder zu viel, vor denen ihr keine Ruhe haben werdet. Ich trage ein wahres Mitleiden mit Euch, und es ſchmerzet mich, wenn ich ſehen muß, daß man euch verſpottet. Verfüget euch in das Haus gegen über zu Taroſolo, der ein vernünftiger Mann iſt, und euch vielleicht eine angenehme Nachricht bringen wird.

Harington.

Für eine ſo gute Meinung bin ich euch zwar um ſo mehr verbunden; ie weniger ich mich entſinnen kann, dergleichen groſſe Gütigkeit bey euch verdient zu haben: allein zu einer vergnügteren Botſchaft kann ich mir hier zu Lande keine Hofnung machen. Ich wünſche nichts mehr, als nur eine Gelegenheit zu finden, womit ich in mein Vatterland wieder zurückkehren kann.

Taldara.

Ich weiß wohl, daß ihr ein Fremder ſeyd. Ich glaube gar gern, daß das ſchlechteſte Land euch beſſer gefallen würde, als dieſes: ob es gleich das allervollkommenſte des ganzen Erdkreiſes iſt. Doch hievon läſſet ſich mit Taroſolo ein mehrers ſprechen.

Vierzehnter Auftritt.

Harington.

Die gute Alte war noch die einzige erträgliche Perſon, die ich in dieſem Lande geſehen habe. Sie hat ſich auch meiner gleich anfangs wider ihren Sohn, ihre Kinder und Geſind mit groſſem Eifer angenommen. Ich bin ihr dafür verbunden: aber ich würde es noch mehr ſeyn, wenn ich glauben könnte, das Mitleiden gegen einen Fremden habe mir ihre Gunſt erworben. Allein die Ritzen der Thür aus der Nebenkammer kamen mir wunderlich zu ſtatten. Wie närriſch ſahe es doch aus, als ihr die Mägde zween lederne Buckel anſchnallten, und ihr das Hemd darüber zogen? Nun weiß ich erſt, daß es ihr an der Schönheit des Buckels eben ſo gut, als mir, fehlt. Mit den Gebrechen aber, die man ſelbſt hat, trägt man gern Mitleiden. Wenn ſie wüſte, daß mir dieſes von ihr bekannt wäre: ſo würde ihre Freundſchaft bald ein Ende haben. Ich weiß, wie die Weiber in dergleichen Fällen ſind. Aber was wird noch endlich aus mir werden? Sie lachen wohl alle über mich: doch wenn ich mich in einer ganzen Verſammlung ſolcher Ebentheuer befinde, ſoll ich nicht vielmehr ſelbſt lachen, werde ich vielleicht meine ganze Lebenszeit in dieſem Lande zubringen müſſen? Womit werde ich mich ernähren? Ich weis keinen andern Rath für mich, als daß ich hier das Handwerk anfange, welches die Bucklichten in Engelland treiben, und einen Spielmann in den Häuſern abgebe. Dafür bekomme ich zu eſſen und zu trinken. Doch was mag wohl das ſeyn, wozu mir die Alte Hofnung gemacht hat? Ich muß doch ſehen, worinn das Glück beſtehe, daß ich in jenem Hauſe finden ſoll.

Er klopft an das Haus des Tarofolo.

Funfzehnter Auftritt.

Drulgod. Harington.

Drulgod.

Was wollt ihr? Ha, ha, ha, ha, ha! Ihr ſeyd ia der flache Menſch, den ich heute früh geſehen habe. Ha, ha, ha, ha!

Harington.

Ich mögte gern mit Herr Taroſolo ſprechen.

Drulgod.

Er iſt eben ietzt nicht zu Hauſe. Aber ich weiß ſchon, was ihr wollt, ihr ſeyd gewiß ein Spielmann, der ſich meldet, uns bey der morgenden Hochzeit meines Herrn zu bedienen.

Harington auf der Seite.

Habe ich mir es nicht eingebildet, ich werde noch ein Spielmann ſeyn müſſen?

Drulgod.

Ich bin ſeine Wirthſchafterin. Ihr habt nicht nöthig, erſt mit ihm zu ſprechen. Ihr ſollet angenommen ſeyn.

Harington.

Ich komme nicht aus dieſer Urſache hieher. Frau Taldara hat meinetwegen, wie ich höre, mit Herrn Taroſolo aus einer andern Abſicht geſprochen, worüber ich mich mit ihm weiter unterreden muß.

Drulgod auf der Seite.

Ich weiß ſchon was es ſeyn wird. Mein Herr hat mir einen Mann verſprochen, und ich warte ſchon

lang auf die Erfüllung ſeines Worts. Gewiß dieſer wird es ſeyn ſollen.

Harington.

Warum ſtehet ſie alſo in Gedanken?

Drulgod auf der Seite.

Wenn er gleich ein Krüppel iſt, das hindert nichts: er iſt doch ein Mann.

Laut.

Er bedarf hiezu die Erlaubnis meines Herrn gar nicht: denn ich bin derſelben gänzlich verſichert. Er darf ſich demnach wohl die Freyheit nehmen, mir es ſelbſt vorzubringen.

Harington.

Nein, meine Jungfer, nicht ihr; ſondern dem Herrn Taroſolo habe ich etwas zu ſagen.

Drulgod.

Dieſes hat noch Zeit: erſt müſſen wir mit einander richtig ſeyn. Dieſe Demuth gefällt mir an ihm zwar ganz wohl, und es iſt ſehr löblich, daß er ſich ſelbſt erkennet. Aber ich verſpreche ihm: ich will ihm niemals etwas vorwerfen: dagegen aber will ich auch hoffen, er werde mir deſto mehr Freyheit gönnen.

Harington.

Sie verſtehen mich nicht recht, meine Schöne!

Drulgod auf der Seite.

Der Kerl iſt dumm; aber alle ſolche Leute ſind es gemeiniglich.

Laut.

Ich habe zwar Heyrathen genug gehabt: doch ich war noch zu iung, und konnte mich nicht dazu entſchlieſſen. Überdiß wollte ich meine Freyheit noch gern

eine

eine Zeit lang genieſſen. Doch auch ietzt heyrathe ich unter keiner andern Bedingung, als daß ſelbige durch nichts gehemmt werde. Er kann mir als ein Spielmann das Mittageſſen verdienen, und ich werde das Abendeſſen zu erwerben ſuchen.

Harington auf der Seite.

Schwarz, bucklicht! . . . .

Laut.

Meine Jungfer, ich bin nicht willens zu heyrathen.

Drulgod.

Ein ſolcher Kerl, als er iſt, ſoll auch nicht daran denken. Es war ohnehin mein Ernſt nicht. Meynſt du wohl, du krüppelhafte Hopfenſtange, ein Mädgen meines gleichen würde ſich ſo weit erniedrigen? Ja, wenn ich nicht zu viel ſchöne Freyer hätte, unter denen mir die Wahl wehe thut, würde ich ſchon längſt gefreyet haben. Erſt geſtern gieng ein iunger Herr hier auf der Gaſſe vorbey, er ſah mich am Fenſter, und ſagte ſo laut, daß ich es mit meinen Ohren hören konnte: ihr Buckel iſt runder, als der Glubdis ihrer. Selbſt der iunge Herr aus unſerm Hauſe, der Herr Giruldo, hat noch vor wenigen Jahren meinen Schultern und Halſe viele tauſend Küſſe gegeben. Ich habe zwar kein Landgut, wie Glubdis: allein an Annehmlichkeit der Geſtalt gebe ich ihr gewiß nichts nach.

Harington.

Ich bin ein Fremder. Wenn mich nun das Glück wieder in mein Vatterland zurückführen ſollte; würde ſie ſich wohl entſchlieſſen können, mit dahin zu reiſen? Zu meiner Zeit hat einſtmals iemand ein Kameel mit nach London gebracht, und viel Geld damit verdienet.

Drulgod.

Haben die Weibsbilder daſelbſt keine ſo groſſen Buckel, als bey uns?

Harington.

Sie haben vielmehr gar keine.

Drulgod.

Ach ia, ich gehe ſogleich mit! Da würde ich erſt ſo angeſehen ſeyn, daß mir andere Weiber feind würden. Wie viele Anbeter würde ich nicht bekommen? Niemand würde iene heßliche Thiere mehr anſchauen wollen. Was haſt du wohl gedacht, als du mich zum erſtenmale ſaheſt?

Harington.

Ich wuſte nicht, was du in deinem Felleiſen verborgen hätteſt, gleichwol bildete ich mir ein, daß hier noch ehrliche Leute ſeyn müſten; weil man ſeine Schätze ſo ſicher hinter ſich tragen darf.

Drulgod.

Mich dünkt: ihr ſpottet gar darüber, daß ich vorne keinen ſo groſſen Buckel habe, als Glubdis. Wenn ich eine ſo reiche Jungfer, wie ſie, wäre, und die Vördertheile durch den Schnürleib dergeſtalt hätte in die Höhe zwingen können, ſo würde auch mein Hals bergichter ſeyn. Doch ich habe meine wenige Geſtalt nicht der Kunſt; ſondern der Natur zu danken, und durfte daher auch nicht ſo vielen Zwang ausſtehen, als ſolche Jungfern, denen man die Buckel in verſchiedene Formen zwinget. Was müſſen dieſe nicht von eiſernen Blechen, Ringen, Binden und allerhand Gezeuch ausſtehen? Ich darf dem ohngeacht meinen Hals und Rücken iedermann zeigen. Wie manchen Mädgens Schönheit, womit ſie bey Tage

noch ſo groß thut, liegt des Abends auf dem Nachttiſche. Eine ſonderliche Schamhaftigkeit vorzuſpiegeln, verhüllen ſie ihren Hals, der doch von ganz andern Leder, als der Rücken iſt.

Harington.

Ich ſehe, das Frauenzimmer gibt ſich hier eben ſo viele Mühe bucklicht zu ſeyn; als es in Engelland anwendet, eine gerade Geſtalt zu bekommen.

Drulgod.

Was ihr mir doch bereden wollet? Aus Neid, und weil ihr ſelbſt übel gebildet ſeyd, ſprechet ihr alſo. In welchem Lande verlanget man wol ungeſtalt zu werden? Aber, ſeine Dienerin, mein Herr, ha, ha, ha, ha, ha! Glaube er, daß ich alles nur aus Scherz zu ihm geſagt habe. So eben kommt Taroſolo nach Hauſe: nun kann er mit ſelbigem ſprechen.

Sechzehnder Auftritt.

Taroſolo. Harington.

Taroſolo.

Guter Freund, gehöret er auch zu denen geraden Leuten, welche ſich aus dem Sturm auf die Spitze unſers Eillandes gerettet haben ſollen?

Harington.

Was für eine freudige Botſchaft bringet ihr mir nicht? Was? Leute von meiner Geſtalt? Die Hofnung mein Vatterland wieder zu ſehen? . . . . Ich gehöre zwar nicht zu denſelbigen: denn als ich geſtern an einem Felſen ſcheiterte; iſt von meinen Ge-

ſellen kein einziger mit dem Leben davon gekommen. Es mögen dieſes alſo andere Leute, doch aus meiner Welt, ſeyn, die bey ihrem Unglück noch glücklicher waren, als ich.

Tarofolo.

Sie ſollen einen entſetzlich groſſen Kahn bey ſich haben, den ſie zu ihrer weitern Fahrt wieder in Stand richten. Von eurer Reiſegeſellſchaft können ſie wol nicht ſeyn: denn ſie hatten bereits einige Wochen über ihrer Arbeit zugebracht, ehe man etwas von ihnen vernahm. Man hat mich von guter Hand verſichert, daß ſeine Unabhängigkeit, unſer Großfürſt ſich geſtern ſelbſt dahin verfügt haben, dieſen haushohen Kahn zu beſehen. Unſere unabhängige Herrlichkeit aber, wäre bey dem Hinaufſteigen, wenn es die Götter nicht verhütet hätten, bey nahe ins Meer hinabgepurzelt. Nun glauben wir euch, daß es ein Land gibt, darinnen alle Leute übel gewachſen ſind; vermuthlich aber kann ſolches nicht gar zu groß ſeyn; weil die Geſchöpfe, die ſich von allen übrigen in der Welt unterſcheiden, niemals in groſſer Menge angetroffen werden.

Harington.

Erlaubet mir vielmehr: ich habe wohl einige Völker geſehen, welche alle an der Geſtalt uns, und nicht euch, gleich kommen.

Tarofolo.

Wenn dieſes wahr iſt; (wie ich es denn euch nicht widerlegen kann,) ſo folget, daß unſer Land das vollkommenſte Kleinod der Welt ſeyn müſſe. Wenn einer von unſern Einwohnern in euer Vatterland käme, was würden wohl eure Landsleute ſagen?

Harington.

Auf einen mittelmäßig Bucklichten würde man eben nicht ſonderlich Acht haben: wenn aber iemand

mit

mit ſo ſpitzigen Bergen, als die mehreſten unter euch haben, ſich zu London ſehen lies; ſo würden alle Leute auf der Gaſſe ſtill ſtehen, und ihn betrachten.

Tarofolo.

Dieſes glaube ich gar leicht. Je ſeltener eine Schönheit an einem Orte iſt; deſto mehr Bewunderer muß ſie auch finden. Aber geſtehet es mir aufrichtig, hindert euch der Mangel des Buckels nicht an eurem übrigen Thun und Laſſen?

Harington.

Uns würde vielmehr beſchwerlich ſeyn, ſolche Berge zu tragen, vornehmlich Leuten von meiner Art, deren Gewerb die Handelſchaft, oder der Krieg iſt.

Tarofolo.

Was verſtehet ihr unter dem Wort Krieg?

Harington.

Wenn Völker mit einander um eines Stückes Landes, um eines Vorrechtes, eines Vorzugs, oder anderer Urſachen willen in Feindſchaft gerathen, mit vielen tauſenden einander ins Land fallen, und darinnen morden und brennen, ſo lang, bis ein Theil von beeden nachgibt.

Tarofolo.

Von dieſer Grauſamkeit wiſſen wir nichts: doch wundere ich mich gar nicht darüber. Man hat auch bey uns angemerkt: daß die verſtümmelten und übelgewachſenen Leute mehr, als andere, zur Bosheit geneigt, und ſelten zu etwas andern tüchtig ſeyen.

Harington.

Vergeben ſie mir, mein Herr, ich habe auf meinen Reiſen erfahren, daß Engelland, ohne dem-

ſelben zu ſchmeicheln, vor andern der Sitz der Wiſſenſchaften ſey.

Tarofolo.

Worauf legt man ſich denn daſelbſt?

Harington.

Auf die Mathematick, die Sternkunde, und die Naturlehre, welche alle uns zur Schiffahrt behülflich ſind. Auſerdem gibt es auch noch viele Gelehrte, welche griechiſch, chaldäiſch, und dergleichen Sprachen verſtehen.

Tarofolo.

Vermuthlich ſind dieſes die Sprachen, welche ein benachbartes Volk ſpricht, mit dem ihr ſtarken Handel treibet?

Harington.

Nein, mein Herr, die Völker, welche ſich derſelben bedienten, ſind längſt abgeſtorben, und die Bücher, die von ihnen übrig geblieben ſind, lieſet niemand. Doch muß man ſie kennen, damit man ſie wiſſe; nicht, daß man ſie gebrauche. Dadurch wird man für gelehrt gehalten; wenn man gleich ſeine eigene Mutterſprache darüber vergißt. Man verſtehet deswegen niemand, und wird von niemand verſtanden.

Tarofolo.

Ich habe mir alſo nicht unrecht eingebildet, daß ihr zu nützlichen Dingen nicht fähig ſeyd. Nun ſaget mir aber auch: aus was für Abſichten ihr ſo weite Reiſen unternehmet, und euch ſo groſſen Gefährlichkeiten auf der See ausſetzet.

Harington.

Die Liebe zum Reichthum macht, daß wir an ſolche nicht denken. Wer in der Jugend emſig iſt,

kann

kann in ſeinem Alter von dem Erworbenen gemächlich leben. Man verführet ſeine eigene Waaren, und bringt fremde ins Land, und durch dieſen Tauſch hat unſer Königreich an allem einen Überfluß.

Tarofolo.

Ich verſtehe daraus: daß euer Erdreich eben ſo wol, als die Menſchen, mangelhaft ſeyn müſſe, und ſeine Einwohner nicht ernähren könne. Oder ſeyd ihr vielleicht ſolche Vielfräſſe, die mehr aufzehren, als das Land gibt? Ihr ſolltet es gar nicht thun: denn euer Leben iſt ohnehin kürzer, als das unſerige. Die Unordnung eurer Eingeweide verſtattet euch keine dauerhafte Geſundheit. Dieſes iſt vielleicht auch die Urſache, warum ihr euer Leben ſo wenig achtet: weil euch die beſtändigen Krankheiten zu einer beſchwerlichen Laſt gereichen müſſen.

Harington.

Die Luft in unſerm Vatterlande iſt ſehr geſund. Wir haben auch vortrefliche Aerzte, die allen Unpäslichkeiten gewachſen ſind.

Tarofolo.

Ihr habt Aerzte? Nun iſt nichts gewiſſers, als daß ihr euers Lebens überdrüßig ſeyd. Wir haben auch Nachbarn, die ſich derſelben bedienen: aber unſer allerweiſeſter Fürſt hat ihnen niemals den Eingang in unſer Eiland geſtattet. Was für Mittel wenden denn eigentlich die Aerzte an?

Harington.

Theils ſind es Kügelgen, die aus Kräutern, Gewächſen, dem Miſt verſchiedener Thiere, aus Muſcheln, Unflath, und vielen andern übelriechend, und

ſchmeckenden Sachen gemacht werden; theils Pulver, Säfte, Waſſer, und dergleichen: davon man einen Mund voll hinunter ſchlingt. Dieſe Leute aber wiſſen alsbald, wo es dem Menſchen fehlt, es ſey in dem Milze, der Leber, dem Magen ꝛc. ꝛc.

Tarofolo.

Sind denn dieſe Arzneyen ihrem Meiſter ſo gehorſam, daß die, ſo man zu den Nieren abſchicket, nicht in die Leber fahren? . . . . Bey uns hat man einige Verſuche gemacht: ſie gehen aber allezeit zu einem Orte wieder heraus.

Harington.

Bey uns iſt es zwar eben ſo. Indeſſen wäre es eine ſchlechte Lebensart von einem Kranken, wenn er ohne dergleichen Wegzehrung der Aerzte aus der Welt Abſchied nähme.

Tarofolo.

Alſo werden nicht alle wieder geſund?

Harington.

Behüte der Himmel! Nicht der zehende Theil; es müſten denn die Arzneyen zu ſchwach geweſen ſeyn.

Tarofolo.

Nun verſtehe ich euch erſt recht. Ihr bedienet euch der Aerzte, wann keine Hofnung zur Geneſung mehr vorhanden iſt, der Krankheit ſolchergeſtalt deſto eher los zu werden. Das iſt in der That vernünftig. Für Krüppel ſeyd ihr immer noch klug genug. Habt ihr keine Dichter in eurem Lande?

Harington.

Ach ia, genug: aber wir laſſen ſie nicht gern aufkommen. Sie ſind gemeiniglich hungerige Seelen,

len, die ſich mit Hochzeit- und Leichengedichten ernähren. Auch trift man deren einige an den Höfen an, welche für eine gewiſſe Bezahlung dem Fürſten und den Groſſen mit Lügen ſchmeicheln.

Tarofolo.

Was hält man aber von ihnen? Glaubt man denn ihre Lügen?

Harington.

Nein. Doch hört ſich ein ieder gern loben, wenn er ſchon ſelbſt weiß, daß es nicht wahr iſt.

Tarofolo.

Bey uns iſt es nicht viel beſſer: doch iſt ihnen nicht verbotten, die Wahrheit zu ſingen; in ſo fern ſie dadurch nur niemand beleidigen.

Harington.

Auch bey uns verhält es ſich auf gleiche Weiſe. Allein die Wahrheit beleidiget allezeit.

Tarofolo.

Mein Freund, ihr werdet heute bey der Hochzeit mit mir für lieb nehmen, alsdann will ich euch zu den eurigen führen laſſen. Ich ſehe: es verſammlet ſich ſchon alles, und der Zug wird nun angehen. Es kommen auch Leute, die nichts dabey zu thun haben.

Letzter Auftritt.

Alle.

Liderando.

Komme ich nicht zu ſpät?

Tarofolo.

Sie ſehen es ia.

Zu Pinidoro.

Aber wer ſind ſie? Was iſt zu ihren Dienſten?

Pinidoro.

Ich bin der Mahler Pinidoro. Ha, ha, ha, ha! und bin gekommen, die Misgeburt zu ſehen. Ha, ha, ha, ha! Dieſer taugt für mich. Ein Aal, wahrlich ein Aal! Ich mögte doch auch ſeine Füſſe entblöſet ſehen.

Taldara.

Laſſet uns gehen! Herr Liderando, ſtimme er an! Wir wollen nachſingen, ſo gut wir nur können.

Liderando.

Pralet, Berge, mit den Gaben,
Welche nie die Thäler haben;
 Da euch mein erhabner Geiſt,
 Billig unvergleichlich heiſt.
Dafür werden auch die Speiſen,
Mir gewünſchte Berge weiſen.

Taldara.

Taldara.

Alles nimmt ab mit den Jahren,
Und muß Aenderung erfahren:
Jugend, Kräfte, Ehr und Gut;
Alten mangelt reges Blut.
Dennoch wenn ſie Buckel zeigen,
Wird man ſich vor ihnen neigen.

Gorodolo.

Zeigt der Vogel ſeine Flügel;
Zeigen Kinder runde Hügel;
Werden ſie an Tugend reich,
Und der Eltern Hoheit gleich.
Nun kann mir kein Glücke fehlen;
Was für Buckel werd ich zehlen!

Trilda.

Sorget nicht, es wird kein Leiden,
Je verſtören eure Freuden:
Denn der Buckel holde Pracht,
Treu und Liebe veſter macht.
Wie die Hügel Bergen weichen;
Wird nichts eurem Glücke gleichen.

Taroſolo.

Denke, Sohn, daß wir der Erden
Zierde durch den Buckel werden:
Aber Tugend und Verſtand,
Macht uns erſt der Welt bekannt:
Sonſt ſind wir zwar unter Schatten,
Doch nicht beſſer, als die Glatten.

Glubdis.

Zieret meines Abgotts Rücken,
Vor dem ſich all andre bücken,
Der auf mich wirft ſeinen Glanz,
Mit dem ſchönſten Blumenkranz.
Laſſet andre mich beneiden;
Nichts kann unſre Herzen ſcheiden!

Giruldo.

Was ſoll ich dir, Schönſte, ſagen:
Alle deine Glieder tragen,
Überall der Buckeln Luſt,
Wie die Schultern, ſo die Bruſt.
Ja ſo gar die ſchönſten Wangen,
Mit der Kirſche Buckeln prangen.

Pinidoro.

Werd ich dieſes Unthier mahlen;
Wie wird eure Schönheit ſtrahlen!
Könnt ich ſeine Seel erſt ſehn,
Wie die Schlangen kriechend gehn;
Würd es mein Erfindung beſſern,
Und der Buckeln Ruhm vergröſſern.

Drulgod.

Wann, ſtatt Buckel anzuſchauen,
Jünglinge nur Häuſer bauen;
Iſt ein Buckel, der nicht reich,
Einem Thal an Unglück gleich.
Bleibt er denn verlaſſen ſitzen;
Macht ihm andrer Freude ſchwitzen.

Harington.

Schöne, ſtolze londner Frauen,
Könntet ihr den Aufzug ſchauen:
Würdet ihr in dieſem Land,
Zwar ſo wohl, als ich, bekannt:
Doch glaub ich, nach kurzem Denken,
Würdet ihr euch all erhenken.

* * *

Schön und heßlich ſind nur Namen,
Die uns von den Eltern kamen,
Die dem, was ein ieder liebt;
Willkühr und Gewohnheit gibt:
Auch in einem Land wird allen,
Gleiche Schönheit nicht gefallen.

Ende des Luſtſpiels.

Der
Dichter,
Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Leander, ein Edelmann und Dichter, Liebhaber der Lucinde.

Herr von Dummkopf, Vatter der Lucinde.

Lucinde, Tochter Dummkopfs.

Fräulein Jungwitz, Schwägerin Dummkopfs.

Frau von Liebreich.

Chevalier Teteabas.

Doctor Großhut, ein Schulfuchs.

Floridon, ein Dichter.

Herr von Honigthal, ein Schmeichler.

Philinte, Freund Leanders.

Chriſtoph, Diener Leanders.

Finette, Magd der Lucinde.

Ein Gerichtsdiener.

Das Spiel gehet vor in Dummkopfs Hauſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Leander an einem Tiſche zur Seite, in Gedanken ſitzend.

Chriſtoph.

Chriſtoph.

Der Teufel hole mich, ich kan nicht länger ſchweigen! Ich danke es dem Agenten mit dem Henker, der mich zu dem verfluchten Studiermachersgeſellen in Dienſte gebracht hat. Da ſitzt er zu ganzen Stunden, und murmelt zwiſchen den Zähnen; ich aber muß ſtehen, als ein Stock, und darf kein Wort reden. Ein Laquay iſt ia kein Chartäuſer. Wie glücklich war ich nicht bey meinem vorigen Herrn, dem Baron Gleichtritt! Dieſer ſchrie den ganzen Tag, und ich machte es noch toller: aber bey Leandern ſoll ich in meinem Leben zum Stockfiſch werden.

Leander.

Was iſt dieſes für ein Lermen? Wer redet? Kanſt du nicht das Maul halten? Aber, ihr Götter, wo bin ich geblieben? Ich wollte lieber hundert Dukaten vermiſſen, als den Reim verlohren haben!

Der Deutſchen Schwerdt und Ruhm, dringt durch die trüben Wolken,
Der Rhein befärbte ſich . . . . .

Der verfluchte Kerl iſt ſchuld daran, daß ich den Reim auf Wolken nicht mehr finde. Ich werde müſſen zween andere Verſe hinein ſetzen; damit ich fortfahren könne. Vom Anfang!

So lang mein Muth ſich regt, wird noch die Tugend ſiegen,
Und Römer, eure Liſt am Rheinſtrom unterliegen.
Zum Frieden ſind wir nicht ſo klug, als ihr geſinnt:
Die Tyber weiß, daß ſie im Felde nichts gewinnt.
Ihr dräut, und wollt doch nicht den Strom mit Blute färben.
Für Römer iſt es hart, für Deutſche nicht zu ſterben.

Ja, ja! für einen Hermann wird ſich dieſe Redensart am beſten ſchicken.

Chriſtoph.

Was Teufel verſtehe ich davon?

Leander.

Ruhe einmal! Aber, nach meiner Characteriſtick, weiß ich nicht: ob mein Trauerſpiel, bey ſo ſtarken Ausdrücken, einen Fortgang gewinnen werde? Er redet nicht als ein höflicher Deutſcher; ſondern als ein wilder Barbar. Doch habe ich recht, Hermann iſt niemals zu Paris geweſen? Er war aber zu Rom, welches in den damaligen Zeiten eben ſo viel ſagen will. Doch ich muß dabey bedenken, daß er als ein Cheruſcer, und nicht als ein Römer zurückgekommen ſey. Allein Hermann war ſehr verliebt. Wie wird er ſeiner Thuſnilde gefallen können, wenn er die Höflichkeit der Italiäner nicht annimmt? Ich muß mich beſinnen. Was könnte er ihr wohl beyläufig geſagt haben?

Ich liebe, Fürſtin, dich; wie ich die Römer haſſe.
Mich dünkt: daß ich an dir, der deutſchen Wohl umfaſſe.

Wäre es nicht beſſer, wenn er alſo ſpräche?

Vor deinem Fuß lieg ich leibeigen in den Ketten.
Ich ſchmachte, ich bin tod, willſt du mein Herz zertretten?

Aber was würde hier Thusnilde geantwortet haben?

So bald Thusnilde will nur ſchnöde Sclaven lieben;
Dann ſucht ſie Römer ſich . . . .

Auf das erſtere aber könnte ſie ſich alſo heraus laſſen:

Segeſtens Tochter wird, den Rheinſtrom Vatter nennen.
Die Freiheit heiſt mich viel; die Liebe nichts bekennen.
Auch dieſe zwinge ich; ſo es Segeſt gebeut:
Doch iſt kein' Deutſche nicht, die dich zu ehren ſcheut.
Du wirſt Verrähtern auch, nach meinem Wunſch obſiegen.
Doch darf vor meinem Arm nicht ieder unterliegen.

Man ſpürt wohl daraus, daß ſie ihn heftig liebe. Aber wo iſt die Zärtlichkeit dabey ausgedruckt? Wenn ich noch für barbariſche Deutſche ſchrieb; ſo könnte es noch wohl gut genug ſeyn. Doch werden meine Gedanken einem Volke gefallen, welches von dergleichen Geſinnungen allzuweit entfernt iſt. Müſſen wilde Amerikaner ſich auf franzöſiſche Art ausdrücken, und muß ein türkiſcher Sultan vor ſeinen Sclavinnen weinen: ſo darf wol auch Herman wie ſeine Nachkommen ſprechen. Es wird zwar dabey ein guter Theil ſeiner Tugend und ſeines Anſehens ſchwinden; allein es kommt

doch, wie man ſagt, hoͤflicher heraus. Darauf wird er alſo anfangen muͤſſen:

Thusnilde, guten Tag, wie haben ſie geſchlaffen?
Hat ihrem Diener, ſie, Prinzeßin, nichts zu ſchaffen?
Hat euer Liebden dann, nichts angenehms getraͤumt?
Vergeben ſie, daß ich die Toilett verſaͤumt.

Dabey ſollte er etlichemale auf der Buͤhne auf- und abgehen, und ein paar Liedergen ſingen. Ha, ha, ha, ha!

Chriſtoph.

Hoͤrt er denn nicht einmal auf, daß ich doch auch zur Sprache komme?

Leander.

Die Pachter der Schaubuͤhne begehren noch allezeit dergleichen Stuͤcke von mir, und ſagen, ſie gewaͤnnen mehr Geld damit, als mit andern. Es gibt doch in der That mehr Narren, als Vernuͤnftige. Wenn nur oͤfters gute Trauerſpiele aufgefuͤhrt wuͤrden: ſo ſollte gewiß der Geſchmack der Zuhoͤrer in wenigen Jahren merklich verbeſſert werden. Hat man nicht die Alamanniſchen Bruͤder, auch Pylad und Oreſt gut geheiſſen? Endlich bekommt doch noch die Vernunſt die Oberhand. Aber Lucinde, mein Hausfraͤulein, wird, ihrem Verſprechen gemaͤs, ſich nun bald ſehen laſſen. Chriſtoph gib wohl acht, und ſage mir es, wenn ſie kommt!

Chriſtoph.

Sie iſt ſchon hier.

Zweiter Auftritt.

Lucinde. Die Vorigen.

Lucinde.

Liebſter Leander, ich bringe ihnen ſchlechte Nachrichten.

Leander.

Nach denen Verſicherungen, die mir meine wehrteſte Lucinde gegeben hat, wüſte ich nicht, worinnen ſie beſtehen ſollten. Ich kenne ihr Gemüth gar zu wohl, als daß ich einen Widerſpruch von ſelbigem erwarten könnte.

Lucinde.

Sie haben recht; von mir haben ſie dergleichen nicht zu beſorgen. Sie wiſſen aber, daß ich in der Gewalt meines Vatters ſtehe, gegen den ſie, wenn ſie mich recht liebten, mehrere Gefälligkeit haben ſollten. Er iſt dergeſtalt auf ſie erzürnt, daß faſt keine Verſöhnung zu hoffen iſt.

Leander.

Ich weiß mich nicht zu entſinnen, daß ich ihn beleidigt hätte; es müſte denn dadurch geſchehen ſeyn, daß, als er mir die Dichtkunſt widerrieth, ich ihm nicht Folge geleiſtet habe.

Lucinde.

Und warum thaten ſie es denn nicht? Sie wiſſen ja, wie ungehalten mein Herr Vatter auf alle Dichter iſt. Sie werden alſo entweder der Dichtkunſt, oder mir abſagen müſſen. Wann ſie mich lieben; wird ihnen das erſte ganz leicht ſeyn; bin ich ihnen aber gleichgültig; ſo kann ihnen das letztere nicht ſchwer fallen.

Leander.

Ich will gleich ein Gedicht verfertigen, darinnen ich mich von meiner Muſe beurlaube. Ich werde ſagen: daß ich auf ſelbige ungehalten ſey: doch mit ei-

nem Eid werde ich es wohl nicht beſchwören dörfen: denn wir könnten leicht wieder gute Freunde werden.

Lucinde.

Sie ſcherzen. Es muß ihnen an dem Ausſchlag der Sache wenig gelegen ſeyn.

Leander.

Sie ſcherzen vielmehr ſelbſt, ſchönſte Lucinde! da ſie eine Forderung an mich thun, die ihrer Vernunft und Einſicht nicht gleich kommt. Sie haben Hallern und Popen zu oft durchgeleſen, als daß es ihr Ernſt ſeyn ſollte.

Lucinde.

Ich bin der Dichtkunſt eben ſo geneigt, als der Weltweißheit: allein mein Vatter iſt in dieſem Stücke unerbittlich. Ich muß gehen, ſonſt erfährt er, daß ich bey ihnen allein geweſen bin. Er wird bald ſelbſt zu ihnen herüberkommen. Bedenken ſie ſich daher, was ſie ihm antworten wollen; denn davon hänget ihr künftiges Glück; oder Unglück ab.

Dritter Auftritt.

Leander. Christoph.

Leander.

Haſt du es gehört, Chriſtoph? Was würdeſt du wohl wählen?

Chriſtoph.

Was hat ihnen ihre Dichtkunſt noch bisher eingetragen?

Leander.

Sie hat mich in vielen Zufällen getröſtet. Das in ihr verborgene Feuer hat in mir die Liebe zur Tugend noch mehr angeflammet, und mir ſie herrlicher, die Laſter aber abſcheulicher abgebildet. Wer weiß: ob eine kalte Sittenlehre in ungebundener Schreibart, oder

matte Geſetze eines ſtolzen Weltweiſen, mich in der Kunſt, vernünftig zu denken, ſo leicht würden unterrichtet haben; als der Verſuch des Engliſchen Dichters über den Menſchen ſolches zu thun vermogte. Endlich hat das Leſen dergleichen auserleſener Werke in meiner Bruſt eine Flamme entzündet, die auch in den ſchwachen Funken meiner zwar gegen dieſe Meiſter geringen Ausdrücke zuweilen hervorſchlägt.

Chriſtoph.

Bin ich denn verdammt, beſtändig ſolchen Herren zu dienen, deren Geſchwätz ich nicht verſtehe. Mein voriger ſagte allezeit zehnerley auf einmal, eher, als man ihm eins beantwortete. Er lachte, weinte, ſang, ſprang, tanzte, ſchrie, redete in die Ohren, und dieſes faſt alles auf einmal. Man wuſte zwar nicht, was er wollte; allein er verlangte es auch nicht. Doch wenn man ihm auch eine Antwort gab, die zur Sache nicht taugte: ſo war er doch damit zufrieden. Er gab nicht Acht darauf, und ſagte indeſſen ſchon wieder etwas anders. Mit ihnen aber, gnädiger Herr, hat es eine andere Beſchaffenheit. Entweder ſie ſind ſtumm, und ich muß ſtillſchweigen; oder mit anſehen, daß ſie ſich ärger gebärden, als der Doctor Fauſt, wenn er den Teufel beſchwur. Und geſetzt ich höre ein andermal ihre Reden an, unter denen ſie auch zugleich ſchreiben; ſo verſtehe ich nichts davon. Bald balgen und fechten ſie mit ſich ſelbſt; bald thun ſie Liebeserklärungen, und ich ſehe doch nicht, wen ſie angehen ſollen; bald ſtehen ſie bey ihrer würklichen Liebſten ganz kaltſinnig. Oft zürnen ſie mit ſich ſelbſt, und klagen über Unglück, wenn ihnen keines wiederfahren iſt. Sie wollen ſich oft umbringen, und thun es doch nicht. Wenn ihnen aber auch ein würkliches Unglück zuſtößt, ſind ſie dabey ſo gelaſſen, als wenn es ſie nichts angienge. Nun ſoll ich ihnen antworten; der Teufel hole mich, wenn ich weiß, was ſie wollen?

Leander.

Aber was meynſt du, was iſt in dieſem Handel wider Dummkopf zu thun?

Chriſtoph.

Ich habe einſtmal von ihnen vernommen, daß Lucinde funfzigtauſend Reichsthaler von ihrem Vatter habe: Wenn nun ihre Beſchwörungen ihnen ſechzigtauſend eintragen; ſo laſſen ſie das Mädgen laufen. Wo aber nicht: ſo iagen ſie das alte Menſch, die Muſe, oder wie ſie heiſſet, (die vielleicht ein garſtiges Thier iſt; denn ich habe ſie nicht geſehen,) zum Teufel, und nehmen alsdenn das iunge Fräulein, die iung, hübſch und reich iſt. Aber ſagen ſie mir doch einmal: wo wohnt die andere? Ich mögte ſie doch auch gern betrachten: ob es der Mühe werth ſey, daß ſie ſo oft davon träumen?

Leander.

Du biſt ein dummer Kerl; aber heute kann ich nicht lachen. Ich bin doch recht unglücklich! Wer hätte ſich iemals vorſtellen ſollen, daß mir ein Vortrag, dergleichen Dummkopfs ſeiner iſt, könnte gemacht werden? Habe ich iemals die Dichtkunſt zu Läſterſchriften; oder zu unzüchtigen Poſſen gebrauchet? Hat meine Feder iemand ins beſondere angegriffen; oder dem gemeinen Weſen und der Unſträflichkeit der Sitten einigen Schaden zugefüget? Was findet man denn ungeziemendes an dieſem in der That nützlichen und angenehmen Zeitvertreib? Soll ich ihn dann als etwas ſchändliches und laſterhaftes unterlaſſen? Was für eine ſeltſame Forderung iſt dieſes nicht? Doch ich will auch meine einzige Luſt der Liebe zu Lucinden aufopfern; oder wenigſtens auf einige Zeit ausſetzen. Ich kann dieſe unentbehrliche Nahrung meiner Vernunft, nach dieſem allezeit mit doppelten Vergnügen wieder hervor ſuchen. Genug, daß meine Geliebte mit mir einerley Geſchmack hat.

Chriſtoph.

Das iſt gut. Nun habe ich gewonnen, und werde wenigſtens einige Zeit plaudern dörfen. Habe ich es nicht gedacht: die Madam Muſe wird nicht ſo ſchön, als Lucinde ſeyn: weil mein Herr, der ſo ſehr in ſie vernarrt war, ſie doch ſitzen läſſet. Nun wird der Rumpelkaſten lange warten können, bis ſich wieder iemand über ſie erbarmet.

Leander.

Ach, Muſe, zürne nicht; dich werd ich niemals
laſſen.
Du, Göttin! kränkeſt mich, dein Säugling ſoll
dich haſſen?

Chriſtoph.

So, ſo, nun höre ich es erſt recht; ſie iſt gar ſchon eine Amme. Ach, gnädiger Herr, was denken ſie? Wollen ſie ſich mit einem ſolchen Luder ſchleppen? Was wird Lucinde dazu ſagen? Hat ſie dieſes um ſie verdienet?

Leander.

Laß mich einmal in Ruhe! Leuten deines gleichen iſt keine Muſe ſichtbar; noch der Fels ihrer Wohnung von ſolchen unvernünftigen Thieren zu erſteigen.

Chriſtoph.

Nun verſtehe ich alles. Sie iſt eine Hexe, die auf dem Blocksberg wohnt, oder ſich unſichtbar machen kann; zum wenigſten muß ſie ein Geſpenſt ſeyn, das nur ein Zauberer durch ſeine Beſchwörungen zu ſehen bekommt. Nun begreife ich gar wohl, mit wem ſie redeten, wenn gleich niemand in der Stube war. Beym Henker, der Herr von Dummkopf hat recht, wenn er begehrt: ſie ſollten dieſer Teufelskunſt abſagen. Sie kommen auſerdem gewiß noch auf den Scheiterhaufen. Glauben ſie vielleicht dadurch einen gröſſern Schatz zu entdecken, als Lucinde beſitzet?

Ach

Ach, glauben ſie es ia nicht! Der Teufel iſt ein Schelm. Doch hier kommt der Herr Schwiegervatter. Nun wird es erſt recht angehen: ich aber bin auf den Ausgang ſehr begierig.

Vierter Auftritt.

Herr von Dummkopf. Die Vorigen.

Dummkopf.

Herr Leander, nun komme ich das letztemal, ſie zu fragen: ob ſie ihren boshaften Wandel verlaſſen, und ſich bekehren wollen, oder nicht?

Leander.

Herr Vatter, wenn ſie mir ſagen, worinnen meine Bosheiten und Laſter beſtehen; ſo will ich keinen Augenblick ſäumen, ſelbige abzulegen, um ſo mehr, weil die Tugend in meinen Augen ſo viel anziehendes und reitzendes hat, daß ich ihr nicht nur ſelbſt nachtrachte; ſondern ſie auch an meinem Nächſten hochſchätze.

Dummkopf.

Laſſen ſie den Vatternamen zurück; ich mag keinen ſolchen Sohn haben.

Chriſtoph.

Er hat wahrlich recht. Wenn er erſt von der Muſe wüßte . . . .

Leander.

Haben ſie nur die Gütigkeit für mich, und zeigen mir meine Fehler! Sie werden gewiß mit meiner Beſſerung zufrieden ſeyn.

Dummkopf.

Soll ich es Ihnen noch öfter ſagen? Wiſſen ſie nicht, was ſie thun? Die Leute verführen; einigen die Ehre abſchneiden; andere in Spott und Schande bringen; allen Glauben und Geſetze umſtoſſen; Könige, Kaiſer

Kaiſer und Obrigkeiten verachten; rechtſchaffene und gelehrte Leute lächerlich machen. Kurz zu ſagen: ſie verdienen mehr, als einen Scheiterhauſen, und wenn man ſie ja, ihres vornehmen Geſchlechtes willen, nur des Landes verweiſet: ſo widerfährt ihnen gewislich noch eine Gnade. Ich wüſte nicht, welcher Staat, oder Gemeine ſie aufnehmen, und ihrentwegen die Gefahr, von dem Himmel geſtraft zu werden, auf ſich nehmen würde? Lachen ſie nicht darüber: denn es iſt ſchon mehrmalen, um eines einzigen Sünders willen, Feuer auf ein ganzes Volk herab gefallen.

Leander.

Der mag doch auch wohl ein groſſer Heiliger geweſen ſeyn, und eine groſſe Nächſtenliebe beſitzen, der ihnen mich auf eine ſo günſtige Art beſchrieben hat. Dergleichen Schilderung hat mit mir gar keine Aehnlichkeit. Halten ſie ſolche nur gegen mein Thun und Laſſen; ſo werden ſie ſelbſt nichts kenntliches darinnen antreffen. Ich geſtehe gern: wenn die mindeſte Verläumdung dieſer Art Grund hätte; ſo würde ich nicht allein aus allen Gemeinen, ſondern auch von dem ganzen Erdkreiſſe verbannet werden müſſen. Ich bedaure ſie, mein Herr, daß vielleicht Leute, welche mich doch keines Böſen überführen können, ſie aus eigener Parteylichkeit fälſchlich überredet haben.

Dummkopf.

Wollen ſie noch leugnen: was für Böſes ſie durch ihre verfluchte Feder in der Welt ſchon angeſtiftet haben? Bedenken ſie doch: daß ſie ein Edelmann ſind, der durch Bücher, durch Schauſpiele und Verſemachen und dergleichen laſterhafte Dinge ſein adeliches Herkommen nicht verunehren ſollte.

Leander.

Dem Himmel ſey Dank, daß meine Schriften noch allezeit alſo gerathen ſind, daß ſie, anſtatt Unheil zu ſtiften, Vernunft, Geſchmack und Sitten vielmehr

gebeſ-

gebeſſert haben; als welches die Hauptabſicht derſelben geweſen iſt. Ich wüſte nicht, wie dergleichen Bemühungen meinen Adel ſchänden könnten: um ſo weniger, weil ein edles Gemüth und ein erhabner Geiſt ſeine Geburt durch Verdienſte zeigen und ſchmücken ſoll.

Dummkopf.

Sehen ſie denn, daß ich, oder andere Edelleute ſich zu einem ſo verächtlichen Zeitvertreib herablaſſen?

Leander.

Es iſt wahr. Hier zu Lande habe ich es nur bey wenigen, an andern Orten aber bey mehreren angetroffen. Ich glaubte vielmehr: man ſollte mich eben deswegen für adelicher halten: weil mir Natur und Fleis die Fähigkeit zu nützlichen und ſonderbaren Dingen gegeben haben.

Dummkopf.

Glauben ſie denn, daß ſie allein geſcheid ſeyen: Was für ein anſehnliches Amt, oder was für wichtige Vortheile hat ihnen denn ihre Feder verſchaffet? Was für Würde und Reichthum, ſage ich, haben ſie dadurch gewonnen? Welche Titel ſind ihnen dadurch zugewachſen?

Leander.

Iſt der Nutzen für mich nicht wichtig genug, daß ich dadurch beſſer denken, und dergleichen Kleinigkeiten verachten gelernt habe. Bin ich nicht groß genug geworden, da ich mich zu gut achte, die Ketten der Dienſtbarkeit zu erſchmeicheln? Doch nur für mich allein denke ich alſo. Meine Schriften ſind für die Menſchen, welche allen Nutzen, den ich dadurch abgezielt habe, daraus ziehen können; in ſo fern es mir gelungen iſt, meine Gedanken ſo glücklich auszudrücken, daß auch einige andere Menſchen, die Tugend und das wahre Wohl von den Blendwerken unterſcheiden lernen.

Dumm-

Dummkopf.

Wenn ſie ia glauben, daß ſie ohne Schreiben nicht leben können: ſo machen ſie lieber Lob- als Schmähſchriften; alsdenn werden ſie von iedermann geliebt und gelobt werden.

Leander.

Tugend und Wahrheit habe ich allezeit gelobet. Schaffen ſie mir Menſchen; ſo werde ich thun, was ſie verlangen. Einen Helden kenne ich zwar: allein meine Feder iſt nicht ſo verwegen, ſein Lob zu beſchreiben; ſondern andere, die es fähig waren, hätten ſich damit beſchäftigen ſollen. Mein verſtorbener Freund hat niemand hinter ſich gelaſſen, von dem ich ſo viel, als von dieſem Manne, hätte ſagen können, ohne vielmehr ihm einen Spott zuzuziehen, oder ſeine Mängel zu offenbaren.

Dummkopf.

Gibt es nicht groſſe Herren genug, die man ſich durch Lobſchriften zu Freunden machen kann?

Leander.

Nur wenige bleiben groß, wenn eine wahrhafte Feder ſie beſchreibet. Sollte ich etwan dem in der Nachbarſchaft vor ohngefähr funfzig Jahren verſtorbenen Feldherrn Fuhrmann Bliz und Donner in die Hände geben, ihn zum Helden zu machen, und ſagen: ſeine kluge Tapferkeit habe in ieder Stunde hunderttauſend Feinde erlegt? Würde er nicht ein ſolches ſelbſt für Spott halten, wenn er es geleſen hätte? Würde ich nicht beſorgen müſſen, daß das Geſchrey ſeiner untergebenen Kriegsheere dagegen geruffen hätte: „Niemand hat dem ſchmackhaften Ragout ſo viele fette „Kapaunen aufgeopfert; niemand hat über ſo viele „Mädgen geſiegt; niemand ſo viele Hunde zu Tode „geiagt.„

Vielleicht könnte ich hinzuſetzen: Alexander ſelbſt hat nicht ſo viel geſoffen, Nero nicht ſo gut getanzt

und

und geſungen; Caligula aber, der am Meer Muſcheln ſammelte, gewiß mehr Beute mit nach Haus gebracht, als er. Wollet ihr etwan, daß ich dem Grafen Würfelberg funfzig Friedensſchlüſſe und das Wohl ſo vieler Königreiche zuſchreiben ſoll? Dieſe würden ihm nur den Kopf zerbrechen, und er dörfte darüber vergeſſen, den Gänskragen aufzuſtellen, oder die feindliche aufgefallene Sieben zu zeichnen, und könnte leicht darüber um ein Loch zu kurz kommen, welches ſeiner Erfahrenheit weit mehr Schande bringen mögte, als zehen verſäumte Bündniſſe. Wollen ſie etwan: daß ich den groſſen Staatsmann, Herrn von Güldenſtock, als einen klugen Erläuterer der tiefſinnigſten Staatsſtreiche fremder Höfe beſchreibe. Ja, ich will ihn loben: aber ich muß ſagen: niemand weiß die fremden Moden in Kleidern und Bändern mit ſo gutem Geſchmack, mit ſolcher Pracht nachzuahmen; als er. Er hat in einem einzigen Jahr zehn Wägen vergülden, funfzig Kleider machen laſſen, und dreyſig Engliſche Pferde gekaufet. . . . .

Dummkopf.

Schämen ſie ſich, ſo boshaft zu reden! Ich ſage ihnen ganz kurz: ſie müſſen entweder ihr verfluchtes Schreiben unterlaſſen: oder meiner Tochter und meines Hauſes müßig gehen. Schämen ſie ſich denn nicht, von ſo groſſen und mächtigen Herren auf eine ſolche Weiſe zu ſprechen? Können dieſelbe uns nicht ſchaden, und ſind wir ihnen nicht vielmehr alle Ehrerbietung ſchuldig?

Leander.

Dieſe habe ich auch allezeit für ſie getragen, und verſichere, daß ich für ihre Würde jederzeit ſo viele Ehrfurcht haben werde, daß, weil ich ſie mit Wahrheit nicht loben kann, ich ſie wenigſtens in meinen Schriften niemals nennen werde. Es iſt ohnehin meine Gewohnheit nicht, die Menſchen, ſondern nur die

Laſter bey ihrem Namen zu nennen. Ich ſage allezeit, daß nichts ungerechter ſey, als mit dem Rechte Handelſchaft zu treiben, und daß kein gröſſerer Wucher könne erdacht werden, als ſich das Urtheil von demjenigen zahlen laſſen, der ſchon durch die Billigkeit ſeiner Sache, den gerechteſten Anſpruch darauf hat: doch niemals würde ich dazu ſetzen, wie Herr Burgermeiſter Schandberg thut.

Dummkopf.

Aber zum Teufel! Jedermann weiß ja, daß er es ſo machet: daher iſt es wohl einerley, ob man es ſagt; oder nicht, und eine ſolche Schrift, bringt ihn allezeit um ſeine Ehre.

Leander.

. Ich glaube nicht, daß es iemand ſagt. Ich warne nur, daß es niemand thun ſoll, und dieſes iſt nützlich. Demienigen, der meinen Lehren ohnehin folgt, dient die Satyre zur Ehre: wer aber das Gegentheil thut, verliert auch nichts dabey; weil er ſeine Ehre ſchon vorhin eingebüſſet hatte. Vielleicht kann ihn die Beſchämung zur Beſſerung bringen, und ihm wieder neue Ehre erwerben.

Dummkopf.

Aber was gehet ſie dieſes an? Wer bezahlt ihnen ihre Mühe? Laſſen ſie dieſes Geſchäft den Predigern!

Leander.

Ein ieder hat ſeinen Beruf. Einer die Menſchen einzuſchläfern; der andere wieder aufzuwecken.

Dummkopf.

Ich ſage es ihnen ein für allemal: wollen ſie meine Tochter haben; ſo müſſen ſie mir verſprechen, vom Schreiben mit einander abzuſtehen.

Leander.

Um ihnen darzuthun, wie ſehr ich die liebenswürdige Lucinde anbete, werde ich noch heute die Feder niederlegen, und meine bereits angefangene Werke ſchlaffen laſſen.

Dummkopf.

Nun ſind ſie mein lieber Schwiegerſohn. Ich werde meiner Tochter dieſe Freude alsbald ſelbſt ankündigen.

Fünfter Auftritt.

Leander. Chriſtoph.

Chriſtoph.

Gnädiger Herr, ſie haben ſich noch ziemlich gut heraus geholfen. Nur gut iſt, daß ſie von der Muſe ſtill geſchwiegen haben. Ich bin ein ehrlicher Kerl. Von mir haben ſie nicht zu beſürchten, daß ich einem Menſchen etwas davon ſage.

Leander.

Ich ſoll künftig nicht mehr ſchreiben? Ach Himmel, werde ich es wohl halten können, was ich verſprochen habe?

Chriſtoph.

Wenn es nur in Geheim geſchiehet; ich will ſie nicht verrathen.

Leander.

Was denkſt du? Sollte ich mein gegebenes Wort brechen? Würde alsdann die Redlichkeit meines Thuns mit meinen gegebenen Lehren übereinſtimmen? Es koſte, was es wolle, es muß gehalten ſeyn. Um Lucinden willen habe ich es verheiſſen: ihrer Liebe opfere ich meine Luſt auf. Meine Feder iſt nunmehr niedergelegt. O Welt, deren Bürger ich bin, vergib

mir, daß ich dir entziehen muß, was ich dir ſchuldig bin. Von mir dörfen keine neuen Gedichte mehr ans Licht tretten. Gleichwol kann ich doch, nach meiner Gewohnheit, für mich leſen, denken, dichten und ſchlieſſen. Ich weiß wohl, wo die Verfolgung herkommt, und laſſe indeſſen dem Midas die Ehre, obgeſieget zu haben.

Nun zwiſchen mir und euch, die mir den Lorbeer rauben,
Wird auch nach meinem Tod, die Zeit noch Richter ſeyn.

Du aber, Chriſtoph, trage den Bündel Schriften, der in meinem Zimmer auf dem Tiſche liegt, alsbald zum Buchführer.

Chriſtoph.

Bedenken ſie ſich, gnädiger Herr!

Leander.

Thue, was ich dir ſage! Es iſt die Fortſetzung der Gedichte, die ich an die Erben des Peter Marteau längſtens verhandelt habe, und alſo ſind ſie nicht mehr mein.

Chriſtoph gehet ab.

Sechſter Auftritt.

Floridon. Leander.

Floridon.

Der groſſe Namen, den Euer Hoch- und Wohlgebohren ſich in dem Orden der Muſen erworben haben, zwingt den Chor der Dichter, (unter denen ich zwar nur einer der unterſten zu ſeyn die Ehre habe,) ſie als unſern Apoll anzuſehen. Da ich dero freudenvolle Hochzeitfeyer vernommen habe: ſo werden ſie mir erlauben, den koſtbaren Namen Leander, und die Schönheit der unvergleichlichen Nymphe Lucinde, den

vier Theilen der Welt, in der deutſchen Götterſprache bekannt zu machen. Die mir günſtige Muſen haben dieſes Blat bereits mit ihrem Roſenthau benetzet. Ich hoffe, mein Herr, ſie werden es nicht mit den Augen eines Ariſtarchus; ſondern eines günſtigen Mäcenas anſehen. Und weil man in dem ietzigen Jahrhunderte die Tugend wenig mehr achtet, und die groben Buchdrucker unſere Werke nicht einmal ohne Geld gern annehmen: ſo werden ſie, mein Herr, von dem gelben Kothe der Erden, den die ietzige verderbte Welt ſelbſt über die Kunſt erhoben hat, mir etwas auf die Preſſe vorzuſtrecken belieben.

Leander.

Herr Floridon, ſie haben ſich meinetwegen allzuviele Mühe gegeben. An meiner Hochzeit iſt der Welt nicht ſo viel gelegen, als daß ſie ein ſolches Ehrengedicht zu leſen verlangen ſollte. Ich bitte ſie, nehmen ſie dieſen Ducaten an, und laſſen es nicht drucken.

Floridon.

Ihre wunderſame Demuth gibt ihren übrigen Tugenden einen deſto hellern Glanz. Es wird daher um ſo mehr nöthig ſeyn, noch vier Verſe hinzuzuſetzen, und auch dieſe zu rühmen. Belieben ſie nur den Titel anzuhören!

Leander.

Geben ſie ſich dieſe Mühe nicht. Ich habe ietzt keine Zeit, und glaube ihnen ſehr gern, daß ſie mehr von mir geſagt haben, als ich verdiene.

Floridon.

Ach nein! dieſes wäre unmöglich. Die wenigen fünfhundert Verſe dieſes Blates ſind kaum hinlänglich, nur den Umriß ihres herrlichen Ebenbildes zu faſſen. Der Titel lautet alſo: Der Triumph aller Götter, des allerhöchſten Jupiters, des klügſten Apolls, des tapferſten Kriegsgotts, des reichſten Plutus, des geſchick-

geſchickteſten Mercurs, des künſtlichen Vulcans in der Perſon des Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Leanders, gröſten Heldens der Welt, vortreflichſten Dichters, zärtlichſten Liebhabers der huldreichen Venus, der vernünftigſten Minerva, der edelſten Juno, nemlich des gleichfalls Hoch- und Wohlgebohrnen Fräuleins, der Freyin Lucinde, von . . . .

Leander.

Um des Himmels willen halten ſie doch ein? Was hat denn Mars mit mir zu thun? Ich bin ia kein Soldat.

Floridon.

Das hat nichts zu ſagen. Ich ſehe es ihnen an, daß, wann ſie nur wollten, ſie ein Kriegsheer anführen könnten, das von Liſſabon bis Mian die Welt zu erobern fähig wäre; ſie würden nicht allein bis zu der Africaniſchen Küſte über das Mittelländiſche Meer; ſondern auch ſo gar von Cadix bis Mexiko eine Brücke ſchlagen, und kaum ein Jahr darzu brauchen. Nicht einmal das Weltmeer würde ihren Siegen Gränzen ſetzen; den Knall ihrer Karthaunen würde man an der äuſerſten Spitze von Kalifornien hören, und der Wallfiſch in dem nördlichen Eismeer ſeine Jungen vor Schrecken unter die Schrollen verbergen.

Leander.

Ach, Herr Floridon! ich flehe um Barmherzigkeit! Schonen ſie mich, und hören ſie doch einmal auf. Erinnern ſie ſich doch, was der groſſe Freyherr von Kanitz auf ſie ins beſondere geſagt zu haben ſcheinet:

Ein flammenſchwangrer Geiſt ꝛc. ꝛc.

Läuten ſie doch die Glocke nicht, wenn kein Wetter am Himmel ſtehet.

Floridon.

Ich dächte, meine Dichtkunſt verdiente beſſer von ihnen empfangen zu werden, als daß ſie die Schmäh-

worte Kanitzens auf mich anwenden ſollten. Je weniger ſie ſich auf mein Lob berechtigt halten; deſto mehr ſollten ſie mir es danken. Ich werde dieſes Gedicht ſogleich umſchreiben, und ihm den Namen des Herrn von Großholz vorſetzen, der eben ietzt auch heyrathet. Ich weiß gewiß, daß ich mir bey ihm ein halb Dutzend Cremnitzer verdiene, und mir noch einen guten Freund auf das künſtige erwerbe.

Leander.

Daran thun ſie wohl, und ſie werden mich dadurch ihnen beſonders verbinden: denn ich achte es für ein Glück, wenn ſie es nicht mir zu Ehren drucken laſſen. Aber ſagen ſie mir doch: was gehet ſelbigen Apoll und die Muſen an? Iſt er denn ein Dichter?

Floridon.

Ich finde wenigſtens an ihm ſo viele Vernunft und Fähigkeit, daß er würde ein Homer ſeyn können, wenn er nur wollte. Ich denke, man erfährt nur deswegen nichts von ihm: weil er mit ſeinen Wiſſenſchaften geheim iſt; ſonſt würde er vielleicht die Welt beſſer unterrichten können, als die ſieben Weiſen und alle Dichter Griechenlandes.

Leander.

Glauben ſie aber auch, daß er die Gedult haben werde, ihr Gedicht zu leſen? Er, der noch niemals ein Blat Papier, geſchweige ein Buch, in die Hände genommen hat.

Floridon.

Eine ſo groſſe Mühe verlange ich ihm auch nicht zu machen. Er wird doch dankbar ſeyn: weil ich ihn lobe, und meine Verſe bezahlen, und auch loben.

Leander.

Wenn man durch das Lob einen Dank verdienet: ſo werden ſie mir verbunden ſeyn; der ich ihrer Dichtkunſt ſelbſt in einem meiner Gedichte, erwähnet habe.

Floridon.

Iſt dieſes wohl möglich? Ja, ia, ich habe allezeit geſagt, daß ſie ein vortreflicher Mann ſeyen, und ein richtiges, unfehlbares Urtheil fällen.

Leander.

Ich kann ſie verſichern, Herr Floridon, daß ich ihrer mit Lob erwähnt habe, und würde ſie auch nicht vergeſſen, wenn ich künftig noch etwas ausarbeiten ſollte.

Floridon.

Dafür werden die Muſen ihnen ewig geneigt bleiben. Sagen ſie mir doch: wo haben ſie von mir geſungen? Ich will dafür ein Acroſtichon, in Geſtalt einer Lilie, mit dem feinſten Zinnober gemahlt, verfertigen, und der Name Leander ſoll oben im Stern mit Gold geſchrieben ſeyn. Die Nachwelt wird durch meine Feder ſie als einen andern Apoll vergöttern.

Leander.

Haben ſie niemals meine Satyre, die mit der Pfeife Pans anfängt, zu Geſichte bekommen? Die mehreſten Bilder dererienigen, welche Midas mit Lorbeer krönet, habe ich ihrer Schreibart zu danken, und wann ich ſie recht betrachte, ſind ſelbige vollkommen darnach abgeſchildert worden. Sie ſehen, daß ſie vor demſelben Gerichtsſtul mit dem Pan und St * * n zugleich noch vor Kanitzen, Hallern und Apoll die Krone erhalten.

Floridon.

Was? Haben ſie dieſe Spottſchrift verfertigt? Ich hätte ihnen ein ſo ſchändliches und ungelehrtes Werk nicht zugetrauet. Nun können ſie einen andern Lobredner ſuchen, als mich: aber ſie werden keinen finden.

Leander.

Wenn diß iſt, wird mein Tod bedauernswürdig heiſſen,
Und trägt man meinen Leib, ohn' rothe Farb ins Loch.

Es wird alſo der ehrliche Beſenſtiel mir noch vorgezogen werden.

Floridon.

Nun ſehe ich erſt, daß Apoll ſie mit misgünſtigen Augen anblickt, und daß der Dichter-Himmel für ſie verſchloſſen iſt.

Leander.

Nein, der bleibt mir noch offen; bis ſie ſelbſt dereinſt verſtorben ſind.

Mehr Götter werden dann, auf ihrer Grabſchrift ſtehn,
Als Bürger in der That, mit zu der Leiche gehn.

Floridon.

Ich verlange nicht von ihnen gelobt zu werden. Die Welt kennet ohnehin meine Verdienſte.

Leander.

Das iſt wahr. Sie verlangen auch den Beyfall mit einer ſolchen Beſcheidenheit, als iener Bettler das Allmoſen, der mit dem bloſen Degen in das Haus eines reichen Mannes kam.

Floridon.

Erinnern ſie ſich: wie ſie Alexander, den groſſen König in Macedonien und Bezwinger der Welt, auf die unhöflichſte Art einen Räuber zu nennen ſich unterſtanden haben.

Leander.

Das Thier, ſo Mäuſe fängt, heißt bey mir eine Katze,
Und nicht ein Elephant, ...

Flori-

Floridon.

Wiſſen ſie, daß meine Gedichte doch zu etwas nütze ſind.

Leander.

Ich weiß es:

Der ſchwarze Geiſt verſchwand, da man die Verſe las,

Und lies ſich nicht mehr ſehen . . . .

Floridon.

Schweigen ſie nur ſtill, die Operiſten werden ihnen bald einen Proceß an den Hals werfen; weil ſie ihrer geſpottet haben, und dieſer wird ihnen theuer zu ſtehen kommen. Wie ſchlecht iſt doch ihr Arbicrac gerathen.

Leander.

Alſo haben ſie ihn ſpielen ſehen, oder geleſen.

Floridon.

Zu welchem Ende? Sie haben ihn ia verfertigt, und dieſes iſt mir ſchon genug, zu wiſſen, daß er nichts tauge.

Leander.

Das iſt billig.

Es geht mit Büchern, wie mit Käſen.

Man tadelt, was man nie gekoſtet und geleſen.

Floridon.

Wann ſie ia ein Dichter ſeyn wollen; ſo wollen wir in die Wette reimen, und ſehen, wer in einer Stunde mehr Papier vollſchreiben wird.

Leander.

Dieſen Ruhm werde ich ihnen nicht ſtrittig machen: denn ich geſtehe gern, die Geſchwindigkeit iſt meine Gabe nicht.

Die Schnecke kam annoch, vor ienem Pferd zum Ziel,

Das unbedachtſam rannt, und in die Grube fiel.

Aber ſagen ſie mir: wie kommt es denn, erſt war ich Apoll, und nun bin ich ſeit einem Augenblick auf einmal ein Mävius geworden?

Floridon.

Sie können durch mich abermals zu der Ehre einen Homers gelangen.

Leander.

Ich verſtehe ſie.

So wir uns nur die Hand, zu gleichem Lobe reichen:

Wird unſre Finſternis, der Sonne ſelbſten gleichen.

Doch wenn ich mir von ihnen eine einzige Gefälligkeit ausbitten darf; ſo iſt es dieſe: daß ſie mein Feind werden, und meine Schriften angreifen. Loben ſie mich; ſo iſt nichts gewiſſers, als daß meine Schriften fallen müſſen, nach dem Sprichwort:

Das Licht muß dunkel ſeyn; wenn Eulen es gefällt.

Dagegen werde ich ihnen die Satyren, die ſie wieder mich ſchreiben, reichlicher bezahlen, als dieſes Hochzeitgedicht. Leben ſie wohl, ich habe nicht Zeit, mich länger hier aufzuhalten.

Er gehet ab.

Siebender Auftritt.

Finette. Floridon.

Floridon auf der Seite.

Hier kommt gewißlich Lucinde. Sie iſt in der That ſchön. Bey dieſer werde ich mein Gedicht anbringen können.

Zu Finetten.

Wohlgebohrnes, edles, unvergleichliches, ſchönes und herrliches Fräulein! Allervortreflichſte, göttliche Lucinde! Meine geringe Muſe hat ſich unterfangen, zu dero apolliniſchen Hochzeitfeyer dieſe fünfhundert deutſchgereimte Tropfen ihres zärtlichen Roſenthaues, auf gegenwärtiges Blat, das dem Schnee ihres Buſens und Venusſitzes an der Weiſſe nicht zu vergleichen iſt, fallen zu laſſen.

Finette auf der Seite.

Der Kerl iſt ein Narr, oder ein Poet.

Laut.

Mein Herr, ſie werden ſich in meiner Perſon irren. Ich habe die Ehre nicht, ſie zu kennen.

Floridon.

Verirren? Das iſt unmöglich. Die Götter haben mir noch niemals die Glückſeligkeit verliehen, meine unwürdigen Blicke bis zu dem Vorwurf ihrer unvergleichlichen Herrlichkeit zu erheben; oder kürzer zu ſagen: ich habe ſie noch niemals geſehen. Doch weil meine weiſſagende Muſe, die ſeltene Geſtalt der Lucinde auf dieſem Blate ſo natürlich entworfen hat, daß die Abbildung Euer Hoch- und Wohlgebohrnen ähnlich iſt: ſo müſſen ſie die vollkommene Lucinde ſeyn. Da nun auch unter andern dero Tugenden, die freygebige Dankbarkeit aus ihren helleſten Aeugelein ſtralet; ſo zeiget auch dieſe Vollkommenheit in ihrer bewundernswürdigen

gen Perſon dieſe edle Nymphe. Sie geruhen demnach dem matten Schall etlicher meiner Verſe dringen zu laſſen.

Er lieſet.

Lucinden lichtes Aug beſchämt den Blitz der Sternen,
Und blendet durch den Glanz, die ſich ihr nicht entfernen:
Vielmehr ſcheint er ſo groß, als ſelbſt der Sonnen Kreis;
Darum Leanders Herz, wie Kohlen, glüht ſo heis.
Der Wangen Farbe trozt der Iris güldnen Bogen,
Die Purpurlocken ſind ſtets um den Hals geflogen.
Zu töden fähig war der Blicke kleinſter Blitz:
Doch wiedrum lebend macht Leandern deſſen Hitz.
Die Pforte ihres Munds macht die Saphiren weichen;
Es kann ihr der Coloß von Rhodus ſelbſt nicht gleichen,
Der Zähne güldner Pracht, wie Babels Mauren ſteht,
Die Naſe höher, als Bizanzes Thürne, geht.
Olympens Berge ſind der Bruſt kaum gleich gebauet,
An deren Adern man, des Marmors Farben ſchauet.

Finette.

Nein, mein Herr Poet, dieſes Lob iſt zu ſchön für mich.

Floridon.

Da ihr Reichthum iedermann bekannt iſt, muſte ich mich auch in meinen Gleichniſſen keiner andern Wörter bedienen, als ſolcher, welche Koſtbarkeiten ausdrücken,

drücken, als da ſind: der Marmor, das Gold, die Smaragden und Diamanten, wie auch andere Seltenheiten, als Babels Mauren und dergleichen.

Finette.

Wie wäre es aber, wenn ich nicht Lucinde; ſondern nur ihr Kammermädgen Finette wäre? Würde ich doch ſo gelbe Zähne und eine ſo groſſe Naſe haben?

Floridon.

Ich bin ein allzugroſſer Dichter, als daß ich in der poetiſchen Schreibart mich mit gemeinen, oder gewöhnlichen Ausdrücken behelfen ſollte. Doch wie kann es möglich ſeyn, daß eine andere, auſer Lucinden, ſo viele Schönheit beſitze, als ich an ihnen erblicke?

Finette.

Ich weiß nicht: ob es möglich iſt? So viel aber weiß ich: daß ich Finette bin; ſie aber ein Dichter ſind.

Floridon auf der Seite.

Ich merke ſchon, daß ſie mich liebt. Nun muß ich das helleſte Waſſer meiner Hippocrene ausſchütten.

Laut.

Sie verdienten nicht allein Lucinde; ſondern die herrlichſte Göttin zu ſeyn. Doch es bleibt nicht bey dem verdienen, meine Liebe und meine Feder wird ſie unter die Unſterblichen verſetzen.

Finette.

Will mich denn der Herr tod haben? Verliebe er ſich vielmehr in die Mäuſe, denen ſeine Dichtkunſt für einen Gift zu dienen im Stande iſt. Er kann alsdann deren ſo viele zu Göttern machen, als er will.

Floridon.

Nicht ſo, nicht ſo, meine Schöne!

Der Ambra meiner Lieb, haucht ſie als Zephir an:
Darum ihr Blümelein, niemals verwelken kann;

Viel-

Vielmehr wird ſelbiges noch Hyacinthen geben,
Die auch nach ſolcher Luſt, als unſre Herzen, ſtreben.
Aus unſrer Söhngen Mund, wird nichts, als Honig, gehn,
Und zuckerſüſſe Luſt, man bey den Mädgens ſehn.
Indeſſen küſſe mich; Apoll der wird dir danken.
Mein ſperlingsfroher Geiſt wird nie aus Trägheit wanken.
Und ſo dein Roſenſtrauch ſich Floridon ergibt;
Klingt erſt mein göttlich Lied den Haaſen gleich verliebt.

Finette.

Mein Herr, ich gehöre nicht unter die Gattung der Verliebten. Bey mir gibt er ſich vergebliche Mühe.

Floridon.

Wenn ſie, ſchönſte Finette, mich betrachten werden; ſo wird meine poetiſche Geſtalt ihnen gewislich gefallen. Alle Eigenſchaften der Griechiſchen, Cypriſchen und Egyptiſchen Verliebten kann ich ihnen vereinigt darſtellen, und ſie werden die einzige Flora ihres zärtlichen Floridons ſeyn.

Finette.

Mein Glück iſt, daß ich ihn nicht verſtehe: ſonſt würde er mir vielleicht noch abgeſchmackter vorkommen.

Floridon.

Ach, Grauſame! bedenken ſie doch: was für groſſen Schaden würden ſie dem deutſchen Schwanenorden durch meinen Tod zuziehen. Die Dichtkunſt verlöhre an mir eine vergüldete Säule.

Finette.

Finette.

Sagen ſie mir, mein Herr: ob es hier zu Lande noch viele von ihrer Kunſt gibt?

Floridon.

Genug: aber wenige vollkommene. Die wahren Lieblinge des Apolls ſind ſeltene Geſchöpfe.

Finette.

Gehören ſie unter die wenigere, oder unter die gröſſere Zahl?

Floridon.

Dieſes müſſen ihnen die Strahlen meiner Werke erklären.

Finette.

Wenn der Apoll ein groſſer Herr iſt: ſo muß er doch auch etwas zum Lachen haben. Iſt es nicht wahr? Und ſie werden vermuthlich die letzten drey Tage vor der Faſten am meiſten bey ihm zu thun haben.

Floridon.

Faſt glaube ich, daß ſie meiner ſpotten.

Finette.

Die Dichter müſſen heut zu Tage keine Propheten mehr ſeyn, wie ſie es ehemals geweſen ſeyn ſollen ſonſt hätten ſie nicht nöthig, lange zu rathen. Aber vergeben ſie mir: ich habe nicht Zeit, mich länger zu verweilen. Ich habe mit Herrn Leandern zu ſprechen.

Floridon.

Mit Leandern? Bey dieſem habe ich nichts zu thun.

Finette.

Er iſt ia auch ein Poet.

Floridon.

Es kann ſeyn. Die Dichter meines gleichen kennen ihn nicht.

Finette.

Finette.

Ich höre etwas. Mich dünkt: er kommt ſchon. Ich kenne ſeine Stimme.

Floridon.

Vltra Sauromatas fugere hinc libet.

Er lauft davon.

Achter Auftritt.

Finette. Chriſtoph.

Finette.

Es iſt ein anderer. Vielleicht iſt es wieder ein Poet? Nein. Ich ſehe Chriſtophen. Wo iſt dein Herr?

Chriſtoph.

Ich ſuche ihn ebenfalls, meinen Abſchied zu verlangen.

Finette.

Warum? Gehet es dir dann ſo übel? Du haſt wohl einen viel beſſern Herrn, als du verdieneſt.

Chriſtoph.

Mich hält er gewiß nicht mehr. Die alte Muſe mag ihm einen Kammerdiener ſuchen: weil ich um dieſer Vettel willen eben ietzt einen Buckel voll Schläge bekommen habe. Wenn es noch ein iunges Mädgen wäre; ſo wollte ich zur Noth noch einen Naſenſtüber aushalten. Ja um dich, mein Zuckerpüpgen, wollte ich mich wohl mit einem glühenden Eiſen an den Abſätzen meines Stiefels kneipen laſſen; wenn ich dadurch deiner Gunſt vergewiſſert wäre: aber um des verfluchten Poetenleders willen etwas zu dulten, würde nicht chriſtlich ſeyn. Ich bin von redlichen Eltern gebohren, die keine Hexenmeiſter geweſen ſind, und war ſelbſt mein Lebtage ein ehrlicher Mann; aber kein Poet. Meine Mutter iſt als eine rechtſchaffene Kaſtanienbräterin,

keines

keinesweges aber als eine Muſe bekannt. Warum ſoll ich denn Schläge ertragen? Beym Teufel, ich leide ſie fürohin nicht mehr! Nein, ich dulte ſie nicht mehr! Wenn ich ſie noch einmal bekomme; ſo werde ich weinen und ſchreyen, daß man mich bis über die Linien hinaus hören ſoll. Ich will die verfluchten Kerls auszahlen; ſie ſollen an mich denken.

Finette.

Ja, ja! Ich denke ſelbſt, daß ſie dir unrecht gethan haben. Ich ſehe ſchon, du haſt zu wenig bekommen. Warte nur, bis Herr Leander zurückkommt! Er wird dir den Schaden bald erſetzen.

Chriſtoph.

Willſt du ihn vielleicht noch mehr wider mich aufhetzen; oder biſt du etwann gar die Muſe? Wenn es endlich um deinetwegen wäre; wollte ich noch ſtillſchweigen. Aber ſchaue, du muſt doch wiſſen: was ich heut und geſtern ausgeſtanden habe. Mein Herr ſchickte mich des Morgens in das Coffeehaus. Als ich daſelbſt mein Geſchäft verrichtet hatte, ſprang ein Mann, der zuvor in tiefen Gedanken geſeſſen war, plötzlich vom Stul auf, und gab mir ein paar Maulſchellen, mit dem Zuſatze: dieſe bringe deinem Herrn Leander, im Namen des Herrn von Tiefſinn; er ſoll es aber niemand ſagen. Wenn ich Patriarch, oder Feldmarſchall werde; ſo ſoll er das übrige noch nachbekommen. Als ich nun voller Schrecken aus dem Hauſe lief, begegnete mir ein anderer, und ſtieß mich mit dem Fuß in den Rücken, und ſchrie: Keh du verfluckter deutſcher Kerl, eh als ick mick fürne. Dieſes alles wiederfuhr mir geſtern früh. Zu Mittag holte ich bey dem Kaufmann Joſten einen Rheinwein für meinen Herrn. Allda ſaß ein eißgrauer dicker Herr, hatte ein Glas in der Hand, und Flaſchen vor ſich auf dem Tiſche ſtehen. Dieſer hörte kaum den Namen meines Herrn; ſo faßte er mich bey den Haaren an, zählte mir zwey und dreyßig Prügel mit

dem Stocke auf dem Rücken ab, und wiederholte dabey allezeit: Herr Weinhold bringts dem Leander zu. Nach dieſer Arbeit leerte er abermals einen groſſen Römer aus, und gab mir doch keinen Tropfen davon.

Finette.

Wann es wahr iſt: ſo iſt das letzte das kläglichſte.

Chriſtoph.

Du lacheſt dazu: denn du haſt es nicht gefühlt. Höre aber nur weiter! Heute ſollte ich einen Ballen Schriften zu dem iungen Peter Marteau tragen. Unterwegs begegnete mir ein langer Zug von Mänteln, die greulich unter einander zankten. Hinter ſelbigen giengen einige mit groſſen Hüten, wunderlichen Käppgen und ſammtenen Krägen, vor welchen vier Kerls ſilberne Stangen her trugen. Mit einer ſolchen Stange ſchlug mir einer alsbald ein Loch in den Kopf, und ſprach: die Fledermäuſe laſſen die Nachteulen grüſſen. Ich ſprang in ein groſſes Haus: damit ich mich von den Teufeln mit den ſammtenen Krägen retten mögte, und begehrte warmen Wein auf meine Wunde. Eine Menge Heiducken und Laquaien ſtunden um mich herum, und hörten mir zu: als ich aber Leandern nennte; giengen ſie alle auf mich los, und es ſchlug zu, wer nur konnte. Einige ruften aus: das iſt für den Herrn Mals, das iſt für die Vernunft. Unterdeſſen kam der iunge Herr vom Hauſe, mit einem andern Manne, der tacktmäßig hinter ihm die Treppe herab ſpazierte. Dieſer redete ihnen zu: ſie ſollten nicht ſo übel mit mir handeln. Sie hatten ihm aber kaum erzählt, wer ich ſey: ſo ſprach er ebenfalls: ſchlag zu, ſchlag zu, die Schaben und Motten im Lande auszurotten! Kaum daß ich noch mit dem Leben wieder auf die Gaſſe hinaus kam. Ich verſtund den Teufel davon, was ſie wollten, oder warum es geſchehen ſey; als daß ich mir einbildete, mein Herr müſſe alle dieſe ehrlichen Leute beleidiget haben. Indeſſen gieng ich doch noch zu dem Bücherverleger. Dieſer allein war höflich, und lobte mich.

mich. Auf dem Rückwege begegnete mir ein Mann mit einer groſſen Brille auf der Naſe, welcher einen Stein aufhub. Ich kehrte mich daran nicht; ſondern glaubte, er wolle nach einem Hund werfen. Allein unverſehens bekam ich damit eins an die Zähne. Ich wollte mich zwar mauſig machen, und fragte: was dieſes bedeuten ſollte? Der Kerl aber antwortete mir lachend: der Zephyr hat dieſen Zibeth der Muſe des Leanders geſandt. Nun ſahe ich erſt ein, daß alles dieſes von der Muſe meines Herrn herrühre. Biſt du etwan gar die Muſe? Ich verſtehe nicht, was man damit ſagen will?

Finette.

Und du verſteheſt noch nicht, was ſie wollten? Du hätteſt auf den erſten Schlag errathen können, daß es dich gelte.

Chriſtoph.

Ich weiß gewiß, ſie meynten mich nicht damit; es gieng nur meinen Herrn an.

Finette.

Worüber haſt du denn zu klagen? Du haſt ja noch mehr bekommen, als er. Ich ſehe doch, daß dir die Schläge ein gutes Gedächtnis machen: denn du haſt niemals deine Sache ſo ordentlich vorgetragen, als du erſt thateſt.

Chriſtoph.

Aber ich fühle es, und wenn ich es meinem Herrn klage; ſo lacht er nur darüber. Warum ſchlagen ſie nicht lieber auf ihn ſelbſt zu?

Finette.

Höre, ich will es dir gar leicht erklären. Einen würklichen Poeten darf man nicht ſchlagen. Du aber biſt ein geſchickter Kerl, und dein Beruf brachte es mit ſich, daß du auch zum Poeten geſchlagen werden ſollteſt. Jedermann, der dein poetiſches Geſicht anſiehet, wird dich ſo lang prügeln, bis du auch einer wirſt.

Chriſtoph.

Iſt es gewiß, daß ich darnach keine Schläge mehr bekomme?

Finette.

Freilich. Lucinde iſt oft über mich erzürnt: weil ich aber eine Poetin bin; darf ſie mir nichts thun.

Chriſtoph.

Biſt du eine Poetin? das wuſte ich nicht. Nun ſage mir: wie ſoll ich es anſtellen, das ich einer werde?

Finette.

Du muſt dich üben, auf alles zu reimen. Wenn du dieſes kanſt: ſo brauchſt du ſonſt nichts. Einem Narren gehet alles hin, und der biſt du ſchon längſtens geweſen; mithin biſt du ſchon fertig.

Chriſtoph.

Sind denn alle Poeten Narren?

Finette.

Das weis ich nicht. So viel aber iſt gewiß: alle Narren ſind nicht Poeten.

Chriſtoph.

Alſo was bin ich?

Finette.

Ein Narr.

Chriſtoph.

Und ein Poet?

Finette.

Nein. Du ſagſt ia nichts poetiſches: oder das ſich reimt.

Chriſtoph.

Das iſt leicht. Ich werde bey dir anfangen;

Finette iſt ein ſchönes Mädgen,
Noch iung und dabey eine Jungfer.

Nein! diß gehet nicht an. Alle Mädgen ſind nicht Jungfern. Ich muß nur noch einmal anfangen:

Finette iſt ein ſchönes Mädgen,
Und ſie wird ſeyn des Chriſtophs Weib.

Finette.

Wie reimt ſich denn Mädgen und Weib?

Chriſtoph.

Du loſes Ding; als wenn du es nicht wüſteſt. Nichts reimt ſich beſſer aufeinander: eben ſo, wie ſich auf deinen Hals reimt Palatinchen.

Finette.

Ich will es dich lehren. Die Wörter müſſen am Ende der Zeilen einerley Fall und Klang haben, als zum Beweiß.

Ein Narr, ein Ochs, ein Eſel, und ein Schwein,
Wird Chriſtoph ſtets; nicht ein Poete ſeyn.

Chriſtoph.

Alſo haben die Schweine und Eſel auch Poeten unter ſich.

Finette.

Nichts gewiſſers, als dieſes. Wenn ein Eſel allezeit einerley Geſchrey führt; klingt es eben ſo gut und ſo vernünftig, als die Reime mancher Poeten: doch ich darf mich nicht länger bey dir verweilen. Ich ſehe, dein Herr kommt noch nicht zurück; ich muß mich nach meinem Fräulein umſehen.

Neunter Auftritt.

Chriſtoph.

Damit ich fürohin keine Schläge mehr bekomme; will ich ein Poet ſeyn. Aber wie ſoll ich die Sache angreifen? Es will mir kein Reim einfallen. Ich

Ich will mich anſtellen, wie mein Herr zu thun pflegt.

Er wirft ſich auf den Seſſel, auf dem Leander geſeſſen war.

Ich muß die Augen verdrehen, und zwiſchen den Zähnen murmeln. Vielleicht kommen mir alsdenn gute Gedanken?

Er macht verſchiedene lächerliche Geberden.

Wer weiß: ob mir nicht einige Wörter einfallen, die ich von meinem Herrn gehört habe? Er hat einmal geſagt: König. Was finde ich nun darauf? Der nützt oft wenig. Gut, gut! Es kommt unverſehens. Ein grauer Mann, der nicht mehr gehen kann. Ich werde doch noch der Teufelshexe, der Muſe, ein gutes Wort geben müſſen. Vielleicht hilft ſie mir eben ſo gut, als meinem Herrn.

Komm, Muſe, laß dich ſehen,
Mach meine Muſe gehen!

Zehender Auftritt.

Leander. Chriſtoph.

Chriſtoph.

Wer gehet da? Was iſt für ein Getös? Potz tauſend nun habe ich einen Vers verlohren!

Leander.

Haſt du die Schriften zu Peter Marteau getragen?

Chriſtoph.

Mein Herr, laſſet mich zufrieden? Ich habe zu thun.

Leander.

Was ſoll dieſes heiſſen? Biſt du ein Narr geworden?

Chriſtoph.

Freilich, und noch ein Poet darzu. Ich bin mit meiner Muſe beſchäftiget.

Leander.

Leander.

Was fällt dir ein? Träumſt du? Ich will dich bald aufwecken.

Chriſtoph.

Still! Höret mir zu! Ich habe abermals etwas.

Ihr krieget nicht Lucinde,
Und ich den Reim nicht finde.

Aber, gnädiger Herr, wollen ſie mich nicht ein wenig in ihren Beſchwörungen unterrichten: damit es mir leichter lauſe.

Leander.

Höre auf zu ſcherzen! Sage mir die Antwort von dem Verleger: oder ich werde dir den Buckel ſchmieren.

Chriſtoph.

Nun fürchte ich mich vor nichts mehr, ich bin ein Poet.

Leander gibt Chriſtophen eine Maulſchelle.

Ein Poet? Ich ſehe, du Kerl biſt beſoffen. Ich will dich ſchon nüchtern machen.

Chriſtoph.

Ich habe heut noch keinen Wein geſehen. Ich bin nur poetiſch trunken.

Leander zeigt ihm den Stock.

Ich werde dir die Hippocrene bald austreiben.

Chriſtoph.

Jetzt fällt es mir ein:

Ich habe Hippocren getrunken,
Die meiner Nas zuvor geſtunken:
Doch mich, aus Furcht der Schläg, berauſcht,
Bis ſein Ungnaden mich belauſcht.

Leander.

Was Teufel, iſt dieſes? Mich dünkt, er ſey gar verrückt.

Chriſtoph.

Was iſt das für ein Lermen,
Darf ich nicht, wie ſie, ſchwermen?

Leander.

Für ietzt iſt, wie ich ſehe, mit dem Kerl nichts auszurichten: denn er iſt ganz von Sinnen. Ich muß ihn nur ausruhen laſſen, vielleicht erholt er ſich wieder. Alsdann wollen wir ſchon mit einander ſprechen.

Er gehet ab.

Chriſtoph.

Finette hat mir die Wahrheit geſagt. Ich habe die Probe davon. Er durfte mich wahrlich nicht mehr ſchlagen, als er ſahe, daß ich würklich ein Poet ſey.

Eilfter Auftritt.

Dummkopf. Chriſtoph.

Dummkopf.

Nun kann ich wohl ſagen, daß ich recht vergnügt bin. Leander iſt einmal bekehrt: ob es gleich hart hielte. Es koſtete uns in der That eine rechte Mühe. Dieſe einzige Grillenfängerey ausgenommen, iſt er ſonſt ein ſehr feiner Menſch. Ich will ihm auch die Freude machen, und das Verlöbniß mit meiner Tochter auf heute Abends ſelbſt anſagen. Aber hier iſt Chriſtoph. Wo iſt dein Herr?

Chriſtoph.

Ich habe nicht Zeit.

Dummkopf.

Du thuſt ja nichts. Es kann dir einerley ſeyn: ob du hier müßig ſteheſt; oder deinen Herrn aufſucheſt.

Chriſtoph.

Weder eines; noch das andere. Ich muß ſitzen. Ich bitte ſie, gehen ſie ihrer Wege, und verderben mir meine Einfälle nicht.

Dummkopf.

Was ſoll das ſeyn? Du grober Knopf, kenneſt du mich nicht?

Chriſtoph.

Ich kenne gar wohl den Herrn Dummkopf,
Und was er iſt für ein Tropf.

Dummkopf.

Wenn du den Schalksnarren machen willſt, ſo gewinneſt du keinen Heller dabey.

Chriſtoph.

Ich hoff, der Herr verſteht,
Was das iſt ein Poet.

Dummkopf.

Ach ia, ich wuſte es leider, als dein Herr noch einer war. Es hat mir aber auch Verdruß genug gemachet. Nun aber, da er von dieſer Thorheit abgeſtanden iſt; mag ich den verhaßten Namen dieſer abſcheulichen Zunft nicht mehr hören.

Chriſtoph.

Iſt Leander aus dem Orden;
Bin ich es ſtatt ihm geworden.

Dummkopf.

Ich ſehe: du ſpotteſt ſelbſt über deinen Herrn. Du haſt recht.

Chriſtoph.

Wenn ich ihnen rathen ſoll: ſo werden ſie auch ein Poet. Herr, ihr ſehet mir ſchon darnach aus.

Denn ihr müßt ein Eſel und ein Schwein;
Oder bald ein Dichter ſeyn.

Dummkopf.

Scherze nicht ſo grob; ſonſt werde ich die Gedult verlieren. Ich weiß nicht, was ich aus dir machen ſoll? Gehe, oder meine Gedult reiſſet ab.

Chriſtoph.

Was. Trotz, daß ſie mir etwas thun! Einen Poeten . . . . .

Dummkopf prügelt ihm.

Ich werde dich lehren, mir Trotz zu bieten. Den Augenblick gehe, und ſuche deinen Herrn!

Er prügelt wieder.

Chriſtoph.

Halt, halt, einen Poeten, einen Poeten! Mein Herr, ſie wiſſen vielleicht nicht, daß man keinen Poeten ſchlagen darf. Finette, Leander, kommt doch einem Poeten zu Hülfe!

Dummkopf.

Eben weil du ein Poet biſt; ſchlägt man dich.

Chriſtoph.

Und wenn ich keiner bin, werden ſie mir nichts thun?

Dummkopf.

Nein! Gehe nur ſogleich nach deinem Herrn! Ich will hierneben im Kabinete auf ihn warten. Willſt du?

Chriſtoph.

Ob ich will? Freilich gehe ich: weil ich muß. Du verfluchte Finette, du haſt mich hinter das Licht geführet! Ich begehre von Stund an meinen Abſchied von Leandern: denn ich mag weder ein Poet; noch deſſen Diener ſeyn.

Ende des erſten Aufzugs.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein von Jungwitz. Lucinde. Finette.

Jungwitz.

Meine Freundin, ſagen ſie mir doch: warum hat Leander in dem benachbarten Hauſe ſo viele Zimmer gemiethet. Wie ich höre, ziehet er aus ihres Vatters Hauſe.

Lucinde.

Daran dörfen ſie gar nicht zweifeln. Die Gelegenheit iſt bey uns etwas eng. Wir müſſen endlich mit der neuen Haushaltung meinem Vatter ſelbſt beſchwerlich werden.

Jungwitz.

Ich weiß ſchon, was er will. Er wird vermuthlich heyrathen, und nimmt daher eine Wohnung, wohin er ſeine neue Frau führen kann.

Lucinde.

Ich hielte ſolches ſelbſt für gut, und habe es ihm angerathen.

Jungwitz.

Was gieng dieſes ſie an, und was hatten ſie ſich darum anzunehmen? Glaubt ſie etwann, mein ſchönes Fräulein, ich werde ſie zu mir nehmen? Warte ſie nur darauf; in mein Haus ſoll ſie gewißlich nicht kommen.

Lucinde.

Lucinde.

Ich verlange auch dieſes nicht. Wo aber Leander ſeyn wird, davon werde ich auch nicht weit entfernet ſeyn.

Jungwitz.

Leander, Leander? Was gehet ſie dieſer an? Schauet doch die verliebte Dirne, welche kaum aus den Kinderſchuhen getretten iſt! Glaube ſie mir, er iſt ſo vernünftig und ſo fein, als man nur immer verlangen kan. Er wird ſeiner künftigen Gemahlin allezeit treu bleiben, und ſolchen jungen Flitſchgen, als ſie iſt, ſelbſt die Thür weiſen. Er iſt zwar gegen das Frauenzimmer artig und höflich; dabey aber auch tugendhaft und vernünftig. Die Frau, ſo ihn bekommt, wird gewiß glücklich ſeyn.

Lucinde.

Dieſes erkenne ich auch: derowegen habe ich ihn, mit meines Vatters Willen, zum Bräutigam erwählet.

Jungwitz.

Sie, ihn zum Bräutigam? Dieſes fehlte mir noch! Glauben ſie denn, daß er ſie liebet? Er ſcherzt nur mit Ihr. Zu einer Frau taugt ſie gar nicht: denn ſie verſtehet nichts. Mache ſie ihr keine ſolche Einbildung!

Lucinde.

Eben deswegen; weil er ſo ehrlich iſt, muß ich ihm trauen. Und wenn er auch mit mir ſcherzte: ſo würde er doch mit meinem Herrn Vatter keinen Scherz treiben.

Jungwitz.

Weiß ſie es, daß er mich ſchon länger kennt, als ſie? Dieſes iſt ſchon genug. Verſteht ſie wohl, was ich damit ſagen will? Was iſt dieſes nicht für eine Kühnheit, ſich als meine Mitbuhlerin aufzuwerfen?

Lucinde.

Aus dieſem Geſichtspunct habe ich ſie niemals angeſehen, und ich hätte mir auch ſo etwas nicht einfallen laſſen. Hat er dann ſchon von ſeiner Liebe mit ihnen geredet? Iſt es ſchon lang, daß er ſich alſo gegen ſie erkläret hat?

Jungwitz.

Mir etwas geſagt? Sich gegen mich erkläret? Darzu gehöret mehr. Seine Augen haben mir ſchon genug entdecket. Er iſt viel zu vorſichtig, als daß er mehr wagen ſollte. Es iſt alsdenn Zeit genug, wenn ich ihm erſt Erlaubniß dazu gegeben habe. Mit mir darf er nicht ſo umgehen, als mit ihr. Doch ich bin Willens, ſeine Marter nächſtens zu endigen, und ſeine Liebe durch meine Ergebung zu belohnen.

Lucinde.

Ich geſtehe ihnen gern zu, daß ich noch lange werde warten müſſen, bis meine Jahre ihm eine ſolche Furcht einiagen können, als die ihrigen.

Jungwitz.

Meine Jahre? was fällt ihr ein? Meine Jahre? Ich bin vielmehr froh, daß ich kein Kind mehr bin, wie ſie: indeſſen aber bin ich doch noch iung.

Finette.

Bedenken ſie ſich, Fräulein Lucinde! Sie haben unrecht: denn die Mama der Fräulein Baaſe, die vor dreyſig Jahren geſtorben iſt, hat ſie unter der Vormundſchaft verlaſſen.

Lucinde.

Es iſt wahr. Ich habe mich geirret.

Jungwitz.

Was? Meine Mama vor dreyſig Jahren? Das kann nicht ſeyn: denn ſie war zur ſelben Zeit ſelbſt noch ein Kind.

Finette.

Sie haben ganz recht; und noch dazu ein ungehorſames Kind. Aus dieſer Urſache muſte auch ihr Gemahl die zwanzig Jahre ihres zärtlichen Eheſtandes hindurch ſie täglich ſchlagen: ſo daß ſie in dem vierzigſten Jahr ihres Alters mit Beulen, als den Beweiſen ihrer ungehorſamen Kindheit, unter die Erde gekommen iſt.

Jungwitz.

Schweig, du Plaudertaſche!

Lucinde.

Fräulein Baaſe, ſie müſſen mit ihrer Erklärung eilen: denn heute Abends wird unſer Verlöbnis vor ſich gehen.

Jungwitz.

Was? Heute Abends? Dieſes wäre mir recht! Und ihr Vatter wird es zugeben, daß ſie einen Dichter nimmt? Einen Menſchen, der ſich alle Leute zu Feinden macht, und gar keinen Glauben hat. Sie und ihr ganzes Haus würden darüber unglücklich werden. Ich werde es ihrem Vatter ſo gleich vorſtellen. Ich weiß gewiß: er wird es nimmermehr zugeben.

Lucinde.

Ich muß mich ſehr wundern. Wie lange iſt es denn, daß ſie ihn ſelbſt lobten, und ſeiner künftigen Gemahlin eine glückliche Ehe prophezeieten? Wie haben ſie ſich denn ſo bald verändert? Vermuthlich werden ſie ihn auch nicht nehmen: weil ſie ſich nur unglücklich machten.

Jungwitz.

Ich? Warum nicht? Zwiſchen uns und zwoen iſt noch ein groſſer Unterſchied. Sie würde mit ihm verderben: ich aber getraue mir, ihn zurechte zu bringen. Weil er mich liebt, wird er, mir zu Gefallen, keine Stachel- oder Schmähſchriften mehr machen.

Finette.

Aus Sorge, ſeine Frau müſte ſelbige auf ſich nehmen.

Lucinde.

Er wird vielmehr nichts, als Lobgedichte verfertigen, und ihre Haare dem ſchneereichen Lapplande, und ihre Augen den Goldflüſſen vergleichen.

Jungwitz.

Ich verſichere ſie: er wird meine Verdienſte zu erkennen wiſſen.

Lucinde.

An ſeiner Einſicht und Unterſcheidungskraft zweifle ich gar nicht.

Jungwitz.

Warte ſie nur, bis er ſelbſt kommt. Sie wird bald anders reden. Er ſoll es ihr gleich ins Geſicht ſagen: daß er nur ſo lange ſich geſtellt habe, als liebte er ſie; bis er ſich bey mir einige Hofnung machen durfte. So bald ich ihm nur die geringſte Erlaubnis zu einer Liebeserklärung gebe; wird ſie ihren Abſchied bekommen.

Finette.

Dieſer Streit wird wohl noch gar Blut koſten.

Lucinde.

Er wird ſich gar leicht entſcheiden laſſen.

Zweyter Auftritt.

Chevalier von Teteabas. Die Vorigen.

Teteabas.

Ihr Fräuleins, man ſagt: ihr wollet heyrathen. Ich bin ſchon da. Ich habe vernommen: Lucinde verlange einen iungen und vornehmen Bräutigam. Daher hoffe ich es werde ſich niemand unterſtehen, dem Teteabas dieſe Ero-

berung

berung ſtrittig zu machen: ſonſt wird es, beym Teufel, ſchlüpfrig für ihn ausſehen. Ich habe bereits mit ihrem Herrn Vatter deßhalb geſprochen, und ich komme gerades Weges von ihm her.

Lucinde.

Und was hat dieſer ihnen zur Antwort gegeben?

Teteabas.

Was meynen ſie wohl? Wird er ſie mir wohl abſchlagen dörfen? Er iſt ein guter alter Herr, und konnte ſeine Freude darüber nicht bergen. Er redete kein Wort; ſondern lachte nur allezeit.

Lucinde.

Dieſe Antwort war ganz billig. Allein ſie werden ſich auch damit müſſen begnügen laſſen, und ſchwerlich eine andere bekommen.

Teteabas.

Ich ſehe: ſie ſind mit ihrem Herrn Vatter gleiches Sinnes, und dieſes erfreuet mich ungemein. Sie ſind alſo ſchon meine Braut, und dieſe Dame hier meine künftige Fräulein Mama.

Jungwitz.

Was Mama? Was fällt ihnen ein? Wiſſen ſie nicht, daß ich auch eine Braut mit einem jungen Menſchen ſey?

Teteabas.

Iſt der Herr Bräutigam reich?

Jungwitz.

Ja, er iſt ziemlich bemittelt.

Teteabas.

Wiſſen ſie was, Mama, ſie haben Geld; ihr Bräutigam aber iſt reich und bedarf daſſelbe nicht. Er und ich wollen ſie alſo unter uns theilen. Ich nehme den Kaſten, und er ihren Leib. Nun meine Schöne, bin ich auch im Stande, ſie gut und reichlich zu verſorgen.

Lucinde.

Lucinde.

Herr Ritter, ſie kommen bey mir zu ſpät. Ich habe den meinigen ſchon.

Teteabas.

Morbleu! Das kann nicht ſeyn. Ich muß heute noch heyrathen; wenn auch der Teufel darhinter wäre. Wiſſen ſie wohl, mein Fräulein, der Chevalier Teteabas kommt niemals zu ſpät: denn ihm muß ein ieder weichen.

Lucinde.

Dieſes mögte noch einen ziemlichen Anſtand haben.

Teteabas.

Was Anſtand? Sagen ſie mir nur, wer er iſt: ſo werde ich ihn gleich zu ſeinen Vättern ſchicken.

Lucinde.

Dieſer Dienſt wäre mir ungelegen.

Teteabas.

Wenn er mir endlich den Platz in der Güte übergibt: ſo laſſe ich ihn leben. Deſto beſſer für ihn, und mir iſt es auch lieber. Denn es iſt mir leid, wann ich gezwungen bin, Chriſtenkinder zu töden. Aber bedenken ſie, mein ſchönes Fräulein, wir müſſen bald machen: weil ich geſtern bey Hofe tauſend Ducaten im Spiele verlohren habe, welche ich morgen bezahlen muß. Mama, ſie gibt mir das Geld: denn die Spielſchulden ſind die einzigen, die ein Edelmann meines gleichen zu' bezahlen ſchuldig iſt. Entſchlieſſe ſie ſich bald, Mama! Sonſt muß ich ſie an denienigen verſetzen, an den ich das Geld verſpielt habe. Überlegen ſie noch weiter, Fräulein Lucinde, ich habe mich entſchloſſen, wenn ich ſie auch heyrathe, ihrem Herrn Vatter das Seinige zu laſſen, bis er ſtirbt. Inzwiſchen leben wir von dem Gelde der Mama. Verreckt aber bis dahin mein Oheim, der alte Marquis, der reiche

Hund; ſo gehört ohnehin deſſen ganze Baarſchaft, mit allen ſeinen Schlöſſern, uns zu: denn ich weiß doch, daß ich ſein Erbe bin. Dagegen habe ich auch verſprochen, ihm ein prächtiges Leichbegängnis halten zu laſſen, und wenn ich noch ſo gewiß wüſte, daß ihn der Teufel geholt hätte.

Lucinde.

Ich bitte: verſchonen ſie mich mit allem unnützen Scherz! Ich habe weder Zeit ſolchen anzuhören; noch mich mit dieſen Thorheiten aufzuhalten. Gehen ſie!

Teteabas.

Mama, reden ſie ihr ein wenig zu, und ſchicken mir bald das Geld!

Jungwitz.

Was wollen ſie mit ihrem beſtändigen Mama? Gehen ſie zu Lucinden, dieſe iſt iünger, und folglich auch kindiſcher. Ich habe bereits meinen Bräutigam.

Teteabas.

Was für wunderliche Menſchen ſeyd ihr doch alle beyde! Ihr verſtehet keinen Scherz. Ich habe in meinem Leben mit mehr, als funfzig Königinnen und ſechzig Prinzeßinnen Unterredung und Umgang gepflogen; mithin dürfen ſie wohl glauben, mein Fräulein, daß ich weiß, was ich ſagen ſoll, oder nicht? Aber nenne mir doch eine iede ihren Bräutigam!

Jungwitz.

Meiner heiſſet Leander.

Lucinde.

Glauben ſie es ia nicht! Mit eben dieſem werde ich noch heute Abends verlobt werden.

Jungwitz.

Lucinde träumt. Sie iſt ein kindiſches Ding, und verſteht viel davon. Sie iſt betrogen.

Lucinde.

Fragen ſie nur meinen Herrn Vatter.

Teteabas.

Parbleu! Er wird doch nicht beyde heyrathen. Mit dem Philoſophen Leander werde ich bald fertig werden. Ich kenne ihn zwar noch nicht von Perſon; aber doch dem Ruf nach.

Lucinde.

Er war auch lang aus der Stadt abweſend, und iſt nur ſeit zwey Monaten wieder hier, auch nicht viel ausgegangen.

Teteabas.

Er mag ſeyn, wer er will: ſo muß er mir doch eine von euch beyden überlaſſen; oder doch wenigſtens der einen ihr Geld. Wenn ich ſie bekomme, meine junge Fräulen Mama; ſoll ſie es bey mir recht gut haben, und ich will ihr und ihren Kindern Zucker genug geben, und die jungen Leutgen mit einander ſpielen laſſen. Wenn ſie noch das Führband brauchet; ſo will ich ſie, ſo gut als eine Kindswärterin, herumführen, bis ſie allein gehen kann.

Jungwitz.

Ritter, ſchäme er ſich, daß er allezeit ſcherzt.

Auf der Seite.

Entgehet mir Leander; ſo iſt doch dieſer auch artig und jung.

Teteabas.

Nicht wahr, ſie können auf dieſe Weiſe gar wohl mit mir zufrieden ſeyn? Allein, Fräulein Lucinde, ſie kommen mir ſehr melancholiſch vor.

Zu Lucinden auf der Seite.

Sie müſſen es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihrer Baaſe ſchmeichele: denn ſie hat Geld.

Lucinde.

Keineswegs! Ich wünſche vielmehr, daß ſie bey ihr glücklicher ſeyn mögen, als bey mir.

Teteabas zu Jungwitz.

Denken ſie etwan: ich wiſſe zwiſchen euch beyden keinen Unterſchied zu treffen. Lucinden müſte ich vieles lehren, das ſie ſchon verſtehen: bey ihnen aber hätte ich halbe Mühe.

Jungwitz.

Thun ſie doch nicht ſo frech vor den Leuten!

Teteabas.

Ich wollte damit nur zu verſtehen geben, daß ich bey ihnen alles einſehe. Iſt es nicht wahr? Sie hätten gewiß nicht geglaubt, daß ich ſo ſchlau ſey, und ihre innern Vorzüge ſo bald kenne.

Jungwitz.

Ich verſtehe ſie nicht.

Teteabas.

Ewig Schade! Doch ich rathe ihnen: ſie müſſen nicht lange verziehen, ſich unterrichten zu laſſen; ſonſt finden ſie darnach keine Lehrmeiſter mehr. Aber, meine Schöne, ich habe heute mein Wort gegeben, mit dem chineſiſchen Prinzen, der ſich hier aufhält, nach Hof zu fahren, und muß ihm mein Wort halten. Denn wenn ich nicht bey ihm bin, iſt der arme Menſch ſo gut, als verlohren. Was doch die Chineſer für dumme Teufel ſind! Er kann weder Tricktrack, noch Komet ſpielen, und ſpricht allezeit durch Dolmetſcher. Ich muß ihn doch wenigſtens bereden, daß er andere Kleider trägt: ſonſt ſiehet ein ieder es ihm gleich von ferne an, daß er ein Chineſer iſt. Adieu a revoir, Mesdemoiſelles! Eine von euch wird heute meine Braut ſeyn; welche es trift, die iſt glücklich.

Dritter Auftritt.

Leander. Jungwitz. Lucinde. Finette.

Leander.

Was für ein Luftſpringer begegnete mir unter der Thür? Der Kerl ſiehet einem franzöſiſchen bel eſprit; oder einem deutſchen Gauckler gleich.

Jungwitz.

Es war der Ritter Teteabas.

Leander.

Sein Name gefällt mir unvergleichlich wohl. Darum lauft er eben ſo; weil er ſeinen Kopf ſuchet, der ihm herabgefallen iſt. Aber, mein Fräulein, ich komme von ihrem Herrn Vatter, der mich zu den höchſten Gipfel der Glückſeligkeit erhebt, da er mir dieſen Abend das Ziel meines Vergnügens, das iſt, ſeine öffentliche Einwilligung zu unſerm Verlöbniß, ankündigt. Liebenswürdigſte Braut, ich hoffe das gegenwärtige Fräulein von Jungwitz werde mir ihren gütigen Beyſtand gleichfalls nicht verſagen. Ich verſichere dagegen: daß die Ehrerbietung, die ich ihnen, um ihres Herrn Schwagers, und engliſchen Nichte willen, zu bezeigen ſchuldig bin, lebenslang aus meinem Thun und Laſſen immer ſtärker hervor leuchten ſoll. Was ſagen ſie dazu, unvergleichliche Lucinde?

Lucinde.

Wie ſoll ich ihnen mehr ſagen können? Sie wiſſen ia, wie gleichförmig unſere Geſinnungen ſind. Dieſe laſſen ihnen keinen Zweifel übrig. Sie werden ſich alſo ſelbſt einbilden, daß die Einwilligung meines Herrn Vatters mich ſo ſehr, als ſie ſelbſt erfreuen müſſe.

Jungwitz.

Ich merke nicht undeutlich, daß er mich damit meinet: doch iſt er nicht kühn genug, es frey zu ſagen.

Leander.

Und ſie antworten mir nichts, Fräulein Jungwitz? warum bin ich ihnen denn ſo gar verhaßt? Aus was Urſache ſind ſie mir etwan entgegen?

Jungwitz.

Ihre Meinung verſtehe ich vollkommen. Ich ertheile ihnen hiemit die Erlaubnis, ſich gegen mich ohne allen Scheu und Umſchweif heraus zu laſſen.

Leander.

Meine Liebe hat niemals Urſache gehabt, ſich weder vor ihnen, noch vor iemand andern zu ſcheuen; noch weniger aber ſich gar zu fürchten. Denn weil ſich ſelbige auf unveränderliche Verdienſte gründet; ſo muß ſie iedermann billigen. Sie wird alſo auch nimmermehr abnehmen, und daher hoffe ich auch: ſie werden mir verſtatten, in ihrer Gegenwart davon zu ſprechen, und ſo gar meine gewöhnliche Verſicherungen zu wiederholen.

Jungwitz zu Lucinde.

Siehet ſie nicht, daß ſich alles ſo befindet, wie ich ihr vorher geſagt hatte?

Lucinde.

Ich ſehe nichts daraus, als was ich ſchon wuſte.

Jungwitz.

Benehmen ſie meiner Nichte ihren Zweifel! Sie will ſich nicht dazu verſtehen, ihnen Glauben beyzumeſſen.

Leander.

Iſt dieſes wohl möglich? Wie ſollte Lucinde nach ſo vielen Zeichen der Aufrichtigkeit gegen mich noch einiges Mistrauen hegen können? Sagen ſie mir doch: was iſt die Urſache des Argwohns, der in mir nur die Muthmaſſung einer Verſtellung erregen ſollte?

Lucinde.

Lucinde.

Wenn ich ihnen nicht hätte glauben wollen; ſo würden ſie wohl niemals ſo viele Verſicherungen von mir erlangt haben.

Jungwitz.

Sehen ſie, Herr Leander, wie ſie ihnen antwortet! Sie ſtellt ſich, als wenn ſie ihre Reden nicht verſtünde: ich aber habe ihren Sinn errathen, ehe ſie ſich erklärt haben.

Leander.

Dafür bin ich ihnen ungemein verbunden. Doch ſie laſſen mir hierinnen auch mein gebührendes Recht wiederfahren: denn niemand iſt wohl weniger der Verſtellung fähig; als ich.

Lucinde.

Herr Leander, ich war allezeit ſowohl ihres Geſchmacks, als ihrer Treue verſichert.

Leander.

Wie wäre es wohl auch anderſt möglich, und wie hätte meine Braut iemals an mir zweifeln ſollen? Habe ich nicht um ihrentwillen meine liebſte Ergötzung, die Dichtkunſt, fahren laſſen?

Jungwitz.

Nun ſiehet ſie es ſelbſt. Hatte ich es nicht vorher geſehen, daß eine vernünftige Gemahlin ihn alsdenn zu allem bringen würde. Dieſes iſt ſchon der Anfang dazu.

Leander.

Nicht allein dieſe: ſondern auch alles, was nur den mindeſten Anſtand darzwiſchen werfen könnte, opfere ich meiner Lucinde auf.

Jungwitz.

Sie haben nicht mehr nöthig, mich unter dieſem poetiſchen Namen zu verehren. Ich gebe ihnen die Erlaubnis, mich öffentlich zu nennen.

Leander.

Wie ſo? Wenn gab ich ihnen dann einen poetiſchen Namen? Was wollten ſie mir denn erlauben; oder verbieten? Wenn ich ihre Nichte anbete; werde ich wol auch die Erlaubnis haben, derſelben Baaſe zu verehren. Ich verſtehe nicht, was dieſes heiſſen ſoll? Vor einem Augenblick dünkte es mich: als ob ſie meine gütige Fürſprecherin wären: nun aber weiß ich nicht, was ſie ſprechen.

Jungwitz.

Ich ſehe wohl: ſie ſcheuen ſich in Gegenwart meiner Nichte, deren Namen ſie ſich in ihren Erklärungen bisher bedient haben, und getrauen ſich nicht, ſich weiter herauszulaſſen.

Leander.

Wie ſollte ich Bedenken tragen, gegen Lucinden auch heute dasjenige zu wiederholen, was ich ſchon viele Monate ihr täglich und ſtündlich geſagt habe.

Jungwitz.

Vorhin haben ſie nur poetiſch geſprochen, und nun beſorgen ſie ihren Zorn.

Leander.

Auch damals als ich noch ein Dichter war, iſt meine Liebe doch ſchon allezeit groß geweſen. Aber warum ſollte ſich Lucinde heute erſt zu erzürnen anfangen? Sie iſt ja ſchon lange gewohnt, mich ohne Misfallen anzuhören.

Lucinde.

Ich erſuche ſie ſelbſt. Sagen ſie doch einmal meiner Baaſe, was ſie gern hört.

Leander.

Leander.

Ich glaube nicht, daß ihr etwas lieber zu vernehmen ſeyn wird, als unſer heutiges Vergnügen.

Jungwitz.

Es wäre mir lieb, wenn meine Nichte ſich hieran vergnügte: aber ſie will ſich weder dazu verſtehen; noch ihnen glauben.

Lucinde.

Und ſie wollen meiner Baaſe die Freude nicht gönnen, ihr eine ausdrückliche Liebeserklärung zu thun.

Leander.

Ich ihr etwas antragen? Dieſes würde mit der Hochachtung, die ich für ſie trage, und die ich dem gänzen Hauſe ſchuldig bin, nicht überein kommen.

Jungwitz.

Was? Antragen? Mir? Was man mir ſagt, davon bin ich wohl verſichert, daß es die Wahrheit ſeyn müſſe.

Leander.

Sie haben recht. Ich werde niemals meine Ehrerbietung ſo weit hintanſetzen, daß ich mit ihnen auf eine frevelhafte Art ſcherze.

Finette.

Ich bin recht neugierig, wie lang dieſes Spiel noch dauren werde. Noch zur Zeit verſtehet keines das andere.

Jungwitz.

Sie dörfen ſich ſchon eines andern Ausdrucks, als der Ehrerbietung, bedienen.

Leander.

Wenn ſie mir einen andern an die Hand geben, der ſich beſſer ſchickt; ſo will ich ihnen gern Folge leiſten.

Jungwitz.

Sehet doch: dieſes iſt ein ſittſamer Liebhaber. Wenn er auch ſo frech wäre, wie andere; würde er bey mir übel angekommen ſeyn.

Leander.

Ich würde auch ihr gütiges Fürwort niemals verdient, und mich der Neigung meiner Lucinde nicht würdig gemacht haben.

Lucinde.

Aber, Herr Leander, darf ich es ſagen: wie ſind ſie doch heute ſo dumm? Verſtehen ſie denn noch nicht, daß dieſes junge Fräulgen ihre gegen mich gemachte Liebeserklärungen auf ſich gedeutet habe?

Leander.

Allerliebſte Lucinde, was haben ſie für Urſache ihrer eigenen Baaſe ſo lächerliche Einbildungen anzudichten?

Jungwitz.

So! lächerlich! Die Hofnung, ſo ſich dieſes kindiſche Ding macht, iſt wohl eher lächerlich.

Finette.

Erwägen ſie, Herr Leander, mein Fräulein bildet ſich ein, ſie ſey jünger, als ihrer Mutter Schweſter.

Leander.

Ich weiß nicht, was meine Lucinde hoffen könnte, das über ihre Verdienſte gienge.

Lucinde.

Ich glaube auch, Herr Leander ſey von einem ſolchen Geſchmack, daß er durch die Verheirathung mit meiner Baaſe mein Oheim zu werden, nicht verlangen wird.

Leander.

Ich aber denke: Fräulein Jungwitz ſey zu vernünftig, als daß ſie glauben ſollte, wer Lucinden einmal

mal recht geſehen hat, könne gegen eine andere etwas anders, als nur eine bloſe Hochachtung, hegen. Lucinde kann das Recht geliebt zu werden, als eine Schuldigkeit fordern: dahingegen alle andere, auſer der Höflichkeit, weiter nichts begehren können.

Jungwitz.

Was? Unterſtehen ſie ſich ſo gar, mir ſolches in das Angeſicht zu ſagen?

Leander.

Betrachten ſie ſelbſt die Geſtalt, die Artigkeit und die Jugend ihrer Nichte! Wenn ſich dieſe einmal einem Herzen eingeprägt haben; ſo bleibt kein Raum mehr für andere Empfindungen übrig. Sie ſind ſelbſt ſo vernünftig, ihr hierinnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Jungwitz.

Warum haben ſie ſich denn erkühnet, mir ihre Liebe bisher zu erkennen zu geben? Sie thun aber wol daran, daß ſie es nunmehr unterlaſſen: denn ſie würden bey mir angelaufen ſeyn. Einen Poetennarren hätte ich ohnehin nicht dulten können.

Leander.

Erzürnen ſie ſich nicht, meine künftige Baaſe! Ich habe ihnen ia ſchon geſagt: daß ich meiner Liebe die Dichtkunſt aufgeopfert habe. Wenn ſie aber zanken wollten; ſo würden ſie mich, wider meinen Willen, aufs neue zu einem Dichter machen.

Jungwitz.

Wie iſt dieſes gemeinet?

Leander.

Die Urſache davon iſt, daß, wenn ich beyder Fräulein Geſtalten neben einander ſehe und vergleiche, mir ſtets die Worte eines groſſen Dichters einfallen:

Gebt ihr noch vierzig Jahr darüber;
So ſieht man ihre Nichte lieber.
Diß iſt der Lauf der Welt.

Lucinde.

Meinen ſie noch, Fräulein Baaſe, daß ich Urſache habe, an Leandern zu zweifeln; oder daß ich in der Auslegung ſeiner Worte geirret habe?

Finette.

Fräulein Jungwitz hat eben ſo wenig Urſache zu zweifeln.

Jungwitz.

Was gehet das mich an? Ich hoffe doch nicht, daß man mich für vierzig Jahre alt halten werde.

Finette.

Sie ſollten ihr die Jugend ia anſehen.

Leander.

Es iſt wahr, ich habe mich geirret, nach dem Sprichwort ienes Dichters:

Er pflegt ſich oft ins Grab zu ſparen;
Verſtand kommt ia nicht vor den Jahren;

Ein anderer ſagte auch einſtmals:

Von einer Kindheit zu der andern,
Verbleibt oft keine Zeit zu wandern,
Und ſieht man kaum die Mannbarkeit.

Jungwitz.

Dieſes werde ich ſogleich meinem Schwager erzählen. Er ſoll mir Lucinden ſo wenig, als mich bekommen. Glaubt er etwann: ich werde keinen andern Liebhaber, auſer ihm finden? Er ſoll es bald erfahren.

Vierter Auftritt.

Leander. Lucinde. Finette.

Leander.

Mich dünkt, die Fräulein Baaſe ſey ganz erzürnt.

Lucinde.

Ich glaube, ſie hat es auch Urſache.

Leander.

Warum? Ich habe ſie nicht beleidigt.

Lucinde.

Erſtlich wollten ſie ſelbige nicht verſtehen: zuletzt aber wurde ſie von ihnen ganz trocken abgeführet.

Leander.

In der That hatte ich ſie auch nicht verſtanden. Wer hätte ſich aber wohl ein ſolches von ihr einbilden ſollen? Da es aber endlich unmöglich war, mich ihr auf eine andere Art verſtändlich zu machen: ſo habe ich ihr wenigſtens in Verſen die Wahrheit annehmlicher vortragen wollen.

Lucinde.

Ich fürchte nur, daß ſie uns dadurch von neuem alles wieder verdorben haben.

Leander.

Was? Sollte denn dieſes ſo viel zu ſagen haben?

Lucinde.

Wenn es mein Vatter erfährt; ſo mögte er wol aufs neue ungehalten werden. Sie hätten beſſer gethan, wenn ſie dißmal mit ihren Verſen zu Hauſe geblieben wären.

Finette.

Um ſo vielmehr: da bereits ein anderer Poet in ihre Stelle getretten iſt.

Leander.

Leander.

Und wer ſollte dieſer ſeyn?

Finette.

Kennen ſie denn ihren Chriſtoph nicht, den ich überredet habe, ein Poet zu werden?

Leander.

Das war es alſo, warum ich vorhin nicht wuſte, was ich aus dem Narren machen ſollte. Er iſt ganz verwirrt, und lauft ſchon ein paar Stunden herum; ohne daß ich etwas von ihm geſehen habe. Er kann doch allezeit des Floridons Geſpan abgeben, und wird, ſo dumm er auch ſeyn mag, wo nicht beſſer; doch wenigſtens eben ſo vernünftig denken und dichten, als jener. Allein ſolche Sachen gehen mich nichts mehr an, und ich bekümmere mich um gar nichts weiter: weil ich nichts zu beſorgen habe, das meiner Liebe etwas in Weg legen könnte.

Finette.

Nichts, als ihre Versmacherey, eine Krankheit, die kein Arzt in der Welt ſo leicht heilen wird.

Leander.

Warum nicht gar eine anſteckende Seuche?

Lucinde.

Werden ſie aber auch im Stande ſeyn, ſich hierinnen zu meiſtern?

Leander.

Ganz leicht.

Finette.

Mein Fräulein hat es ia erſt vor kurzer Zeit erfahren.

Leander.

Ich hoffe, dieſes ſollen auch die letzten Verſe geweſen ſeyn, die ſie von mir gehört haben.

Lucinde.

Ich bitte ſie, halten ſie damit nur wenigſtens bis morgen innen!

Leander.

Nicht allein bis morgen; ſondern auch allezeit werde ich mich beſtreben, ihnen zu gefallen.

Lucinde.

Mir würden ſie dadurch nicht misfallen: ſondern nur meinem Vatter; indeſſen würden wir doch alle beyde Verdruß davon haben.

Finette.

Still! Er kommt eben herein!

Fünfter Auftritt.

Dummkopf. Die Vorigen.

Dummkopf.

Sind ſie noch ſo verwegen, in meinem Hauſe zu verbleiben; nachdem ſie mich ſo ſchändlich betrogen haben?

Lucinde.

Hilf Himmel, was iſt dieſes?

Leander.

Ich wüſte nicht, daß ich mein gegebenes Verſprechen übertretten hätte.

Dummkopf.

Ich wünſchte, ihnen den Poetenteufel eben ſo austreiben zu können, als ich Chriſtophen gethan habe. Aber der Himmel hat ſie einer boshaften Verſtockung ſchon überlaſſen, und ſie ſind ein Sünder, der nicht zu bekehren iſt.

Finette.

Dieſes wird wegen der iungen Baaſe ſeyn.

Lucinde.

Lucinde.

Eine ſolche Anklage konnte ich mir leicht einbilden.

Leander.

Mein Herr Vatter, ſeit meinem letztern Verſprechen können ſie ia nicht ſagen, daß ich den Dichter gemacht habe. Warum ich aber ſonſt ſo ein groſſer Sünder von ihnen genennt werde, müſſen ſie mir erſt erklären: denn ihre Reden ſind nicht im Stande, mich einer Sache zu beſchuldigen; geſchweige zu überweiſen.

Dummkopf.

Kein Sünder? Was denn anders? Haben ſie nicht mit ihren Läſter- und andern unglaublichen Schriften den Himmel und die Welt vom neuen abermals beleidigt?

Lucinde.

Darunter ſteckt etwas anders!

Leander.

Ich ſchreibe nichts mehr; ia ſo gar meine angefangene Werke laſſe ich von der Stunde meines gegebenen Wortes an, liegen, ohne ſelbige zu vollenden. Was verlangen ſie mehr von mir? Fordern ſie! Vielleicht bin ich vermögend es zu leiſten?

Dummkopf.

Haben ſie nicht noch heute Schriften zu dem Peter Marteau geſchicket, ſie drucken zu laſſen? Heiſſet dieſes als ein ehrlicher Mann ſein Wort halten? Wer aber des einen fähig iſt, iſt es auch des andern. Eines ſchuldig, alles ſchuldig, iſt ein altes Sprichwort. an ihnen iſt es, leider nur allzuwahr. Alte Sprichwörter ſind eine heilige Sache.

Leander.

Dieſe Werke waren bereits vor einem Monat verfertigt, und ich hatte ſie ſchon vor einem halben Jahr an ihn verhandelt, auch ihm gleich damals den Anfang derſelben

derſelben gegeben. Ich war alſo dem Verleger auch die letzte Fortſetzung ſchuldig, in welcher aber nicht das geringſte zu finden iſt, das einer Läſterſchrift ähnlich wäre.

Dummkopf.

Sind dergleichen verfluchte Dinge keine Läſterungen? In einem Hauſe, darinnen ſie wohnen, iſt fürwahr niemand ſicher, von dem Donner erſchlagen zu werden.

Leander.

Haben ſie ſelbige denn geſehen?

Dummkopf.

Nein! Gott behüte mich dafür! Glauben ſie denn, daß ich dergleichen Sachen nur in die Hände nehmen mögte? Dazu bin ich viel zu ehrlich, und in dieſem Fall eben ſo geſinnt, wie mein ſeliger Herr Vatter. Dieſer lies einſtmals einen Bauern zu Tode prügeln: weil er lachte, als man in ſeiner Gegenwart erzählte, der Doctor Fauſt ſey von dem Teufel geholt worden. Keinen Zweifler duldete er durchaus nicht in ſeinem Gebiete: und ich ſollte ſie gar im Hauſe dulten?

Leander

Aus einer ähnlichen Urſache würden ſie auch nicht über mich böſe werden dörfen: denn ich begehre weder dem Doctor Fauſt; noch dem Grafen, der zum Hund geworden iſt, zu widerſprechen. Ich laſſe iedem ſein gebührendes Recht, und kann alles was ich höre, mit Ehrerbietung, mit Stillſchweigen, oder mit Mitleiden übergehen; ia ich halte es gleichſam für eine Pflicht. Aber mich dünkt: Sie wiſſen gar nicht, was in meinen Schriften enthalten iſt: weil ſie mir einen Zweifel vorwerfen.

Dummkopf.

Leider, nur allzuwohl weiß ich es. Jemand der ſelbige bey dem Verleger geſehen hat, erzählte mir alles. Es ſind gar gefährliche Sachen darinnen, unter andern auch Pferde, die vernünftig denken, und

mit einander, wie Menſchen reden. Dieſe ſollen noch dazu in einem Lande wohnen, das auf allen Seiten mit Waſſer umgeben iſt, und folglich ſchwimmen muß. Iſt dergleichen Vorgeben nicht unchriſtlich?

Leander.

Wenn ſie alſo meinen, daß ich ein ſolches glaube und ſchreibe; wie können ſie mich eines Unglaubens beſchuldigen? Ich würde ia auf ſolche Art mehr glauben, als ſie ſelbſt: ohngeachtet ich ſie verſichern kann, daß ich das Daſeyn dergleichen Thiere niemals zu behaupten verlangt habe. Ich bin auch nicht der Urheber dieſer Beſchreibung, welche ohnehin nur ein Gleichniß vorſtellet. Denn lange vor uns hat dieſe Geſchichte ein anderer erfunden, und ſie iſt weit öfter, als iene von Doctor Fauſten, gedruckt und nunmehr faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzet worden.

Dummkopf.

Iſt dieſes mit Erlaubnis der Obrigkeit geſchehen?

Leander.

Ja, Herr Vatter, mit Erlaubnis der Obrigkeit.

Dummkopf.

Wenn es an dem iſt; ſo ſind wir freilich ſchuldig, alles zu glauben, was darinnen ſtehet.

Leander.

Alſo ſehen ſie, mein Herr Vatter, daß man mich bey ihnen unſchuldig angegeben habe. Alle meine vorigen Werke ſind ebenfalls mit Erlaubnis der Obrigkeit gedruckt worden.

Dummkopf.

Aber wo mit Erlaubnis der Obrigkeit? Etwan in fremden Ländern, in welchen nichts, als Türken und Heiden ſind; als: zu Leipzig und in der Schweitz.

Leander.

Herr Vatter, daſelbſt ſind ia auch Chriſten.

Lucinde zu Leandern.

Was gehet es ſie an?

Dummkopf.

Was? Chriſten? Wenn er ſie für ſolche hält, muß er ſelbſt keiner ſeyn. Leute, die ſich unterfangen, Kometen und den Mond auszumeſſen, ſind wohl noch mehr, als Heiden, ia wohl gar Ketzer. Als ob es nicht gewiß wäre, daß ſo oft einer erſcheint, ein Unglück in der Welt geſchehen müſſe.

Leander.

Vor dieſem bedeuteten die Finſterniſſen ſolches auch.

Finette zu Lucinde.

Er kan nicht ſchweigen.

Leander.

Unter allen dergleichen Veränderungen aber iſt keine Erſcheinung für mich ſo kläglich, als die Ungnade, welche der Herr Vatter der Lucinde auf mich geworfen hat.

Dummkopf.

Sey er nur ſtandhaft in ſeiner Bekehrung. Um ihn recht veſt darinnen zu machen, ſoll der Herr Doctor Großhut öfters zu ihm kommen. Dieſer iſt ein gelehrter Mann, den er wohl hören darf. Er muß fürohin mit Männern umgehen, die ich ihm ausſuchen werde. Beſonders muß er ſich vor einer neuentſtandenen Ketzerey fleißig hüten: denn es gibt Leute, welche alles über einen Haufen werfen, und unter andern behaupten, daß wir fünferley Sinnen haben, auch nicht glauben wollen, daß die Naſe auch ſchmecke. Iſt dieſes nicht eine ſchändliche Neuerung? Er kann noch gut werden, wenn er nur ſchädliche Geſellſchaft fliehet. Dieſe verführet uns zu allem Böſen. Lucinde komm mit mir; ich habe etwas mit dir zu reden!

Sechſter Auftritt.

Leander.

Was für ein wunderbares Schickſal iſt über mich verhänget? Muß ich das Unglück haben, da ich die Vernunft der Lucinde bewundere, daß ich mich nicht entbrechen kann, die Schwachheit ihres Vatters dagegen einzuſehen? Wie vielen Verdrieslichkeiten werde ich mich noch ausſetzen? Aber ich weiß hierinnen kein Mittel. Soll ich mich denn in meinen erwachſenen Jahren zu der dummen Kindheit bequemen? Ich will ja gern nicht widerſprechen, und mich ſchmiegen, wenn groſſe Männer lügen; wenn ſie damit zufrieden ſind: allein ohne Beweiſe zu glauben, iſt mir unmöglich. Doch wen ſehe ich von ferne kommen? Es iſt gewiß der Ritter ohne Kopf. Aber, was kommt von der andern Seite für ein Abentheuer her? Wohin verberge ich mich? Bin ich denn heute verdammt, von lauter Thoren verfolgt zu werden.

Er tritt an den Rücken der Bühne zurück, indeſſen, daß dieſe beede auf verſchiedenen Wegen herbey kommen.

Siebender Auftritt.

Chevalier Teteabas. Doctor Großhut. Leander.

Teteabas.

Mit Erlaubnis, Monſieur! Sind ſie nicht der gelehrte Herr, der Philoſoph, den ich ſuche? Ich mögte gern mit dem Herrn ein paar Worte ſprechen.

Großhut.

Ja, mein Herr, ſie irren ſich in meiner Perſon nicht. Ich bin es, und zwar derienige, welcher durch die Weltweisheit, Dicht- und Sprachkunſt, Arzney,

die Rechte, göttliche und weltliche Gelehrſamkeit von Barbara bis Triſiſimorum, durch alle Aeſte des porphyrianiſchen Baums alles, was ich will, behaupten kann. Sagen ſie nun auch: wie wollen ſie mit mir ſprechen? Durch Zeichen oder Wörter? Schriftlich oder mündlich? Deutſch, lateiniſch, griechiſch, hebräiſch, chaldäiſch, ſyriſch . . . .

Teteabas.

Halte der Herr ſein Maul, und laſſe mich ausreden!

Großhut.

Japaniſch, oder lapaniſch, chineſiſch, oder portugieſiſch!

Teteabas.

Kann ich denn nicht zur Rede kommen?

Leander.

Indeſſen habe ich Zeit, zu fliehen.

Er ſchleicht davon.

Großhut.

Reußiſch, oder preußiſch? . . . .

Teteabas.

Wird es nicht bald ein Ende haben?

Großhut.

Spaniſch, oder aloniſch, indianiſch, oder amerikaniſch . . . .

Teteabas.

Höre der Herr doch auf! Ich ſage es dem Herrn: oder ich haue ihm die Zunge für dem Maule hinweg.

Großhut.

Mit Erlaubniß! Sie haben nicht recht geſprochen. Man ſagt nicht für dem Maul; ſondern vor dem Maul. Für heiſſet auf lateiniſch pro; vor aber heiſſet ante.

Teteabas.

Ich hätte den Teufel davon! Höre er mich an, Meiſter Schulfuchs: oder ich werde den Herrn prellen.

Großhut.

Ich glaube, ſie gerathen in Zorn. Sie thun nicht wol. Die Raſerey macht uns dem Vieh ähnlich. Aus dem Zorn erfolgen unüberlegte Handlungen. Der Mangel der Überlegung zeuget von dem Mangel der Vernunft. Fehlet uns dieſe; ſo haben wir keine Seele, und werden zum Vieh. Dahingegen ſtehet dem Menſchen nichts ſo gut an; als die Gedult. Dieſe iſt eine Folge der Überlegung, deren Mutter die Vernunft iſt, eine ebenfalls nöthige Eigenſchaft der Seele, die den Menſchen von andern Thieren unterſcheidet.

Teteabas.

Alles dieſes verlange ich nicht zu wiſſen: ſondern ich ſage ihnen mit zwey Worten: ich gehe in dieſes Haus, und will heyrathen. Mein Herr, überlaſſe er mir die Braut, die ich verlange, gutwillig; ſonſt werfe ich den Herrn mit allen ſeinen Schulpoſſen zum Fenſter hinaus; wenn ich ihn noch öfter hier antreffe.

Großhut.

Warum haben ſie mir dieſes nicht gleich geſagt? Die Zeit iſt mir viel zu koſtbar, als daß ich ſie mit unnützem Geſchwätz verlieren ſollte.

Teteabas.

Konnte ich denn vor ihm zur Sprache kommen?

Großhut.

Warum haben ſie nicht auch geredet? Die Sprache iſt uns ja aus keiner andern Abſicht gegeben worden, als unſere Meinung dadurch auszudrücken: denn die Seele iſt ein geiſtiges und unleibiges Weſen, das, gleichwie es die Vorſtellung der körperlichen Dinge durch die Sinnen empfängt, alſo auch die von ſolchen Eindrücken

drücken herrührende Gedanken durch die körperliche Sprache bekannt machen muß. Die unvernünftigen Thiere bedienen ſich zwar auch ihres Heulens und Brummens unter einander: allein, weil ſie keine, oder wenigſtens nicht ſo viele Gedanken beſitzen, bedürfen ſie auch nicht ſo viele Abwechslungen und Vermiſchungen des Lauts, ihre Nothdurft verſtändlich zu machen, als der Menſch.

Teteabas.

Höre der Herr Vieh, Menſch, oder Teufel, oder was er ſeyn mag, ganz kurz: ich verlange nur zu wiſſen, ob er hieher auf Buhlerey ausgehe; oder nicht?

Großhut.

Ich? Ein Philoſoph! Auf Buhlerey gehen? Gleichwie der Menſch über die unvernünftigen Thiere erhöhet iſt: alſo auch der Weltweiſe über die andern Menſchen; ich aber als ein Lehrer der Weltweisheit über die andern Philoſophen. Haben ſie iemals gehört: daß die ſieben Weltweiſen Griechenlandes auf die Buhlerey gegangen ſeyen? Und ich, der die Künſte und Wiſſenſchaften, ia die Weisheit des Plato, Cato, Solon, Colon, Ariſtoteles und Diogenes, Pythagoras und Anaxagoras, Archimedes nnd Palamedes in meine Seele gefaſſet, und aus dieſer in gegenwärtiges Buch verſammlet habe?

Er ziehet ein groſſes Buch hervor.

Ich, ſage ich, ſollte ſo unverſchämt ſeyn, und auf Buhlerey ausgehen?

Teteabas.

Ich will ſagen zu heyrathen.

Großhut.

Heyrathen! Das iſt ein anders: nemlich die durch die Geſetze zwar zu der Fortpflanzung der Welt erlaubte, doch wegen des Misbrauchs in gewiſſe Maaſe und Ordnung, nach dem verſchiedenen Gebrauche der

Länder und Völker, mehr oder weniger eingeſchränkte Vereinigung des männlich- und weiblichen Geſchlechtes. Aber auch dieſe iſt für einen Philoſophen zu geringſchätzig. Denn ein Weibsbild iſt im Hochmuth ein Pfau, im Zorn ein Löw, in der Gefräßigkeit ein Wolf, in dem Neid ein Hund, in der Trägheit ein Schwein; ja ein ſchlimmeres Ungeheuer, als der thebaniſche Sphinx, und ihr Gemüth iſt gefährlicher, als der Irrgarten von Creta.

Teteabas.

Ich glaube alles: aber, zum Teufel, ich bin ja kein Philoſoph. Ich will ſie heyrathen; was geht es den Herrn an?

Groshut.

Ich bin verbunden, als ein Weiſer iederman die Weltweisheit zu lehren. Darum müſſen ſie auch ein Philoſoph werden. Ich will alſo heute meine erſte Unterweiſung mit der Frage anfangen: was iſt die Weltweisheit?

Teteabas.

Höre der Herr, ich frage: was iſt der Herr? Nicht wahr, ein Narr? Ich bin ſchon zufrieden, wenn er mir die Frauenzimmer hier im Hauſe in Ruhe läſſet, und bedarf keines weitern Beſcheids.

Groſshut.

Nein, nein! Ehe ich noch von hier weggehe, müſſen ſie den Anfang machen. Wir wollen nur das erſte Blat aus dieſem Buche ableſen!

Teteabas.

Ich will nicht: laſſe er mich ungeſtört!

Groſshut hält ihm beym Rock.

Die Menſchen ſind verbunden, die Weisheit zu ſuchen, und wer ihr ausweicht, gleicht einem Vieh. Wir Lehrer aber ſind nicht allein berechtigt; ſondern

auch

auch ſo gar ſchuldig, alle Menſchen mit Gewalt dazu zu zwingen.

Teteabas will ausreiſſen.

Was iſt dieſes? Zum Teufel; ich breche ihm den Hals.

Großhut.

Holla, Leute, holla! Kommt mir zu Hülfe! Iſt denn niemand im Hauſe?

Achter Auftritt.

Chriſtoph. Die Vorigen.

Großhut.

Ach! helfet halten: ſonſt wird dieſer Menſch verrückt.

Chriſtoph fällt auf Teteabas zu, und er ſamt Großhut halten ihn.

Chriſtoph.

Hier hoffe ich, die Schläge wieder an den Mann zu bringen, die ich heute bekommen habe.

Teteabas.

Laſſet mich aus? Was Teufel iſt dieſes?

Großhut.

Nein, haltet ihn veſt. Er iſt ein Ausreiſſer von meinen Schülern, der die Vernunft verlohren hat, und der Weltweisheit entlaufen will.

Chriſtoph.

Ich halte ihn gewiß: ſonſt wird er gar noch ein Poet. Ihr glaubet nicht, was dieſes für ein gefährliches Ding iſt. Mein Herr, wollt ihr euch gutwillig zur Ruhe geben, oder nicht?

Teteabas.

Was Henker, wollt ihr denn mit mir? Laſſe mich nur auf, daß ich den Philoſophen prügeln kann!

Großhut.

Sehet doch: er fällt ſchon wieder in die Raſerey.

Chriſtoph.

Dieſer Klotz, welchen ich zu mir genommen habe, mich zu wehren, wird mir ietzt gute Dienſte thun. Gebet Friede, mein Herr, oder . . . .

Teteabas.

Wiſſet ihr nicht, wer ich bin! Mit einem Herrn meines gleichen gehet man nicht alſo um.

Großhut.

Den Weltweiſen ſind alle Stände gleich.

Chriſtoph.

Von mir kommt ihr nicht loß, wenn ihr euch nicht bequemet.

Teteabas.

Was ſoll ich denn thun?

Großhut.

Ihr ſollt ein Philoſoph werden, und meine Lehren euch zu nutz machen. Aus einem Vieh könnt ihr durch mich ein Menſch werden.

Chriſtoph.

Überleget einmal, mein Herr, dieſes iſt etwas ganz anders, als man von mir forderte. Ich habe ſollen aus einem Menſchen ein Vieh werden: denn ich durfte nicht reden. Aus dieſer Urſache habe ich meinem Herrn den Abſchied hinter der Thür gegeben.

Teteabas.

Laſſet mich nur aus! Ich will ſchon philoſophiren.

Chriſtoph läſſet ihn fahren, und er reißt ſich von Großhut los, und lauft davon.

Großhut.

Warum habt ihr ihn gehen laſſen?

Chriſtoph.

Ich will ihm gleich nachlaufen.

Großhut.

Nein, bleibe nur hier? Weil er durch deine Schuld entkommen iſt: ſo muſt du in ſeine Stelle treten, und mein Schüler werden.

Chriſtoph.

Meintwegen: ich habe ohnehin keinen Dienſt. Wenn ich nur kein Poet ſeyn darf.

Großhut.

Laſſet uns demnach anfangen! Dii faveant tibi et Ariſtoteles!

Chriſtoph.

Schon wieder ein Zauberer, der den Mephiſtopheles beſchwört.

Großhut.

Wie werde ich dieſem Menſchen verſtändlich werden? Ich beſorge, er habe noch gar keine Anfangsgründe. Habt ihr bereits etwas gelernt; oder von den Wiſſenſchaften gehört?

Chriſtoph.

Ja. Die Muſe habe ich einſtmal gekennet: aber zum Unglück.

Großhut.

Wohl! er verſtehet ſchon die Rudimenta. Alſo werde ich weiter gehen: Muſa cuius generis?

Chriſtoph.

Herr, ich verſtehe kein türkiſch.

Großhut.

Ich frage, ob ſie männlichen, oder weiblichen Geſchlechts ſey?

Chri-

Chriſtoph.

Das iſt wohl eine närriſche Frage. Sie war ja die Amme meines geweſenen Herrn.

Großhut.

Ich ſehe es wird mit dieſem Menſchen viele Mühe koſten. Inſectis vilior homo eſt. Vielleicht bringe ich ihm die deutſche Sprache leichter bey? Vernehmet mich wohl, Menſch! Jedes Ding iſt: aber der Menſch weiß, daß er iſt.

Chriſtoph.

Freilich eſſe ich, wenn ich etwas habe. Ich trinke auch dazu.

Großhut.

Ihr verſtehet mich nicht. Ich will euch lehren, euer Seyn behaupten.

Chriſtoph.

Dieſes will ich gar wohl ſelbſt behaupten. Was mein iſt, iſt nicht ſein.

Großhut.

Er weiß die Bilder, die durch Worte ausgedrückt werden, nicht mit der Vorſtellung zu verbinden: darum kann er auch ihre Deutung nicht begreifen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, ihm dieſes alles zu erklären. Ich denke, es wäre beſſer, wenn ich ihm das Durchleſen meiner hier verfaßten Weltweißheit erlaubte, oder ihm ſelbige vorleſe. Recht ſo! Alſo haben auch meine Vorfahren die groſſen Weltweiſen gethan, dahero ſagt man legere Canones, Phyſicam und dergleichen: Höre demnach zu, mein Schüler, durch dieſen kurzen Methodum, welchen ich in dieſem Buche erfunden habe, wirſt du alſobald ein groſſer Mann werden, der ſeines gleichen weit und breit nicht haben ſoll. Du wirſt alle Wiſſenſchaften faſſen, die nur die Vernunft eines Menſchen

ſchen, oder Engels zu erreichen fähig iſt. Die Kürze und Begreiflichkeit ſind ſchöne Sachen. Allein eben in dergleichen Erfindung beſtehet die Kunſt eines Meiſters. Hic Troia!

Er öfnet das groſſe Buch, und lieſet.

Methodus Methodorum von mir vortreflich ſeraphiniſchen, erhabenen, peripatetiſchen Lehrer für einen ἀμέθοδον in dieſes Compendium verfaſſet, mit Definitionen, Concluſionen, Syllogismen, Enthymemen, Scholien, Corollarien, nach den Stuffen, Arten, Gattungen, der Logick, Anthologie, Pſychologie, Kosmologie, durch Argumenta proxima und remota, poſtulata, axiomata, theoremata, demonſtrirt, problematiſirt und ſcholiomatiſirt. Ohnerachtet dem ungeheuren Inhalte dieſes Buches nach, der Titel als das Weltmeer ſeyn ſollte; habe ich ihn doch, beliebter Kürze wegen, nicht gröſſer machen wollen.

Chriſtoph lehnt ſich an die Wand, und ſchläft.

Großhut.

Nun zu dem Werke ſelbſt! Gleichwie die Sonne über die Sterne, die Engel über die Menſchen, die Menſchen über die unvernünftigen Thiere, die unvernünftigen Thiere über die Vegetabilien erhaben ſind: alſo iſt es auch der Philoſoph über alle Menſchen. Gleichwie die Seele über den Leib, die Vernunft über die Seele, die Wiſſenſchaft über die Vernunft, die Logick über alle Wiſſenſchaften, die Ariſtoteliſche über alle andere Logicken, und meine ariſtoteliſche über alle andere ariſtoteliſche Logicken. . . . . Vortreflicher Eingang! Allein doch noch zu gering für die unbeſchreibliche Vortheile, die ein einziger Syllogiſmus in Barbara ausgeben wird.

Chriſtoph wacht auf.

Was Barbara? Sie heißt nicht Barbara, ſondern Finette.

Groß-

Großhut.

Was, ein Syllogiſmus in Finette?

Chriſtoph.

Was weiß ich, was ein Syllogiſmus ſey. Ich habe geſchlaſen.

Großhut.

Was? Geſchlafen? Bey den durchdringenden Lehren der Weisheit zu ſchlafen? Ach, du Bedaurenswürdigſter unter allen Menſchen! Verächtlichſtes, unter allen Geſchöpfen?

Chriſtoph.

Warum? Ich ſchlafe niemals ſanfter, als in der Predigt.

Großhut.

Schaue einmal, dieſes iſt das Buch, ſo dich aus dem Schlafe deiner Unwiſſenheit erwecken wird. Ein iedes Blat, iede Zeile, iedes Wort, ieder Buchſtab, iedes Strichlein, iſt fähig, dich von deiner viehiſchen Unlauterkeit zu reinigen.

Chriſtoph.

Alſo ſtehen Recepte darinnen. Ich bedarf weder Purgier noch Brechmittel: denn ich bin nicht krank, und mag nichts einnehmen.

Großhut.

Nein. Dieſe Blätter haben ſo viele Süßigkeit in ſich, und ihre Annehmlichkeit iſt ſo groß; daß du den darinnen verborgenen Saft, wenn du ihn nur einmal gekoſtet haſt, ſelbſt freiwillig und mit Luſt einſchlucken wirſt.

Chriſtoph.

Nun weiß ich, was es iſt. Leander hat auch oft ſolche Bücher bekommen, worein er Zucker und Koffee wickelte.

Großhut.

So bald du nur einmal dieſe göttliche Koſt verſuchen wirſt: ſo nimmt ſie gewiß deinen Geſchmack ſo ein,

daß

daß alles übrige auf der Welt dir dagegen abgeſchmackt vorkommen muß.

Chriſtoph.

Herr, das iſt unmöglich. Kann denn Papier ohne Salz gut ſeyn?

Großhut.

Komm her, laſſe dich leiten! Verlaſſe dich auf mich; ich muß es verſtehen. Schon der erſte Verſuch wird dir das folgende merklich erleichtern.

Chriſtoph.

Wer weiß: ob es nicht wahr iſt? Auf Eure Gefahr will ich es koſten. Wenn ich es nur werde hinunter bringen können. Doch es iſt beym Teufel ſehr viel. Das Buch iſt hölliſch groß.

Großhut.

Faſſe nur einen Muth! Es wird nach und nach ſchon gehen.

Chriſtoph.

Mit einem Blat will ich es endlich wagen: doch mehr nicht auf einmal.

Großhut.

Ja, nur mit einem Blat. Du wirſt die Würkung davon bald ſpüren.

Chriſtoph.

Nun es mag ſeyn! Aber nur geſchwind!

Er reiſſet dem Groshut ein Blat aus ſeinem Buche, und frißt es.

Großhut.

Halt! halt! O ihr Götter, was iſt dieſes? Die Univerſalia ſind heraus geriſſen. Gib her, gib her!

Chriſtoph ſpeyt es wieder aus, und lauft davon.

Pfui, Teufel, das hat geſtunken!

Großhut lauft ihm nach.

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau von Liebreich. Jungwitz. Herr von Honigthal. Floridon.

Liebreich.

Weil ſie gern mit dem vortreflichen Dichter Floridon, der mich öfters mit ſeinem Beſuche beehret, bekannt werden wollen; ſo habe ich ihn, mit ihrer Erlaubnis, mitgebracht.

Honigthal.

Ja gewiß ein vortreflicher Dichter! Ich kann ſie verſichern, daß Deutſchland ſeines gleichen nicht aufzuweiſen hat.

Jungwitz.

Es iſt mir ſehr angenehm, den Herrn Floridon bey mir zu ſehen.

Honigthal.

Es kann auch in der That nichts angenehmer ſeyn, als Herr Floridon, der die Anmuth ſelbſt iſt.

Floridon.

Sie loben mich zwar über Verdienſt. Aber von dem guten Geſchmacke ſo vernünftiger Beurtheilerinnen konnte man auch nichts anders hoffen.

Jungwitz.

Sollen wir wol ſo glücklich ſeyn, etwas von ihrer Muſe zu hören?

Flo-

Floridon auf der Seite.

Hier muß ich mich bitten laſſen.

Honigthal.

Ihre Lieder entzücken mich allezeit. Wie ſchön, wie zärtlich, wie feurig und geiſtreich ſind ſie nicht? Doch mit Erlaubnis, was haben ſie geſagt? Mich dünkt, es war ungemein ſchön. Ja vortreflich war es, wie alles, was von ihnen herkommt.

Floridon.

Vergeben ſie mir! Ich habe eben ietzt nichts neues fertig: denn ich habe eine Zeit her, auſer wenigen Kleinigkeiten, nichts gemachet.

Honigthal.

Kleinigkeiten! Ja wohl Kleinigkeiten! Welche beſcheidene Demuth? Alle ihre geringſten Arbeiten ſind Meiſterſtücke.

Liebreich.

Haben ſie die Güte, Herr Floridon, nur ein paar Verſe, der Fräulein Jungwitz zu Liebe!

Floridon.

Ein andermal werde ich ihnen vielleicht etwas mittheilen; ietzt aber fällt mir, zum Unglück, nichts ein.

Jungwitz.

Alſo will ich bis dorthin Geduld tragen.

Honigthal.

Und ich ergötze mich ſchon im Voraus mit der Hofnung, daß wir etwas auſerordentlich ſchönes hören werden.

Floridon auf der Seite.

Mich dünkt, ſie hören auf, mich zu bitten: ich muß mich daher ſelbſt anbieten.

Laut zu Jungwitz.

Eben fallen mir einige Verſe ein. Sie enthalten eine Schilderung des Windes, die ich, bey Gelegenheit eines Schifbruchs, vorlängſt verfertiget habe.

Jungwitz.

Nein, nein! Heute wollen wir ihnen nicht beſchwerlich fallen. Wir können ſchon damit auf eine gelegnere Zeit warten.

Honigthal.

Das Gedicht war wohl vortreflich. Wird es nicht bald im Drucke erſcheinen? Ich ſehne mich recht darnach: doch die Damen wollen ihnen heute keine Mühe machen.

Floridorſ.

Ach nein! Dieſes wenige hat nichts zu ſagen. Belieben ſie nur wol Acht zu geben! Bemerken ſie die Erfindung und das Gewicht der Ausdrücke!

Kaum ſtimmte Boreas an ſeiner Flaſcholette;
So hörte man zugleich des Zephyrs Luſttrompette.
Dem Beyſpiel folgte nach der Wolken Paucken-Chor,
Der Donner trillerte ganz ſüßiglich ins Ohr.
Der Blitz, Granaten gleich, wie Schwermer und Racketen,
Dient bey der Nachtmuſick vor Finſternis zu retten.

Honigthal.

Flaſcholette. Ach angenehm beſchriebener Sturm! Ich wollte den ganzen Tag einem ſolchen Sturm und Poeten zuhören!

Liebreich.

Die Erfindung iſt fürwahr ſonderbar.

Jungwitz.

Dergleichen hätte ich nimmermehr vermuthet.

Honigthal.

Des Zephyrs Luſttrompetten! Die Paucken der Wolken! Granaten und Schwermer des Blitzes! Alles iſt auſerordentlich.

Flori-

Floridon.

Ich muß ihnen dieſe Erfindung ausführlicher zergliedern. Betrachten ſie, ich habe die Beſchreibung des ganzen Sturms alſo ausgetheilet, wie ein Verliebter die Nachtmuſick vor dem Fenſter ſeiner Schönen anzuordnen pflegt: derowegen kommen Trompetten, Paucken, Lichter, endlich gar Feuerwerke.

Liebreich.

Dieſes iſt wohl ſinnreich!

Honigthal.

So weit hätte ich nicht geſehen. Aber wer kann ſich bis an die Höhe der Gedanken des Herrn Floridons ſchwingen?

Floridon.

Zu dieſem Gleichnis in der Beſchreibung des Ungewitters hat mich noch mehr veranlaſſet: weil eben der Donnergott Jupiter, wie wir bey den Dichtern leſen, ſich öfters in ſchöne Prinzeßinnen verliebt hat. Es iſt daher wohl zu vermuthen, daß er ſeine Artigkeit eben ſo wohl, als es unſere junge Herren heutiges Tages zu thun gewohnt ſind, ihnen zuweilen werde gezeigt haben.

Jungwitz.

Sollte aber Jupiter noch immer Liebesverſtändniſſe haben?

Floridon.

Die Götter werden niemals alt, oder ſchwach. Weiter muß ich ihnen noch zu Gemüth führen: daß ich dem Jupiter eine maieſtätiſche Liebe und eine derſelben gemäſe Artigkeit zuſchreiben muſte; folglich kann ein Sturm, der uns Menſchen erſchröcklich ſcheint, ihm nur als ein angenehmes Singſpiel vorkommen.

Honigthal.

Sie haben in der That recht. Hierinnen beſtehet eigentlich das Feuer. Aber zu ſolchen Erfindungen werden ſie lange Zeit brauchen, und es gehören wol viele Jahre darzu, eine ſolche Gelehrſamkeit zu erlangen.

Floridon.

Einem wahren Dichter koſtet nichts Mühe. Poetae naſcuntur; oratores fiunt. Dichter müſſen gebohren werden.

Honigthal.

Doch ſelten bringen ſie es ſo weit, als Herr Floridon.

Jungwitz.

Was halten ſie von dem Dichter Leander, und ſeinen Werken?

Floridon.

Ich ſpreche nicht gern von andern Leuten.

Honigthal.

Darinnen haben ſie ganz recht, Herr Floridon.

Floridon.

Ich habe ſowol deſſen Satyren, als auch ſeine Luſt- und Trauerſpiele geleſen. Aber für unſer einen iſt es ſchwer davon zu urtheilen. Denn böſe Leute ſagen alsbald: figulus figulum odit. Man bildet ſich ein, unſere Critick ſey mit einem Neid verknüpft.

Honigthal.

Dieſes iſt ſehr beſcheiden geſprochen.

Liebreich.

Wir ſind hier unter uns. Sie haben nicht Urſache, eine ſolche Auslegung zu befürchten. Was halten ſie von ſeinen Satyren?

Floridon.

Sie ſind gut: aber es ſind doch Satyren. Perſius, Horatz, Juvenal, Regnier und Deſpreaux haben ſich zwar durch ihre Kunſt einen unſterblichen Namen erworben: allein in ihrem Leben hatten ſie wenige Freunde. Und die ſo ſie ia hatten, erwarben ſie ſich, gleichwie auch wir, durch Lobſchriften.

Honigthal.

Es iſt nichts gewiſſer, als dieſes. Und es iſt billig.

Liebreich.

Aber wie ſind ſie ſonſt in der Dichtart?

Floridon.

Eben nicht übel. Doch die Dichtkunſt hat viele Regeln, und es iſt ſchwer, wider ſolche nicht anzuſtoſſen.

Honigthal.

Ja freilich Regeln! ohne Regeln iſt nichts Gutes, und ich denke: ſie ſind alle ohne Regeln.

Liebreich.

Wovon handeln aber dieſe Gedichte?

Floridon.

Die erſte Satyre führet den Titel: die Pfeiſe Pans. Sie iſt eine Schmähſchrift über die beſten Dichter unſerer Zeit, und verachtet alles hohe, anſehnliche, künſtliche und gelehrte.

Honigthal.

Verwirft er dieſes? ſo kann er gar nichts.

Floridon.

Eben dieſes ſagen auch andere von ihm. Er hat die abgeſchmackteſten Gleichniſſe, und dichtet, wie man gewöhnlich ſpricht. Bey einem ieden ſetzt er faſt ein Gleichwie, oder ein Alſo. Es kommt ia nicht auf einige Verſe an, die man mehr hineinflickt; damit man den Gedanken, obgleich durch einige Umſchweiſe, dennoch anbringe. Geſetzt es wird auch, aus Mangel der Verbindung das Gedicht etwas unverſtändlicher; was hat es zu ſagen, wenn man nur allen gewöhnlichen und gemeinen Redensarten dadurch ausweicht. Die Arbeit wird auf ſolche Art zierlicher, und der Leſer bewundert etwas, das er nicht verſtehet, allezeit mehr.

Honigthal.

Was? Ein Gleichwie, ein Alſo in einem Gedichte? Wer kann dieſes mit Gedult leſen? Es ſteckt gar keine Zierlichkeit darinnen: weil man alles verſtehet.

Floridon.

Ferner iſt das Zeitwort trillern ſpöttiſch angebracht. Denn weil es eine Gleichheit mit dem Namen des berühmten Trillers hat, der ein groſſer Dichter iſt: ſo ſollte man ſo viel Ehrerbietung für dieſes Wort tragen, daß man es niemals anderſt, als zum Lobe, gebrauchte; damit es ia von niemand auf eine zweydeutige Art ausgelegt werden könne.

Honigthal.

Das iſt unhöflich von ihm, Herr Floridon ſpricht, wie es die Lebensart mit ſich bringt.

Floridon.

Man verſteht nicht, was er will. Wenn er die Unwiſſenheit und die Misbräuche durchziehet, widerſpricht er ſich ſelbſt. Unter andern kommt er auch auf den Eigenſinn in dem Eiland der Bücher. Er führet einen als lächerlich an, der kein anderes Buch leſen will, als das einen engliſchen Band hat; und er will doch ein Verehrer Newtons, Popens und anderer engliſchen Philoſophen ſeyn.

Honigthal.

Die Buchbinder der Engelländer ſind eben ſo groſſe Leute, als ihre Philoſophen.

Jungwitz.

Ich mögte auch in keinem Buche beten, welches anderſt eingebunden wäre.

Honigthal.

Sonſt iſt auch fürwahr keine Andacht dabey. Die Italiäner müſſen groſſe Gecken ſeyn, und können wol kein einziges geſcheides Buch haben. Was ſoll es heiſſen in Papendeckel geheftet? Was für Abſcheulichkeit?

Floridon.

Unter andern greift er auch Dichter an. Der erſte davon, ob er gleich nicht viel taugt, hat doch in ſeinem Vätterlande einen faſt allgemeinen Beyfall erhalten.

halten. Er wird daher alle diejenigen, die an ſeinen Werken einen Gefallen hatten, zu Feinden bekommen: denn er zeigt ihnen dadurch, daß ſie ſich in ihren Urtheilen bisher betrogen haben. Der andere hat das Lob eines groſſen gekrönten Helden geſchrieben, und einen ſolchen Dichter auszuhönen, iſt unverantwortlich. Einen Lobdichter ſoll man nicht angreifen; wenn er ſich auch noch ſo oft vergehen ſollte, weil man es leicht ſo auslegen kann, als ob man dem Helden ſein Lob misgönne. Ein ſolches Verbrechen iſt bey mächtigen Königen dem Laſter der beleidigten Majeſtät gleich. Man könnte zum Überfluß, ſeinem eigenen Lande dadurch Krieg und Unglück zuziehen.

Zweyter Auftritt.

Philinte. Die Vorigen.

Philinte.

Gehorſamſter Diener! Treffe ich doch ſo unvermuthet hier Geſellſchaft an! Da Herr Floridon hier iſt; wird es wohl etwas angenehmes oder gelehrtes abgeben. Doch ich bin nicht gekommen, ihre Unterredung zu ſtören. Weil ich aber doch hier bin; darf ich wohl nach dem Inhalte ihres Geſprächs fragen?

Jungwitz.

Sie kommen eben recht, mein Herr. Es wird mir angenehm ſeyn, mehrere Urtheile zu vernehmen. Denn ich hoffe, ihre Meinungen werden mit den unſerigen übereinkommen.

Liebreich.

Wir ſprechen eben von den Gedichten des Leanders; insbeſondere aber von deſſen Satyren. Was iſt ihre Meinung davon, Herr Philinte?

Honigthal.

Ich weiß: ſie kömen wol nicht anderſt urtheilen, als daß ſie unverſtändig, unhöflich, abgeſchmack und auf alle Weiſe verwerflich ſeyen.

Philinte.

Mit Erlaubnis, mir kommen ſie nicht ſo verwerflich vor.

Floridon.

Haben ſie die Pfeiſe Pans geleſen?

Philinte.

Ach ja! Ich kenne ſie ſchon lange.

Floridon.

Geleſen? Aber auch verſtanden?

Philinte.

Dieſes heiſſet auf eine höfliche Art ſo viel geſagt: daß es nur ihnen allein, nicht aber auch uns, vergönnt ſey, das, was man lieſet, zu verſtehen. Erlauben ſie mir, mein Herr, dieſer Zweifel verräth einigen Hochmuth. Was aber erſtgedachtes Stück anbetrift; ſo kommt es mir ſo klar vor, daß es einem ieden, auch der kein Dichter iſt, verſtändlich ſeyn muß.

Floridon.

Verſtändlich? Ja, gewiſſer maſſen; weil keine groſſe Gelehrſamkeit darinnen ſtecket. Allein die Fehler darinnen einzuſehen, muß man die Regeln der Dichtkunſt kennen, und ſolche ausgeübt haben, welches aber nur den Lieblingen des Apolls vergönnt iſt.

Honigthal.

Biſt du abgefertigt, mein lieber Philinte? Ich bedaure dich: doch widerfährt dir Billigkeit. Wer wird ſich erkühnen, mit Herrn Floridon anzubinden?

Philinte.

Ich bin nicht ſo ſehr abgefertigt, als du wol denkeſt. Die Meiſterin der Regeln der Dichtkunſt wird

doch

doch allezeit die Vernunſt geweſen ſeyn, und alſo mus wohl die erſte Regel lehren, daß alles was in einem Gedichte enthalten iſt, dieſer allgemeinen Geſetzgeberin gemäs ſeyn müſſe.

Floridon.

Das verſteht ſich von ſelbſt: denn alle Regeln ſind vernünftig.

Philinte.

Es müſſen alſo in einem Gedichte die Lehren vernünftig, die Schlüſſe richtig, und ſich nicht widerſprechend, die Erfindungen ſowol, als die Gemählde, zwar annehmlich, doch der Natur nicht unähnlich; alles aber mit den Hauptabſichten des Dichters einſtimmig ſeyn. Sobald ich alſo ein Gedicht nach der Vernunft und Natur unterſuche, und finde, daß ſelbiges dieſe zween Führer hat, daß es überzeugt, rührt, und eine Leidenſchaft in mir erreget, die der Dichter aufzuwecken Willens war: ſo halte ich es für gut; weil ich ſehe, daß der Mann richtig gedacht, und ſich gleichmäßig ausgedrückt hat.

Floridon.

Deswegen aber noch nicht richtig geſchrieben. Wo bleibt der Fall, die Abtheilung der Füſſe, die weich- oder hart klingenden Sylben, die annehmlichen Wörter? ꝛc.

Honigthal.

Was ſagſt du dazu?

Philinte.

Wider die erſteren ſage ich gar nichts: denn ohne dieſe können keine Verſe ſeyn; und wider das letztere nicht viel. Ich bin der Meinung, daß man, ein Gedicht vollkommen zu machen, alle Fleckgen ausmerzen ſolle, die auch dem kürzeſten Gedichte alle Schönheit benehmen. Gar keine aber in einem langen Gedicht zu Schulden kommen zu laſſen, hat ſelbſt Kanitz, der

richtigſte deutſche Dichter, nicht allerdings vermeiden können.

Floridon.

Aber auch um des mindeſten Fehlers willen kann man ein Gedicht nicht mehr loben.

Honigthal.

Es iſt wahr; es muß alles ohne Fehler ſeyn.

Philinte.

Es iſt noch die Frage: was Fehler ſeyen, oder nicht? Kleine Nachläßigkeiten, welche den Geiſt des Ausdrucks und dem richtigen Sylbenmaaſe nichts benehmen, will Horatz auch dem Homer zu gute gehalten wiſſen. Es iſt auch beſſer, wenn ein Dichter ſich dergleichen zuweilen ſelbſt verſtattet, als daß er ihnen gar zu ängſtlich ausweicht, und dadurch oft einer ſonſt guten Stelle ihre Kraft benimmt, wozu etwan ein ſcharfer Ausdruck nöthig war. Selbſt Virgil war hierinnen nicht gar zu genau. Schwache Erfindungen, matte Gedanken, leere Ausdrücke verzeihet man nicht ſo leicht, als die Härte eines Buchſtabens, oder einer Sylbe. Zu wünſchen wäre freilich, daß man bey den Herren Dichtern alle Richtig- und Annehmlichkeiten vereinigt ſähe, die man nur immer begehren könnte. Doch leider, von ſolchen Meiſterſtücken hat uns die Welt noch nichts gezeiget. Haben ſie aber die Gütigkeit und legen mir eine oder die andere Stelle beſonders vor Augen! Vielleicht kann ich ihnen ſodann eher beyſtimmen.

Floridon.

Wenn ich ſie alle herausnehmen wollte, würden wir zu viel zu thun haben. Es iſt genug, das ich überall etwas finden könnte.

Honigthal.

Freilich überall.

Philinte.

So lange ſie mir keine Fehler anzeigen: ſo beſchimpft ein allgemeiner Tadel Leandern noch wenig.

Doch,

Doch, wir wollen von dieſem Stücke nicht weiter ſprechen; weil es gar zu viele und ſehr natürliche Schilderungen von den Ausſchweifungen einiger Herren Dichter hat. Die Erinnerung daran, mögte nur ihre Galle erhitzen.

Floridon.

Iſt es wohl der Vernunſt und der Billigkeit gemäs, ein ganzes Volk ſo hart anzugreifen, als Leander in ſeiner Satyre über die fremden Sprachen gethan hat?

Honigthal.

Nun ſchweige ſtill, mein lieber Philinte! Du richteſt gewiß nichts mehr aus.

Philinte.

Ein ſolches würde freilich unbillig ſeyn. Ich glaube aber, was er von einigen Landſtreichern ſpricht, die ſelten aus guten Abſichten ihre Länder verlaſſen, und die der Hunger, oder die Gewinnſucht zu uns locket, kann niemals auf die Inwohner eines ganzen Landes gezogen werden. Daher iſt dieſem Volke nichts zum Nachtheil geſprochen; ſondern es werden vielmehr alle vernünftige Landsleute einem Dichter verbunden ſeyn, wenn er dergleichen hochmütige Thoren beſtrafet, die ſie ſelbſt ſo ſehr, als Leander immer thun kann, verabſcheuen.

Liebreich.

Iſt es etwan die Satyre, darinnen er auf die franzöſiſche Sprache losziehet? Schade, daß er ein Edelmann iſt, und doch nicht beſſer zu leben weiß.

Honigthal.

Vielleicht wird er ſelbſt nicht franzöſiſch können.

Jungwitz.

Es iſt doch gewiß, die franzöſiſche Sprache enthält etwas ſonderlich artiges in ſich. Wir hatten zween junge Hunde. Den einen nahm ich; den andern Lucinde. Meinen nennte ich Joli, und ſie den ihrigen

Mops:

Mops: daher wurde meiner auch vortreflich ſchön, jener aber plump und heßlich, ob ſie gleich eine Mutter hatten.

Honigthal.

Sie haben recht. Nichts gehet über die Erziehung.

Philinte.

Ich warte noch immer, und kann doch von ihnen nicht erfahren, worinnen die vorgeworfene Fehler beſtehen ſollen; ſondern wir bleiben noch beſtändig bey unbeſtimmten Tadeln. So wenig man die Stellen anzeigt; ſo wenig beweiſet man auch. Kennen ſie auch deſſen Trauerrede auf den Tod des groſſen Karaus?

Floridon.

Sie gehet noch mit. Ich wuſte anfangs nicht, daß er der Verfaſſer ſey, und ſie gefiel mir ſo übel nicht. Doch man entdeckt darinnen eine liſtige, oder vielmehr boshafte Schreibart, ſo, daß wer Leanders andere Werke geleſen hat, ihn ſchon von ferne erkennet. Gleichwol iſt dieſes noch die beſte Arbeit, die ich von ihm geſehen habe.

Philinte.

Und eben dieſe, wenn ich es ſagen darf, gefällt mir am wenigſten. Ich weiß, daß er ſie in der Heftigkeit ſeiner Betrübnis verfertiget hat. Er weinte und raſete oft mehr, als er dachte, und daher iſt ſie nachläßig ausgearbeitet, und gar nicht verbeſſert worden. Überdiß hat die groſſe Liebe zu Kanitzen, und die allzublinde Nachahmung der Doris den Dichter ſo weit verführt, daß er mit ſeinem Vorgänger in einerley Fehler verfallen iſt, die man wohl Kanitzen, wegen vieler andern Schönheiten, keineswegs aber Leandern nachſehen kann.

Honigthal.

Ja, ja, Philinte, dißmal haſt du recht geſprochen! Die Ode hat eben ſo viele Fehler, als Kanitz.

Phi-

Philinte.

Dieſes wird Leander gern erdulten; wenn es nur nicht, wie Horbes iſt. Indeſſen werden ihm heute die Ohren klingen; ich aber werde euch bald verlaſſen müſſen. Denn ich habe hingeſchicket, Nachricht einzuziehen: ob man heute den Tiefſinn wieder aufführet, denn ich nie verſäume.

Liebreich.

Und ſie können ein ſo abgeſchmackes Stück mit Gedult anſehen?

Philinte.

Warum nicht? Ich höre noch dazu mit Vergnügen meinen Namen darinnen nennen.

Floridon.

Die Scherze darinnen ſind wol ſehr niederträchtig.

Philinte.

Ich wüſte mich dergleichen nicht zu erinnern.

Floridon.

Kann wohl etwas einfältigers ſeyn, als: Indien eine gute Speiſe ſchmeckt ſo ſüß, als Zwetſchgenfladen. Die Worte Türkey und Indien, gleich dem Speck, für Ausdrücke eßbarer Dinge zu halten; iſt dieſes wol vernünftig?

Honigthal.

Eine ſolche Einfalt ſchicket ſich beſſer für einen Bauern, als einen Edelmann, der doch Leander iſt.

Philinte.

Auch nur ein Bauer ſaget dieſes auf der Bühne. Mir ſcheint es der Einſicht eines dummen Knolfinks ganz wol angemeſſen zu ſeyn.

Floridon.

Aber es bleibt doch allezeit eine Niederträchtigkeit.

Philinte.

Die für einen Bauren nicht zu groß ſeyn wird.

Flo-

Floridon.

Wenigſtens iſt der Scherz, wenn es ja einer ſeyn ſoll, für die Zuhörer, die doch keine Bauren ſind, ſehr unſchmackhaft. In dieſem Fall verehre ich die Franzoſen, deren Schaubühne nicht die mindeſte Freiheit oder Unhöflichkeit vertragen kan.

Philinte.

Dieſer Eckel wäre zu loben; wenn ſie nur nicht alsdenn auch zuweilen allen Ständen einerley Denkungsart und gleichmäßige Ausdrücke wider die Natur und Gewohnheit der Gegenſtände, andichteten. Leander wünſchet wohl die Verbeſſerung des Geſchmacks der Zuhörer vor allen andern. Denn bisher iſt in den Luſtſpielen unſers Vatterlandes die Erbarkeit ſehr wenig beobachtet worden; in den Schriften unſers Dichters aber wird ſie als ein göttlich Geſetz verehrt.

Liebreich.

Ich finde gar kein Salz darinnen, und war nicht im Stande ſie auszuhören. Es iſt eine Schande, daß man Sachen öffentlich vorſtellen mag, worüber manche ehrliche Leute ausgelacht werden.

Honigthal.

Ich gieng ſchon wieder heraus, ehe man noch den Vorhang aufgezogen hatte und konnte nicht länger zuſehen.

Dritter Auftritt.

Teteabas. Die Vorigen.

Teteabas.

Bonne Compagnie des Dames! Sind Sie auch hier Herr Floridon? Wer prediget? Ohne Zweifel ſie Fräulein Mama? über wen gehet es? Euch zu Liebe will ich euch beyſtehen; wenn es auch meinen guten Freund beträfe.

Flo-

Floridon.

Wie angenehm iſt es mir, Euer Hochgebohren wieder in gutem Wohlſtande hier zu ſehen! Sie ſind der artigſte Cavalier in der ganzen Stadt.

Teteabas.

Heute nicht. Es iſt mir Leid, ich habe nichts bey mir.

Jungwitz.

Wir ſprechen eben von Leandern und deſſen Werken.

Teteabas.

Von Leandern, dem Philoſophen?

Philinte.

Ich weiß nicht, wie du das Wort Philoſoph verſteheſt.

Teteabas.

Ein Philoſoph iſt ein Philoſoph.

Philinte.

Das iſt wahr: aber viele Leute nennen diß Wort, und wiſſen nicht, was es bedeutet.

Teteabas.

Parbleu! ich nicht wiſſen? Es ſind ia die Leute, die beſtändig ergo ſagen, immer diſputiren, und mit denen man nicht zur Rede kommen kann. Kurz es ſind Narren, und wollen andere ehrliche Leute auch darzu machen. Philinte, du kenneſt mich noch nicht recht, ich weis alles.

Philinte.

Dergleichen Thiere ſollte man lieber Schulfüchſe nennen. Es iſt wahr, es gibt viele derſelben; aber Leander gehöret nicht zu ihrer Claſſe. Dieſer liebt die Weisheit und folget ihren Geſetzen mitten unter dem Umgang der Welt.

Teteabas.

Ich kenne Leandern auch. Er iſt ein Narr. Ich habe es erſt vor kurzen erfahren müſſen. Mich wollte er mit ſeinem Geſchwätz auch verrücken. Ich werde ihm aber dafür den Hals brechen. Er ſoll ſehen, wer der Ritter Teteabas ſey.

Honigthal.

Ich beſorgte allezeit, daß es ihm noch alſo gehen würde.

Philinte.

Ich ſehe du kenneſt Leandern gar nicht. Niemand iſt weniger geſchwätzig, als er.

Teteabas.

Ich ſage dir, es iſt noch keine Stunde, daß ich ſeiner los geworden bin.

Philinte.

Leander dringt ſich niemand auf, ſondern man hat Mühe, ihn zum Stand zu bringen. Er wählt ſehr lange, bis er ſich mit iemand in ein weitläuftiges Geſpräch einläſſet, und ich zweifle ſehr daran, ob du der glückliche oder der groſſe Mann ſeyn ſollteſt, den er ſelbſt aufſuchen würde.

Teteabas.

Ich ſehe wohl: du biſt verrückt. Ich will dir beweiſen, daß ich ihn kenne. Iſt er nicht ein langer hagerer Mann, und ſchon bey Jahren?

Philinte.

Nein, er iſt mehr klein, als groß, etwas dick, und ziemlich iung.

Teteabas.

Er trägt ein ſchwarzes Kleid, einen langen Mantel, ſammtenen Kragen, groſſen Hut, der rund und unaufgeſtülpt iſt, und hat ein groſſes Buch in der Hand.

Philinte.

Was Teufel fällt dir ein? Wann haſt du Leandern geſehen?

Teteabas.

Haſt du es denn nicht ſchon einmal gehört? Ohngefähr vor einer Stunde.

Philinte.

Und ich komme eben von ihm. Er hat heute ein geſticktes Kleid an; in einem Mantel aber habe ich ihn nie geſehen.

Jungwitz.

Eben ſo, wie Herr Philinte ſagt, war er gekleidet, als er bey mir war.

Liebreich.

Ich habe ihn auch noch niemals anderſt geſehen.

Floridon.

In dieſem Aufzuge habe ich ihn auch heute angetroffen.

Teteabas.

Zum Henker! es müſſen alſo zween Leander ſeyn; ein geſtickter, und einer mit dem ſammtenen Kragen: mithin muß ich zween ſtatt einen prügeln.

Philinte.

Wenn er ſich nur läßt. . . . .

Teteabas.

Er wird ſich wol mir nicht widerſetzen.

Philinte.

Dieſes iſt noch nicht ausgemacht.

Liebreich.

Allein darüber haben wir unſer Geſpräch ausgeſetzet, welches die neuen Luſt- und Trauerſpiele betraf. Was halten ſie davon, Herr Ritter!

Teteabas.

Nichts iſt gröber, als Marbod, und Adelgund hat gar keine Art von einer Dame. Wie lächerlich klingen ihre Liebeserklärungen? Mein Engel, mein Leben, mein Schatz, hört man darinnen gar nicht. Dieſes ſind ihnen lauter unbekannte Wörter. Kein Niederknien, kein Händeküſſen . . . . Er iſt ein alter Deutſcher, der nicht zu leben weiß: ſie aber verräth einen ſchlechten Geſchmack; ſonſt würde ſie ihm den Fulvius vorziehen.

Honigthal.

Ja, Fulvius iſt ein feiner Mann, und in dem Spiele der einzige, der zu leben weiß.

Teteabas.

Es iſt unnatürlich, die Leute ſo wild und grob vorzuſtellen. Sie können unmöglich alſo geweſen ſeyn; weil ſie Helden waren.

Philinte.

Dieſes iſt mir zwar unbekannt; indem ich zu derſelben Zeit nicht gelebt habe. Doch kommt dieſe Beſchreibung, meines Erachtens, dem Character, nach welchem ſie uns die Geſchichte vorſtellt, weit näher, als wenn man den römiſchen Brutus, gleich einem Artomene, zärtlich reden läſſet.

Floridon.

Man muß aber doch allezeit die Helden und ihre Lebensart auf der ſchönern Seite anſehen und vorſtellen.

Philinte.

Nur iſt die Frage, welches ihre ſchönere Seite ſey? Warum ſollte man nicht Großmuth, Tapferkeit, Redlichkeit und Liebe für das Vatterland für ſchöner halten, als ein kindiſches Weſen, eine ſchwache Zärtlichkeit oder einen leeren Geiſt?

Teteabas.

Adelgund iſt doch in ihren Ausdrücken zu hart und zu grob.

Jung-

Jungwitz.

Roſemund iſt weit höflicher.

Honigthal.

Adelgund iſt unhöflich; Roſemund aber weit artiger.

Teteabas.

Ich ſehe nicht: was man dem Leſer für ein Vergnügen macht, wann man ihm nur gefährliche Schlachten und blutige Kämpfe erzählt. Morbleu! Ich ſollte Fulvius ſeyn; ich prügelte dir den Marbod auf der Bühne herum, wie den Philoſophen.

Philinte.

Haben ſie ſeine Träume geleſen?

Floridon.

Sind ſie von ihm: Sie ſind ſehr ſchlecht.

Philinte.

Das iſt geſchwind geſagt: doch davon einen Grund anzugeben, erfordert mehr.

Teteabas.

Iſt er der Narr, ſo die Leute wachend träumen läſſet?

Philinte.

Du biſt nicht im Stande, zu leugnen, daß ein ſolches unmöglich ſey.

Teteabas.

Hälteſt du mich etwan für einen Narren?

Philinte.

Dieſes zwar nicht: aber doch für einen Menſchen.

Liebreich.

Hat er vielleicht das Frauenzimmer auch darinnen?

Philinte.

Es würde eine Unhöflichkeit ſeyn, wenn er ſolches vergeſſen hätte.

Jungwitz.

Nichts iſt abgeſchmackter, als was er von der Jugend und der Phyllis ſchreibt.

Philinte.

Gibt es denn keine Frauenzimmer, die ſich jünger machen?

Jungwitz.

Es thun es doch nicht alle. Man kann indeſſen nicht wiſſen, welche er darunter meinet.

Floridon.

Er iſt ſchon gewohnt, niemand in Ruhe zu laſſen.

Honigthal.

Ich dächte: wir hätten ſchon genug von ihm geſprochen. Wer wird länger von ſeinen elenden Werken etwas hören mögen? Es iſt bereits eine ausgemachte Sache: ſie taugen alle nichts.

Philinte.

Heute gehet es Leandern, wie dort Harington in dem Eilande der Bucklichten.

Liebreich.

Dieſes Stück hat mir noch ziemlich gefallen.

Teteabas.

Es war trollicht. Ich habe ſo ſehr darüber gelacht, als da ich das erſtemal einen Polacken ſahe.

Honigthal.

Wenn Leander nur allein dergleichen verfertigte, ſo mögte es noch hingehen.

Philinte.

Herr Floridon wird doch wol wiſſen, daß es von Leandern ſey; wenigſtens ſollte er es an der Abbildung des Dichters Liderando erkennen.

Floridon.

Dieſer war freilich ein Stümper: doch erkennet man dabey Leanders Bosheit ſchon von ferne.

Jungwitz.

Was für ein froſtiger Scherz iſt nicht der angeſchnallte Buckel?

Honig-

Honigthal.

Dieſes hätte ich nicht bedacht. Das ganze Stück iſt ſchändlich.

Teteabas.

Fräulein Mama, wir haben von dem Schulfuchſen genug geredet. Gehen ſie mit mir in die innern Zimmer: denn ich habe etwas mit ihnen zu ſprechen.

Sie gehen ab.

Liebreich.

Ich empfehle mich allerſeits! Herr Floridon geht mit mir.

Sie gehen ab.

Philinte zu Honigthal.

Laſſe dir die Zeit nicht lang werden! Ich muß gleichfalls nach Hauſe.

Er gehet ab.

Vierter Auftritt.

Honigthal.

Weil Leander überall ſo ſchlecht angeſchrieben iſt: ſo werde ich ohne weiteres Bedenken etwas wagen dörfen. Ich muß vornemlich den Vatter zu gewinnen ſuchen. Wie ſoll ich es aber anſtellen? Gleichwohl getraue ich mir, ſo wohl in dieſem Hauſe, als in allen übrigen Orten mich in Anſehen zu ſetzen. Ich bin nicht der Narr, welcher alle Leute tadelt; oder iedermann widerſpricht. Saget Dummkopf: das weiſe iſt grau; ſo ſage ich dazu, ia ſo gar ſchwarz. Spricht er; es iſt noch nicht ſchwarz; ſo ſetze ich dazu: nur nach meiner Meinung ſchwarz, oder nicht gar zu weiß. Auf ſolche Weiſe wird es wohl endlich gehen. Doch da kommt er!

Fünfter Auftritt.

Dummkopf. Honigthal.

Honigthal.

Mein wehrteſter Herr von Dummkopf, wie groß iſt mein Vergnügen, daß ich ſie in erwünſchtem Wohlſtande ſehe! Ihre lebhafte Farbe erfreuet das Innerſte meines Herzens. Sie werden doch würklich wohl auf ſeyn?

Dummkopf.

Ich bin ihnen für ihre Sorgfalt verbunden. Dem Himmel ſey Dank, ich befinde mich ſeit geraumer Zeit ohne den mindeſten Anſtoß.

Honigthal.

Nun bin ich vor aller Sorge, die mich ängſtigen könnte, geſichert. Die ganze Stadt freuet ſich über ihre Geſundheit. Doch verſichere, daß ich an allem, was ſie angehet, vorzüglichen Theil nehme. Sie ſahen letzthin nur ein wenig blaß aus; ſo verfiel ich aus Schrecken in ein Fieber.

Dummkopf.

Iſt dieſes wohl möglich? Ich ſage verbundenſten Dank für ihre unverdiente Freundſchaft. Doch ſind ſie vermuthlich von jener Unpäslichkeit wieder hergeſtellt? Es iſt mir ſehr leid; wenn ſie lang damit beſchweret geweſen ſind.

Honigthal.

Anfänglich zweifelte der Arzt gar an meinem Aufkommen. Sobald ich aber vernahm, daß es nur mit ihnen keine Gefahr habe: ſo verlohr ſich das Fieber von ſelbſt, und kam nicht wieder. Denn es vergieng keine Minute, daß ich mich nicht in Geheim nach ihrem Zuſtand erkundigen lies.

Dummkopf.

Ich habe über ihre baldige Wiedergeneſung eine herzliche Freude, und würde mich unendlich betrübt ha-

ben;

ben: wenn ſie, aus allzugroſſer Sorge für meine Geſundheit, wegen ihrer eigenen Gefahr gelaufen wären.

Honigthal.

Dieſe wäre unvermeidlich geweſen. Allein heute iſt mir ihr friſches und munteres Anſehen viel heilſamer, als alle Arzneyen. Ich weiß nicht, unter was für einem Himmelszeichen ich gebohren ſeyn muß. Ich habe ſchon viele Gelehrte darüber befragt: keiner aber wuſte mir die Urſache zu erklären, warum alle meine Regungen und Fühlungen von den ihrigen abhängen, und warum auch ſelbſt mein Geſundheitszuſtand ſich nach ihnen richten muß. Letzthin ſprang mir in meinem Zimmer eine Ader von ſelbſt auf. Mein Bedienter kam mir zu Hülfe; konnte aber nichts ausrichten, bis endlich unvermuthet die offene Ader von ſich ſelbſt zu bluten aufhörte. Endlich vernahm ich, daß ſie, mein Herr von Dummkopf, in eben dieſer Stunde zur Ader gelaſſen hätten, und ſobald dieſe bey ihnen verbunden war, ſtillte ſich auch mein Blutvergieſſen freiwillig.

Dummkopf.

Dieſes iſt erſtaunlich. Sie ſind in der That mein wahrer guter Freund, welcher ſeines gleichen in der Welt nimmer haben wird. Ich wünſchte, daß ich noch eine Tochter hätte, nur damit ich mich mit einem ſo zärtlichen Manne noch enger verbinden könnte; oder wenigſtens, daß meine Tochter nicht ſchon verſprochen wäre.

Honigthal.

Iſt ſie bereits verſprochen? Ich freue mich von Herzen darüber, und wünſche ihnen und ihr ſelbſt tauſend Glück darzu: denn ohne Zweifel werden ſie ſich einen würdigen Schwiegerſohn ausgeſucht haben. In der That ein Herr, wie ſie ſind, hat auch die Wahl im ganzen Königreiche.

Dummkopf.

Ich geſtehe es Ihnen aufrichtig: dieſe Heyrath macht mir keinen geringen Kummer: denn ich fürchte, es werde mir daraus noch viel Verdruß zuwachſen.

Honigthal.

Ach, mein Herr, was ſagen ſie? Sie ſollten Verdruß bekommen? Ach unglücklicher Vatter! Lucinde ſollte unzufrieden ſeyn? Bedaurenswürdige Tochter! Nun iſt mein Tod gewiß, einen ſolchen Jammer zu ertragen, fällt mir unmöglich.

Dummkopf.

Mein Herr, betrüben ſie ſich nicht vor der Zeit! Es kann noch alles gut werden. Leander mein Schwiegerſohn iſt ſonſt ein gar feiner Menſch. Er iſt artig im Umgang, von gutem Geſchlechte, ziemlich bemittelt, jung, und wohlgeſtaltet genug. Er liebt weder den Wein, die Mädgen, oder andere Ausſchweifungen. Im übrigen hat er auch verſprochen, ſich zu beſſern, und nach meinem Willen zu richten.

Honigthal.

Herr Leander iſt ihr Schwiegerſohn? Dieſes war mir unbekannt. Ach, dieſes iſt ein artiger Herr! Ohngeachtet er nicht viele gute Freunde hat; ſo weiß ich doch nicht, warum ich eine ſo groſſe Hochachtung zu ihm trage. Ich muſte es unwiſſend gefühlt haben, daß ſie ihn wehrt achten. Ich bin auch ſchon einigemale ſeinetwegen in Ungelegenheit gerathen. Denn da mich gewiſſe Leute in der Komödie nahe bey ihm geſehen hatten; fragte mich alsbald einer: ob ich auch ſeiner Art wäre? Allein da ich, ohne Praleroy, gar nicht furchtſam bin: ſo habe ich ſelbigen Tag zween davon zuſammengehauen, den folgenden Tag aber mit dem dritten Kugeln gewechſelt. Ich ſetze die Freundſchaft über Geld und Gut, und kann mich auch, dem Himmel ſey Dank, rühmen, daß ich viele Freunde habe; ob ich gleich niemand ſchmeichele. Ich wollte lieber

meine

meine kleine Haabe, ja ſo gar mein Leben in die Schanze ſchlagen; eher ich eine einzige Lüge vorbrächte. Doch hüte ich mich auch vor Verleumdung, Eigenſinn, Widerſpruch, und allem, wodurch man ſich unnöthige Feindſchaft auf den Hals ziehet.

Dummkopf.

Es wäre zu wünſchen, daß Leander auch ſo vieles Nachdenken beſäſſe! Indeſſen hoffe ich, ſeine Fehler werden ſich mit den Jahren verlieren.

Honigthal.

Ach ja, mit den Jahren! Diß heiſt vernünftig geſprochen. Denn wenn man genug geſtraft worden iſt, läſſet man endlich dergleichen Schwachheiten fahren. Doch iſt auch ſo viel gewiß: daß Leute, die man ſich zu Feinden gemacht hat, niemals wieder eine vertrauliche Freundſchaft ſtiften werden. Ich war kaum ſieben Jahre alt, ſo wollten alle Nachbarn meines Vatters mich beſtändig bey ſich im Hauſe haben. Ich küſſete allen Frauen den Rock und allen Mädgen die Hände; ſo gar die Thorhüter, die mich einlieſſen, bekamen von mir tiefe Reverenzen. Ich erkundigte mich um jedermanns Wohlſeyn. Ich gratulirte und condolirte ſogar Hund und Katzen, und was man nur im Hauſe lieb hatte. Denn wer den Herrn hochſchätzt, dem müſſen auch alle ſeine Thiere wehrt ſeyn. Als ich erwachſen war, hielte man keine Geſellſchaft und keine Gaſtung, wozu man mich nicht eingeladen hätte. Überhaupt mache ich mir eine beſondere Freude daraus, jedermann gefällig zu ſeyn und zu dienen. Die Höflichkeit wird von der ganzen Welt geliebt. Wer mit mir verwandt iſt; oder einen Umgang unterhält, hat ſich gewiß von meinetwegen keiner Feindſchaft zu beſorgen.

Dummkopf.

Leider, habe ich bey Leandern dieſes letztere nur allzuſehr zu befürchten! Seine Schmähſchriften können ſo gar deſſen Kindeskindern noch Nachtheil bringen.

Honigthal.

Mein Herr, ſprechen ſie davon nicht! Wenn ich dieſe gefährlichen Folgen erwäge, ſo mögte mir das Herz im Leibe zerſpringen: denn dergleichen Verfolgungen ſind unausbleiblich. Die Liebe, oder der Haß, den man auf iemand wirft, erſtreckt ſich nicht allemal nur auf die abſteigende Nachkommenſchaft; ſondern auch auf Schwiegereltern und Schwäger. Doch die Feindſchaft gehet gemeiniglich noch weiter: denn ſchon die Freundſchaft iſt leicht zu verſcherzen, die Feindſchaft aber bleibt gar unauslöſchlich.

Dummkopf.

Sie haben ganz recht. Es ſchmerzet mich auch genug, daß ich die Sache nicht reiflicher überlegt habe. Indeſſen weiß ich doch nicht, wie ich mit Ehren mein Wort wieder zurückziehen ſoll? Leander hat alles eingegangen, was ich von ihm verlangte, das iſt: er hat der Dichtkunſt entſaget. Ich wollte wünſchen, daß ich von ihrer Freundſchaft ſchon eher dergleichen Proben erfahren hätte: ſie ſollten gewiß vor ihm den Vorzug bekommen. Nun aber, da es ſchon ſo weit gekommen iſt, muß ich mich vor ſeinen Anverwandten ſcheuen, die an unſerm Hofe eben ſo wohl, als bey Fremden angeſehen ſind. Ich kann ihm, wenn er mir keine Urſache dazu gibt, nun in dem letzten Augenblick nicht mehr den Abſchied geben.

Honigthal.

Niemand iſt dabey mehr zu beklagen, als ich: weil ich nicht nur das Unglück gehabt habe, zu ſpät zu kommen: ſondern auch Herrn Dummkopfs künftige Verdrießlichkeiten ſchon im Voraus fühle. Mir war öfters ſelbſt um Leandern leid, daß er ſich aller Gewogenheit ſeiner Verwandten verluſtig gemacht hat. Seine Feder hat der Verſchwendung ſeines Vettern, des Stolzes ſeiner Baaſe, ihrer ſchlechten Erziehung, Unwiſſenheit und ungeſchickten Lebensart ſo wenig, als der

Fremden geſchonet, und ſich dadurch von jenen einen gröſſern Haß, als von dieſen letzteren zugezogen. Keiner von ihnen würde ihm mit einem Tropfen Waſſer, geſchweige dann mit einem Fürwort zu Hülfe kommen. Er ſchreibt oft mit einer ſolchen Hitze wider die Misbräuche des Alterthums und die Hoheit der Häuſer; daß man faſt glauben ſollte, er ſchäme ſich, mit ſo angeſehenen Geſchlechtern verwandt zu ſeyn. Was mich aber am meiſten betrübet, iſt, daß ſelbſt ſein eigener Herr Schwiegervatter wohl ſchwerlich vor ſeiner ſpitzigen Feder ſicher ſeyn wird.

Dummkopf

Dieſes wäre fürwahr mehr als ſchlimm. Ich glaube doch nimmermehr, daß ſeine Bosheit ſo weit gehen wird; und ſollte dergleichen um ſo weniger von ihm zu beſorgen haben; je heiliger er mir verſprochen hat, ſeinen Schreibereyen auf ewig abzuſagen. Ich habe ihm auch einen groſſen Mann angerathen, der ſehr gelehrt ſeyn ſoll, und ihn gewiß zu beſſern Sitten bringen wird.

Honigthal.

Wenn es nur nicht ſchon zu ſpät iſt, und vielleicht das, was er von ihnen geſchrieben hat, ſchon in allen Bierſchenken herumlauft. Doch ich will noch nichts gewiſſes ſagen; ſondern ſetze nur einen möglichen Fall.

Dummkopf.

Was? Er ſollte von mir geſchrieben haben? Er hat doch ſchon vor geraumer Zeit um meine Tochter angehalten. Wie könnte dieſes denn möglich ſeyn? Ich habe noch nichts gehöret.

Honigthal.

Vergeben ſie mir alſo, daß ich durch meine Unvorſichtigkeit der erſte geweſen bin, der ihnen dieſe verdriesliche Nachricht gegeben hat. Ich war der Meinung, daß etwas, ſo der ganzen Stadt bekannt iſt, ihnen nicht verborgen ſeyn könne. Ich wollte wünſchen,

ſchen, daß ich nichts geſagt hätte: denn man könnte vielleicht muthmaſſen, daß die Hofnung, ihm Lucinden wegzufiſchen; oder Neid und Misgunſt über ſein Glück mich zu dieſer Entdeckung bewogen habe.

Dummkopf.

Beſorgen ſie deswegen nicht das geringſte, mein Herr! Wenn ſie, wie ich nicht zweifle, mein wahrer guter Freund ſind: ſo ſuchen ſie mir eine ſolche Schmähſchrift zu verſchaffen. Denn wofern ich dergleichen Beweiſe in Händen habe, wird es mir niemand verdenken können; wenn ich einem ſolchen Menſchen meine Tochter nicht gebe, und dadurch werde ich in Stand geſetzt, ihre aufrichtige Freundſchaft nach Verdienſt zu belohnen.

Honigthal.

Ach, was begehren ſie von mir, mein Herr! Ich ſollte die Urſache von Leanders Unglück ſeyn? Wie wäre mir dieſes möglich? Nimmermehr hätte ich ſo viel geſagt; wenn ich dergleichen Folgen voraus geſehen hätte.

Dummkopf.

Sie haben ein allzugutes Herz. Aber wenn ſie mein wahrer Freund ſind; ſo bitte ich ſie . . .

Honigthal.

Was thun ſie, mein Herr? Sie beſchwören mich bey ihrer Freundſchaft, bey einer Pflicht, die mir unverletzlich iſt? Ich bin verbunden, alle weitere Bedenklichkeit dieſer Schuldigkeit aufzuopfern, ein Schritt, der mir zwar ſchwer fällt: weil ich nicht gewohnt bin, iemand zu ſchaden. Doch Herr Dummkopf befiehlt es, und dieſes iſt genug für mich.

Sechſter Auftritt.

Dummkopf. Finette anfangs von ferne.

Dummkopf.

Was für ein Unterſchied unter zween Menſchen? Was unternimmt man nicht, wenn die Bosheit einmal ſich des Herzens bemächtigt hat? Wer ſollte denken, daß iemand von mir ſchreiben könne? Wer kann was Böſes von mir ſagen?

Finette.

Gibt es hier abermals etwas neues?

Dummkopf.

Biſt du hier, Finette? Wo iſt meine Tochter?

Finette.

Gleich hier neben bey der Frau von Gernreich.

Dummkopf.

Iſt Leander zu Hauſe?

Finette.

Nein, gnädiger Herr, er iſt mit ſeiner neuen Wohnung beſchäftigt.

Dummkopf.

Er wird ſolche nicht bedürfen: denn meine Tochter bekommt er nicht.

Finette.

Sie haben ihm ſolche ia ſchon würklich zugeſagt.

Dummkopf.

Wer würde glauben, daß der boshafte Menſch wider mich ſelbſt ſchreiben ſollte? Was kann er an mir tadeln? Ich bin noch allezeit für einen der klügſten Männer unſers Landes gehalten worden. Ich ſehe ſchon zum Voraus, an welchem Wochenmarkte der Scheffel um einen Pfenning auf- oder abſchlagen werde. Der Pachter kann mich in ſeinen Rechnungen nicht

nicht um einen Topf Milch betrügen. Ich weiß allen unnützen Aufwand zu umgehen. Auſer meinem Wappen über dem Camin und auf dem Bräuhauſe habe ich nie einen Dreyer auf überflüßige Auszierungen verwendet. Was aber die Ehre betrift, da ſpare ich nichts. In meinem Keller liegen über hundert Fäſſer vom beſten Grünberger Wein. Und einen ſolchen Mann unterſteht er ſich mit Läſterungen anzugreifen! Aber er ſoll erfahren, daß ich noch Freunde in der Welt habe, die täglich meine Geſundheit trinken, und mir oft zugeſchworen haben, mich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Finette.

Was? Leander ſoll wider euer Gnaden geſchrieben haben? Haben ſie es geleſen, oder wenigſtens geſehen?

Dummkopf.

Ich ſelbſt nicht: aber der mir es geſagt hat, weiß wohl, daß es wahr iſt.

Finette.

Herr Leander liebt mein Fräulein allzuſehr. Es ſcheint mir unmöglich.

Dummkopf.

Ich weiß es gar wohl, daß ihr nichts von ihm glauben wollet. Aber es iſt genug, daß ich es glaube, und alſo werde ich ihm auch meine Tochter nicht geben.

Finette.

Könnte man ihnen denn auch nicht Lügen aufgebunden haben?

Dummkopf.

Ich weiß gar wohl, wen ich anhören ſoll, oder nicht. Ein Freund, der ſo viele Ehrlichkeit beſitzet, ſo viel Mitleiden mit mir trägt, und nicht einmal fähig iſt, iemand zu beleidigen, wird mir gewiß keine Unwahrheit vorſagen.

Finette.

Finette.

Soll ich alsbald meinem Fräulein davon Nachricht geben.

Dummkopf.

Es hat keine Eile damit. Wenn ſie nach Hauſe kommt; wird ſie es bald ſelbſt glauben.

Finette.

Ja, wann wir müſſen, aber nicht gern.

Sie geht ab.

Dummkopf.

Sie wird ſich freilich darüber verwundern: aber ich kann ihr nicht helfen. Sie muß doch endlich der Vernunft Platz geben, und wird den Unterſchied auch bald erkennen.

Siebender Auftritt.

Dummkopf. Großhut.

Großhut.

Si vales bene eſt: ergo grüſſe ich euer Wohlgebohren.

Dummkopf.

Ich bin erfreuet, ſie zu ſehen. Ich habe ſie ſchon letzthin erſuchet, daß ſie die Gütigkeit haben, und Leandern zu vernünftigen Sitten und einer wahren Gelehrſamkeit Anleitung geben mögten. Denn ich habe zu ihrer Wiſſenſchaft ein recht groſſes Zutrauen. Haben ſie ſchon mit ihm geſprochen?

Großhut.

Non tantum geſprochen; ſondern auch ſo gar, experientia rerum magiſtra, ſeine Härte in der Verſtockung erfahren. Er iſt mir verächtlich und grob begegnet. Ich ſuchte ihn anfangs mit guten Worten von meinen Lehren zu überzeugen, und endlich zur Weisheit zu zwingen. Denn ein ieder Menſch iſt verbunden

bunden, Unterricht anzunehmen. Wer aber ſolchen verſchmäht, iſt ſchlimmer, als ein Vieh. Allein er ſtellte ſich alſo dazu an, daß ich glaube, er ſey verrückt. Er drohete mir mit Schlägen und dergleichen. Wenn ich kein Philoſoph wäre: ſo würde ich mich erzürnt haben.

Dummkopf.

Geben ſich euer Gelahrheit mit dieſem dummen Menſchen weiter keine Mühe. Man muß ihn ſeiner Bosheit überlaſſen. Er iſt weder des Zorns, noch des Unterrichts würdig, und ich ſelbſt mag nicht einmal mehr etwas von ihm hören.

Großhut.

Ich hoffe doch wenigſtens, da mir dieſer Schüler entgangen iſt, daß ſie in des Entlaufenen Stelle tretten werden. Ich will ihnen die Weisheit durch ganz deutliche Erläuterungen einflöſſen.

Dummkopf.

Ich höre zwar dergleichen gelehrte Männer allezeit gern ſprechen: aber ietzt habe ich keine Zeit, mich damit abzugeben. Der heutige Tag gehöret unter meine verdrieslichſten, und mein Kopf iſt mit Hausgeſchäften angefüllet.

Großhut.

Non ſemper ridet Apollo. Wann ſoll ich daher wiederkommen?

Dummkopf.

Wann es ihnen beliebt.

Großhut.

Ich werde bald wieder hier ſeyn: denn das Gute anzufangen, iſt niemals zu früh.

Er gehet ab.

Dummkopf.

Honigthal hat in der That recht: daß dergleichen Beſſerungen ſchwer zu hoffen ſeyen. Bey Leandern aber

iſt

iſt alle Mühe gänzlich vergebens: weil er viel zu verſtockt iſt. Der Verſuch zeiget es ſattſam: denn er verachtet die klügſten Leute. Wenn ſolche Männer, als Herr Großhut iſt, ihn nicht zurückbringen können; wer wird es ſonſt auf der Welt im Stande ſeyn.

Achter Auftritt.

Jungwitz. Teteabas. Dummkopf.

Teteabas.

Schwager Dummkopf, Mademoiſelle Mama iſt mein Weib. Sie gibt mir ihr Geld: du aber biſt ohnehin ihr Schwager; gibſt du mir das deinige auch dazu; ſo biſt du auch mein Schwager.

Jungwitz.

Hören ſie doch einmal auf, mit ihrem beſtändigen Mama! Die Leute mögten denken, ſie wollten mich nur ſpotten. Indeſſen, mein Herr Schwager, komme ich hieher, ihnen würklich anzuzeigen: daß ich dem Ritter Teteabas meine Hand und mein Herz verheiſſen habe.

Dummkopf.

Was? Du denkeſt bey deinen Jahren noch an das heyrathen? Was werden die Leute dazu ſagen? Wo bleiben denn die Verſicherungen, die du deiner verſtorbenen Schweſter ſtets gethan haſt, deinen Reichthum ihren Kindern zu verlaſſen? Was wird Lucinde ſagen?

Jungwitz.

Leander, ihr Bräutigam, iſt nicht wehrt, daß er nur einen Kreutzer von mir genieſſe. Sie ſoll es büſſen, daß ſie einem ſolchen böſen Menſchen, der mich auf das heftigſte beleidiget hat, gleichwohl ihre Liebe ſchenket.

Teteabas.

Ich werde dem Herrn Philoſophen auch noch beſſer demonſtriren: was das ſagen wolle, den Ritter Teteabas zu erzürnen. Beym Teufel, er ſoll erfahren: daß

daß auch der zwanzigſte, den ich tod geſtochen, nicht wieder aufſtehe.

Dummkopf.

Was? Hat Leander wider euch beede auch geſchrieben?

Jungwitz.

Geſchrieben? Davon weiß ich nichts. Aber die Spöttereyen, welche er mir durch ſeine Verſe ins Geſicht geſagt hat, werde ich nimmermehr vergeſſen.

Teteabas.

Mich wollte er zwingen, auch ein ſolcher Narr zu werden, wie er iſt. Ein gewiſſer Chriſtoph kam ihm noch zu Hülfe. Hätte mich dieſer nicht ſo veſt gehalten; ich wollte den Philoſophen zu Coteletten gehauen haben. Er hat mir auch verſprechen müſſen, an Lucinden nicht mehr zu denken.

Dummkopf.

Den Chriſtoph kenne ich. Er iſt Leanders Diener, und eben ſo grob, als ſein Herr. Es iſt mir mit ihm faſt eben alſo gegangen: denn er wollte mich mit Gewalt zum Poeten machen. Aber hat denn Leander verheiſſen, Lucinden zu verlaſſen? Nun kann meine Tochter ſehen, was er für ein falſcher Menſch iſt. Ich habe es ihr öfters vorher geſagt: daß einer, der ſich nicht ſcheuet, Himmel und Erde anzugreifen, es auch mit ihr niemals redlich meinen würde. Allein wenn die iungen Mädgen einmal in iemand vernarrt ſind; ſo wollen ſie keinen guten Rath mehr annehmen. Doch ietzt ſoll ihr der Glaube in die Hand gehen: denn noch heute werde ich ihm ſeinen verdienten Abſchied geben.

Teteabas.

Parbleu! Lucinde iſt frey: das iſt gut. Heute hätte ſie ſollen verlobt werden. Sie ſind alſo mein Herr Schwiegervatter, um ſo mehr, da Fräulein Mama, wie ich höre, ohnehin ihr Vermögen ihrer Nichte

te ſchon lang verſprochen hat. Herr Dummkopf, ich werde mich als ein fleiſiger Schwiegerſohn auffühdon. Ihr ſollet alle mit mir zufrieden ſeyn: denn wenn ich Lucinden bekomme; ſo bedarf ich auch keiner Maitreſſe. Überlegen ſie einmal, Fräulein Mama, wie viel ſie dabey erſparen werden. Sagen ſie mir nur ietzt: wie lang ſie noch leben wollen? Denn ich muß meine Wirthſchaft gleichwohl auf ihre Rechnung einrichten. Um ſo weniger darf ich auch von meinem Schwiegervatter begehren. Sehen ſie: ich liebe die Ordnung.

Jungwitz.

Was iſt dieſes? Höre er doch einmal auf zu ſcherzen! Er hat mir die Ehe ia ſchon verſprochen.

Teteabas.

Ma foi, Madame! Sie denkt gar zu deutſch. Was hilft verſprechen? Sie hat ia der Lucinde ihr Geld ſchon verheiſſen: mithin iſt ihre Nichte ſo wohl als ihr Geld mein.

Dummkopf.

Mein Herr, ich habe meine Tochter bereits für den Herrn Honigthal beſtimmt.

Teteabas.

Alſo Mama, behalte ſie ihr Geld! Sie iſt wieder mein Weib.

Jungwitz.

Wahrlich wenn man ſein luſtiges Weſen nicht kennte: ſo würde man oft nicht wiſſen, was man aus ſeinen Reden machen ſollte. Doch ich verſtehe gar wohl, wie er es meynt.

Teteabas.

Alſo ſchicken wir den Philoſophen nach Indien, und machen noch heute Hochzeit.

Dummkopf.

Wenn es alſo ſeyn ſoll: ſo wünſche ich euch Glück dazu. Doch an Leandern muß ich mich noch rächen. Meiner Tochter aber werde ich alsbald ſeine ſchöne Aufführung und meinen Willen entdecken.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lucinde. Finette.

Lucinde.

Die ganze Sache ſcheinet mir noch unmöglich, ohnerachtet mein Vatter mich deſſen verſichert hat. Der Neid, welcher die Tugend allezeit zu verläumden trachtet, hat meinem Leander ſo viele Feinde zugezogen, daß ſie ſeinen Untergang mit aller Macht ſuchen werden. Er liebt mich zu ſehr, als daß er meinen Vatter mit einer Schmähſchrift beleidigen ſollte. So lange ich es nicht mit Augen ſehe, werde ich es nicht glauben. Wer weis, ob man nicht etwan nur einige Worte aus ſeinen Schriften ziehet, und alsdann meinen Herrn Vatter boshafter Weiſe beredet, ſie giengen ihn an.

Finette.

Man wird ſie nicht lange fragen: ob ſie es glauben oder nicht? Es wird ihrem Herrn Vatter ſchon genug ſeyn, wenn er es nur glaubt. Er hat ia bereits den ſüſſen Honigthal zu ihrem Bräutigam beſtimmt.

Lucinde.

Dieſes iſt eben mein Unglück, daß mein Herr Vatter gar zu leicht zu bereden iſt. Der Abſcheu, den ich vor ienem verächtlichen Schmeichler habe, bringt meine Betrübnis auf das höchſte. Meine einzige Hofnung ſtützt ſich noch auf Philinten, der es etwan dahin bringen kann, daß dieſer Handel beſſer unterſucht wird. Mein Schickſal wird unerträglich ſeyn; wenn man mich zu einer ſo ſchändlichen Heyrath zwingen will. Iſt Leander nicht genug beſtrafet, daß er mich verlieret,

wenn er ſchuldig iſt? Leide ich nicht ſchon genug durch den Antheil, den meine Liebe an ſeiner Pein nimmt? Warum will man mir ſo gar denienigen aufbürden, den ich für ein Abentheuer anſehe?

Finette.

Sie lieben Leandern noch; da er doch ſo niederträchtig iſt, ſie dem Teteabas zu überlaſſen.

Lucinde.

Er mögte auch ſo feig ſeyn, als er immer wollte: ſo würde er ſich doch vor dieſem thörichten Pralhanſen nicht gefürchtet haben. Man kann ia aus ſeiner Windmacherey ſeine Zagheit abnehmen. Wenn man mir nur im mindeſten erweiſen könnte, daß er ſich durch die geringſte Spötterey an meinem Herrn Vatter vergriffen habe: ſo werde ich kein Zureden bedürfen, ihn von ſelbſt zu verabſcheuen. Die Widerſetzlichkeit, die mein Herz fühlet, ſich für einen ihm ſo unähnlichen Bräutigam zu entſchlieſſen, bleibt dem ohngeacht eben ſo groß; als vorhin, und wenn auch Leander meinen Haß verdienet; ſo wird dadurch ſein Nebenbuhler meiner Liebe nicht würdiger.

Finette.

Mein Fräulein, ſie reden gar ſchön. Ob aber alles dieſes bey ihrem Herrn Vatter etwas fruchten werde, iſt eine andere Frage?

Lucinde.

Ich hoffe doch; daß er mich zu einer ſo unangenehmen Verbindung nicht zwingen werde.

Finette.

Dafür kann man ihnen nicht gut ſtehen. Die Vätter wollen ihren Willen haben. Es iſt zwar bey der ietzigen Welt der Gebrauch, daß ſich die Eltern nach dem Gutdünken der Kinder richten müſſen: aber Herr von Dummkopf iſt noch aus der alten Welt.

Lucinde.

Ich habe Leandern niemals wider die Genehmhaltung meines Herrn Vatters zu ehelichen verlanget. Doch kann ich mir von ihm auch keine ſolche Grauſamkeit einbilden, daß er mir iemand aufdringen würde, den ich haſſe.

Finette.

Er wird auch von ihnen nicht verlangen, daß ſie ihn haſſen; ſondern daß ſie ihn lieben.

Lucinde.

Bedenke ſelbſt: ob dieſes möglich ſey? Betrachte nur ſeinen niederträchtigen Umgang. Stelle dir einen Menſchen vor, der aus Schmeichelen verleumdet und aus Falſchheit lobt? der aus Eigennutz bey den Knechten ſelbſt ein Knecht wird; der iemand zu Gefallen einerley Sache zugibt, widerruffet und leugnet; bey dem anſtatt der Vernunft die Bosheit, anſtatt der Höflichkeit Schmeichelen und anſtatt wahrer Freundſchaft leere Verſicherungen Platz genommen haben. Nein, eher werde ich den Tod, als ein ſolches Unthier wählen.

Finette.

Dieſer Ausdruck war noch ein Überbleibſel von dem erſten Liebhaber, dem Poeten. Aber eben deswegen hoffe ich, daß die Erfüllung auch nur poetiſch ſeyn werde.

Lucinde.

Du haſt gut ſcherzen. Wenn du dich aber in meinen unglücklichen Umſtänden befändeſt; ſo würde dir aller Spaß vergehen. Aber wie kommt es? Ich ſehe die Frau von Liebreich. Dieſes ſeltenen Beſuches hätte ich mich nicht verſehen.

Zweyter Auftritt.

Liebreich. Die Vorigen.

Liebreich.

Artiges Fräulein, ſie können nicht glauben, was für eine Hochachtung ich gegen ihre Perſon trage. Es war mir beſtändig ein ausnehmendes Vergnügen, wenn ich etwas Gutes von ihrer Perſon vernehmen konnte: denn ich bin eine wahre Freundin von ihrem Herrn Vatter: dieſen Augenblick aber erfahre ich hier in der Nachbarſchaft, daß ſie noch heute eine Braut werden ſollen: doch wer dieſer Glückſelige ſey, wuſte man mir nicht zu ſagen. Allein da ich nicht zweifeln darf, Ihr Glück werde nach ihren Verdienſten und nach der Klugheit des Herrn von Dummkopfs beſtimmt ſeyn: ſo komme ich, ihnen und ihrem Herrn Vatter alles erſinnliche Vergnügen dazu anzuwünſchen.

Lucinde.

Ich bin ihnen für ihren wohlgemeinten Glückwunſch billig ſehr verbunden: ohnerachtet dieſe Begebenheit noch nicht ſo nahe iſt, als man ſie ausſchreyet. Junge Mädgen müſſen ſich immer Bräute nennen laſſen, ehe ſie noch verlobt ſind, und wenn es gleich oft noch ſo lange anſtehet, bis ein Freyer kommt.

Liebreich.

Wie ich mir habe erzählen laſſen, iſt die Sache weit näher, als mein Fräulein geſtehen will. Doch dächte ich, daß man an dem letzten Tage vor der Verlobung nicht nöthig habe, vor guten Freunden ein Geheimnis daraus zu machen.

Lucinde.

Ich kann ſie verſichern, meine Verlobung iſt noch ſo weit entfernt, daß ich nicht einmal vorherſehen kann, was für ein Bräutigam mir beſcheret ſey.

Liebreich.

Aber darf man denn nicht wiſſen, wer wenigſtens unter ihren Liebhabern der glücklichſte iſt?

Lucinde.

Für jetzt könnte ich wohl einen Eid ablegen, daß ich gar keinen habe.

Liebreich.

Wollen ſie etwan leugnen, daß der vortrefliche Ritter Teteabas ſie anbete?

Lucinde.

Dieſer iſt ja der Bräutigam meiner Baaſe.

Liebreich.

Vergeben ſie mir, ſolches war mir noch unbekannt. Dagegen iſt es nur allzugewiß, daß der artige Herr von Honigthal nicht weniger in ſie verliebt ſey, als es der vorige war.

Lucinde.

Auch dieſes hatte ich nicht gewuſt. Ich hoffe auch, daß ich ſolches niemals in Ernſt erfahren werde.

Liebreich.

Ich hätte nicht vermuthet, daß ein ſo höflicher junger Herr, deſſen Umgang ſo einnehmend iſt, ſich bey ihnen nicht mehr Gunſt erwerben ſollte. Vielleicht aber iſt er zu ſpät gekommen, und muß alſo dem ſpitzfindigen Leander den Platz überlaſſen?

Lucinde.

Von Leanders Spitzfindigkeit weiß ich noch wenig: durch dieſe würde er ſich bey mir ſchlecht beliebt machen.

Liebreich.

Sie haben wohl recht, mein ſchönes Fräulein; ich hatte es auch von ihnen nicht geglaubet. Deſto ſchändlicher aber iſt es von ihm, daß er ſich deſſen auf eine ſo verächtliche Art rühmet.

 Lucinde.

Lucinde.

Ich ſehe gar nicht, weſſen er ſich rühmen könne?

Liebreich.

Mit Rechte freilich nichts. Ich wundere mich auch gar nicht, wenn ſie ihm darüber feind worden ſind. Kein vernünftiger Menſch wird zwar einer ſo niederträchtigen Aufſchneiderey Glauben beimeſſen: allein wenn eine Sache einmal auf die Koffeehäuſer kommt; ſo gibt es böſe Leute genug, welche an dergleichen Spott und Verleumdungen ein Vergnügen finden.

Lucinde.

Ich geſtehe ihnen, daß mir ſelbſt dergleichen Gerücht erſt vor einer halben Stunde zu Ohren gekommen iſt: allein eine ſo groſſe Bosheit kam mir unglaublich vor. Ich bin recht neugierig, ein ſolches fliegendes Blat ſelbſt zu ſehen.

Liebreich.

Von allen dieſen Dingen wuſte ich gleichfalls nichts. Als ich aber erſt hieher gieng, kaufte mein Bedienter ein dergleichen geſchriebenes Blat von einem Jungen, der Lieder herumträgt. Er gab es mir der Seltenheit wegen: allein ich mogte es vor Verdruß nicht ausleſen.

Lucinde.

Ach, Frau von Liebreich, wenn ſie es noch haben; ſo erzeigen ſie mir doch die Gefälligkeit, und weiſen es mir!

Liebreich.

Dieſes werde ich wohl nicht thun. Eine ſo ſchändliche Schrift iſt nicht wehrt, ihren Zorn zu reitzen.

Lucinde.

Ich verſichere ſie: ſo lange, als ich mir ſelbſt nichts Böſes bewuſt bin, werde ich alle Verleumdungen mit Verachtung anhören; über Fehler aber, die ſowohl ich, als iedermann haben kann, oder gleichſam haben muß, werde ich ſelbſt am erſten lachen.

Liebreich.

Wann ich bey ihnen eine ſo groſſe Gelaſſenheit vermuthen darf; werde ich mir gar kein Bedenken mehr machen, dieſes Blat einer guten Freundin einzuhändigen, wie ich es empfangen habe, um ſie dadurch vor weitern Ränken ſolcher Böſewichter zu warnen.

Sie gibt Lucinden das Blat.

Lucinde.

Ich bin ihnen dafür ungemein verbunden, und muß es gleich leſen: damit ich ſehe, ob er etwas mit Rechte und zu meiner Beſſerung ſagen kann?

Sie lieſet.

Das Haus des Herrn von Dummkopf . . .

Sie redet.

Eine Spötterey und Schimpfreden auf unſer Haus würde ich ihm nimmermehr vergeben.

Sie lieſet.

Auf Herrn von Dummkopf.

„ Du kommſt nicht vor das Thor, daß nicht ein Hund gleich bellt:
„ Denn weil dich deine Frau den Hirſchen beygeſellt;
„ Beſorgeſt du, was dort Actäon hat betroffen.
„ Ein dummer Kopf kann wohl kein beſſers Schickſal hoffen.

Sie redet.

Dergleichen Schmach, welche man meinem lieben Vatter und meiner verſtorbenen Mutter andichtet, hätte ich mir niemals eingebildet. Doch ich will weiter leſen;

Sie lieſet.

Auf Lucinden.

„ Der Apfel bleibt beym Stamm; das Salz gefällt der Geiß,
„ Ein Sperling lernet bald, was ſeine Mutter weiß.

„ Wer

„ Wer dich nur einmal ſieht, o freundliche Lucinde,
„ Sagt: ihre Mutter war die geile Doralinde.

Liebreich.

Weiter habe ich nichts daran geleſen: denn ſchon dieſes verdroß mich mehr, als zu ſehr.

Lucinde.

Je weniger ich iemals dergleichen Verleumdung verdient habe; deſto mehr muß ich über dergleichen Bosheit erſtaunen. Doch, dem Himmel ſey Dank, man kennt meine Aufführung gar zu wohl; als daß iemand einem ſolchen Frevler etwas glauben ſollte.

Sie lieſet.

Auf Fräulein von Jungwitz.

„ Es zeigt ſich zwar bey dir der Schnee von grauen Haaren:
„ Doch ſchätzeſt du dich iung und willſt noch mehr erfahren.
„ Wer Gold hat, kann auch alt noch in die Schule gehn,
„ Und wird ein Meiſter ihm allzeit zu Dienſten ſtehn.

Auf den Ritter Teteabas.

„ Die Alte wird dich nicht auf andre Sitten führen;
„ Wer nichts zu zahlen hat, der kann nicht viel verlieren.
„ Wer nicht liebt, fürchtet nichts. Ein Narr wird nie verrückt;
„ Und darum iſt dein Stand auf gleiche Art beglückt.

Auf Finetten.

„ Finetten kann wohl noch Lucinde glücklich machen:
„ Denn wer die Frau nur nimmt, darf mit dem Mädgen lachen.
„ Diß iſt ein groſſes Glück für einen künftgen Mann,
„ Der alles, was er braucht, im Hauſe haben kann.

Finette.

Finette.

Gewiß wenn ich den verfluchten Leander ſehe; kratze ich ihm die Augen aus.

Lucinde.

Schweig, laß uns den Schluß leſen!

Sie lieſet.

Der Dichter auf ſich ſelbſt.

„Was ſteht dir nicht bevor, da du Lucinden liebeſt,
„Und durch die Hofnung ſelbſt, die ſie ſich macht, betrübeſt?
„Sie denkt: du ſeyſt ein Held, ein mächtiger Alkander.
„Ach, gehe bald zurück; dann du biſt nur Leander.

Liebreich.

Sehen Sie mein Fräulein, kan wohl etwas abſcheulichers in der Welt ſeyn, als dieſe Schrift. Da ſie nun mit den Liedern herumgetragen wird, muß ſie ſchon wohl hundertmal abgeſchrieben und alle Zechen durchgelauffen ſeyn.

Lucinde.

Meine Tugend zu verläumden iſt er und alle Menſchen in der Welt zu gering. Aber was die Ehre eines ganzen Geſchlechts anbetrift, muß man nicht ungerochen laſſen. Mein Herr Vatter wird wohl noch Anſehen und Macht genug haben, es gehöriger Orten anzubringen.

Liebreich.

Ich bedaure nur, daß ich an einer ſo groſſen Zwiſtigkeit Schuld ſeyn werde und wider meinen Willen ihnen dieſen Verdruß verurſachen muſte.

Lucinde.

Ich bin ihnen vielmehr dafür ſehr verbunden. Dadurch lernet man Freunde von Betrügern unterſcheiden.

Ich

Ich werde es meinem Herrn Vatter alsbald hinterbringen.

Liebreich.

Da ſie alſo beſchäftiget ſind, will ich ſie nicht länger aufhalten; ſondern mich ihnen empfehlen.

Lucinde.

Behalten ſie mich ſtets in ihrer Wohlgewogenheit.

Liebreich.

Adieu!

Lucinde.

Ihre gehorſame Dienerin.

Dritter Auftritt.

Lucinde. Finette.

Lucinde.

Finette, was dünkt dir von dieſer Sache? Soll es wohl möglich ſeyn? Wenn mich auch Leander nicht liebt, würde er dann eine Perſon zu ehlichen verlangen, die er ſamt ihrem ganzen Geſchlechte und Hauſe ſo ſehr beſchimpfet? Sollte er ſich denn bis auf die letzte Stunde alſo verſtellen, und mich alsdenn durch eine ſpöttliche Beſchimpfung und Hintanſetzung in das Geſchrey bringen?

Finette.

Das leztere iſt glaublicher als das erſte. Ich denke aber vielmehr er wird dieſe Schriſt ſchon vor einiger Zeit gemacht haben; weil ihm damals ihr Herr Vatter ſein Begehren abgeſchlagen hat, und wird ſich nach Gewohnheit der Dichter haben rächen wollen. Es kann ſeyn: daß er es nach erhaltenen Jawort ſchon tauſendmal bereuet hat. Indeſſen aber hat er die ausgeſtreuten Blätter nicht mehr ſo leicht wieder zurückbekommen können.

Lucinde.

Wenn es ihn auch tauſendmal reuet, ſo werde ich mich doch niemals wieder einem ſolchen Menſchen ergeben,

geben, der nur einen Augenblick einer ſo niederträchtigen Rache fähig iſt.

Finette.

Dieſes iſt ſchon der Männer Gewohnheit. Wenn ſie um ein Mägden bulen, und es nicht erlangen, ſo ſchreyen ſie daſſelbe aus.

Lucinde.

Es geſchiehet auch wohl öfters unter uns, daß wir Körbe austheilen, die man bey uns nicht geſucht hat. Aber davon iſt iezt die Rede nicht. Er mag mich noch lieben, oder betriegen wollen: ſo würde es mir nicht anſtehen, ihm das geringſte Gehör hinfüro zu geben.

Finette.

Verſchwören ſie nichts, mein Fräulein; ſie mögten ſonſt nicht im Stande ſeyn, ſolches zu halten. Unſer Zorn iſt bald erreget, aber auch bald wieder geſtillet.

Lucinde.

Was bildeſt du dir wohl von mir ein? Sollte ich nach einem ſo groſſen Schimpf wohl noch eine Entſchuldigung annehmen? Nein ich müſte ſehr leichtſinnig ſeyn.

Finette.

In ſeiner Abweſenheit, und wenn er ſich nicht verantwortet, können ſie wohl alſo ſprechen. Allein wenn er ihnen vorſtellet, er habe ſtatt der vier Reimen womit er ſich im Zorn an ihnen verſündigt hat, ſich ehedem durch zweyhundert um ſie verdient gemacht, ſo weis ich nicht, wie der Handel ausfallen wird.

Lucinde.

Was? du unterſteheſt dich noch für ihn zu ſprechen, und ihn bey mir zu vertheidigen? Wage es ia nicht mehr mir von ſeiner ſchönen Geſtalt, guten Vernunft, edlen Aufführung, und von ſeinem höflichen Umgang etwas vorzuſchwatzen! Ich mag nichts mehr von ihm hören. Komme mir nicht mit deinen gewöhnlichen Reden von ſeinen reitzenden Geſängen, ſeiner zarten Stim-

me und ſeinem geſchickten Tanzen angeſtochen. Wenn er auch noch ſo viele Vorzüge hätte, von dem allerbeſten Geſchlechte wäre, noch hundertmal ſo viel Reichthum beſäſſe, und die anſehnlichſte Verwandſchaft hätte, ſo ſollte doch nichts fähig ſeyn mich wieder zu befriedigen.

Finette.

Erzürnen ſie ſich nicht ſo ſehr gnädiges Fräulein! Glauben ſie, daß ich mir die Mühe nehmen werde ihnen etwas zu ſagen, das ſie nicht ſchon ſelbſt wiſſen.

Lucinde.

Stelle mir ihn lieber als den häßlichſten Menſchen und als das boshafteſte Abentheuer vor!

Finette.

Ich dörfte mit meiner Malerey keine Ehre einlegen: ſondern ſie würden doch ſagen, die Abſchilderung ſey dem Urbild nicht ähnlich.

Lucinde.

Du kannſt ihn nicht häßlicher abbilden, als der Abſcheu, den ich vor ſeiner Bosheit habe, mir ihn bereits vorſtellt. Du kannſt ſicher glauben, daß die Beleidigungen meines Vatters ohnehin ſchon im Stande ſind, alle vortheilhafte Eindrücke, welche ſeine Perſon bey mir gemacht hatte, auszulöſchen.

Finette.

Wenn ſie nur etwan nicht denken: daß man, um eines Bräutigams willen, die Partey des Vatters verlaſſen müſſe.

Lucinde.

Nein Finette, niemals werde ich meine kindliche Pflicht der Liebe nachſetzen. Ja, wenn ich dadurch an ihm gerochen wäre; ſo würde ich mich entſchlieſſen können, den unwürdigſten Menſchen ihm vorzuziehen.

Finette.

Dieſe Strafe würden ſie härter, als er, zu empfinden haben.

Lucinde.

Lucinde.

Die Rache iſt keines Nachdenkens fähig.

Finette.

So lange ſie noch auf Rache denken, iſt es ein Zeichen, daß ſie ihn lieben.

Lucinde.

Alſo denkeſt du, daß man einen ſolchen Schimpf ſtillſchweigend verſchlucken ſoll.

Finette.

Dieſes will ich nicht ſagen. Allein laſſen ſie die Beſtrafung deſſelben ihrem Herrn Vatter, und unternehmen ſie für ihre Perſon nichts, daß ſie wieder reuen könnte.

Lucinde.

Ich werde mich ſogleich zu meinem Herrn Vatter verfügen. Doch hier kommt er ſelbſt!

Vierter Auftritt.

Dummkopf. Die Vorigen.

Dummkopf.

Haſt du dich noch nicht entſchloſſen, deine thörichte Liebe zu vergeſſen? Eher will ich es auf das äuſerſte kommen laſſen, als dem Verleumder vergeben. Dich aber will ich nicht mehr für meine Tochter erkennen, wenn du ihn vertheidigeſt. Niemals hat mir iemand einen ſo groſſen Schimpf zugefüget.

Lucinde.

Mein Herr Vatter, ſie werden nicht Urſache haben: über mich böſe zu werden. Denn eben iezt war ich willens, ihnen die Abſchrift zu überbringen, welche mir die Frau von Liebreich gegeben hat. Ich werde vielmehr ſie ſelbſt zur Rache wider dieſen Läſterer anzumahnen ſuchen.

Dumm-

Dummkopf.

Ich habe ſie bereits geleſen. Denn erſt vor einem Augenblick hat man mir dergleichen Stück gebracht. Indeſſen bin ich erfreut, daß in deinem Gemüthe ein ſo edler Ehrgeitz wohnet, und hoffe: du werdeſt deinem Herrn Vatter fürohin Gehorſam leiſten. Der Herr von Honigthal iſt ganz ein anderer Mann. Ob er ihm ſchon an Mitteln nicht gleich iſt: ſo iſt er doch von einem eben ſo anſehnlichen Geſchlechte, ſo daß ihm ein groſſes Glück nicht entgehen kann. Seine gute Aufführung und Höflichkeit erwerben ihm überall Freunde, und es wird ihm niemals an mächtigen Stützen fehlen; weil er ſehr beliebt iſt. Du könnteſt keinen beſſern Gemahl bekommen. Endlich: ſo will ich auch einen Schwiegerſohn haben, der mich verehret, und mir gefällt. Dieſes iſt genug!

Lucinde.

Aber, Herr Vatter, hiezu gehört doch noch einige Bedenkzeit. Ich bin noch jung und kann mein Glück erwarten. Ich muß ihn zuvor doch auch ſelbſt kennen lernen.

Dummkopf.

Genug, daß ich ihn kenne. Weiter braucht es nichts. Er iſt ein Mann, der thun wird, was ich will. Und du, als meine Tochter, haſt hier nichts drein zu reden. Was denkſt du von mir? Bin ich nicht geſcheid genug? Thue ich etwas ohne Überlegung? Mich wird keiner betrügen. Ich bin zu klug und zu alt dazu.

Fünfter Auftritt.

Leander. Die Vorigen.

Leander.

Liebſter Herr Vatter, unvergleichliche Lucinde! Kein Tag ſcheinet mir länger, als der heutige: weil ich nach dem glücklichen Abend ſeufze. Alſo macht uns die ſichere

Hofnung des Vergnügens eben ſo wohl, als Gram und Herzeleid, die Stunden zu lang. Allein dieſe Sehnſucht ſelbſt wird mir durch die Vorſtellung meines künftigen Glückes angenehm. Meine Wünſche ſehen das Ziel ſchon in der Nähe, die Belohnung meiner Treue, der Sieg der Liebe und der Tugend iſt nicht mehr weit. Der Abend wird mir angenehmer ſeyn, als der Morgen, und dieſer ganze Tag geweſen iſt. Mit der Nacht wird mir die Sonne aufgehen, deren Untergang mich ein früherer Tod nicht wird erleben laſſen. Allerliebſte Lucinde, wie iſt es? Nehmen ſie denn keinen Theil an meinem Vergnügen? Iſt es dann nicht auch zugleich das ihrige? Sie ſprechen gar nichts. Was für eine trübe Wolke verfinſtert ihre ſonſt heitern Blicke?

Lucinde.

Suchen ſie ſich zu ihrer Muſe und zur Braut eine andere, die keine **Tochter der Doralinde** iſt!

Leander.

Was iſt dieſes, meine Schöne, ihre dunkle Sprache verſtehe ich nicht.

Lucinde.

Wenn ich meine Ehre ſo weit auf die Seite geſetzt hätte, als Leander; ſo würde ich mich noch klärerer Ausdrücke bedienen dörfen, als ſie ſelbſt.

Leander.

Was wollen ſie damit ſagen? Soll ich denn noch vor dem Hafen Schiffbruch leiden? Finette erkläre mir doch die Urſache dieſes ſo unvermutheten Unglücks.

Finette.

Gehen ſie in ein anderes Haus ſich zu befragen, **wo ſie alles finden können, was ſie brauchen!** dann in dieſem Hauſe mögten ſie vielleicht gar nichts finden.

Leander.

Ach, Herr Vatter, welchen ich bereits mehr liebe, als den, ſo mir die Natur gegeben hatte, der mich,

ohne

ohne meine Verdienſte für ſeinen Sohn angenommen hat, und den ich mit kindlicher Ehrfurcht verehre, haben ſie doch Mitleiden mit mir, und reiſſen mich aus dem Zweifel! Erklären ſie mir mein Schickſal!

Dummkopf.

Wozu dienen dieſe Umſchweiſe? Warum ſoll man gegen einen ſolchen Böſewicht höfliche Worte brauchen? Unterſtehe er ſich nicht mehr, mir, oder meiner Tochter vor das Geſicht zu kommen! Augenblicklich packe er ſich aus meinem Hauſe! Ich will ihm zeigen: daß das Geſchlecht der Dummkopfen noch niemals ſey beleidiget worden, ohne ſich nachdrücklich gerochen zu haben. Doch, wenn er will, bleibe er noch eine Stunde hier: ich will ihm eine andere Wohnung ſchaffen! Ein ſolcher Kerl verdient zum wenigſten, daß er am Pranger ausgeſtrichen würde.

Leander.

Verlieren ſie ſich nur nicht: denn ich bin ia Leander. Sie wiſſen, was dieſes ſagen will. Zwar einem Vatter, für den ich ſie um Lucinden willen ehre, darf ich eine harte Rede nicht übel nehmen: ich muß mir aber doch auch Gewalt anthun, den Character ihres Sohnes zu behaupten; ſonſt würde ich gleichwohl im Stande ſeyn, ihrem Jachzorn zu begegnen, und ihnen zeigen können, daß Leander zur Rache auch eine Galle habe. Doch ſo bald ich auf ihre Fräulein Tochter blicke, bin ich nichts zu thun vermögend, als daß ich nur frage: wodurch ſie ſich von mir beleidigt achten: damit ich meine Rechtfertigung darnach einrichte, und ihnen Zeit laſſe, ſich wieder zu faſſen.

Dummkopf.

Was? Ein ſo verfluchter Kerl ſoll mein Sohn heiſſen. Die Schergen ſollen ſeine Verwandte werden. Ich weiß gar wohl, daß er von gutem Geſchlechte iſt: allein es muß mich und dem ganzen Adel ſchmerzen, daß er uns durch ſein ſchändliches Bezeigen, noch mehr

aber durch das ſchmähliche Ende, ſo er nehmen wird, ſo ſehr verunehret.

Sechſter Auftritt.

Chriſtoph. Die Vorigen.

Chriſtoph.

Wohnt ein gewiſſer Herr Leander noch hier? Doch ich ſehe ihn ſchon!

Leander.

Chriſtoph, warum habe ich dich ſo lange nicht geſehen? Wo haſt du dich dieſe ganze Zeit über aufgehalten?

Chriſtoph.

Ich bin nicht mehr in ihren Dienſten. Wenn mein geweſener Herr an den Galgen, oder wer weiß wohin, kommen ſollte; (denn es gehen im Hauſe allerhand Reden,) ſo verlange ich ihm nicht Geſellſchaft zu leiſten: denn ſo weit bin ich ihm meine Treue nicht ſchuldig. Ich mache anietzt den Lehnlaquay, und habe mich der Zeit bey Peter Marteau aufgehalten. Dieſer ſchickt mich anietzt zu ihro Gnaden, dem Herrn von Dummkopf. Er läſſet ſich ihnen zur Gnade empfehlen, und ſie um die Gütigkeit erſuchen; wenn Leander noch bey ihnen wohnt, daß ſie ſolchen bis morgen in ihrem Hauſe behalten wollen: weil alsdenn erſt Rathstag iſt, und er daher ſeine Klage nicht eher vortragen kann; damit er ſich nicht aus dem Staube mache. Die Urſache davon wird ihnen gegenwärtiges Schreiben umſtändlich entdecken.

Dummkopf.

Was? Peter Marteau, der Verleger? Ich kenne ihn nicht: doch will ich ſehen, was er ſchreibt.

Er bricht den Brief auf und lieſet ihn.

„ Euer Hoch- und Wohlgebohrnen habe hiemit berichten wollen, was maſſen der Betrüger, ſonſten Herr Leander genannt, verſchiedene ſeiner Werke mir zum Verlag und Druck verkauft hat; worüber ich dann auch,

„ mit

„ mit groſſen Unkoſten, verſchiedene Reichs- Kaiſerli-
„ che und fremde königliche Freiheitsbriefe erhalten ha-
„ be. Sie ſind alle auf groſſes Papier gedruckt, und
„ prangen mit Vignetten von Pickhart, ſchönen An-
„ fangsbuchſtaben, Gorges de Coup; ſo daß ich über
„ zehntauſend Reichsthaler darauf verwenden muſte.
„ Gedachter Leander aber muß das eigene Manuſcript
„ nach dieſem an Behr und Kahlmann in Hamburg
„ verhandelt haben, wie mir mein Factor in Leipzig be-
„ richtet, wodurch in dieſer letztern Leipziger Meſſe mei-
„ ne ſo koſtbare Auflage liegen bleibt; ich aber in groſ-
„ ſen Schaden komme. Verfaſſer und Verleger aber
„ ſind mir tenore privilegii, auſer der Erſetzung mei-
„ nes Schadens und Unkoſten, wie auch der Einzie-
„ hung aller Hamburgiſchen Stücke, mit achtzig Mark
„ Goldes verfallen. Weil alſo dieſer Rechtshandel ein
„ nahmhaftes betrift; ich aber vor Morgen die Sperre
„ ſeiner Haabe nicht kann vornehmen laſſen: ſo wollte
„ Euer Hochwohlgebohrnen Gnaden um die Gnade er-
„ ſucht haben, daß dieſelbe wenigſtens das Geräthe die-
„ ſes Mannes, bis das gerichtliche Verbot ſelbſt an-
„ kommt, ihm aus ihrem Hauſe nicht abfolgen laſſen;
„ wofür ich mit allem, was in meinem Vermögen ſte-
„ het, zu Dero Dienſten mich will verbunden haben,
„ und bin

Dero

gehorſamſter Diener,

Peter Marteau.

Dummkopf zu Leandern.

Was ſagt der Herr Gaudieb? Iſt dieſes kein Schelmſtück?

Leander.

Das iſt wohl mein geringſter Kummer! Mein Gewiſſen iſt rein, und mein Gemüth viel zu edel; als daß ich deswegen etwas befürchten ſollte. Man wird keinen Verhaft meiner Sachen bedürfen. Herr Peter Mar-

teau ſoll ſich nur auf gute Gründe zu Behauptung ſeiner Anklage gefaßt machen. Jeder kann angeklagt, aber nur der Schuldige überwieſen werden. Von dir, Chriſtoph, hätte ich indeſſen nicht vermuthet, daß du dich wider mich alſo würdeſt gebrauchen laſſen.

Chriſtoph.

Hat es mich etwan nicht ſchmerzen ſollen, daß ich ihrentwegen Schläge bekommen habe? Der Teufel, nicht ich, mag einem ſolchen Herrn dienen. Ich durfte kein Wort reden; da ſie hingegen in dem Zimmer herumraſeten, wie einer, der einen Schatz finden will. Ich habe es ihnen oft genug prophezeihet, daß ſie durch die verfluchte alte Muſe noch auf den Scheiterhauſen kommen würden. Wenn ich gleich nicht mehr bey ihnen in Dienſten ſtehe, wird es mir doch leid thun. Ja wer weiß, ob ich nicht gar weine, wann man ſie auf den Richtplatz führet.

Leander.

Du haſt bey deiner Einfalt gleichwohl noch ein ziemlich gutes Herz. Sage nur zu Peter Marteau: ich würde ſeine Anklage und ſeine Beweiſe erwarten.

Dummkopf.

Ich laſſe mich dem Herrn Verleger empfehlen, und ihm zur freudigen Nachricht ſagen: daß Leander heute ohnehin noch in Verhaft kommen werde; daher er kein Entweichen zu befürchten hätte.

Chriſtoph.

Wie glücklich war ich, daß ich kein Poet geblieben bin! Du, Finette, hätteſt mich auch bald in dieſes Unglück geſtürzt. Ich wollte die Schläge vermeiden, und hätte mich dafür auf den Scheiterhauſen befördert.

Er gehet ab.

Dummkopf.

Er ſoll in kurzen vernehmen, wer Dummkopf ſey.

Er gehet ab.

Lucinde.

Lucinde.

Ich will ihnen Zeit laſſen, ein Sinngedicht auf die Redlichkeit zu machen.

Sie gehet ab.

Finette.

Ich wünſche ihnen Glück zu dem durch ihre Schriften erworbenen Ruhm.

Sie gehet ab.

Siebender Auftritt.

Leander.

Alle mit einander ſchmähen auf mich, und niemand ſagt mir doch die Urſache. Alles iſt wider mich aufgebracht. Wer wird mir davon eine Erklärung geben? Ich bin von iedermann verlaſſen. Wenn ich Lucinden ausnehme; ſo ſcheint mir Dummkopfs Wohnung ein rechtes Tollhaus zu ſeyn, das von Narren beſucht wird, und ſelbſt Lucinde iſt auf mich erbittert. Wer ſind die andern? Der Springer Teteabas, die lächerliche Liebreich, die kindiſche Jungwitz, und Großhut, die Misgeburt der Vernunſt. Ein Mährgenerzähler Criſpin, ein abergläubiger Podrill, der Domherr Choras, der das Wort Metaphora für einen chymiſchen Ausdruck hält, der betrunkene Junker Weinhold, der Windmacher Arbicrac. Alle dieſe glauben, ich kenne ſie: weil ſie es verdienen. Von allen dieſen werde ich nichts erfahren. Doch hier kommt noch ein anderer von Dummkopfs Freunden! Dieſer mag wohl, ſeine lächerliche Süſſigkeit ausgenommen, ein guter Menſch ſeyn.

Achter Auftritt.

Honigthal. Leander.

Honigthal auf der Seite.

Hier Leander? Ich weiß nicht, wie mein Anſchlag gelungen iſt? Soll ich ihn anreden? Ich will es wagen.

Laut.

Wehrteſter Herr Leander, an dieſem vergnügten Tag, welcher die Freude dieſes Hauſes durch die Vermählung der ſchönen Lucinde verherrlichet, nimmt ihr tiefſter Knecht ſchuldigſt-gebührenden Theil, und wünſchet dem würdigſten Brautpaar eine Methuſalem gleichende Dauer der zärtlichſten Liebe.

Leander.

Ich bin ihnen für dero Wunſch in ſo weit verbunden, als ich an der Aufrichtigkeit deſſelben keineswegs zweifle. Doch geſtehe ich ihnen; daß ich heute verſchiedene Verdrießlichkeiten im Kopf habe.

Honigthal.

Iſt dieſes wohl möglich? Wer ſollte es glauben? An einem Tage, welcher nichts, als das vollkommenſte Vergnügen geben kann? Doch wenn ſie mich ihres Vertrauens würdigen; oder ich mich im Stande befinden ſollte, ihnen einen gefälligen Dienſt zu erzeigen: ſo ſeyn ſie verſichert, daß ich Leib, Leben, Haabe und Gut für das Haus des Herrn von Dummkopf, und für ſie, mein Herr, aufzuopfern bereit ſey.

Leander.

Mein Herr: eine ſolche Verſuchung würde zu ſtark ſeyn und wir werden nicht nöthig haben, ſie darein zu ſetzen. Doch wenn ſie mir durch eine kleine und ihnen unſchädliche Gefälligkeit Beyſtand zu leiſten beliebten, würde ich ihnen lebenslang dafür verbunden ſeyn.

Honigthal.

Was? Nur eine kleine Gefälligkeit? Gönnen ſie mir die Freude und befehlen mir etwas groſſes! Sie werden meine Bereitwilligkeit ſo wohl als die Erfüllung zu gleicher Zeit erfahren. Haben ſie Feinde, wovon mein Arm ſie erlöſen kann? Oder bin ich nach meiner geringen Einſicht fähig, ihnen mit Rath und Anſchlägen beyzuſtehen? Entdecken ſie ſich ihrem Diener, ohne alles Bedenken!

Leander.

Leander.

So viele Mühe wird ihnen niemand auflegen. Wider Feinde, die meine Fauſt angreifen kann oder darf, eines andern Leben der Gefahr auszuſetzen, würde mir eine Schande ſeyn. Guten Rath aber braucht iedermann, und ſolchen werde ich ſtets für eine Gefälligkeit annehmen.

Honigthal.

Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ſie mich ſo vieler Freundſchaft würdigen, und meine Dienſte hierinnen annehmen wollen!

Leander.

Ich will ihre Gütigkeit nicht länger verzögern, und ihnen nur frey entdecken, daß Dummkopf, Lucinde, ia ſo gar Finette mich erſt dieſen Augenblick mit den empfindlichſten Schmähworten angegriffen haben.

Honigthal.

Wer hätte dieſes glauben ſollen?

Auf der Seite.

Das Blat hat in der That ſeine Würkung gethan.

Leander.

Doch alle ihre Reden ſind mir noch unverſtändlich. Ich kann weiter noch nichts daraus abnehmen, als daß man mir Geſicht und Gehör verbietet. Ich frage nach der Urſache, und erfahre ſie nicht: weil man mich nicht anhört. Warum ich ſie nun, mein Herr, erſuche, iſt: daß ſie den Herrn Dummkopf über die Urſache ſeines Zorns befragen; weil ich mich keines Verbrechens ſchuldig weiß, und mir alsdenn davon Nachricht geben mögten; damit ich doch Gelegenheit zur Verantwortung bekomme.

Honigthal.

Adieu, Herr Leander, ſuchen ſie ſich einen andern zu ihrem Spion und Achſelträger. Ich werde dergleichen Anſinnen zu ſeiner Zeit zu ahnden wiſſen.

Er gehet ab.

Leander.

Dieſes iſt ein ſeltſames Bezeigen. Er lauft im Zorn von mir, als wenn ich ihm etwas unehrliches zugemuthet hätte. Wozu dienten denn alle ſeine Verſicherungen? In dieſen Schmeichler kann ich mich nicht finden. Aber, ich ſehe, Philinte kommt von Dummkopf heraus.

Neunter Auftritt.

Philinte. Leander.

Philinte.

Mein Freund, du ſteheſt hier ſo ruhig: da ſich doch das Ungewitter von allen Seiten her über dein Haus ziehet.

Leander.

Haſt du mit Herrn Dummkopf geſprochen?

Philinte.

Ja. Und leider hatte ich bereits von iedermann im Hauſe ſo viel gehöret, daß mir das Herz vor Unmuth zerſpringen mögte. Wenn ich dich anderſt iemals recht gekannt habe: ſo ſcheint mir freilich alles, was man von dir ſagt, unmöglich. Ich thue gern, was einem ehrlichen Mann zukommt, und brachte zu deiner Rechtfertigung alles vor, was mir nur einfiel. Aber wider Beſchuldigungen, dabey ſich Stadt und Land zu Zeugen erbieten, wird meine Wohlredenheit wenig, oder nichts, ausrichten. Liebſter Bruder, geſtehe mir aufrichtig: biſt du ſchuldig; oder nicht? Damit ich wiſſe, was ich thun ſoll, dich zu ſchützen; oder doch wenigſtens mit geringerer Schande heraus zu reiſſen? In keinem von beyden Fällen werde ich dich verlaſſen.

Leander.

Alſo habe ich doch einen Freund, der mich kennt. Allein ſage mir doch: was man mir Schuld gibt; wenn du es weißt! Meine Fehler werde ich niemals, am allerwenigſten aber gegen dich, leugnen.

Phi-

Philinte.

Nichts iſt abſcheulicher, als die Inſchriften auf Dummkopfs Haus, die an verſchiedenen Orten ausgeſtreuet worden ſind, und in welchen du dich noch zum Überfluſſe nenneſt. Vergib mir, daß ich meine Meinung ſage! Man darf gar nicht fragen: warum man dergeſtalt wider dich aufgebracht iſt? Denn die Grobheit, der unerbare Scherz, und das boshafte Gemüth des Schriftſtellers verdienten wohl etwas ſchlimmeres. Sie wollten es auch dabey nicht bewenden laſſen, ſondern durch eine förmliche Anklage an höherem Orte um deine Beſtrafung anhalten. Ich ſagte ihnen zwar, daß ich dir nimmermehr dergleichen zutraue: denn die ſeichte Schreibart, die abgeſchmackten Einfälle ſeyen deiner Feder gar nicht ähnlich. Jedoch dein Name, die Heyrath, alle Umſtände ſind ſo klar ausgedruckt, daß man meinen Einwürfen eben ſo wenig, als deinem Leugnen, Glauben geben wird. Du ſollſt dieſe Schmähſchrift damals verfertigt haben, als du auf Dummkopf erzürnt wareſt; weil er dir ſeine Tochter, um der Dichtkunſt willen, abgeſchlagen hatte. So weit habe ich es indeſſen doch gebracht, daß ſie mir verſprochen, mit der Anklage noch einige Tage in Ruhe zu ſtehen: aber vor ihr Geſicht und zur Sprache werden ſie dich ſchwerlich kommen laſſen. Ich drang auch nicht ſo ſehr darauf: weil ich noch nicht wuſte, ob du etwas zu deiner Vertheidigung vor dir hätteſt?

Leander.

Du ſetzeſt mich in das ſchröcklichſte Erſtaunen! Schwören iſt der Böſewichte, nicht aber meine Gewohnheit. Doch bey deiner Freundſchaft, die ich über alles hochſchätze, kann ich dich verſichern: daß ich dieſe Schrift nie mit Augen geſehen, ſie gar nicht kenne, nicht das geringſte von ſelbiger gehöret; noch weniger aber ſelbſt verfertigt habe. Ich habe ia niemals aufgehört Lucinden zu lieben. Wie ſollte ich alſo dieienige beſchimpfen, nach welcher ich iederzeit ſo eifrig getrachtet habe.

habe. Was für ein Neid, was für eine ſchändliche Verleumdung ſuchet mich zu verkleinern? Kein gröſſerer Schimpf und keine empfindlichere Rache kann wohl nicht ſeyn, als wenn ein boshafter ſchlechter Dichter meinen Namen ſeiner Arbeit vorſetzet.

Philinte.

Diß iſt alles gut: allein wer ſiehet es ein? Was kann unſer Widerſpruch für einen Nutzen ſchaffen; ſo lange man weder den Dichter ausfindig machen; noch auf den wahren Verfaſſer muthmaſſen kann. Die Blätter ſind einmal ausgeſtreut, der Name ſtehet darauf, die Umſtände treffen ein. . . . Zwar ſagt man: Zeit bringt Rath! Allein wir wiſſen ia nicht einmal, auf wen wir argwöhnen, oder wo wir nachforſchen ſollen? Ich werde zwar mein möglichſtes thun: aber was kann ich ausrichten? Die Klagen kommen von allen Orten her, und Dummkopf glaubt alles. Das Schreiben des Peter Marteau, das, wie du weißt, heute eingelauſen iſt, überredet ihn noch mehr, daß du niemals iemand Treue und Glauben gehalten habeſt.

Leander.

Gedachtes Werk iſt ia ſchon vor fünf Jahren aufgelegt worden. Jener, der ihm den Eingrif gethan hat, bedurfte zum Nachdruck weder mein Manuſcript, noch meine Hülfe.

Philinte.

Von dieſer Beſchuldigung biſt du nur allzufrey, und wirſt dich deswegen leicht verantworten können. Aber alles kommt zum Unglück auf einmal zuſammen. Doctor Großhut ſagt: du habeſt ihn beſchimpfet und Prügel angebotten; der Ritter Teteabas ſuchet Genugthuung; weil du ihn, mit Hülfe Chriſtophs, gewaltſam angepacket, faſt zu Boden geriſſen, und dein Schüler zu werden, zwingen wollteſt. Ich glaube zwar gar nichts: allein Dummkopf hält alles dieſes, ohne Unterſchied, für theure Wahrheiten.

Leander.

Leander.

Hierüber will ich mich ſowohl bey dem Ritter, als Groſshut rechtfertigen.

Philinte.

Auf das Alter der Jungwitz ſollſt du ſpitzige Reden und Verſe geſagt haben, und zwar in Gegenwart der Lucinde und Finette, deine Reden ſollen auch mit der Inſchrift übereintreffen.

Leander.

Was für Verleumdungen ſind dieſes nicht? Der Jungwitz habe ich nichts geſagt, als was ſie mir ſelbſt abgedrungen hat. Lucinde und Finette können es mit Umſtänden erzählen. Den Groſshut und den Ritter habe ich zwar geſehen: aber in meinem ganzen Leben mit dieſen Thoren kein Wort gewechſelt; ia es iſt die Frage: ob ſie mich einmal kennen?

Philinte.

Dieſes hat wohl auch am wenigſten zu ſagen. Die Hauptſache iſt die ſchändliche Schmähſchrift. So lange wir den frechen Lügner nicht errathen, wird alles, was wir dagegen vornehmen, vergeblich ſeyn.

Leander.

Sollte ich nicht etwan einen verborgenen Mitbuhler haben, der mein Glück beneidet?

Philinte.

Teteabas hat ſchon ſeinen Theil, Groſshut darf ſich dergleichen nicht träumen laſſen, Marteau will nur Geld haben. Auſer dieſen hat dich niemand angeklaget, als die Schrift, deren Verfaſſer wir noch nicht entdecken können.

Leander.

Ach, mein einziger Freund, verlaſſe mich nicht, und hilf mir dieſe Verleumdung ausſpüren! Ich bin ſo verwirrt, daß ich nicht weiß, wie ich es angreifen ſoll.

Phi-

Philinte.

In was für Unglück hat dich doch die Dichtkunſt geſtürzet!

Leander.

Nicht die Dichtkunſt; ſondern die Bosheit meiner Feinde.

Wenn gleich das ſchnöde Thier, ſo nur auf Diſteln weidet,
Buzephals Heldenmuth und edlen Geiſt beneidet;
Bleibt doch ein Pferd ein Pferd. Es endet ſich die Noth.
Kommt auch die Ehre ſpät; ſo kommt ſie nach dem Tod.

Philinte.

Mein Freund, wir müſſen Hülfe ſuchen, dieweil wir noch leben: ſonſt werden ſich unſere Feinde freuen, wenn wir Lebenslang unterliegen ſollten! Laſſet uns ein wenig nachdenken!

Leander.

Wer noch einen Freund hat, wie du biſt, iſt noch nicht verlaſſen.

Philinte.

Was werde ich zu deinem Beſten vortragen können? Dummkopf iſt hartnäckig und blödſinnig. Wenn er mich gleich anhört; ſo verſteht er mich nicht. Geſetzt aber ich hätte es auch mit einem Gelehrten zu thun, und ſagte: daß dieſes Leanders gewöhnliche Schreibart gar nicht ſey; ſo wird er mir antworten, es habe ſchon mancher Schriftſteller ſeine ordentliche Art ſich auszudrücken verändert, nur damit er deſto leichter unerkannt bleiben mögte. Viele hätten ſich ſchon durch ſolche Entſchuldigung aus der Schlinge gezogen. Ein Verleumder ſuche vielmehr demjenigen nachzuahmen, deſſen Namen er annimmt. Die grobe Schreibart ausgenommen, wäre auch die Schrift ſo übel nicht. Es könnte Leanders Feder ſeyn; aber nicht ſeine Art zu denken. Wer nun die letztere nicht ſo gut kennet,

net, als ich, glaubet die erſtere Muthmaſſung leicht. Mache dich aus dem Wege: ich höre den Alten kommen! Ich muß mich mit ihm noch beſſer unterreden.

Zehnter Auftritt.

Dummkopf. Philinte.

Dummkopf.

Sind ſie noch hier, Herr Philinte? Wenn ſie gleich Leanders Freund ſind; halte ich ſie doch für einen ehrlichen Mann. Aber es iſt mir leid um ſie. Er wird ſie eben ſo betrügen, als er andere betrogen hat.

Philinte.

Wenn er ſchuldig iſt, verlange ich ihn gar nicht zu vertheidigen. Allein ich kenne ihn ſchon ſo lange, daß es mir unmöglich ſcheint. Ich habe den Augenblick mit ihm geſprochen. Er hat ſolche Gründe, die mich, bis auf beſſern Beweis, an allem zweifeln heiſſen.

Dummkopf.

Was ſoll man zweifeln? Haben ſie es denn nicht ſelbſt geleſen? Die Sache iſt ſonnenklar.

Philinte.

Leander verſichert: daß, ſowohl Teteabas, als Großhut, ſo bald er ſich ihnen unter Augen ſtellen wird, ſelbſt bezeugen werden, daß er mit ihnen nie kein Wort geredet habe. Der Streit mit Peter Marteau hat gar nichts zu bedeuten. Wir haben zur Zeit weder ſeine Anklage, noch ſeine Beweiſe geſehen. Die Schmähſchrift leugnet er gänzlich. Man kann iedermann etwas aufbürden. In der That ſchreibt er auch ganz anderſt. Überdiß war er auch mit ihnen niemals ſo hart zerfallen, daß er ſich an ihrem Hauſe zu rächen, Urſache gehabt haben ſollte. Und wann ich auch dieſen Fall ſetzen wollte; ſo würde er doch wenigſtens Lucinden nicht angetaſtet haben, die er zu lieben und zu begehren niemals aufgehört hat. Würde er wohl ſeinen Namen darunter ſetzen, und doch fortfahren, ſie zu bedienen?

Dumm-

Dummkopf.

Er verläſſet ſich auf das Leugnen, wie alle Böſewichter. Hat er es denn mit der Jungwitz beſſer gemacht, der er mündlich eben ſo arg, als ſchriftlich begegnet iſt.

Philinte.

Deswegen können ſie ſich bey ihrer Fräulein Tochter erkundigen. Doch mich dünkt: ſeine Einwendungen ſeyn nicht ſo gering zu ſchätzen, und wohl noch ſo vieler Achtſamkeit werth, daß man mit ſeiner weitern Beſchimpfung noch eine Weile inne halte. Die Bedenklichkeit hat niemals geſchadet. Vielleicht bekommen ſie, oder er indeſſen ſtärkere Gründe? Es könnte ſie ſonſt ihre Übereilung reuen.

Dummkopf.

In einem ſchuldig, in allem ſchuldig! Wer ſchon einige Jahre die ganze Welt angegriffen hat, iſt wohl auch eines ſolchen Bubenſtückes fähig. Und was werden ſie wohl zu dieſem Brief ſagen, den ich erſt vor einer Viertelſtunde empfangen habe?

Er gibt Philinten den Brief.

Philinte.

Ich kann es nicht wiſſen; ich muß ihn erſt leſen.

Er lieſet.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr,

„ Da ich von ſicherer Hand vernehme, daß ſie einem gewiſſen Leander ihre Fräulein Tochter zur Ehe geben wollen: ſo habe nicht ermangeln können, denenſelben hiemit zu berichten, daß ſolcher ein ſehr übel berüchtigter Menſch ſey, deſſen Schriften auf Befehl der Obrigkeit durch des Henkers Hand ſind zerriſſen worden: weil ſie den guten Sitten ärgerlich, und gegen den Himmel ſelbſt läſterhaft waren. Der Titul davon lautete: **Lächerliches Vergnügen an der Tugend, Gedichte des N. N. Poeten der Stadt N.** Weil nun iezziger Zeit ſich Leander durch ſeine Verſe berühmt gemacht hat; ſo iſt kein Zweifel, daß

„ er

„ er nicht der ehrvergeſſene Verfaſſer dieſes ſonſt ſchön
„ geſchriebenen Werkes ſeyn ſollte. Solches hat hie-
„ mit wohlmeinend anzeigen wollen

E. H. und W. G.

„ Cölln den 20. Auguſt. . . .

aufrichtigſter Diener
Abbe Dindon.

Dummkopf.

Was haben ſie wider dieſen Brief einzuwenden?

Philinte.

Ich bilde mir wohl nicht ein, daß ſie dieſen Brief empfangen haben?

Dummkopf.

Freilich! Ein Fremder, der von Cölln kam, und im Wirthshauſe ſich nur über Mittag aufhielte, hat dieſen Brief zurückgelaſſen, und er iſt erſt unlängſt an meinen Hausmeiſter abgegeben worden. Ich glaube, er ſagt wohl ſoviel, daß man nichts weiter bedarf.

Philinte.

Wenn keine ſtärkern Gründe wider Leandern ſtreiten: ſo ſind die Folgen von keiner Erheblichkeit. Wenn iemand zu Petersburg geſtolen hat, muß es denn Herr Dummkopf gethan haben, der zweyhundert Meilen davon entfernt iſt? Warum? Erſtlich: weil man den Namen des Diebs nicht weiß, darnach weil man zum Stehlen Hände brauchet, deren Herr Dummkopf zwey hat: folglich iſt er auch der Schuldige. Ich bitte ſie, geben ſie doch nur der Vernunft Gehör! Siehet man nicht augenſcheinlich, daß alles dieſes lauter Bosheit ſey? Ich mögte nur wiſſen: wer dieſer Dindon ſeyn ſoll? Ich wollte ihm bald zeigen, was es zu ſagen habe, Herrn Dummkopf für ſo einfältig anzuſehen, daß er ſich durch ſo übel angezeddelte Mährgen ſollte bereden laſſen. Nicht Leander; ſondern ſie ſind dadurch geſchimpfet. Solche Poſſen ſchicken ſich auf die Schaubühne, wenn man die Einfalt in einer übertriebenen Gröſſe vorſtellen will.

Doch dieſes kann ihnen ſo viel nützen, daß ſie auch in Anſehung der übrigen Beſchuldigungen nicht ſo hitzig ſchlieſſen, und alles vorher beſſer unterſuchen werden. Sie können einſtweilen ſo viel daraus erkennen, daß eine Verleumdung darhinter ſtecke.

Dummkopf.

Wenn aber iemand ſchon öfters geſtolen hat; ſo darf man ihm billig eines Diebſtals ſchuldig achten, davon man den Thäter nicht weiß. Man kann Leandern, um ſeiner vorigen Schreiberenen willen, auch mit Rechte in Anſehung dieſer Schrift in Verdacht ziehen.

Philinte.

Was ich noch von ſeinen Werken geſehen habe, iſt niemals unziemlich oder ſchändlich geweſen. Vielmehr dringt er auf eine ſtrenge Sittenlehre und den richtigen Gebrauch der Vernunft; die Tugend aber lobet er überall.

Dummkopf.

Die Tugend? Schöne Tugend, die niemand ungekränkt läſſet! Sie werden ſchon ſehen, wie es Ihnen noch ſelbſt mit ihm ergehen wird.

Philinte.

Ich habe nichts zu befürchten. Doch mit Erlaubnis, ſoll es auch wahr ſeyn, daß dieſe Schimpfblätter ausgeſtreuet worden ſind.

Dummkopf.

Vergeben ſie mir, dieſes iſt ein närriſcher Zweifel! Die Frau von Liebreich und der Herr von Honigthal brachten mir deren zwey in das Haus, und endlich ſind meinen Leuten auch mehrere zu Händen gekommen. Seit einer Stunde haben ſie wohl dreyſig von den Liederkrämern zuſammengebracht.

Philinte.

Das kann gar wohl ſeyn: folglich iſt dieſe Schrift ganz neu, und erſt geſtern verfaſſet worden, als Leander wohl mehr auf ſein Vergnügen, als auf Rache gedacht hat.

hat. Da man vorher dergleichen Blätter nicht geſehen hat; ſo kommt mir die ganze Sache ſehr verdächtig vor.

Dummkopf.

Sie laufen ſchon über ſechs Wochen in der Stadt herum, und Herr Honigthal hat ſie ſchon vor geraumer Zeit in allen Häuſern geleſen.

Philinte.

Honigthal? Ich bin wohl hier ſo ſtark, als er, bekannt, und alle fliegende Blätter kommen mir gewiß eher zu Händen, als ihm. Mit Erlaubnis, daß ich ſage: Honigthal wird nicht das erſtemal gelogen haben. Entweder muß er mir vor den Schimpf meines guten Freundes ſtehen, oder mir die Leute nennen, von denen er die Schrift empfangen hat. Hat er ſie vor ſechs Wochen geleſen; ſo muß er mir den Ort anzeigen und behaupten können, ob mehrere Perſonen ſie zur ſelben Zeit geleſen haben: ſonſt werde ich ihm ſeine Süßigkeit zu vertreiben wiſſen.

Dummkopf.

Ich bitte ſie, vergehen ſie ſich nicht, und ſchonen ſie Honigthal: denn er iſt mein Schwiegerſohn.

Philinte.

Dieſes wuſte ich nicht: es gehet mich aber auch nichts an. Wer einen verleumderiſchen Bericht an einem Orte anbringt, muß ſolches behaupten können, oder anzeigen, von wem er ihn hat; ſonſt hält man ihn ſelbſt für den Verleumder. Und weil ich ſehe, daß die Güte hier nicht verfängt: ſo rathe ich ihnen zum letztenmal, daß ſie nicht nur mit aller Beſchimpfung Leanders; ſondern auch wenn ſie vernünftig handeln wollen, mit dieſer neuen Verbindung inne halten. Denn wenn Honigthal ſeine Anzeige nicht beweiſet; ſo können ſie noch ſeines Laſters theilhaftig werden.

Dummkopf.

Was ſoll dieſes heiſſen? wollen ſie mir etwan befehlen, oder verbieten, wem ich meine Tochter geben ſoll? Ich ſage ihnen kurz: Leander mag ſchuldig ſeyn; oder

nicht, er ſoll ſie niemals bekommen! Es iſt mir ſchon genug, daß er überall verhaßt iſt.

Philinte.

Sie betriegen ſich, mein Herr, und werden bald erfahren, daß er noch verſtändigere und gröſſere Freunde habe, als ſie glauben.

Dummkopf.

Die Verſchwägerung mit dieſem Menſchen würde mich und mein Haus in beſtändige Unruhe und Ungelegenheit ſetzen. Soll mir denn nicht frey ſtehen, zu thun, was ich will?

Philinte.

Ja, in ſo weit es dem ehrlichen Namen meines Freundes nicht ſchimpflich iſt.

Dummkopf.

Ich mag weder ſie, noch ihren Leander anhören. Es iſt einer, wie der andere.

Philinte.

Dieſes Lob bringet mir mehr Vergnügen, als Schimpf.

Eilfter Auftritt.

Lucinde. Philinte.

Lucinde.

Ich habe alles, was ſie zu Leanders Entſchuldigung vorgebracht haben, in der Kammer mit angehört. Aber, Philinte, halten ſie denn ſolchen würklich für unſchuldig; oder verleitet ſie nur die Freundſchaft, ihn bey ſo klaren Anklagen doch zu beſchützen? Reden ſie aufrichtig! Überlegen ſie ſelbſt: ob man nicht Urſache habe, ihn zu haſſen, und ob nicht ſolches die Ehre von mir und meinem Vatter fordere?

Philinte.

Wie? Iſt es möglich, daß auch Lucinde alſo ſpricht? Wenn dieſe ſich wider ihn empöret: ſo wird er ſich lieber beſchimpfen laſſen, als von ſeinen Verläumdern Genugthuung fordern.

Lucinde.

Lucinde.

Wer würde wohl ſeine Unſchuld eifriger wünſchen, als ich? Aber dieſe iſt weder zu hoffen, noch zu glauben. Die Beweiſe ſind allzuklar, und ſelbſt ſeine Werke verdammen ihn. Kein Richter in der Welt wird ihn anhören.

Philinte.

Wenn es ein Richter iſt, den man ſo wenig zwingen kann, als Lucinden, muß man freilich der Parteilichkeit gewonnen geben. Allein, wenn Leander nicht zu viele Liebe und Hochachtung für ſie trüge; ſo würde es ihm nicht ſchwer fallen, ſeine Gerechtſame zu behaupten.

Lucinde.

Können ſie etwas, doch ohne Nachtheil meines Vaters, zu ſeiner Rechtfertigung beybringen; ſo will ich gern zugeben, daß ſie es ihm vortragen. Doch ſo lange dieſer ſeine Unſchuld nicht erkennet, gebühret es auch einer Tochter nicht, etwas weiter davon anzuhören.

Philinte.

Ich dächte vielmehr, auch einer vernünftigen Tochter würde es nicht übel anſtehen, der Unſchuld beizuſpringen, wenn ihr Herr Vatter vor der Billigkeit die Ohren verſchlieſſet. Daß es ſich nicht gezieme, ihm Liebe zu erzeigen, darinnen haben ſie ganz recht; doch will auch ihre kindliche Pflicht nicht haben, daß ſie auf die Seite der Verleumder tretten, und den Rechtfertigungen wider einen nichtigen Verdacht kein Gehör geben ſollten. Wer hätte ſich wohl zu der Vernunft der Lucinde ſo wenig Billigkeit verſehen?

Lucinde.

Wie ſollte ich einen Menſchen anhören, der meine Ehre auf das ſpöttlichſte angreiſt?

Philinte.

Sie können ihn doch noch nicht für ſchuldig halten, und ihn deswegen verſtoſſen. Es wird wohl Gelegenheit geben, davon ein mehrers zu ſprechen. Aber,

ſchönſte Lucinde, wie viele Thränen müſſen ſie dieſe Zeit über vergoſſen haben? Ihre Augen verrathen es. Ich weiß gewiß: ihr Herz hält Leandern für unſchuldig wider ihren Willen.

Lucinde.

An meinen Thränen hat Leander keinen Theil. Ich erkenne die Schuldigkeit, welche mich ihn zu haſſen verbindet. Doch mein Herr Vatter glaubt mir es nicht: wenn ich nicht dem abgeſchmackten Honigthal die Hand gebe. Auch dazu habe ich mich faſt entſchloſſen: denn der verächtlichſte Menſch iſt doch würdiger, als ein Meineidiger. Dagegen wenn ich ſein Thun anſehe, finde ich einen ſolchen Widerwillen in mir, den ich zu überwinden nicht im Stande bin.

Philinte.

Es wäre unverantwortlich, wenn Honigthal, den ich mit gutem Grunde für den Anſtifter aller dieſer Bosheiten halte, zur Belohnung ſeiner Falſchheit noch das Herz der Lucinde davon tragen ſollte. Vergeben ſie mir, wenn auch Leander ſtillſchwiege, was für Schimpf würden ſie noch zu gewarten haben, wenn er einſt von mir, oder Leanders Anverwandten für ſeine Lügen in ihren Armen ſollte beſtraft werden? Er iſt Leanders Mitbuhler, und wie ich von ihrem Herrn Vatter vernommen habe, der erſte, ſo ihm von dieſer Schmähſchrift Nachricht gebracht hat. Er will ſie ſchon vor einigen Wochen geſehen haben: da doch die Heyrath des Teteabas kaum vor ein paar Stunden zur Richtigkeit gelanget iſt. Er hat ſich betrogen und dadurch ſelbſt verrathen. Er glaubte vielleicht, der Ritter habe ſchon lange Zeit um die Jungwitz gebuhlet. Sie wiſſen ia ſelbſt beſſer, als ich, daß ihnen iener Narr ehemals nachgeſchlichen iſt, dieſe aber ihre Augen auf Leandern geworfen hatte.

Lucinde.

Es ſcheint verdächtig: allein wie wird man ihn überführen können, daß er der Urheber ſey? Sein Ja gilt ſo viel, als unſer Nein.

Philinte.

Der Kläger muß beweiſen: kann er es aber nicht; ſo bleibt er ſelbſt der Schuldige. Es gibt noch Mittel, daß auch ſein eigener Mund ſein Verräther werden muß. Aber machen ſie ſich auf die Seite! Hier kommt iemand.

Zwölfter Auftritt.

Honigthal. Philinte.

Honigthal.

Es erfreuet mich, den edlen Philinte hier anzutreffen; du weiſt, wie hoch ich deine Freundſchaft iederzeit geſchätzt habe, und mich derſelben immer würdiger zu machen ſuche.

Philinte.

Ich bin dir dafür verbunden, um ſo mehr, da ich mir iezt neue Freunde zu machen ſuche, die Stelle meines vorigen zu erſetzen.

Honigthal.

Wie ſo? Was für ein Geheimnis ſteckt unter dieſer zweideutigen Rede?

Philinte.

Es iſt gar kein Geheimnis. Ich war ein aufrichtiger Freund Leanders und hielte ihn nur allein der Tugend und Ehrlichkeit fähig: aber nun muß ich aufhören, es zu ſeyn.

Honigthal.

Um des Himmels willen, was ſagſt du? Hat er dich etwan auch beleidigt? Einen Mann von ſolchen Verdienſten? Dieſes wäre wohl bedaurenswürdig. Auf wen wird man ſich wohl mehr in der Welt verlaſſen dörfen? Man hört doch nirgends nichts, als Falſchheit, und die Aufrichtigkeit muß bey iezziger Zeit mehrentheils unterliegen. Ich ſelbſt bin zwar öfters gewitziget worden: dem ohngeacht bin ich, wie meine Voreltern, ein guter alter Deutſcher. Ich weiß nicht, warum ich mich nicht ändern kann.

Philinte.

Mir eigentlich hat er zwar nichts gethan: doch die Schmähſchrift auf Dummkopf und Lucinden iſt etwas ſchändliches. Du kenneſt ſie ia?

Honigthal.

Ich habe etwas davon vernommen.

Philinte.

Eine unerhörte Sache!

Honigthal lacht.

Wirſt du dich noch ferner ſeiner Satyren annehmen?

Philinte.

Floridon hatte recht, als er ſagte: ich verſtünde ſie nicht. Der Gift war aber auch darinnen verdeckter, als in dieſer Schrift. Nun ſehe ich erſt die Bosheit ſeiner vorigen Gedichte auch beſſer ein.

Honigthal.

Ich bin nicht ſo klug, als Floridon: dem ohngeacht kam mir Leanders Thun allezeit verdächtig vor.

Philinte.

Mein Unglück war, daß ich als ein Freund, alles mit partenlichen Augen angeſehen habe. Nun aber muß ich mich um ſo mehr erzürnen. Laufen wohl dieſe Schandblätter ſchon lange in der Stadt herum?

Honigthal.

Bereits einige Wochen.

Philinte.

Vermuthlich um die Zeit, als man glaubte, er würde ſich mit Dummkopfen völlig überwerfen. Dieſe Sache iſt gar zu niederträchtig. Was für ſchlechte Anſtalten ſind doch in der Stadt? Dieſe Schrift wird ſchon ſo lange ausgeſtreuet, und doch wird bis auf den heutigen Tag dieſem Aergernis von der Obrigkeit nicht geſteuert, und keiner von den Verkäufern angehalten.

Honigthal.

Dieſe Leute müſſen ihr Weſen ſehr vorſichtig anzuſtellen wiſſen.

Phi-

Philinte.

Auch muß Herr Dummkopf wenige gute Freunde haben; weil es ihm nicht zeitlicher angezeigt worden iſt. Von denenienigen, die beſtändig mit ihm umgegangen ſind, war es doch gleichſam eine Schuldigkeit, und wie ich ietzt bey der Frau von Liebreich erfahren, war doch dieſe die erſte, ſo Lucinden vor einigen Stunden gewarnt hat. Wahrlich ihr Herren ſeyd alle falſche Leute! Beym Teufel, ſo iemand mein Freund ſeyn wollte, müſte er ſich meiner Ehre eifriger annehmen; oder ich würde ihm bald Abſchied geben. Wenn ich aber mich einen Freund nennte! würde ich mich zu tod ſchämen, ſo eine fremde Perſon, als Liebreich iſt, mir hierinnen zuvor käme.

Honigthal.

Du haſt ganz recht geſprochen. Es gibt wahrlich viele Maulfreunde, aber wenig wahre. Meine Gewohnheit iſt zwar nicht, von Leuten übel zu ſprechen, und es thut mir in der Seele weh, wann ich iemand ſchaden ſoll: doch ſtellte ich mir meine Schuldigkeit vor Augen. Drey Tage ſtritte ich mit mir ſelbſt, denn es iſt meinem Gemüthe nichts ſo ſehr zuwider, als meinen Nächſten in Unglück zu bringen. Aber was wollte ich thun? Freundſchaft und Mitleiden für den armen Dummkopf brachten mich dazu, daß ich ihn warnte. Ich bin auch der erſte geweſen, der es damals ſchon that, als wir von der Jungwitz auseinander giengen.

Philinte.

Du haſt eine löbliche That verrichtet. Ein ſolches Freundſtück iſt nicht genug zu belohnen. Wird auch Dummkopf ſo viele Erkenntlichkeit beſitzen, daß er dir deine Aufrichtigkeit nach Verdienſt vergilt?

Honigthal.

Die Aufrichtigkeit iſt auch mein gröſter Reichthum und doch hat ſie mir oft mehr geſchadet, als genutzet. Was ich thue, geſchiehet ohne Eigennutz. Doch mit Dummkopfen bin ich beſſer zufrieden, als ich vermuthen konnte: weil er mir ſeine Tochter verheiſſen hat.

Philinte.

Du kommſt alſo an die Stelle Leanders. Das iſt billig. Aber was iſt dir mit einem Weibe gedient, die du nicht liebeſt? Er hätte deine Freundſchaft auf eine dir nützlichere Art belohnen ſollen.

Honigthal.

Lucinde iſt ſchön und angenehm.

Philinte.

Nicht alles, was ſchön iſt, liebt man. Es ſind viele Mädgen ſchön, und man hätte viel zu thun, wenn man ſie alle lieben ſollte. Zum Scherzen gienge es noch an: aber zum heirathen wäre es eine beſchwerliche Sache. Ein Ehemann iſt auch mit dem ſchönſten Weibe unglücklich, wenn er vorher keine Neigung zu ihr gehabt hat. Ich rathe dir: laſſe dich nicht dazu bereden. Es iſt wahrhaftig kein Glück für dich.

Honigthal.

Ich liebte Lucinden bereits eine geraume Zeit. Ich hatte aber den Muth nicht, mich zu erklären, ſo lang mir Leander im Wege ſtund.

Philinte.

Alſo warſt du ſchon vorher Leanders Mitbuhler? Aber was ſagt Lucinde dazu? Hat ſie dir ihr Herz denn ſchon geſchenket?

Honigthal.

Ich habe ſeit dieſem Sturm nicht wieder mit ihr geſprochen. Die Wunde von der erſten Liebe iſt noch zu friſch; man muß ſie verharſchen laſſen; darnach wird ſie ihrem Herrn Vatter ſchon gehorſam ſeyn.

Philinte.

Daran zweifle ich wohl auch nicht. Aber wird denn Dummkopf die Schmach auf ſich ſitzen laſſen? Wird er von Leandern keine Genugthung fordern? Ich wenigſtens würde dabey nicht ſo gleichgültig ſeyn.

Honigthal.

Er war zwar Willens, den Handel mit groſſer Heftigkeit anzufangen. Ich werde es ihm aber widerrathen. Ein ſolcher Streit machet groſſe Koſten und Verdruß.

Philinte.

Was kann er thun? Der Proceß wird bald ausgemacht ſeyn. Man wird erſtlich fragen: wer hat es dem Herrn geſagt? Da nennt man nun dich. Alsdann fordert man dich vor, und du muſt die Zeit, den Ort und die Perſonen nennen, welches ia ganz leicht iſt.

Honigthal.

Nichts iſt gewiſſer, als dieſes. Ich fand ein Blätgen auf der Gaſſe liegen, und hub es auf.

Philinte.

Ein Blat? das ſaget noch nichts. Es könnte dieſes iemand anders auf Leanders Namen geſchrieben haben. Sobald ſolches öffentlich ausgeſtreuet und verkauft wird, müſſen es ſchon mehrere, als du allein geſehen haben.

Honigthal.

Ohne Zweifel. Wie viele haben mir nicht erzählt, daß ſie es geleſen hätten.

Philinte.

Dadurch biſt du aus dem Labyrinth. Du darfſt nur ein, zwey oder drey Erzähler nennen: ſo wird ſich Leander bald nicht weiter helfen können.

Honigthal.

Eben deswegen aber wünſchte ich doch, den Proceß zu hintertreiben. Denn was gute Freunde einander unter vier Augen vertrauen, ziemet ſich nicht zu eröfnen.

Philinte.

Was einmal vor das Gericht kommt, iſt kein Geheimnis mehr. Allein konnten dieſelben nicht Lügner ſeyn, und dich betrogen haben? Sie müſſen es aber behaupten; ſonſt bleibt alles auf dir. Aus einem einzigen Blat, ſo du vorzeigen kannſt, iſt der Richter nicht im Stande zu entſcheiden: ob du es gefunden; oder ſelbſt verfaſſet habeſt?

Honigthal.

Du hätteſt recht. Doch hat Liebreich Lucinden auch ein ſolches Blat gebracht, und kurz darauf haben Dummkopfs Leute mehr als dreiſig zuſammen geklaubet.

Phi-

Philinte.

Alles dieſes aber iſt ſpäter, als dein Bericht an Dummkopfen geſchehen, ia ſelbſt ſpäter, als ſie, deinem Vorgeben nach, ausgeſtreuet worden ſind. Da würde es bald heiſſen: Honigthal, Leanders Mitbuhler, hat ſie zu deſſen Schaden ſelbſt erfunden; um aber in keinen Verdacht zu kommen, will er ſie etliche Wochen älter machen, als ſie ſind.

Honigthal.

Dieſes wird wohl kein ehrlicher Mann von mir glauben.

Philinte.

Von einem ehrlichen Manne werde ich es auch nicht glauben. Wenn du aber denienigen nicht nenneſt, von dem du die erſte Nachricht haſt: ſo kann ich doch ein ehrlicher Mann bleiben; wenn ich gleich das Gegentheil von dir glaube.

Honigthal.

Daß ich es vor Gericht werde anzeigen müſſen, weiß ich wohl: aber vergib mir, ich muß iezt zu Lucinden gehen.

Philinte.

Halt! Der Wurf iſt einmal gethan. Nenne mir die Namen: oder ich klage dich als einen Verleumder an.

Honigthal.

Das iſt wohl unhöflich. Ich bin nicht eher verbunden zu reden, und meine Freunde zu verrathen, als vor Gericht.

Philinte.

Wenn die Ehre öffentlich angegriffen iſt, wird iedermann dein Richter, und ich erkläre dich für einen Verleumder ſo lang, bis du dich rechtfertigeſt.

Honigthal.

Bedenke was du thuſt.

Philinte.

Es iſt ſchon bedacht.

Honigthal.

Dein Frevel wird dir vor den Gerichten übel ausſchlagen.

Philinte.

Es kann ſeyn; indeſſen aber wird er noch gröſſer werden.

Honigthal.

Wir wollen es ſehen. Ich gehe indeſſen hinein.

Philinte.

Du hinein? Marſch, die Treppe hinab; oder ich werde dir den Weg zeigen. Klage nun, wo du wilſt: aber bald! Denn ich werde auch klagen.

Honigthal geht ab.

Nun muß ich gehen, und Dummkopf davon Bericht erſtatten.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dummkopf. Leander.

Leander.

Ich ſollte nun hoffen, der Verdacht wieder mich würde etwas nachgelaſſen haben: Nachdem ſie von der Begebenheit zwiſchen Philinten und dem böſen Honigthal benachrichtiget worden ſind, und daß ſie mich alſo nicht weiter beſchimpfen, oder vor Ausgang der Sache verſtoſſen würden.

Dummkopf.

Ich wundere mich über Philintens Kühnheit. Allein ihre Sache iſt dadurch nicht beſſer worden: denn ihr werdet beede von dem Ankläger einen ſchändlichen Gerichtshandel zu gewarten haben.

Leander.

Nachdem ich ſchon weiß, was mein Freund ihnen geſagt hat, verlange ich weiter nichts, als daß ſie mich,

bis zu Eröfnung des Beweiſes, weder für ſchuldig, noch unſchuldig halten, und inzwiſchen nicht verſtoſſen.

Dummkopf.

Ich werde mich auch alſo verhalten. Doch einer von euch beeden muß ein groſſer Böſewicht ſeyn. Ich kann mich ie länger, ie weniger darein finden. Honigthal kommt mir gar nicht als ein Betrüger vor. Er iſt der höflichſte Menſch von der Welt, kein Widerſprecher, kein Praler, und hat mehr Freundſchaft für mich, als ich iemals werde erwiedern können.

Leander.

Darf ich fragen: worinn die Zeichen dieſer groſſen Freundſchaft beſtehen?

Dummkopf.

Es iſt wohl mehr, als Freundſchaft, ia es iſt ſogar eine gleiche Empfindung der Seele und des Geblüts. Wenn ich zur Ader laſſe, ſpringt ihm eben dieſelbe Ader von ſelbſt auf. Wann ich unpäslich bin; ſo erkrankt er auch, und wann es ſich mit mir beſſert; ſo geneſet er ebenfalls.

Leander.

Ich wünſchte, daß auch iemand mit mir einerley Fühlung hätte. Ich wollte ihm noch Geld dazu geben, und ihm alle Pulver und Tincturen an meiner Statt einnehmen laſſen.

Dummkopf.

Zum Teufel, ſind ſie gar ein Heide worden, daß ſie weder Arzney noch Doctor glauben.

Leander.

Ich glaube nicht allein auf beede: ſondern ich glaube auch, daß ſie auf der Welt ſeyen; weil ſie mich ſchon in ein paar Krankheiten geplagt haben. Es iſt auch gewiß, daß die Arzney oft würket: ob es gleich ſelten auf die verlangte Weiſe geſchiehet. Die gleiche Empfindungen aber werde ich nicht eher zu glauben ſchuldig ſeyn, als bis ich die Erfahrung ſelbſt davon geſehen habe, und

zweifle ſehr: ob ſie ſelbſt, mein Herr, groſſe Verſuche darüber angeſtellt haben?

Dummkopf.

Ich habe ſie freilich nicht geſehen; aber er hat es mir ja ſelbſt geſagt. Warum ſollte er mich belügen?

Leander.

Die Urſache mögte ſich wohl mit dem Grunde der Verleumdung zugleich entdecken laſſen, und offenbar werden.

Dummkopf.

Schweigen ſie, er iſt noch weniger überwieſen, als ſie.

Leander.

Es iſt doch gewiſſer, daß er es geſagt, als daß ich es geſchrieben habe. Er hat daher mehr zu erweiſen, als ich.

Dummkopf.

Nein! Sagen war ein Freundſtück: aber das Schreiben etwas unehrliches.

Leander.

So bald aber mein Schreiben nicht wahr iſt; wird auch an ſeinem Sagen wenig Ehrlichkeit ſeyn. Hier ſehe ich durch zwo Thüren zwey Perſonen eintretten. Ich werde mich einen Augenblick in die Kammer verbergen.

Zweyter Auftritt.

Teteabas. Groſʒhut. Dummkopf.
Leander verſteckt.

Teteabas.

Treffe ich dich hier an, du verfluchte Beſtie? Vergeben ſie mir, Herr Beaufrère! Ich muß den Kerl philoſophiren lehren.

Großhut.

Biſt du hier, du verächtliches Inſect! Ausreiſſer der Weisheit, Verächter der Ariſtoteliſchen Lehren!

Dumm-

Dummkopf.

Meine Herrrn, was habt ihr für einen Zank mit einander?

Teteabas.

Der verfluchte Philoſoph ſoll ſehen: daß er nur ein Cheval de caroſſe iſt.

Großhut.

Ich will ihme durch alle Modos, genera et caſus, ſingulariter und pluraliter behaupten, daß er ärger, als ein Eſel iſt.

Teteabas.

Wenn ich ienen Hieb führe, womit mein Vatter den Baſſa der Mameluken drey Klafter tief in die Erde geſchlagen hat; ſo wird er ſchon erfahren, was das ſey, ſich mit einem Chevalier meines gleichen zu brouilliren.

Großhut.

Ich will dieſem thörichten Menſchen beweiſen, daß er gegen mich ein Wurm ſey. Wenn ich mit ienem Baralipton herausrücke, womit ich alle Gelehrten Lapplands ſtumm gemacht habe, was wird er antworten?

Teteabas.

Soll ich meinen Degen auf ihn ziehen?

Großhut.

Und ſoll ich die Kräfte meines groſſen Buchs weiſen?

Dummkopf.

Ihr Herren, um des Himmels willen vergreifet euch nicht! Was habt ihr denn für eine Zwiſtigkeit?

Teteabas.

Beau frere! Du haſt recht. Il n'eſt pas digne de ma colére.

Großhut.

Non eſt dignus Caeſaris ira.

Teteabas.

Mich mit Gewalt zum Philoſophen machen? Mich bey den Haaren ziehen? Mir Schläge zu drohen? Parbleu, ich kann es ihm nicht vergeben.

Groß-

Groſshut.

Mir als ein Schüler angewieſen ſeyn? In mir die Philoſophie, Geometrie, Anatomie, Geographie, Chronologie, Alchymie, Phyſick, Metaphyſick, Logick, Ethick, Arithmetick, Heraldick, alle Weisheiten, Wiſſenſchaften, Künſte und Erfahrungen zu verunehren? Dieſes ſoll ihm nicht ſo ungeſtraft hingehen. Non patiar!

Dummkopf.

Ihr habt beede recht. Aber warum habt ihr es gethan?

Teteabas und Groſshut auf einmal.

Ich allein habe recht. Ich will ihm zeigen!

Dummkopf.

Halt, halt!

Teteabas.

Comment morbleu! Ich ſoll den Kerl nicht fricaſsiren? Wer wird es mir wehren?

Groſshut.

Ich habe das Privilegium als Doctor und meine Gradus. Wer wird mich hindern, pugnis et calcibus, unguibus et roſtris, dieſen Kerl in Sack zu ſtecken.

Dummkopf.

Meinetwegen! Schlagt euch ſo lang ihr wollt: nur mich laſſet aus dem Spiel!

Teteabas.

Schwager, weiſt du wer ich bin, was haſt du mit mir zu ſchaffen?

Dummkopf.

Gar nichts! Schlaget zu!

Teteabas.

Ich will ſchlagen, wenn ich will.

Dummkopf.

Nur tapfer zu, Herr Schwager!

Teteabas.

Und ich will nicht ſchlagen, wenn ich nicht will.

Dummkopf.

Das iſt billig.

Teteabas.

Ich mögte doch wiſſen, was es dich angienge?

Dummkopf.

Sehr wenig. Er trift ſeinen Rücken, und nicht meinen.

Großhut.

Ich will argumentiren.

Dummkopf.

Argumentire der Herr, ſo viel er will.

Großhut.

Wer kann mich darzu zwingen?

Dummkopf.

Niemand.

Großhut.

Das hoffe ich auch. Und wenn ich nicht argumentiren will; ſo argumentire ich nicht.

Dummkopf.

Der Herr hat recht.

Großhut.

Ich bin ein promovirter Doctor und ſie nicht.

Dummkopf.

Ich weiß es.

Großhut.

Was gehet es ſie an, ob es in Barbara, oder Triſiſimorum iſt?

Dummkopf.

Ich habe von dem einen ſo viel, als von dem andern.

Teteabas.

Beau frère! Du ſollſt Richter ſeyn, ich will dir unſern Streit vortragen. Du muſt erkennen: daß der Philoſoph ein Chineſer iſt.

Großhut.

Sie ſollen ſehen: daß dieſer Gauckler ein Barbarus, ein Sauromata iſt in der Weltweisheit.

Dummkopf.

Ja, ia, ich will thun, was ihr wollet. Der Teufel hat euch hieher geführt, daß ich euch anhören muß.

Tetea-

Teteabas.

Alſo höre mich an!

Großhut.

Audi verba ſapientis!

Teteabas.

Er iſt ein Narr.

Großhut.

Er iſt ein Amethodos.

Dummkopf.

Ihr Herrn, einer nach dem andern!

Teteabas.

Das iſt recht: ich bin der erſte.

Großhut.

Was? Dieſes Vieh will mir vorgehen?

Teteabas.

Ein Schulfuchs gegen einen Ritter?

Großhut.

Ein Pferd gegen einen Menſchen?

Dummkopf.

Schwager, komme mit mir auf die Seite: ſonſt werden wir heute nicht fertig.

Teteabas.

Der Philoſoph hat mich mit Gewalt zu einem Narren machen wollen, wie er ſelbſt iſt.

Dummkopf.

Du ſagteſt ja, Leander hätte es gethan.

Teteabas.

Er iſt ia Leander; Leander iſt ein Philoſoph.

Dummkopf.

Mit Erlaubnis, ietzt werde ich den andern auch fragen. Mein Herr, warum wollten ſie ihn zum Philoſophen machen?

Großhut.

Ihr habt ia von mir verlangt, daß ich Leandern ad ſemitam ſapientiae leiten ſollte.

Dummkopf.

Ja, Leandern.

Groſshut.

Dieſer iſt ia Leander, der ihre Tochter Lucinde heirathen will. Er hat mir es ia ſelbſt geſagt, und mir aus dieſer Urſache euer Haus verbotten.

Dummkopf lauft auf des Ritters Seite.

Warum haſt du ihm mein Haus verbotten?

Teteabas.

Weil ich mich um Lucinden willen mit ihm balgen wollte.

Dummkopf.

Mit ihm?

Teteabas.

Ja mit Leandern.

Dummkopf.

Wer hat dir dann geſagt, daſs er Leander ſey?

Teteabas.

Ich hatte ia gehört, Leander ſey ein Philoſoph.

Leander tritt hervor.

Ich werde dieſen Krieg bald endigen. Trettet beede her! Was für Urſache hattet ihr, euch bey Herrn Dummkopfen über mich zu beſchweren?

Teteabas.

Ich, über ſie? Sie träumen, mein Herr!

Groſshut.

Non noſco hominem.

Leander.

Ich bin ia Leander.

Teteabas.

Heiſst nicht dieſer Philoſoph Leander?

Groſshut.

Du magſt ſelbſt Leander ſeyn. Man nennt mich den Doctor Groſshut.

Teteabas.

Ich bin der Ritter Teteabas, und nicht Leander.

Groſs-

Großhut.

Alſo kann dieſer hinlaufen, wohin er will. Ich verlange nur Leandern zu meinem Schüler.

Teteabas.

Und er kann allezeit in das Haus gehen; wenn er nicht Leander iſt. Doch auch Leandern iſt es unverwehrt: denn ich habe ietzt meinen Theil.

Leander.

Sehen ſie Herr von Dummkopf, ſo wie dieſe Beſchuldigungen durch meine Gegenwart verſchwunden ſind, wird es auch mit der Hauptverleumdung bey meinem erſten Anblick ergehen.

Dummkopf.

Diß wird die Zeit lehren.

Teteabas.

Leander, es erfreuet mich, dich kennen zu lernen. Du wirſt alſo mein Neveu werden, und mich Oncle, oder Papa nennen. Du gefällſt mir in der That ſchon ietzt. Aber biſt du denn ein Philoſoph? Ich ſehe es dir nicht an.

Leander.

Wohl ein Liebhaber der Weltweisheit: denn zu einem Philoſophen gehört gar vieles. Der Name macht keinen Weiſen aus. Manche nennt man alſo, und ſind es nicht: manche aber die es ſind, verlangen nicht alſo zu heiſſen.

Großhut.

Wir wollen es gleich ſehen. Argumentabor an Logica ſit ars?

Leander.

Vergeben ſie mir, mein Herr, wir haben ietzt andere Dinge im Kopf.

Großhut.

Ich merke: er fürchtet ſich, daß ich ihn auf eine Diſputation herausfordere.

Leander.

Schon gut. Wenn es nur nicht noch heute ſeyn darf.

Großhut.

Alſo iſt für heute Stillſtand zwiſchen den Griechen und Troianern.

Er gehet ab.

Teteabas.

Komm her, mon fils! Wir ſind ietzt gute Freunde. Ich muß dir etwas ſagen.

Leander.

Komm in mein Zimmer hinüber.

Teteabas und Leander gehen ab.

Dummkopf.

Großhut und der Ritter bleiben doch ehrliche Leute. Wenn es aber mit Honigthalen ſo ausſchlägt, als Leander verſichert: ſo wird ein abſcheuliches Facit herauskommen. Doch ich kann einen ſolchen Betrug von ihm nimmermehr glauben.

Dritter Auftritt.

Dummkopf. Ein Gerichtsdiener.

Dummkopf.

Wer klopft? Herein!

Gerichtsdiener.

Sie belieben mir in Gnaden zu vergeben, daß ich ſie gehorſamſt zu befragen, mich unterfange. Sind ſie nicht der Hochwohlgebohrne Herr, Herr von Dummkopf?

Dummkopf.

Ja, ich bin es. Aber wer iſt der Herr?

Gerichtsdiener.

Ich bin, Gott ſey Dank, Peter Klopfan, wohne hier in der Stadt, und bin ſeit dreiſig Jahren wohlbekannter Poſten⸗Briefe⸗Grußträger, Anſager alles Glückes, Verkündiger der Freuden und des Vergnügens, welches euer Gnaden der Himmel verleihen wolle.

Dummkopf.

Ich bin dem Herrn verbunden. Was iſt ſein Anbringen?

Gerichtsdiener.

Seine Excellenz, der hochgebohrne Herr Statthalter läſſet ſich euer gleichfalls hoch- und wohlgebohrnen, dem Herrn von Dummkopf, ſamt dem nicht weniger hoch- und wohlgebohrnen Herrn, Herrn Leandern auf das höflichſte empfehlen, und durch mich beſchwornen, beeidigten, getreuen und befreyten eines hohen und gerechteſten Amts Dienern, ſeinen reſpective Gruß, guten Willen und Meinung vermelden; dieſem letztern aber, i. e. dem hoch- und wohlgebohrnen Herrn, Herrn Leander, vi officii, oder in Kraft ſeines löblich tragenden Amts, befehlen, gebieten und anſagen, daß er alſobald, ſine proteſtatione, exceptione, oder mindeſte Verzögerung ſich dieſem Augenblick mit mir zu dem hochgenanten Excellenz und hochgebohrnen Herrn Statthalter verfügen ſolle: allwo er über das wider ſelbigen angebrachte Laſter der beleidigten Maieſtät, auf mündlich und ſchriftliche Anklage antworten, und ſowohl der Haft, als des weitern allergnädigſten Urtheils gewärtig ſeyn wird.

Dummkopf auf der Seite.

Das iſt wohl ganz ein anders. Nun wird Philinte nicht mehr ſagen können, daß hierunter ein Betrug verborgen ſtecke.

Laut.

Leander iſt erſt dieſen Augenblick hier im Zimmer geweſen: wo er aber anietzt ſeyn wird, weiß ich nicht.

Gerichtsdiener.

Sie werden mir ihn ſchaffen müſſen. Es iſt bekannt, daß er ſich in dieſem Hauſe aufhält. Ich bitte, ſeyn ſie von der Güte, und halten mich nicht auf! Denn ich habe noch vier andere Verhaft- nnd Beruffungen auszurichten, darunter drey in kurzem wenigſtens zum Rad verurtheilt werden. Indeſſen habe ich doch zuerſt hieher

gehen wollen: weil dem hohen Adel allezeit ein Vorzug gebühret. Ohne Ruhm zu melden, weiß ich zwiſchen den Leuten gar wohl einen Unterſchied zu machen, und iedermann mit gebührender Ehrerbietung und Höflichkeit zu begegnen. Niemand wird Urſache haben, ſich hierinnen über mich zu beklagen.

Dummkopf.

Wenn er noch im Hauſe iſt; werde ich ihn alsbald aufſuchen laſſen.

Vierter Auftritt.

Lucinde. Finette. Die Vorigen.

Lucinde.

Ach, Herr Vatter, was ſoll das heiſſen? Der ganze Hof iſt voll Springſtecken.

Gerichtsdiener.

Ich habe ſie mit mir genommen, mich der hoch- und wohlgebohrnen Perſon Herrn Leanders gehorſamſt zu verſichern.

Dummkopf.

Schau, Lucinde, in was für Spott uns der verfluchte Kerl ſetzet!

Lucinde.

Schon wieder ein neues Verbrechen?

Dummkopf.

Er wird des Laſters der beleidigten Maieſtät beſchuldigt und darüber zu dem Herrn Statthalter gefordert.

Lucinde.

Dieſen Augenblick iſt Leander mit Philinten, der bey mir war, zu dem Herrn Statthalter abgefahren.

Gerichtsdiener.

Ich ſah vor dem Hauſe iemand mit Philinten in des leztern Wagen einſitzen; den ich aber nicht kante.

Lucinde.

Lucinde.

Eben dieſer war Leander. Aber hatten ſie denn Befehl, ihn in Verhaft zu nehmen?

Gerichtsdiener.

Dieſen hatte ich zwar nicht; ſondern nur, daß der Herr Statthalter über einige Sachen mit ihm ſprechen wollte. Doch, weil mit iungen Cavalieren nicht gut ſcherzen iſt, ſie auch mannichmal ſchlechte Ehrerbietung gegen ein löbliches Amt und deſſen Diener zeigen; ſo habe ich zu Sicherheit etliche gute Freunde zu mir genommen. Es iſt mir leid genug, daß ich von ihnen höre: er ſey ſelbſt gutwillig zu dem Herrn Statthalter gegangen.

Dummkopf.

Warum? Es iſt ia beſſer, er gehet willig, als gezwungen.

Gerichtsdiener.

Von willigen Leuten hätte ich den Teufel! Vielleicht kommt er nicht einmal in Verhaft, und dieſes trägt ſodann mir und meinen Cameraden nichts ein. E. H. und W. G. werden alſo von der Güte ſeyn, und weil Leander ſich nicht widerſetzt hat, uns den Schaden vergüten. Unſer Sold iſt gering, und wir leben mehrentheils von Accidenzen. Es beträgt nicht viel: denn ich will ihnen ganz chriſtlich rechnen.

Dummkopf.

Gehe in die Hölle mit deiner chriſtlichen Rechnung! Fordere daſelbſt, wo du einen Anſpruch haſt!

Gerichtsdiener.

Ich mögte vielleicht von Leandern nichts bekommen: weil ich ihm die Botſchaft nicht ausgerichtet habe. Wenn er mich aber bezahlt; ſo gebe ich es ihnen als ein ehrlicher Mann zurück. Ich will ſo gar einen Revers darüber ausſtellen. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ich habe nur 6. Männer mitgebracht: ohneracht es deren 24. hätten ſeyn können. Auf ieden zween Siebzehner gerechnet, iſt gar nicht viel, wie ſie ſelbſt einſehen werden. Dieſes macht

13. fl. 36. kr. Ferners dieſen zur Ergötzlichkeit auf Brandwein 7½. kr. beträgt 3. fl. Rheiniſch. Solches zu dem vorigen geſchlagen thut 16. fl. 36. kr. Nun weiter für mich, wohlbeſtellten Gerichtsabgeordneten 5. fl. Rheiniſch, für meinen Schreiber 1. fl. 25. kr. für die Köchin zu Hauſe 42. kr. 2. Pf. für die Küchenmagd halb ſo viel, nemlich 21. kr. 1. Pf. Summa ſummarum thut 24. fl. 4. kr. 3. Pf. Dieſes iſt meine ordentliche Amtstax und Commißionsgeld. Was aber E. H. und W. G. Freigebigkeit mir noch überdiß zuwenden will, ſtelle dero hochadelichen Diſcretion anheim.

Dummkopf.

Was? Ich ſoll dem groben Kerl noch die Ungelegenheit bezahlen, die er mir machet. Ich werde dich prügeln laſſen! wenn du nicht ruheſt. Du ſollſt dein Lebtage daran gedenken.

Gerichtsdiener.

Gott bezahle es ihnen. Ich ſehe doch, daß ſie der Armuth zu helfen verlangen. Ich muß gleich aufſchreiben.

Er zieht ein Papier heraus, und ſchreibt mit einem Bleyſtift.

Ferner: Peter Klopſan ex officio abgeordneten Amtsdiener mit Schlägen bedrohet 50. Reichsthaler. Das gehet gut: E. H. und W. G. belieben mir doch noch ein paar Ohrfeigen dazu zu geben: ſo iſt mir und meinen Kindern geholfen.

Dummkopf.

Was ſagſt du?

Gerichtsdiener.

Sie müſſen mir alſo die verſprochenen Schläge, oder das Geld dafür geben: doch weniger, als funfzig Prügel nehme ich nicht an. Nur ieden derſelben zu 100. Reichsthaler gerechnet, beträgt netto 5000. Reichsthaler. Wollen ſie mir dieſe ohne weitern Gerichtshandel ſogleich auszahlen, oder ſchriftlich anweiſen: ſo will ich ihnen einen Revers ausſtellen, daß ich weder weitere Gerichtskoſten; noch Schläge an ihnen zu fordern habe.

Fünfter Auftritt.

Teteabas. Die Vorigen.

Teteabas.

Beau frere, weiſt du was neues? So eben habe ich unten in deinem Hauſe ein halb dutzend Springſtecken herumgeprügelt. Die Kerls haben geſchrien, wie die Juden. Und was iſt dieſes wieder für ein verfluchter Chineſer?

Gerichtsdiener.

Mein Herr, ich nehme ſie zum Zeugen, daß gegenwärtiger hoch- und wohlgebohrner Herr, Herr von Dummkopf funfzig Prügel entweder in natura, oder in Geld, nach Nürnberger Gewicht, ieden Valuta per 100. Reichsthaler Reichsſatzungsmäßig auszuzahlen mir verſprochen habe.

Teteabas.

Camerad, ich zahle für ihn, was er dir ſchuldig iſt.

Gerichtsdiener.

Nun ſpreche ich E. H. und W. G. mein Herr von Dummkopf, frey, und halte mich an den Bürgen. Wie iſt ihr Name? Geben ſie mir die Aßignation.

Teteabas.

Ich aßignire niemals; ſondern zahle gleich.

Er prügelt den Gerichtsdiener.

Dummkopf.

Halt, er iſt ein Gerichtsdiener!

Teteabas.

Er mag der Teufel ſeyn! Er will es ia haben.

Gerichtsdiener.

Aber das iſt zu grob!

Teteabas.

Ich will dich nicht betrügen. Es ſoll ia Nürnberger Gewicht ſeyn. Haſt du ſchon genug?

Gerichtsdiener.

Ich verlange ſie nur in Geld.

Teteabas.

Erſt müſte ich Geld haben.

Gerichtsdiener.

Sie müſſen mir doch die gegebenen Schläge bezahlen.

Teteabas.

Ja; aber wieder mit Schlägen.

Lucinde.

Dem Kerl geſchieht recht. Aber unſer Ritter ſtellt doch alle Augenblick eine Narrheit an!

Finette.

Dieſes war wohl das geſcheideſte, ſo er iemals gethan hat.

Teteabas.

Soll ich noch einmal von neuem anfangen?

Gerichtsdiener.

Ich laſſe mich von niemand prügeln, der es nicht bezahlen kann.

Teteabas.

Wie? Ich könnte dir nichts geben? Komm her, du ſollſt es gleich ſehen.

Gerichtsdiener.

Ich werde ſie ſchon ſamt Herrn Dummkopfen zu finden wiſſen.

Teteabas.

Ich ſehe ſchon, du haſt noch nicht genug!

Der Gerichtsdiener lauft fort.

Sechſter Auftritt.

Dummkopf. Lucinde. Teteabas. Finette.

Dummkopf.

Schwager, deine Hitze wird dir einen ſchlimmen Handel auf den Hals ziehen.

Teteabas.

Ich fürchte mich vor keinem Advocaten: denn ich habe kein Geld, und prügeln werden ſie mich nicht; weil

ſie

ſie wiſſen, wer ich bin. Ihr reichen Leute fürchtet euch allezeit zuzuſchlagen: ich aber nicht. Ich will den ſehen, der mir etwas nimmt. Je me moque des Sultans zu Conſtantinopel und aller Patriarchen Indiens. Sie ſind alle Narren, wenn ſie mit mir anbinden. Ich denke nur von einem Tag bis zum andern: denn zween Tage lebe ich ia nicht auf einmal. Heute bin ich ſatt: morgen wird ſich ſchon auch etwas finden. Doch iezt wird es mir beſſer gehen.

Dummkopf.

Ich nehme an deinen Händeln keinen Theil. Haſt du nichts: ſo dörfte ich wohl gar noch für deine Thorheiten bezahlen müſſen.

Lucinde.

Wenn ſie nichts haben, warum wollten ſie ſich denn noch ein Weib auf den Hals laden?

Finette.

Sie kann ihm ſeine Schläge bezahlen.

Teteabas.

Meine Schläge gehen ſie nichts an. Ich will nicht haben, daß ſie nur einen Kreutzer darzu hergebe. Ich lache nur darzu. Wer etwas bekommen hat, kann es behalten; oder weiter geben. Künftig wird es ſchon beſſer mit mir ausſehen. Ich habe ein Weib, die iſt reich und alt. Ein iunger Mann, wie ich bin, verdient ſchon noch, daß ſie ihm die Küche beſtelle. Sans ſouci et bon temps! Ich bin allezeit luſtig: aber du ſieheſt ſchon wieder aus, wie der Chineſer Confucius. Ich ſage es dir: du muſt werden, wie ich. Ich mag keinen Philoſophen zum Schwager haben. Denn wenn du ia ſo ein Narr seyn willſt; ſo muſt du, wie Groß hut, einen ſamtenen Kragen, einen ſechs Elen langen Mantel und einen Hut, wie die groſſe Säule auf dem Markte iſt, tragen. Du denkſt vielleicht: ich ſcherze. Nein. Es iſt beſſer ein ganzer, als ein halber Narr ſeyn. Und ſie, meine Niece, machen ein Geſicht, wie der Rhinoceros. Finette ſage mir: ſind dieſe Leute geſcheid?

Finette.

Darf ich erſt ſie fragen: ob ſie es ſelbſt ſeyen?

Teteabas.

Was? Ich? Der Eſprit hat, wie der Teufel. Dieſes ſagen alle Damen von mir.

Dummkopf.

Und du dünkeſt dich geſcheider zu ſeyn, als wir? Ich bitte dich: packe dich zu deinem Weibe! Denn wir haben in der That nöthigere Dinge im Kopf, als dich anzuhören.

Lucinde.

Wir ſind heute nicht im Stande, ihre Bonmots mit gleichem Witze zu beantworten.

Teteabas.

Oncle, oder Papa muſt du ſagen: denn es iſt ſo viel, als wäre ich es ſchon. Wo bleibt die Höflichkeit? Doch dieſesmal vergebe ich es dir; weil ich ein ſehr gütiges Naturell habe, ſo lange es mich nur nichts koſtet.

Dummkopf.

Laſſe uns doch allein! Wir brauchen dich nicht.

Teteabas.

Beym Teufel, ich laſſe euch nicht allein: ſonſt ſeyd ihr Narren geliefert. Ich verſtehe ſchon, warum ihr mich fortſchaffet. Ihr habt ein engliſches Stückgen vor, und wollt euch wol aufhenken. Habt ihr denn euren letzten Willen ſchon gemacht? Und mich darinnen zum Erben eingeſetzet? Wenn diß iſt, ſo gehe ich hinaus; doch nur euch zu Gefallen.

Dummkopf.

Für dieſe Sorge will ich dir gut ſtehen. Gehe nur deines Weges!

Teteabas.

So ſaget mir doch, was euch fehlet? Ich habe ſchon manchen Mädgen guten Rath mitgetheilet. Vor mir dörft ihr kein Geheimnis daraus machen.

Dummkopf.

Iſt es gewis, daß Leander zu dem Statthalter gefahren iſt?

Lucinde.

Warum fragen ſie darnach, Papa?

Dummkopf.

Du könnteſt es um des anweſenden Gerichtsdieners willen nur erdichtet haben.

Lucinde.

Daran dörfen ſie nicht mehr zweifeln. Philinte war bey mir, als Leander mit dem Herrn Ritter von dem Herrn Vatter weggegangen war, und dieſe beede gleichfalls dazu kamen. Philinte hatte mir ſchon vorher geſagt, daß er nur auf ihn warte, um ſich mit ihm zu dem Herrn Statthalter zu verfügen. Er hat ihn auch ſogleich mit ſich genommen, und gegenwärtiger mein neuer Herr Oheim hat ſie beede aufſitzen geſehen.

Teteabas.

Ich habe ſie bis an den Wagen begleitet und da kam eben der Schlotſeger mit der groſſen Perücke herein. Dieſen ließ ich hinauf gehen: denn er trug etwas wie eine runde Röhre unter dem Rock. Ich hielt ihn für einen Apothecker mit der Cliſtierſpritze. Als aber die verfluchten Dons Quixotten mit ihren Lanzen ſich in die Ordnung ſtellten, gieng alsbald das Turnier an. Denn parbleu ich bin auch ein Ritter. Ich habe dir die Ulanen zuſammen geprügelt, daß es eine Luſt war. Schwager, ſtell dich hieher, ich will dir zeigen, wie ich es gemacht habe.

Dummkopf.

Ich glaube dir es gern. Wir haben deine Heldenthaten ſchon geſehen. Aber weiſt du nicht, Lucinde, aus was für Urſachen ſie dahin gefahren ſind?

Lucinde.

Honigthalen und die Frau von Liebreich dahin zu beruffen, oder vielmehr, wenn ich es recht verſtanden habe, waren beede ſchon dahin beſtimmt.

Dummkopf.

Müſſen ſie daher von der letzten Anklage noch nichts gewuſt haben.

Lucinde.

Lucinde.

Gewiß nicht, ſie giengen ab als Kläger, nicht aber als Verklagte.

Dummkopf.

Alſo iſt Leander ſelbſt in das Garn gelaufen? Wer weiß: ob wir ihn iemals wieder ſehen?

Teteabas.

Warum? Iſt er etwann argumentiren gegangen? Wird ihn wohl der Teufel geritten haben?

Lucinde.

Warum nicht? Er iſt auch ein Philoſoph.

Teteabas.

Er iſt ein Philoſoph, wie ich, Er gehet gekleidet, wie andere ehrliche Leute. Diß kan nicht ſeyn.

Dummkopf.

Wer weiß, ob er nicht einige Jahre auf ein Schloß geſetzt wird?

Lucinde.

Diß wollen wir nicht hoffen. Es wird wohl mit dieſem Handel keine andere Beſchaffenheit haben, als mit Honigthalen.

Teteabas.

Ich kenne zwar Leandern noch nicht lange. Doch ich bin klug. Ich nehme meine Leute bald aus. Leander iſt ſchlau und läſſet ſich wohl auf einige Jahre mit Fleis einſchlieſſen. Der Hof muß ihn indeſſen erhalten, und ſeine Einkünfte vermehren ſich dabey. Wann er wieder los kommt, iſt er reich, und frißt und ſauft alsdenn beſſer, als ein Abt.

Lucinde.

Ich denke nicht, daß Leander auf eine ſolche Art zu ſparen verlanget. Aber, Herr Vatter, worinn ſoll denn dieſe Anklage beſtehen?

Dummkopf.

Es iſt wahrlich mit dem Laſter der beleidigten Majeſtät nicht zu ſcherzen. Die Gefahr kan würklich nicht gröſſer ſeyn.

Lucinde.

Lucinde.

Auf was Weiſe ſollte er denn darein verfallen ſeyn? Ich verſtehe es gar nicht.

Dummkopf.

Wie anderſt; als durch ſeine verdammten Verſe? Du ſolſt mir fürwahr keinen Dichter zum Mann haben! Man iſt keinen Tag für Unglück ſicher. Ich zittere, wenn ich nur an die Gefahr denke, in die wir alle durch ihn hätten gerathen können. Tägliche Klagen, Händel, Verhaft, Gerichtsdiener, Wächter, und wer weiß, was noch das Ende ſeyn wird? Ich will dieſes nicht länger ertragen.

Teteabas.

Parbleu! Schwager, du haſt unrecht. Meine Niece muß einen Dichter haben. Ich bin nun ihr Oncle, und habe auch etwas darein zu reden. Ohne Singen iſt kein Leben in der Welt. Wenn er auch ſelbſt keine Lieder macht; wenn er ſie nur wenigſtens auswendig lernt und ſingt; alsdenn wenn ein Geſetzgen aus iſt, einen Sprung dazu. Er ſpringt.

Schau zu, und mache mir es nach? Mein Weib muß beym Teufel auch noch über den Stecken ſpringen lernen, wie ein Hund. Nichts iſt abgeſchmackter, als ein Affe, der nicht ſpringt.

Dummkopf.

Ich bin recht unglücklich, wenn Leander ein Miſſethäter, und Honigthal ein Böſewicht wird. Was für ein Schimpf für mein Haus! Daß ich mir doch lauter ſolche Eidame wählen muſte!

Teteabas.

Es geſchiehet dir recht. Warum haſt du mich nicht dazu genommen? Ich wäre doch der geſcheideſte darunter geweſen. Wenn Groſzhut ein Edelmann wäre: ſo würde er gewiß den Vorzug vor allen erlangt haben; nur weil er der gröſte Narr iſt.

Lucinde.

Ach Himmel, müſſen wir denn heute lauter Spott erdulten? Wie lange wird dieſes noch dauren?

Siebender Auftritt.

Floridon. Die Vorigen.

Floridon.

Dem Hochgebohrnen Herrn, tapferſten Ritter, unvergleichlichen Adonis, und unüberwindlichſten Alexander Magnus, zärtlichſten Narciß, edelſten Helden der runden Tafel, Herrn Herrn Teteabas . . . .

Teteabas.

Mit Erlaubnis, gehet es mich an? Will der Herr Geld haben? Ich habe keins. Wenn ich aber zuhören ſoll, muß er mich dafür bezahlen.

Floridon.

Sie belieben nur mit ihrem Diener zu ſcherzen. Man kennt ihre Freigebigkeit, welche ihre andere Tugenden gleichſam mit einem güldenen Saum umgiebt.

Teteabas.

Ich freigebig? Diß ſagt mir ein Schelm nach. Aber meine Braut iſt es ihr Lebtage geweſen. Sie hat auch etwas auszutheilen; ich aber nichts.

Floridon.

Ich bin eben deswegen hergekommen Euer Hochgebohrnen Tugenden mit dero Heldenthaten in einem kurzen Heldengedichte von 777. Verſen (denn 7. iſt die glückliche Zahl) zu vereinbaren.

Dummkopf zu Lucinden.

Laſſet uns ein wenig auf die Seite tretten, und mit einander ſprechen, bis dieſe zwey Narren fertig ſind; ſonſt haben wir keine Ruhe.

Dummkopf gehet mit Lucinden auf die Seite.

Teteabas ruft.

Höre nur Schwager, er weiß ſchon wie ich die Kerl geprügelt habe.

Lucinde.

Laſſen ſie uns doch von unſern Geſchäften unterreden. Herr Floridon wird ihnen genug zu thun geben.

Floridon.

Wen haben ſie denn geprügelt? Davon weiß ich nichts.

Teteabas.

Ich hätte den Teufel von dem ganzen Gedichte, wenn dieſe Thaten ausgelaſſen ſind. Sie gehören mit zu den beſten.

Floridon.

Sie belieben nur anzuhören!

Teteabas.

Ich mag nicht.

Floridon.

Ich will ſie noch hineinſetzen, ſobald ich ſie nur weiß.

Teteabas.

Soll ich dir ſolche noch gar erzählen? Wofür biſt du denn ein Dichter? Haſt du iemals gehört, daß Alexander erzählt habe? Doch zeigen kann ich dir, wie es dabey zugegangen iſt. Gib wohl acht; damit du es recht beſchreibeſt. Schau zu! alſo ſetzte ich meinen Hut. In dieſe Hand nahm ich den Stock. Auf dieſe Art hob ich den Arm in die Höhe. Siehe nur, mit was für einem gelaſſenen Geſichte ich gegen den Feind anrückte. Darauf ſchwadronirte ich. So fielen die Schläge: rechts, links, und ſodann in die Mitte.

Er ſchlägt über Creutz und über die Queere auf Floridon los.

Floridon.

Was ſoll dieſes heiſſen? Ich habe ihnen ia nichts gethan. Laſſen ſie mich zufrieden!

Dummkopf.

Schwadronire du, wie du willſt; nur nicht auf mich! Du ſchlägeſt mir noch alle Spiegel entzwey.

Teteabas.

Das thut nichts. Wenn ich es ihm nicht zeige; kann er es nicht beſchreiben.

Floridon.

Ich weiß alles. Ich werde es ſchon gut machen.

Teteabas.

Laß hören! Wenn es dir aber nicht geräth: ſo gib Acht.

Finette.

Der Poet bekommt ſeinen verdienten Lohn.

Lucinde.

Wenn ich nicht ſo vielen Unmuth im Kopf hätte, würde ich mich über dieſes Spiel ſelbſt erluſtigen.

Teteabas.

Nun fange an! Ich bin Alexander Magnus. Finette iſt mein Buzephal. Ein ſolcher Held muß auch einen Philoſophen bey ſeiner Hofſtaat haben, und dieſer iſt Dummkopf, und eine Maitreſſe, welche Lucinde vorſtellen ſoll. Meine Hofſtaat iſt fertig. Nun ſinge!

Floridon.

Ich bin es zufrieden. Ich werde ihr Homer ſeyn.

Teteabas.

Wart, komm her, laß dir erſt ein paar Augen ausſchlagen, es wird gleich geſchehen ſeyn.

Floridon.

Nein, nein! ich bedanke mich dafür. Ich werde es ohne dieſe Wohlthat doch ſo gut machen, als der griechiſche Sänger. In was für einer Versart, oder Gattung der Gedichte ſoll ich ſie beſingen? In einem epiſchen Gedichte? In einer traurigen Elegie? In Sapphiſchen, in Anacreontiſchen Oden? Oder in . . . .

Teteabas.

Was weiß ich? Das muſt du verſtehen, was für eine Versart die Prügel am beſten ausdrückt.

Floridon.

Die Keulen Jupiters, ſo auf die Rieſen ſchlugen,
Die vieler Berge Zahl auf ihren Rücken trugen,
Die fielen kaum ſo hart, als Alexanders Schlag . . .

Teteabas.

Warte der Herr ein wenig! Ich muß mich erſt beſinnen, ob einer darunter bucklicht war; ſonſt ſchickt ſich das Zeuch nicht. Oder, weiß der Herr was? Laſſe er es lieber bleiben!

Floridon.

Wer bezahlt mir aber meine Mühe?

Tete-

Teteabas.

Ich gebe dem Herrn keinen Kreutzer dafür. Verziehe er, bis Leander nach Hauſe kommt, der iſt auch ein Poet. Alsdenn könnt ihr gegen einander Verſe machen, und einer den andern bezahlen.

Floridon.

Was? Wohnt Leander noch in dieſem Hauſe? Hätte ich dieſes gewuſt; ſo wäre ich nicht hieher gekommen.

Dummkopf.

Warum nicht, ihr ſeyd ia beede Dichter.

Floridon.

Ich mache keine Schmähſchriften.

Dummkopf.

So iſt doch kein Menſch mehr übrig, der nicht davon gehört hätte.

Lucinde.

Wo haben ſie aber dieſe Schrift geſehen?

Floridon.

In der ganzen Stadt.

Lucinde.

Das ſagt noch nicht viel. Man muß aber auch einen Ort benennen.

Floridon.

Auf der Gaſſe, links am Kohlmarkte fand ich ein ſolches Blat auf dem Wege.

Lucinde.

Dieſes läſſet ſich hören. Es muß aber ſchon vor einigen Tagen geſchehen ſeyn.

Floridon.

Ja, vor ein paar Wochen.

Lucinde.

Herr Ritter, wie lange warten ſie ihrer Braut ſchon auf?

Teteabas.

Ich? Mein Lebtage nicht: ich warte nur ihrem Gelde auf.

Lucinde.

Aber wie lang auch dieſes?

Teteabas.

Halten ſie, es wird mir wieder beyfallen. Das Treffen zwiſchen mir und dem Magiſter Baralipton war ohngefähr

gefähr Vormittags um zehn Uhr, da balgte ich mich noch um Lucinden: es mag alſo ſeit zwölf Uhr ſeyn.

Lucinde.

Wie konnte denn Leander vor vierzehn Tagen ſchon in dieſem Gedichte der Verlöbnis erwähnen? Sehen ſie Herr Floridon, ich habe ſie auf einer Lüge ertappet.

Finette.

Es wird ſchwerlich ſeine erſte geweſen ſeyn.

Teteabas.

Man muß es ihm vergeben; er iſt ein Dichter.

Dummkopf.

Eine neue Wahrheit! Alle Dichter ſind Lügner.

Lucinde.

Geſtehen ſie es nur aufrichtig, daß ſie die Schrift erſt heute gefunden haben: ſonſt können ſie nicht beſtehen.

Floridon.

Sie haben recht! Ich irrte mich, und wollte ſagen! heute hätte mir ſie iemand gegeben; dieſer aber habe ſolche vor vierzehn Tagen gefunden. Ob nun ſeine Ausſage wahr ſey, oder nicht, kann ich nicht behaupten.

Dummkopf.

Diß kann gar leicht ſeyn.

Lucinde.

Sie haben ſich nicht allzuwohl herausgewickelt. Aber wer hat ihnen dieſes Blat gegeben?

Finette.

Er iſt ganz verwirrt, und weiß nicht, was er antworten ſoll.

Floridon.

Ein Liederkrämer, der verſchiedene Papiere herum trägt; den ich aber auſerdem nicht kenne.

Dummkopf.

Das iſt ganz gewiß. Frau von Liebreich und Honigthal haben dergleichen Blätter durch eben dieſen Weg bekommen.

Achter Auftritt.

Jungwitz. Die Vorigen.

Jungwitz.

Es erfreut mich, ſie zu ſehen, Herr Floridon! Sie ſind doch ein ganz anderer Mann, als Leander. Dieſem werde ich es nimmermehr vergeſſen.

Teteabas.

Mon treſor! Ma chére Mama! Laſſe ſie ihn reden; ich bin doch ihr Mann. Der Zorn mögre ihnen ſchaden. Mit vierzig Jahren muß man beſſer auf ſeine Geſundheit ſehen.

Jungwitz.

Wenn ſie mich liebten, würden ſie es nicht ſo geduldig anſehen. Sie wiſſen ia, wie ſehr er mich beleidigt hat, und ſollten auf meine Seite tretten, dem frechen Schänder den Garaus zu machen.

Teteabas.

Ich ſie nicht lieben? Mama, nous reſſout. Ich könnte freilich Leandern zuſammenhacken. Es wäre mir ein Bagatell. Floridon weiß: daß ich Jupiter, Rieſe, Ritter von der runden Tafel, und alles bin. Dagegen bin ich aber auch Alexander Magnus, der kein Schwerd wider Propheten ziehen darf. Bravoure ſtehet einem Helden eben ſowohl an, als iuſtice. Die Wahrheit muß man nicht beſtrafen.

Jungwitz.

Was Wahrheit? Dieſes beſchimpft ſie mehr, als mich.

Teteabas.

Ich bin viel zu genereux für ſolche Bagatelles. Ich prügle nur zum Zeitvertreib. Heute will ich meinen heldenmäßigen Stab ruhen laſſen; er hat genug gearbeitet, und koſtet mich noch dazu ohne Knopf drey Dukaten. Ich will ihn noch länger brauchen. Er hat ohnehin bey den verfluchten Springſtecken Schaden genommen. Ich weiß, morgen frühe zahlſt du mir einen Dukaten dafür.

Dummkopf auf der Seite.

Ich wollte, ich wäre aller dieſer Narren los.

Lucinde.

Da wird eine feine Ehe daraus werden. Der Himmel behüte ein iedes Frauenzimmer für einem ſo geſchoſſenen Mann!

Finette.

Vermuthlich wird ein ſolches Stubenmädgen dabey nöthig ſeyn, als Leander beſchrieben hat.

Floridon.

E. H. und W. G. vergönnen mir, daß ich ihnen mein Hochzeitgedicht vorleſen darf.

Teteabas zu Floridon.

Begehre nur für ieden Vers einen Dukaten, und halte veſt darauf! Ich werde dir beiſtehen, und wir theilen es mit einander.

Laut zu Jungwitz.

Ich ſage ihnen: die Verſe ſind vortreflich ſchön; wenn ſie gleich etwas hoch kommen. Allein diß hat nichts zu ſagen. Es iſt noch ſchöner, als Homers Gedicht: la belle iardiniére.

Jungwitz.

Alſo müſſen wir ihm doch ein paar Siebzehner geben.

Teteabas.

Was ſagen ſie? Homer hat für ein Vaudeville von vier Verſen und einen halben 500000. Talente Livres bekommen. Sie waren freilich nicht alle Nürnberger Gewicht: er nimmt aber auch unwichtige Kremnitzer an. Herr Floridon, wie viele Verſe ſagte er, daß es wären?

Floridon.

Wenn es zu kurz iſt, kann ich es ſchon länger machen: Zur Zeit aber ſind der Verſe nur 777.

Teteabas.

Den Vers zu einem Dukaten gerechnet, iſt das Ganze nicht theuer. Schneide mir der Herr für einen Groſchen heraus, das übrige gehört meiner Braut: denn ich darf ihr nicht zu viel Lob wegnehmen. Sie wird alles richtig bezahlen.

Neun-

Neunter Auftritt.

Der Gerichtsdiener. Die Vorigen.

Teteabas.

Kommſt du den Reſt deiner Schuld einzufordern?

Gerichtsdiener.

Mit ihnen habe ich nichts zu ſprechen; ſondern werde ſie ſchon zu finden wiſſen. Iſt nicht ein gewiſſer Floridon im Hauſe? Antwortet mir niemand? Was iſt dieſes?

Dummkopf.

Hier iſt er ſelbſt gegenwärtig.

Gerichtsdiener.

Gehet alſobald hinaus! Vor der Thüre wartet ſchon der Feldwebel auf euch, der euch an den gehörigen Ort bringen wird.

Floridon.

Ich bin nicht Leander.

Gerichtsdiener.

Ich weiß es. Meine Herren, machen ſie, daß der Kerl hinausgeht; oder ich laſſe die Wache hereintretten.

Teteabas.

Da weiß ich gleich Rath. Alexander Magnus ſagt: du ſollſt gehen; oder der Donnerkeil Jupiters nach Nürnberger Gewicht wird auf deineu Rieſenrücken fallen.

Floridon.

Warum denn? Wie wird es mir gehen?

Gerichtsdiener.

Nicht viele Worte! Fort mit euch ins Stockhaus!

Zehnter Auftritt.

Jungwitz. Dummkopf. Teteabas. Der Gerichtsdiener. Lucinde. Finette.

Dummkopf.

Was für ein verwirrter Tag iſt dieſes? Nichts, als Zanken, Schläge und Verhaft. Was hat denn Floridon angeſtellet? Sind denn alle Poeten Schänder?

Gerichtsdiener.

Mein Herr, vergeben ſie mir den Fehler, den ich vorhin begangen habe. Man ſagte mir: ich ſollte den Poeten Floridon und ihren Schwiegerſohn zu den Statthalter fordern. Ich hatte den erſten Namen vergeſſen, und erkundigte mich daher: wer ihr Eidam ſey. Man ſagte mir, es wäre der Poet Leander. Ich habe alſo nicht allein, ſtatt zwey Perſonen nur eine; ſondern auch noch dazu dieſe letztere übel verſtanden. Denn unter ihrem Eidam meinte man den von Honigthal, und nicht Leandern. Die Frau von Liebreich war auch ſchon allda erſchienen. Als ich aber zurückkam, wurde ein anderer Befehl ausgegeben, und auf die Ausſage gedachter Frau und etlicher Liederverkäufer mir gebotten, den Floridon geſchloſſen in das Stockhaus zu ſchaffen, welchen ich auch hier ausſpürte. Er kann es, wie ich höre, wohl gar mit dem Kopf bezahlen müſſen. Mein Camerad hat zu gleicher Zeit auch den von Honigthal in Verhaft genommen. Es wird ein Glück für ihn ſeyn, wenn er nur zu einem ewigen Gefängnis verurtheilt wird. Die Liederkrämer aber werden vermuthlich auf dem Markte gepeitſchet werden.

Teteabas.

Mein Homer an den Galgen? Wer wird den Alexander Magnus beſingen? Höre, Kerl, du mußt mir gleich auf deine eigene Prügel Verſe machen!

Dummkopf.

Aber was hat er für Nachricht von Philinten u. Leandern?

Gerichtsdiener.

Eben dieſe hat Frau von Liebreich dahin beruffen laſſen. Sie ſind noch bey dem Statthalter; werden aber auch bald hier ſeyn.

Lucinde.

Was hat denn Floridon ſo groſſes verbrochen?

Gerichtsdiener.

Die Liebreich konnte mit ihrem Beweiſe, daß Leander gewiſſe Schmähſchriften ſollte verfertigt haben, nicht aufkommen, und geſtund endlich, Floridon und Honigthal hätten ſolche bey ihr zu Mittag verfertiget, und eine Abſchrift nach der andern den Liederkrämern ausgetheilt. Dieſe letztere ſagten auch aus: daß ſie von Floridon öfters dergleichen Schmähſchriften wider den Hof und andere gekrönte Häupter

pter empfangen hätten, und diß iſt das Laſter der beleidigten Maieſtät, wovon ich anfänglich geſprochen hatte.

Dummkopf.

Was für eine entſetzliche Bosheit! Nimmermehr hätte ich dem höflichen Honigthal dergleichen zugetrauet.

Lucinde.

So kommt endlich die Unſchuld an Tag.

Finette.

Nun wird ihm mein Fräulein gern vergeben: denn ſie iſt ſehr chriſtlich.

Teteabas.

Mama, weil Leander nicht mehr ihr Beleidiger iſt: ſo werde ich mich auch mit dem andern nicht mehr herumſchlagen dörfen; wenn er am Galgen ſeyn wird.

Jungwitz.

Leander iſt gleichwohl ein böſer Menſch. Er hat meiner doch mündlich geſpottet. Ich werde es ihm nicht vergeben.

Dummkopf.

Seine Dichterey iſt doch an allen dieſen Abentheuern ſchuld. Durch dieſe hatte er ſich ſchon alle Menſchen zu Feinden gemachet. Erſtlich den Floridon mit ſeinen Satyren; alsdenn die Liebreich mit ſeinem Tiefſinn. Wenn er dieſe Narrenspoſſen nicht bleiben läſſet: ſoll er meine Tochter gewiß nicht bekommen!

Lucinde.

Ach, Herr Vatter, dieſes wird ſich ſchon ändern. Seine Unſchuld verdienet eine Genugthuung, welche ſeiner Beſchimpfung das Gleichgewicht hält.

Finette.

Mein Fräulein iſt bereit, das Verſöhnopfer für den Fehler des Vatters abzugeben.

Dummkopf.

Deswegen ſind doch noch nicht alle Verdrieslichkeiten gehoben. Er hat noch Rechtshändel genug auf dem Halſe, die ihn und ſeine Kinder in das Verderben ſtürzen können.

Teteabas.

Warum? Hat er Geld? Ich habe niemals etwas vor den Gerichten zu thun. Aber wie ſtehen wir mit einander, Herr Schwarzrock?

Gerichtsdiener.

Ich heiſſe nicht Schwarzrock; ſondern Peter Klopſan. Mein Name iſt ein ehrlicher Name, den meine Eltern und Vorfahren ſchon über ein Jahrhundert bey allen Gerichten geführt haben.

Teteabas.

Seyd ihr demnach in eurem Geſchlechte bereits gewohnt, geklopfet zu werden.

Gerichtsdiener.

Warten ſie nur, wir werden noch mit einander abrechnen.

Teteabas.

Du haſt recht! Nichts iſt ſchöner, als die Richtigkeit. Dieſes kann gleich ſeyn. Weiſt du noch, wie viel du bekommen haſt?

Gerichtsdiener.

Ich glaube: es waren fünſe. Dieſe ſollen mir gewiß gut bezahlt werden.

Teteabas.

Vergib mir, mein Freund, ich habe mich geirret. Du kommſt würklich zu kurz. Ich war willens, dir ein Duzend vorzuſchieſſen. Ich muß dir alſo noch ſieben nachzahlen.

Gerichtsdiener.

Laſſen ſie mich zufrieden! Ich bin ein ehrlicher Gerichtsdiener und laſſe mich nicht beſchimpfen.

Teteabas.

Dieſes verlange ich auch nicht. So wahr ich Alexander Magnus bin, ich that es aus guter Meinung. Es ſollte dir ja eine Gnade ſeyn, wenn ein ſo groſſer Herr, als ich bin, mit dir ſcherzen will.

Gerichtsdiener.

Ich brauche keinen ſolchen Scherz. Ich habe ohnehin ſchon etliche Stunden herumlaufen müſſen, wie ein armer Hund, und doch hat mir mein Amt keinen Judenheller eingetragen. Ich weiß noch nicht, wer mir meine heutige Mühe belohnen wird.

Teteabas

Wenn du Schläge für Geld haben willſt: ſo fordere nur getroſt: denn ich bin freigebig.

Eilfter Auftritt.

Chriſtoph. Die Vorigen.

Chriſtoph.

Ich habe an euer Gnaden, wie auch an Herrn Leander eine Botſchaft auszurichten.

Teteabas.

Parbleu, biſt du der Chineſer, der mich mit dem Magiſter Baralipton zum Philoſophen machen wollte? Ich will dich dafür zum Gerichtsdiener ſchlagen.

Lucinde.

Ich bitte ſie, ſeyn ſie doch nur einen Augenblick ſtill.

Jungwitz.

Was gehet ſie dieſes an? Will ſie etwan über meinen Bräutigam auch gebieten? Er iſt kein Narr, wie Leander, daß er ſich von ihr wird regieren laſſen.

Teteabas.

Still Mademoiſelle, laſſet uns in Ruhe anhören, was Chriſtoph vorzutragen hat.

Chriſtoph.

Hier iſt ein Schreiben an euer Gnaden von Herrn Peter Marteau.

Chriſtoph gibt Dummkopfen einen Brief, den er erbricht und lieſet.

Dummkopf.

„ Ich habe euer Gnaden hiemit zu berichten, daß ich
„ kaum vor einer Stunde erfahren: was maſſen die mir
„ nachgedruckten Stücke erſt vor einem halben Jahr ſeyen
„ verfertigt worden; der fremde Verleger aber nur deswe-
„ gen die Jahrzahl darauf geſetzet habe, als ob ſie bereits
„ vor fünf Jahren aufgelegt worden; damit man ſeinen
„ Nachdruck für eine ältere Auflage anſehen ſollte, als
„ mein Freiheitsbrief lautet. Ich muſte nothwendig auf
„ den Irrthum gerathen: der Verfaſſer habe die Urſchrift
„ an zween Orte zugleich verkaufet. Allein ich erkenne ihn
„ nun für unſchuldig, und bitte wegen meiner übereilten
„ Muthmaſſung demüthigſt um Vergebung; dagegen ich
„ mich zu allen möglichen Gegendienſten gehorſamſt em-
„ pfehle, und verbleibe rc. rc.

Lucinde.

Sehen ſie, auch dieſer Handel hat nun ein Ende.

Dummkopf.

Dieſes iſt einerley. Hätte er niemals geſchrieben; ſo würde er auch niemals in ſolche Ungelegenheiten gerathen ſeyn. Ich wollte den Buchdrucker, Buchführer, Verleger oder dergleichen Kerls ſehen, die mich mit dergleichen Klage bedräuen ſollten; Aber ich bin auch kein Narr, daß ich etwas ſchreibe. Kaum daß ich etwas leſe. Und ich habe auch wohl daran gethan. Man ſiehet, was für Folgen der Argwohn nach ſich ziehen kann.

Teteabas.

Wenn er auch in Verdrieslichkeiten gerathen ſollte, will ich ihm ſchon daraus helfen. Nun, da ich ſein Oheim werde, ſoll ihm niemand ein Haar krümmen, ſonſt will ich ihm zeigen: daß ich Alexander Magnus bin.

Finette.

Nun haſt du nichts mehr zu befürchten, Chriſtoph! Willſt du wieder zu deinem vorigen Herrn in Dienſte tretten?

Chriſtoph.

Ich verſtehe dich ſchon. Du gewiß auch. Was biſt du denn bey ihm? Die Muſe? Wenn ich endlich reden darf, keine Schläge mehr bekomme, und du mich lieben willſt: ſo gehe ich wieder zu Leander in Dienſte.

Finette.

Es iſt erſt noch eine Frage: ob er dich mehr annehmen wird; weil du ohne Erlaubnis von ihm ausgetretten biſt.

Chriſtoph.

Dem iſt leicht abgeholfen. Ich kehre auch ohne Erlaubnis wieder zurück. Herr Leander vergibt mir bald, und ich ihm auch.

Teteabas.

Ich will der Mittler ſeyn: denn für heute habe ich genug Krieg geführet. Jetzt will ich Frieden ſtiften, und welche Partey ihn nicht eingehen will, gegen den bin ich Alexander Magnus.

Letzter Auftritt.

Leander. Philinte. Die Vorigen.

Teteabas.

Biſt du hier, Leander? Erſt haben wir von dir geſprochen. Doch gib Acht, wie du dich fürohin gegen mich bezeigen muſt. Du weiſt noch nicht, wer ich bin.

Leander.

Du biſt der Schüler des Doctor Groſzhuts.

Teteabas.

Und du biſt nicht allein Groſzhut; ſondern auch Baralipton, Grammatick und alles zuſammen.

Philinte.

Mein Herr von Dummkopf, iſt ihnen vielleicht das Schickſal der Verräther noch nicht bekannt?

Gerichtsdiener.

So viel ich davon wuſte, habe ich bereits erzählt.

Philinte.

Die Einſicht unſers Hofs hatte bereits geraume Zeit erkannt, was für Verfolgungen Leander und andere um die Gelahrheit und Sittenlehre verdiente Männer von dem Neid der verächtlichſten und ungeſchickteſten Auswürflinge des Schulſtaubs zu erdulten hatten. Daher hat ſelbiger bey dieſer Gelegenheit nicht nur beſchloſſen, daſz dergleichen ſchändliche Verläumder, andern zum Beyſpiel, beſtraft würden: ſondern auch befohlen, daſz man das beſte des Vatterlandes beherzigen, und die Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften, gleich andern Königreichen und Völkern, in Aufnahm zu bringen trachten, auch daher groſze und anſehnliche Männer ſchützen und ehren ſollte. Herr Leander aber wurde, auf eigenen Befehl des Hofes, durch den Herrn Statthalter der allerhöchſten Gnade beſonders verſichert. Folglich iſt der hohe Befehl des Herrn bey Gelegenheit dieſer Verwirrung, Leandern zur Genugthuung, das erſtemal vollzogen worden. Man hat ihn zu der fernern Fortſetzung ſeiner edlen Bemühungen ermahnet, und ihm wider alle künftigen Verfolgungen den mächtigſten Schutz verheiſſen: damit er durch ſein Beiſpiel die wahre Gelahrheit in ein helleres Licht ſetze. Ich zweifle auch nicht, Herr von Dummkopf werde meinem Freund die vorige Gewogenheit wieder ſchenken.

Leander. Mein Glück ſtehet vollkommen in den Händen des Herrn Vatters. Da nun alle Hinderniſſe gehoben ſind: ſo will auch ich von ihnen ein geneigteres Urtheil hoffen.

Dummkopf. Auf einmal war er von iedermann verfolgt: nun iſt alles für ihn. Weil ſich alſo dieſer Sturm durch einen höhern Ausſpruch geendiget hat: ſo gebe ich meinen Willen mit Vergnügen darein.

Leander. Schönſte Lucinde ; ; ;

Tereabas. Halt, a m i! Du muſt dich zu mir wenden. Ich bin ietzt ihr Oheim und künftig auch deiner.

Leander. Dazu iſt noch Zeit. Ich hoffe, Lucinde werde ſich gegen mich nicht ungnädiger bezeigen, als ihr Herr Vatter.

Lucinde. An meiner Neigung hatten ſie niemals Urſache zu zweifeln.

Leander zu Jungwitz laut. Mein wehrteſtes Fräulein wird mich doch hoffentlich auch nicht mit ungünſtigern Augen in ihre Verwandſchaft aufnehmen.

Jungwitz. Thun ſie was ſie wollen! Doch wenn ich eine Tochter hätte, wozu ich freilich noch zu iung bin, ſollten ſie ſolche gewiß nicht bekommen.

Tereabas. Hätteſt du dich gleich zu mir gewendet; ich bin weit gnädiger. Ich gebe dir meine Tochter und mein Weib auch dazu.

Leander. Was willſt denn aber du hier, Chriſtoph?

Chriſtoph. Finette wird es ſagen.

Finette. Der Rechtshandel mit Peter Marteau iſt aufgehoben, wie ſie aus einem überbrachten Schreiben ſehen werden, und nun ſuchet er wieder in ihre Dienſte zu tretten.

Leander. Heute iſt ein Freudentag. Es muß alles vergeſſen ſeyn. Du biſt wieder bey mir.

Chriſtoph. Doch, gnädiger Herr, ich bitte auch um Finetten.

Leander. Dieſe kann ſich ſelbſt geben; wem ſie will.

Finette. Wir wollen es erſt überlegen. Es hat noch Zeit damit.

Gerichtsdiener. Gnädiger Herr, für alle heutige Amtsverrichtungen habe ich nichts als Schläge und kein Geld bekommen. Weil nun der Handel für ſie ſo gut ausgefallen iſt: ſo könnte dero Freigebigkeit mir wohl etwas mittheilen.

Tereabas. Vetter, da laß mich dafür ſorgen. Du haſt heute ohnehin viele Ausgaben: ich zahle für dich.

Gerichtsdiener. Ich verlange ietzt nichts von ihnen: wir werden einander ſchon noch ſprechen. Laſſen ſie mich zufrieden. Die Münze des Herrn Bräutigams wird beſſer ſeyn.

Leander. Auch daran ſoll es nicht fehlen. Mein heutiges Glück verdienet wohl noch theurer gelöſet zu werden.

Dummkopf. Laſſet uns hinüber in den Saal zu der Verlöbnis gehen.

Tereabas. Die ganze Hochzeitnacht will ich tanzen; damit ich nicht zu Bette gehen darf. Und dich, Leander! laſſe ich auch nicht.

Ende des Luſtſpiels.

Pantoffel,

oder

der übelgerathene

Länderreiſer,

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Herr von Pantoffel.

Herr von Weinhold, Pantoffels Oheim, Vatter der Martha.

Martha, Weinholds Tochter.

Lorgen. }
Glöckelbergin. } zwo Halbſchweſtern und benachbarte Fräulein.

Herr von Ehrenfeld, Lorgens Liebhaber.

Monſieur Charlatan, Pantoffels Hofmeiſter.

Finette, Kammermädgen der Fräulein Glöckelbergin.

Gerlang, der Zeitungsſchreiber einer benachbarten Stadt.

Einige Bediente, als ſtumme Perſonen, welche Gläſer und Flaſchen herzu tragen.

Die Handlung gehet vor in Weinholds Schloß, und dauert von einem Nachmittag bis auf den andern des folgenden Tages.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Weinhold.

An einem Tiſche neben ihm ſtehen Gläſer und Weinflaſchen.

Ich zähle nun alle Stunden, bis mein Vetter wieder zurück kommt: denn ich habe nun ſchon lang genug die Vormundſchaft über ihn geführet. Ich würde mich nicht ſo lang damit geplagt haben; wenn ich es nicht ſeiner Mutter, die meine Schweſter war, zu lieb gethan hätte: nun aber kann er ſeine Angelegenheiten ſelbſt verwalten, und ich dieſer Sorge entübrigt ſeyn. Wie groß iſt mein Verlangen, ihn zu ſehen und zu ſprechen! Wie viel Gutes ſchreibet mir nicht ſein Hofmeiſter mit iedem Poſttag, ſeit denen drey Jahren, die er nun in fremden Ländern zubringt! Ich verſpreche mir an ihm einen ganz vollkommenen Menſchen. Zwar haben dieſe Reiſen etwas ehrliches gekoſtet: doch es gehet nicht aus meinem Beutel; und er hat ſchöne Mittel; ſo, daß er mehr, als ein anderer verreiſen kann. Seine Güter ſind die einträglichſten im Lande. In der That habe ich auch alles gern dazu hergegeben: weil ich von ſeiner Jugend an,

einen groſſen Geiſt in ihm wahrnahm. Noch vor ſeiner Reiſe brachte er ſchon unſerm Adel Ehre, und konnte ſeine zwey und dreyſig Ahnen an den Fingern herzählen, ehe er noch ſieben Jahre alt war. Noch mehr: er hatte kaum das ſechzehnde erreichet; ſo ſchlug er einen an den Hals, der ihm auf das vier und zwanzigſte Glas Wein nicht mehr Beſcheid thun wollte. Dieſes waren lauter Proben ſeines guten Gedächtniſſes, ſeiner Herzhaftigkeit und ſeiner Ehrbegierde. Aus einem ſolchen Menſchen kann was rechtſchaffenes werden. Doch, ich darf es rühmen, mir allein hat er dieſe gute Erziehung zu danken.

Zweyter Auftritt.

Weinhold. Martha.

Weinhold.

Haſt du aufgeſchrieben, wie viel ich heute getrunken habe?

Martha.

Ich habe dem Herrn Vatter erſt acht Maaſe gegeben.

Weinhold.

Du muſt noch acht heraufbringen laſſen: denn Herr von Ehrenfeld und Gerlang kommen zu mir. Wir müſſen des tapfern Grafen Moritzens von Sachſen Geſundheit trinken. Er verdient es. Ich weiß nicht, warum ich eine ſo ganz auſerordentliche Neigung zu dieſem Herrn trage, daß ich ihm zu Ehren, allezeit das gröſte Glas meines Vatters austrinke, ſo oft ich etwas von ihm in der Zeitung leſe. Aber, meine liebe Martha, habe nur gute Acht auf das Hausweſen: denn in einem Hauſe, als das meinige iſt, gehet gar viel auf.

Martha.

Deswegen darf der Herr Vatter unbekümmert ſeyn. Ich bin ia den ganzen Tag in der Küche und bey den Viehmägden. Kein Tropfen Milch kann entzogen, oder verſchüttet werden, daß ich es nicht ſehen ſollte, und

das

das Gebratene laſſe ich ſchon wieder wegtragen, ehe es angeſchnitten wird. Wir haben noch ein Stück von acht Tagen her, welches ich heut abends werde auſſetzen laſſen: denn alle Tage friſches Fleiſch zu kaufen, käme zu hoch. Von dem alten eſſen die Leute auch weniger, und ſomit kann ich es wieder wegtragen laſſen, und lang daran haben.

Weinhold.

So recht! An dir hoffe ich noch einen Troſt zu erleben. Glückſeliger Mann, der dich zur Frau bekommt! Mit dir iſt gewiß keiner verdorben. Aber iſt der Bediente ſchon wieder von der Jagd gekommen?

Martha.

Ja, Herr Vatter. Der Menſch iſt fleiſſig, und kommt nie leer zuruck: ob wir gleich auf unſerm Grunde kein Wild haben. Allein heute wird er ſich zu Bette legen müſſen: denn die Bauren unſers Nachbars haben ihn iämmerlich zerprügelt. Ich habe ihm ſchon ein halbes Seidel Wein, zur Labung, gegeben. In der That wir müſten öfter Fleiſch kaufen; wenn er nicht Wild brächte.

Weinhold.

Was? Wein haſt du ihm gegeben? Und was für einen?

Martha.

Sauern. Auſer dem Herrn Vatter gebe ich niemand einen andern; wenn er auch darüber ſterben ſollte.

Weinhold.

Du haſt ganz recht. Doch ietzt muß ich dir etwas anders vortragen. Heute ſoll mein Vetter kommen: denn er iſt geſtern ſchon in der Stadt geweſen. Geſchwind ziehe dein taffentenes Kleid an, und nimm die reichen Bänder deiner Großmutter, womit ſie ſich allezeit an der Kirchweihe zu putzen pflegte: daß die Stadtleute ſehen, wir ſeyen auch nicht geringer, als ſie. Stelle dich aber

fein geſchickt und artig an, und rede nur getroſt von allem mit. Sie müſſen erfahren, daß du Verſtand habeſt. Vielleicht bekommſt du dadurch eine gute Heirath. Herr Pantoffel iſt reich, und du eine gute Wirthin. Ihr könnt es alſo mit einander weit bringen.

Martha.

Heirathen? Dieſes wäre ſo uneben nicht. Aber reden ſoll ich? Ja, wenn die Leute aus der Stadt nicht ſo kauderwelſches Zeuch durch einander redeten, daß ich weder vom Kutſcher, noch von unſern Mägden iemals gehöret habe. Ich ſcheue mich ſchon, wenn der Herr von Ehrenfeld kommt; geſchweige dann erſt vor andern Fremden. Er ſagt mir eine Menge Wörter vor, darauf ich nichts zu antworten weiß.

Weinhold.

Wenn du es auch nicht verſtehſt, das thut nichts zur Sache. Die iungen Leute wiſſen viel, was ſie reden. Überdiß biſt du ia nicht allein. Höre nur fleißig zu, und fange alle Worte auf. Dieſe kannſt du alsdenn mit einem kleinen Zuſatze wiederholen, auch zuweilen etwas weglaſſen. Sageſt du auch etwas falſch; ſo ſtelle dich, als wenn du dich verſprochen hätteſt, und antworte alsdenn: Ja, eben ſo habe ich es auch gemeinet; oder: dieſes war eben, was ich ſagen wollte.

Martha.

Herr Ehrenfeld iſt ſchon da. Ich laufe, mich geſchwind umzukleiden.

Dritter Auftritt.

Ehrenfeld. Weinhold.

Ehrenfeld.

Ich habe von unſerm Nachbar, dem Herrn von Gimpelfeld vernommen, daß ſie gute Zeitung von ihrem Vetter, dem Herrn von Pantoffel haben, und daß er ſie bald

bald mit ſeiner Gegenwart erfreuen werde. Aus dieſer Urſache bin ich herüber gefahren, an ihrem Vergnügen Theil nehmen zu können.

Weinhold.

Ich danke ſchönſtens. Mein Vetter iſt ſchon auf dem Weg, und ich erwarte ihn ſtündlich. Woher, ſagten ſie, daß ſie gekommen ſeyen? Vom Herrn von Gimpelfeld? Meiner Großmutter Schwagers Geſchwiſterkind hieß Plockholz, und hatte eine Gimpelfeldin. Alſo bringe ich es ihnen zu, mein Herr von Ehrenfeld! Unſers Nachbars Geſundheit, ſie können ſchon trinken; er iſt ein ehrlicher Mann und ſtiftsmäßig.

Sie trinken.

Noch eins, ſeiner Frauen! Sie iſt ein Strohdachin: denn eine Weinholdin hat vor funfzig Jahren einen Strohdach gehabt. Aber ſie war nicht von unſern Weinholden. Wir ſchreiben uns Weinhold von Faßberg; und die andern Weinhold von Flaſchenthal.

Ehrenfeld.

Vergeben ſie mir, mein Herr von Weinhold! Ich kann nicht mehr trinken.

Weinhold.

Sie haben gar nicht Urſache, mir es abzuſchlagen: die Strohdache ſind von uralten Geſchlechte. Noch vor dem Ausgang der Hamelſchen Kinder zählten ſie einen Domprobſt von Bremen unter ihren Ahnen.

Ehrenfeld.

Ich thue es aus keiner Verachtung gegen dieſelben aber ich kann von Natur nicht viel trinken, und habe ſchon bey dem Herrn von Gimpelfeld mehr zu mir nehmen müſſen, als meiner Geſundheit dienlich iſt.

Vierter Auftritt.

Weinhold. Ehrenfeld. Pantoffel. Charlatan.

Pantoffel.

Ah mon Oncle!

Weinhold.

Ja, wahrlich er iſt es! Lieber Pantoffel, biſt du es, lieber Sohn? Wir haben uns ſchon recht nach dir geſehnet.

Pantoffel fällt ihm um den Hals.

Que je vous embraſſe! Noch einmal, noch einmal! So iſt es recht!

Zu Ehrenfeld laut.

Zwar: je n'ai pas l'honneur ſie zu kennen: aber par Compagnie, Monſieur, kommen ſie auch her, und laſſen ſich umarmen!

Ehrenfeld.

Monſieur, erſparen ſie dieſe Mühe, und vergnügen ſie zuerſt das Verlangen ihres Herrn Oheims.

Pantoffel.

Ja, es iſt wahr. Ich freue mich, ſie, mon cher Oncle, in gutem Wohlſtande zu ſehen. Parbleu, je me porte bien auſſi. Seyn ſie froh, daß ich nach Hauſe gekommen bin: ich werde das ganze Land aufgeräumt machen, und auch ſie werden, wie ich hoffe, mit mir zufrieden ſeyn. Ich habe überall honneur a ma nation gemachet.

Weinhold.

Es freuet mich von Herzen, daß du angelangt biſt. Ich bringe dir es zu, willkomm!

Pantoffel.

Dieſes iſt nicht mehr Mode. In Paris trinkt man keine Geſundheit mehr, als au beau ſexe; oder ſingend.

Weinhold.

Was? Du! kanſt mir nicht einmal mehr auf ein Glas Wein Beſcheid thun!

Pantoffel.

Oui, oui! Ich trinke gleich. Ich ſage nur, was alldort gebräuchlich iſt. Sonſt bin ich auch gewohnt, nur allein die Nacht hindurch zu trinken: denn bey Tage habe ich andere Geſchäfte. Den Vormittag ſchlafe ich; den Nachmittag laufe ich herum a la promenade, oder au ſpectacle, und die Nacht verbleibt pour la debauche.

Ehrenfeld.

Das heiſt die Zeit vernünftig, und ſo eintheilen, daß einem die Weile niemals lang dabey wird.

Weinhold.

Ich hätte dich wahrlich nicht gekennt. Wie du dich doch verändert haſt! Du biſt groß und ſtark, ia recht wacker geworden.

Pantoffel.

Ich gefalle auch allen, die mich ſehen. Wo ich nur eintrette, da lachet iederman vor Freude.

Charlatan.

Ick verſickere: mein Chevalier hat in ſeiner Voyage viel profitir, und ſans me louer, ſie werd ſeck, was er at von mir kelern.

Weinhold.

Daran zweifele ich keinesweges. Sie ſind ein rechtſchaffener Mann. Ihre Geſundheit, Monſieur!

Er trinkt.

Charlatan.

Votre tres humble ſerviteur! Ick weiß, daß ihr Err Nepoeu is die Blum von all gentils hommes in kans deuſcher Land. Schau ſie, was ick will

ſack! Der Prince Telemaque, den at beſühr in die Länder der Ersbiſchof von Cambray, und hat nit ſo viel kelern, als Err Pantoufle. Man kann ihn examinir, probir, in Spraack, Manieres, Adreſſe, Exercices, Spiel, Lecture, Galanterie. Er is überall paßirt Chevalier.

Weinhold.

Ich glaube es gern.

Zu Ehrenfeld.

Dieſer Mann hat ſeines gleichen nicht. Er iſt ſo erſchröcklich gelehrt, daß man ſich darüber verwundert, wie er doch ſo lang hat leben können. Ich bin verſichert, daß ſeines gleichen noch nicht in der Welt war.

Ehrenfeld.

Ja, mein Herr von Weinhold, ich habe ſogleich bey ſeinem erſten Eintritt, und aus den Reden deſſelben gemerkt, was er ſey.

Charlatan.

Sie haben trop de bonté, für ihr tres humble ſerviteur.

Pantoffel.

Mon Oncle, was fangen wir an, bis zum Soupé? Wenn keine Damen hier ſind pour faire l'amour; ſo müſſen wir eins ſpielen: ſonſt ennuyir ich mich.

Weinhold.

Herr von Ehrenfeld belieben ſie einen Augenblick zu verziehen, und ſich mit meinem Vetter zu unterhalten. Ich werde indeſſen mit Charlatan in mein Schlafzimmer gehen, und mich mit ihm über ein- und andere Sachen beſprechen.

Ehrenfeld.

Sie dörfen nur befehlen. Bedienen ſie ſich vollkommen ihrer Gemächlichkeit, und laſſen ſich nichts hindern.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Ehrenfeld. Pantoffel.

Ehrenfeld.

Es vergnüget mich ungemein, daß ich Gelegenheit bekomme, in dero nähere Bekanntſchaft zu gerathen. Das viele Ruhmwürdige, ſo ich bereits von ihrer Perſon vernommen, hat mich ſchon lang nach dieſem Glücke begierig gemacht.

Pantoffel.

Mir iſt es auch lieb, que j'ai l'honneur, ſie zu ſehen: denn ſie ſind vermuthlich auch gereiſet. Die Wahrheit zu ſagen: ſans voyage on n'a point d'eſprit.

Ehrenfeld.

Es iſt wahr. Ich habe theils in Landesangelegenheiten, theils in meinen eigenen Geſchäften verſchiedene Reiſen gethan: doch hat ſich in allen dieſen Staaten ſeit der Zeit vieles geändert. Sie würden mir daher keinen geringen Gefallen thun, wenn ſie mich mit etwas Neuem zu vergnügen beliebten. Mit Erlaubnis, wie ſiehet es iezt in Holland aus? Iſt man daſelbſt mit der Statthalterſchaft zufrieden? Gehet die Handelſchaft noch glücklich fort? Hat die Oſtindiſche Geſellſchaft gegenwärtig mehrere Schiffe auf der See?

Pantoffel.

Monſieur, bey dieſen Käſekrämern habe ich mich nicht lang aufgehalten. Vn ſeigneur, comme moi, von ſo alt, und groſſem Geſchlechte, der in ſeiner ganzen Freundſchaft lauter uralten Adel zählet, kann ſich bis auf ſchlechte Kaufleute nicht herab laſſen. Da zu meiner Zeit die Spielhäuſer in Amſterdam aufgehoben waren; ſo hätte ich mich nirgends zu unterhalten gewuſt. Währender Zeit, daß man mir das Mittageſſen bereitete, habe ich das Rathhaus von auſſen angeſehen. Darauf bin ich in die Synagog gegangen, über

die Schelmenjuden eins zu lachen; durch die übrigen Städte von Holland aber bin ich Poſt geritten.

Ehrenfeld.

Sie würden gemächlicher auf den Schuyten gefahren ſeyn, und viele Koſten dabey erſpahret haben. Die Canäle ſind ungleich angenehmer, als die Fuhr- und Poſtſtraſſen. Im Haag werden ſie ſich doch länger verweilt haben?

Pantoffel.

Oh, pour cela point de tout! Was Teufel hätte ich daſelbſt gemacht? Mit alvätteriſchen Geſandten- und deputirten Geſichtern, die von nichts, als Geſchäften, reden? Was gehet mich ſo etwas an? Wenn endlich die Gräfin Wartenofskin noch gelebt hätte; ſo wäre es noch ſo hingegangen. Aber ſo . . . un beau divertiſſement für einen jungen Menſchen.

Ehrenfeld.

Engelland wird ihnen doch mehrere Zeit genommen haben?

Pantoffel.

Oui, da war ich angeſehen. Ich zog zu London alle Tage ein anderes Kleid an. Alle Leute auf der Gaſſe blieben ſtehen, und betrachteten mich. Ich kann wahrlich ſchwören, daß ich der einzige war, der ſeines gleichen nicht hatte.

Ehrenfeld.

Der vernünftige Umgang mit den Engelländern hat ihnen viel nutzen können.

Pantoffel.

Dieſer wäre mir recht geweſen . . . Ich habe nicht verlangt, von Parlamentsſtimmen, oder vom Ober- und Unterhauſe zu reden. Ich bin nach London gegangen, mir eine ſchöne Uhr, einen Hut und Strümpfe zu kauffen, und des tabatieres mit charnieres comme une pucelle. Ich habe ein paar

Pferdeläufe, la Tour, die Themſe und das Monument geſehen, und bin über die groſſe Brücke gefahren. Mehr verlangte ich allda nicht. Zu meinem Zeitvertreib habe ich bey einem franzöſiſchen Koch geſpeiſet, und manchmal hübſchen Mädgen ein Soupé gegeben.

Ehrenfeld.

Dazu brauchten ſie eben nicht viel Zeit.

Pantoffel.

Zu Paris habe ich mich deſto mehr umgeſehen. Quel beau ſejour! Es waren unſerer etlich dreiſig Deutſche und wir ſchwärmten recht. Wir ſpeiſten meiſtentheils bey einem Tafelgeber, ſoffen und ſungen, daß man es über drey Gaſſen hörte. Ich habe mir allda, mehr als vierzig Kleider machen laſſen, eins ſchöner, als das andere. Ich machte mir auch ſchöne Bekanntſchaften. Die Actrices Dangeville, Gonin, die Tänzerinnen, Camargo, Beauliére waren die vorzüglichſten. So etwas bringt unſerm Volke Ehre. So gar ein Herzog muſte mir weichen: weil er ihnen nicht ſo viel geben konnte als ich. O, was für ſchönes Porcellain habe ich ihnen gekaufet? Was für Trumeaux angeſchaft? Und doch traf ich einſtmals bey einer einen andern Kerl an. Aber Pantoffel hat Herz im Leibe und läßt ſich nicht ſpotten. Das Glück war, daß ſich der Purſch ſogleich ſelbſt davon machte. Ich nahm darauf meinen Stock, und hauſete in dem Zimmer alſo herum, daß ſich das Menſch verkroch. Darauf fieng ich an, von den Spiegeln bis auf die geringſte Schaale zu zerſchlagen. Alles muſte in Stücke gehen.

Ehrenfeld auf der Seite.

Quelle Bravoure!

Zu Pantoffeln.

Haben ſie ſich auch bey Hofe Umgang erworben?

Pantoffel.

Dieſes hätte mich zu viel Zeit gekoſtet. Ich gieng nach Verſailles, wann der Hof zu Fontainebleau war,

und

und an letztern Ort, wann er wieder nach Verſailles zurückkehrte. Auf ſolche Weiſe hat man beſſere Gemächlichkeit, die Gärten und Zimmer zu beſehen.

Ehrenfeld.

Was haben ſie alſo von ihrer franzöſiſchen Reiſe für einen Nutzen?

Pantoffel.

Ich bringe drey Wägen voll Kleider, auch Schuhe und Perücken auf einige Jahre mit heraus. Hier zu Lande iſt ia ein rechtes Elend, daß man nie mit Gout chaußirt und friſirt werden kann. Beym Teufel, ich will nicht mehr, als ein tummer Deutſcher ausſtaffirt ſeyn. Dazu habe ich zu viel Eſprit. Mein Kammerdiener, Michael Brenneiſen, iſt zwar nur ein Straßburger: aber er hat zehn Jahre in Paris gearbeitet. Sie werden ihn bald ſehen. Kein Feldmarſchall bey uns ſiehet ſo adelich aus, als er. Er hat Grandais und Bravoure wie ein Mousquetaire gris. Auſerdem kann ich alle Lieder, die nur Mode ſind, alle Spiele: Lansquenet, Comète au point, papillon, mangala &c. &c. Kein Frauenzimmer hieſigen Landes wird mich anſehen können, ohne ſich in mich zu verlieben; ia ganz Deutſchland muß mich bewundern.

Ehrenfeld.

Wenn ſie mir es nicht übel nehmen, was ſind ſie ietzt zu unternehmen geſonnen?

Pantoffel.

Eine Dame meines gleichen zu heirathen, und ſechs Maitreſſes daneben zu halten. Dieſes heiſſet für ſeinen Namen ſorgen, und ſich doch ſelbſt dabey nicht vergeſſen.

Sechſter Auftritt.

Weinhold. Martha. Lorgen. Glöckelbergin. Pantoffel. Ehrenfeld.

Weinhold.

Herr Vetter, eben ietzt kommen meine zwo Nichten, mich zu beſuchen, und dieſe hier iſt meine Tochter. Suchen ſie nun das Frauenzimmer zu unterhalten!

Pantoffel.

Mes Damés, vous ſerés ſervies. Ich werde mir eine honneur ſeyn laſſen, meine Adreſſe, die ich in Paris acquirirt habe, zu dero Dienſten anzuwenden. Sagen ſie nur, was ſie befehlen. Ich will ihnen alle Lieder des Pontneuf vorſingen: denn ich kann ſie alle, wie ſie nacheinander Mode geworden, von den Mirlitons und der Perte de Marſeille an, bis ietzt. Oder wenn es ihnen angenehmer iſt, werde ich ihnen die neue Contredanſe vortanzen. Wo nicht: ſo wollen wir ſpielen, a la rejouisſance, a la cométe, au biribi, cinque et neuf. Ich bin in allen maitre achevé.

Lorgen.

Ich bin zu allen bereit. Denn wir zweifeln gar nicht, daß ſie es mit einer guten Art zu bewerkſtelligen wiſſen.

Glöckelbergin.

Ja, ia! Ich bin eine Liebhaberin von allem, was Mode iſt: doch iſt hier niemand, der gut a la cométe ſpielet.

Martha.

Um Gottes willen rede nichts von dem Comet. Ich kann mich entſetzlich dafür fürchten. Es läſſet ſich niemals einer ſehen, daß uns nicht eine Kuh ſterben ſollte. Als nur letzthin die groſſe Finſternis war, gieng unſers Kutſchers groſſe Katze darauf. Solche Erſcheinungen

nungen bedeuten allezeit etwas böſes. Meiner Groß-mutter alte Kindsfrau, die gewiß ein frommes und kluges Weib iſt, hat es mehr als einmal geſagt.

Ehrenfeld.

Mein Fräulein, erlauben ſie mir ein Wort! Man redet iezt nur von einem Spiel, das man Comet nennt. Doch auch kein Stern bedeutet Glück, oder Unglück.

Martha.

Ich ſehe es ſchon, ſie glauben auch nichts. Wenn ich ſo wäre, würde der Hausſeegen bald von uns verſchwinden, und die Milch in der Küche alle Tage zuſammen rinnen.

Pantoffel.

Wie ſo, Mademoiſelle? Sie lieben den Comet nicht. Er iſt doch fürwahr der ſchönſte Stern am Himmel. Iſt es etwan der Neid, daß er einen breitern Reifrock hat, als ſie? Sind ſie deswegen mit ihm eiferſüchtig?

Glöckelbergin auf der Seite.

Du haſt Esprit.

Zu Pantoffeln.

Was trägt man heut zu Tage für Ponpons in den Haaren? Sind ſie von Blumen, oder von Obſt?

Pantoffel.

Weder von dem einen; noch von den andern. Man trägt ſie iezt von Nachtvögeln Papillons. Papillon volage, vole, vole, vole! Das iſt die neueſte Mode. Ha, ha, ha, ha!

Glöckelbergin.

Ich bin ihnen für dieſe Nachricht verbunden, und werde ihr bald zu folgen wiſſen.

Pantoffel

Ich ſehe ſchon: ſie ſind de bon goût. Voila la conſequence. Ich werde ihnen meinen Kammerdiener

diener ſenden, welcher ihnen Locken machen wird, ronds comme une anneau, als ob ſie über eine Nadel geſtaltet wären.

Martha.

Eine Nadel? Was? Kann er auch weis nähen? Diß iſt mir eine groſſe Freude.

Sie lachen alle.

Glöckelbergin.

Weis nähen? Ha, ha, ha, ha!

Pantoffel.

Ja, ja! Ich und mein Kammerdiener nähen auch. Als ob ſie es nicht wüſten? Ha, ha, ha, ha!

Lorgen.

Mit Erlaubnis, ich habe meine Tobacksbüchſe in dem andern Zimmer gelaſſen, und muß ſie holen. Adieu.

Sie gehet ab.

Glöckelbergin.

Ja, mein lieber Herr von Pantoffel, ich bitte ſie, ſenden ſie mir bald ihren Kammerdiener. Ich werde ihnen unendlich dafür verbunden seyn. Das gute Krauſen iſt mein Leben.

Pantoffel.

Meines auch. Ich denke, wir ſind ziemlich von einerley Geſchmack. Sie ſollen nach Wunſch bedient werden: denn die Damen haben mir ohnehin allezeit zu befehlen.

Weinhold.

Herr von Ehrenfeld, ich bringe es ihnen zu. Meines Vetters Geſundheit!

Ehrenfeld.

Gott gebe ſie ihm,

Auf der Seite.

und auch Vernunft!

Sie trinken.

Pantoffel nimmt auch ein Glas, und ſingt, ehe er es anſetzet.

Fruits de la treille
Jus de la bouteille
Confortés nous.
Car à Cythére
Tout eſt chimere
Hors vos glous glous!

Glöckelbergin.

Diß war artig.

Weinhold auf der Seite.

Dieſe iſt mir nicht anſtändig: weil ſie meiner Tochter das Spiel leicht verderben könnte.

Zu Martha ins Ohr.

Du muſt dich auch kühner hervorthun: ſonſt kommen dir die andern zuvor.

Ehrenfeld.

Heute Abends werden wir wohl groſſe Geſellſchaft hier ſehen. Denn alle Nachbarn und Verwandten des Herrn vom Hauſe werden ſich über die glückliche Ankunft des Herrn von Pantoffel mit Herrn von Weinhold erfreuen wollen.

Martha.

Wenn ich ſolches gewiß wüſte: ſo wollte ich gleichwohl noch ein Schwein zum Nachteſſen abſtechen laſſen.

Pantoffel.

Nun da ſoll es mir die ganze Nacht hindurch geſungen und geſpielt heiſſen, daß es der Mühe wehrt iſt.

Zu Glöckelbergin.

Sie halten ia doch wohl mit mir bis zu allerletzt aus.

Glöckelbergin.

An mir dörfen ſie gar nicht zweifeln.

Mar-

Martha.

Ich werde den Kutſcher und Hausknecht auch heraufruffen. Sie haben dieſer Tagen recht ſchöne Lieder eingekauft. Doch wir können ſie auch entrathen: denn ſie haben mich ſolche gelehrt; daß ich ſelbige nun allein ſingen kann.

Weinhold.

Schweig mit dem Kutſcher und Hausknecht!

Martha

Unſer Hausknecht iſt ein Polack, und bläſt ſchön auf der Trompete. Seinem Vorgeben nach, iſt er auch ein guter Edelmann. Gereiſet iſt er ebenfalls. Der Henker weiß, wo der Kerl überall geweſen iſt. Zweimal hat er mit zugeſehen, oder gar geholfen, wenn ſie dorten bey ihm, ich weiß nicht was . . . . Könige, oder Churfürſten machen. Aber der arme Teufel war allezeit ſo unglücklich dabey, daß er ſelbſt nichts wurde.

Ehrenfeld.

Das iſt Schade. Vielleicht wäre es ihm beſſer gelungen, wenn ſie ihn auf der Trompete hätten blaſen hören. Ein andermal muß er ſolche mit auf den Wahlplatz nehmen.

Pantoffel.

Parbleu, in Paris gibt es wohl Kutſcher und Laquayen, die oft mehr verſtehen, als anderwärts die Botſchafter. Es iſt keiner unter ihnen, der nicht fertiger franzöſiſch ſpreche, als ſelbſt unſer Adel.

Martha.

Unſer Hausknecht kann auch polniſch.

Pantoffel.

Wer Teufel wird polniſch lernen! Dieſe Sprache ſchickt ſich nur für einen Hausknecht. Die Franzoſen hingegen haben Eſprit wie die Teufel. Ein Knabe alldort ſpricht beſſer, als einer von unſern Landsleuten,

der ſchon gereiſet iſt. Sie brauchen keine Grammaire, Maitre de langue, Dictionaire &c. Sie geben ſich keine ſo ängſtliche Mühe, als andere Völker, und gerathen doch.

Glöckelbergin.

Haben ſie in der Fremde auch unſern Vetter, den Herrn von Salzdal, angetroffen?

Pantoffel.

Freilich. Doch da werdet ihr erſt zu lachen bekommen. Es iſt Schade um ihn. Ich verſichere, aus dieſem Menſchen kann gar nichts werden. Das ganze Jahr hindurch, das er zu Löwen zubrachte, ſteckte der Kerl entweder in einem Collegium; oder bey einem Doctor der Rechte, und noch dazu bey einem Lehrer der verfluchten Mathematick, der ihm Algebra und Radix, weis der Teufel, was für eine, in den Kopf ſetzte. Er gieng auch zu einem Hiſtorienſchreiber; ja der Wahnwitz trieb ihn gar zuweilen in die Anatomie. Zu Leiden ſaß er viele Monate bey einem jungen Vitriarius. Zu London ſoll er mit nichts als Narren, oder deutlicher zu ſagen, mit den Schülern Hans Sloane, Schwifts und ſolcher Phantaſten, umgegangen ſeyn. Er redet ſo gar hebräiſch und griechiſch. Der Kerl wird noch ein Jud, oder ein Türk werden: ſonſt wüſte ich, beym Teufel nicht, wozu ihm dieſer Unrath nützte. Für ietzt iſt er auf der Reiſe nach Italien. Wenn er daſelbſt zu Maffei, Muratori und dergleichen Thoren geräth, ſo wird er gar fertig werden. Ich bin zwar auch in Welſchland geweſen: allein ich war zu geſcheid, als daß ich mich daſelbſt hätte lang aufhalten ſollen. Denn Venedig und die Carnevals-Zeit ausgenommen, ſehe ich fürwahr nicht, was ein junger Menſch in dieſem Lande zu thun findet.

Ehrenfeld.

Bedenken ſie es recht, mein Herr, ob er nicht vielmehr wohl darinnen handele. Ich höre, er ſoll

dem geiſtlichen Stande gewidmet ſeyn, und alſo ſtehet es ihm beſſer an, daß er ſich auf Bücher, Wiſſenſchaften und Kentniſſe leget, die ihm nützlich ſeyn können, als wenn er ſeine Jahre über Beſchäftigungen verlieret, die ſich zu ſeinem Beruf nicht ſchicken.

Pantoffel.

Ja, mein Herr, ſie würden recht haben, wenn er kein Edelmann wäre. Aber auch ein Domherr muß niemals ſein adeliches Herkommen vergeſſen, und ſich nicht auf Dinge legen, um die ſich nur gemeine Leute und Schulfüchſe zu bekümmern haben. Stellen ſie ſich doch den groſſen Unterſchied vor, zwiſchen ihm und ſeinem Vetter, dem Herrn von Schlingendorf, der zu gleicher Zeit mit ihm auf der hohen Schule war. Dieſer gieng niemals weder in ein Collegium; noch zu einem abgeſchmackten Doctor. Vor dem ſchwarzen Kleide, oder Mantel hütete er ſich, wie vor dem Teufel, trug ſtets einen verbrämten Hut, langen Degen, wie ein Jeniſcher Purſch, und war gekrauſet a quatre epingles.

Ehrenfeld.

Ich dächte, es ſey noch alldorten, wie zu meiner Zeit, da alle Degen ſehr ſcharf verbotten waren. Und er als ein Geiſtlicher hätte ihn ia weniger, als andere, bedurft.

Pantoffel.

Wer ein Geiſtlicher? Mein Vetter? Iſt er gleich ein Domherr; ſo iſt er doch ein Cavalier, folglich nicht geiſtlich. Durfte er ſich gleich bey Tage auf der Gaſſe mit dem Degen nicht ſehen laſſen; ſo hatte er doch in ſeiner Stube ſolchen ſtets an der Seite. Zu Nachts gieng er damit aus, und wuſte den Schnurren treflich auszuweichen. In der Stadt war eine ſchöne Doctors Wittwe, die parbleu ſchon der Mühe wehrt war. Ein franzöſiſcher Koch hatte treflichen Burgunder. Auf dem groſſen Caffeehauſe hielte man auch einen recht guten Fechtboden. Dieſe Oerter beſuchte mein Vetter.

Was brauchte er denn ſonſt, bis er zu Einkünften kommt. Er iſt ein artiger Jüngling, und ein groſſer Liebhaber der Jägerey: daher er auch mehrentheils ein grünes Kleid verd de Saxe, mit geſtickten Schlingen, weiſſe Strümpfe, einen Federhut und rothe Stöckgen trug. Alles dieſes ſtund ihm ungemein wohl an.

Glöckelbergin.

Ach ich empfinde ſchon ein Verlangen, ihn bald zu ſehen. Wann kommt er zurück? Wiſſen ſie es nicht?

Pantoffel.

Ich wünſchte vielmehr, daß er noch einige Jahre ausbleiben mögte: weil ich an ihm einen gefährlichen Mitbuhler bekommen könnte: bey dem Frauenzimmer iſt er ein Mann, vor deſſen Anſehen man ſich billig fürchten muß.

Martha.

Beſorgen ſie nichts. Sie ſind mir ſchon recht; ich verlange keinen andern.

Pantoffel.

Ihre Gutheiſſung erfreuet mich zwar ſehr. Allein wenn ich nur auch ſo leicht dieſe artige Deeſſe gewinnen könnte.

Glöckelbergin.

Sie haben keine Urſache an einigem Orte daran zu zweifeln.

Pantoffel.

Ach mein Fräulein, wäre doch dieſes eben ſowohl die Sprache ihres Herzens, als ihres ſchönen Mundes.

Weinhold auf der Seite.

Ich muß ihm etwas anders zu ſchaffen machen; ſonſt hängt er ſich an das verdammte Thier.

Zu Pantoffeln.

Er weis: ſeine Reiſen haben ihm ſehr viel gekoſtet. Ich habe nach ſeines Vatters Tode die Güter in

ſehr ſchlechten Stande gefunden, und ein groſſes darein ſtecken müſſen, ihm auch (weil er beſtändig um mehreres Geld geſchrieben) nach und nach weit gröſſere Wechſel übermachen müſſen, als ſeine Güter ertragen. Zu allem dieſem habe ich von dem Meinigen ſehr viel vorgeſchoſſen. Mögte er alſo ſich nicht die Mühe nehmen, die Rechnungen etwas zu überſehen? Es iſt alles richtig zu Papier und in gute Ordnung gebracht. Daraus wird er alsdenn abnehmen, was er an Schulden zu bezahlen habe, was noch übrig ſey, und wie viel ihm zu verzehren übrig bleibe: damit er ſeine Ausgaben darnach einrichten könne.

Pantoffel.

Wie ſo, mon Oncle! Mir Rechnungen? Je ne ſuis pas fermier. Ich werde ſchon zahlen, was ich ſchuldig bin, wann ich es habe.

Weinhold.

Was, Herr Sohn? Ich hätte geglaubt, er wäre mir einen gröſſern Dank ſchuldig. Hat meine Sorgfalt keine andere Erkenntlichkeit verdienet?

Pantoffel.

Dank, ia Dank! Ich bedanke mich auch. Je vous ſuis obligé! Ich hätte doch lieber mein Geld alles auf einmal in Paris gehabt. Allda hätte ich es doch recht genieſſen können. In Deutſchland braucht man keins: weil man nicht weiß, was man damit anfangen ſoll. Ja man mag deſſen hier zu Lande ſo viel haben, als man immer will, ein galant homme ennuyirt ſich gleichwohl.

Weinhold.

Herr von Ehrenfeld und mein Fräulein, wollen ſie nicht in den Saal hinüber gehen? Vielleicht kommen bald mehrere Gäſte an. Mich dünkt ohnehin, als ob Monſieur Charlatan mit meinem Vetter etwas zu reden habe. Wir müſſen ihn alſo mit ſelbigem allein laſſen.

Siebender Auftritt.

Charlatan. Pantoffel.

Charlatan.

Sie wiß, Monſieur, was ick ohne mick ſu rühm, für Sork, Fleiß und Diligence ohn all Intêret, par amour, attachement et fidelité an dero ocke Perſon gewies ab. Schau ſie, Monſieur! Ich bin en attendant in der Cabinet von Monſieur Weinkold keweß, ick ab alldort ein klein bis in die Papier erum cherchir, und ab geſund, daß Monſieur votre Oncle mack dreyßig tous Florins Pretention an dero ocke Perſon.

Pantoffel.

Was? Dreyſigtauſend Gulden? Diß iſt unmöglich.

Charlatan.

Parbleu Monſieur, ick ab ſelbs regardir. Und nock daſu at man mir keſack, ſoll ſeyn aner older Proceß, ſwiſch beyder tres illuſtres familles, wodurch ſie, meiner Err, ihr beſter Kutt verlier ſoll an der Aus von Weinkold.

Pantoffel.

Von dieſem Rechtshandel hat mir mein ſeeliger Vatter ſchon in meiner Kindheit erzählt. Er dauert bereits über achtzig Jahre. Länger als dreiſig Jahre hat ſich in dieſer Sache kein Theil gerühret. Ich glaube auch, daß niemals darauf wird geſprochen werden. Allein die dreißigtauſend Gulden mögten mir ungelegen ſeyn. Ich bin nicht willens, auf etwas anders, als mes divertiſſements, zu denken: denn zu ſolchen Schulfüchſereyen bin ich zu jung. En trente ans d'ici nous penſerons à nos affaires.

Charlatan.

Ick wußt wohl Rath. Aber ſie muß der alt Weinkold bravement flatir. Er hat ein einſick Tockter, vielleick

vielleick kann ſie dieſelbe krick: ſo hör der Proces und der Schuld auf.

Pantoffel.

Ich habe hier ſchon eine andere, die mir beſſer gefällt: dann, unter uns geſagt, Weinholds Tochter iſt erzogen wie eine Bäurin.

Charlatan.

Mit einer Mari, qui ſçai vivre, kann ſick das all changir. Ich weiß kewiß, wann ſie nehm einer and, muß ſie der alde Weinkold all beſahl bis uf der letzte Fenning.

Pantoffel.

Voyês Monſieur, ietzt kann er mich nicht drücken: dann in der Jugend bedarf ich, meines Geldes ſelbſt, mich luſtig zu machen, und erſt im Alter geziemt es ſich, Schulden zu bezahlen, pour gentil homme.

Charlatan.

Monſieur, das wird ſie nis elf. Der alder Leut is wunderlick. Sie weiß ick ab lecture; ich will ſie an hiſtoire erzähl: Es war ein grieckiſch Eld, der hat geeis Paralipomenon. Wie die nock war dreßig Jahr, war er galant, at ketrag keſtick Strümpf, bordirt Ut. Er at auck keab einer Brud, der at keaß Thomas Morus. Dieſer war vielmehr aold und ſehr horriblement keiſſick: ſo daß, weil er nit at woll beſal, ſick at laß well barbir der Kof. Der jünger at lackaus ſeiner Brud, und ſack; der Kerl is Narr. Wie er aber is word ſelbs ald, is er keweß ſo keißick, daß er ſich nit at woll kauf einer Feif Tabac. Wie dieſer hiſtoire veritable is ſu las in Ariſtotiles, Scuderi, Stöckel und ander Auteurs celebres.

Pantoffel auf der Seite.

Es iſt doch wahr: mein Hofmeiſter iſt ein ganzer Mann. Wie er doch in allen Staatsſachen beleſen iſt!

Zu ihm.

Je vous ſuis obligé. Ich werde mir es wiſſen zu nutz machen.

Er gehet ab.

Charlatan.

Das keh kut. Der Weinkold ab mir verſprock fuſſick Ducats, wann ick mack, daß ſu Ricktikeit komm der Mariage mit ſein Fräul und mein Cavalier. Ick ab mir auck ſchon kemack einer klein Epargne. Je ne ſuis pas ſot. Ick kann darnack vivre ohn ſu voyagir. Da keh ick in die Stadt, mack maitre de langue. Der iung Leut komm ſu mir; keb mir par mois ſein Ducat. Ick laß ſie lern par coeur die Dialogues aus M. la Roche und Pepliers. Parbleu! Deuſchland is einer kut Pays. Sie at zwar nit viel Eſprit; aber ſie geb uns Francois ihr beſte Fenning.

Achter Auftritt.

Charlatan. Finette.

Charlatan.

Wiß ſie was, ma belle, ſie muß nit erſchreck. Auck Cupidon logir mankmal in ein kniſt Peruque.

Finette.

Wo die Herren Hofmeiſter ſind, müſſen ſich die Mädgens entfernen.

Charlatan.

Parbleu, warum das?

Finette.

Die Herren Hofmeiſter halten vielmehr von dem Frauenzimmer ab, als daß ſie der Liebe Gehör geben ſollten.

Charlatan.

Vielleick einer ſchwack deuſch pedant; nit aber einer Gouverneur françois, welker weiß; wie man ſoll

ſoll jeunes Cavalier inſtruir. Der Amour degagir der Eſprit. Der Amour mack der kroß König ſu Eld. Er mack der Prince poli, affable, liberal, mack die gentil hommes luſtick, vifs, von kut humeur. Ick ab meiner Cavalier allſeit ſelbs geſür ſu Demoiſelles. Parbleu ick will nit ab, daß er ſoll ſein einer Stock. Er muß chanter, dancer, ſpring, lauf, rauf, trink, ſpiel, und all das is todt ſans l'amour.

Finette.

Sie ſind mir wohl, wie ich ſehe, ein ſehr galanter Herr Hofmeiſter. Aber ein Mädgen meines gleichen iſt allzugering, einen ſolchen Herrn zu unterhalten.

Sie will gehen.

Charlatan.

Bleib ſie da, ma Deeſſe! Ick ſeh ſchon, ſie at viel Eſprit, waraftick ſie is charmante. Sie at ohn Sweiſ einer amant.

Finette.

Ich höre nichts ſo leicht an: wenn ſich auch iemand die Mühe geben wollte, mir etwas vorzuſagen.

Charlatan.

Mademoiſelle, ſie at reck. Was kann ihr auck einer Deuſch wohl ſack? Ich will ihr auf françois leçon geb. Wir fank an. Allons, un baiſer, einer Kuß.

Finette.

Vergeben ſie mir, wir ſind noch nicht ſo bekannt mit einander.

Charlatan.

Was thu ſie? ce n'eſt plus la mode ſurück ſu keh. Sie ſtell ſick vraiment wie einer holde Lucrece. Wir François ſeyn vielmehr expeditifs. Wir nehm all Fortreſſes ein. Fank man bald an der Siege, mack man bald Breche. Sie muß wiß, ick bin in Frank-

reick Officier kewes, und Ingenieur darſu. Ick ab der Könik die Ecluſe von Mardick, und die Citadelle Stras-bourg kebau. Aber die Duels ſeyn verboth, und ick ab in einer Affaire d'honneur meiner Colonel maſſacrir, und mick müß in Allemagne retirir. Ick ab nock eine Brud, der is Huguenot. Der Könick revocir der Edict von Nantes, und die Calviniſtes ward nit mehr tolerir. Viel verſtell ſich Catholiques. Mon Frere at die Conſcience ſu delicate und abandonir drey Schlöß, die ihm apartenir. Der Könick confiſquir überall; mein Brud refugir ſick en Suéde, und iſt dort keword Ingenieur du Roi. Bis meiner Sack en France is aiuſtir, woll mir indeß mack l'amour.

Finette.

Da würde ich ſchön ankommen. Sie lieſſen mich alsdenn ſitzen.

Charlatan.

Das nit. Dann was is mehr ketreu, als einer Franſos? Wir ſeyn Braues in amour, wie in der Krig. Wir keb auck unſer Conquêtes nicht mehr ſuruck. Mademoiſelle, ſie muß nit ſeyn ſo ſorkſam, cela n'a pas bel air. Ick kom von Paris. Dor leb man nit genir und portir ſick kut.

Finette.

Sie müſſen es es mir vergeben: denn ich habe noch nicht ſo viel Lebensart. Wir Frauenzimmer reiſen ia nicht.

Charlatan.

Das is auck vraiment ſchad. Wenn dis wär Mode, wolt ick meiner Lebtack voyagir. Aber ſie at viel Eſprit, ſie kann mein Leçon auck in Deuſchland faß.

Finette.

Ich glaube nimmermehr, daß es ihr Ernſt ſey, und kann mir von einem Herrn Hofmeiſter dergleichen um ſo weniger vorſtellen.

Char-

Charlatan.

Mademoiſelle, was kann nit ihr beaux yeux, abſonderlich à nos autres françois! Wir wiß ſu diſtinguir der bon gout. Mein Chevalier kenn meiner Capacité! Ick werd ohn Sweif ſeiner kans Aus gouvernir: en conſequence von das at ſie ſu Befehl mit all, was ſie ſchaff aus der Kütter, Campagne, Palais und Einkom von der Mr. Pantoufle. Ick ab ſie mit all ſu diſponir, und ſie wieder um mit all, wie mit ihr propre, zu ordinir.

Finette.

Dieſer Handel brauchet noch einige Bedenkzeit.

Charlatan.

Der ſie Mademoiſelle, in die Grammaire von Thomas Mithridate ab ick feles einer proverbe: in amour, wie wann ſich einer will erſauf, muß man keh mit der Kopf voraus.

Finette.

Dieſes iſt gewiß iener, der den Mithridat erfunden hat?

Charlatan.

Parbleu, er war kroß Docteur in die Sorbonne. Aus diß Urſack muß ſie klaub, was er at beſack. Er war keſcheit Mann. Sein Brud Jules Ceſar war Präſident von der Parlament. Charle Magne at ihn allſeit kenom ſu die Taf. Er at ſich aprés verliebt, in die Pucelle d'Orleans, und mit ihr dieſer Stadt aufgebau. Davon ab ick einer ſchön Medaille. Wenn wir werd ab auspack; werd ick ab die honneur ihr ſu mack einer klein Preſent davon.

Finette.

Ich glaube alles, mein Herr Hofmeiſter! Doch werden ſie mir erlauben, daß ich, bis auf beſſere Be-

kanntſchaft

kanntſchaft des klugen Mannes, deſſen Mithridat ſeinem guten Rath vorziehe. Leben ſie wohl.

Sie gehet ab.

Charlatan.

Ick klaub kar ein miſerable fille de chambre will ſick nock mein mocquir. Die Filles in des Pays ſeyn krob. Der Rhin is die confin von die Politeſſe und der Eſprit. Quel maudit pays! Aber für uns François is dock ſo kut, als Indies für die Eſpagnols und is nit ſo weit. Man goubernir der Leut, und wird nock beſahl. Les Hottentot von Deuſch! Sie kenn es, und laß ſick gleichwol commendir. Sonſt is mit ihm freilick keiner Plaiſir. Dock is beß für mick ier ſeyn Gouverneur, als payſan en France.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lorgen. Glöckelbergin.

Lorgen.

Fürwahr die Zeit wurde mir recht lang, bis wir mit Ehren wieder von dieſem abgeſchmackten Menſchen los kamen. Er ſpricht auf eine ſo ausgelaſſene Art, als ob er ſeine ganze Lebenszeit mit Dirnen aus der Schenke zugebracht hätte. Ich werde ihm gewiß ſorgfältig ausweichen.

Glöckelbergin.

Man muß nicht alles ſo übel aufnehmen, wie du. In Frankreich iſt man gewohnt, etwas freyer zu leben.

Lorgen.

Ja, unter ausgelaſſenen Stutzern, thörichten Jünglingen, Tänzerinnen und dergleichen: dieſes glaube ich gern. Aber der Adel, wenigſtens der vernünftigere Theil deſſelben, wird wohl überall gleich geſinnet ſeyn.

Glöckelbergin.

Wenn man ſo gar beſonder und eingezogen thun will, wie ſie, meine Schweſter, macht man ſich alle junge Leute zu Feinden, und darüber bleibt manches gute Mädgen gar ſitzen. Sie kann wohl ſtolz thun: weil ſie ihren Theil ſchon hat: allein wenn auch andere ihrem Beiſpiel folgen wollten, mögte es ihnen vielleicht nicht ſo gut gelingen. Nicht alle Mannsperſonen haben einen ſo traurigen Geſchmack, als ihr Melancholicus: deswegen muß man ſich in die Welt zu ſchicken wiſſen,

wiſſen, und beſonders es Leuten nachzuthun ſuchen, die aus einem Lande herkommen, welches man für die Schule der Lebensart hält.

Lorgen.

Wenn daſelbſt ſonſt nichts zu erlernen iſt, als was wir an dieſem verdorbenen Menſchen bisher geſehen haben: ſo hätte er ſein Geld erſparen; wir aber ſeine Lehre entbehren können.

Glöckelbergin.

Du redeſt nach deinem traurigen Geſchmack, um den ich keinen Menſchen beneiden will. Haſt du aber auch das dumme Marthgen bemerket? Ich glaube, ſie machet ſich auf dieſen iungen Freyer auch Hoſnung.

Lorgen.

Wie kannſt du ihr es übel nehmen? Sie hat eben ſo viel Recht, auf ihre Verſorgung zu denken, als eine andere.

Glöckelbergin.

Ja, mit ihren ſchweinenen Geſprächen wird ſie ihn wohl einnehmen. Haſt du gehört, daß ſie ihm erzählt hat, ſie könne ſo gut Würſte füllen. Ich rathe ihr, bey ihrem Kutſcher und Hausknecht zu bleiben, und ſich ſtatt eines franzöſiſchen Bräutigams an einem polniſchen begnügen zu laſſen.

Lorgen.

Ich habe nicht Acht darauf gehabt. Es thut mir noch die Wahl weh, ob mir nicht Marthgen lieber wäre, als dein ſo ſehr gerühmter Pantoffel. Wenn ſie auch für ein adeliches Fräulein in die Welt noch zu ungeſchickt iſt: ſo würde ſie doch in einem andern Stande für eine Köchin, oder Beſchlieſſerin taugen: dahingegen iener Narr in allen Ständen eine lächerliche Geſtalt vorſtellen wird.

Glöckelbergin.

Du biſt gar zu eigen. Man würde aber an deinem Ehrenfeld auch noch etwas auszuſetzen haben.

Lorgen.

Lorgen.

Ich ſchmeichle mir nicht, daß er der allervollkommenſte Menſch in der Welt ſeyn ſollte; denn ich habe ia auch meine Fehler. Man muß zufrieden ſeyn, wenn es nur ſolche Fehler ſind, die einen Menſchen vernünſtigen Perſonen nicht unerträglich machen.

Glöckelbergin.

Was nenneſt du denn an Pantoffeln unerträglich?

Lorgen.

Alles, ſo wie im Gegentheil von dir alles an ihm gut geheiſſen wird.

Glöckelbergin.

Ich geſtehe es, ich wüſte an ihm nicht das mindeſte auszuſetzen: doch würde es mich nicht wenig ſchmerzen, wenn ſich Martha nur unterfieng daran zu gedenken, daß ſie meine Mitbuhlerin werden wollte. Nicht eben darum: daß mir an ihm ſo viel gelegen ſeyn ſollte: denn ich bin zur Zeit noch nicht verliebt; ſondern einzig und allein wegen der Schande, daß ein ſolches Thier ſich mir gleich ſchätzen mag. Doch ich bin, ohne mir zu ſchmeicheln, gewiß, daß Pantoffel von ſo gutem Geſchmack iſt, daß er zwiſchen zwey ſo verſchiedenen Perſonen, als wir ſind, nicht lang wählen wird.

Lorgen.

Herzensſchweſter, du verräthſt dich mehr, als du denkeſt. Wie iſt es möglich, daß ein iunger Menſch von nicht allzuſonderlichen Eigenſchaften, ein Mädgen auf den erſten Augenblick 'alſo einnehmen kan? Was wird er von dir denken, wann er es erfährt?

Glöckelbergin.

Was kann er wohl denken, als daß er fähig ſey, ein iedes Frauenzimmer, das Geſchmack hat, einzunehmen.

Lorgen.

Dieſer Sieg hat ihm alſo wenig Mühe gekoſtet. Du weiſt ia ſelbſt noch nicht, ob er einmal ein ſolches Glück begehrt?

Glöckelbergin.

So lang als er keine andern, als dich und Marthgen zu ſehen bekommt, kann ſeine Lebhaftigkeit hier zu Lande wohl auf keine andere, als auf mich verfallen.

Lorgen.

So lang auch kein anderer, als dieſer, ſich um dich meldet, wird dir wohl keine deine herrliche Eroberung ſtrittig machen. Aber ſtill, hier kommt Ehrenfeld in vollem Gelächter.

Zweyter Auftritt.

Ehrenfeld und die Vorigen.

Ehrenfeld.

Wahrlich! alles, was in dieſem Hauſe ſeit ein paar Stunden vorgeht, muß ich aufſchreiben, und an Weiskernen berichten. Es wird ein gutes Luſtſpiel abgeben. Man bedarf keinen Hanswurſt mehr: denn Herr Pantoffel übertrift ſolchen weit. Er iſt ein Mann, der an Lächerlichkeit ſeines gleichen nicht hat, und ſein Herr Hofmeiſter verdient auch, als ein geſchickter Gauckler, oder Marktſchreyer vorgeſtellt zu werden. Doch, meine Fräuleins, ach, hättet ihr eben ietzt dieſe beyden geſehen: den Herrn, wie er ſich krauſet, ſchminket, putzet und ſinget; den andern, wie er mit eurer Finette den heldenmäßigen Liebhaber ſpielt; ihr würdet ein ganzes Jahr zu lachen haben.

Glöckelbergin.

Ein iunger Edelmann, der aus ſo galanten Ländern kommt, wird doch an einem Orte, wo ſich Damen

men befinden, nicht den ganzen Tag in ſeinem Reiſe-kleid ſtecken bleiben.

Ehrenfeld.

Darwider wende ich nichts ein. Allein ganze Kiſten wohlriechende Waſſer und Schmiereren mit ſich zu führen, iſt eine Weichlichkeit, die man vor wenigen Jahren einem Mädgen würde verarget haben. Und dieſe ſollte ietzt einem Mann wohl anſtehen? Artiges Lorgen, tragen ſie nicht auch ein Verlangen, ſich mit ſolchen Niedlichkeiten zu verſehen. Denn ich wette: Monſieur Charlatan wird einigen Vorrath zum Verkauf mit ſich gebracht haben.

Lorgen.

Wenn ſie mich einmal beleidigen, werde ich ſchon wiſſen, wie ich ſie von mir treibe.

Glöckelbergin.

Ich muß alſo gleich fragen laſſen, ob er von der non pareille habe? Vielleicht iſt auch noch eine mir ganz unbekannte Mode im Schwange. Die Franzoſen ſind in ihren Erfindungen ungemein witzig. Kein Deutſcher thut es ihnen hierinnen nach. Wenn ich aber gar von ihm Nachricht erhalten könnte, wie man ſie machte, ſo wollte ich auf die Abſchrift gern etliche Ducaten verwenden: oder ſie ihm doppelt bezahlen, wenn er mir verſpräche, ſie keinem andern Frauenzimmer zu lehren; oder auch, wo es möglich wäre, hier herum gar nichts davon zu verkaufen.

Ehrenfeld.

Sind ihre übrigen Sinnen auch ſo neidiſch, als der Geruch: ſo rathe ich ihnen, daß ſie keinen andern, als einen achtzigiährigen Mann zum Liebhaber erwählen.

Glöckelbergin.

Schon wieder eine Critick! Ich habe mir wohl eingebildet, daß ſie allezeit etwas darauf werden zu ſagen haben.

Ehrenfeld.

Nicht anderſt, als wenn ſie mir Gelegenheit dazu geben werden.

Glöckelbergin.

Vergeben ſie mir, mein Herr, ſie haben für die Schweſter ihrer Lorgen ſehr wenig Gefälligkeit.

Ehrenfeld.

Gröſſere, als ſie vielleicht vermuthen. Ich will ihnen demnach berichten, daß ich, ihnen eine Freude zu machen, eine ganze Kiſte voll ſolcher Artigkeiten eingekauft habe; womit ich ihnen alsbald aufwarten werde. Jacob, Hans, bringet die Kiſte herein; ich kann gleich eine Meſſe auslegen.

Glöckelbergin.

Wie angenehm überraſchen ſie mich doch, mein Herr von Ehrenfeld! Ich bin ihnen ungemein dafür verbunden. Wenn ich ihnen ſo angenehm zu danken wüſte, als Lorgen: ſo würde ich dieſes Geſchäft meiner Schweſter nicht überlaſſen, von welcher ihnen doch iedes Wort verbindlicher, als von mir, ſeyn wird.

Lorgen.

Wenn es mir eine Gefälligkeit ſeyn ſoll, daß er deiner ſpottet; ſo werde ich mich dafür bedanken.

Ehrenfeld.

Erlauben ſie mir, daß ich meine Waaren auslegen darf. Weil ich aber die Erklärung darüber nicht ſo gut geben kann: ſo habe ich Monſieur Charlatan zu uns herüber bitten laſſen.

Drit-

Dritter Auftritt.

Einige Bediente, die eine Kiſte herein bringen.

Charlatan. Die Vorigen. Martha.

Ehrenfeld.

Platz, Platz, damit wir alles recht betrachten können: denn es würde mir leid ſeyn, wenn man den Wehrt meiner vortreflichen Geſchenke nicht erkennete. Schauet doch, was der Vorwitz nicht macht? Marthgen kommt auch herbey gelaufen. Hätte er nur Weſtphäliſche Schinken und Knackwürſte zu verkaufen, ſo wollte ich ihr auch etwas zum Geſchenk mittheilen.

Charlatan.

Monſeigneur, da bin ick ſu ihr Befehl. Nackdem ick ab kehört, daß ſie, Mesdames, ſeyn von ſo bon gout und meiner petites ſervices ab beſoin, bin ick da, um ihn in meiner wenigen Qualité mick ſu offerir, und einer tres humble ſerviteur ſu preſentir. Parbleu, wann ick bin bey Dames illuſtres et belles, bin ick dans mon ſort. Die Ducheſſe Douariére war keiner Abend reckt ſufried, wann ick nit ab fournir die Converſation.

Ehrenfeld.

Monſieur, die Damen ſind davon bereits vollkommen überzeugt. Für dißmal aber hat man ſie nur erſuchen wollen, daß ſie ſich mögten gefallen laſſen, uns die Erklärung des Gebrauchs von gegenwärtigen Seltenheiten zu ertheilen.

Charlatan.

Ick bitt ſie Monſieur. Sack ſie nis à mon maitre. Swar morbleu, ick förckt ihn nit, dann ich bin gentil homme und auck kewes Officier: aber weil dis is die leſte Caiſſe, die ick ihm keb, aus pure amitié. Dann all der ander ab ick müß à Mesdames la Pala-

tiné und de Baviére ſum Preſent laß. Jck ab ſwar keab dabey groß Domage; aber was is ſu thun? Wir François ſeyn complaiſant, wir könn der ſchön Dame nix reſuſir.

Ehrenfeld macht die Kiſte auf.

Mein Herr, der Kaſten iſt bereits eröfnet. Wollen ſie nicht anzufangen belieben?

Martha.

Was für ſchöne Krapfenrädgen werden nicht da ſeyn? Ich freue mich darauf, wie ein Kind. Ich ſehe ſchon einige Flaſchen, darinnen gewiß Himbeereßig ſeyn wird. Ich will ihn alsbald kennen.

Charlatan.

Das nenn man eau de Pologne, oder Polniſch Waß.

Martha.

Ja, ia, diß hatte ich gemeint; ich habe mich nur verſprochen. Ich glaube, unſer Kutſcher hat mir auch ſchon davon erzählt. In Polen trinken ſie ſolches alle Morgen.

Charlatan.

Non, Madame, es komm aus Pologne in Frankreich von Nancy. Der Grandfriceur von die König, der einer Staros aus Lithau is, und in der Dienſt zu Luneville; at es inventir für die Reine de France. Es vertreib aller Fleck aus der Viſage, mack die peau charmante, douce, wie der Atlas. Die Waß wird conficir von verſchiedenen Papillons, die man laß komm aus der Chine. Der König at laß bau einer Hôtél esprés, um der Thier ſu logir. Er is nis, als Orange von Portugall, und laß all tack ſall einer roth Tropf. Aus dieſer wird kemack dieſe Precieuſité. Die Fabrique importir an der Könick all Jahr einer Million Livres.

Glöckelbergin.

Ach, diß iſt wohl etwas vortrefliches! Ich bin ihnen mehr dafür verbunden, als wenn ſie mir das ſchönſte Stück Genueſer Sammet gegeben hätten.

Charlatan.

Schau ſie, Mesdames, ier is die Eſſence ſans pareille. Daß man allezeit at friſch Keſick, teint fleuri. Dis is Pommade d'orange für die Kof. Wieder eine ander Pommade um das Aar ſchwars mack für die ſchön Brunettes. Einer roth Poudre a l'Indienne, um ſu ſeyn roth wie Roſe. Jer is weis von Perles aus Afrique. Das mack der Als blanc und flat, wie Alâbatre. Da is ein Boëte. Darinn ſchau ſie ſey Pillules precieuſes. Sie komm von Naples. Da ſeyn auck Medicines en Quantité mit Billets; für was ſie ſeyn ſu brauck. Sie elf für all Foibleſſe und Maladies.

Martha.

Medicinen! deren bin ich eine Liebhaberin. Wenn ſie deren noch mehrere haben; ſo bitte ich darum; nicht zwar für mich: ſondern für eine alte Kuh, die keine Milch mehr geben will.

Charlatan.

Ick ab auch wohl ander Koſtbarkeit für Betês. Einer Grammaire für einer Peroquet. Aber ſchau ſie nur ſelbs. Sie werd find mehr Bück in der Kaſt, und ſeyn rares. Da is eine Opera, um ſu ſpiel durck Canarivög. Einer Dictionaire a la mode von all Termes choiſis um ſu fluck mit grace in der Spiel Oeillades. Lauter Galanteries, die man nit kenn in deuſcher Land. Recueil von Equivoques aus die Akademie von der Pontneuf. Schön Muſique francoiſe, um ſu ſing, wie Roſaignol. Hiſtoire ſecrette von der Amour von Alexander der kroß. Parbleu die war kroß Mann. Nack der Louis le grand war ſie die erſt Empereur in grickiſch Land. Er war galant homme; er hat ſung all Vaudevilles, wie einer François, at danſé ſein Menuet, wie Dupré. Dock Mesdames, ick will nit ſack ſo viel von der Livres, ſie wird ſchon ſelbs find. Aber da ſind ander

Curioſités. Kroß Epingles a la mode, wo in der Knof is einer klein Miroir. Quelle invention! Wie kefall ihn dieſer Eventail? wie der Miniature is kemal en bas relief. En bas ſeyn der Stang von Nacre de Perle und darein is einer klein Montre de repetition; der Maitre von dieſer at auck kemack an ander für die Reine. Da is unt in der Stang ein Carillon, der ſpiel auf all Tack der Jahr an ander Chanſon.

Glöckelbergin.

Das iſt wohl herrlich. Man muß geſtehen, es iſt nichts über die Franzoſen.

Martha.

Ach, hätten ſie doch nur auch eine Peitſche mitgebracht, die von ſich ſelbſt klatſchet: denn es gehen mir jährlich viele zu Grunde. Erſt neulich habe ich wieder zwey in Stall kaufen müſſen.

Charlatan.

Ack, mes Dames, das is nock all Bagatelles! Die Königin at einer Etui, die repreſentir von ſick ſelbs durck Urwerk der opera Phaëton mit all ſeiner Decorations und Machines. Betrackt ſie die Tabatiére von Ecaille, wie die Charniére is travaillit! Daſu is auck magnifique tabac von St. Omer, der ſtärk die Memoire; gib vivacité d'Eſprit. Wer viel davon ſchnup, lern all Sciences, wie eine Spiel. Der Akademie kauf aller Jahr um einer Million Livres: darum is ſie auck ſo kelert, und verſieh alle Bück, wenn ſie auck ſie nit ab keleß.

Glöckelbergin.

Alles was ſie uns zeigen und erzählen, iſt vortreflich.

Lorgen.

Wird aber das Ührgen in dem Fächer auch lang dauren können?

Ehren-

Ehrenfeld zu ihr leis.

Schweigen ſie ſtill, man muß ſie alle Viertelſtunden aufziehen, und ſie dauert keine drey oder vier Tage. Es iſt eine Kinderey, die etliche wenige Gulden koſtet, und nur die Narren blendet.

Charlatan.

Oh parbleu! Wann ſie ſick nur gardir ſie ſu breck; denn die Travail is delicat, dauer ſie ein Eternité. Dann excepte der Maitre, der ſie at kemack, kann keiner and ſie reparir.

Glöckelbergin.

Dieſes glaube ich gern: aber was iſt hier für ein Zängelgen?

Charlatan.

Ein Pincette, um eraus ſu reiß aus der Aut aller Aar, Boutons und dergleick ohn Schmers. Schau ſie, ier is dieſer Coulier! Das is einer Kunſt. Er is kereck auf all Fuß, die nit is kar ſu kroß. Dieſer Maitre at auck kemack bottes fortes für die Sultan ſu Conſtantinopel, on Maas nehm, und on ihn ſu ſeck. Es is auck ein Tailleur in Paris, die is kroß Mathematicien. Er nimm nur die Maas von die kleiner Fing und durck die Mathematique recken er aus die Proportions geometriques von der kans Leib, und der Habit is iuſte; kann nit fehl um einer Aar.

Lorgen zu Ehrenfeld leis.

Ich danke es ihnen mit dem T * * daß ſie dieſen Windmacher hieher gebracht haben, der meine Schweſter gar verrückt machen wird.

Ehrenfeld.

Ich bin ihnen verbunden, Monſieur, daß ſie die Güte für uns gehabt, gegenwärtigen Damen dieſe Seltenheiten zu erklären. Ich getraue mir nicht, ſie

 länger

länger hier aufzuhalten: denn Herr Pantoffel mögte ſie bedürfen.

Charlatan.

Sie ab reckt Monſieur. Er at allſeit beſoin de moi. Ick bin mes Dames ihr treshumble ſerviteur. Sie ab ſu befehl mit mein Capacité.

Martha.

Mußir, ihr Serſiter!

Lorgen.

Ihre Dienerin!

Glöckelbergin.

Ich bin ihnen ungemein verbunden.

Vierter Auftritt.

Ehrenfeld. Lorgen. Glöckelbergin. Martha.

Ehrenfeld.

Faſt dünkt es mich, mein Lorgen ſey etwas ungehalten auf mich; weil ich mich gegen ſie nicht eben ſo freigebig, als gegen ihre Fräulein Schweſter gezeigt habe. Nehmen ſie mir dieſes ia nicht übel. Ich muß es thun, damit ſie mir die Erlaubnis gibt, meine Braut von ihr hinweg zu führen. Liebes Marthgen, haben ſie die Güte, und helfen mir mein ſchönes Lorgen wieder beſänftigen, und bringen ſie, unter andern, zu meiner Entſchuldigung vor, daß ſie ia ſelbſt wiſſe, daß ich von Natur etwas geitzig ſey.

Lorgen.

Hören ſie doch einmal auf zu ſcherzen! Ich weiß nicht, was für ein Tollſinn heute dieſes Haus anſteckt.

Ehrenfeld.

Ich muß auch meine Rolle auf der Bühne ſpielen. Bleiben ſie nur bey ihrer Ernſthaftigkeit; denn eben

dadurch

dadurch werden die Auftritte verſchönert, wenn die Perſonen unter ſo verſchiedenen Eigenſchaften erſcheinen.

Lorgen.

Ich bitte ſie, laſſen ſie mich doch in Ruhe!

Martha.

Liebes Lorgen, ſey doch nicht ſo bös, er meint es ſo ſchlimm nicht, und wird dich gleichwohl heirathen.

Ehrenfeld.

So, ſo, das war recht.

Zu Marthgen ſtill.

Sie iſt ohnehin auſerordentlich eiferſüchtig.

Martha.

Du wirſt doch hoffentlich nicht mit mir zürnen: denn von mir haſt du keinen Eintrag zu beſorgen. Ich habe ſchon meinen Theil an meinem Vetter, dem Herr Pantoffel. Ich verlange den Deinigen nicht: denn mein Vatter ſagte, ich würde denſelben gewiß bekommen.

Ehrenfeld.

Wahrlich Marthgen iſt unter euch allen die beſte, und hat das aufrichtigſte Gemüth. Die Liebe dieſer beeden Perſonen wird nicht geheim bleiben. Sie wird davon ſagen; und er davon ſingen.

Glöckelbergin.

Was? Du haſt ſchon deinen Theil an Herrn Pantoffeln? Ich denke, du bildeſt es dir nur ein.

Ehrenfeld führt Lorgen etwas bey Seite.

Wir wollen ein wenig hieher tretten, und ſie beede mit einander zanken laſſen. Es wird ein artiges Geſchwätz abgeben.

Martha.

Soll ich es denn nicht glauben? Mein Vatter hat mir ja geſagt, daß mich Pantoffel nehmen müſſe, und der

der iſt ohnfehlbar geſcheider, als wir alle. Meineſt du dann, daß ich meine taffentene Adrienne umſonſt angezogen habe?

Glöckelbergin.

Daß nichts zerreißt, Pantoffel wird ſich in ſolche Lumpen verlieben. Er wird wohl ſein Lebtage noch keinen Taffent geſehen haben. Ich rathe dir: bleibe bey deinem polniſchen Edelmann.

Martha.

Ich weiß nicht, worauf du ſo ſtolz biſt. Du ſollteſt bedenken, daß die Weinholde von ſo guten Korn und Schrot ſind, als euer Geſchlecht. Wir können auch mehrere Verwandte hier zu Lande aufweiſen, als ihr: denn mein Vatter hat mir geſagt, eure Großmutter ſey gar eine Fremde geweſen. Wer weiß, wo ſolche Leute herkommen? Dadurch ſeyd ihr nicht einmal mehr unſers gleichen.

Glöckelbergin.

Was fällt dir ein? Du träumeſt. Schauet doch nur den Baurenſtolz an! Meine Großmutter konnte freilich kein hieſiges Landeskind ſeyn: weil ſie eine Gräfin aus Pommern war. Ihr Vatter iſt Oberhofmeiſter am Schwediſchen Hofe geweſen, und ſein Sohn erſter Däniſcher Miniſter geworden.

Martha.

Gräfgen, die aus fremden Ländern ſind, und die Geſchlechter verderben. Du kanſt dich rühmen mit deinem Oberhofmeiſter und Miniſter. Hier zu Lande können ſie doch nicht aufkommen, und ſind auch nicht zahlreicher, als die Weinholde, welche allezeit ihr Glück zu machen hoffen. Wir ſind aus einem Holze, woraus man alles ſchnitzen kann: ihr aber nicht. Wenn ihr euer weniges Geld verthan habt; könnet ihr betteln, wo ihr wollet. Ihr habt hier nicht ſo viele Vettern und Schwäger, als die Unſrigen.

Glöckel-

Glöckelbergin.

Das iſt wahr. Ihr könnet eſſen und trinken, und eure Tage in der Trägheit zubringen; dahingegen unſer Geſchlecht bey groſſen Höfen und Kriegsheeren ſich durch Klugheit und Tapferkeit hervorthun muß; aber auch dadurch in der Welt bekannter iſt, als das eurige niemals werden wird. Dieſen Vorzügen haben wir es auch zu danken, daß Ruhm und Reichthum bey uns allezeit mehr geſtiegen, als gefallen iſt. Wir können auch, vermög unſerer Erziehung, uns an allen Höfen ſehen laſſen.

Martha.

Wir vielleicht nicht? Als ob man die Weinholden nicht kennte. . . . .

Glöckelbergin.

Beſonders aus der ſchönen taffentenen Adrienne.

Martha.

Achteſt du dich etwan vornehmer: weil du einen bunten Stoff anhaſt. Wer weiß, ob er auch ſchon bezahlt iſt? Habe ich doch reiche Bänder, und du nur glatte.

Glöckelbergin.

Deine Bänder ſind nicht allein reich; ſondern auch vornehm, und vielleicht hat ſolche die Prinzeßin Magalone auf ihrer Hochzeit getragen. Ihr Schatz, der Ritter Trisrand wird ſie ſchon längſt bezahlt haben.

Martha.

Das hoffe ich. Wir ſind niemand etwas ſchuldig. Ich werde meinen Vatter fragen: ich glaube, dieſer Ritter iſt einer von unſeren Ahnen.

Glöckelbergin.

Nicht allein dieſen; ſondern auch den Rieſen Pantagruel, den Ritter mit der hörnenen Haut, den Heinrich,

rich, welchen der Vogel Greif über das Meer getragen, und einige Dutzend Aebte und Schloßhüter, die gewiß mehr Wein ausgetrunken haben, als in ſechs Jahren am ganzen Rheinſtrom wachſen kann. Dem allen ohngeacht bekommſt du Herrn Pantoffeln doch nicht.

Martha.

Warum nicht? Pantoffel hat Ehre im Leibe, und wird ſein Geſchlecht durch eine Heirath mit dir nicht verderben.

Glöckelbergin.

Aber er eiſert mit dem Kutſcher und Hausknecht.

Martha.

Eiſert? Warum? Was denkſt du von mir?

Glöckelbergin.

Daß du keine Lucreze biſt.

Martha.

Was? Das ich krätzig bin?

Glöckelbergin.

Was fällt dir ein? Wer ſagt denn diß? Ich meyne, daß du keine Närrin ſeyn werdeſt, dich ſelbſt zu erſtechen.

Martha.

Was haſt du mir vorzuwerfen? Etwann, weil ich in der Küche zuweilen abſtechen helfe, oder vielmehr nur zuſehe. Denn wenn man in der Wirthſchaft nicht alles in acht nimmt, kommt man leicht zu Schaden. Auch ein Schwein iſt ein nützlich Thier, und man kann alles davon brauchen. Ich ſehe wohl, du verſteheſt gar nichts von der Wirthſchaft; ich aber habe eine ſo gute Hand, daß mir alles geräth. Ich kann keinen Augenblick müßig ſeyn: dahingegen Herrn Pantoffeln mit dir wenig gedient ſeyn würde. Beſtändig auf dem Stule ſitzen, die Charte, oder den Fächer in der Hand haben,

haben, bringt einem Manne wenig Nutzen. Von der Wäſche verſteheſt du gewiß viel? Das leinerne Zeuch wird bey dir gut ausſehen, und lange dauren. Ich wette: du kanſt nicht einmal ſpinnen; geſchweige, daß du urtheilen könnteſt, ob es die Mägde recht machen. Ich laſſe keine Stunde vorbey, daß ich nicht nachſehe, wie viel ſie gearbeitet haben. Ich laſſe niemand feyern, und ſie müſſen den ganzen Tag bey mir im Zimmer ſitzen. Im Winter zünde ich Spåne an: denn Oel und Licht ſind zu theuer, und ſo arbeitet man noch einige Stunden zu Nachts. Alle Jahre werden ſechs Stücke Hausleinwand fertig, und doch kommt mir der Flachs nicht hoch. Ich nergele ſolchen einzeln den Bauren ab, wenn ſie Geld brauchen. Die Kranken und Stallknechte müſſen indeſſen Federn ſchleiſſen: ſonſt würden die Betten zu hoch ins Geld reiſſen. Ich werfe gewiß nichts hinweg. Auch ſo gar die groſſen Federn kann ich brauchen. Man hackt und mengt ſie unter die geſchleißten. Sieheſt du nun, daß du gegen mich ein dummes Thier biſt?

Glöckelbergin.

Darinnen gebe ich dir gewonnen. Adieu, ich muß gehen!

Fünfter Auftritt.

Ehrenfeld. Martha. Lorgen.

Ehrenfeld.

So recht, Fräulein Marthgen, ſie haben ihr die Meinung derb geſagt: aber ſie hat es auch verdient. Sie kann nichts, als faulenzen. Wenn Lorgen ſich der Wirthſchaft nicht annähme; würde es in ihrem Hauſe oft ſehr ſchlecht ausſehen. Dieſe aber iſt eben ſo ein Mädgen, wie ſie. Letzthin hat ſie erſt Mandeltorten und Paſteten gebacken, die köſtlich waren. Im Weis-

nähen,

nähen, Spinnen ꝛc. gehen ihr zwar noch einige Kleinigkeiten ab; doch wenn ſie nur erſt einmal meine Frau iſt; ſo werde ich ihr ſchon ſuchen an die Hand zu gehen. Da ſie viel Verſtand und einen gelehrigen Kopf hat, wird ſie alles gar bald faſſen.

Martha.

Sie dörfen mir nur befehlen: denn dergleichen Dinge verſtehe ich aus dem Grunde. Meine Eltern haben mich dazu von Jugend auf angehalten: dagegen kommt es mir ſchwer an, unter Leuten zu ſeyn, die viel reden. Ich weiß nicht, wo ſie doch alles hernehmen; mir wenigſtens fällt nichts ein, das ich dazu ſagen könnte.

Lorgen.

Liebes Marthgen, dieſes iſt nicht deine, ſondern dererjenigen ihre Schuld, welche dich alſo erzogen haben. Der Umgang mit Leuten macht wieder Leute. Man muß ſich allezeit zu adelichen und wohlgeſitteten Standsperſonen halten: denn vom groben Hausgeſind wird man die Höflichkeit niemals lernen. Im Anfange muß man nur ſehen und hören, und ſich alsdenn darnach zu richten ſuchen. Eine gute Lebensart zieret mehr, als aller Pracht und Reichthum, und Vernunft und Artigkeit ſind in der Welt mehr angeſehen, als ſtolzer Adel.

Martha.

Liebes Lorgen, ich verſtehe dich nicht. Du redeſt auch wie die Hofleute, von denen mein Vatter ſagt, daß ſie nicht ſo ehrlich und aufrichtig ſeyen, wie wir, auch wenige reine Geſchlechter unter ſich haben. Ich gehe mit unſern Nachbarn und ihren Fräuleins um: und ſie ſind alle, wie ich; nur daß ich in der Wirthſchaft etwas mehr verſtehe. Wenn ich mich unter ſelbigen befinde, wird mir die Weile nicht lang. Sie laſſen das Geſind in den Saal kommen, darauf ſpielen wir die blinde Kuh, Plumpſack und der Pfänder, um Küſſe, ein Glas Bier, oder Wein ꝛc. ꝛc. Nur wenn ich bey

euch

euch Ehrenfeldiſchen, den Klugwitziſchen und etlichen ſolchen bin, ſtehe ich wie ein Stock, wenn unter ihnen geſprochen wird. Wenn ſie von der Wirthſchaft redeten; ſo hätte mein Maul auch etwas zu thun. Ich habe öfters mit meinem Vatter darüber geſprochen; er hat mir aber allezeit geantwortet: ich ſollte mich nach andern richten, welche vornehmer wären. Du nimmſt es nicht übel, mein Lorgen. Ich erzähle es, wie ich es gehört habe, und meyne es nicht bös: denn ich bin aufrichtig. Ich mögte gern etwas lernen, die Wahrheit zu ſagen. Zu euch hätte ich auch noch das beſte Zutrauen, daß ihr Gedult haben, und mich nicht auslachen werdet; weil ihr mit uns verwandt ſeyd: aber vor den Klugwitziſchen und Höferiſchen Fräuleins ſcheue ich mich ungemein. Sie ſind ſehr eigen und höniſch, und man kann nichts reden, das ſie nicht übel auslegten; ſchweige ich aber: ſo iſt es auch nicht recht. Denn kaum bin ich zu ihnen eingetretten; ſo ſtoſſen ſie ſchon die Köpfe zuſammen, liſpeln einander in die Ohren, ſchauen mich an, und lachen. Ich glaube allezeit, daß es mich angehet.

Lorgen.

Sey verſichert, liebes Marthgen, daß ich von dir alles im Guten aufnehme, und dich nicht, wie iene, verlache. Man thut dir unrecht, wenn man dich Unarten, für die du nichts kannſt, entgelten läſſet. Köpfe zuſammen ſtecken, in die Ohren liſpeln und Spott treiben, ſind Zeichen eines ſchlechten Nachdenkens, und einer ſehr geringen Höflichkeit. So wohl erzogenen Fräuleins, als iene ſind, iſt dieſes nicht ſo leicht zu vergeben, als dir alles dasienige, worüber ſie dich hönen, zu verzeihen iſt. Wenn du es erlaubeſt; will ich dir meine Aufrichtigkeit auf eine andere Art bezeugen, und das Unanſtändige, ſo ich an dir gewahr werde, freundſchaftlich tadeln. Aber dieſer böſe Menſch, der Ehrenfeld muß nicht dabey ſeyn. Er mögte dich vielleicht loben, nur damit du in deinen Unarten ſtecken bliebeſt; er aber ſich an dir erluſtigte.

Ehrenfeld.

In dieſem Stück thun ſie mir groſſes Unrecht. So lang ich nicht wuſte, daß Marthgen ſich zu beſſern trachte, habe ich ſolches zwar gethan. Denn Leute, an denen keine Beſſerung zu hoffen iſt, ſcheinen von dem Schickſal den Vernünftigern gleichſam zur Ergötzung beſtimmt zu ſeyn. Ich wollte alſo nicht der letzte bleiben, der mit ihnen, ihrer Beſtimmung gemäs, verführe. Nun aber, da ſie anfangen, ihre Schwäche einzuſehen, und guten Rath annehmen wollen, würde ich unredlich handeln, wenn ich ſie in ihren Fehlern beſtärkte, und ihnen Aufrichtigkeit und Menſchenliebe verſagte.

Martha.

Ich mögte euch gern etwas ſagen: aber lachet mich nicht aus!

Lorgen.

Warum ſollten wir dieſes thun?

Martha.

Kannſt du mir nicht erklären, warum die Klugwitziſchen Mädgens über mich lachen, und wie ich mich dagegen verhalten ſoll?

Lorgen.

Bleibe einige Wochen unter uns, ehe du dich wieder vor ihnen ſehen läſſeſt. Indeſſen wollen wir dich zu einer etwas manierlichern Stellung anzugewöhnen ſuchen. Wenn ſie dich alsdenn wieder das erſtemal erblicken, werden ſie, anſtatt dich zu verlachen, ſich vielmehr über deine Veränderung wundern.

Martha.

Bekomme ich aber ſodann den Pantoffel?

Lorgen.

Wenigſtens eher, als ietzt. Denn die Mannsperſonen, ſonderlich iunge flüchtige Stutzer, wie dieſer

einer iſt, gehen mehr auf das Aeuſerliche, als auf die vortreflichſten Gemüthseigenſchaften.

Martha.

Wenn ich nur erſt weiß, daß ich ihm dadurch gefalle; ſo will ich mich gern in allem unterrichten laſſen. Ich dächte aber, wenn ihm mein Vatter ſagte, wie emſig ich das Geflügel, die Küche, den Keller, und Meyerhof beſorge; es würde auch nicht ohne Kraft ſeyn.

Ehrenfeld.

Pantoffel hat bey ſeinem Leichtſinn weder auf die groſſe, noch kleine Wirthſchaft einiges Augenmerk. Ich glaube vielmehr, daß eine andere hier iſt, die mit einer einzigen Mine und etwas lebhaften Gebärden bey ihm mehr ausrichten wird, als Marthgen mit allen Mandeltorten, Milch, Wein ꝛc. ꝛc.

Martha.

Wer ſollte dieſe ſeyn? Iſt es vielleicht deine Schweſter, welche ſchon deswegen mit mir gezankt hat?

Ehrenfeld.

Es könnte wohl ſeyn. Ich rathe ihnen daher als ein guter Freund: wenn ſie, Pantoffeln zu erlangen, für ein Glück achten; ſo nehmen ſie vor allen die Lehren meines Lorgens an, welches ihnen, wenn auch dieſe Heirath mislingen ſollte, doch allezeit zu ihrem fernern Wohlſtand nützlich ſeyn wird. Was übrigens dieſe Mitbulerſchaft betrifft, darein menge ich mich nicht gern. Ich will weder der einen, noch der andern geholfen, oder gerathen haben; nur dieſes ſage ich: iede prüfe ſich wohl, ob ſie es für ein Glück hält, mit einem närriſchen Manne zu leben, und überlege, ob einige Hofnung übrig ſey, daß er mit der Zeit könne vernünftiger werden. Ich bin kein Prophet, und kann alſo nichts vorher ſagen.

Lorgen.

Weil er beeden anſtändig iſt; ſo müſſen ſie es ja für ein Glück halten. Doch, aufrichtig zu ſagen, ich wünſchte, daß meiner Schweſter ihre blos auf Hochmuth gegründetete Hofnung fehlſchlüge: dir aber, Marthgen, werde ich gewiß nach aller Möglichkeit an die Hand gehen. Meine Schweſter kann ohne Pantoffeln doch einen Mann bekommen; derſelbe wäre mir für einen Schwager ohnehin nicht anſtändig.

Sechſter Auftritt.

Weinhold. Die Vorigen.

Weinhold.

Die Muſick hat in dem Saal bereits ihren Anfang genommen, und dieſen Augenblick ſind auch die Klugwitz⸗ und Höferiſchen Fräuleins angekommen, mit noch andern rechtſchaffenen Leuten aus der Nachbarſchaft. Mein Vetter tanzt ſchon herum, wie der lebendige Teufel. Er iſt ein braver Kerl, und ſpringt über Tiſch und Bänke. Heute wird es wohl die ganze Nacht ſo hindurch gehen. Marthgen, du muſt auch hinüber, und die Hausfrau machen; ſonſt mögte dir eine andere vorgezogen werden. Ich will indeſſen hier bleiben. Herr Gerlang wird auch zu mir herüber kommen, und Herr von Ehrenfeld uns Geſellſchaft leiſten; du aber ſende uns indeſſen ein Dutzend Flaſchen herüber! Wir wollen ehrlicher Leute Geſundheit trinken.

Ehrenfeld.

Sie haben mir zu befehlen: ohneracht ich des Trinkens nicht ſonderlich gewohnt bin.

Martha.

Ich werde alsbald Anſtalt machen.

Lorgen.

Und ich dich begleiten. Herr Gerlang iſt ſchon da!

Siebender Auftritt.

Weinhold. Ehrenfeld. Gerlang.

Zwiſchen den Geſprächen kommen allezeit einige übelgekleidete Bediente hinein, die Flaſchen, Gläſer und Teller mit Brod und Salz bringen.

Gerlang.

Mein Herr von Weinhold, wiſſen ſie die wichtige Neuigkeit, der Graf Moritz von Sachſen iſt geſtorben?

Weinhold.

Was? Er iſt tod? Erſchröcklicher Zufall!

Indem er alſo auffährt, ſtößt er mit dem Ermel ein Glas hinunter.

Ehrenfeld.

Wie bedaurenswürdig iſt nicht dieſes Glas, welches dem deutſchen Lande niemals einigen Schaden zugefügt; und gleichwohl bey dem Leichbegängniße unſers Feindes ſein Leben eingebüſſet hat.

Weinhold.

Ja, gewiß es muß wahr ſeyn: denn dieſer Zufall beſtättigt es. Wenn es nur nicht eine Vorbedeutung auf etwas noch ſchlimmers iſt.

Gerlang.

Ich habe auch gewiſſe Nachricht erhalten, daß Löwendahl ſehr krank ſey.

Weinhold.

Geſchwind des ehrlichen Mannes Geſundheit! Ich bringe es euch zu, ihr Herren.

Gerlang.

Ach ia, er lebe.

Sie trinken.

Ehrenfeld.

Wenn er will. Haben ſie aber nicht gehöret, was ein guter Freund aus Metz berichtet? „Hier, ſchreibt „er, hebt ſich eine Seuche an, die aber nur Deut„ſche und Schweitzer, ſo in franzöſiſchen Dienſten „ſind, hinwegraffet. In einem Tage werden oft funf„zig begraben, und alſo werden ſie in wenigen Mo„naten alle verſcharret ſeyn. Die Eidgenoſſenſchaften „wollen auch aus dieſer Urſache keine Völker mehr in „franzöſiſchen Sold geben.„ Haben ſie nicht erfahren: ob dieſes wahr ſey?

Gerlang.

Nein, mein Herr! Haben ſie es auch von guter Hand?

Ehrenfeld.

Von ſo guter, als ich geſagt habe.

Gerlang.

Es dünkt mir glaublich. Löwendahls Krankheit, ſo gleich nach Graf Moritzens Tod erfolgte, beſtättiget ſolches. Das franzöſiſche Clima iſt ohnehin dem deutſchen Geblüte nicht verträglich. Da wird es viele Ausreiſſer geben.

Ehrenfeld.

Wollen wir nicht die Geſundheit der deutſchen Ausreiſſer trinken; damit ſie deſto glücklicher der franzöſiſchen Seuche entgehen mögen.

Gerlang.

Dieſes wird den brandenburgiſchen Werbern, die zu Kehl ſtehen, wohl zu ſtatten kommen.

Ehrenfeld.

Noch ein Glas Wein, daß ſie einen andern Weg nehmen, und ohne Verführung ihr Vatterland, die Schweitz, wieder zu ſehen bekommen. Doch müſſen ſie weniger trinken, als wir, wenn ſie den Weg nicht verfehlen ſollen.

Weinhold.

Haben ſie ſchon lang nichts vom König Theodor vernommen?

Gerlang.

Er ſoll ſich ſeit einiger Zeit zu London befinden, und das durch Zinzendorfs Abſterben erledigte Gouvernement zu Breslau erhalten haben.

Ehrenfeld.

Ich habe es auch gehöret.

Weinhold.

Was gibt es ſonſt neues?

Ehrenfeld.

Wiſſen ſie nicht, wie es mit der Aufruhr in Indien wider den Großmogul abgelaufen iſt?

Gerlang.

Sie hat noch kein Ende. Es ſoll ein gewiſſer General Incaruſten das Mogoliſche Kriegsheer abermal auf das Haupt geſchlagen haben.

Weinhold.

Was iſt dieſes für ein General?

Gerlang.

So viel ich aus geheimen Nachrichten verſtanden, ſoll er von Herkunft ein Schleſiſcher Jud ſeyn, der mit Leinwand nach Mähren gehandelt, und zugleich ein treflicher Muſicant auf der polniſchen Bockspfeiſe iſt. Zu Ingolſtadt hielte man ihn für einen Spion, und der General Roth wollte ihn, ſamt ſeinem Bock, aufhängen laſſen: doch er entgieng noch dieſem Unglücke, und langte mit Vorſchriften des franzöſiſchen Geſandten zu Dünkirchen an. Von hieraus gieng er auf einem Kaufmannsſchiff nach Pondichery, und wurde endlich in Aſien ein Mahometaner. Jetzt iſt er unter den dortigen Aufrührern der oberſte Befehlshaber.

Weinhold.

Er muß doch ein tapferer Mann ſeyn. Abermal ein Deutſcher, der ſich in fremden Ländern wohl hält! Seine Geſundheit! Es lebe Jncaruſten!

Ehrenfeld.

Eines Türken Geſundheit ſollte man gleichwohl nicht in Wein trinken: weil ihm derſelbe nach den Geſetzen verbotten iſt. Auſerdem iſt er auch ſchon in Deutſchland ein Schelm geweſen, und in Jndien ein Aufrührer.

Weinhold.

Sie haben recht, Herr Vetter! Alſo die Geſundheit des König Theodors!

Ehrenfeld.

Was dünkt ihnen, Herr Gerlang? Wird wohl der Friede zwiſchen der Türkey, und Perſien lang beſtehen?

Weinhold.

Jch habe in der Cöllner Zeitung geleſen, der Perſiſche Geſandte habe zu Conſtantinopel alles Land, noch weiter, als bis Bagdad, von dem türkiſchen Hofe, unter vielen Bedräuungen, gefordert.

Gerlang.

Jch kann ſie des Gegentheils verſichern, der Cöllner Zeitungsſchreiber iſt ein Eſel, und weiß nicht, womit er ſein Blat anfüllen ſoll. Was er nicht von den Regenſpurgern und meinen Nachrichten ausſchreibt, iſt ihm unbekannt: denn er hat keinen Briefwechſel. Er ſiehet nicht in die Cabineter; noch weniger in das türkiſche Serail, in welchem doch alle Hauptveränderungen vorher abgedroſchen werden, ehe ſie in den groſſen Rath kommen. Ein Vizier iſt ſchon oft durch die Verfolgung der Weiber abgeſetzt, und ihm die ſeidene Schnur zuerkannt worden. Jch wette, er hat noch nicht den mindeſten Wind davon. Jch weiß, was es

bereits meinem Beutel gekoſtet hat, mir an ſolche geheime Oerter einen Weg zu bahnen. Nun aber ſind ſchon einige der vornehmſten Verſchnittenen meine Freunde, die mir das mindeſte berichten. Dagegen laufen ſie auch mit ihrem Briefwechſel in die gröſte Gefahr, und haben den grauſamſten Tod zu gewarten, wenn ſie verrathen werden. Nun kann wohl ieder Vernünftiger leicht ermeſſen, ob man ſolche Leute, die ohnehin im Golde bis über die Ohren ſitzen, mit wenigem Gelde gewinnen könne.

Weinhold.

Man hat mir doch die Cöllner Zeitung gelobet.

Gerlang.

Das müſſen nur dumme Leute geweſen ſeyn, die es nicht beſſer verſtehen.

Weinhold.

Erlauben ſie mir, Herr Gerlang, der Herr von Dickbauch iſt kein dummer Mann; ſondern mein Vetter, und hat ſechs Probſteyen. Dabey iſt er auch ein Catholick ſowohl, als der Cöllner Zeitungsſchreiber, dem ich alſo wohl mehr, als ihnen und ihren Staatiſten glauben muß.

Gerlang.

Für Papiſten mag er auch noch gut genug ſchreiben. Doch was thut es bey einem perſiſchen Geſchäfte, ob die Zeitung von dieſer oder iener Art von Chriſten verfaſſet wird; wenn ſie nur ſonſt gut und wahr geſchrieben iſt.

Weinhold.

Ihr wollet nicht wahr haben, daß die Perſianer im türkiſchen Reich allezeit die Anfänger der Unruhen ſind; weilen dieſe alldort Ketzer ſind, ſo wie ihr es bey uns ſeyd.

Gerlang.

Ich bitte, laſſen ſie eine ſo verhaßte Benennung bey Seite! Wo bleibt denn die chriſtliche Liebe?

Weinhold.

Was? Habe ich keine chriſtliche Liebe? Ich bin ein rechtſchaffener Edelmann, und ſie als ein Dintenlecker ſind mir Ehrerbietung ſchuldig.

Gerlang.

Ich erzeige ihnen auch ſolche dadurch, daß ich mit ihrem Kopf Mitleiden trage.

Weinhold.

Was bildet er ſich ein? Ich will ihm zeigen . . . .

Er will Gerlangen die Flaſche an den Kopf werfen, doch Ehrenfeld fällt ihm in die Arme.

Ehrenfeld.

Um des Himmels willen, Herr von Weinhold, faſſen ſie ſich! Verſchütten ſie doch nicht eher den Wein, bis die Perſianer ihr Blut werden vergoſſen haben.

Gerlang lauft davon.

Achter Auftritt.

Weinhold. Ehrenfeld.

Weinhold.

Warum haben ſie mich gehindert, dieſem groben Flegel die Flaſche an den Kopf zu werfen? Ich hätte ihm zeigen wollen, was das ſey, einen Mann von meinem Herkommen zu beleidigen.

Ehrenfeld.

Ich beſorgte, er mögte mit ſeinen groben Fäuſten dero adeliches Geſchlecht noch mehr beſchimpfen, als er mit der Zunge bereits gethan hat. Denn wenn die Ehrerbietung durch den Zank einmal aufgehoben iſt; verlieren

lieren auch die Fäuſte alle Höflichkeit, und alsdenn wird der Ausgang zweifelhaft. Man kann nicht wiſſen, wer gewinnet.

Weinhold.

Ich hoffe doch, daß ſie, als ein Edelmann, mir wider den Kerl würden beygeſtanden haben.

Ehrenfeld.

Meinen Beyſtand habe ich ſchon dadurch geleiſtet, daß ich das Balgen verhütet habe. Denn wenn ſie einmal einen Schlag bekommen hätten; würde der Großmogul ſelbſt ihnen ſolchen nicht wieder abgenommen haben. Und geſetzt, man hätte dem Herrn Gerlang hundert dagegen gegeben, ſo würden ſie doch die erſten Streiche, ſamt dem bekommenen Schimpf, haben behalten müſſen. Allein er mag gehen, wohin er will! Ich und mein Lorgen haben vor kurzem von der Heirath ihrer Fräulein Tochter mit Herrn Pantoffeln geſprochen, und es dünkt mich, Fräulein Marthgen habe eine ziemliche Neigung zu ihm. Vielleicht iſt es auch dero Abſichten nicht entgegen. Ich habe ſie daher verſichert, daß wir alles mögliche zu dieſem Geſchäfte beytragen wollten. Wir wünſchen daher, daß ſowohl das Fräulein, als ſie, mein Herr, ſich beederſeits gegen uns offenherzig herauslaſſen, und einiges Zutrauen in unſere aufrichtige Geſinnung ſetzen mögten.

Weinhold.

Wie ſoll ich dieſes glauben? Ich habe ia gar wohl wahrgenommen, daß ihre künftige Schwägerin auch ihre Gedanken auf dieſen iungen Menſchen richte. Ich habe bereits befürchtet, daß ſie meinen Vetter werde zu verführen trachten: doch, da würden ſie mit einander können betteln gehen, wohin ſie wollten. Ihre Mutter iſt eine fremde, und das Geſchlecht der Pantoffeln würde hier zu Lande nicht mehr aufkommen. Er würde mir gewiß auch alles, was er mir ſchuldig iſt, bey Heller und Pfenning bezahlen müſſen.

Ehren-

Ehrenfeld.

Seyn ſie verſichert, mein Herr von Weinhold, ich und Sorgen werden ihnen in dieſem Handel nach aller Möglichkeit beyſtehen.

Weinhold.

Ich muß gleich ihre Geſundheit trinken. Sie ſind ein ehrlicher Mann, der es mit meinem Vettern und mit meiner Tochter gut meinet.

Er trinkt.

Um ihnen auch meine Offenherzigkeit zu zeigen, will ich ihnen vertrauen, daß ich Monſieur Charlatan ſchon auf meiner Seite habe. Er vermag alles bey dem jungen Pantoffel. Ich will ihnen auch weiter ſagen, was ich ſchon, ehe er noch zurückgekommen, für Vorbereitungen zu dieſem Anſchlag gemachet habe: alſo, daß ich hoffe, die Heirath ſoll meiner Tochter nicht leicht mehr fehlſchlagen. Kommen ſie mit mir in mein Cabinet, allwo wir uns weiter beſprechen wollen, damit wir einig ſeyn, wie die Sache am kürzeſten anzugreifen iſt, ehe uns noch die andere das Spiel verderbet.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Finette.

Die Fräuleins und lungen Leute tanzen, als ob ſie raſend wären, und ich armes Mädgen bin ganz allein. Ich habe ihnen lang genug zugeſchauet. Meine Fräuleins hätten mich fürwahr eben ſo wohl zurücklaſſen können, als die andere mit den Ihrigen gethan haben. Jene gehen zwar nach dem Tanze wieder fort; die meinigen aber bleiben hier: allein mir wird die Weile indeſſen deſto länger werden. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll: denn in dieſem Hauſe finde ich keine Jungfern meines gleichen. Die Magd des Hausfräuleins iſt eine ungeſchickte Bäuerin, die vielleicht noch vor wenigen Tagen die Kühe gemolken hat. Von Mannsbildern iſt auch nichts hier, daß ſich für mich ſchickte, mit Liverey Bedienten mag ich nichts anfangen. Auch dieſe ſind grobe Knechte, die erſt neulich hinter dem Pflug hergegangen ſind. Ihre Kittel hängen ihnen auf dem Rücken, wie Bettelſäcke. Von Kammerdienern, Secretären, Amtleuten und dergleichen hört man hier nichts. Dieſes ſind unbekannte Namen. Den Peruquier Pantoffels habe ich noch nicht geſehen. Ich wünſchte wenigſtens meinen Fräulein zu helfen: weil ich für mich müßig ſeyn muß; ſo aber bin ich wahrlich bey dieſem Spiel eine überflüßige Perſon. Ich weiß nicht, wie ich es angreife?

Zweyter Auftritt.

Gerlang. Finette.

Gerlang.

Guten Abend, Finette! Wie gehet es? Du biſt ſo allein. Diß iſt wohl etwas ſeltenes. Iſt es alle Jahr an dieſem Tage auf gleiche Art bey dir? Sonſten habe ich dich nie ohne Geſellſchaft geſehen.

Finette.

Solches geſchiehet alle Tage, wenn ich keine beſſere Geſellſchaft habe, als ich in dieſem Hauſe antreffe. Warum aber ſind ſie nicht ſelbſt auf dem Saale geblieben, da es doch luſtig zugehet?

Gerlang.

Eben komme ich daher: allein als der grobe Weinhold eintrat, machte ich mich aus dem Staube. Ich kann auch nicht hinwegfahren; weil ich mit fremden Pferden ankam, die ſogleich wieder zurück giengen, und diejenigen, ſo ich beſtellt habe, werden erſt morgen um Mittag hier ſeyn. Bis dahin will ich alſo dem alten dummen Hausherrn aus den Augen gehen, um mich ſeinen Grobheiten nicht wieder auf das neue auszuſetzen.

Finette.

Es wird ihnen daher die Weile eben ſo lang werden, als mir.

Gerlang.

Ich glaube, ſie werden ohnehin bald aufhören. Einige Fremde haben bereits den Anfang darzu gemacht, und die andern werden auch bald aufbrechen. Es iſt auch wahrlich Zeit dazu: denn von eilf Uhr wird wenig abgehen. Der Herr Pantoffel ſchwärmt zwar noch herum, als eine Fledermaus, und fällt bald der einen, bald der andern in das Geſicht. Man ſagt, er ſoll ein Bräutigam mit der Fräulein im Hauſe ſeyn.

Es iſt wohl möglich. Allein, mich dünkt, er ſchmeichelt ihr ſehr wenig; ia er nimmt ſich ihrer gar nichts an. Wenn er gleich noch ein iunger Narr iſt; wäre er doch, meines Erachtens, für das dumme Thier noch viel zu gut. Reich, iung und wohlgebaut iſt er. Wenn er älter wird, kann er auch vernünftiger werden. Ich habe mehrere dergleichen Stutzer gekennt, aus denen endlich noch ſo ziemlich feine Männer geworden ſind. Ich wollte ihm lieber die Glöckelbergin wünſchen, und ſo viel ich bemerkt habe, ſiehet er ſie auch nicht gleichgültig an.

Finette.

Es wird hart damit halten: denn der Herr von Weinhold hat eine groſſe Macht über dieſen iungen Menſchen. Er will ſeine Tochter gut anbringen, und wohl verſorgen.

Gerlang.

Ich glaube es gern. Aber was will das ſagen? Marthgen wird dein Fräulein nicht leicht ausſtechen. Du muſt auch das deinige dabey für ſie thun; damit ihr ihn veſt haltet. An dergleichen Handlungen hat ein feiner Witz allezeit Theil, und einem iungen Mädgen iſt alles möglich. Die meiſten Heirathen werden ohnehin durch die Kammermädgen, nach dem alten Gebrauche, ausgezimmert.

Finette.

Ohne Handlanger läſſet ſich nicht leicht etwas anfangen. Für dismal weiß ich keinen Rath: denn daß ich allein alles ausſinnen und ausführen ſoll, iſt zuviel gefordert.

Gerlang.

Kann denn der Herr Hofmeiſter nichts mit ihm richten? Dergleichen Leute haben ſonſt mehrentheils das Gemüth ihrer iungen Herren auf der Reiſe dergeſtalt zu gewinnen gewuſt, daß ſie ſolche auch nachher regieren können, wenn ſie ſchon über ihre Zucht hinaus ſind.

Finette.

Finette.

Mich dünkt, Charlatan habe an mir einen Narren gefreſſen: aber der Kerl thut gar zu vornehm. Ich weiß auch nicht, ob er ſo viel vermag, als er ſich rühmet. Mit den Herren Franzoſen iſt es überhaupt eine gefährliche Sache. Ein Mädgen kann ſich vor ihnen nicht genug vorſehen.

Gerlang.

Sie plaudern auch gar oft mehr, als wahr iſt.

Dritter Auftritt.

Pantoffel. Die Vorigen.

Pantoffel.

Parbleu, die Leute ſind hier pareſſeux. Um Mitternacht iſt ſonſt die beſte Zeit, erſt recht anzufangen, und dieſe Narren gehen ſchon hinweg. Aber es macht nichts. Ich lege mich, beym Teufel, noch nicht zu Bette, und ſollte ich die ganze Nacht aufbleiben müſſen. Doch da finde ich Leute! Ah Monſieur und Mademoiſelle, ſie ſind geſcheid. Wenn ihr nicht etwas tête à tête vorhabt; ſo kommet mit mir! Laſſet uns wieder in den Saal zurückgehen! Daſelbſt wollen wir bis morgen Mittag fort haſeliren. Ich bin für drey, Monſieur, ſind unſer vier, und die Demoiſelle wird wohl auch für ein halb Dutzend zu rechnen ſeyn. Wir wollen es treiben, wie die Narren, hätte ich bald geſagt. Nein, nur wie geſcheide Narren.

Gerlang.

Vergeben ſie mir, Monſieur! Ich werde morgen ſo zeitlich nach Hauſe kehren, als nur immer möglich iſt. Denn es kommt der Poſttag, an welchem ich groſſe Verrichtungen zu haben pflege.

Pantof-

Pantoffel.

Ich verſtehe euch ſchon. Es wird wohl auch Poſttag für die Jungfer ſeyn. Doch ich bin diſcret. Meinetwegen dörft ihr euch keine Gewalt anthun.

Finette.

Bey dem Poſttage dieſes Herrn habe ich nichts zu thun; ſondern ich muß mich nach meinem Fräulein umſehen. Man mögte mich allda bedürfen. Da ſie ſchon hinweggegangen ſind; wird ſelbige wohl auch ſchon den Tanzſaal verlaſſen haben.

Pantoffel.

Bey welcher Demoiſelle ſind ſie dann?

Finette.

Bey der Glöckelbergin, der Lorgen jüngern Halbſchweſter, ihnen zu dienen, mein Herr!

Pantoffel.

Bey der charmanten Demoiſelle Glöckelberg? Das iſt billig. Eine ſo angenehme Frau muß auch ein ſo artiges Kammermädgen haben. Ich will ſie alſo nicht aufhalten. Doch ſagen ſie ihrem Fräulein: daß ich der ihrige ſey vom Kopfe bis zu den Füſſen. Verſichere ſie dieſelbe, daß ich wachend und ſchlaffend in ſie verliebt ſey, im Bette, a Table, Tag und Nacht, fricirt und en negligé; ſo wie ſie mich letzt ſehen. Chantant, danſant, ſoutant, und auf alle Art. Nehmen ſie ſich dieſe Mühe! Ich bitte ſie ſehr darum, Mademoiſelle! Es ſoll gewiß auch zu ihrem Beſten ſeyn, und ich werde ſie gleichfalls bedenken, meine Schöne! Es ſoll ihnen in meinem Hauſe ſo wohl gehen, daß ſie ihr Lebtage nicht zu heirathen verlangen werden. Was halten ſie wohl davon Monſieur? Sollte ich etwann nicht der Mann ſeyn, der für ſein Wort ſtehen könnte?

Gerlang.

Mein Herr, ich habe nicht Urſache, ihnen zu glauben, und ſie können ihr Verſprechen erſparen.

Pantoffel.

Vous autres allemands ſeyd doch wunderliche Menſchen. Die Elferſucht iſt nicht mehr Mode.

Gerlang.

Wer hat ihnen denn geſagt, daß ich eiferſüchtig ſey? Ich habe ia mein Weib zu Hauſe.

Pantoffel.

Diß habe ich nicht gewuſt. Je vous demande pardon. So bald als dieſe Demoiſelle weder ihre Braut, noch Gemahlin iſt; haben ſie nicht unrecht. Mit einer Maitreſſe iſt es ſchon erlaubt, eiferſüchtig zu ſeyn: nur das erſte wäre gezwungen und abgeſchmackt.

Zu Finette ſachte.

Wir werden ihn doch betrügen.

Finette.

Fürchten ſie nicht, daß ich gleich zu meinem Fräulein gehe, und ihr von dieſem Streit Bericht abſtatte?

Pantoffel.

Parbleu, ſeyn ſie keine Sotte nicht! Bleiben ſie da!

Finette lauft fort.

Was dieſes doch für ein abgeſchmacktes Land iſt. Man verſteht gar keine Lebensart. Ein galant homme, wie ich, weiß nicht mehr, was er reden ſoll. Aber was thut mir dieſes? Ich werde mich wohl darüber nicht grämen. Roger, bon temps! toute le reſt eſt ſottiſe. Monſieur, man hat mir, wenn ich mich recht erinnere, geſagt, ſie ſeyen der hieſige Gazetier.

Ger-

Gerlang.

Zwar eben nicht öffentlich. Doch, unter uns geſagt, bin ich derſelbige, der mit groſſen Koſten und noch gröſſerer Mühe ſich den Briefwechſel, zum Nutzen des gemeinen Weſens, verſchaft, um ſelbiges mit politiſchen Neuigkeiten, nothwendigen Staatsanmerkungen, und noch nie vorher geſehenen Warnungen vor künftigen Unglücksfällen ꝛc. zu bedienen.

Pantoffel.

Parbleu, das iſt wohl gethan! Ich leſe ohnehin nichts, als Gazetten. Sie werden hoffentlich bey ſolchen nicht unterlaſſen, diejenigen Nachrichten anzuzeigen, die uns jungen Leuten am nöthigſten ſind: ſonſt taugen ſie keinen Teufel. Es muß darinnen ein genaues Tagbuch gehalten werden, was für friſche Demoiſelles in die Spielhäuſer ankommen; damit man wiſſe, was Invaliden und Recruten ſeyen.

Gerlang.

Mein Herr, ſie werden mich nicht kennen, und halten mich wohl für einen andern; ſonſt würden ſie keinen ſolchen Scherz mit mir treiben. Ob ich gleich meinen Namen denen Gazetten nicht beydrucke, wie manche ſchlechte Kerls thun: ſo bin ich doch ein Mann, der ſeine Freiheitsbriefe aufzuweiſſen hat.

Pantoffel.

Ich glaube es, Monſieur! Es iſt auch geſcheld. Solchergeſtalt ſind ſie vor dem Stadtrichter deſto ſicherer.

Gerlang.

Halten ſie mich denn für einen Kuppler, oder Zubringer? Mich . . . einen Mann, der dem gemeinen Weſen ſo nachdrücklich dienet.

Pantoffel.

Eben aus dieſer Urſache werden ſie ihre Schuldigkeit thun.

Gerlang.

Was denken ſie? Mich . . . einen Mann, der durch ſeine Warnungen ſchon oft die Chriſtenheit gerettet hat. Wann mir nur iedermann Glauben beymäſſe! Doch, wer es nicht thut, empfindet es mit ſeinem Schaden. Ich habe den Kaiſer Ivan den Dritten gewarnet! aber er hat es in den Wind geſchlagen. Wer kann nunmehr dafür, daß es ihm nicht wohl gehet. Dagegen hat der Herrenhuter Zinzendorf ſich bey meinen Vorſchlägen öfters gut befunden, und ſeine Republick dadurch ſtandhaft gemacht. Der Vetter des König Theodors hat von mir ein Manifeſt empfangen, wodurch ſein Erbrecht auf den erledigten Thron von Corſica erwieſen wird. Sobald er es auf dem Eilande kund machet, kann ihm die Behauptung der Crone nicht mehr fehlen, wenn er anderſt acht hat, daß ihn die Genueſer nicht in ihre Hände bekommen und ihn aufhängen laſſen. Dieſes verſtehet ſich ohnehin. Denn für dergleichen Kleinigkeiten kann ein Proiectant nichts. Ein Politicus muß auch Zufälle, die nicht in die Sternkunſt einlaufen, als Kleinigkeiten großmüthig verachten. Alſo, mein Herr Pantoffel, wiſſen ſie, mit wem ſie ſprechen, nemlich mit einem Manne, der Kaiſer, Könige, und alle durch ſeine Einſicht ſtürzen und durch ſeine Anſchläge erhalten kann; in deſſen Hirne mehreres Nachdenken ſtecken muß, als in allen Staatscabineten.

Pantoffel.

Mein Herr, je vous demande pardon. Ich habe nie verlanget, ſie zu beleidigen. Au contraire, ich dachte, ſie würden alles haben, was das Publicum angehet. S'il n'y a rien pour moi, werde ich ſie nicht leſen. Laſſen ſie wenigſtens die neue Vaudevilles hinein drucken. Wem Teufel iſt an den übrigen Grillen etwas gelegen? Ich habe neue Lieder, die ich ihnen, aus wohlmeinender Freundſchaft mittheilen kann. Es werden gewiß mehrere Leute ihre Blätter leſen.

Mon-

Monſieur ich verſtehe mich auch ein wenig darauf, und weiß gar wohl was der Brauch iſt. Folgen ſie keck meinem Rath. Es wird ihr Nutzen ſeyn, und ſie werden ſtärkeren Abgang haben. Ihre Zeitungen müſſen auch fürohin franzöſiſch gedruckt werden. Denn das Deutſche iſt nur für gemeine Leute. Wer artig ſeyn will, ſchämt ſich, auch das Beſte in dieſer Sprache zu leſen.

Gerlang.

Ich ſehe es ſchon, ſie ſind ein Papiſt, und für die Cöllner Zeitung eingenommen.

Vierter Auftritt.

Pantoffel.

Mich dünkt, er ſey bös worden. Es ſollte ihm vielmehr eine Gnade ſeyn, daß ein Herr meines gleichen mit ihm reden will. Doch dieſes iſt die Art aller Schulfüchſe. Sie verſtehen keinen Scherz. Der Narr dachte würklich, es ſey alles mein Ernſt. Wenn es alſo fortgehet: ſo ſehe ich ſchon voraus, daß ich in dreyen Tagen das ganze Land werde erzürnt haben. Aber tant pis pour eux. Wollen ſie nicht galant werden; ſo iſt es ihr eigener Schaden. Ich glänze allein, und wenn mich niemand bewundern will; ſo will ich es ſelbſt thun. Doch es wird ſchon noch Menſchen geben, die das Feine an mir einſehen; wenigſtens erkennet Glöckelbergin meine Verdienſte und meine Lebhaftigkeit. Wir zwey ſind wohl auch die einzigen, die Geſchmack haben. Unter allen andern war keine einzige, die eine adeliche Art hatte. Lauter Marthgen! Nein, eine ſolche bekommt mich nicht: mein Oheim mag auch machen, was er will. Sie iſt ja eine rechte Saloppe. Sogleich an ihrem Aufzuge ſiehet man, daß ſie dumm iſt. Nichts an ihr iſt nach der Mode, nichts ſiehet reich, oder neu aus. Keine Invention, point de brillant.

brillant. Diß gienge mir noch ab. Herr Weinhold mag ſie geben, wem er will. Für einen Herrn, der die ſchönſte Kleiderkammer in Deutſchland hat, der Galanterie verſteht, der in Frankreich gereiſet iſt, wie ich, für einen ſolchen würde ſie ſich dieſe ſchicken ‥ . ‥ Ich könnte nicht acht Tage leben. Ein Leben ohne Vergnügen iſt ärger, als der Tod. Sie würde innerhalb Jahr und Tag nicht eine Chanſon erlernen. Mein Haus muß ſeyn carillon perpetuel. Sie hüpft ia, wie der Bär bey der Trompete: ich aber will, daß alles, Menſchen, Hunde und Katzen bey mir contre danſe halten ſollen. Aber wer kommt ſo geputzt daher? Parbleu, was für ein Stoff! ſie iſt ſchön gekrauſet! Was für ein Geſchmuck? Wer führt ſie?

Fünfter Auftritt.

Martha in Stoff gekleidet. **Ehrenfeld** führt ſie vorbey. **Pantoffel.**

Ehrenfeld zu **Martha** ſtill.

Laſſen ſie mich nur allein reden!

Pantoffel tritt ihnen in den Weg.

Wohin ſo geſchwind, Mademoiſelle Marthe? wie iſt dieſes zu verſtehen? En negligé auf dem Bal und pour coucher ſo galant!

Ehrenfeld.

Mein Herr, man wartet auf das Fräulein und mich bey einer Baſe in der Nachbarſchaft. Allda würden wir keine Zeit haben, uns erſt umzukleiden. Herr Weinhold wird ihnen ſchon das weitere erzählen; damit ſie auch, als ein guter Freund, an unſerm Vergnügen Theil nehmen mögen. Mademoiſelle, wir müſſen eilen, uns von ihrem Herrn Papa zu beurlauben: denn ich vermuthe, es werde bereits angeſpannt ſeyn.

Pan-

Pantoffel.

Parbleu, habe ich es nicht geſagt, Les habits ſont les hommes. Meine ſchöne Iris! Ich muß wahrlich denken, ſie haben es mir nur zur Chicane gethan, daß ſie ſich auf dem Ball und gegen mich alſo angeſtellt haben. Diß iſt mir ſenſible. Ich muß daraus ſehen, daß ſie ihre Vorzüge gegen mich zu verbergen ſuchen, und nur andern zu Gefallen glänzen wollen. Sie ſehen ietzt aus, wie eine Göttin. Der Unterſchied iſt gar zu groß. Aber ich werde Theil daran nehmen, und von ihrer Geſellſchaft ſeyn. Ich gehe mit.

Ehrenfeld.

Ich bitte ſie, mein Herr, laſſen ſie uns doch fortfahren. Wir haben nicht Raum im Wagen. Suchen ſie ihren Antheil nicht allhier: es iſt ia die Glöckelbergin nicht. Bey ſelbiger werden ſie vielleicht keinen Anſtand finden, und ihnen auch daſelbſt niemand im Wege ſtehen. Wenn wir werden geſchloſſen haben, ſollen ſie ſchon zeitlich Nachricht davon bekommen.

Sechſter Auftritt.

Pantoffel.

Ouais! Ich verſtehe es ſchon. Wer hätte dieſes geglaubet? Der Philoſoph betrieget uns alle. Ich meynte, er hienge an Lorgen! allein er hat es gewiß mit Marthgen angeleget, daß ſie die Dumme ſpielen muſte; nur damit er mich auf die Seite räumen möchte. Wie doch der verdammte Kerl ſchlau iſt! Und Marthgen beſitzt auch Feinheit genug; ia ſie iſt wohl recht durchtrieben. Ehrenfeld weiß wohl, daß ich den Vorzug haben würde, wenn ich mich um Marthgen bewürbe. Oder will er nur aus Stolz mein Mitbuhler ſeyn; weil er glaubte, ſie ſey meine Braut. Ich bin zwar nicht eiferſüchtig: doch muß ich den Kerl demüthigen.

müthigen. Ich habe doch überall den Vorrang, und der Klügling muß mir weichen. Weinhold wird mich hoffentlich ihm vorziehen, und Marthgen ſelbſt den Unterſchied gar wohl einſehen. Ich will nicht umſonſt in Paris geweſen ſeyn. Ich muß ihm gleich nachgehen. . . . Doch hier kommt Monſieur Charlatan, dem ich es erſt erzählen werde. Der wird ſchon Rath wiſſen.

Siebender Auftritt.

Charlatan im Schlafrock. Pantoffel.

Charlatan.

Comment ſi tôt habillé? Und ick bin erſt aufgeſtand.

Pantoffel.

Und ich war noch nicht entkleidet. Denn wir haben die Nacht durchgetanzt. Sind ſie nicht ietzt Marthgen begegnet? Eben iſt ſie mit Ehrenfelden hier vorbeygegangen.

Charlatan.

Oui, Monſieur, ſie is magnifique und wie ick ab etwas keör, is ſie deſtinir für die Criticus, der der Monſieur Weinkold ſoll elf der Proces führ gegen ſa Seigneurie. Parbleu, Monſieur, ſie werd verlier ihr ſchön Kutt und chateau Fuchslock, und nock daſu die ander dreißig taus, die er mack Pretention. Ick bin fidele ami und ſerviteur. Mir chagrinir das mehr, als wenn keh aus mein Beut. Ick wollt, daß Ehrenfeld wär haché und fricaſſé. Er is voll Fineſſes, und morbleu, ihr Oncle is nis beß. Ick ſorck, Monſieur, ſie ſeyn ruinir.

Pantoffel.

Sollte dieſem nicht vorzubeugen ſeyn?

Char-

Charlatan.

Schau ſie, Monſieur. Henri quatre war kroß Mann. Er hat etudié philoſophie bey Albert le grand, und at verſtand die Politique aus Krund. Als er war Hugenot und Roi de Navarre, at er maſſacré die Catholiques. Wie aber der Kron von France is vacant geword, gleick at er ſelbſt geór der Meſſe. So mack die Grands Seigneurs, und ſie werd kroß. Betrack ſie Monſieur Ehrenfeld, die is Politique und penſif wie Eſpagnol. Er fórk ſick von Monſieur. Leonore at ihm müß dien a ſon prétexte um ſu cachir ſein Intention. So bald er merk, daß Monſieur ſick adreßir an die Glóckelberg, mack er ſick gleick an der Marthe. Er is keſcheid. Diß ab ick lang prevû.

Pantoffel.

Sie ſchien mir allzu bäuriſch. Mais je vois: ſie hat ſchon eine andere Art, wenn ſie nur will.

Charlatan.

Ick weiß nit: dann ick kenn ſie nit. Ick will nis ſack, was ick nit bin kewiß. Kann ſeyn, kann auck nit ſeyn. Der Welt is ſchlau, und Ehrenfeld is grand fourbe. Weinkold is einer holter Fucks. Vielleick iß ſie word von die ſwey inſtruir. Dock das wär all kut, wenn nur Monſieur votre Oncle uns nit mack der grand Proces, weck all ſein Pretentions, und die Criticus ihm daſu elf.

Pantoffel.

Monſieur, ſie haben recht. Sie ſind vernünftig, wie Ciceron; ich will ihnen folgen. Aber wohin iſt denn Ehrenfeld gegangen? Werden ſie wohl ſchon weggefahren ſeyn? Wie greiſe ich es an, daß ich Marthgen bekomme? Ich kann doch allezeit die Glöckelbergin und zehn andere Mädgens daneben halten.

Charlatan.

Voila, comme il faut. Das is keſcheid. Ick rejouir mir von gans Ers mit ſie mon Maitre. Jis hab ſie es getroff. Sie weiß, que vous l'entendes. Der Philoſoph is mit Marthe bey Weinkold in der Cabinet, um dort ſu conſultir. Darnack fahr ſie erſt zu einer Oncle oder Tante, der hold is, von Monſieur Ehrenfeld; weil der nit kann ſich rühr, und komm lehr. Da will er ihm preſentir ſein künftick Braut. Will ſie, Monſieur? Keh ſie auck ſu ihr Oncle inein. Vielleick kann ſie ihm das Spiel verderb.

Pantoffel.

Quand je parois, iſt er geſchlagen. Was glauben ſie davon? Sollte ich dieſen Kerl nicht ausſtechen?

Charlatan.

So lanck nock is der Seit: ſonſt ab ick ſchon keſack, was ab davon decidir der Roi Pharançon und morbleu, er at keab Raiſon.

Pantoffel.

Ich gehe gleich hinein. Bleiben ſie indeſſen hier en ſentinelle; damit uns niemand auf den Hals komme, und uns ſtöre: denn ich ſähe nicht gern, daß es die Glöckelbergin allzufrüh erführe.

Achter Auftritt.

Charlatan.

Parbleu, das keh kut. Wenn die Deſſeins kehn von ſtatt, at mir Weinkold verſprock, mick nock ſwey, oder drey Jahr ſu entretenir. En attendant bekomm ick Monſieur Pantoufle Kind. Man brauck wed Gouverneur. So inſtruir und voyagir ick die gans Generation. Bekomm er aber Demoiſelle; laß ick mein Weib komm von Strasbourg für Gouvernan-

te. Die bonne femme kann ſie ſo nit mehr fort. Sie muß in die Cuiſine von der Cabaret ſo viel lauf, und at kaum ſu beſahl ihr Sabots von Ols. Jer wird ſie ſeyn grande Dame, wird trag Dentelles, Broderie, Etoffes. Sie wird diner mit die Cavaliers und Dames. Wenn ſie nur mack Reverence, wird ſie kleick ſeyn admirir, wie Princeſſe. Parbleu, ick dank Gott all Tack, daß ick bin Fripon, und die Deutſch ſeyn Dupes.

Neunter Auftritt.

Charlatan. Gerlang.

Charlatan.

Ah Monſieur, mick erfreu ſie ſu ſeck. Seyn ſie nit der Profeſſeur de Politique von diß Pays?

Gerlang.

Dieſes wohl eben nicht, mein Herr: doch bin ich Gerlang der Zeitungsſchreiber, welcher ihnen dem Namen nach ſchon bekannt ſeyn wird.

Charlatan.

Wenn das iſt; kenn ſie der France? Sie ſeyn ohn Sweif auck voyagir.

Gerlang.

Ja, mein Herr, zwar niemals in Frankreich; aber an den Nordiſchen und einigen morgenländiſchen Höfen bin ich bewandert. Da ſie aber eben von Reiſen zurück kommen, werden ſie mir eine Gefälligkeit erweiſen, wenn ſie mir Neuigkeiten mittheilen wollen.

Charlatan.

Oui, Monſieur. Das is reck. Troc pour troc. Sie erſehl mir aus der Barbarie, und ick informir ſie aus die Royaume de bon gout. Ab ſie nock

nock nit keſeck der Plan von der neu Canal, das der Könick laß mack von Calais bis Marſeille. Is ſie parbleu grand ouvrage. Mon Oncle, der en France is kroß Architecte und Intendant von der Commerce, at mack der Deſſein. Das is einer Mann von Invention!

Gerlang.

Das iſt ein entſetzlich Werk! Ich wundre mich nur, daß mein Correſpondent mir noch nichts davon gemeldet hat; da es doch wohl der Mühe wehrt geweſen wäre. Ich geſtehe es: Frankreich bringt es in dieſem Jahrhundert weit. In Rußland arbeitet man wohl auch an einer Handelsſtraſſe, die man von Petersburg bis in die Kamſchatka und ſo weiter nach Japan führen will: aber . . . .

Charlatan.

Monſieur, das is nur Bagatelle. Mon Oncle, weil er at kenommen ferme alle ports de mer von der kans Königreich, ſahl er an der Roi de Bretagne drey Million, daß er ihm ſoll erlaub ſu führ einer Chauſée für der Diligence bis nach Douvres. In der Mitt ſoll komm einer pont levis, um ſu laß durk paßir die Schif.

Gerlang auf der Seite.

Ich weiß nicht, iſt er verrückt; oder will er mich verſuchen. Ich muß noch ein wenig nachgeben, um ihn noch beſſer auszunehmen.

Laut.

Haben ſie noch nichts von dem Gifte gehört, das der franzöſiſche Conſul dem Sultan zu Conſtantinopel in einer Schüſſel von ſeltſamen Früchten hat beybringen wollen; weil er ihn nicht bereden konnte, mit Ungarn zu brechen. Doch einer meiner guten Freunde in der türkiſchen Reſidenzſtadt hat es noch bey Zeiten gemerket, und den Kaiſer errettet.

Char-

Charlatan auf der Seite.

François? Das kann nit ſeyn. Wir ſeyn ventrebleu ſu braves darſu. Sack er nock einer Wort ick breck ihm der Als.

Laut.

Der Premier Miniſtre von France iſt ſchlau Mann.

Gerlang.

Das hilft ihm doch nichts. Der Großvizier, und ich kommen doch hinter alle ſeine Streiche. China iſt mir nicht zu weit entfernt, daß ich nicht des Tartarchans Gedanken errathe. Es wird kein Parlament ausgeſchrieben, daß ich nicht ein halbes Jahr zuvor wüſte, wie viele Stimmen Torris und wie viele Wigs ſeyn werden. Die Königin Chriſtina hat durch Niederlegung ihrer Crone einen Hauptfehler begangen: doch wie konnte es anderſt ſeyn? Wer hätte ihr rathen können? Die damaligen Zeitungsſchreiber waren elende Gazetiſten, und ſchrieben keine Anmerkungen. Sie verſtunden die Politick nicht. Zuweilen iſt es rathſam, eine Crone zu tragen; zuweilen wieder nicht. Klug muß man ſeyn. Dem Cäſar hat es geſchadet, daß er eine hatte. Cato hingegen hat gefehlt, daß er ſich keine aufgeſetzet. An der Huldigung von Corſica habe ich vier Hauptſtaatsfehler bemerket. Der erſte war: daß er ſich nicht gleich krönen lies, wie die franzöſiſche Prätendenten in Polen zu thun pflegen, wenn ſie ſich auch nur von funfzig betrunkenen Edelleuten wählen laſſen. Denn geſetzt, man wollte einwenden, es ſey in Corſica keine Crone geweſen; ſo hätte ihm ein griechiſcher Fürſt, als Paläologus und dergleichen, die in der Welt herum wandern, eine um ein geringes Geld leihen können. Der zweite iſt: daß er mit dem römiſchen und türkiſchen Kaiſer keinen Bund geſchloſſen; wenigſtens hätte er ſeine Leute mit getreuen Unterthanen, auf die er ſich hätte verlaſſen können, zu vermehren, die Herrnhuter und Salzburger Emigranten in das Land beruffen ſollen.

len. Drittens hätte er wohl gethan, wenn er dem Giaſeri gleich den Kopf abſchlagen laſſen, und die Donna Colonna geheirathet hätte. Und viertens, welches das vornehmſte iſt: warum hat er nicht nach Genua überſetzet, und es nicht zu Waſſer und Lande belagert? Dazu hätte ihm Bonneval als oberſter Feldherr zu Lande, der Irrländiſche Gladiator Finch als Oberſter der Leibwache, und der Algieriſche Corſar Halibeg als Admiral zur See, Nutzen und Anſehen gebracht.

Charlatan auf der Seite.

Ick klaub, er is dock habile homme.

Laut:

Ventrebleu, Monſieur, ſie ab reck. Der Roi de Corſe war nit prudent. Aett er keles Memoires de Rabutin und Oeuvres von der Philoſoph la Serre: dann in die Sack von Art Militaire is nis ſu verſaum. Wie einer grand auteur, indeß daß der Imprimeur ſeß die Lettres ſuſamm ſu einer Bog, muß er kann ſchreib auf die Epoule von ihm der kans ſecond feuillet, ſo muß auck ſeyn der kut Capitaine. Prince Condé war kroß Mann. Wenn er nock is kewes occupir in der erſt Bataille, at er ſchon in der Kof der ſweyt, mankmal auck der dritt rangir. Schau ſie, Monſieur, ätt Bervic nit verliehr der Kof ſu Philisbourg; ick weiß, was wär keſcheh: denn in der Moment, wie er ſchon at proiectir die kans Campagne bis Vienne, nihm ihm der Kug die Kof, und die Penſé is weck. Sie weiß, Monſieur, weil ſie is politique, daß ſie keiner Nation mack ſo viel Projects, als die François. Sie führ la guerre an fünf Ort en même temps. Siége da; Bataille dort, Rebellion an dritt, verſpreck an die viert. So at gemack auck Alexander der kroß.

Gerlang auf der Seite.

Er mag doch im Kriegsweſen etwas verſtehn. Er ſpricht ſo übel nicht davon.

Charlatan.

Der Mann war kroß Empereur. Er belager ſokleick Conſtantinopel, ſchick eine Armee in Portugal, ſoutenir die Conſpiration von Ariſtotiles in Suede, und ſchlug die Flotte von der Ecoſſoie ſu Meer. At ſu Grund keſchoß vierſick Vaiſſeaux von erſt Rang. Codedis, das war Feuer! Man at keſeh der Flamm bis ſu Paris, und der Rauck is kank bis Dieppe. Und all das at er ordinir voraus, ohn ſu komm aus ſeiner Cabinet, und at auck müß keſcheh in einer Tack und Stund. Das kan nit chacun. Ick muß es verſteh. Car, Monſieur, ſie ſoll wiß, ick war auck Soldat. Mon Frére at kelern der Metier unter Turenne. Ick ab mehr, als ſwanſickmal bataillir. Sacre bleu, wie ick war Capitaine, ab ick mit ſunfzehn Dragons, ſechs Eſquadrons Engelland von die Garde griſe über Auf keworf, ein General, ſechs Mylords, und vier Compagnies ſu Keſang mack. Is ſie wo en France keweß einer Affaire d'honneur, at man mick ruff, dann mit mir ſelbs ſang keiner an. Der mick kenn, weick mir aus. Der Marechal d'Aſfeld at mir drey Maitreſſes müß cedir. Ick ab ihm ſerré der Bouton. Meiner Eſtocade keh wie einer Feil.

Gerlang auf der Seite.

Nun hat ſich der Narr erklärt. Will er mir vielleicht auch etwas aufreden?

Laut.

Mein Herr, ſie haben nicht nöthig, mir ihre Eigenſchaften weitläuftig zu erzählen: denn ein Mann von meiner Art ſiehet mehr ein, als man ihm ſagen mag. Vom Kriegsweſen habe ich meinen Polybius, Marſigli und Feuquieres längſt geleſen. Alle Schlachten, die vom Anfange der Welt bis ietzt vorgefallen ſind, kann ich ihnen im Abriſſe vorlegen, mit meinen Anmerkungen, warum ſie ſo und nicht anderſt haben ausſchlagen müſſen, wie auch, wo gefehlt worden, und wie man

hätte

hätte verfahren ſollen. Wie Cromwel, Fairfax, Scanderbeg und Mahomet ihre Kriegszucht eingerichtet haben, weiß ich ſo gut, als einer. Bey iedem Abſatze kann ich ihnen die Urſachen und Folgen anzeigen. Ich bin hinter die wahre Urſache gekommen, warum die Griechen ſo lang vor Troia gelegen ſind. Wiſſen ſie auch, warum Aeneas auf dem Meer ſo vieles ausſtehen muſte? Nicht wegen des Zorns der Juno: ſondern die Winde waren es, die bald zu ſtark, bald zu ſchwach blieſen, und ihn, wenn er gegen Weſten wollte, ſüd oder nordwärts trieben. Mein Herr, man muß alles einſehen, und alsdenn ſchwatzet man nicht in den Tag hinein. Meine Erdbeſchreibung habe ich ſo gut innen, daß ich mir getrauete, von der Spitze Lapplands bis an das Vorgebirg der guten Hofnung zu reiſen, und auch ohne Wegweiſer nicht einmal einen Fußſteig verfehlen wollte. Alles dieſes muß ein Staatsmann, wie ich an den Fingern herſagen können; ſonſt darf er ſich nicht dafür ausgeben.

Charlatan auf der Seite.

A moi mentir? Der ick bin ſelbs menteur. Der Kerl is fou.

Laut.

Monſieur, weil ſie wiß tout, ſack ſie mir, wann nihm der Empereur von der Chine der Medicine?

Gerlang.

Wollen ſie meiner ſpotten? Weil ſie ein ſo tapferer Held ſind, geben ſie ſich nicht ſelbſt Naſenſtüber, wenn ſie keinen Feind haben, an dem ſie ihre Wuth auslaſſen können?

Charlatan.

Par le corbleu! Will er mick inſultir? Keh er und ſein Großvizier in Lappland!

Gerlang.

Und ſie zu ihrem Empereur in Schweden!

Char-

Charlatan.

Weiß er was? Er is nur einer Pedant, und ick bin einer gentil homme, der is noble, comme le Roi.

Gerlang.

Und ſie ſind nur ein marktſchreieriſcher Fabelhanns; dagegen meine gelehrte Schriften durch ganz Deutſchland geleſen und bewundert werden.

Charlatan.

Ventre bleu, mack er mick böß, komm meiner Epée aus der Foureau, fricaſſir ick ihm ſeiner kans Politique aus der Bauck heraus, und mack aus ſeiner Hut Papillotes.

Gerlang.

Mäßigen ſie ſich! Zwingen ſie mich nicht meine Feder anzuſetzen; ſonſten ſollen meine Stachelſchriften ſie in der Welt ſo lächerlich machen, daß dem Capitain Spavento alle Gaſſenjungen nachlaufen ſollen.

Charlatan.

Weiß ſie was Monſieur? Der Combat mack mir keiner Eer. Ick muß ab ſu Antagoniſte einer Amadis. Wir woll andel Reconciliation. Ick pardonir ſie, wenn ſie ſack Mensonge von Politique und moderne, mit Condition, daß ſie mick laß erſehl von Antiquité und Militaire. Ick bin raiſonable. Man muß leb. Sie ab ihr Brod von ihr Gazettes, ick von mein voyagir. Sie fournir der Kaffeeaus, und ick inſtruir die Maiſons de qualité.

Gerlang.

Unterrichten ſie mit ihren Lügen, wen ſie wollen, und pralen für ſich allein. Für ſie iſt es billig: ich aber will keinen Theil daran haben. Denn ich ſage nichts in der Staatskunſt, daß ich mir nicht ein-

bildete, daß es wahr ſey. Und was ich mir einbilde, muß auch wahr ſeyn.

Er gehet ab.

Charlatan.

Er ſoll dupir die Public, und ick will friponnir die Particuliers: ſo bleib un chacun in ſein Departement. Aber er is ſot. Er klaub und trompir ſick ſelbs: ick aber nit. Ick filoutir nur mes amis.

Zehender Auftritt.

Charlatan. Ehrenfeld. Martha.

Charlatan.

Monſieur, votre ſerviteur. Mein Maitro ſuck ſie überall, wie einer Epingle: aber mein Invention und Diligence hat nit wenick dabey geolf. Denn autrement, als par fineſſe keht es nit an. Par raiſon is er nit ſu perſuadir; weil er ſelbs at viel Eſprit.

Martha.

Alſo wird er mich nicht nehmen?

Ehrenfeld.

Wenn ſie ihm nachgehen; wird er ihnen ausweichen: wenn ſie aber vor ihm fliehen; wird er ſie ſelbſt ſuchen. Junge Leute lieben nicht, was ihnen geringe Mühe koſtet; wenigſtens verlaſſen ſie ihre Eroberung oft eben ſo geſchwind, als ſie ſolche gemacht haben. Nicht wahr, Monſieur?

Charlatan.

Monſieur at Raiſon. Ick kann ſie aus der hiſtoire viele exemples davon erſehl. So war es, wie die Princeſſe Helene is nackgelof der Prince Traian

Traian bis nach Paris. Morbleu, er is ihr word feind, at ſie nit woll mehr anſchau, er at ſie ſuruck keſchick, und keurat die Anna Boulon.

Martha.

Wenn er aber kommt, was ſoll ich ihm ſagen? Darf ich nicht wenigſtens ihn mit dem Fuſſe ſtoſſen; damit er doch merke, daß ich ihn liebe?

Ehrenfeld.

Nein, mein Fräulein. Dadurch würden ſie von ihrer Lebens- und Gemüthsart gar keinen guten Eindruck bey ihm machen. Je weniger ſie ſprechen, ie eingezogener ſie ſich anſtellen; deſto eher erreichen ſie ihren Zweck.

Martha.

Wenn ich es nicht thun darf, muß Lorgen es ihm ſagen. Er mögte ſonſt kein Herz haben, den Anfang zu machen.

Ehrenfeld.

Nein! Herr Pantoffel iſt keiner von denen, die in Liebesſachen allzuſcheu ſind. Erinnern ſie ſich denn nicht mehr: daß ich ihnen geſagt habe: Lorgen würde gegen ſie entrüſtet ſeyn; weil ſie Urſache zu eifern hat.

Charlatan.

Madame, il n'a pas tort! Denn eben par Jalouſie mit Monſieur Ehrenfeld kann die Demoiſelle Leonore ſonſt nit ofenlick ſu der Heurat de mon Mâitre contribuir.

Martha.

Ich ſehe ſchon: Herr Ehrenfeld und Lorgen meinen es nicht aufrichtig mit mir. Sie rathen mir nicht gut: weil ſie mir mein Glück misgönnen.

Ehrenfeld.

Sie thun uns fürwahr unrecht. Wir wünſchten nur, daß das Glück ſo ſie verlangen, gröſſer wäre, als es in der That iſt.

Charlatan.

Comment morbleu Glück? Einer iung Err, ſo ſchön, ſo wohl kemack, den ick durch ſehn Jahr ab inſtruir. Der Memoire at und Eſprit. Schau ſie, Monſieur, frack ſie ihn, was ſie will, wo ſie will. Er kann par coeur all dialogues von Md. la Roche, Hiſtoires, Fables und Vocabulaire aus Pepliers und Veneron. Aller Land und Stadt aus der Charte ortographique. Frack ſie ihm aus Chronologie: wer war der Pêre von Louis Quatorze? Er weiß kut. Er ſing wie einer Orgel, und mack daſu mit die Füß, wie Dupré. Er kann all Exercices. Codedis, er ſtoß ſein tierce wie die quarte. Reit Galopp, wie der Schritt, und ſchnals daſu wie einer Canon. Er kutſchir, poſtillonir, lauf, ſpring, feif, ſchrey, ſpiel a la peaume, au petit palet, Rejouiſſance, Papillon, Comete, Biribis, cinq et neuf. Ick weiß, daß keiner Cavalier in diß Land kann ſo viel, als er.

Martha.

Ich ſollte es nicht ſagen; denn ſie ſind alle meine Verwandten: allein es iſt doch gewiß, daß kein Fräulein in der Nachbarſchaft, die ſo viel, als ich, erlernt hat. Ich kann ihnen mein Kochbuch, Milch- und Käſerechnungen zeigen.

Ehrenfeld.

Wir wiſſen alles ſchon. Allein davon müſſen wir iezt nicht ſprechen, denn iungen Leuten ſcheinet dieſes verächtlich.

Martha.

Was ſoll ich ihm denn ſagen, wenn er mich anredet?

Ehrenfeld.

Man kann es ſo genau nicht voraus ſehen: weil die Antwort ſich nach dem Vortrag richten muß. Doch, wenn er von der Liebe zu ſprechen anfängt; ſo machen ſie ihm eine tiefe Reverenz, wie ihnen Lorgen gewieſen hat, und alsdenn drehen ſie ſich von ihm ſeitwärts aus. Dringt er noch weiter in ſie, und will ſie halten; ſo ſagen ſie ihm: er mögte ſich an ihnen nicht verirren, er ſollte zur Glöckelbergin gehen, welche, dergleichen Dinge anzuhören, vielleicht eher, als ſie, gewohnt ſeyn werde.

Martha.

Was? ſie lehren mich noch an, ihm etwas vorzulügen. Dieſes würde mir ſchlechte Ehre bringen. Es iſt heuer das erſte Jahr, daß es geſchehen iſt. Doch es iſt wahr, ich kann es nicht leugnen, daß der Kutſcher, als ich ihm Späne hervorlangte, mir ſagte: ich ſey recht ſchön. Und doch hat es mich inniglich gefreuet: denn ich höre es ſehr gern.

Ehrenfeld.

Ich bitte ſie, um ihrer eigenen Wohlfahrt willen, ſchweigen ſie doch wenigſtens einige Tage von dem verdammten Kutſcher! Wollen ſie ſich aber ſelbſt das Spiel mit Schande und Spott verderben; ſo ſtehet es ihnen frey. Doch müſſen ſie alsdenn weder mir, noch Lorgen die Schuld geben.

Martha.

Nun ia, ich werde folgen. Reden ſie nur fort!

Ehrenfeld.

Wenn ſie ſich ſtellen, als wollten ſie ihn nicht anhören, wird er nicht leicht von ihnen ablaſſen, und ſeine Erklärungen wiederholen. Darauf müſſen ſie ihm Stillſchweigen gebieten, mit Beyfügung, ſie könnten ſeinen Worten ia nicht glauben, wenn ſie auch würklich wahr wären; weil ſie an der Glöckelbergin ein

Beiſpiel von ſeiner Unbeſtändigkeit hätten. Seine Aufrichtigkeit zu bezeugen, wird er alsdenn mit Eidſchwüren, Verſicherung, und Verpfändungen, in Gegenwart anderer herausrücken müſſen . . . .

Martha.

Jetzt verſtehe ich es. Ich ſoll ihm ſagen, ich glaubte nicht, daß er mich liebte. Nicht ſo?

Ehrenfeld.

Was ſonſt?

Martha.

Ausgenommen, daß er mich zur Sicherheit gleich heyrathete.

Ehrenfeld auf der Seite.

Ach Himmel, wie ſeicht iſt ſie doch! Ich glaube nicht, daß wir etwas ausrichten werden. Alle Gedult vergehet mir endlich noch.

Charlatan.

Monſieur, führ ſie der Demoiſelle auf ein paar Stund in die Leçon zu Mademoiſelle Leonore. So bald ich bin habillé, komm ick auck dorthin. Indeß die ander nock ſchlaff, könn wir conſultir.

Ehrenfeld.

Laſſet uns gehen. Ihr Rath iſt der beſte.

Ende des dritten Aufzugs.

Vier-

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lorgen. Martha.

Lorgen.

Beſorge nichts! Vor meiner Schweſter werden wir noch eine geraume Zeit Ruhe haben. Vor ein paar Stunden kommt ſie ſchwerlich. Sie hat ſich geſtern ſo müd geſprungen, daß ſie ſobald nicht erwachen wird. Und wegen der Adrienne kümmere dich gar nicht. Niemand kennt ſie, und meine Schweſter hat ſie auch nicht geſehen. Vorgeſtern habe ich ſie erſt von Ehrenfelden bekommen, und wollte ſie heut das erſtemal anziehen: es erfreuet mich aber, daß ich dir damit dienen kann. Es iſt dir nicht zu verargen, wenn du unter einer adelichen Geſellſchaft ſo neu biſt. In kurzem ſoll ſich alles zu deinem Vortheil verändern: doch ſogleich auf einen Augenblick läſſet ſich nicht alles thun. Nach und nach wird es ſich ſchon geben. Heute würde das Beſte ſeyn, wenn dich Pantoffel gleichſam nur von Ferne zu ſehen bekäme. Reden muß er dich ohnehin gar nicht hören, als nur das wenige, was ich dir ſagen werde. Je ſaurer du es ihm macheſt; deſto verliebter wird er werden.

Martha.

Und wird mich heyrathen?

Lorgen.

Ich zweifle faſt nicht daran. Sagt er dir nichts, als Schmeicheleyen vor; ſo muſt du ihm nur ins Angeſicht

geſicht lachen. Denn wer ſpöttiſch thut, heiſſet bey dergleichen Flüchtlingen ein witziger Menſch: weil ſie oft ſelbſt die Vernunft im Gelächter ſuchen. Was du auf ſeinen Liebesantrag antworten ſollſt, habe ich dir bereits geſagt. Trägt er ſich dir zum Gemahl an; ſo gebühret dir nicht, etwas davon anzuhören, ſondern du muſt ihn an deinen Vatter verweiſen, der ſchon wiſſen wird, was weiters zu thun iſt.

Martha.

Wäre es nicht beſſer, wenn ich ihm gleich beym Wort hielte?

Lorgen.

Was würde es dich helfen? Dir kann er es allezeit wieder leugnen; deinem Vatter aber eben ſo wenig, als denen Zeugen, die etwan dazu beruffen werden. Auſerdem müſſen auch unter adelichen Perſonen noch einige andere Handlungen voraus gehen. Wie würdeſt du ſonſt, auf den unvorgeſehenen Fall des Witwenſtandes, verſorgt ſeyn?

Martha.

Was? Soll er verſprechen, daß er ſterben will? Dieſes wäre mir nicht recht. Oder iſt es, damit ich wieder heirathen darf?

Lorgen.

Man will zwar ſo bald keinen Todesfall auf einer oder der andern Seite verhoffen: doch, da ſolcher etwas Mögliches iſt, muß man wiſſen, wie man alsdenn ſtandsgemäs leben könne; ſonſt gibt es oft mit den Kindern allerhand Verdrieslichkeiten.

Martha.

Wegen der Kinder kann ich unſere alte Kindsmagd befragen. Sie iſt gar ein geſcheidts Weib.

Man hört Pantoffeln ſingen, ohne ihn zu ſehen.

Paroiſſés, paroiſſés mon Aurore!
Je vous ſuis bel objet, qué j'adore.
Ah, ne cachés point vos appas.

Lorgen.

Geſchwind, verſtecke dich in das Cabinet! Dieſer kommt uns zu früh auf den Hals. Fort! Du darfſt dich noch nicht vor ihm ſehen laſſen, ich werde es ſchon recht machen.

Sie verbirgt ſich in das Cabinet.

Zweyter Auftritt.

Pantoffel. Lorgen.

Pantoffel.

Morbleu, ſie ſind ganz allein und verlaſſen, Madame? Dieſes hätte ich mir nicht eingebildet. Es iſt mir leid, j'en ſuis faché! Ich komme von meinem Oheim: man kann aber nichts mit ihm reden; denn wenn er nicht ſchläft, ſo ſpeit er. Er ſauft beſſer, als ein Churfürſt.

Lorgen.

Es iſt mir leid, daß es ihnen heut überall alſo gehet. Meine Schweſter iſt zwar nicht betrunken; doch ſchläft ſie mit Weinhold noch in die Wette; und alſo finden ſie nirgend, was ſie ſuchen.

Pantoffel.

Je le ſçais, daß man Fräuleins ſonſt ſo früh keine Viſiten gibt. Weil ich aber hörte, daß ſich ſchon andere bey ihnen befänden: ſo bin ich gekommen, denenſelben meine tres humble préſence vorzuſtellen.

Lorgen.

Ich wüſte nicht, wer an mich arme verlaſſene denken ſollte. Doch ſagen ſie mir, wer glaubten ſie denn, daß hier ſey? Etwan der Staatskrämer Gerlang?

Pantoffel.

Man wollte Monſieur Ehrenfeld und Fräulein Martha hier in dieſem Zimmer wiſſen.

Lorgen.

Bey mir? Es muß ihnen in der That geträumt haben. Marthgen iſt in ihrer Stube, und er vermuthlich bey ihr. Sie warten beede nur, bis die Pferde ankommen, um ſie zu der Frau von Strohdach hinüber zu führen, die heute ihren Geburtstag begehet. Sie waren zuvor bey Weinholden, welcher auch davon weiß.

Pantoffel.

Ich werde ſogleich ein anderes Kleid anziehen, und mit hinüber reiten.

Lorgen.

Wohin, Monſieur Pantoffel, meine Schweſter gehet nicht mit.

Pantoffel.

Dieſes wuſte ich zwar nicht. Pourtant, wenn Marthgen dahin fährt; muß ich ſie doch, um ihres Vatters willen, begleiten.

Lorgen.

Zu was Ende? Es gehet ia ſchon Ehrenfeld mit.

Pantoffel.

Ehrenfeld ſollte vielmehr bey ihnen verbleiben.

Lorgen.

Diß iſt wohl endlich wahr: doch auch ſie gleichfalls bey meiner Schweſter. Aber ich habe leider erfahren,

fahren, wie wenig man auf die Treue des Mannsvolks zu bauen habe.

Pantoffel.

Madame, dafür laſſen ſie mich ſorgen! Er ſoll zu ſeinem Gegenſtand zurückkehren; oder ich breche ihm beym Teufel den Hals.

Lorgen.

Nein, mein Herr, das verlange ich nicht. Sie ſind allzuhitzig. Die ganze Welt würde es ihnen übel auslegen. Warum wollten ſie hierinnen meine Partey ergreiſen: da ſie mich weder ſo nahe angehen, noch ihre Handlungen auf eine tüchtige Art beſchönigen könnten?

Pantoffel.

Ich ſacrificire mich allezeit pour le beau ſexe, um ſo viel mehr, da Fräulein Marthgen meine Baaſe iſt. Es machte ihr keine Ehre, wenn es hieſſe, daß ſie ihrer guten Freundin einen Bräutigam abwendig gemacht habe.

Lorgen.

Wenn ich es gewis wüſte, daß ſie es ſo aufrichtig gegen mich meinen: ſo würden wir noch leicht Mittel finden, bey Zeiten hinter dieſen Handel zu kommen, und zu erfahren: ob etwas daran ſey; oder nicht. Denn ſo lang ich nicht deutlich ſehe, daß Ehrenfeld mich gänzlich verläſt, und Marthgen ihn annimmt, bin ich nicht geſonnen, wider ſie los zu brechen, und mir eine Feindſchaft auf den Hals zu ziehen, ehe ich genugſamen Beweis habe.

Pantoffel.

Madame, ich nicht aufrichtig? Warum zweifeln ſie daran? Aber ich muß gehen, Marthgen zu begleiten.

Lorgen.

Wie unruhig ſind ſie doch? Kann wohl ein ungedultigerer Menſch gefunden werden? Die Wahrheit

zu

zu ſagen; vergeben ſie mir es. Die Sache kommt mir verdächtig vor. Ich glaube, ſie fangen an, verliebt zu werden. Ich wünſchte nur, daß es in Marthgen wäre. Deſto ſicherer würde ich alsdenn vor der Mitbuhlerſchaft ſeyn.

Pantoffel.

Madame, ich bin offenherzig. Pour quoi ſollte ich es leugnen? Ich hatte meine Baaſe geſtern nicht ſo aufrichtig betrachtet, als heute. Ich ſuche ſie. Je le cherche. Finde ich bey ihr auch ſo vielen Witz, als Schönheit; ſo muß Ehrenfeld decampiren.

Lorgen.

Ich werde ihnen für ihre Aufrichtigkeit bey Marthgen beyſtehen, und ſie werden finden, daß ſie von meiner Überlegung keinen geringen Vortheil haben werden.

Dritter Auftritt.

Glöckelbergin. Pantoffel. Lorgen.

Glöckelbergin.

Ich bin dir zwar verbunden, meine Schweſter, daß du den Herrn Pantoffel unterhalten haſt, bis ich aufgeſtanden bin: allein ich ſchäme mich recht, daß ſie mich in dieſem Aufzuge ſehen ſollen. Doch ich komme erſt aus dem Bette. Ich habe auch gehört, daß man es anderwärts ſo genau nicht nimmt; ja daß man ſo gar im Bette Beſuche annimmt.

Pantoffel.

Mademoiſelle, ich werde ihnen nicht beſchwerlich ſeyn: damit ſie ſich ankleiden können.

Glöckelbergin.

Setzen ſie doch dieſes Wortgepränge bey Seite, und bleiben bey mir an meinem Nachttiſche: denn ohne Unterhaltung habe ich lange Weile.

Pan-

Pantoffel.

Pardon, Madame, heute kann ich ſie nicht bedienen: denn ich bin anderer Orten beſchäfftigt.

Glöckelbergin.

Ich glaube es ihnen nicht; es ſind Näckereyen.

Pantoffel.

Nein, ich verſichere ſie, Madame.

Glöckelbergin.

Bleiben ſie, ohne alles Bedenken, hier. Ich weiß ſchon zu leben.

Pantoffel.

Für dißmal will ich ihnen nicht überläſtig ſeyn.

Glöckelbergin.

Sie ſind mir keineswegs überläſtig. Ich bin nicht ſo menſchenſcheu, wie andere altväteriſch, abgeſchmackte Leute.

Pantoffel.

Ich werde mir ihre Gütigkeit ein andermal zu Nutze machen: für jetzt aber kann ich mich nicht länger aufhalten.

Lorgen.

Was fällt dir ein Schweſter? Wie wollte ich iemand hindern, der anderwärts Geſchäfte hat, und wann es auch nicht wäre, genug, daß er es ſagt.

Glöckelbergin.

Aber, ma Soeur, wie wollte ich ſo abgeſchmackt ſeyn? Ein iunger galanter Menſch und beſchäftigt? Ich weiß gewiß, er ſcheuet nur deine Gegenwart. Du wirſt ihm ohnehin ſeit der Zeit, daß er auf mich gewartet hat, mit deinen Reden verdrieslich gefallen ſeyn.

Pantof-

Pantoffel.

Ich kann vielmehr verſichern, daß ich der Fräulein Leonore ſehr verbunden bin.

Glöckelbergin.

Sie ſind in der That äuſerſt gefällig, min Herr; denn ſie ſehen wohl ſo gut, als ich, ein, daß meine Schweſter die traurigſte Nymphe von der Welt iſt. Aber ſie dörfen ſie ungeſcheut loben. Ich werde mit ihr ſo wenig, als mit Marthgen eifern.

Pantoffel.

Mademoiſelle, ihre Merites ſind incomparables: doch Mademoiſelle Marthe hat auch beaucoup de brillant.

Glöckelbergin.

Ha, ha, ha, wie artig können ſie doch ſcherzen?

Pantoffel.

Comment, ſcherzen? Ich kann ihnen das Gegentheil verſichern. Für Damen ihres Standes habe ich zu viel Ehrerbietung, und werde mich ſo weit nicht verlieren.

Glöckelbergin.

Ich will es beiahen: doch nur auf eine Art, wie ſie es ſelbſt meinen. Sie werden mich doch nicht zu bereden verlangen, daß es ihr Ernſt ſey.

Pantoffel.

Warum nicht?

Glöckelbergin.

Wollen ſie mich in Verſuchung führen, mich zu prüfen, ob ich ſo einfältig ſey? Nein, nein! Ich verſtehe Scherz gar wohl.

Pantoffel.

Excuſes mois!

Glöckelbergin.

Lachen ſie nicht darzu, ſie ziehet ja als eine Küchenmagd auf.

Pantoffel.

Vergeben ſie mir, ſie kleidet ſich ſehr artig!

Glöckelbergin.

Sie zielen wohl auf die taffetene Adrienne. Ha, ha, ha, ha!

Pantoffel.

Pardonés! Ihre Etoffe iſt von der neueſten Mode und guten Geſchmack. Ihre Spitzen ſind fein, deſſeins nouveaux. Die Aigrette prächtig, koſtbar, wohlgefaßt. Alles iſt vollkommen.

Glöckelbergin.

Nun ſehe ich recht, daß ſie ſpotten. Ich gebe ihnen ganz recht.

Lorgen.

Es könnte doch ſeyn. Hoffentlich wird ſie auſer ihrem geſtrigen Neglige, an welchem freilich nichts beſonders war, auch noch andere Kleider haben.

Pantoffel.

Comment, vielleicht? Je l'ai vûe. Sie iſt heute als eine Princeſſe gekleidet.

Glöckelbergin.

Ha, ha, ha! Dieſes wird ihr treflich anſtehen . . .

Pantoffel.

Vollkommen wohl.

Lorgen.

Denke doch, Schweſter, wie wollte ich, in ſeiner Gegenwart, von einer Baſe, deren er ſich allerdings anzunehmen hat, ſo verächtlich ſprechen.

Glöckel-

Glöckelbergin.

Melancholiſire du nur mit deinem ſauren Ehrenfeld, ſo lang du willſt. Ich weiß ſchon, wie man in der Welt leben muß. Meinſt du nicht, daß Herr Pantoffel ſich nicht allein über ſeine Baaſe; ſondern auch über dich und deine abgeſchmackte Art mit Rechte aufhalte.

Pantoffel.

Sie thun mir hierinnen groſſes Unrecht. Mesdames, ich glaube, mein Oheim wird bereits auf mich warten. Alſo votre tres humble ſerviteur. Doch hier kommt eben Monſieur Ehrenfeld, mit dem ich ein paar Worte zu ſprechen habe.

Vierter Auftritt.

Ehrenfeld. Die Vorigen.

Pantoffel.

Monſieur, wo iſt Mademoiſelle Weinhold?

Ehrenfeld.

Was weiß ich davon? Sie wird in ihrer Stube ſeyn.

Pantoffel.

Wo haben ſie meine Baaſe gelaſſen? Je le veux ſçavoir.

Ehrenfeld.

Vergeben ſie mir, ich habe ſie nirgend gelaſſen. Sie haben ja ſchon gehöret, daß ſie in ihr Zimmer gegangen ſey.

Pantoffel.

Nein, Monſieur! Man echapirt mir nicht ſo leicht. Sagen ſie mir: was haben ſie für einen Anſpruch auf meine Baaſe?

Glöckelbergin.

Sie irren ſich. Ehrenfeld denkt an dieſes Thier ſo wenig, als ſie. Er iſt ia der Bräutigam meiner Schweſter.

Pantoffel.

Madame, ich weiß, was ich weiß. J'en ſuis mieux informé: doch in Gegenwart der Damen darf man nicht freimüthig ſprechen, und ſelbſt die Ehrerbietung verwehret ſolches. Monſieur, kommen ſie mit mir vor das Schloßthor hinaus!

Glöckelbergin.

Ach Schweſter, komm mir zu Hülfe! Dieſe jungen Leute ſtellen gewiß ein Unglück an.

Lorgen.

Es muß ſich doch einer gegen den andern erklären. Alsdenn wird man das weitere ſchon verhindern.

Glöckelbergin.

Mit deiner melancholiſchen Langſamkeit! Aber ich hoffe, es ſoll dir am erſten gereuen. Herr Pantoffel wird wohl noch über deinen Criticus Meiſter werden.

Ehrenfeld.

Meine Schönen, fangen ſie ia keinen gefährlichern Streit an, als wir Männer! Laſſen ſie uns nur reden! Wir werden die Chriſtenheit nicht vermindern. Mein Herr Pantoffel, wer hat ihnen denn geſagt: daß ich auf ihre Baaſe einen Anſpruch mache?

Pantoffel.

Vous même.

Ehrenfeld.

Das weiß ich nicht. Es wird nicht ſo gefährlich ſeyn. Aber geſetzt, es wäre dem alſo: was für ein Recht haben ſie, mich zur Rede zu ſtellen? Hat ſie nicht ihren Herrn Vatter? Mit dieſem; keineswegs aber mit ihnen würde man deshalben zu ſprechen haben.

Pantoffel.

Monſieur, ich will es ihnen ſagen: doch laſſet uns von den Damen hinweg gehen.

Lorgen.

Schweſter, wir wollen uns in deine Stube verfügen, und ihnen Platz machen.

Glöckelbergin.

Nein! Um des Himmels willen! Wir werden ſie beede ſonſt nicht mehr lebendig ſehen.

Ehrenfeld.

Dafür will ich ihnen Bürge ſeyn.

Glöckelbergin.

Das iſt wohl lächerlich. Sie ſind fürwahr ein groſſer Held.

Lorgen.

Es iſt mir an ihrer Erklärung ſo viel gelegen, als ihnen ſelbſt. Denn ohngeacht ich ein ſolches von Ehrenfeld nicht glaube; ſo muß ich doch wiſſen, wie die Sache ſtehet, und was ich mir von dem vermeinten Meinigen zu verſprechen habe. Wie kann ich mich ſonſt darnach richten?

Glöckelbergin.

Dieſes würde dir eine ſchlechte Ehre ſeyn. Was? Du ſollteſt von Marthgen einigen Eintrag zu befürchten haben? Feine Leute! Artiger Geſchmack von dem Anbeter! Ein ſo dummes Thier . . . .

Fünfter Auftritt.

Martha. Die Vorigen.

Martha.

Was bildeſt du dir ein? Ich habe alles gehöret; ich will dir . . . .

Lorgen zu Marthgen leis.

Nur ſtill! Laß mich reden!

Laut.

Überlege nur: ob ich nicht Urſache habe, mich vor einer ſolchen Nebenbuhlerin zu fürchten!

Martha.

Nein! Dir thue ich nichts. Nur deiner Schweſter . . . .

Pantoffel.

Adorable Marthe! Von ihrem Worte hänget mein Glück, oder mein Tod ab. Weil ſie alſo gehöret haben, was ich vorhin ſagte: vous ſçaves mes ſentiments. Sprechen ſie daher aus: wer von uns beeden Glück, oder Tod, zu hoffen habe? Bedenken ſie aber auch dabey: daß mein Mitbuhler nicht mehr frey iſt, und, ohne eine Untreue zu begehen, ſein Herz nicht verändern darf.

Glöckelbergin auf der Seite.

Dieſer hält ſie recht für Narren. Mir iſt ein ſolches Spiel angenehmer, als die beſte Komödie.

Laut:

Schweſter Marthgen! Willſt du nicht antworten?

Martha.

Laß mich gehen! Ich ſage dir es; oder . . .

Pantoffel.

Madame, thun ſie den Ausſpruch über mein Schickſal!

Er ſingt.

Climene toujours adorable
Dans ſa charmante cruauté!
Même dans ſa coleré aimable!
Mon coeur à derni expiré
Retourne vers toi ſes ſoupirs
Remplis de tous les beaux deſirs
De Landriri, et Landrirette.

So ſpringt mein Herz, wie der Fuß in dieſem Entrechât.

Er ſpringt, und nimmt eine Priſe Tabac.

Voll von Vivacité, wie der St. Omer.

Glöckelbergin auf der Seite.

Er iſt der artigſte Herr, den ich ie geſehen habe. Wie witzig er doch über ſie ſpottet!

Lorgen zu Martha leis.

Vergeben ſie mir. Sie verlieben ſich zu ſchnell, muſt du ſagen, und ſodann weiter, wie ich dich gelehrt habe.

Pantoffel.

Und ſie würdigen mich nicht einmal einer Antwort?

Martha.

Vergeben ſie mir! Sie verlieben ſich zu ſchnell.

Sie macht eine groſſe Reverenz, und geht hinein.

Pantoffel.

Meine Soleil, meine Aurore, meine Etoile iſt verſchwunden. Morbleu, Monſieur! Sind ſie etwan der Glückliche, der mir im Wege ſtehet?

Ehren-

Ehrenfeld.

Nein. Doch was ſie verlangen, müſſen ſie bey ihr, und nicht bey mir ſuchen. Sobald ſie ſelbiges von ihrem Herrn Vatter und von ihr ſelbſt erhalten haben; kann weder ich, noch ein anderer ihnen im Wege ſtehen.

Glöckelbergin.

Monſieur, ſie haben ihr Spiel artig vorgeſtellt. Wahrlich die Närrin glaubt, es ſey ihr Ernſt: aber in meinem künſtigen Herrn Schwager kann ich mich nicht finden.

Ehrenfeld.

Sie wollen doch allezeit alles voraus ſehen, wie eine Prophetin. Mit der Zeit wird einer ſo viel davon wiſſen, als der andere.

Pantoffel.

Mein Oheim wird nun ausgeſchlafen haben. Ich werde mich ſogleich zu ihm verfügen. Vous aurês bientôt de mes nouvelles.

Er gehet ab.

Lorgen.

Laſſet uns indeſſen zu Marthgen hinein gehen; damit ihr die Zeit nicht zu lang werde. Währender Abweſenheit des Herrn Pantoffels können wir uns über eins und das andere erklären. Wir wollen aber meine Schweſter zurück laſſen, daß ſie ihre Anmerkungen über uns nach Gefallen machen könne.

Sechſter Auftritt.

Glöckelbergin.

Wie doch der witzige Pantoffel ſie alle zu Gecken macht! Die einfältigen Leute glauben es. Denn daß er Ehrenfeld zu Rede ſtellt, daran thut er ganz recht, und niemand wird es ihm übel nehmen. Er weiß gar

wohl, daß niemand dieſen Plumpſack heirathen wird: folglich würde ſie durch dergleichen Löffeleyen nur in einen böſen Ruf kommen. Er iſt ihr naher Vetter, jung, hat Ehre im Leibe, und das Herz am rechten Orte. Doch meine Schweſter iſt thörichter, als Marthgen ſelbſt. Wie mag ſie doch nur mit dem ungeſchickten Mädgen umgehen! Einem Fräulein, das zu leben weiß, und nur die mindeſte Artigkeit beſitzt, bringt ſie weder als Freundin, noch als Mitbuhlerin die geringſte Ehre. Mir wenigſtens dörfte man keine ſolche vorziehen. Nicht einmal als eine Maitreſſe könnte man ſie dulten. Meine Schweſter aber iſt zu allem geduldig, gleich, als ob es ihr noch eine Gnade ſeyn müſte. Hier ſiehet man deutlich, daß die ſuperklugen Leute weniger Vernunft haben, als alle andere.

Siebender Auftritt.

Glöckelbergin. Finette.

Finette.

Gnädiges Fräulein, wird es nicht bald Zeit ſeyn, daß wir uns auch anziehen?

Glöckelbergin.

Ich werde mich heut ziemlich gemächlich aufſetzen. Der Kopf wird bald zurecht gebracht ſeyn: das übrige aber iſt gleich vorbey.

Finette.

Aus lauter Schläfrigkeit hatte ich beym Auskleiden vergeſſen, daß mir geſtern Nachts noch Herr Pantoffel aufgetragen hat, euer Gnaden ſeine Liebe zu verſichern. Er hat ſich dabey der lebhafteſten und zärtlichſten Ausdrücke bedient; die ich aber nicht alle mehr im Gedächtniſſe habe.

Glöckelbergin.

Du biſt doch in dergleichen Sachen, die für uns die wichtigſten ſind, ungemein nachläßig. Herrn Pantoffels

toffels Ausdrücke müſſen wir nicht nur zu der Verſicherung unſers Glückes aufbehalten; ſondern ſie können uns auch nicht anderſt, als ſehr angenehm ſeyn. Denn alles iſt an ihm artig, witzig und von gutem Geſchmack, ja auſerordentlich.

Finette.

Ich hielte ſie nicht ſonderlich der Mühe wehrt.

Glöckelbergin.

Wie? Die Erklärungen Pantoffels Sie verdienten wohl in Gold eingefaſſet zu werden.

Finette.

Mir kamen ſie ſo wichtig nicht vor: weil er zu eben dieſer Zeit auch gegen mich ausgelaſſen zu thun anfieng. Bald drang er mir Gerlang auf, bald ſich ſelbſt. Bald gab er mir zu verſtehen, wir wollten ihn ſchon betrügen, worüber ich ihn dann verlies.

Glöckelbergin.

Er hat doch die glücklichſten Erfindungen zu ſcherzen. Was du hier erzählſt, beſtättiget meine Ausdeutungen, die ich über ſein heutiges Bezeigen ſchon gemacht habe. Er hat in meiner Gegenwart dem Stoff, welchen Marthgen an hat, die ſchönſten Liebeserklärungen gemacht. Wenn es aber ſein Ernſt wäre, würde er mich nicht haben zuſehen laſſen. Gleichwohl merkte weder ſie, noch meine dumme Schweſter, daß er ſie narre; ich aber hätte vor Lachen berſten mögen.

Finette.

Ich habe erſt gehört: Herr Ehrenfeld mache ſich an Marthgen. Dieſes wäre ſchändlich gehandelt.

Glöckelbergin.

Es iſt doch ganz gewiß. Aber ich glaube nicht, daß es ſein Ernſt iſt. Pantoffel iſt auch den Augenblick zu ſeinem Oheim hingegangen, ſolches zu verhindern.

Finette.

Wenn er Ehrenfelds Liebe zu Marthgen nicht leiden will; ſo könnte doch ſeine vortheilhafte Erklärung gegen ſie, einigen Grund haben. Was hätte er denn ſonſt davon aufzuheben, wenn er ſie nicht ſelbſt verlangte?

Glöckelbergin.

Er vermuthet, Ehrenfeld würde ſie ſo wenig heirathen, als er ſelbſt, und will ſie doch nicht gern ausgetragen wiſſen.

Finette.

Wann dieſes iſt; wird der alte Weinhold und Pantoffel ihn alsdenn zu einer ausdrücklichen Erklär- und Verſicherung ſchon zwingen. Er mag darnach wollen, oder nicht; ſo muß er ſie wohl behalten: denn man iſt froh, wenn ſie angebracht wird.

Glöckelbergin.

Es dünkte mich auch, daß Herr Pantoffel die Sache ziemlich trotzig angrief. Ich hätte eine rechte Freude, wenn alsdenn der Klügling für ſeine Scherze noch mit dem Degen in der Fauſt von Pantoffeln gezwungen würde, dieſes Thier zu behalten. Er verdient nichts beſſers.

Finette.

Dadurch aber würde Fräulein Lorgen um ihren Bräutigam kommen, welches ſie nicht wenig ſchmerzen würde.

Glöckelbergin.

Ich wollte es ihr wohl gönnen: denn es geſchähe ihr recht. Warum treibt ſie es alſo mit ihrem dummen Marthgen, und ſteckt beſtändig bey ihr. Ich würde nicht wenig darüber lachen. Du wirſt ſehen, es gehet gewiß alſo. Was haben Weinhold und Pantoffel darnach zu fragen, ob es meine Schweſter verdrleßt, oder nicht. Das Hemd iſt ihnen doch näher, als der

Rock.

Rock. Wenn ſie dieſen nicht auf ſolche Art fangen; ſo werden ſie nicht leicht einen andern für Marthgen finden: meine Schweſter aber wird alsdenn ihr melancholiſches Weſen ablegen müſſen, wenn ſie auch einen Mann bekommen will. Nur mögte ſich vielleicht Pantoffel vor mir ſchämen, und beſorgen, daß es ihm bey mir ſchaden würde. Allein ich will ihm deshalb alle Sorge benehmen, und vielmehr noch behülflich ſeyn, daß er meiner Schweſter dieſen Streich ſpiele, der mich ſo ſehr, als mein eigenes Glück mit Pantoffeln, erfreuen wird.

Achter Auftritt.

Charlatan. Die Vorigen. Einige Bediente mit einer Kiſte.

Charlatan.

Stellt ab, en attendent werd ick rangir, bis mein Maitre ſelbs ier komm. Aber Mademoiſelle, votre tres humble ſerviteur! Ick erfreu mick, daß ick ab der honneur, ihn mein petits reſpects ſu preſentir.

Glöckelbergin.

Ihre Dienerin, mein Herr! Was bringen ſie hier für ſchöne und koſtbare Waaren? Sind ſie zu verkaufen, oder zu verſchenken?

Charlatan.

Diß ſeyn der erſt Preſents von einiger Etofes, Dentelles, Points und Galanteries, als Tabatieres, Etuis, Miroirs, die mon Maitre wird ſelbs offerir, wenn er wird declarir publiquement der Objet von ſeiner Erz: denn er is genereux, wie einer Könick. Nackdem vor die Ockſeit wird er ſeiner Braut keb die gros Preſents von Bijoux, Coliers, Aigrettes, Boucles, Bracelets von Perles, Rubis,

Emerandes keſaß in Paris und Londres ſo magnifique, daß in deutſche Land nock at keiner Menſch keſeh; wie auck der Equipage von ſuperbe caroſſe verkold mit chevaux d'Eſpagne, die Livrée is daſu von Scharlack, kefütter mit velours und galonir auf alle Coûtures. Er at ſie ſchon mit ſick brack. Keiner Ambaſſadeur von Marocc at ſie keab ſo magnifique. Ick weiß, daß aus der kans Land wird all komm ſulauff, um ſolk Rareté ſu seck. Is parbleu auck wehrt.

Glöckelbergin auf der Seite.

Dieſes ſind Sachen von andern Wehrte, als die Lumpen, ſo Ehrenfeld meiner Schweſter gegeben hat. Wie wird ſie mich nicht darum neiden! Doch ich muß mich anſtellen, als verſtünde ich nicht, daß es mich angienge.

Laut.

Monſieur, ich bin ihnen für ihre Nachricht ſehr verbunden. Komm Finette, wir müſſen uns geſchwind anziehen!

Neunter Auftritt.

Charlatan. Martha. Lorgen. Ehrenfeld.

Charlatan.

Je ſuis ravi, daß ſie is einmal weck: ſo kann ick meiner Ambaſſade verrick. Aber da komm ſie ſchon. Madame, par ordre von mein Maitre, der Baron de Pantoufle ab ick der Ehr in ſeiner tres illuſtre nom ſie ſu bitt tres humblement, daß Madame ihm thu die Knad, ſu acceptir dieſer Kleinickkeit von einiger Raretés nack der beſt Mode von die France, die er an Madame Marthe, als Reine von ſeiner Erz, ſu einer Seick von ſeiner tendre attachement und ſincére Aufrickticckeit durck mick votre tres humble et tres obeiſſant ſerviteur ſu Fuß leck.

Martha.

Martha.

Ja, ich werde es annehmen.

Lorgen.

Ohne Erlaubnis deines Herrn Vatters darfſt du ſo groſſe Geſchenke nicht annehmen; ſonſt würdeſt du dadurch ſchon ſo gut, als gebunden ſeyn.

Martha.

Diß iſt eben recht. Ich will ihn ja haben.

Lorgen.

Du muſt aber gegen ihn dich nicht ſo blos geben, und allezeit frey bleiben, daß du auf allen Fall wieder zurücktretten kannſt, bis dein Herr Vatter auch darein gewilliget, und es dir befohlen hat.

Martha.

Aber wo kommen dieſe Sachen alsdenn hin? Wer weiß: ob er mir ſie nach dieſem wieder gibt? Es mögte ihn indeſſen gereuen.

Lorgen.

Wenn er dich liebt, iſt keine Reue zu beſorgen. Schweige nur, und laß mich in deinem Namen antworten!

Martha.

Unſere Küchenmagd nimmt alles an, was ihr der Hausknecht gibt.

Lorgen.

Schweige; oder ich lauſe darvon!

Charlatan.

Madame, ihr lank Berathſchlack is keiner kut Phenoméne für der Bonheur von mein Maitre. Was ſoll ick für Reponſe ihm ſurück track?

Lorgen.

Meine Baaſe, Fräulein Marthgen, läſt ſich ihrem Herrn Vetter, dem Freyheren von Pantoffel, höflichſt

höflichſt empfehlen, und erkennt die allzuvielen Unkoſten, welche er ſich ihrer Perſon wegen gemachet, mit verbundenſten Dank. So wenig ſie weiß, dergleichen um ihn verdient zu haben; ſo wenig befindet ſie ſich im Stande, ſo groſſe Geſchenke erſetzen zu können. Daher bittet ſie auch um Vergebung, wenn ſie ſolche Koſtbarkeiten noch nicht annehmen kann, bis ihr Herr Vatter ſolches erlaubet. Sie wird ſowohl darum, als wegen einer weitern Erklärung denſelben befragen, und ihrem Herrn Vetter alſogleich wiſſen laſſen. Indeſſen erſuchet ſie Monſieur Charlatan, ihr die Gefälligkeit zu erweiſen, und ſeinem gnädigen Herrn ihr dankbegieriges Gemüth zu erkennen zu geben, wofür ſie auch gegen denſelben alle Erkenntlichkeit bezeigen wird.

Charlatan.

Ick of Mesdames, ſie werd meiner Err ia nit mack der Chagrine. Er wird ſans cela mit Monſieur ſon Oncle bald ier ſeyn. Werd alſo dieſe Bagatelles in ſeine And hab mehr Glück, als in die meinick.

Lorgen.

Wenn hat Monſieur Pantoffel ihnen dieſen Befehl aufgetragen?

Charlatan.

En paſſant, wie er von ier is kank, zu Monſieur Weinkold. Jis aber hat er mir kleick ſchick nock einmal ſein valet de chambre, um mir ſu notificir, daß er ſchon ab die Conſentement von der Pére, mit dem er wird komm ier, um ſu hol das charmant oui aus die Bouche von ſein aimable objet.

Ehrenfeld.

Alſo hoffe ich, werden wir unſerer lieben Baaſe bald Glück wünſchen dörfen.

Martha.

Schon zu der Hochzeit?

Char-

Charlatan.

Und wahraftick ſack ick, nit, um meiner Principal ſu flatir; ſondern weil is wahr, daß man at kroß Urſack ſu der illuſtre mariage ſu gratulir. Monſieur Weinkold weiß all ſo kut, als ick. Prémierement: der Famille iſt bekannt. Der Chevalier Roge Pantoufle at turnier mit der Empereur Conſtantin der kros. Wie vieler Eveques von Hammel, und Prevôt von Irſchau ſeyn keweß in der Race. Aber was importir nit all ſeiner Kutt! Sie kann nit klaub. Is nit ſeiner pareil. Einer Teick fournier die kans Land mit Forell. Er weiß ſelbſt nit, was at. Is auck nit beſoin. Nur ick, als ſein trés fidele homme d'affaires und ſein Oncle tuteur, wir ſeyn informir. Wir wiß, wo lick der Chien bekrab.

Lorgen.

Wir müſſen ſie nicht länger aufhalten, Monſieur! Denn Herr Pantoffel wird ohne Zweifel mit Schmerzen auf Antwort warten.

Charlatan.

Le voila! Ab ick nit keſack, ſie ſeyn ſchon da?

Lorgen zu Martha.

Jetzt bitte ich dich, rede ja nichts, als was ich dir geſagt habe; oder annoch ſagen werde, bis geſchloſſen iſt. Nach dieſem kannſt du reden was und wie viel du willſt.

Zehnter Auftritt.

Weinhold. Pantoffel. Die Vorigen.

Weinhold.

Meine Tochter, du weißt, was für Sorgfalt und Unkoſten wir angewendet haben, dir eine unſerm alten adelichen Geſchlechte gemäſe Erziehung zu geben. Ich danke

danke auch dem Himmel, der unſere Bemühungen dergeſtalt geſegnet hat, daß du an den Verderbniſſen der Welt keinen Theil genommen; ſondern dich, zur Ehre unſers Hauſes aufgeführet haſt. Du biſt alſo auch fähig einen künftigen Gemahl glücklich zu machen. Nun weiß ich, daß gegenwärtiger unſer Vetter, der einſtens die Zierde unſers ganzen Adels werden wird, ſich bereits mit eigenem Munde ſowohl, als durch Monſieur Charlatan erklärt hat: du aber, als eine gehorſame Tochter, haſt dich nicht unterſtanden, meiner Geſinnnug vorzugreifen; ia ohne mein Wiſſen und Willen ihn nicht einmal hören wollen. Daher muſte er ſich an mich wenden. Wie ich mich nun über dein vernünftiges Bezeigen ungemein erfreue, ſo ertheile ich dir vollkommene Freiheit; verlange dich aber auch nicht zu zwingen. Du haſt alſo hiemit meine völlige Erlaubnis: zumal da ich weder an dem Geſchlechte, Reichthum, noch an den übrigen Eigenſchaften dieſes Freyers das geringſte auszuſetzen habe. Demnach ſtehet dir frey, ihm in Gegenwart meiner und des Herrn von Ehrenfeld deine Meinung zu eröfnen, und wenn er dir nicht misfällt, dein Jawort zu ertheilen. Jener iſt ohnediß von ſeinem Antrage abgeſtanden, als er Herrn Pantoffels Abſichten wahrnahm, dem er vorzugreifen niemals Willens war.

Pantoffel.

Madame, nun bitte ich, ſeyn ſie doch gnädiger gegen mich, als vor dieſem! Sie ſehen ia, daß mein Herz alle Zeichen ſeiner Aufrichtigkeit zu geben verlangt, und dieſe wird durch die Einwilligung ihres lieben Herrn Papa unterſtützt. Was habe ich alſo, meine Göttin, zu hoffen? Soll mein Herz vor Freuden einen Rigaudon tanzen; oder aus Schmerzen eine Culbute de deſperation machen?

Martha.

Da ſie die Einwilligung meines Herrn Vatters haben; ſo iſt meine Schuldigkeit zu gehorſamen.

Lorgen.

Lorgen.

Alſo wünſche ich euch beederſeits Glück zu eurer Verlobung.

Ehrenfeld.

Ich gleichfalls, und nehme zugleich Gelegenheit, mir auch von meinem Lorgen die öffentliche Erklärung und das Jawort auszubitten.

Lorgen.

Sie müſſen ſich allzuſehr auf meine Gütigkeit verlaſſen. Meinen ſie, daß ein Fräulein ſo leicht eine Untreue vergebe, und iezt am Ende die Gutgenug für ſie ſeyn wolle.

Ehrenfeld.

Sie haben Urſache, auf mich bös zu ſeyn. Doch ſie wiſſen ia ſelbſt, meine Schöne, daß die kleine Beleidigung, die ſie mir anthaten, mich zu dieſer Rache verleitet habe. Ich bin freilich hierinn zuweit gegangen und der Zorn hat mich übermannet: bey dem allen aber war ihr Bildnis in meinem Herzen niemals ausgelöſcht. Wir haben beyde gefehlt, und können uns nun nicht beſſer, als durch Vergebung beſtrafen.

Lorgen.

Soll ich ihnen alsbald glauben, daß ſie mich nicht ganz vergeſſen haben? Es ſcheinet mir faſt unmöglich.

Martha.

Du wirſt ia nicht bös ſeyn: er hat ſich ia nur alſo angeſtellt.

Ehrenfeld.

Wahrlich, Marthgen hat ein beſſeres Gemüth, als wir alle. Schämen ſie ſich doch, daß eine andere ſie an Großmuth übertrift!

Weinhold.

Heute iſt ein Freudentag, an dem du alle Beleidigungen vergeſſen, und alle Feindſchaft ablegen muſt. Laſſet uns lieber fein bald der Brautleute Geſundheit trinken: daß es ihnen wohl gehe; daß ſie Freude an ihren Kindern erleben, ſo wie ich an den meinigen. Ich werde ſogleich einige Nachbarn herüber beruffen laſſen, die Eheberedung zu unterſchreiben. In acht Tagen, von heute an, kann die Hochzeit ſeyn. Hier haſt du einen Ring, meine Tochter, den du mit deinem Bräutigam, zum Zeichen eurer Verbindung, verwechſeln kannſt.

Pantoffel.

Ich bin au comble de mon bonheur, und übergebe ihnen hiemit dieſe ſchlechte Bague, als ein Pfand meiner inexprimable Fidelité.

Lorgen zu Martha ſtill.

Gib den deinigen, als ein Zeichen deiner ewigen Treue.

Martha.

Als ein Zeichen deiner ewigen Treue.

Ehrenfeld.

Nun, artiges Lorgen, hoffe ich, daß wir dieſem Beiſpiel folgen werden.

Lorgen.

Wohlan, ich nehme Hand und Ring von ihnen, und gebe ihnen hiemit die meinige.

Charlatan.

Mon Maitre und Madame, ick felicitir gleickfalls als ihr tres humble, tres obeiſſant, tres attaché und fidele ſerviteur. Ick wünſch ihn die Glück von Ganiméde, der Halter von Neſtor, der Reickthum ſo kroß und ſo viel, als ſüß Wein wachs in der Grünberg, in Thüring und kans Meiß. Kinder ſo viel, als

als jours in der Jahr, all kroß, ſchön, voll Eſprit, wie ſeyn die précieuſes Aelter; die noble denk, wie ſick kebühr für ſo grands ſeigneurs; lunk Err ſo braves, wie Purſch von Jen; Demoiſelles mit all belles qualités, wie Dames françoiſes.

Pantoffel.

Mein lieber Charlatan, ich weiß, er meint es gewiß aufrichtig mit mir. Von mir ſey er auch verſichert, wir verbleiben allezeit enſemble. Aber nun, meine ſchöne Marthe, das glückliche Wort, ſo ich erſt gehört habe, rührte vornemlich von dem kindlichen Gehorſam her: allein meine Zärtlichkeit wünſchet auch ſelbſt ihr eigenes Herz reden zu hören. Nach dieſem werde ich erſt der glücklichſte Held von der Welt ſeyn, und mich mit Rechte einen Eroberer meiner ſchönen Siegerin nennen dörfen.

Ehrenfeld.

Herr Pantoffel hat recht. Ich verſtehe ihn: er verlangt ſich mit ſeiner Braut zu beſprechen. Mein Lorgen, laſſet uns dieſen beyden glücklich Verliebten Platz geben, damit ſie ihren Ausdrücken deſto freyern Lauf laſſen können. Wir wollen ihrer Liebe nachahmen, und beſſerer Bequemlichkeit wegen uns in das Gemach ihrer Schweſter verfügen.

Weinhold.

Das war wohl gedacht. Als ich lung war, ſuchte ich auch bey meiner Braut allein zu ſeyn. Monſieur Charlatan, kommen ſie mit mir. Wir wollen indeſſen bey einer Flaſche Wein einige Anſtalten entwerfen.

Charlatan.

Monſieur, ick werd ihr aller beyder keorſam. Sie weiß, daß ſie at nit ihr ſerviteur und ſeiner diligence ſu befehl.

Eilfter Auftritt.

Pantoffel. Martha.

Pantoffel.

Madame, nun ſind wir allein. Was kann ich hoffen, ma Deeſſe? Ich erkenne zwar die Gröſſe des Glücks von ihrem Jawort, Herzen und von ihrer Hand. Allein laſſen ſie mich auch merken, ob dieſes eine Wiedervergeltung meiner Flammen, oder eine gleichgültige Handlung geweſen ſey? Hat eine Neigung gegen ihren unwürdigen Verehrer, oder der Befehl eines lieben Vatters allein ſolche veranlaſſet? Bin ich dadurch ganz, halb, oder gar nicht glücklich geworden? Ach, ſagen ſie mir doch ungezwungen und aus freyen Willen etwas, das mich entzücken, bezaubern, und bis zum Wahnſinn erfreuen könne!

Martha.

Ich will ihnen ja gern ſagen, was ich weiß.

Pantoffel auf der Seite.

Sie macht ein wenig die Agnés; doch verlangt ſie meinen Unterricht.

Laut.

Wie glücklich bin ich doch eine Perſon zu beſitzen, die die Liebe nicht einmal kennet. Meine Flammen wiſſen ſie: oder ſoll ich ihnen ein ausführliche Beſchreibung davon machen; damit ſie ſich prüfen können, ob auch eine gleichmäßige Regung in ihrem Herzen walle?

Martha.

Ich weiß es nicht.

Pantoffel auf der Seite.

Sie ſpricht wie Clelie: ſie wiſſe nicht, was ſie fühle. Sie hat alſo des Romans geleſen. Elle est fine. So viel hätte ich ihr nicht zugetrauet.

Laut.

Laut.

Madame, ich bin glücklich, wenn ſie für mich etwas fühlen, das ſie zuvor nicht empfunden haben. Wie thut es ihnen? Sagen ſie mir: was fühlen ſie?

Martha.

Nichts.

Pantoffel.

Ach Unglück! Belle Iris, verlangen ſie denn meinen Tod?

Martha.

Gott behüte! Sie haben mir ia erſt allzuſchöne Sachen geſchenket.

Pantoffel.

Mich dünkt: ſie ſpotten über dieſe Kleinigkeiten. Aber ſie thun mir groſſes Unrecht, wenn ſie glauben, daß ich ihnen ſolche als Brautgeſchenke zu der Hochzeit hab' überreichen laſſen. Sie haben ſie nur als kleine franzöſiſche Galanterien anzuſehen. Seyn ſie verſichert, daß ich mich nicht alſo beſchimpfen würde. Sie werden finden, daß ich, was Ehre und Anſehen unter adelichen Perſonen betrift, es ganz auf eine andere Art angreifen werde. Doch wollen wir bis dahin von dieſer Sache ſchweigen. Laſſen ſie mich vielmehr aus ihrem ſchönen Munde ſo viel zärtliches hören, daß ſelbſt der glücklichſte Schäfer mich noch beneiden muß.

Martha.

Warum nicht? Was ſie wollen.

Pantoffel.

Wird es noch lang alſo währen? Ach, ſchöne Marthe, wie quälen ſie mich? Warum denn nur: was ich will, und nicht lieber, was ſie ſelbſt wollen?

Martha.

Wenn ich ihnen angehöre, mus ich denn nicht wollen, was ihnen anſtändig iſt?

Sie weint.

Pantoffel auf der Seite.

Was? Sie muß? Und ſie weint?

Laut.

Ich darf nun an meinem Unglück faſt nicht mehr zweifeln. Sind ſie alſo wider ihren Willen gezwungen worden? Lieben ſie mich denn gar nicht?

Martha.

Ach ia, von ganzen Herzen.

Sie weint wieder.

Pantoffel.

Wann ſie mich lieben, warum weinen ſie denn, mein Engel?

Martha.

Muß man denn nicht weinen, wenn man heirathet? Ich habe es ia ſchon von mehreren Bräuten geſehen.

Pantoffel.

Ja von altvätteriſchen Bürgern und Bauern. Ich weiß nicht, wie ſie dazu kommen? Eine Dame von ihrem Stande . . . .

Martha.

Soll ich nicht: ſo unterlaſſe ich es alsbald. Es war ohnehin mein Ernſt nicht.

Pantoffel.

Gut, gut! Sie haben mich recht fein aufgezogen. Es erfreuet mich. Ich ſehe daraus, daß ſie gern ſcherzen; und ich auch. Sie beweiſen dadurch ihren Witz: allein laſſet uns auch wieder ernſtlich reden! Sagen ſie mir doch: lieben ſie mich?

Martha.

Ja, ich liebe ſie.

Pan-

Pantoffel.

Diß iſt es alles? Sonſt gar nichts?

Martha.

Wollen ſie mehr? Auch. Was ſie wollen.

Pantoffel auf der Seite.

Parbleu quelle réponſe! Dieſes Spiel verſtehe ich nicht.

Laut.

Alſo wiſſen ſie doch, was die Liebe iſt.

Martha.

Erſt neulich habe ich es erfahren. Ich fragte die Küchenmagd: warum ſie ſich ſo oft mit dem Hausknecht in den Garten ſchleiche, und daſelbſt verſtecke? Ich hatte Sorge, ſie mögte etwas aus dem Hauſe entwenden: denn ich gebe auf alles genau Acht. Allein ſie antwortete: daß ſie einander liebten, und beſchrieb es mir auch. Sie werden einander heirathen, und können vielleicht mit uns zugleich Hochzeit halten.

Pantoffel.

Ah morbleu! Das iſt zu viel. Dieſe Bêtiſe iſt keine Fineſſe; ſondern ſie iſt veritable. Vergeben ſie mir, mein Fräulein, ich habe etwas nothwendiges an meinen Charlatan zu beſtellen.

Er lauft davon.

Martha.

Warum gehet er fort? Vielleicht habe ich nicht recht geſprochen? Oder eifert er ſchon mit dem Hausknecht? In dieſem Stücke thut er mir gewiß unrecht. Doch ich muß nur Lorgen zu Rathe ziehen, und ihn bey meinem Vatter verklagen.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Glöckelbergin. Finette.

Glöckelbergin.

Ich kann mich doch in meine Schweſter ſo wenig finden, als in alles dasjenige, was ſeit einigen Stunden in dieſem Hauſe geſchehen iſt. Alle Perſonen in dieſem Schloſſe, uns beyde ausgenommen, kommen mir verrückt vor, und doch wollen ſie recht geſcheid ſeyn. Wahrlich wir müſten die einfältigſten Dirnen von der Welt ſeyn, wenn wir ſie dafür halten wollten. Pantoffel und Marthgen . . . . Diß hätte ein Geſchicke!

Finette.

Ich halte die Sache doch für ſo leer nicht: ſonſt würde der junge Herr fleißiger zu uns kommen; denn für ſeine lebhafte Hitze iſt er ſchon viel zu lang ausgeblieben.

Glöckelbergin.

Ich verſichere: es iſt nur ein angeſtelltes Spiel. Der Klügling Ehrenfeld macht ſeine ausſtudirten Scherze: meine Schweſter aber iſt ſo dumm, daß ſie alles glaubt. Sie betrügen ſich häßlich, wenn ſie ſich einbilden, daß ſie mit ihrer Spitzfindigkeit jedermann bereden können, was ſie nur wollen. Man müſte ſeine Sinnen verlohren haben, wenn man den Unterſchied

ſchied zwiſchen mir und Marthgen nicht einſehen wollte. Und eben dieſer iſt es, der das Mährgen unglaublich macht. Wären ſie nur ein wenig vernünftiger; ſo würden ſie ihr einen möglicheren Bräutigam, das iſt: einen Dorfiunker, der ohnehin nicht viel mehr, als ein adelicher Bauer iſt, andichten. Aber einen vollkommenen und witzigen Stutzer, als Pantoffel iſt, ihr zu geben, wird niemand glauben. Soll ich wohl eine ſolche Mitbuhlerſchaft ſcheuen? Nein! dieſes gienge mir noch ab. Ich kenne mich, und mein Spiegel betrüget mich auch nicht. Nicht einmal vor den Strohdach- und Klugwitziſchen, die doch andere Mädgens ſind, fürchte ich mich; geſchweige denn vor einer Martha. Eine ſolche Schande thue ich mir nicht an. Ha, ha, ha!

Finette.

Freilich ſcheint es nicht wohl möglich. In galanter Lebensart kommt ihnen keine gleich. Ja, wenn Herr Pantoffel nach ſeinem Geſchmack wählen darf; kann das Loos nicht leicht auf iemand anders, als auf ſie fallen. Aber wer weiß: ob ihm nicht ſein Oheim zu einem andern Entſchluß zwingt?

Glöckelbergin.

Zwingt? Wer hat ihm denn mehr etwas zu befehlen? Die Vormundſchaft hat ein Ende. Er hat längſtens ſeine Kinderſchuhe ausgezogen, und viel Ehre im Leibe.

Finette.

Ich weiß nicht, was ich denken ſoll? Doch iſt es gewiß, daß der Alte noch groſſe Macht über ihn haben wird. Wer weiß, was für Vortheile er ihm verſpricht? Ein iunger Menſch iſt leicht zu überreden. Die mehreſten Heirathen, ſonderlich in adelichen Häuſern, werden mehr nach andern Abſichten, als nach der Neigung geſchloſſen.

Glöckelbergin.

Dieſes iſt endlich wohl wahr. Doch Pantoffel iſt zu witzig, als daß er ſich betrügen lieſſe. Er iſt unter ihnen allen der geſcheideſte, und ſie ſind viel zu ſeicht, ihn zu übertölpeln. Und womit wollten ſie es thun? Vom Geſchlechte iſt er ſo gut, als ſie. Vornehmer wird er durch dieſe Heirath gar nicht. Mit Gelde können ſie ihm auch nicht blenden: weil er mehr, als ſie alle zuſammen hat. Lebensart und Verſtand findet er an Marthgen nicht. Hätteſt du nur geſehen, wie artig er ſie alle genarrt hat. Ich war dabey, und habe niemals einem artigerem Schauſpiel beygewohnt. Er kann alle Perſonen, die er nur will, ſo natürlich vorſtellen, daß er in dieſem dummen Hauſe ihnen aufbindet, was er nur mag, ohne ſelbſt darüber zu lachen. Sie ſind ſeine Narren; nicht aber er der ihrige. Davon kann ich einen Zeugen abgeben.

Finette.

Wenn er aber ſo ſchlau iſt, wer iſt uns gut dafür, ob er es auch mit uns aufrichtig meint, und uns nicht ſo gut, wie andere, betrüget?

Glöckelbergin.

Du dumme Närrin, ich ſelbſt, ſo lang ich keine Mitbuhlerin habe, die mir gleich iſt. Wenigſtens hier in der Nachbarſchaft iſt von keiner etwas zu befürchten. Wenn er nur nicht anderſtwo bereits an Feſſeln hänget. Aber auch dieſes würde nicht viel ſchaden. Die letzte und die gegenwärtige iſt doch allezeit ſchöner, als die abweſende. Man muß ihn nur nicht wieder fahren laſſen: ſonſt könnte ihm die erſtere wieder einfallen. Du aber muſt mir nur fleißig an die Hand gehen: allein du biſt zu träg, und hälteſt dein Verſprechen ſehr ſchlecht.

Finette.

Von Herzen gern! Sagen ſie mir nur, wie ich es angreifen ſoll? Bisher ſehe ich noch keine Gelegenheit, etwas vortheilhaftes für ſie auszurichten.

Glöckelbergin.

Wenn ich mich noch wohl erinnere; ſo dünkt mich, du habeſt geſagt: Charlatan hätte das Feuer deiner ſchönen Augen in Brand geſetzet. Könnteſt du denn davon keinen nützlichen Gebrauch machen?

Finette.

Was ſoll ich denn aber thun? Was durch Reden und Anfragen geſchehen kann, will ich gern unternehmen: allein die Herren Franzoſen ſind damit nicht vergnügt. Sie werden gleich ausgelaſſen und täppiſch, wenn man ſie ſich nicht wohl vom Leibe hält.

Glöckelbergin.

Ich ſehe, du haſt ſehr wenig Liebe für mich, und willſt zu meinem Beſten gar nichts wagen.

Finette.

Sie kennen ja die böſen Mäuler der Leute. Man hat nicht nöthig, ihnen Stoff dazu zu geben. Sie rühmen ſich wohl oft deſſen, was man ihnen verſagt hat; geſchweige denn . . . .

Glöckelbergin.

Du haſt nicht ganz unrecht: aber das war damals . . . Nun ſchweige nur und denke auf mich!

Finette.

Ein Mädgen waget wohl endlich noch etwas für ſich ſelbſt: allein ſie würden ſchwerlich dergleichen für mich thun.

Glöckelbergin.

Was iſt diß für ein Geſchwätz? Ein groſſer Unterſchied zwiſchen uns! Ein Fräulein meines gleichen und eine gemeine Dirne. Du ſollteſt es allezeit für eine Ehre achten, wenn du mir deine Treue durch einen ſolchen Anſchlag beweiſen könnteſt. Ich bin auch alsdenn im Stande, dich zu belohnen, und auf Lebenslang zu verſorgen.

Zweyter Auftritt.

Gerlang. Glöckelbergin. Finette.

Gerlang.

Wie lieb iſt es mir, daß ich noch nicht heim gefahren bin! Dieſe Auftritte ſind ſo verwirrt, ſo ſehenswürdig . . . . Gehorſamſter Diener, gnädiges Fräulein, gefällt ihnen dieſes Luſtſpiel nicht auch? iſt es nicht lachenswehrt?

Glöckelbergin.

Iſt etwas neues vorgegangen? Ich weiß von nichts.

Finette.

Wer weiß: ob wir auch lachen werden?

Gerlang.

Ewig Schade! Sie haben etwas trefliches verſäumet. Sie werden zwar noch genug zu lachen bekommen: doch auch die erſten Augenblicke, die man verſäumt hat, verdienen bedauert zu werden. Mein Lebtage iſt mir kaum etwas ſo abentheuerliches vorgekommen. Man muß es in Druck geben; ich will gern die Verlagskoſten tragen.

Glöckelbergin.

Das muß wohl etwas artiges ſeyn. Ach, ich bitte ſie, erzählen ſie mir es doch! Ich höre dergleichen Begebenheiten närriſch gern. Es wird hoffentlich auch etwas von der Liebe mit unterlaufen. Solchen Erzählungen kann ich ganze Nächte zuhören.

Gerlang.

Sie wiſſen, daß der vortrefliche franzöſiſche Luftſpringer, Herr Pantoffel, weder bey ſeiner Ankunft; noch heute zu Nachts bey dem Tanze ſich an das Hausfräulein etwas gekehrt hat; ſondern ihnen nachgelaufen iſt. Sie müſſen ihn aber nicht ſo freundlich, als er

vielleicht

vielleicht hofte, aufgenommen haben: denn ob mir gleich die Urſache des folgenden unbekannt iſt; ſo ſchien mir doch ein ſolcher Schluß natürlich. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß ſich der Auftritt unverſehens geändert hat. Marthgen erſcheint prächtig gekleidet und geſchmückt. Herr von Ehrenfeld macht bey ihr den Aufwärter. Der petit maitre ſiehet es und lauft ihr nach. Sie weicht ihm aus, und Ehrenfeld läßt ihn nicht ankommen. Kaum daß ſie endlich Pantoffel, der das ganze Haus durchſuchte, finden kann. Sie würdigt ihn keiner Antwort, und verweiſet ihn mit Stolz an ihren Vatter. Alsbald gehet der neue verliebte Herr zu ſeinem Oheim, hält um ſie an, und erlangt ſie. Ehrenfeld kehrt wieder zu ſeinem Lorgen zurück. Als aber der Bräutigam ſich bey ſeiner Geliebten allein befindet, und ihr eine Menge Liebeserklärungen an den Hals wirft, antwortet ſie ihm nach ihrer Erziehung, das iſt ungeſchickt und einfältig. Er erſchrickt, fährt auf, und will ſein Wort nicht mehr halten. Bald ſagt er: er hätte ſie nicht gekennt; bald: er hätte ſich dergleichen Dummheit nicht einmal träumen laſſen. Er raſet und flucht in dem ganzen Hauſe herum. Jedermann, der ihm begegnet, klagt er ſein Unglück. Er behauptet, er ſey betrogen worden, und weiß doch nicht, wem er die Schuld aufbürden ſoll? Die lächerlichen Ausdrücke und Troſtgründe ſeines noch närriſcheren franzöſiſchen Philoſophens aber laſſen ſich unmöglich beſchreiben. Man muß ſie ſelbſt ſehen und hören; ſonſt verlieren ſie ihren Geſchmack: denn ſo lächerlich und poßirlich ſtellt ſie ſich niemand vor, als ſie in der That ſind.

Glöckelbergin.

Was ſagen ſie? Um des Himmels willen! Iſt dieſes möglich? Nimmermehr gehet es natürlich zu. Wie haben ſie ihn doch ſo ſchändlich betrügen können? Wo nur das boshafte Thier ihm nicht gar etwas eingegeben hat: anderſt kann ich nicht glauben; ja ich

wollte faſt darauf ſchwören. Aber eine ſo groſſe Bosheit hätte ich hinter ihrer Einfalt nicht geſuchet. Wer mag es ihr doch an die Hand gegeben haben? Ich will nicht hoffen, daß das neidiſche Thier, meine Schweſter, mit unter der Decke liege. Doch wer weiß, zu was der ſchlimme Ehrenfeld ſie nicht verleitet hat? Mein Herr Gerlang, haben ſie nichts davon gemerket? Ich bitte ſie, ſagen ſie mir es, wenn ſie es wiſſen; ich will ſie nicht verrathen.

Gerlang.

Ich weiß es nicht: aber ein ſolcher Streich würde ihm Ehre bringen, und ich beneide würklich den Urheber der Erfindung. In der That dieſe zwey Narren ſind eins des andern wehrt, und es verdienet ein iedes auch wieder von einem andern Thoren geplaget zu werden. Das Leben würde uns nur halb ſo angenehm ſeyn, wenn uns die Welt nicht ſo verſchiedene Arten der Narren zeigte, und uns mit ſolchen Veränderungen beluſtigte.

Glöckelbergin.

Ach, mein Herr, bedenken ſie, was ſie ſagen. Darhinter ſteckt gewiß ein ſchändliches Geheimnis verborgen: ſonſt könnte dieſes nicht geſchehen ſeyn; denn der Herr Pantoffel iſt einer von den vernünftigſten des hieſigen Adels. Wer würde bedaurenswürdiger ſeyn, als er?

Finette.

Sagte ich nicht: es müſte etwas daran ſeyn? Wir wuſten ia niemals mit Gewisheit, ob er durch das Spiel, ſo er mit Marthgen angefangen, uns, oder ſie zu narren verlange?

Glöckelbergin.

Uns gewiß nicht. Dafür bin ich dir gut. Schweig ſtill, und komme mit mir! Wir müſſen bald ausforſchen, wie die Sache ſtehet. Hat meine Schweſter

Theil

Theil daran; ſo will ich ihr die Meinung rechtſchaffen ſagen; an ihrem boshaften Betrüger aber mich alſo rächen, daß ſie beyde an mich denken ſollen.

Glöckelbergin und Finette gehen ab.

Gerlang.

Mich dünkt, ich bin hier eben ſo übel angekommen. Ich wuſte nicht, daß ſie ſelbſt in den Narren verſchoſſen ſey: ietzt aber ſehe ich, daß ſie nicht geſcheider iſt, als er. Doch um ſo weniger kann ich mich darein finden. Wenn ſie einander liebten, warum wendete er ſich zu einer andern? Es müſte denn wahr ſeyn, was Charagrin, der arabiſche Weltweiſe dem groſſen Timurbeg geſagt: Liebe, oder haſſe; thue dieſes, oder ienes; es wird doch allezeit nach dem Schluſſe des Schickſals ausfallen. Ich weiß wohl, dieſe morgenländiſche Herren Philoſophen übertreffen die gelehrteſten Männer auf unſern hohen Schulen: aber dem Herrn Charagrin glaube ich in dieſem Stücke doch nicht. An Cromwels Beiſpiel ſehe ich: daß die Staatskunſt über das Schickſal gebiete. Hätte Timurbeg die Geſpräche im Reiche der Toden, den Oxenſtirn, Pöllnitzen, und meine Zeitungen geleſen; ſo würde er dem Herrn Araber ganz anderſt geantwortet haben. Aber, wer kommt hier? Mich dünkt: es iſt Herr Pantoffel. Ja, wahrlich er iſt es!

Dritter Auftritt.

Pantoffel. Gerlang.

Pantoffel.

Maugrebleu, ventrebleu, codedis! Entweder ich muß wieder frey werden: oder ich ecroſſire, ſteche, haue, ſchieſſe, hacke, ſpiſſe, ſchlage Vatter, Tochter, und alles im ganzen Hauſe zuſammen. Aber, da ſehe ich Monſieur Gerlang! Er iſt ein Politique, und

und ein Mann de bon conſeil. Ich muß ihm meinen Cas proponiren, Ecoutés Monſieur, ſie ſind ein homme d'eſprit. Sie ſehen aus meiner Art Façon, Eſprit, Leichtig- und Lebhaftigkeit, Geſchmack, Sprachen, Manieres, Exercices &c. daß ich meine Lebenszeit, ſeit meinem zwölften Jahre, auſer Landes auf hohen Schulen, und nach dieſem auf Reiſen zugebracht; mithin alles erlernt habe, was ein Herr meines Standes erlernen ſoll. Geſtern komme ich von Paris nach Hauſe, und finde hier viele Dames und Demoiſelles. Ich denke, als ein Edelmann, auf nichts, als mich zu unterhalten, zu ſpringen, zu ſcherzen und artig zu thun. Mademoiſelle Glöckelberg iſt auch lebhaft, mit dieſer unterhalte ich mich am meiſten. Meine Baaſe Marthgen habe ich anfänglich gar nicht betrachtet; weil ſie ſchlampicht gekleidet war, und wuſte alſo nicht, ob ſie vernünftig ſey, oder nicht? Ja ich hatte ſie über ein paar Augenblicke bey ihrem Vatter nicht geſehen, und bey dem Tanze verſchwand ſie auch zeitlich. Wie alles ſchlafen gieng, blieb ich, comme le bon monde, noch allein auf. Darauf ſahe ich ſie geputzt wie eine Göttin, mit Ehrenfeld an der Hand. Sie gefiel mir, und dieſe Mitbuhlerſchaft spornte mich an: denn morbleu ich habe Ehre im Leibe. Ich zweifelte nicht, daß ſie, bey einem ſo guten Geſchmacke in der Kleidung, auch einen ſolchen Verſtand haben müſte, als ihre Bildung iſt. Ich begehrte ſie, ihr Vatter ſagt Ja, und der Mitbuhler muſte weichen. Allein nun höre ich auf zu reden. Quel cheval de caroſſe! Monſieur, geben ſie mir einen Rath, daß ich ihrer wieder los werde: denn ich weiß, ſie ſind ein groſſer Staatsmann.

Gerlang.

Vergeben ſie mir, mein Herr, ſie haben wider die Regeln der Politick geſchlegelt, welches ich ihnen aus dem vierten Capitel der Staatskunſt des Monſieur le Serre, ſo von der Vorſichtigkeit handelt, beweiſen könnte. Hätten ſie in ihrer Jugend die Geſpräche im

Reiche

Reiche der Toden und meine Zeitungen geleſen, an ſtatt anderer Schulfüchſereyen und Romanen; ſo würden ſie dieſen Bock nimmermehr gemacht haben. Denn aus ienen hätten ſie lernen können, was Cromwel geſagt hat. Der gröſte Staatsgrif beſtehet darinnen, daß man alles vor dem Entſchluſſe wohl prüfe. Es iſt heilſamer, in den Irrthum lieber gar nicht zu verfallen, als ſolchen nachher zu verbeſſern. Sie haben hierinnen gehandelt nicht wie Olivier; ſondern wie Richard. Doch nun iſt es zu ſpät, und dieſe Warnung gilt nur auf das Künftige. Was geſchehen iſt, läßt ſich nicht ungeſchehen machen. Die Zeit nimmt die That zugleich mit ſich dahin. Dieſe verſchwindet mit der Flüchtigkeit der erſtern. Daher müſſen wir von der That nicht weiter ſprechen; ſondern von den Folgen derſelben, und wider ſolche werden doch wohl noch Mittel ſeyn. Ein güldener Hammer zerſchlägt eiſerne Pforten. Weinhold braucht Geld: ſie aber ſind reich. Suchen ſie ſich mit ihm abzufinden. Doch müſſen ſie ſich darzu eines geſchickten Mannes bedienen, der das Negociren wohl verſtehet, und ſich nicht auf einmal ganz heraus läſſet.

Pantoffel.

Monſieur, diß hilft nichts! Sie wiſſen nicht, was ich weiß. Weinhold drohete mir ia ſchon vorher mit einem Rechtsſtreit um mein beſtes Gut, Herrſchaft und Schloß. Er macht mir verwirrte Rechnungen aus der Vormundſchaft. Was würde er erſt ietzt begehren? Überlegen ſie, mein Herr, in wie groſſen Verdruß würde ich ſchon in meinen beſten Jahren gerathen. Ich müſte alsdenn meine Jugend mit Agenten, Procuratoren, Anwälden, Schriften, Producten, Corpus iuris, pro et contra &c. zubringen. Ich, eine Perſon vom Stande, ohne plaiſir und amuſement? Die Kerls würden mir nicht die geringſte Zeit zu angenehmen Luſtbarkeiten übrig laſſen.

Gerlang.

Geben ſie dem Ehrenfeld ſeine Liebſte zurück, die ſie ihm genommen haben.

Pantoffel.

Wenn er ſie annehmen könnte: aber er kann nicht mehr, weil er ſich indeſſen mit Lorgen verbunden hat.

Gerlang.

Ich weiß ihnen demnach keinen beſſern Rath. Sie müſſen entweder Marthgen heyrathen; oder ſich erhängen.

Vierter Auftritt.

Pantoffel. Martha.

Pantoffel.

Was Teufel iſt dieſes? Meint der Kerl, daß ich ein Engelländer ſey? Nein, ein ſolcher Narr bin ich nicht. Ich bin in Paris geweſen, und denke, wie ein Franzos. Mein Leben iſt mir lieb. Ich will meine Sachen in der Geſchwindigkeit zu Gelde machen, Schlöſſer, Güter, alles verkaufen, et vogue la galére. Wenn ich nur einmal über dem Rhein bin; mögen ſie alsdenn machen, was ſie wollen. Verflucht ſey der Augenblick, in dem ich dieſes Land wieder betretten habe. Doch mein Anſchlag kann auf einen Sturz nicht ausgeführt werden; ſondern es gehört Zeit dazu. Ich muß nur die Hochzeit von einer Zeit zur andern aufſchieben, bis ich mein Geld beyſammen habe, und entwiſchen kann. Alsdann qu'ils attendent, bis ſie mich wieder zu ſehen bekommen.

Martha tritt ihm entgegen.

Wo willſt du hingehen, mein Schatz? Nimmſt du mich nicht mit?

Pantoffel leis.

Ah ciel, quel malheur, ſie hat es gehört!

Laut:

Meine Schöne, ich muß auf mein Schloß verreiſen. Attendés mois ſous l'orme. Ich werde ſie ſchon abholen.

Martha.

Nein, nein, ich gehe gleich mit!

Pantoffel.

Ein ſolches geziemt ſich nicht. Was würde man von ihnen denken? Ich muß noch vorher einige nothwendige Anſtalten machen.

Martha.

Ich kann heute noch alles einpacken.

Pantoffel.

Warten ſie nur, mein Fräulein, und laſſen mich letzt gehen! Ich habe ein- und andere Sachen mit Monſieur Charlatan zu bereden, die ich nicht aufſchieben kann. Ich werde bald wieder bey ihnen ſeyn.

Martha.

Ach nein, bleibe bey mir, mein Engel! Haſt du mich denn nicht mehr lieb?

Pantoffel.

Ja, ja, ſie ſind ja meine Couſine.

Martha hält ihn.

Was iſt dieſes, mein lieber Pantoffel? Er hat ſich ja vorher ganz anderſt gegen mich angeſtellt. Das iſt wohl wunderlich. Anfangs gieng er mir nach: nun weicht er mir aus. Mein Schatz, ſage mir doch, was fehlt dir? Was habe ich dir gethan?

Pantoffel.

Ich bitte, laſſen ſie mich doch gehen! Ich habe zu thun.

Martha.

Warum? Hat mir etwan die Glöckelbergin einen Stein in den Garten geworfen? Wahrlich, wenn ich es erfahre, kratze ich ihr die Augen aus. Aber ich darf es nur der alten Lucie ſagen; ſo ſoll mir das Rabenaas gewiß erblinden.

Pantoffel.

Quelle ſottiſe! Was fällt ihnen ein, mein Fräulein? Hat nicht iedermann ſeine Geſchäfte? Laſſen ſie mich los! Ich kann ihnen ia nicht allezeit auf dem Nacken ſitzen. Parbleu, das iſt keine Lebensart. Einmal für allemal ich will meine Gemächlichkeit haben.

Martha.

Mein Vatter hat mir ia geſagt: du ſeyeſt ſchon mein: ſo muſt du auch bey mir bleiben.

Pantoffel.

Laiſſés moi! Was ſoll ich denn hier machen?

Martha.

Du wirſt wohl wieder zu der Glöckelbergin überlaufen wollen? Hätte ich mir wohl dergleichen von dir eingebildet? Unſere Küchenmagd iſt weit glücklicher, als ich. Der Hausknecht thut ihr ſchöner, als du mir. Der Kutſcher iſt ein ſchlechter Menſch, und doch ſtellt er ſich gegen ſeine Liebſte artiger an, als du gegen mich.

Pantoffel.

Gut! Wenn diß iſt: ſo nehmen ſie ihn. Er iſt, glaube ich, noch darzu ein polniſcher Edelmann.

Martha.

Hätte mir mein Herr Vatter nicht allezeit geſagt, daß wir ſo gar vornehm ſeyen, wer weiß: ob ich es nicht gethan hätte? Wenigſtens würde es mir mit ihm beſſer ergangen ſeyn, als mit dir. Von ihm hätte ich fürwahr keinen ſolchen Schimpf auszuſtehen gehabt.

habt. Aber ich werde es meinem lieben Herrn Vatter hinterbringen. Du ſollſt mich haben, du muſt mich haben, und wenn du auch darüber erſtickteſt. Doch wenn ich dich nur einmal in meinen Klauen habe; ſo will ich dir es ſchon einzutränken wiſſen.

Pantoffel.

Fort bien, dieſes fehlte noch! Schöne Sentiments! Aber ich ſage noch einmal: ich habe zu thun, halten ſie mich nicht auf.

Martha.

Du biſt meiner nicht wehrt, du Betrüger! Du ſollſt wiſſen, daß die Weinholden beſſer ſind, als die Pantoffeln.

Pantoffel.

Et bien, ſie haben recht! Ich bin es nicht. Adieu donc. Ich nehme mit einer geringern vorlieb.

Martha.

Was? Iſt es denn würklich dein Ernſt? Kannſt du mich denn verlaſſen? Es wird dich gewiß reuen. Du wirſt im ganzen Lande keine ſo gute Wirthin bekommen, als ich bin.

Pantoffel.

Zum Teufel, ich will nicht wirthſchaften.

Martha.

Ich werde dir alle Tage andere Speiſen kochen. Ich kann Mandelbögen, Holippen, Brodtorten ꝛc. backen.

Pantoffel.

Ich eſſe nichts, als Roſtbief.

Martha.

Bin ich dir denn nicht ſchön genug? Betrachte mich nur recht: ich bin wohl hübſcher, als andere.

Pantoffel.

Ja, ja; aber auch plus ſotte.

Martha.

Bedenke nur: mein Vatter hat ein Weiberlehen, welches auf mich fällt, und wodurch du reich werden kannſt!

Pantoffel.

Ich bin nicht geitzig. Ich will arm ſeyn.

Martha.

Du haſt auch noch nicht geſehen, was für ſchöne Sachen ich von meiner Mutter habe.

Pantoffel.

Ich verlange ſie nicht zu ſehen.

Martha.

Ich hoffe, du wirſt dich noch eines beſſern beſinnen.

Pantoffel.

Ich habe mich ſchon bedacht.

Martha.

Nun ſo weiß ich meines Elendes kein Ende. Ich muß gehen. Mein Papa muß mir helfen; oder ich thue mir ſelbſt ein Leid an.

Sie gehet ab.

Pantoffel.

Dieu merci! Iſt ſie doch einmal weg! Eſt il poſſible! Dergleichen habe ich doch mein Tage noch nicht geſehen. Aber ich muß an meine Anſtalten Hand legen. Ah Monſieur, ich gieng eben zu ihnen.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Charlatan. Pantoffel.

Charlatan.

Und ick bin hors d'haleine, um ſie ſu avertir von der kroß Unklück und Malheur, der ſie menacir. Sie kenn mick, mein Err, ick bin ſenſible, nit wie die Leut von das Pays, die ſeyn keiner Menſch reckt Freund, nock Feind. Mir keh, wenn ſie was keſchickt, ſo ſu Ers, wie der Chien des Milord, der is keſtorb auf der Krab von ſeiner Err. Ick ma foi, überleb nit, wenn ſie ſoll arrivir diß Malheur. Ick kann nit; muß ſterb.

Pantoffel.

Ich weiß es wohl, mein lieber Charlatan! Ich werde es auch, ſo lang ich lebe, zu erkennen wiſſen. Aber ſagen ſie mir: worinn beſtehet das neue Unglück, ſo mir drohet?

Charlatan.

Man weiß ſchon in der kans Schloß, daß ſie Monſieur will retirir ſein Parole. Monſieur Weinkold is vieux Fuchs. Um ſick ſu vengir, conferir er mit einer verfluckter Advocat, der komm is, um ſu ſeß auf der Contract de mariage. Oh der is fin bougre! Da wird ſeyn Proces. Ick ab kelos an der Thür, und ab all keór. Prémiérement der kroß Schloß mit die kans Erſchaft is weck. Dreyſick taus Florins, die er ab preté mir der Intêret mack ſunfſick taus. Der ſechs Theil von die reſte de revenues als Tuteur in ſunfſehn Jahr is ſwanſick taus. Was Monſeigneur at abkeredt mit Monſieur Weinkold für der Verſork von Demoiſelle Marthe Preſents ſehn taus, ſwey taus Spielkeld aller Jahr, drey taus Douaire. Ernack als Satisfaction für der Afront an der kroß, anſehnlick und illuſtre famille, will er ſie laß arrêtir, und werd ſie mit echapir aus die Priſons moins als ſechſick taus.

Der Proces und Depens nock daſu werd ſie müß beſal. Morbleu, ick weiß kewis, bleib ſie nit de Reſte, um ſu kauf einer Priſe de Tabac. Quel malheur!

Pantoffel

Aber, wie iſt es möglich? Ich wollte, ſie hätten ſie ſo reden gehört, als ich. Eine Crieuſe von Pont-neuf, eine Fille von einem Cocher de fiacre hat mehr Verſtand, als ſie. Man hat ſie, Monſieur, und mich betrogen. Sie können ſich unmöglich dergleichen einbilden. Es iſt etonnant. Eher gehe ich durch und nehme eine Mouſquete auf den Buckel, und verſtecke mich unter ein Schweitzerregiment in Frankreich.

Charlatan.

Ah, Monſieur, nur nit verſweif. Wie kann ſie leb mit fünf Sous? Einer gentil homme is das nit kewohn. Schau ſie, Monſieur, pardonir ſie mir, ſie ſeyn viel prudent; aber nock jeune. Folk ſie der Rath von einer holder Mann von Experience. Sie weis, ick ab viel keles und viel erfahr. Scipion war kroß Philoſophe, und at wiß, was er ſack. Is keweß Docteur in der Sorbonne, und Membre von der Academie françoiſe. Sie weiß, Monſieur, dieſer Leut ſeyn ſie keſcheid. In ſeiner dritter Buck, das führ den Titel Conſolations, ſchrieb er: malheur pour malheur. Man muß allſeit wehl der Kleinſter. Vivre ſchleckt, is beß, als mourir, vivre mit quelque choſe, als vivre mit nis.

Pantoffel.

Diß iſt ganz gut. Sie ſprechen, wie ſie ſollen, und als ein groſſer Philoſoph. Aber, leider, ich bin es noch nicht. Bedenken ſie ſelbſt: ein gentil homme von meinen Jähren und façon de vivre ſoll ſeine ganze Lebenszeit mit einem ſolchem Thier zubringen? Iſt das nicht afreux?

Charlatan.

Monſieur, wann ſie kann in kut loskomm; ick ſack nis. Aber das kann nit ſeyn. Weinkold is ärg, als

als Teuf. Und Monſeigneur, mack ſie Reflections: der Unglück is nit ſo malheureux, als ſie klaub. Ab die Femme viel Vivacité, is der Chagrin mehr kroß. At ſie viel Eſprit, will ſie gouvernir, und ſeyn Maitre. So aber bleib die femme femme und Monſieur der Mari. Und belle is ſie dock auck.

Pantoffel.

Ach, Monſieur, es iſt mir unmöglich an einen ſolchen Umgang nur zu gedenken.

Charlatan.

Bon! Umkank! Ha, ha, ha, ha! Parbleu, Monſieur, weis ſie nit, wie leb der Gens von beau monde? Is kanſer Tack nit ſu Aus. Frau an einer Ort, Mari an der and. Und in der Nack ſeyn all Küh ſchwars.

Pantoffel.

Monſieur, ich bitte ſie, ſuchen ſie mit Weinhold zu reden! Nimmt er einige tauſend Gulden an, und läſſet mich los, will ich denken: ich habe ſie a la rejouisſance verlohren. Verſuchen ſie, in meinem Namen ſich mit ihm abzufinden. Vielleicht können ſie ihn überreden? Monſieur, ſie ſind eloquent.

Charlatan.

Monſieur, ſie at viel Bonté für ihr Serviteur: da aber hilf nis ſeyn orateur, und is kar nit darauf zu kedenk. Warum ſoll er annehm einer Bagatelle? Er weiß ia wohl, wenn er klack, is tout a lui.

Pantoffel.

Aber pourtant, man muß es doch verſuchen.

Charlatan.

Je le ſçais, der Müh is umſons. Mais pour vous, Monſeigneur, keh ick in die Flamme. Alles in der Welt!

Sechſter Auftritt.

Ehrenfeld. Pantoffel.

Ehrenfeld.

Was iſt dir eingefallen, mein lieber Pantoffel? Du willſt deine Braut zwiſchen zween Stülen niederſitzen laſſen? Die umliegende Nachbarſchaft, die man zur Unterſchreibung eingeladen hat, wird nun bald kommen. Dein Oheim ſchwört und flucht als ein Heide. Er hat auch ſchon das ganze Schloß um und um mit Bauren und Dreſcherknechten umſtellen laſſen. Anfänglich wollte er dir zwar nur einen Rechtshandel anhängen: nun aber haben ihn die Thränen ſeiner Tochter gar raſend gemacht. Er ſagt: er wolle dich in Gegenwart des ganzen Adels befragen laſſen: ob du dein gegebenes Wort halten wolleſt, oder nicht? Und auf dem letztern Fall werden ſie dich auf der Stelle tod prügeln.

Pantoffel.

Comment morbleu! Mich, einen Edelmann prügeln? das dulte ich nicht. J'echape.

Ehrenfeld.

Halt, halt! Wo willſt du hin? Willſt du unter dem Thore den Baurenknitteln in die Hände fallen, die dich gewiß nicht hinaus laſſen werden?

Pantoffel.

Ventrebleu, prügeln? Soll ich es darauf ankommen laſſen?

Ehrenfeld.

Hier werden ſie dich zum Willkomm prügeln, auf daß du beſchimpft ſeyeſt: darnach ſoll erſt die Klage und der Proceß angehen, den du gewiß ohne alle Gnade verlieren muſt.

Pan-

Pantoffel.

Maugrebleu, prügeln und noch proceßiren? Das iſt zu viel!

Ehrenfeld.

Höre mich an, ich werde dir einen beſſern Vortrag thun. Ich weiß ſo gut, als du, daß deiner Baaſe an adelicher Lebensart noch viel abgehet. Ob aber dieſes ein Fehler ihrer Vernunft ſey, kannſt weder du, noch ich wiſſen? Wer unter Dienſtmägden und Kutſchern aufwächſet, kann nicht geſittet ſeyn. Ihr Gemüth iſt vielleicht wohl gut, und der Umgang mit rechtſchaffenen Leuten kann vieles verändern. Wenn du das Verheiſſene unterzeichneſt, kannſt du ſie ein halbes Jahr zu meinem Lorgen thun. Ich ſtehe dir gut dafür, daß du alsdenn mit deiner Braut dich überall werdeſt zeigen können, ohne Schande zu erleben. Willſt du dich aber dazu entſchlieſſen; ſo muß es bald geſchehen: ſonſt kann ich dir nicht mehr helfen. Ich habe Weinholds Raſerey dadurch ein wenig aufgehalten, da ich mich erbot, die Sache zu vermitteln, und bin gleichſam für deine Redlichkeit Bürge geworden. Antworte bald! Willſt du mich ſtecken laſſen: ſo ſuche dir ſodann einen andern, der ſich deiner annimmt. Geſchwind! ich gehe. Was ſoll ich deinem Oheim für eine Erklärung bringen?

Pantoffel.

Du haſt recht. Ich will alles thun, was man verlangt. Muß ich doch wollen.

Ehrenfeld.

Nun gehe ich, und dieſer Streit wird gedämpft ſeyn.

Siebender Auftritt.

Pantoffel. Glöckelbergin.

Pantoffel.

Ach, Madame, ſehen ſie hier den Unglückſeligen!

Glöckelbergin.

Was gehen ſie mich an? Hätte ich ſie hier anzutreffen vermuthet: ſo wäre ich gewiß nicht herüber gegangen.

Pantoffel.

Ah ſacrebleu! Iſt denn mein Unſtern nicht ſchon groß genug? Wollen ſie mich noch mit ihrem Haſſe maſſacriren?

Glöckelbergin.

Ihren Tod verlange ich nicht. Sterben ſie für diejenige, für welche ſie gelebt haben.

Pantoffel.

Ich werde niemals für eine andere leben, oder ſterben, als für ſie, ma adorable.

Glöckelbergin.

Wollen ſie mich noch zum Beſten haben? Als ob ich nicht wüſte, daß ſie ein Bräutigam mit der artigen, klugen, herzigen und geſchickten Martha ſeyen.

Pantoffel.

Ach, Madame, vergröſſern ſie doch durch dieſen Hohn mein Unglück noch mehr! Wann ſie wüſten, wie wunderlich es damit hergegangen iſt, ſie würden mein Schickſal vielmehr bedauren, das mich wider die Neigung meines Herzens zu einer ſo unglücklichen Verbindung gezwungen hat. Doch, mein Fräulein, ich gebe ihnen das, was von dieſem Bande noch frey geblieben iſt, das iſt, mein Herz: weil ich, zum Unglücke, über meine Hand nicht mehr Herr bin; ſondern ſolche nach der Nothwendigkeit hingeben muß. Könnte ich doch verdienen, daß ſie wenigſtens nur annehmen mögten, was ihnen zu geben noch in meiner Gewalt ſtehet, und mich für ihren ewigen Anbeter halten wollten: ſo würde ich doch nur halb, oder beynahe gar nicht unglücklich ſeyn.

Glöckelbergin.

Was fällt ihnen ein? Im Brautſtande ſchon einer andern dergleichen Antrag zu thun?

Pan-

Pantoffel.

Madame, ich weiß wohl, daß ſie nicht eines halben: ſondern eines ganzen, ia eines doppelten Herzens werth ſind. Sie beſitzen mich aber auch doppelt. Mein Herz haben ſie ganz, und meine Liebe wird durch ihr Feuer verdoppelt. Meinem künftigen Weibe geſchiehet dadurch kein Eintrag. Unter Leuten vom Stande, welche zu leben wiſſen, iſt es ohnehin nicht mehr der Brauch, daß die Ehefrau Theil daran habe, ſondern man opfert es einer andern Göttin auf, die ihr Verdienſt, oder unſer Geſchmack deſſen würdig achtet.

Glöckelbergin.

Wo iſt dieſe Mode üblich? Hier zu Lande wiſſen wir noch nichts davon.

Pantoffel.

In Paris und in allen Ländern, in welchen man Galanterie, und Lebensart verſteht. Denken ſie ſelbſt nach, Madame, was für Ehre wird es ihnen bringen müſſen; wenn ſie dieſes Beyſpiel der neuen Allure am erſten hier zu Lande einführen. Sie werden dadurch die Vorgängerin aller dererienigen, welche dieſem guten Geſchmacke nachfolgen. Ja, ſie werden das Artige empor bringen, und alle Schönen werden ihnen dafür verbunden ſeyn.

Letzter Auftritt.

Alle.

Ehrenfeld zu Weinhold.

Sehen ſie: dort ſtehet Gerlang von ferne; und fürchtet ſich wegen des geſtrigen Vorgangs. Sie ſollten ihn doch auch herbeyruffen, daß wir doch noch einen Zeugen hätten.

Weinhold.

Kommen ſie hervor, Herr Gerlang! Ich hatte ſie, wie ich glaube, geſtern nicht wohl vernommen, und mag mich daher übereilet haben.

Ger-

Gerlang.

Das iſt leicht möglich. Wir haben dergleichen Beiſpiele an verſchiedenen Begebenheiten unſerer Zeiten ſowohl, als der ältern und vergangenen. Doch die Übereilung iſt allezeit . . . .

Weinhold.

Mein Herr, hören ſie mit an, was der Herr von Ehrenfeld vortragen wird!

Ehrenfeld.

Mein Herr von Weinhold! Ich bitte, ſie wollen die Güte für ihren Herrn Vetter, den Herrn Pantoffel und die Freundſchaft für mich haben, und das kleine Misverſtändnis, ſo ſich aus einigen übel verſtandenen Worten ereignet hat, nicht allzuhoch aufnehmen, auch das vergangene gütigſt verzeihen und vergeſſen. Er hat mich verſichert, daß er nicht geſonnen ſey, ſein gegebenes Wort zu brechen, und ſich feierlich erklärt, allen billigen Forderungen auf das genaueſte nachzukommen.

Weinhold.

Ich hatte es von ihm auch kaum glauben können: denn ich weiß, er hat Ehre im Leibe. Es iſt ihm ia bekannt, wer die Weinholde ſeyen. Es würden ſich ohnehin nicht leicht zwey ſo alte und anſehnliche Geſchlechter gefunden haben, die ſich zu einer Verbindung ſo wohl geſchickt hätten. Ich wollte zwar mit der öffentlichen Erklärung bis zu der Ankunft unſerer Nachbarn und Verwandten warten: doch es iſt einerley. Sie können ſodann die ſchriftliche Verabredung unterſchreiben; wir aber indeſſen, die Zeit nicht zu verlieren, das Wort des Herrn Pantoffels anhören.

Pantoffel.

Mon Oncle, und künftiger beau pêre, ich beſtättige alles dasienige, was wir bereits mit einander verabredet haben, und werde mit aller Ehrerbietung ihr Eidam heiſſen. Im übrigen weiß ſchon ein iedes, wor-

über

über wir einig geworden ſind, und man verſtehet ſich mit wenigen Worten, ohne neue Wiederholung.

Weinhold.

Auf Herrn Ehrenfelds Bericht habe ich ſogleich einige Flaſchen Wein herbeybringen laſſen. Das Verlöbnis Eurer Eltern iſt auch auf dieſe Art geſchloſſen worden.

Pantoffel.

Weil es denn mit dem Glaſe in der Hand geſchehen ſoll; ſo will ich ſelbſt anfangen. Meſſieurs und Mesdames werden mir nachfolgen: denn ich trinke niemals anderſt, als en chantant.

Pantoffel.

Glück dem Herzen, das die Triebe
Wie den Ton der Sänger lenkt!
Allzeit fühlt man gleiche Liebe,
So man, wo man will, hindenkt.
Doch ich weiß mein Schickſal ſchon:
Wer wird ſonſt ſich diß verſprechen?
Mein Entſchluß gibt mir den Lohn;
Nichts wird mein Vergnügen brechen.

Weinhold.

Nun, Tochter, iſt es an dir.

Martha.

Glück! doch wird es mir nicht fehlen?
Man ſucht ja nur einen Mann.
Jungfern müſſen zeitlich wählen;
Manche ſonſt lang warten kann.
Würſteſtopfen macht kein Weib;
Der, die nach was anders ſchauet,
Bleibts ein leerer Zeitvertreib,
Vor dem oft den Männern grauet.

Wein-

Weinhold.

Glück der Vätter, Euch, ihr Kinder!
Dieſes wünſch ich mir zum Troſt.
Fürſten, Ritter, Fiſch und Rinder
Lieben friſchen Trunk und Koſt.
Jedes ißt und trinkt ſich ſatt,
Wie die Eltern ihm gewieſen;
Darum wird in Land und Stadt
Weinholds Name hoch geprieſen.

Ehrenfeld.

Glück durch Klugheit, reich an Freuden,
Tugend und Gelaſſenheit,
Groß durch die Gedult im Leiden,
Wünſch ich, daß ihr alle ſeyd.
Was ich hofte, hab ich ſchon:
Nichts wünſch ich uns, als das Leben;
Sonſt kann unſrer Wahl zum Lohn,
Selbſt das Glück nichts gröſſers geben.

Lorgen.

Glück, daß wir ſtets alſo denken,
Wir ſind in uns ſelbſten reich,
Und ſo wird ohn alles Kränken,
Jeder Tag dem erſten gleich.
Glück auch dem, der ſich noch kann
Durch Gedult ſein Schickſal beſſern:
Doch ſtellt ers nicht klüglich an;
Wird er nur die Pein vergröſſern.

Glöckel.

Glöckelbergin.

Glück zum Tanzen, Hüpfen, Springen!
Glück zur Jugend: weil ſie iſt!
Runzeln ins Geſicht zu bringen,
Haben wir noch lange Friſt.
Glücklich wer da niemals hört,
Superkluger Spötter Lehren,
Die, ſelbſt keiner Freude wehrt,
Sie auch andern nicht gewähren.

Charlatan.

Glück ſur ocken Marlage?
Glück, wie Turr de Babel kroß!
Fils, wie Err Epoux ſo ſage!
Mère voll, wie krieckiſch Roß!
Und mir in der vornehm Aus,
Grace, Keld, Logis und Table:
Dann ſo ſie mick iack hinaus;
Wer erſehl Hiſtoire et Fable?

Finette.

Glück, ich bin zwar eine Dirne:
Doch verdien ich ſolches auch.
Fleis im Suchen, Witz im Hirne,
Gehn zwar niemals auf im Rauch.
Dieſer Tag war für mich leer:
Aber der wird auch verſchwinden,
Und das Glück, ſo ich begehr,
Wird ſich etwan morgen finden.

Gerlang.

Glück! politiſch angefangen,
Wer nur gute Einſicht zeigt,
Kann auch guten Rath erlangen,
Wodurch er den Zweck erreicht.
Wiſſe, daß ein Haus, ein Staat,
Den die ſchlaue Lieb regieret,
Die, wie ſie im Groſſen that,
Jeden bey der Naſe führet.

An die Zuſchauer.

Glück, die ihr diß Luſtſpiel ſehet!
Euch wünſcht man auch ſolchen Tag;
Nur, auf daß ihr was begehet,
Das man Thorheit heiſſen mag:
Sonſt gibt man uns nichts zum Spiel.
Doch dafür darf ich nicht ſorgen:
Denn ich weiß von euch ſo viel,
Daß noch übrig bleibt auf Morgen.

Ende des Luſtſpiels.

Der lächerliche Erforſcher,

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Philander.
Herr von Klugſinn, Vatter Philanders.
Herr von Vielgut, Vatter der Iſabelle.
Iſabelle, Tochter Vielguts.
Eraſte.
Gräfin Renard.
Marquis Sonnes.
Criſpin, Kammerdiener des Marquis.
Heinrich, Kammerdiener Philanders.
Nerine, Kammermädgen der Iſabelle.
Claudine, Kammermädgen der Gräfin.
Ein Laquay der Gräfin.

Die Schaubühne ſtellt einen Saal mit Bildſäulen vor, in dem Hauſe des Herrn von Klugſinn.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Philander. Heinrich.

Philander.

War man im Hauſe ſehr erfreut, als du die Nachricht von meiner Ankunft brachteſt? Wie haben ſie dich empfangen? Was hat mein Vatter geſagt? Was haſt du von meiner Braut, der ſchönen Iſabelle vernommen? Iſt ſie mir noch getreu?

Heinrich.

Sie wiſſen ia, daß ich kaum ein paar Stunden vor ihnen angekommen bin. Mit einem krummen Lehenpferd kann man keine ſo groſſe Sprünge machen, als ſie mit ihrem Engelländer.

Philander.

Wohl! Biſt du alſo ſchon zwey Stunden allhier? In dieſer Zeit hätteſt du ſchon ein- und anders ausſpüren können.

Heinrich.

Bey wem? Etwan bey ihrem Herrn Vatter? Dieſer iſt der rechte dazu, daß er ſich mit einem Bedienten unterhält!

Philander.

Doch von den Hausleuten. Auch dieſe kann man oft mit Nutzen befragen.

Heinrich.

Worüber hätte ich ſie befragen ſollen?

Philander.

Über alles. Alles zu wiſſen iſt nützlich. Nichts muß man verſäumen. Alle Nachrichten können in gewiſſen Fällen Vortheile bringen: denn man kann niemals vorſichtig genug ſeyn; beſonders aber im Heyrathen.

Heinrich.

Hätte ich denn mehr erfahren können, als ſie ſchon wiſſen? Sie haben ihre Iſabelle länger gekannt, als andere. Ihre Geſtalt, ihr Gemüth, Reichthum und ihr Geſchlecht iſt ihnen ja von ihrer beederſeitigen Kindheit an nicht unbekannt. In den zwey Jahren, die ſie in der Fremde zubrachten, wird ſich alles dieſes nicht ſo ſehr verändern. Sie haben ſie geliebt, aufgeſucht, von ihrem Vatter begehrt und erhalten. Ihr Regiment zieht in der Nähe vorbey; man beruft ſie nach Haus; ſie kommen, und nun werden wir halt Hochzeit machen, freſſen, ſaufen, und luſtig ſeyn.

Philander.

Ich ſehe ſchon, ich habe an dir den rechten Abgeordneten vorausgeſchickt. Es wäre ſchon gut, wenn ich auch wie du nur von einem Tag auf den andern dächte. Aber nein, ich habe die Welt und ihre lächerliche Beyſpiele genug kennen gelernt. Wie viele Abentheuer habe ich nicht ſchon an unüberlegten Heyrathen erlebt? Wie oft habe ich nicht ſelbſt dazu geholfen? Alles dieſes laſſe ich mir ietzt zur Warnung dienen, und lerne in meiner eigenen Sache klüger ſeyn; wenigſtens will ich, ſo viel möglich iſt, durch mein Verſchulden keinen Stoff zu noch mehreren gedultigen Ehemännern an die Hand geben.

Heinrich.

Mein Herr, ich habe einmal gehöret: (denn ich gehe auch zuweilen mit gelehrten Leuten um,) daß ein gewiſſer Philoſoph ſoll geſagt haben: der Eheſtand iſt gleichſam ein tiefes Waſſer. Wer ſich erſäufen will, muß ohne vieles Bedenken ſich mit dem Kopfe zuerſt hinein ſtürzen. Auf eine ſolche Art gehet es ganz leicht von ſtatten. Greift man es aber anderſt an; ſo ſchaudert uns vor der Kälte des Waſſers die Haut. Man gehet zurück, und es wird niemals etwas daraus. Und ich glaube gern, daß es mit dem Heyrathen in der That alſo beſchaffen ſey.

Philander.

Schweig, du Narr! Wenn du alſo geſinnt biſt: viel Glück und Gedult! Laß dir alſo die erſte die beſte ſeyn: damit du die Verſuche deiner Gleichgültigkeit ja nicht zu ſpät ablegeſt.

Zweyter Auftritt.

Eraſte. Philander. Heinrich.

Eraſte.

Seit welcher Zeit biſt du angekommen? Es erfreut mich, dich wieder zu ſehen. Haſt du dich allezeit wohl befunden?

Philander.

Dieſen Augenblick bin ich vom Pferde geſtiegen. Es iſt mir gleichfalls angenehm, dich, nach ſo langer Entfernung wieder anzutreffen. Hältſt du dich nun beſtändig in der Stadt auf?

Eraſte.

Im Sommer zwar nicht: aber den Winter meiſtentheils.

Philander.

Gehet es hier luſtig zu? Welche Häuſer beſucheſt du am fleißigſten?

Eraſte.

Die Luſtbarkeiten ſind hier nicht ſonderlich. Das angenehmſte Haus aber iſt, wie du ſelbſt weißt, des Herrn von Vielgut ſeines. Jedermann wird daſelbſt höflich empfangen, und täglich findet man angenehme Geſellſchaft. Die vornehmſten und anſehnlichſten Leute in der Stadt ſind allda verſammlet.

Philander auf der Seite.

Alſo ſtehet dieſes Haus iedermann offen? Dieſes gefällt mir wohl.

Eraſte.

Was ſagſt du?

Philander.

Nichts.

Eraſte.

Es muß dich gewiß erfreuen. Du kommſt in ein Haus, das dir Ehre bringen wird. Jedermann bewundert die Freundlichkeit und gute Lebensart deiner Iſabelle. Hier zu Lande kommt ihr wohl keine gleich. Wir haben daſelbſt oft von dir geſprochen, und alle haben ſie auf deine Ankunft mit Schmerzen gewartet.

Philander auf der Seite.

Und warum? Soll ich ihnen etwan zu einem Deckmantel dienen?

Eraſte.

Wie geſchieht dir? Du ſteheſt in Gedanken! Tröſte dich! Du wirſt ſie bald ſehen: denn heute iſt eben bey deinem Herrn Vatter die Geſellſchaft.

Philander.

Es iſt noch Zeit dazu, ich bin nicht ſo ungedultig.

Eraſte.

Wie iſt es möglich ſo verliebt zu ſeyn, als du, und ſich doch noch zu verſtellen?

Philander.

Ich verſtelle mich keineswegs.

Eraſte.

Mein Freund, wie würdeſt du mir nicht dafür danken, wenn ich eilend zu Herrn Vielgut liefe, und ihm deine Ankunft meldete, um ſelbigen eine halbe Stunde früher herüber zu bringen. Denn ich vermag, ohne mich zu rühmen, ziemlich viel in dieſem Hauſe, und bin bey dem alten Herrn wohl gelitten.

Philander.

Mache dir keine Ungelegenheit: es iſt unnöthig.

Eraſte.

Ich merke ſchon, du willſt dich in deinem Reiſekleid nicht gern ſehen laſſen; ſondern zuvor umkleiden und aufkrauſen. Allein ihr beyde glücklich Verliebte bedürfet ſolches nicht. Ihr ſeyd ohne Putz eben ſo ſchön, und werdet einander noch oft nachläßig gekleidet ſehen.

Philander auf der Seite.

So? Hat er ſie etwann ohne Kleider geſehen? Weiß er es darum ſo gut?

Eraſte.

Du ſteheſt ja ſchon im Voraus ganz entzückt. Wie wird es erſt mit dir an deinem Hochzeittage ausſehen? Ich muß es gleich deiner Geliebten ſagen, daß du faſt in Ohnmacht ſinkeſt: ſie ſoll ja bald kommen; ſonſt ſtirbſt du noch eher, als ſie dich geſehen hat.

Dritter Auftritt.

Philander. Heinrich.

Philander.

Nun, Heinrich, haſt du es nicht ſelbſt gehört, daß es gut iſt, wenn man fragt? Jetzt weiß ich doch, wie es in dem Hauſe der Iſabelle indeſſen zugegangen iſt. Was werde ich nicht noch mehr neues erfahren?

Heinrich.

Ich ſehe nicht, was ſie übels erfahren haben, auſer, daß man die zwey Jahre über, die ſie auſen wa-

ren, nicht ſtets geſchlafen habe; und dieſes hätte man ſich, ohne vorläuſige Erkundigung, wohl von ſelbſt einbilden können.

Philander.

Du redeſt, wie du es verſteheſt, oder, wie alle, die kein Nachdenken haben.

Heinrich.

Ja, ſo iſt es, wenn man ſich keine Mühe gibt, etwas zu erſinden, das uns Verdruß erwecken kann.

Philander.

Gut, gut! Ich hoffe, dich bald der groſſen Brüderſchaft einverleibet zu ſehen.

Heinrich.

Wenn ſie ſelbſt nicht auch gleich hineinkommen, ſo werden ſie doch mit den Mitgliedern dieſer Geſellſchaft einerley Plage haben.

Philander.

Wenigſtens wird ſolches alsdenn nicht meine Schuld ſeyn, und ich werde doch mir ſelbſt nichts vorzuwerfen haben. Denn wenn Vorſicht ein Unglück verhindern kann; ſo habe ich gewiß nichts zu fürchten; weil ich es daran nicht fehlen laſſen will. Aber es wird Zeit ſeyn, zu meinem Vatter hinein zu gehen: denn er wird ohne Zweifel wiſſen, daß ich ſchon im Hauſe bin.

Vierter Auftritt.

Heinrich.

Bald kann ich mich nicht mehr in meinen Herrn finden! Alles gehet ihm nach Wunſch, und doch ſuchet er mit allem Fleiſſe, ſich einen Kummer zu machen; ohnerachtet ihm auch dieſes kaum gelinget. Wäre ich nur an ſeiner Stelle; was für gute Tage wollte ich mir nicht machen? Weſtphäliſche Schinken, Auſtern, Muſcateller, Champagner, Rheinwein . . . das ſollte mein Zeitvertreib ſeyn. Aber dieſe vornehme Leute

haben alles: und ſind doch misvergnügt. Ich weiß nicht: ob ich mir einmal wünſchen ſollte, an ihrer Stelle, oder ſo reich, wie ſie, zu ſeyn. Seit denen zwey Jahren, die ich mich bey Philandern in Dienſten befinde, werde ich alle Tage einen neuen Kummer an ihm gewahr, und er iſt keine Stunde vergnügt. Aber wo nimmt er ſeinen Verdruß her? Ich verſtehe es nicht. Wenn zwey mit einander ſprechen, ſpitzt er die Ohren, wie ein Haas, und fragt: was man von ihm geſprochen habe? So gar an fremden Orten, da ihn niemand kennet, horchet er an allen Wänden, und glaubt man rede von ihm. Wozu nützt ihm dieſes aber? Macht er ſich durch ſein vieles Fragen nicht oft ſelbſt verdächtig, als ob er an Sachen Theil habe, daran er nicht einmal dachte. Allein was gehet es mich an? Gleichwohl leide ich am meiſten dabey, und weiß nicht, wie es mir endlich noch gehen wird. Wie oft ſtehe ich ſchon auf dem Sprunge, ihn zu verlaſſen? Wenn es aber im Ernſte dazu kommen ſoll; ſo kann ich es nicht über mein Herz bringen, ihm meine Dienſte aufzuſagen. Er iſt wahrlich ſonſt ein guter und freigebiger Herr. Ich bin gar zu weich, und werde meinen Abſchied noch hinter der Thür nehmen müſſen: ſonſt wird nichts daraus. Und doch wird es ſeyn müſſen. So oft ich nach Haus komme, ſoll ich erzählen, was ich geſehen, oder von andern gehöret habe. Allein wer weiß immer etwas zu ſagen? Da heiſt es alsdenn: ich hielte es mit ſeinen Feinden, deren er doch keine hat. Wie oft muß meine Zunge nicht etwas lügen, und dadurch die Schultern erretten! Aber vielleicht hat dieſer Vorwitz doch ſeinen Nutzen? Setzt man ſich etwann dadurch in gröſſeres Anſehen? Wenn ich dieſes wüßte; ſo legte ich mich auch darauf. Bey der erſten Hausmagd, die ich antreffe, werde ich einen Verſuch machen. Vielleicht liebet mich ſodann ſelbige heftiger, als ſonſt. Ein Diener kann ohnehin nichts beſſers thun, als wenn er ſeinem Herrn in allem nachahmet. Aber wer

kommt hier? Es iſt würklich mein Herr. Was für einen Fremden bringt er mit? Die Geſellſchaft muß ſchon angefangen haben. Doch wenn dieſes iſt: warum gehet er heraus?

Fünfter Auftritt.

Philander. Marquis. Heinrich.

Marquis.

Monſieur, ſie at mit mir ſu ordinir. Ick bin in all ihr Serviteur.

Philander.

Vergeben ſie mir, mein Herr, daß ich gleich bey der erſten Bekanntſchaft die groſſe Kühnheit gehabt habe, ſie heraus zu ruffen; ich wollte nur gern ein paar Worte im Vertrauen mit ihnen ſprechen.

Marquis.

Ihr Confiance mack mir viel honneur. Und ohne mir ſu flatir, ſie ab reckt. Sie ſeyn homme d'eſprit. Ick ſeh, ſie kenn kleick ihr Leut. Is wahr. Ick bin der aufricktickt Marquis in kanſer France.

Philander.

Es iſt mir nur leid, wenn ich ſie dadurch von einem Spiele; oder ſonſt einer beſſern Unterhaltung verhindere.

Marquis.

Monſieur, das at nis ſu ſack. Is eut keiner Compagnie ſu Pharaon, paſſedix, oder and kroß Spiel. Keiner Menſch ſpiel Piquet. Trictrac kann man nit, wo ſeyn Dames: denn mack ſu viel bruit. Sie at die oreilles delicates, ór nit kern. Kleiner Spiel, is keiner Amuſement. Converſation von homme d'eſprit, wie ſie, mein Err, mack mir mehr plaiſir, als all in der Welt. Ick kenn der beau monde. Sie ſeyn kewiß kroß Mann. Sacrebleu, ick ſie mehr eſtimir, als meiner propre frêre.

Phi-

Philander.

Ich bin ihnen ungemein dafür verbunden.

Heinrich für ſich.

Wird er dieſen nicht auch ausfragen?

Philander.

Herr Marquis, kennen ſie den Herrn von Vielgut, und ſein Haus?

Marquis auf der Seite.

Warum frack er mick?

Laut.

Wen kenn ick nit! Ick kenn der kanſe Stadt.

Philander.

Und alſo kennen ſie vermuthlich auch ſeine Tochter Iſabelle?

Marquis auf der Seite.

Er is epoux und frack. Das is nit kut. Ick klaub er is jaloux, brutal.

Philander.

Alſo kennen ſie ſelbige nicht? Wie iſt es wohl möglich?

Heinrich für ſich.

Er fragt ihn würklich aus, und noch dazu von ſeiner Braut. Diß iſt entſetzlich.

Philander.

Warum belieben ſie nicht zu antworten?

Marquis.

Ick ſeh wohl, Monſieur, ick muß ſie bekannt ſeyn par renomée. Is wahr, ick kenn all Dames und Demoiſelles: par conſequence auck Iſabelle.

Philander.

Sie ſind ein Fremder, und . . . .

Marquis.

Einer Marquis aus France, wie ick, is an keiner Ort fremd, is überall ſu Aus. Dieſer is der prérogative von die Qualité und von unſrer Nation.

Phi-

Philander.

Sagen ſie mir daher aufrichtig, mein Herr Marquis, was halten ſie von ihr?

Marquis.

Parbleu, Monſieur, ſie is ſchön. At beaux yeux. Js iung, wohlkemack, bonair, eſprit. Js, wie ſie ſeyn ſoll.

Philander.

Das weiß ich; mein Herr; doch mögte ich auch wohl etwas anders von ihnen vernehmen? Wie iſt ihre Aufführung?

Marquis auf der Seite.

Der Kerl is Narr.

Philander.

Was ſpricht man von ihr? Was haben ſie allda geſehen und gehöret?

Marquis.

Sie ab ſie kekenn vor mein, Monſieur!

Philander.

Das iſt wahr: doch bin ich ein paar Jahre weit von ihr entfernt geweſen. Von dieſer Zeit an mögte ich von ein und andern Bericht haben. Jch bitte, reden ſie aufrichtig! Denn ich habe Urſache, daran Theil zu nehmen.

Marquis.

Monſieur, ihr bon air und galantes maniéres mack mick ſupponir, ſie werd wohl auck ſick aus die Fidélite keiner kroß merite kemack ab. Sie ſeyn nic von die alt Welt: denn ſie ab allſuviel Eſprit.

Philander.

Aber doch werden ſie gleichwohl durch den Umgang mit dem hieſigen Adel geſehen und gehöret haben, ob das Fräulein ſich ihrer verſprochenen Treue gemäs verhalten habe?

Mar-

Marquis.

Monſieur, excuſes moi, ick ab kurs Memoire. Ick bedenk nit lang. Laß uns keh wiederum inein. Mack ſie einer Partie von Piquet mit mir! Wir verſaum der Seit.

Er will gehen.

Philander.

Bleiben ſie doch . . . .

Marquis.

Kan nit ſeyn. So lank ſeyn da eraus, kann mack Supçon auf uns. Wir könn parler ein andmal.

Er gehet hinein.

Philander.

Das iſt entſetzlich, er will nicht mit der Sprache heraus. Er muß gewiß vieles wiſſen; und doch traut er mir nicht. Ich muß mich daher an andere wenden.

Er gehet hinein.

Heinrich.

Ich hofte, die Liebe zu Iſabellen würde vielleicht meinen Herrn in dieſer Stadt noch verändern. Aber faſt dünkt mich: ſie mache ihn ſchlimmer, als vorher. Doch hier kommt Nerine! Was macht ſie da?

Sechſter Auftritt.

Heinrich. Nerine.

Heinrich.

Wie kommt es, daß du in unſerm Hauſe hier ſo allein biſt?

Nerine.

Eure Kammerjungfer hat mich hieher beſtellt, und will indeſſen, daß meine Herrſchaft bey der Geſellſchaft ſich mit Spielen unterhält, mit mir ausgehen. Wie geht es aber dir, Heinrich? Wir glaubten, wir würden dich gar nicht mehr bey uns zu ſehen bekommen: weil

weil wir hörten, daß man in dieſem Feldzuge viele Diebe gehänget habe.

Heinrich.

Und wie ich ſehe, muß in den hieſigen Spinnhäuſern auch kein Raum mehr übrig ſeyn: weil du noch hier ſteheſt. Aber wir wollen dieſe Schmeicheleyen bey Seite ſetzen! Du kannſt nicht glauben, wie empfindlich mir deine Abweſenheit gefallen ſey. Nur allein dieſe verdriesliche Gedanken mir aus dem Sinne zu ſchlagen, habe ich ein paar tauſend Türken mehr von einander gehauen, als ich ſonſt wohl nicht würde gethan haben. So bald ich aber nur einen Augenblick zu ſchlachten aufhörte, war mir ſogleich meine Nerine wieder gegenwärtig.

Nerine.

Schweige, ſchweige, wir kennen dich: denn wir ſind ja von Kindauf Nachbarn geweſen. Dein Muth erſtreckt ſich nicht weiter, als auf die Hüner, und deine Belagerungen ſind nur den Taubenböden gefährlich.

Heinrich.

Willſt du? Ich werde dir alles, was in dem letzten Kriege vorgefallen iſt, erzählen; und mit dieſer Gelegenheit erfährſt du auch meine Thaten.

Nerine.

Ich bin nicht vorwitzig ſo ſchöne Sachen zu wiſſen.

Heinrich.

Ich aber deſto begieriger, die deinigen zu erfahren.

Nerine.

Dieſe ſind ganz kurz: denn wir haben niemand erſchlagen.

Heinrich.

Indeſſen mögte ich doch gern hören, mit wem du umgegangen biſt?

Nerine.

Mit iedermann.

Hein-

Heinrich.

Aber was hat iedermann mit dir geredet? Und was haſt du iedermann geantwortet?

Nerine.

Dazu habe ich keine Zeit. Die Erzählungen würden zu lang werden.

Heinrich.

Mir werden ſie nicht zu lang. Ich habe Zeit genug, ſie anzuhören.

Nerine.

Ich denke nicht ſo weit zurück.

Heinrich.

Dieſes ſagte ohnlängſt auch iemand: weiſt du aber, was man daraus ſchloß?

Nerine.

Was dann?

Heinrich.

Davon wäre viel zu ſagen.

Nerine.

Ich weiß nicht, was dir einfällt.

Heinrich.

Ich muß ia nach deinem Umgang, nach deinen Begebenheiten, und nach allem fragen.

Nerine.

Was haſt du dich darum zu bekümmern?

Heinrich.

Es iſt ietzt der Gebrauch alſo.

Nerine.

Vermuthlich nur bey den Narren.

Heinrich.

O nein! Sage dieſes ia nicht! Bey den Vernünftigſten.

Nerine.

Vielleicht nur bey ſolchen Vernünftigen, wie du biſt.

Heinrich.

Bey noch viel vernünftigern, als ich, bey meinem Herrn.

Nerine.

Nerine.

Was? Iſt er etwan ſchon eiferſüchtig?

Heinrich.

Dieſes eben nicht. Aber die Vorſicht iſt eine ſchöne Sache.

Nerine.

Ich dächte für einen ſo dummen Kerl, als du biſt, wäre beſſer hinter ſich, als vor ſich zu ſehen, um den Stock von deinem Rücken abzuhalten.

Heinrich.

Hierinnen haſt du nicht ganz unrecht; ſonderlich wann er noch nicht völlig geheilet iſt. Aber damit du es auch mit deinen Schultern gut meineſt; ſo erzähle mir etwas von der Aufführung deines Fräuleins, daß ich meinem Herrn auf ſeine Fragen einigen Bericht geben kann, wann er wieder heraus kommt.

Nerine.

Unterſteheſt du dich etwan an unſerm guten Wandel zu zweifeln?

Heinrich.

Keineswegs. Wenn du mir aber nichts ſagen willſt; ſo muß ich etwas erfinden; ſo fern anderſt meine Gebeine nicht krachen ſollen.

Nerine.

Dein Herr iſt doch wohl nicht gar verrückt?

Heinrich.

Nichts weniger, als dieſes. Er iſt vielmehr gar zu klug.

Nerine.

Entweder iſt er es gewiß nicht: oder du lügeſt.

Heinrich.

Ich lügen? Ich ſage dir es, er iſt klug, und ſo gar vorſichtig. Er muß alles wiſſen, und ich ihm alles ſagen.

Nerine.

Hoffentlich aber doch nicht von uns?

Hein-

Heinrich.

Mehr von euch, als von andern.

Nerine.

Was für ein Abſehen hat er dabey?

Heinrich.

Sich mit ſeiner Geliebten zu verehligen.

Nerine.

Wird er denn einer ſeine Hand geben, deren Tugend ihm verdächtig iſt?

Heinrich.

Sie iſt ihm nicht verdächtig; aber doch muß er alles erforſchen.

Nerine.

Was will er denn erforſchen, wo nichts iſt?

Heinrich.

Er muß doch wiſſen, wo er ſeine Sorge hernimmt: ſonſt würde er ja nicht vorſichtig ſeyn.

Siebender Auftritt.

Vielgut. Iſabelle. Heinrich. Nerine.

Vielgut.

Laſſet uns gehen, Nerine! Ich kann und mag nicht länger bleiben. Jedermann, der nur zur Thür eintrat, befragte er um mein Haus und deinen Umgang. Haſt du es nicht auch in Acht genommen, Iſabelle? So gar mit dem franzöſiſchen Marquis hat er ſich eine Weile hinausgeſchlichen, und vermuthlich, wie mit andern, auch von uns geſprochen.

Iſabelle.

Er kann mir immer nachfragen. Vielleicht hat er Urſache dazu? Wer weiß: ob man ihm nicht etwas zum Nachtheil unſers Hauſes beygebracht hat? Doch hier iſt ſein Diener, der es wohl wiſſen wird. Ob man nicht etwann von ihm die wahre Beſchaffenheit erfahren kann.

Vielgut.

Wie gehet es, Heinrich, werdet ihr euch hier noch lang aufhalten?

Heinrich.

Gnädiger Herr, dieſes kann wohl niemand beſſer, als ſie, und ihre Fräulein Tochter wiſſen.

Vielgut.

Warum?

Heinrich.

Wie? Wollen ſich euer Gnaden noch über meine Antwort wundern? Als ob ſie nicht wüſten, daß die Liebe und die ſchon lang verabredete Verbindung mit Fräulein Iſabelle die einzige Urſache unſerer Reiſe geweſen iſt?

Iſabelle.

Es wird dieſes wohl eine andere Iſabelle ſeyn, als ich. Mich wird es nicht angehen.

Heinrich.

Was für eine andere? Von wem träumt er denn Tag und Nacht, als von ihnen, gnädiges Fräulein?

Vielgut.

Du biſt allzuſchlau, und ſageſt uns die Wahrheit nicht.

Heinrich.

Gnädiger Herr, ich könnte wohl, wenn es nöthig wäre, ohne Bedenken einen Eid ſchwören, daß ich niemals einen Menſchen verliebter, aufrichtiger, und in der Abweſenheit getreuer geſehen habe, als Philandern, meinen gnädigen Herrn. Es vergeht faſt kein Augenblick, daß er ſich nicht ſeiner Iſabelle erinnert. Die Eile, die Ungedult, die er auf der Reiſe hatte, zeigten die Begierde an, nach welcher er ſein Fräulein nur bald zu ſehen wünſchte. Wir Bedienten und die Pferde erfahren es wohl am erſten, wenn die Herren verliebt ſind.

Iſabelle.

Es muß doch mit ſeiner Liebe eine wunderliche Beſchaffenheit haben; weil er ſich nach meinem Thun und

Laſſen

Laſſen auf eine ſo verdächtige Weiſe erkundigt. Er thut ia, als wenn er mich vorher nie gekennt hätte.

Heinrich auf der Seite.

Ich ſehe, mein Herr wird mit ſeinem Vorwitz hier übel anlaufen.

Vielgut.

Sage uns alſo: was für ein ſeltſames Geheimnis ſteckt unter dieſem Bezeigen?

Heinrich.

Weder ein Geheimnis; noch etwas Böſes; ſondern nichts, als lauter Liebe.

Nerine.

Und Vorſicht.

Heinrich.

Du könnteſt wohl auch ſchweigen.

Iſabelle.

Sage Philandern: ich lobe ſeine Vorſicht, und wünſche ihm eine Braut, bey welcher er ſie mehr bedarf, als bey mir.

Vielgut.

Sage deinem Herrn, wenn er mich und die Meinigen näher kennen will; ſo ſoll er lieber mich, als andere fragen.

Nerine.

Herr Heinrich, mich dünkt: er könne nun ſeinen Herrn mehr ſagen, als wenn ich ihm noch ſo viel erzählt hätte.

Vielgut, Iſabelle und Nerine gehen ab.

Heinrich.

Die verdammte Nerine! Dieſes war ein böſer Anfang von unſerer Vorſichtigkeit. Wir dörfen, beym Henker, unſere Rückreiſe antretten, ſo bald wir wollen. Es wird uns ſchwerlich iemand aufhalten.

Achter Auftritt.

Klugſinn. Philander. Heinrich.

Klugſinn.

Mein Sohn, ich habe dich herausgeruffen, zu fragen, was du doch immermehr mit dem Herrn von Vielgut, oder mit deiner Braut magſt gehabt haben, daß ſie in vollem Verdruſſe hinweggelaufen ſind; da ſie ſich doch anfangs ſo ſehr auf deine Ankunft gefreuet haben? Iſt etwann deine Liebe zu Iſabellen erkaltet? In zwey Jahren könnte ſich freilich ein iunger Menſch, wie du biſt, leicht verändern: doch wäre es mir ſehr unangenehm.

Philander.

Mein Herr Vatter, ich kann ſie verſichern, daß niemals ein beſtändigerer Liebhaber, als ich, geweſen iſt. Ihr Anblick hat mich von neuem dergeſtalt entzückt, daß ich unſerer Verbindung mit heftigſter Sehnſucht entgegen ſehe. Der Weltumgang hat mich wohl vorſichtiger; aber nicht flüchtiger und ſchwermender gemacht.

Klugſinn.

Ich lobe ſolches an dir um ſo mehr; ie ſeltener und bewundernswürdiger die Tugend der Vorſichtigkeit bey Leuten deines Alters iſt. Ja für deine Jugend ſcheint ſie mir faſt unmöglich. Wer weiß, ob du dir den Beſitz dieſer Tugend nicht etwann blos einbildeſt? Doch iezt iſt die Rede davon nicht; ſondern von der Verlobung mit der Fräulein von Vielgut.

Philander.

Ich laſſe keinen Augenblick ohne Ausübung dieſer Tugend vorbey gehen. Die Liebe ſelbſt, welche ſonſt die Menſchen nur zu verblenden pflegt, öfnet mir vielmehr Augen und Ohren. Ich ſehe und höre alles, und bin begierig, von den geringſten Umſtänden Bericht zu haben.

Klugſinn.

Unter Fremden und Unbekannten iſt eine ſolche Erforſchung nützlich und billig: allein unter Freunden und Einheimiſchen würde man dadurch ein unbilliges Mistrauen verrathen, und gegen dieſes Haus geziemet ſich ein ſolches Nachfragen gar nicht. Es wäre gewiſſermaſſen eine Art der Beleidigung. Doch nicht nur hier; ſondern auch überhaupt muß man den Vorwitz niemals zu weit treiben. Alles wiſſen wollen, bringet mehr Verdruß, als Annehmlichkeit. Selbſt der Himmel hat uns das Zukünftige verborgen: ſonſt würde ein iedes Unglück der Menſchen durch den vorhergehenden Kummer vergröſſert werden.

Philander.

In Zufällen, welche nicht zu verhindern ſind, iſt dieſes freilich das vernünftigſte: allein in der Liebe und bey Ergreifung des Eheſtandes (welche willkührlich ſind, und von uns ſelbſt abhängen,) kann auch ein Argus betrogen werden.

Klugſinn.

Setzeſt du etwann ein Mistrauen, in das Gemüth, oder die Aufführung deiner Braut? Was für Gelegenheit hat ſie dir dazu gegeben? Sie müſte in der That ſehr wichtig ſeyn, wenn ein Argwohn ſtatt finden ſollte: denn ich meines Theils getrauete mir für ſie eben ſowohl, als für mich gut zu ſtehen.

Philander.

Mir ſelbſt hat ſie zwar nicht die mindeſte Gelegenheit dazu gegeben. Doch weil ich ſie liebe, muß ich mich auf die genaueſte Kundſchaft legen; damit ich auch durch Fremde von ihrer Treue überzeugt werde. Kommt uns aber durch das Nachforſchen etwas widriges zu Ohren: ſo kann man ſich und ſeine Aufführung gegen ſie darnach richten. Meine Mühe iſt auch bereits nicht vergeblich geweſen. Ich habe die wenigen Stunden, ſeit dem ich angekommen bin, nicht müßig zugebracht. Unter andern Fremden, die der Herr Vatter mitbrachte,

befand ſich auch ein gewiſſer Marquis Sonnes. Er ſchien mir ein höflicher Menſch zu ſeyn, und ich machte mit ihm Bekanntſchaft. Ich befragte ihn ebenfalls über den Umgang der Iſabelle, auch über das, was man ſeit meiner Abweſenheit von mir in ſelbigem Hauſe geſprochen hat.

Klugſinn.

Eine wunderbare Vorſicht! Mistrauiſch gegen ſeine beſten Freunde, die man von Jugend an gekennt hat, und gegen Fremde auf das erſtemal leichtglaubig. Wie konnte man wohl unvorſichtiger handeln, als alſo?

Philander.

Vergeben ſie mir, mein Herr Vatter, eben hierinnen beſtehet das Feine. Weil er ein Fremder iſt, hat er nicht Urſache, mir etwas vorzulügen: um ſo viel eher muß ich alſo einem ſolchen glauben. Ein Freund kann mir aus Liebe ſchmeicheln, und ein Feind aus Rache mich zu betrüben ſuchen. Von dem Marquis, der von dem einen ſo wenig Vortheil hat, als von dem andern, habe ich dergleichen nicht zu beſorgen.

Klugſinn.

Wie du dich doch mit deiner eingebildeten Vorſichtigkeit ſelbſt betrügeſt? Schweige mir von dieſem Menſchen! Ich mag nichts von ihm hören. Wir kennen ihn ia nicht einmal recht, und er wird dir auch nichts ſonderliches geſagt haben.

Philander.

Nein. Er verlies mich endlich gar. Allein eben daraus ſchlieſſe ich, daß vieles zu ſagen ſeyn mag, und daß er mir nur nicht getrauet hat: weil er mich nicht kennet.

Klugſinn.

Mein Sohn, du haſt unrecht! Ich halte vielmehr dafür, daß ſich dieſer Fremde über dein Anſinnen verwundert, und Gelegenheit geſucht habe, von deinen unvernünftigen Fragen los zu kommen, um ſo mehr, da unſere Verabreduug mit dieſem Hauſe im ganzen Lande kund iſt.

Phi-

Philander.

So hätte ich auch geurtheilet, wenn ich mir nicht ſeine kurzen Antworten beſſer hätte zu Nutze machen wollen. Ich ſtellte mich in einen Winkel und lauſchte auf das, was das Fräulein von Weinzahn und die Wittwe Jungwitz bey einem Spieltiſche mit einander ſprachen. Sie bedauerten mein Unglück, welches ich mir durch dieſe Heyrath nothwendig zuziehen müſte. Nach dieſem befragte ich noch hierüber den Herrn von Groſsmund, das Fräulein von Dürrfeld, die Frau Neidbergin und andere. Auf dieſe Art ſuchte ich Nachricht zu erlangen. Einige gaben mir zweideutige Antworten; andere ſagten mir höfliche Glückwünſche vor, die aber, weil ſie dazu lächelten, mir gleichfalls verdächtig vorkamen.

Heinrich.

Gnädiger Herr, ich kann ihnen, ohne weiters Nachforſchen die beſte Nachricht geben. Sowohl Vatter, als Tochter haben ihr vieles Fragen ſelbſt gehöret; oder doch bemerket; es auch, wie billig, ſehr hoch aufgenommen, und mir befohlen, ihnen den Abſchied anzukündigen.

Philander.

Ach Himmel! Iſt dieſes wohl möglich? Soll man denn die Vorſicht, dieſe lobenswürdige Tugend, mir für ein Mistrauen, einen Fehler, oder gar für eine Beleidigung auslegen?

Klugſinn.

So ſage doch, was haſt du hierunter für ein Abſehen? Entweder du willſt das ſchlimmſte von ihr glauben, und ſie verlaſſen; oder die Unwahrheit an den Verläumdern beſtrafen. Dieſes heiſſet recht ſich zwiſchen zwey Angeln ſtellen. Auf dieſe Weiſe verliert man die alten Freunde, und machet ſich neue Feinde, die man gar wohl hätte entrathen können. Wer gar zu oft nach dem Weg fragt, findet ſelten den nächſten, und wer nicht alles zu wiſſen verlangt, erſpart ſich vielen Kummer. Es iſt mir oft faſt eben ſo lieb, nicht zu erfahren, daß ich beleidiget bin, als in der That nicht beleidiget ſeyn.

Philander.

Von den beyden Fällen, die mir der Herr Vatter vorgetragen hat, begehre ich weder den einen, noch den andern; ſondern mich nur zu erkundigen.

Klugſinn.

Auch darwider hätte ich endlich ſo viel nicht einzuwenden, wenn es nur in Geheim, oder bey ſolchen Leuten geſchähe, auf deren Redlichkeit man ſich vollkommen verlaſſen kann. Wer hätte dir aber ſolchenfalls wohl beſſer an die Hand gehen können, als ich? Deinem Vatter iſt ia an deiner Ehre und Wohlfahrt ſo viel, als dir ſelbſt, gelegen. Nun aber iſt dieſe Thorheit begangen. Du haſt dein Glück mit den Füſſen weggeſtoſſen, das anſehnlichſte Geſchlecht dieſes Landes mit nichtigem Mistrauen beleidiget; die tugendhafteſte Braut, die du haben konnteſt, muthwillig verlohren, und dir, unnöthiger Weiſe Feinde auf den Hals geladen, die ſich vielleicht noch einmal an mir und meinem ganzen Hauſe rächen. Du und ich können dadurch der ganzen Stadt zum Gelächter werden. Dieſes ſind die herrlichen Früchte deiner ſo ſehr gerühmten Vorſichtigkeit. Aber hin iſt hin! Was ſind nun künftig deine Gedanken?

Philander.

Mein Herr Vatter, ſollte ich (ohngeacht ich keine böſe Abſichten dabey hatte) in meinem Urtheil zu weit gegangen ſeyn: ſo wird doch wohl bey dem Herrn von Vielgut noch eine Thüre zur Erkenntnis offen ſtehen. Niemand vermag dieſem Misverſtande beſſer abzuhelfen, als der Herr Vatter, gegen den ich, in dieſem ſowohl, als in allem andern, mich iederzeit gehorſam bezeigen werde.

Klugſinn.

Wohl, wohl! Es kann vielleicht noch alles gut werden? Ich will es wagen. Herrn Vielguts zu mir getragene Freundſchaft machet mich kühn. Du aber magſt ein andermal nicht ſo vorwitzig, ſondern behutſam und vernünftig ſeyn. Indeſſen laſſet uns wieder zur Geſellſchaft

ſellſchaft hineingehen: damit die Welt dieſen Anſtoß nicht bemerke, und uns auslache. Ich will nach dieſem mich ſelbſt zu ihm verfügen.

Neunter Auftritt.

Heinrich. Criſpin.

Heinrich.

Mein Herr mag ſich ſo klug dünken, als er will, und auch würklich ſo klug ſeyn, als ich ihn dafür gehalten habe; ſo ſehe ich doch, daß ich noch über ihn ſey. Er wird ſich noch alles ſelbſt verderben; wenn ihn ſein Vatter nicht noch zeitlich zu rechte bringt. Es ſcheint, er habe ihn ſchon auf einem guten Weg.

Criſpin kommt herein.

Monſieur, ſack mir, weiß ſie nit, ob is meiner Err aus der Geſellſchaft?

Heinrich.

Mein Herr, ich weiß es nicht. Denn man hat nicht oft nöthig, über dieſen Saal zu gehen. Aber wenn ich fragen darf: wer iſt ſein Herr?

Criſpin.

Is der Marquis Sonnes, einer Err von kroß Qualité, aus Frankreick. Aber wer is ſein Maitre?

Heinrich.

Philander, der Sohn vom Hauſe. Wir ſind erſt vor ein paar Stunden angekommen.

Criſpin.

Das freu mick ſu vernehm. Meiner Err wird ohn Sweiſ ſchon ab kemack Amitiè mit der irick.

Heinrich.

Sie ſprachen erſt ganz vertraulich mit einander.

Criſpin.

Diß is mir kroß Conſolation. Ick offerir ſie auck mein Amitié: In France is die Brauck; ſeyn die maitres amis, muß es auck ſeyn der valets.

Heinrich.

Es iſt hier zu Lande ſonſt auch alſo gewöhnlich. Ich bedanke mich für ſeine Güte.

Criſpin.

Schau ſie, wir werd ſeyn luſtick. Ich lieb die bonne chere, freß, ſauf, ſpiel und übſch Frauenſimmen. Ohn diß iſt nis auf die Welt.

Heinrich.

Du biſt mein Mann, und eben ſo geſinnet, wie ich. Aber es kommt iemand heraus. Morgen wollen wir Brüderſchaft trinken.

Er geht zur Seite ab, und der Marquis kommt heraus.

Zehnter Auftritt.

Marquis. Criſpin.

Criſpin.

Err Marquis, ſie divertir ſick kut; denk aber nit auf mick!

Marquis.

Kib dick ſu fried, mein lieber Criſpin! Wir ab ſwar lank leid Unger; mais parbleu, ieß ſeyn wir in Pays de Cocaigne. All Tack Repas und Soupé. Und verſpiel ſie deuſch Meſſieurs nock dabey ihr Keld.

Criſpin.

Das is wohl kut, mon Couſin, wenn wir nur nit werd aufgrenk.

Marquis.

Sweick ſtill! Couſin en France, in deuſche Land bin ick Marquis und du valet de chambre. Wir darf on das in uns Pays nit retournir. Verlier kann nis. Stehl da, ſtehl dort; enk dort, enk da. Is all ans.

Criſpin.

Nur ſorck ick, die Comteſſe Renard wird uns all verderb.

Marquis.

Au contraire, man weiß nit, daß is mein Maitreſſe. Sie is ſchon introducir in all kroß Maiſon. Jes is würklick en viſite bey der krank Frau Kluckſinn. Die Jung Leut wird ſick bald an ſie attachir. Sie bekomm Preſents; ick kewinn au jeu. Dis Stadt is kut Marquiſat.

Eilfter Auftritt.

Renard. Die Vorigen.

Renard.

Was gibt es doch für wunderliche Leute hier? Als ich erſt bey der Frau von Klugſinn neben dem Bette ſaß, kam iemand hinter die Thür und lauſchte. Er betrachtete mich von den Füſſen bis zu dem Kopfe.

Marquis.

Parbleu, das is Monſieur Philander! Als ick ſuvor war an einer Ort, da man ſick retirir, keh er mir nack, und kuck in der Lock von die Schlüß. Madame, ſie muß ſick an dieſer Menſch attachir. Er is iunk, at Keld, und is Narr.

Renard.

Aber, Monſieur, ſie ſelbſt thun mir einen ſolchen Antrag? Sollte ich wohl dergleichen von ihnen vermuthen, da ſie mich, unter Verſicherung ihrer Liebe und Ergebenheit von Straßburg bis hieher gebracht haben.

Marquis.

Madame, ick lieb ſie nock: aber ick bin nit Don Quichote. Amour aprés ſoupé. Das Keld, das wir in Strasbourg ab eſcarmotir is verſehr. Man leb nit von Luf. Fidelité is deuſch und is folie. Wir beaux eſprits muß ſeyn ein bis fripons.

Renard.

Aber, wenn er ſo ſchlau iſt, müſſen wir uns vor ihm hüten: ſonſt wird er uns einmal belauſchen. Und

ſobald als wir bey ihm im geringſten verdächtig werden, ſind wir auſer Stand geſetzt, ihn zu betrügen.

Marquis.

Schlau? Bon. Eb deswegk is er Cheval de caroſſe. Er trau mir mehr, als ſein Braut Iſabelle. Mit ſolcker Narr kann man mack, was will.

Renard.

Alſo ſollen wir uns ſcheiden?

Marquis.

Au contraire. Da könn wir erſt uns lieb au depens von die Bête. Schau ſie, Madame, die Fripons muß ſick mehr ſeyn getreu, als der ehrlick Leut. Sie ab ſick einand allſeit beſoin. Sie kenn nit ohn einand leb.

Renard.

Er ſoll doch ſehr mistrauiſch ſeyn; mithin werde ich groſſe Gefahr dabey laufen. Und wenn es auch geriethe, würde ich mich doch nicht entſchlieſſen können, dieſen abgeſchmackten Menſchen zu lieben, noch euch, deſſen ich ſchon lange gewohnt bin, fahren zu laſſen.

Marquis.

Tant mieux. Er kit ſie Brod; ſie mir argent, und ick ſie plaiſir. Weil ick ſie lieb, will ick ſie, Madame, auf beyder Art klücklick mack.

Renard.

Wenn ich ihres Herzens verſichert bin, und ihnen dadurch einen Gefallen erzeigen kann: werde ich auch gern darein willigen.

Marquis.

Sie werd allſeit ſeyn ma Princeſſe.

Renard.

Und ihr werdet, wie bisher, meine Liebe aus der Erfahrung ſpüren.

Crispin ſtampft mit dem Fuſſe.

Prenés garde! Es kommt iemand. Oui, er is.

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Marquis. Renard. Criſpin. Philander.

Sobald Philander eintritt, und die andern ſiehet, bleibet er ganz ſtill in der Ferne ſtehen: dieſe aber ſtellen ſich, als ob ſie ihn nicht wahrnähmen.

Renard.

Ich ſehe wohl, Monſieur le Marquis, daß ſie mich nicht kennen: ſonſt würden ſie mit ihren Ausdrücken an ſich gehalten haben. Wenden ſie ſich zu denen, die dergleichen gern anhören! Sie werden genug finden: aber die Gräfin Renard läſſet ſich nicht unter dieſe Zahl rechnen.

Marquis.

Sie pardonir, Madame, ick ab ſie nis keſack, das ick klaub, ſie at könn offendir.

Renard.

Eine Dame, die auf Ehre hält, beleidigt ſchon der Schatten der Liebe.

Marquis.

Aber, Madame, ick bitt, ſie reflectir, daß ick nur das ab ſack, was mir die Admiration at aus die bouche erſwunk. Que vous êtes belle. Ick ſwör, als der Marquis der plus modeſte in kanſer France, das ick weder ab Hardieſſe keab, nur ſu kedenk auf Amour.

Renard.

Monſieur, ich laſſe mich nicht einmal gern loben. Denn welche ſich gern rühmen laſſen, ſuchen auch gern zu gefallen. Sie werden daher ſich gegen mich zu mäßigen wiſſen.

Philander.

Das nenne ich Tugend.

Marquis.

Excuſes, Madame, ick ab nit ſo kemeint. Ick weiß kar wohl ſu mack Diſtinction von Perſonnes de qualite

qualite und von die Caracteres. Und en France wiß wir gentil hommes gar kut, was is Reſpect, und wie wir ſoll umkeh mit grandes Dames. Dann wie ſie ſelbs wiß, Madame, bey uns is die Frauensimm von kroß Rank gar ſehr delicate. Sie ecoutir nit kleick iedermann.

Renard.

Um ſo viel mehr Urſache hatte ich auch, mich über ſie zu verwundern. Ja, ich verſtund gar nicht, in was für ſchlechten Häuſern ſie ſich ſolche Freiheiten angewöhnt haben müſſen.

Marquis.

Wenn ick kleick bin ieß in Allemagne, und muß ihre Dames traitir, wie ſie woll ab, und ſie seyn kewohn; bleib ick dock allſeit in mein Reſpect mit ſolk Perſonnes, wie is Madame.

Renard.

Daran thun ſie auch wohl, Monſieur! Denn ſie haben keine Iſabelle vor ſich, und die Entrée würde bey mir etwas ſchwerer fallen, als bey iener.

Philander.

Nun höre ich, in was für einen ſchlimmen Ruf ſie ſtehen müſſe.

Marquis.

Ha, ha, ha! Wenn auck nit wär bey ihr die Facilité; at ſie ſonſt wohl keiner ander Merite. Sie ört kern, und man muß ihr wohl ſack, was man auck nit kedenk. Was is ſu thun? Sons at keiner Menſch repos. Aber ieß keh ick auck nit mehr in ihr Aus. Ick ab erfahr, ſie is Braut. Und ick bin viel zu honête homme, um ſu contribuir ſu der Tort, den ſie will mack an ihr Bräutickam.

Renard.

Sie handeln hierinnen, wie ſie ſollen. Es würde auch nicht ſchön ſeyn; ohngeacht leider die iungen Leute ietziger Zeit, ſich kein groſſes Bedenken darüber zu machen pflegen, wenn ſie ſich nur eine Weile unterhalten können.

Mar-

Marquis.

Kann es thu, wer will; wenn nur nit bin ick. Der Marquis Sonnes nimm keiner Theil an ſolker Baſſeſſe.

Renard.

Dieſes iſt ganz löblich. Um ſo mehr werde ich auch von ihnen hoffen können, daß ſie mit allen Lobſprüchen und auſerordentlichen Bezeigungen mich fürohin verſchonen werden. Ja ich dulte ſo gar nicht einmal den Unterſchied in dem Umgang mit ihnen. Alle Reden, die zwar allgemein ſcheinen, doch aber einigermaſſen zu meinem Vortheil ausgelegt werden könnten, werde ich als Beleidigungen anſehen.

Marquis.

Madame, ick off, daß ſie werd wenigſt meiner innocence dieſe Unbedackſamkeit pardonir.

Renard.

Ganz gern! Wenn ſie ſich ſolches nur für das künftige zur Warnung dienen laſſen, und ſich gegen mich beſſer in acht nehmen. Votre ſervante!

Sie gehet ab.

Marquis.

Votre tres obeiſſant ſerviteur! Weil ſie ſick nit will lob laß, muß man ſie admirir in der Still, und ſweick.

Dreyzehnter Auftritt.

Philander.

Ach Himmel, was für ein Unterſchied der Menſchen! Wie doch die Verſtellung bey ietziger Zeit ſo gemein wird? Man iſt niemals verſichert, daß man iemand in ſeiner natürlichen Farbe geſehen, bis man ihn erſt beſchlichen hat. Nur an desienigen ſeiner Tugend darf man nicht zweifeln, der uns ſolche, ohne es ſelbſt zu wiſſen, zeiget. Man muß den Menſchen alſo nehmen,

men, wie man ihn findet, wenn er iemand vor ſich hat, gegen den er ſich verſtellet. Wie glücklich wäre ich, wenn in einem ſolchen Augenblick ſich auch eine ähnliche Gemüths = und Lebensart bey meiner Iſabelle zeigen mögte! Aber die Erforſchung würde nicht ſo vortheilhaft für ſie ausfallen. Doch, Philander, was iſt nun zu thun? Soll ich ſchleunig abbrechen? Wer weiß: ob mein Vatter ſich nicht in dieſem Augenblick ſchon bey Vielgut befindet, und an dem Vergleich arbeitet? Das beſte wird ſeyn, daß ich auf alles ſehr genau acht gebe, und mit Behutſamkeit mehrere Gewißheit erwarte. Was mir hierbey am meiſten anliegt, iſt mein Vatter. Er wird mit meiner Heyrath eilen, und ich weiß nicht, wie ich ihn aufhalten ſoll. Er iſt leichtglaubig, und nicht allzu behutſam. Doch, eher als ich mich ohne reifliche Überlegung zu einer mißlichen Wahl entſchlieſſe, werde ich mein Glück bey der Gräfin Renard verſuchen, ob ich in Geheim, und eher, als man von meinen Entſchlieſſungen etwas erfährt, mit ihr zu einiger Richtigkeit kommen kann? Allein ich laufe groſſe Gefahr, ob ſie mich hören werde. Denn von der Tugend dieſer Dame bin ich nun ganz verſichert, und werde von ſelbiger niemals ſo unangenehme Nachrichten, als von der erſten, zu befürchten haben.

Ende des erſten Aufzugs.

Zwey=

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Klugſinn.

Wie froh bin ich doch, daß es einmal Tag iſt! Ich habe in dem Bette keine Ruhe. Mein Sohn erweckte mir geſtern, ſtatt der Freude über ſeine Ankunft, Bangigkeit und Verdruß. Alles gehet nach der Quere. Und zum Unglück muſten mir auch die Leute ſo lange auf dem Halſe liegen, daß es zu ſpät wurde zu Vielgut zu gehen. Ich konnte wahrlich kein Auge zuthun. Soll ich die Freundſchaft eines ſolchen Hauſes verlieren? Dieſen Gedanken kann ich mir nicht aus dem Sinne ſchlagen. Ich habe auch, leider, Urſache genug ſolches zu befürchten. Ich muß ſelbſt ſagen: ſie thun recht, wenn ſie meinen Sohn keines Blicks mehr würdigen. Und noch über dieſes alles eine kranke Frau im Hauſe! Vor ſelbiger muß ich wenigſtens dieſen Zufall verbergen: ſonſt koſtet es ihr gewiß das Leben. Heute, höre ich, ſoll ſie ohnehin gar ſchlecht ſeyn. Es ſind zwar ſchon Aerzte und kluge Weiber genug bey ihr: ich ſollte ſie aber doch gleichwohl auch beſuchen; wenn ich nur nicht ſo betrübt wäre! Ich muß beſorgen, ſie mögte die Verwirrung meines Gemüthes merken, und meine Gegenwart ihr mehr ſchädlich als nützlich ſeyn.

Zweyter Auftritt.

Klugſinn. Heinrich.

Klugſinn.

Wohin läufſt du ſo früh, Heinrich?

Heinrich.

Gnädiger Herr, ich gehe ſpatzieren.

Klugſinn.

Spazieren? Das iſt närriſch. Ich ſehe wohl, du biſt ein ſaumſeliger Menſch, dem nichts daran liegt, ob er ſeinen Dienſt verſäumt, oder nicht.

Heinrich.

Nein, gnädiger Herr, ich würde ihn vielmehr verſäumen, wenn ich zu Hauſe bliebe. Wenn mein Herr aufſteht; wird ihn ſchon der andere Bediente anziehen. Diß iſt ohnehin das geringſte. Einer allein kann nicht alles thun. Wenn ich nur nicht das Nothwendigſte verſäume.

Klugſinn.

Was würdeſt du aber verſäumen?

Heinrich.

Den Dienſt, woran meinem Herrn am meiſten gelegen iſt.

Klugſinn.

Was iſt das für einer?

Heinrich.

Ich muß ſehen, wie ſich die Stadt befindet.

Klugſinn.

So wenig ich heute zum Lachen aufgelegt bin; ſo muß ich doch faſt darüber lachen. Sendet er dich denn nicht mit der Morgenpoſt, um ſich nach der Geſundheit der Häuſer und Mauren zu erkundigen?

Heinrich.

Dieſes wohl nicht, aber wie kann ich ihm ſonſt etwas erzählen?

Klugſinn.

Was willſt du ihm denn erzählen?

Heinrich.

Alles, was ich ſehe und höre. Sehen ſie hier ein halbes Dutzend Schreibtafeln zum Aufzeichnen, damit mir meine Entdeckungen nicht entfallen. Dieſe haben mich ſchon manchmal gerettet, das ich keine Schläge bekommen habe.

Er zeigt ihm einige Schreibtafeln und Büchlein.

Klugſinn.

Laß ſehen, was für ſchöne Sachen zeichneſt du darinnen auf?

Heinrich.

Nehmen ſie dieſe: denn die andern ſind noch leer.

Er gibt ihm eine Schreibtafel.

Klugſinn lieſet an verſchiedenen Orten, und redet darzwiſchen.

„ Ein paar alte Weiber, die eine eine Caſtanienbrä„terin; die andere eine Schuhflickerin, zankten ſich mit „einander. Jene warf dieſer vor: ihre Schweſter „habe ihren Sohn verführt, daß er darüber durchge„gangen ſey, und dafür hat ſie iener die Kolen, ſamt „den Caſtanien, umgeſtoſſen. „ Was für eine Thorheit? „ Ich hörte iemand auf der Gaſſe von dem „Kaufmann Gernreich erzählen: er meſſe mit zweyerley „Elen; und der Schneider Max habe ihn bey ſeinem „neuen Kleide um ein paar Elen beſtohlen. Ich „kannte aber die Perſon nicht, die es geſagt hatte. „ Wozu dienet dieſes Zeuch? Mein Sohn wird doch dergleichen nicht anhören?

Heinrich.

Was will man ſagen, wenn man nichts anders hat? Man ſoll doch alle Tage etwas erzählen.

Klugſinn.

Ich ſehe ſchon, du muſt bey meinem Sohne den Schalksnarren machen: denn im Ernſt wird er dergleichen wohl nicht zu wiſſen verlangen. Ich aber würde nur die Zeit verderben; wenn ich mich länger mit dir aufhielte.

Er gibt ihm die Schreibtafel zurück, und gehet ab.

Heinrich.

Ich bin nur allzugeſcheid, und weiß ſchon, zu was es gut iſt. Der alte Herr kennt ſeinen Sohn noch nicht ſo gut, als ich.

Dritter Auftritt.

Vielgut. Iſabelle. Heinrich.

Vielgut.

Befindet ſich eure gnädige Frau noch in ſo ſchlechten Stande? Sobald wir es erfuhren, ſind wir hieher gekommen, euch nach Möglichkeit hülfliche Hand zu leiſten.

Heinrich.

Ich denke: ſie wird bereits etwas beſſer ſeyn. Ich werde gehen, und Herrn Philandern berichten, daß Euer Gnaden hier ſind: er iſt zwar noch nicht aufgeſtanden: ſo bald er aber dero Gegenwart vernimmt, wird er . . . .

Iſabelle.

Er hat es nicht nöthig; ich verlange ihm keine Ungelegenheit zu machen.

Heinrich.

Ich werde ihn vielmehr dadurch erfreuen.

Iſabelle.

Wenn du uns vertreiben willſt; kannſt du es ihm ſagen. Ich habe nichts mit ihm zu ſprechen.

Vielgut.

Unterlaſſe es lieber! Ich bin ein guter alter Deutſcher, und würde ihm durch die trockene Art, in welcher ich ſelbigem meine Geſinnung zu wiſſen machen laſſen würde, mehrern Verdruß erwecken.

Heinrich.

Wie ſie befehlen!

Auf der Seite.

Ich muß aber auch meinen Geſchäften nachgehen.

Er gehet ab.

Vielgut.

Es thut mir leid, daß ſich dergleichen zugetragen. Die Freundſchaft derer von Klugſinn ſollte man beyzubehalten trachten.

Iſabelle.

Iſabelle.

Doch werden euer Gnaden lieber dieſelbe, als mich in die Schanze ſchlagen.

Vielgut.

Ich hoffe weder das eine, noch das andere.

Iſabelle.

Dieſes wird ſich ſchwerlich thun laſſen.

Vielgut.

Eben deswegen komme ich vornemlich ſo früh herüber. Er ſoll ſehen, daß ich in allen Fällen Freundſchaft zu halten wiſſe. Wir liebten einander ia als leibliche Brüder, und unſere Vätter lebten noch vertraulicher mit einander, als wir; ohne, daß damals an eine Gegenverbindung zu denken geweſen wäre. Sollten wir denn nicht ohne die Heyrath unſerer Kinder gleichwohl ſolche Vertraulichkeit unterhalten können? Doch die Sache läſſet ſich nicht alſo thun, daß man die Verabredung breche, ohne ihm davon Bericht zu geben. Alsdenn würde erſt Freundſchaft und Heyrath mit einander über den Haufen fallen.

Iſabelle.

Was wird aber der Herr Vatter ſagen können, daß ihn nicht verdrieſſen ſollte?

Vielgut.

Ich werde ihm die wunderliche Aufführung ſeines Sohnes klar vor Augen ſtellen. Er kann ſie ohnmöglich wiſſen, und wird ſich ſolche eben ſo wenig, als ich, eingebildet haben. Vor ſeiner Reiſe war er ganz anderſt, und ein recht feiner und artiger Menſch. Sein Vatter kennt ihn alſo nicht, und eben deswegen muß ich aufrichtig mit ihm reden. Er kann es von mir für nichts anders, als eine wohlgeſinnte Aufrichtigkeit eines Freundes aufnehmen.

Iſabelle.

Ich zweifle: ob es der gute Herr alſo aufnimmt? Vielmehr wird er auf die Erfüllung ihres ehemals

gegebenen Wortes noch härter dringen, als vorher; ich aber werde das unſchuldige Schlachtopfer für die Erhaltung ihrer Freundſchaft werden müſſen.

Vielgut.

Sorge für nichts! Ich werde nicht ſo jäh darein rennen. Doch muß ich auf allen Fall vor der Welt Recht haben: damit weder er ſich über mein Verfahren beklagen; noch die erbare Welt daſſelbe tadeln könne.

Iſabelle.

Wir haben ja vollkommen Recht. Wer kann es dem Herrn Vatter verdenken; wann er ſeine Tochter einem ſo wunderlichen und eiferſüchtigen Menſchen verſaget?

Vielgut.

Du redeſt vernünftig: allein dieſes rechtfertiget unſer Verfahren noch nicht. Wir waren etwas zu hitzig. Man hat weder mit ihm geſprochen; noch ihn darüber vernommen. Wir haben ihm durch ſeinen Bedienten auf eine ſo verächtliche Art aufſagen laſſen, die ſich für einen weit geringern, als er iſt, kaum würde geſchickt haben. Vatter und Sohn ſind endlich wohl noch ſolche Herren, daß ſie unſer Wort ſelbſt zu hören verdienen, und es als eine Schuldigkeit von uns fordern können. Etliche wenige Worte, ſo ich gehöret, und das, was uns Nerine erzählt hat, reichet zu einer Rechtfertigung vor der redlichen Welt noch nicht hin. Kein Menſch wird es billigen. Iſt aber unſere Urſache, wie ich glaube, gegründet; ſo verlieret ſie ihre Gültigkeit nicht, wenn wir nicht allein die Welt; ſondern auch ſeinen eigenen Vatter davon überzeugen. Genug, ich habe mich übereilt! Der Zorn hat mich übernommen. Er hat unrecht, und wir haben nicht recht. Ich muß ſuchen, Recht zu behalten, und doch auch unſern Fehler zu verbeſſern.

Iſabelle.

Ich ſehe ſchon, die Heyrath ſoll doch mit Gewalt zu Stande kommen. Erbarmen ſich euer Gnaden doch über mich!

Vielgut.

Die Heyrath nicht mehr; aber doch die Freundſchaft. Ich werde nicht Philanders, ſondern mein eigenes Verfahren rechtfertigen. Doch wir warten allhier bereits zu lange! Gehe hinüber zu der kranken Frau, und laß zugleich dem Herrn vom Hauſe wiſſen, daß ich hier ſey, und mit ihm ſprechen wolle.

Iſabelle.

Ach, Herr Vatter, laſſen ſie ſich doch nicht von ihm, zu meinem Unglück bereden!

Vielgut.

Gehe nur, und laß das meine Sorge ſeyn!

Vierter Auftritt.

Vielgut.

Sie hat nicht unrecht. Es wird hart halten: aber ich konnte es nicht vermeiden. Es muß ſeyn. Nach einer ſolchen Freundſchaft, als die unſrige war, müſte iedermann, den es gar nichts angehet; geſchweige denn er ſelbſt es übel ausdeuten. Dieſes iſt wohl das mindeſte, wozu wir gegen einander verbunden ſind. Ich weiß: er wünſcht zwar die Vereinigung unſerer Kinder ſo ſehr, als ich nimmermehr; doch iſt er auch ein ſehr vernünftiger Mann, und wird die Unmöglichkeit leichter einſehen, als ich ſie ihm vorſtellen kann. Er iſt ſonſt nicht blind, und ein Freund der Billigkeit. Es kommt nur auf die Art des Vortrags an. Ich geſtehe, daß ich mich recht ſehr darauf fürchte. Das ganze Spiel würde mir ſehr theuer zu ſtehen kommen, wenn ich mich darüber um die Freundſchaft dieſes Hauſes brächte. Wie ſoll ich es machen? Was werde ich ihm ſagen? Wie werde ich dieſe verdriesliche Rede einfädeln können? Werde ich ihn nicht anfänglich zum Zorn reitzen, und hierdurch zur Annehmung der Billigkeit ſelbſt blind und unfähig machen? Ich weiß nicht einmal, ob ihm von dem geſtrigen Sturm et-

was bekannt iſt; oder nicht. Und wenn er ia etwas weiß; ſo hat er es von ſeinem Sohn erfahren. Wie wird dieſer es ihm vorgetragen haben? Hat er aber einmal ein Vorurtheil gegen meine Aufführung gefaſſet; ſo werde ich keine geringe Mühe haben, mich zu rechtfertigen.

Fünfter Auftritt.

Klugſinn. Vielgut.

Klugſinn.

Wahrlich kein beſſeres Gemüth iſt auf der Welt, als das deinige!

Vielgut auf der Seite.

Er weiß es ſchon, er fängt bereits an.

Klugſinn.

Du in meinem Hauſe?

Vielgut auf der Seite.

Er iſt entſetzlich erzürnt. Ob er mich nicht gar hinausiagt?

Klugſinn.

Ich weiß, mein Haus verdient ein ſolches Glück nicht mehr.

Vielgut auf der Seite.

Wie er hönt?

Klugſinn.

Ohngeachtet wir deſſen nicht mehr würdig waren; ſo hofte ich doch allezeit, daß du mir wenigſtens antworten würdeſt; ſonſt dörfte ich mir nicht einmal ſchmeicheln, daß du mich anhören mögteſt.

Vielgut.

Vielmehr ich erſuche deine Freundſchaft, daß man mich hören möge.

Klugſinn auf der Seite.

Nun iſt es aus: er ſpottet nur.

Vielgut.

Habe Mitleiden mit mir, wertheſter Klugſinn.

Klugſinn auf der Seite.

Wie wird mir doch ſolcher Hohn unerträglich.

Vielgut.

Ich bin bedauerenswürdig.

Klugſinn auf der Seite.

Zorn und Stolz reden aus ihm.

Laut.

Ach, Vielgut, kaum kenne ich dich mehr.

Vielgut.

Ich ſehe es. Aber wie haben dich ein paar Stunden alſo verändern können?

Klugſinn.

Du ſpotteſt.

Vielgut.

Und du biſt höniſch geworden.

Klugſinn.

Wie lange kannten wir uns nicht ſchon?

Vielgut.

Wer hätte dieſes glauben ſollen?

Klugſinn.

Ein Freund, wie du mir ſchieneſt?

Vielgut.

Ein ſo aufrichtig, und vertraulicher Mann?

Klugſinn.

Aber was iſt die Welt nunmehr?

Vielgut.

Worauf wird man nun bauen ſollen?

Klugſinn.

Einen Mann, der dir ſeinen letzten Blutstropfen würde gegeben haben?

Vielgut.

Einen alten Freund? Nach ſo vielen Jahren? Nach ſo vieler Offenherzigkeit?

Klugſinn.

Ach, wie habe ich ſolches um dich verdient?

Vielgut.

Hätte ich dergleichen Hohn bey dir erwerben ſollen?

Klugſinn.

Und du konnteſt es über dein Herz bringen?

Vielgut.

Und du ſollteſt deſſen fähig ſeyn?

Klugſinn.

Mich in meinem Unglück noch mit einem ſolchen Stolze zu verhönen?

Vielgut.

Mir meine Betrübnis noch mit dieſem Schimpf zu erſchweren?

Klugſinn.

Wer? Ich? Was denkeſt du von mir?

Vielgut.

Wie kannſt du dieſes von mir ſagen?

Klugſinn.

Du ſpotteſt ja über mein Unglück.

Vielgut.

Und dein Zorn gibt ſich durch den Hohn zu erkennen. Ich komme . . . .

Klugſinn.

Mich zu verlachen, und ich empfange dich . . .

Vielgut.

Mit Stolz und Rachgier. Ich will mich rechtfertigen . . . .

Klugſinn.

Du rechtfertigen? Ich ſtehe vielmehr in Furcht.

Vielgut.

In Furcht? Vor wem? Warum?

Klugſinn.

Ach ſpotte doch nicht. Bedenke, daß du einmal mein Freund wareſt. . . . Mein Schmerz iſt groß genug, und bedarf keine ſolche Zugabe. Viel-

Vielgut.

Wie kann er wol gröſſer ſeyn, als der meinige? Vergiß dich doch nicht alſo bey deinem Freund. Du thuſt wahrlich Sünde!

Klugſinn.

Ach, höre mich nur an!

Vielgut.

Ach, vernimm doch, was ich dir ſagen will.

Klugſinn.

Du warſt ia ſo lang mein Freund.

Vielgut.

Und du hatteſt mich ia ſchon viele Jahre geliebet.

Klugſinn.

Willſt du denn iezt auf einmal gegen mich fremd werden?

Vielgut.

Und du willſt erſt heute anfangen, falſch zu ſeyn?

Klugſinn.

Was? Du biſt alſo noch mein Freund? Iſt es wohl möglich? Wie glücklich bin ich nicht? Nun erhole ich mich wieder.

Vielgut.

Wie? Du erfreueſt dich über meine Freundſchaft? Alſo haſt du von ſelbiger noch nicht abgelaſſen? Dieſes hätte ich kaum noch hoffen dörfen!

Klugſinn.

Ach Freund, wenn du anderſt noch einer gegen mich ſeyn willſt; vergib der heftigen Liebe meines Sohns!

Vielgut.

Alſo weißt du bereits, was vorgangen iſt? Ich erkenne, daß ich mich übereilt habe, und eben deswegen komme ich zu dir, und will dich erſuchen, du wolleſt unſerer Freundſchaft mein Vergehen nicht entgelten laſſen.

Klugſinn.

Dieſe allein iſt es, welche ich ſchon als verlohren beklagte.

Viel-

Vielgut.

Setze dieſes bey Seite, und laſſe uns die Freunde bleiben, die wir vorhero waren.

Klugſinn.

Was ſollte ich wohl mehr verlangen, als dieſes? Nun werden wir uns erſt im Alter recht vergnügt, und unſere Kinder mit einander beglückt ſehen.

Vielgut.

Wenn du mir dieſes verſprichſt; ſo bin ich es auch, und unſere Kinder werden es noch mehr ſeyn, als wenn ſie miteinander verbunden wären: Ein iedes derſelben wird ſeinen Theil anderwärts erlangen, welcher ſich ſodann beſſer ſchickt, als wir nach unſerer Wahl vermeint haben.

Klugſinn.

Was ſagſt du? Kaum gabſt du mir einen Troſt, und den Augenblick nimmſt du mir ſolchen wieder. Sollten denn die Kinder von ſolchen Freunden, als wir ſind, nicht mit einander glücklich ſeyn können?

Vielgut.

Eben dieſes komme ich, dir mit beklemmten Herzen zu ſagen. Meine Tochter iſt mir zwar in allem gehorſam, und wird ſich meinem Ja ſo wenig, als meinem Nein widerſetzen. Allein du würdeſt dadurch deinen Sohn nur unglücklich machen. Was würde ihm ein Weib nützen, das er entweder nicht liebt, oder doch wenigſtens in übeln Verdacht hat? Du weißt ia, was geſtern in der Geſellſchaft vorgegangen iſt.

Klugſinn.

Es wäre leider beſſer, ich wüßte es nicht. Aber vergib mir, liebſter Freund, du thuſt ihm ein wenig zu viel. Er iſt iung, das iſt wahr, und hat unvorſichtig gehandelt. Aber er liebt ſie doch, und denkt in der That nichts böſes von ihr.

Vielgut.

Mein Freund, was ſagſt du? Wie wäre dieſes möglich? Wozu helfen ihm dann ſeine Erkundigungen?

Klug-

Klugſinn.

Seine Liebe hat in der Abweſenheit nicht ab- ſondern zugenommen. Ja ſie iſt vielmehr zu einer ſolchen Heftigkeit gelanget, daß er auch bey andern von nichts, als von ihr ſpricht. Er ſchätzt ſie hoch, und ſich ihrer unwürdig. Er fragt deswegen, damit er etwas von ihr hören möge. Ich ſtehe dir gut dafür: alle ſeine Handlungen und Reden haben keine böſe Abſicht.

Vielgut.

Keine böſe Abſicht? Was höre ich?

Klugſinn.

Fürwahr keine! Du hätteſt ſehen ſollen, wie betrübt er war, als ihm Heinrich deine und Iſabellens Ungnade ankündigte. Er hielte ſich für verlohren; ich aber ſtellte ihm die Gröſſe ſeines Fehlers nachdrücklich vor Augen. Er wurde dadurch beſchämt, und ſo gern er bey dir Vergebung ſuchen wollte; ſo wenig getrauete er ſich vor dir zu erſcheinen. Er bat daher mich, daß ich ihm die vätterliche Liebe erweiſen mögte, und hoffet nun auf unſere Freundſchaft. Ich verſprach ihm auch, ſolche bey dir für ihn reden zu laſſen. Dieſes iſt alſo die Urſache unſerer Furcht. Ich beſchwöre dich, ſchlage ihm die Vergebung nicht a[b]. Bedenke nur: wir waren ja bisher allezeit einerley Sinnes, und unſer Geſchlecht wird durch eine ſolche Verbindung in unſerm Geblüte noch fortdauren. Entſchuldige den Fehler der Jugend! Erwäge die Heftigkeit der Liebe!

Vielgut.

Mein Freund, du haſt alle dieſe Vorſtellungen bey mir nicht nöthig. Ich ſage mir ſelbſt mehr zu ſeinem Vortheil, als du nicht einmal thun kannſt. Genug, wenn er nicht aufgehört hat, ſie zu lieben. Ich glaube es, und meine Tochter muß es auch glauben. Ich werde nun hinüber gehen, ſie heraus ruffen laſſen, und ihr alles vorſtellen. Sie iſt mir niemals ungehorſam. Ich führe ſie mit mir herüber, und alsdenn hat der Handel ein Ende.

Sechſter Auftritt.

Klugſinn.

Dem Himmel ſey Dank! Nun iſt eins überſtanden! Wie habe ich mich nicht gefürchtet? Er hätte wohl die billigſte Urſache, auf meinen Sohn ungehalten zu ſeyn. Er würde aber ſolche noch mehr gehabt haben, wenn er damals mit ihm geſprochen hätte, als ich mich mit ihm unterredete. Es iſt doch noch gut abgelaufen. Die Vielgutiſchen haben fürwahr das beſte Herz, das man nur wünſchen kann. Mit andern wäre es gewiß nicht ſo wohl ausgeſchlagen; Mein Sohn hat aber auch keinen Fehler, als daß er klüger ſeyn will, als er alt iſt, und in der Vorſichtigkeit nicht genug Mäßigung brauchet. Wenn ſich dieſes Übermaas mit reifern Jahren verlieret; wird er alsdenn auch klug ſeyn können. Die Heyrath mit Iſabellen aber iſt für ihn ein doppeltes Glück. Der Eheſtand trägt ſchon etwas, und eine ſo vernünftige Frau, als dieſe ſeyn wird, alles zu ſeiner vollkommenen Beſſerung bey.

Siebender Auftritt.

Klugſinn. Philander.

Klugſinn.

Nun habe ich deine Thorheit wieder gut gemacht, und dich nach Möglichkeit entſchuldigt. Aber du muſt auch nun durch deine künftige Aufführung dasjenige beſtättigen, was ich in deinem Namen Herrn Vielgut verſprochen habe. Sie ſind bey meiner Frau, und werden bald herüber kommen. Dein Glück, und die Dauer deſſelben hängt alſo von dir ſelbſt ab. Was iſt dieſes? Erfreuet es dich denn nicht, daß ich, was du verdorben, ſo bald wieder gut gemacht habe?

Philander.

Ich ſage dem Herrn Vatter verbindlichſten Dank für alle Mühe; die er ſich um meinetwillen gegeben hat.

Klug-

Klugſinn.

Ich habe alles gern gethan: weil ich hoffe, du werdeſt ietzt vollkommen vergnügt ſeyn, und du biſt es wohl auch.

Philander.

So ziemlich.

Klugſinn.

Eine ſolche Antwort vermuthete ich von dir nicht. Sie iſt bey dergleichen Umſtänden kaltſinnig genug. Gefällt dir etwann Iſabelle nicht mehr ſo wohl, als vorher?

Philander.

Ach ia, Herr Vatter, ſie iſt ſchön.

Klugſinn.

Von vornehmen und anſehnlichen Geſchlechte.

Philander.

Das iſt bekannt.

Klugſinn.

Von groſſen Reichthum.

Philander.

Das kann wohl ſeyn.

Klugſinn.

Sie hat ein gutes Gemüth, iſt wohl erzogen, und tugendhaft.

Philander.

Auch dieſes mus man hoffen.

Klugſinn.

Wie ſo? Daran iſt wohl kein Zweifel.

Philander.

Auch ein Zweifel iſt ein Glück, wenn man das Schlimme noch nicht gewiß weiß.

Klugſinn.

Iſt dir denn eine neue Thorheit zugeſtoſſen?

Philander.

Keine. Ich wünſchte nur, daß Iſabelle auch allezeit frey davon wäre.

Klug-

Klugſinn.

Was fällt dir ein? Ich verſtehe dich nicht.

Philander.

Wenn ſie, Herr Vatter, nur gehört hätten, wie frey ihr Umgang gegen den Marquis iſt, und was für einen übeln Ruf ſie ſich dadurch zuzieht: ſo würden ſie mich leicht verſtehen.

Klugſinn.

Das kann ich nicht glauben. Kein redlicher und vernünftiger Menſch hat iemals von dem Hauſe des Herrn von Vielgut übel ſprechen können. Ich mögte wiſſen, was für ein Böſewicht dir ſolche Lügen aufgebürdet hätte.

Philander.

Das iſt eben mein Glück, daß ich mich nicht ſo leicht überreden laſſe. Vor mir wird ſich auch ein ieder ſcheuen, mir die trockene Wahrheit zu ſagen. Niemand will ihr ſchaden, und mich betrüben. Dieſes iſt das gewöhnliche Schickſal aller Verbindungen, die ſo lange voraus verabredet und offenbar werden. Wer wird ſich da getrauen, zwiſchen Hammer und Nagel ſeinen Daumen zu legen? Ich kann daher aus ſolchen Geſprächen, von denen man weiß, daß ich ſie höre, oder daß ſie mir verrathen werden, die Wahrheit nicht erfahren: weil ſie gemeiniglich nur in Höflichkeiten, Glückwünſchen und Lobeserhebungen beſtehen. Was aber unparteyiſche Leute, ohne Eigennutz und ohne Antheil daran zu haben, auch, ohne zu wiſſen, daß ich ſie belauſche, unter einander ſprechen, kann mir wohl zu einer ſichern Nachricht dienen.

Klugſinn.

Mein Sohn, du kennſt die Welt noch nicht. Die Einfalt macht dich zwar nicht dumm: aber dein unbilliges Klügeln verleitet dich zum Aberwitz. Von einem, der heyrathet und ſtirbt, ſpricht man eine Weile. Keine Verbindung wird geſchloſſen, woran Neid, oder Bosheit nicht etwas auszuſetzen hat. Daß man ſich

vor

vor einer ſolchen Entſchlieſſung bedenket, iſt billig: allein wenn ſie einmal geſchehen iſt, muß man nichts mehr anhören; ſonſt wird man nie fertig.

Philander.

Ganz vernünftig, Herr Vatter! Wenn ich aber etwas höre, das in keiner böſen Abſicht geſprochen wird; ſo muß ich es wohl glauben.

Klugſinn.

Was? Und von wem haſt du etwas dergleichen vernommen?

Philander.

Ich hatte mich verborgen, als eben der Marquis mit der Gräfin Renard mehrere Bekanntſchaft machen wollte. Sie ſahen mich nicht; ich aber hörte alles. Er wurde von dieſer tugendhaften Dame mit einem ziemlichen Verweis abgewieſen; ohngeacht er weder auf Liebe, noch einige Unziemlichkeit gedacht hatte. Schon ſeine Höflichkeit ſchien ihrer Tugend verdächtig.

Klugſinn.

Was will dieſes ſagen? Was gehet uns das an?

Philander.

Der Marquis entſchuldigte ſich, und ſowohl ſie, als er legten es dahin aus, daß er bey Iſabellen dergleichen unziemliche Freyheiten müſte gewohnt haben.

Klugſinn.

Die iungen Stutzer, ſonderlich die Franzoſen rühmen ſich allezeit mehr, als wahr iſt: weil ihnen ſonſt zu ihrer Praleren der Stoff ausgehen würde. Rede mir künftig nichts mehr von deinen abgeſchmackten Zweifeln. Ich will nicht die Schande haben, durch meinen Sohn an dergleichen Thorheiten gleichſam Theil zu nehmen. Ich muß doch wohl mehr von ihrer Aufführung wiſſen, als ein ſolcher Windmacher. Eben kommen Vatter und Tochter. Unterſtehe dich ia nicht, gegen ſelbige anderſt, als es der Wohlſtand erfordert, zu handeln.

Achter Auftritt.

Vielgut. Iſabelle. Klugſinn. Philander. Nerine.

Klugſinn.

Mein lieber Bruder, Vielgut, du ſieheſt hier an meinem Sohne einen iungen verliebten Menſchen. Nach dieſem Character, der an ſich ſelbſt ſo übel nicht, und zu unſern eigenen Abſichten gleichſam erforderlich iſt, ſowohl, als nach der Heftigkeit ſeiner Liebe, beſitzet er eine gewiſſe Sorgſamkeit, zu welcher, bis man ſeine Wünſche erreicht hat, Argwohn, Eiferſucht und andere dergleichen Kränkungen ſich gemeiniglich zu geſellen pflegen. Je heftiger ein ſolcher Menſch liebt, indeſto gröſſerer Furcht ſtehet er auch, dasienige zu verlieren, was er noch nicht völlig beſitzet. Er ſchätzet ſich allezeit unwürdig; indem er ſeinen Gegenſtand höher hält. Dazu kommt noch die lange Abweſenheit, während derſelben die vielen Verdienſte ſeiner Geliebten gar wohl einige Nebenbuhler hätten anlocken können. Weil alſo nur aus groſſer Liebe ſeine bewußten Fehler entſpringen; ſo hoffe ich, Fräulein Iſabelle werde ihm dieſe Ausſchweifungen ſeiner Zärtlichkeit um ſo leichter vergeben, ihr Herr Vatter aber meinen Sohn durch die baldige Erlangung ſeines Endzwecks zufrieden ſtellen, damit er an der Erfüllung ſeiner Wünſche nicht länger zweifeln dörfe.

Nerine auf der Seite.

Der Vatter ſcheint mir verliebter, als der Sohn. Wird denn dieſer nicht auch endlich reden?

Vielgut.

Wohl, wohl! Wenn es eine ſolche Beſchaffenheit hat, kann man endlich dieſe Übereilung vergeſſen. Herr Philander, ich habe ihm mein Wort gegeben, und niemals etwas verheiſſen, daß ich nicht erfüllt hätte. Sein Herr Vatter und ich werden die Eheverſchreibung entwerfen,

werfen, und als alte und zärtliche Freunde gar leicht damit fertig werden. Nach dieſem, mein Herr Sohn, darf er ſich nicht mehr fürchten, ſeine Iſabelle zu verlieren.

Klugſinn zu Philandern leis.

So rede doch einmal! Wie ſteheſt du hier?

Iſabelle.

Mein Spiegel iſt noch endlich gegen mich ſo aufrichtig, daß er mich vor dem Stolz und dem Verlangen, mehrere Anbeter an mich zu ziehen, bewahret hat.

Vielgut.

Sey er nicht ſo furchtſam, Herr Philander: es iſt alles ſchon vergeben.

Philander.

Es iſt nicht ohne, daß es mir billig zu Herzen gehen muß, ihnen misfallen zu haben. Doch kann ich es auch mit einem Eid bezeugen, daß ich in meinem ganzen Leben niemals geglaubt habe, daß die Vorſichtigkeit einem Feinde zuziehen könnte; wenn ich nicht jetzt davon die lebendige Erfahrung hätte.

Iſabelle.

Vorſichtigkeit? Wie verſtehen ſie dieſes?

Klugſinn.

Das Nachforſchen, wodurch er ſich des Glückes, darnach er ſich ſehnet, in ſeinen Gedanken vergewiſſern wollte, nennet er Vorſichtigkeit.

Nerine auf der Seite.

Wir haben Hofnung, einen treflichen Kerkermeiſter an ihm zu bekommen.

Iſabelle.

Wenn ich anderſt meinem Herrn Vatter gehorſamen ſoll; ſo muß Herr Philander ſich eine gelaſſenere Art zu lieben angewöhnen.

Philander.

Ich thue hierinn ohnehin mein möglichſtes: doch kommt es nicht auf mich an, daß ich leichtſinniger ſeyn kann.

Iſabelle.

Vernünftiger wollen ſie ſagen.

Philander.

Das iſt eben mein Unglück, daß wir einerley Begriffe mit verſchiedenen Worten ausdrücken.

Iſabelle.

Hören ſie ſelbſt, Herr Vatter, wie er ſpricht?

Vielgut.

Man hat dir ja ſchon geſagt, daß er es nicht bös meint. Wir ſind noch von der alten Welt. Vielleicht hat er einen neuen Sprachgebrauch mit gebracht, den wir nicht recht verſtehen.

Klugſinn.

Ich glaube, die Betrachtung über ſein voriges unüberlegtes Bezeigen machen meinen Sohn nur verwirrt. Er mögte ſich gern entſchuldigen; und doch zweifelt er noch an der gänzlichen Vergebung.

Vielgut.

Kränke er ſich nicht! Wenn ich gleich etwas jäh bin; ſo iſt es doch in einem Augenblick wieder vorüber. Wir werden um ſo ſtandhaftere Freundſchaft unter einander halten; je beſſer wir uns kennen gelernt haben.

Iſabelle.

Wer weiß: ob ſolches Herr Philander auch würklich verlanget.

Philander.

Bey einer Sache, die man nicht verlangt, bleibt man ganz gleichgültig, und iſt nicht begierig, ſich darnach zu erkundigen.

Iſabelle.

Wir wollen vielmehr ſagen: eine Perſon, die man nicht liebt, begehrt man auch nicht zu kränken.

Philander.

Derjenige, von dem man die Zeichen der Liebe als Kränkung aufnimmt, muß bereits vorher unangenehm geweſen ſeyn.

Iſa-

Iſabelle.

Ein Herz, das durch Beleidigungen nicht gekränket würde, müſte ſelbſt keiner Treue fähig ſeyn.

Philander.

Wie kann die Vorſichtigkeit eine Beleidigung genennt werden, wo man nichts zu verbergen verlangt hat?

Iſabelle.

Vergeben ſie mir, Herr Philander, ſie ſind für dieſesmal ſelbſt nicht vorſichtig geweſen.

Philander.

Warum?

Iſabelle.

Weil ſie uns ihren wunderlichen Sinn ſo zeitlich entdeckt haben.

Philander.

Die Vorſichtigkeit muß hier zu Lande etwas ſeltenes ſeyn; indem man ſie alsbald für ein Wunder anſiehet.

Iſabelle.

Sie haben daher ihren Endzweck durch ſelbige gar nicht erreichet: denn niemand hat ſie deswegen bewundert.

Philander.

Ich habe ſolches auch nie verlanget; noch weniger aber vermuthet, daß ich ſie, mein Fräulein, dadurch beleidigen ſollte.

Iſabelle.

Ich bin ihnen vielmehr ſehr dafür verbunden: weil ich weit unglücklicher geweſen ſeyn würde, wenn ich ihre ſo ſehr gerühmte Vorſicht erſt als ihre Gemahlin hätte kennen lernen müſſen.

Vielgut.

Wie lang wird dieſes Spiel noch dauren? Herr Philander ſetzen ſie ihre Entſchuldigungen bey Seite! Und du, meine Tochter, antworte mit mehrerer Beſcheidenheit!

Iſabelle.

Ganz gern, wie es Herr Philander verdienen wird.

Vielgut.

Gewiß, er iammert mich ſchon! Er verdient Vergebung.

Iſabelle.

Vielleicht mit der Zeit: ietzt aber noch nicht.

Philander.

Ich bin getreu, und verlange ein gleiches zur Vergeltung. Ihr Bezeigen kann ich für eine Beleidigung, Kränkung, ia wohl gar für eine Beſchimpfung, die meine Ehre angreiſt, anſehen.

Iſabelle.

Als ich ſie weniger kannte, haben ſie in dieſem Stücke mehr von mir erlangt, als ſie verdienten. Jetzt aber müſſen ſie ſich nicht Mühe geben, ſich durch ihre Aufführung noch unwürdiger zu machen, und alles auf einmal zu verlieren.

Philander.

Sie ſagen mir ganz etwas neues. Die Treue iſt alſo der Treue unwürdig.

Iſabelle.

Nicht die Treue; ſondern Zweifel, Argwohn und Eiferſucht.

Philander.

Soll denn mein Herz nicht ſo viel von ſeinem Gegenſtande empfangen, als es ſelbigem gegeben hat? Iſt die Verbindlichkeit nicht beyderſeits gleich?

Iſabelle.

Ein unerkenntlicher, der nicht weiß, was er empfängt, verdient gar nichts, und eine unerkannte Treue kann denſelben nicht mehr vergnügen, als die Untreue. Sie ſuchen alle Mühe hervor, ſich einen ungetreuen Gegenſtand zu machen. Ich rathe ihnen: bewerben ſie ſich bey einer andern um dasienige, was ſie verdienen: denn ich bin nicht im Stande, ihre ſo genannte Vorſichtigkeit zu belohnen. Herr Vatter, laſſet uns wieder zu der kranken Frau hinüber gehen! Wir haben uns bereits nur allzulang hier aufgehalten. *Sie gehet ab.*

Viel-

Vielgut.

Halt doch, Tochter! Bruder Klugſinn, ich weiß mich weder in meine Tochter; noch in deinen Sohn zu finden.

Er gehet ab.

Klugſinn.

In was für Verdrieslichkeiten ſtürzeſt du nicht deinen Vatter, du Nichtswürdiger!

Er gehet ab.

Philander.

Aber höret doch! . . . . . Bleibe nur wenigſtens du hier, Nerine!

Er hält ſie.

Neunter Auftritt.

Philander. Nerine.

Nerine.

Was wollen ſie von mir?

Philander.

Sey doch wenigſtens du vernünftiger, und höre mich an! Es iſt eben, als wenn der Leichtſinn und die Hartnäckigkeit alle ſchon dergeſtalt verblendet hätte, daß ſie von Treue und Tugend gar nichts hören mögen. Sage mir aufrichtig: kann es denn einem Bräutigam angenehm ſeyn, wenn ſeine Geliebte allen Leuten ohne Unterſchied Zutritt verſtattet?

Nerine.

Ich verſtehe die Sache zwar nicht: aber ich dächte Nein.

Philander.

So habe ich ia auch nicht unrecht, wenn es mir misfällt.

Nerine.

Sie haben recht, wenn es an deme iſt.

Philander.

Das kannſt du wohl am beſten wiſſen.

Nerine.

Was ſoll ich wiſſen?

Philander.

Ob ich Mitbuhler habe? Ob ſie angeſehen? Ob ſie geliebt werden? Ob ſie glücklich ſind, oder nicht?

Nerine.

Warum fragen ſie mich? Ich dächte, ſie wüſten dieſes ſchon ſelbſt.

Philander.

Es iſt mir geſagt worden, und ich habe es gehöret.

Nerine.

Und daran haben ſie genug?

Philander.

Nein, du kannſt mir den zuverläßigſten Bericht geben.

Nerine.

Wer weiß: ob ſie mir auch glauben werden?

Philander.

Warum nicht? Habe ich doch andern auch geglaubt?

Nerine.

Eben aus der Urſache? denn meine Berichte werden mit ienen ſchwerlich übereinkommen.

Philander.

So würde ich eben gezwungen ſeyn, in meinen Erforſchungen noch weiter fortzufahren.

Nerine.

Thun ſie ſolches lieber ſogleich! Sie können ſich dadurch eine Mühe erſparen, und dörfen nicht erſt mich lange umſonſt fragen. Sie müſſen doch endlich auf die rechte Spur kommen, und gewinnen Zeit dadurch.

Philander.

Ich werde aber ſolches nicht vorzunehmen nöthig haben, wenn du mir die Wahrheit ſageſt. Sey verſichert, ich werde dich nicht verrathen, und will dich reichlicher belohnen, als du hoffen kannſt.

Nerine.

Dieſes will, wenn ich es recht verſtehe, ſo viel ſagen: ſo fern ich von ihrer Braut übel ſpreche, wollen

ſie mich für meine Lügen bezahlen: wenn ich aber von den guten Eigenſchaften meines Fräuleins die Wahrheit rede, werden ſie mir nicht glauben. Glauben ſie alſo lieber im Voraus, was ſie wollen! Es iſt doch einerley: denn die Mannsbilder nennen nur dasienige wahr, was ſie gern hören wollen; was ihnen aber zu hören ungelegen iſt, muß gelogen ſeyn.

Philander.

Was ſollte ich wohl lieber zu erfahren wünſchen, als die Treue meiner Geliebten?

Nerine.

Wenn dieſes iſt; ſo kann ich ihnen die verlangte Nachricht ganz leicht geben. Iſabelle hat ſich, ſeit ihrer Abweſenheit ſo eingezogen und ſo vernünftig in ihrem Umgang bezeiget, daß ſie von iedermann hier zu Lande für ein Muſter guter Sitten gehalten und bewundert wurde.

Philander.

Ich verſtehe dich ſchon. Ich ſoll dir eine Belohnung voraus beſtimmen, und du willſt wiſſen: wie viel du von mir zu hoffen habeſt? Siehe, hier ſind zehen Ducaten.

Er ziehet ſie aus dem Beutel, und zeiget ſie ihr.

Dieſe ſollen dein ſeyn, ſobald du mir ausführlichen Bericht geben wirſt.

Nerine.

Soll ich ihnen denn etwas vorlügen?

Philander.

Wohl dieſes nicht: aber für nichts gebe ich auch nichts.

Nerine.

Soll ich etwann ſagen, daß mein Fräulein über ihre Ankunft beſtürzt geweſen ſey?

Philander.

Diß iſt ſchon etwas, fahre fort! Einen Ducaten haſt du ſchon verdient.

Nerine.

Wenn ich auf ſolche Weiſe ſprechen ſoll; wird es mir ganz leicht ſeyn. Ich werde auch hinzuſetzen: daß alle iunge Leute, ſowohl in dieſer Stadt, als den umliegenden Orten: Eraſte, Philinte, der fremde Marquis, der Hauptmann Teufelsmuth, der Fähndrich Wohlfeil, der Graf von Großbauch, der Herr Jungwitz, der von Weinhold, von Knittelfeld, und viele andere, ſich als Anbeter ihrer Iſabelle eingeſtellt haben, und von ihr wohl aufgenommen worden ſeyen.

Philander.

Ach Himmel, was muß ich hören?

Nerine.

Was ſie verlangten. Oder habe ich etwann zu viel geſagt, und den gewonnenen Ducaten dadurch wieder verlohren? Vergeben ſie mir! Ich bin noch ungeübt, und weiß nicht, wie viel ſie etwann hören wollen? Es iſt ſchwer, hierinnen die rechte Gleichheit zu halten. Künftig werde ich es ſchon beſſer treffen. Es kommt nur auf einen kleinen Unterricht an.

Philander.

Nein, liebe Nerine, du verdieneſt vielmehr noch vier. Ich bitte dich darum, rede weiter fort: du ſieheſt, ich bin erkenntlich.

Nerine.

Ich bin es wohl zufrieden. Aber was wollen ſie noch weiter vernehmen? Etwann: daß mein Fräulein den ganzen Tag Romanen lieſet; oder den Morgen vor dem Spiegel, den Nachmittag in der Opera, den Abend bey Spielgeſellſchaften, und die Nacht bey Gaſtmahlen, Tanzen und Schwermen mit der ausgelaſſenſten Jugend zubringt?

Philander.

Das iſt entſetzlich! Es trift aber vollkommen überein. Ach aufrichtige Nerine, güldenes Mädgen, hier haſt du deine zehn Ducaten. Du haſt ſie verdient, und verra-

verrathen will ich dich auch nicht. Doch ſage mir noch: Hat ſie mich denn ganz vergeſſen? Haſſet ſie mich würklich?

Nerine.

Herr Philander, ſie dörfen nur fortfahren, ſich ſo, wie geſtern, aufzuführen: ſo will ich ihnen ſodann einen förmlichen Eid ſchwören, daß Iſabelle innerhalb vier und zwanzig Stunden ſie mehr, als ein höllisches Ungeheuer, haſſen wird.

Sie gehet ab, kehret aber ſogleich wieder zurück.

Bald hätte ich das Vornehmſte vergeſſen!

Philander.

Ach geſchwind, geſchwind, allerliebſte Nerine! Was iſt es! Laß mich nicht länger warten!

Nerine.

Ich muß ihnen noch ſagen: auſer dem letzten, das ihre Thorheit wahr macht, iſt alles erdichtet, was ich ihnen erzählte. Jetzt habe ich ihnen erſt die vollkommene Wahrheit geſagt, und kann daher meine zehen Ducaten mit gutem Gewiſſen behalten.

Zehnter Auftritt.

Philander.

Boshaftes Mädgen! Sie ſuchet mich verwirrt zu machen; oder es reuet ſie, daß ſie ſich ſo weit gegen mich herausgelaſſen hat. Vielleicht beſorgt ſie auch, ich mögte ſie mit der Zeit verrathen? Dieſes wird wohl die wahre Beſchaffenheit ſeyn: indeſſen habe ich doch das rechte Mittel ergriffen. Gold und Verſchlagenheit ſind die Schlüſſel zu der Thüre der Wahrheit. Nun mag ſie Scherz daraus machen, ſo lang ſie will; ich verſtehe doch wohl, woran ich mich unter beyden zu halten habe. Doch wo bleibt mein Heinrich ſo lang? Er iſt heute, wie ich hörte, ſchon zeitlich ausgegangen. Er ſoll auf allen Märkten und Gaſſen, vor allen Thüren und Fenſtern in der Stadt herumſchleichen, und was er überall verſchiedenes hört, mir erzählen. Wenn

er

er fleißig iſt; was für Abentheuer und geheime Geſchichten kann ich auf ſolche Art nicht erfahren. Sonſt lernt man auch die Welt niemals recht kennen. Dadurch aber wird man in den Stand geſetzt, das Verborgene in allen Zufällen und Umſtänden einzuſehen, und ſeine Anordnung darnach zu machen. Es kann uns alsdenn faſt nichts fehl ſchlagen. Man lernt eine Sache recht angreifen, und einem vorhergeſehenen Unglück vorbeugen. Der Vorwitz, welcher aus guten Abſichten ausgeübt wird, iſt die beſte Gelegenheit zur Erforſchung, und dieſe ſodann die einzige Wegweiſerin auf die Bahn der wahren Klugheit.

Eilfter Auftritt.

Philander. Heinrich.

Heinrich.

Victoria, Victoria, gnädiger Herr, heute habe ich mich wohl gehalten.

Philander.

Du biſt ſehr lang ausgeblieben.

Heinrich.

Ein paar Stunden. Was iſt wohl dieſes? Gegen meine vielen Verrichtungen ſind ſolche gar nicht zu rechnen.

Philander.

So ſage einmal, worinnen beſtunden denn ſolche?

Heinrich.

Ich bin ſo achtſam geweſen; daß ich alles ſelbſt erfahren, und nichts glauben wollte, was ich nicht ſelbſt geſehen, oder gehöret hätte.

Philander.

So iſt es recht, und ſo muß es ſeyn; auſerdem iſt alles für nichts zu rechnen.

Heinrich.

Sogleich, als ich heute ausgegangen war, wurde ich auf dem Markte eines Bauern anſichtig, der etwas

aus

aus einer Hausthür heraustrug. Es war noch ſehr frühe. Ich war aber zu weit entfernt, als daß ich hätte wahrnehmen ſollen, was es geweſen wäre, und als ich näher hinzukam, hatte er es ſchon zugedeckt. Ich ſtellte mich, als wenn es mich nichts angienge, und wartete auf der Seite, bis er abermals hineingieng; vermuthlich noch mehr heraus zu hohlen. Ich ſchlieche mich ganz ſachte herbey, und hob den Deckel ein wenig in die Höhe. Nun ſah ich erſt, was es war. Ach, gnädiger Herr, ich wünſchte, daß ſie es ſelbſt geſehen hätten! Sie errathen es nimmermehr.

Philander.

Was war es dann, mache nur bald?

Heinrich.

Ich hätte mir dergleichen ebenfalls nicht vermuthet. Ach, gnädiger Herr, wären ſie nur gegenwärtig geweſen! Der Dampf davon ſtieg mir in die Naſe. Es war . . . .

Philander.

Was dann?

Heinrich.

Ausſchüttungen, Miſt, Koth, allerley durcheinander.

Philander.

Was gehet mich dieſes an, du Tölpel?

Heinrich.

Dabey blieb es noch nicht. Der Bauer kam wieder zurück, und holte mehr. Ich fragte ihn, was er damit mache? Da erfuhr ich, daß er es in der Stadt zuſammenkaufe, und auf ſeine Kohlfelder hinaus führe. Dadurch ſehen ſie nun, haben wir erlernt, wie nützlich eine ſo verächtliche Sache ſey.

Philander.

Du biſt ein dummer Kerl. Du ſagſt mir eine groſſe Neuigkeit . . . .

Heinrich.

Dieſes trägt doch, beym Teufel, mehr ein, als alle Entdeckungen, die ſie bisher gemacht haben.

Phi-

Philander.

Weiſt du ſonſt nichts?

Heinrich.

Ach ia, gnädgier Herr, noch gar vieles. Nur gemach! Eins nach dem andern.

Philander.

Mache geſchwind; ich habe nicht Zeit, mich mit leerem Geſchwätze aufzuhalten.

Heinrich.

Bald darauf begegnete mir Criſpin, der Kammerdiener des Marquis. Dieſer erkannte und grüßte mich. „Bon jour, guten Tag! Wie Keſundheit? „So zu dienen. Wie deiner Err? Er iſt wohl auf. „Wo keh du in? Spazieren. Ick will dick bekannt „mack bey ſchön Demoiſelles. Wir krick Caffee, „und koſt uns nis.„ Ich gieng mit. Er führte mich durch die breite Straſſe; alsdenn bey der Säule in ein kleines Gäsgen, wo man links den Berg hinauf gehet.

Philander.

Aber wo kamſt du hin?

Heinrich.

Gedult! Wir ſind gleich da. Sie wiſſen, wo die kleine Capelle ſtehet? Hinter dieſer iſt ein Freydhof, um den man ſonſten herum gehet: allein zum guten Glück trug man eben eine Leiche hinein. Es war der Schuhflicker, der ſo ſchöne Lieder geſungen hat, ein dreimaliger Witwer, und erſt fünf und ſiebenzig Jahre alt. Er hatte acht Söhne und zehen Töchter gehabt. Fünf davon ſind verſtorben, unter denen die Pernille war, die vor einigen Jahren, ehe euer Gnaden weggereiſet, öfters zu ihnen gekommen iſt. Ich glaube, wenn ſie nicht tod wäre, würde ſie uns noch heimſuchen.

Philander.

Weiter! Laß die Leiche und den Schuhflicker alldort!

Heinrich.

Gnädiger Herr, das kann nicht ſeyn; ſonſt würde die Erzählung noch länger werden: denn dadurch war das Kirchenthor offen, und alſo kamen wir ohne Umwege durch den Freydhof bis zu einem finſtern Durchgang, wo ich mein Schienbein an einen Stein ſtieß. Allda wohnt ein Faßbinder. Gleich daneben an der Ecke iſt eine Thür, vor welcher ein güldener Stiefel hängt. Doch dahinein giengen wir nicht; ſondern klopften faſt gegen über, nur ein wenig weiter rechter Hand, an. Man machte uns auf. Wir ſtiegen eine Wendeltreppe hinauf, und Criſpin führte mich zu einem Mädgen, die Claudine hies. Ihre Frau iſt eine gewiſſe Gräfin von Renard. Man ſetzte uns Coffee vor, und wir ſprachen von unterſchiedlichen Dingen, bis ich endlich in dem nächſten Zimmer etwas murmeln hörte. Ich fragte: was es wäre, und vernahm, daß die Gräfin des Morgens ihre meiſte Zeit, ausgenommen, wenn ſie in die Kirche, oder zu einem Kranken gehet, wie geſtern geſchehen iſt, mit Leſen und Beten zubringe. Ja Claudine ſetzte hinzu: ich wollte, ich weiß nicht was nehmen, daß ich ietzt hineingienge, und ſie ſtörte. Ich lauſchte alsdenn ein wenig an der Thür, und hörte die Gräfin aus einem Buche, welche das Mädgen den Senecus nennte, folgende Worte leſen: „Die Liebe iſt das ſchädlichſte Gift der Seele, und „die Erbarkeit der einzige Schatz des Menſchen.“ Darauf rufte ſie laut: Ach göttliche Worte; und wiederholte dieſe Zeilen noch dreimal.

Philander.

Dieſes haſt du gehört?

Heinrich.

Ja, mit meinen eigenen Ohren.

Philander.

Du haſt es ſelbſt gehört? Warum bin ich nicht ſo glücklich geweſen? Ich kann mich nicht länger enthalten; mit dieſer Frau bekannt zu werden; es koſte

auch,

auch, was es wolle. Ach, was für ein groſſer Unterſchied iſt zwiſchen ihr und Iſabellen! Aber hier wird es härter halten, bis ich glücklich werde. Doch eine ſolche Eroberung verdient mehrere Mühe, und bringt gröſſern Ruhm. Aber was haſt du weiter angetroffen?

Heinrich.

Als ich von da weggieng, hörte ich einigen Perſonen auf dem Markte zu, welche auf- und abgiengen, und zuweilen wiederum beyſammen ſtehen blieben, und ein wunderliches Geſpräch mit einander hielten. Doch daß ſie, gnädiger Herr, ſolches wiſſen, iſt eben nicht nöthig.

Philander.

Nein; du muſt es mir ſagen.

Heinrich.

Verſchonen ſie mich damit, gnädiger Herr!

Philander.

Keinesweges! Dadurch werde ich ſehen, ob du ein treuer Diener ſeyeſt?

Heinrich.

Es waren einige Edelleute, die ich ohnehin nicht kannte.

Philander.

Das thut nichts zur Sache. Ich will es wiſſen.

Heinrich.

Weil ſie befehlen; ſo muß ich. Das Geſpräch gieng dero Perſon an. Einer ſagte: ich habe es von ſeinen Cameraden beym Regiment; es iſt gewiß. Alsbald antwortete ein anderer: wie iſt doch dieſer vorhin ſo artige Menſch in kurzer Zeit ſo thöricht geworden? Jener verſetzte darauf: einen gröſſern Haaſenfus habe ich nie geſehen. Der dritte ſprach, wenn dieſer Eheſtand nicht gekrönt wird, iſt es wahrlich nicht recht; Iſabelle wird doch hoffentlich dieſen verrückten Menſchen nicht nehmen. Hier fand ich das Sprichwort wahr: Der Lauſcher an der Wand hört ſeine eigne Schand.

Ich

Ich habe zwar nur als Abgeſandter in Ihrem Namen gelauſchet, und daher auch nur für ſie etwas gehöret. Endlich beſorgte ich, ſie mögten mich erkennen, und noch ſchlimmeres Zeuch ſchwatzen, und machte mich davon, als wenn mich ein Hund gebiſſen hätte.

Philander.

Daran iſt mir wenig gelegen. Meine Vorſichtigkeit ſtehet doch iedermann hier im Wege: aber ich laſſe doch nicht davon ab. Um der Tugend willen beſchimpft werden, bringt Ehre. Doch haben ſie in ſo weit nicht unrecht, daß dem, der Iſabellen bekommt, ein ſolches Schickſal bevorſtehe: mich aber ſoll dieſes Unglück nicht treffen. Gehe wieder dahin, woher du gekommen biſt, und vernimm, ob ſich die Gräfin ſehen laſſe? Die Antwort bringe mir nur in das groſſe Caffeehaus auf dem Markte; doch in Geheim, daß es niemand höre.

Heinrich.

Gnädiger Herr, was thun ſie? Was wird da heraus kommen? Wie reimt ſich ſolches zu ihrem Brautſtande? Sie kennen ia ihren Herrn Vatter. Wie wird ſich dieſer nicht erzürnen?

Philander.

Das hat nichts zu ſagen! Mir ſchadet nichts mehr. Ich weiß ſchon, was ich thue, und nehme nichts ohne Überlegung vor.

Heinrich.

O hätte ich ihnen doch ſolches nicht geſagt! Das Wetter wird alsdenn auf meinen Rücken fallen. Aber wer hätte ſich dieſes von ihnen einbilden ſollen? Ich weiß mich fürwahr gar nicht in ſie zu richten.

Philander.

Schweig, ich ſtehe dir vor alles gut. Thue nur was ich dir befohlen habe; ich werde deine Antwort an dem beſtimmten Orte erwarten. Von dort aus habe ich ſodann nur ein paar Schritte dahin.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eraſte.

Es iſt doch eine verdammte Kühnheit, dergleichen ich nie gehört habe. Meinem Bedienten einen Brief an mich, auf freyer Gaſſe aus der Hand zu nehmen, zu erbrechen, hinein zu ſchauen, und alſo eröfnet, ohne die geringſte Entſchuldigung, meinem Laquayen wieder zu geben, verſtehe ich nicht. An dem Schreiben iſt mir zwar nicht viel gelegen. Es kommt von meinem Agenten, und betrift Kleinigkeiten. Allein es ſey, wie ihm wolle, was hat der Kerl für ein Recht, ſich dergleichen zu unterfangen? Will er mich beſchimpfen; oder hält er mich für ſo gering, daß er glaubt, ich müſſe von ihm alles für eine Gnade annehmen? Ich werde ihm ſeine Erklärung darüber abfordern, und ihm zeigen, daß er ſich in ſeiner Meinung von mir ſehr betrogen habe. Nein! Eraſte iſt nicht ſo geduldig, als er etwann glaubt. Indeſſen iſt doch dieſer Menſch glücklich, und alles gelingt ihm: ich dagegen bin es nicht. Aber das Beſte iſt, er weiß es nicht: ſonſt würde er noch hochmüthiger werden, und mich bey meinem widrigen Schickſal noch verachten. Hier ſehe ich ſeinen Diener, der bey dieſem Frevel gegenwärtig geweſen ſeyn ſoll.

Zweyter Auftritt.

Eraſte. Heinrich.

Eraſte.

Biſt du nicht ein Diener Philanders?

Heinrich auf der Seite.

Ich werde gewiß ſchon wieder erzehlen ſollen.

Laut.

Ich weiß wahrlich nichts neues.

Eraſte.

Was iſt dieſes für eine dumme Antwort? Ich frage dich: ob du ein Diener Philanders ſeyeſt?

Heinrich auf der Seite.

Warum fragt er wohl? Dieſes gefällt mir gar nicht.
Laut.
Mannichmal. Ich bin ihm gut, und ſo weit ſein Diener, als ſie etwas an ihn zu überſenden haben.

Eraſte.

Alſo biſt du es: denn ich habe etwas an ihn zu beſtellen.

Heinrich.

Wohlan, ſo haben ſie auch mit mir zu ſchaffen, und wird ſie niemand beſſer, als ich bedienen können.

Eraſte.

Wo iſt dein Herr?

Heinrich.

Er hat mir eben nicht verbotten, es zu ſagen. Ich habe ihn bey der Gräſin Renard verlaſſen.

Eraſte.

Wird er bald hieher kommen?

Heinrich.

Ich weiß es nicht.

Eraſte.

Um alſo die Zeit zu erſpahren, ſo gehe hin, Heinrich, und ſage ihm: er ſoll ſich gefaßt machen, von Eraſtens Fauſt dasjenige zu erdulten, was ſeine Vermeſſenheit verdienet. Er ſoll zeigen, ob er einen ſo groſſen Muth beſitze, ſich ſelbſt zu vertheidigen; als groſſe Unverſchämtheit er hat, Briefe zu erbrechen, und mich dadurch zu beſchimpfen.

Heinrich.

Dieſes ſage ich ihm nimmermehr. Sie können ſich hiezu einen andern Boten wählen. Doch verſtehe ich ganz gut, was ſie damit wollen; weil mir der Handel bekannt iſt. Vergeben ſie mir aber, gnädiger Herr, ſie haben unrecht. Mein Herr hatte keineswegs die Abſicht, ſie zu beſchimpfen: denn er iſt allezeit ihr guter Freund geweſen, und iſt es noch, wird es auch

künftig bleiben; wenn ſie nicht ſelbſt durch dergleichen Ankündigung den Anfang zu Beleidigungen machen. Aber wer wäre alsdenn der Urheber der neuen Feindſchaft, als ſie ſelbſt, gnädiger Herr?

Eraſte.

Du bezeigeſt deine Treue dadurch, daß du ihn entſchuldigen willſt. Ich lobe es: du handelſt hierinnen als ein redlicher Diener. Allein dieſe That iſt alſo beſchaffen, daß es nicht mehr angehet.

Heinrich.

Mein gnädiger Herr thut niemals etwas aus böſer Meinung, und ſeine Abſichten ſind iederzeit gut und wohlüberlegt.

Eraſte.

Was gehen ihn aber meine Briefe an?

Heinrich.

Gar nichts. Doch hat es eine gewiſſe Urſache, warum man es ihm nicht übel deuten kann.

Eraſte.

Was könnte es wohl für eine ſeyn?

Heinrich.

Keine andere, als die Vorſichtigkeit.

Eraſte.

Du Narr, was nenneſt du denn Vorſichtigkeit?

Heinrich.

Wann ſie meinen Herrn fragen, wird er ihnen auch keine andere Urſache anzeigen, als dieſe.

Eraſte.

Er iſt alſo ein Spötter; oder verrückt.

Heinrich.

Keines von beyden: ſondern er gibt ſich vielmehr alle Mühe, täglich klüger zu werden, deswegen will er alles ſehen, wiſſen und hören. Trägt iemand etwas unter dem Mantel vorbey; ſo gehet er ihm nach, hebt ſelbigen ſachte in die Höhe, und gucket hinein. Siehet er eine Thür offen; ſo gehet er auch wohl in ganz unbekannte

bekannte Häuſer, ſchleicht die Treppe hinauf, verſteckt ſich hinter einen Vorhang oder Kaſten, und lauſchet. Einſtmal befand er ſich in einem Kleiderſchrank, und wurde würklich eingeſperrt. Ich ſuchte ihn drey ganze Tage, und konnte ihn nicht finden. Indeſſen verſchmachtete er faſt vor Hunger und Durſt; und doch blieb er ſo ſtandhaft, daß er lieber ſterben, als ſich ſelbſt verrathen wollte. Endlich in der Nacht lehrte ihn ſeine Klugheit ein Gepolter machen. Die Mägde glaubten, es mögte etwann ein Hund, oder eine Katze verſperrt ſeyn, und eröfneten den Schrank. Es war Nacht, und kein Licht in dem Zimmer. Er ſprang heraus, und das Weibsvolk hielte ihn für ein Geſpenſt. Er entkam alſo glücklich, lief die Treppe hinab, und verbarg ſich abermal im Hofe hinter einem Faſſe. Mit dem Tag merkte er das Hausthor offen, und langte endlich wieder halb tod in ſeiner Wohnung an. Ein andersmal erblickte er eine Leiter unter einem Hauſe. Er lehnte ſie an die Mauer, ſtieg hinauf, und wollte durch das Fenſter ſehen, was man darinnen mache. Darüber hörte er die Schaarwache. Damit er nun nicht als ein Dieb eingezogen werden mögte, ſprang er hinunter, die Leiter fiel um, und ſchlug ihm ein Loch in den Kopf. Er muſte ſodann über ſeine Vorſichtigkeit einige Wochen krank liegen.

Eraſte.

Was hat er aber bey ſo gefährlichen Streichen für ein Abſehen?

Heinrich.

Wenn Herr Philander nicht ſo klug wäre, als er würklich iſt, würde ich es ihm für einen Vorwitz auslegen, allein da er es Vorſichtigkeit nennt; ſo muß er doch wiſſen, warum er es thut?

Eraſte.

Nach deiner Beſchreibung hat er den Verſtand verlohren. Es ſey aber dem alſo, oder nicht: richte du nur aus, was ich dir befohlen habe! Nach ſeiner

Antwort und ſeinem Bezeigen werde ich mich ſodann zu richten wiſſen. Gehe fort, ich mag nichts mehr hören.

Heinrich gehet ab.

Wie gehet es mir doch? Was bin ich gegen ihn? Er bekommt eine Perſon, welcher ich mich nicht einmal zu entdecken getrauete, ohne allen Widerſpruch. Beyde Verwandſchaften ſind für ihn, und man dringt ſie ihm gleichſam auf. Verhindern kann ich es nicht mehr. Es iſt zu ſpät. Einem andern das Spiel zu verderben, iſt, wenn ich es gleich vermögte, auch kein redlicher Streich. Gleichwohl werde ich mich nicht leicht zu einer andern Verbindung entſchlieſſen; wenn ſchon daſelbſt nichts für mich zu thun iſt.

Dritter Auftritt.

Iſabelle. Nerine. Eraſte.

Iſabelle.

Wenn das, was du mir erzählt haſt, gewiß iſt; ſoll er mir fürwahr nicht mehr vor Augen kommen.

Nerine.

Hier ſehen ſie die zehn Ducaten. Ich zweifle auch nicht, ob er ſolches leugnen wird. Ich habe kein Geheimnis daraus zu machen: denn ich habe mein Geld mit aller Ehre gewonnen.

Iſabelle.

Der Nichtswürdige!

Eraſte.

Was iſt dieſes, ſchöne Iſabelle? Beſtürzt und zornig ſeyn, da man ſich ſeinem Vergnügen nähert?

Iſabelle.

Ihre Rede, mein Herr, wird mich nicht angehen. Dem Misvergnügen komme ich täglich näher.

Eraſte.

Vergeben ſie mir, ſollte ſich wohl ein ſolcher Ausdruck für eine Braut geziemen?

Iſabelle.

Ich dächte ſelbſt, daß er ſich nicht ſchicket; doch mir iſt er gar wohl vergönnt.

Craſte.

Ich kann mich in den Handel gar nicht finden; wenigſtens bin ich ſchon im Voraus auf ienen unbekannten entrüſtet, der ſich unterfangen mag, ein Fräulein, wie ſie ſind, zu beleidigen.

Iſabelle.

So unſchuldig ich bin; ſo ſehr muß ich mich doch ſchämen, von der Sache zu reden, und die Beleidigung wird mir durch denienigen, von welchem ſie kommt; deſto unerträglicher und ſchimpflicher.

Craſte.

Dieſer Rede nach ſollte ich faſt muthmaſſen, daß es Philander ſey; wenn ich es nur glauben könnte.

Nerine.

Hätte mein Fräulein nur gleich anfangs geſagt, daß ſie von einem Narren ſprechen wollte; ſo würden Herr Craſte alsbald auf Philandern gefallen ſeyn.

Craſte.

Da mich eben dieſer erſt vor kurzem beſchimpft hat; ſo werde ich Gelegenheit bekommen, zugleich ihre Schmach mit der meinigen zu rächen. Können ſie mir es aber vergeben, wenn ich mich alsdenn gegen ihn zu heftig erzeige? Ich werde doch allezeit gelinder mit ihm verfahren müſſen: weil er derienige iſt, dem ſie ihr Herz geſchenkt haben.

Iſabelle.

Dieſer Urſache wegen würde es eben ſo gar viel nicht auf ſich haben. Als dieſe Verbindung zwiſchen meinem und Klugſinns Hauſe abgeredet wurde, war ich zu iung, als daß mein Herz etwas hätte fühlen können. Ja ich wuſte nichts, als was man mich gelehrt hatte, nemlich: daß meine Hand zu Gebot ſtehen müſſe. Er war verreiſet, und kam nur mannichmal auf

ein paar Wochen wieder; endlich blieb er zwey ganze Jahre im Felde. Nun, da ich erſt einiger Erkenntnis und Neigung fähig bin, finde ich an ihm den unwürdigſten Menſchen, der wohl jemals gelebt haben mag; ſo, daß weder mein, noch ſein Vatter mir unrecht geben kann, wenn ich ihn haſſe.

Eraſte.

Ach, ſchönſte Iſabelle, wenn ich gewiß wüſte, daß für Philandern keine Vergebung zu hoffen ſey, würde ich es vielleicht wagen, ſie auf eine andere Art zu beleidigen.

Iſabelle.

Ich glaube nicht, daß ich von ihrer Höflichkeit eine Beleidigung zu befürchten habe.

Eraſte.

Wenn ſie ſich nur nicht für beleidigt halten, wenn ich ihnen etwas mehr, als gemeine Höflichkeit, bezeige. Doch ich achte für nöthig, ihren Eifer Raum zu geben, bis ſie ſich ſo weit erholet haben, daß ich, bey beruhigtern Gemüthe, mein Glück, oder Unglück, aus ihrem Munde vernehmen könne.

Vierter Auftritt.

Marquis. Die Vorigen.

Marquis.

Serviteur, Monſieur! Ihr thu wohl, und Mademoiſelle. Ick gratulir.

Iſabelle.

Wozu? Was fällt ihnen ein? Sie träumen wohl.

Eraſte.

Ich verſtehe dich nicht, Marquis.

Marquis.

Parbleu, ihr ſack mir nis: aber ick bin keſcheid und weiß all. Schau ſie, je l'aprouve. Is reckt. Folk ſie mein Rath. Kib der Monſieur Philandre ſeiner Congé bald: dann in ein alb Stund komm ſie ſu ſpat, und er wird keb ihr.

Iſa-

Iſabelle.

Ich bitte, laſſen ſie mich zufrieden, und tragen ſie ihre Thorheiten an einen andern Ort hin: ich habe ietzt keine Zeit, ſolche anzuhören.

Marquis.

Wenn ſie nit weiß, Mademoiſelle, tant pis pour vous. Philandre is ieß bey der Dame Renard, und man wird bald ſeß auf der Contract par devant Notaire.

Eraſte.

Das kann nicht ſeyn. Man hat dir eins aufgebunden.

Iſabelle.

Halten ſie ein mit ſo verläumderiſchen Erdichtungen: ſie würden in Klugſinns Hauſe übel damit anlaufen.

Marquis.

Maugrebleu, ihr ſeyd all plaiſans Leut. Der Wahreit klaub ihr nit, und aux menſonges ab ihr nie keiner Sweif. Schau, Eraſte, ſo wahr als ternes nit is quines, in ein Stund wird ſeyn Philandre Eurath.

Eraſte.

Woher weiſt du es?

Marquis.

Pour cela. Keh dick nis an. Ce n' eſt pas votre affaire. Kenuck, is Renard nit ſein Weib, wird ſie bald ſeyn.

Eraſte.

Wer hätte wohl ſolches glauben ſollen? Mir ſcheint es noch unmöglich.

Iſabelle.

Und wer iſt denn dieſe Dame?

Marquis.

Sie is kroß Dame, Conteſſe, galante, reick, eſprit, aimable.

Iſabelle.

Das gehet doch noch an. Alſo kennt ſie der Herr Marquis? Sonſt mögte wohl eine ſo iähe Verbindung

mit einer fremd- und unbekannten Perſon manchen übeln Verdacht erwecken, und man müſte Herrn Klugſinn zeitlich davon benachrichtigen; damit, wenn ein Betrug darhinter ſtäcke, er der Sache vorbeugen könnte, eher als ſie völlig verdorben iſt. Wenn aber ſein Sohn ein Glück dadurch machte, ſollte es mir, um ſeines ehrlichen Vatters willen, ſehr lieb ſeyn.

Eraſte.

Philander will ia ſonſt ſo vorſichtig ſeyn, daher iſt wohl keine Übereilung von ihm zu beſorgen. Er erforſcht ia alles ſehr genau, auch ſo gar, was ihn nichts angehet. Einem ſolchen wäre es keine geringe Schande, wenn er ſich hierinnen betriegen lieſſe. Allenfalls kennt ſie ia der Herr Marquis, und wird für ſie gut ſtehen.

Marquis.

Je vous demande pardon. Repondir ſie ſelbs, wenn ſie will. Sie weiß ſo viel, als ick. Sie nennt ſick Conteſſe Renard. Ick ab ihr Vat nit kekenn. Ick bin keiner Genalagiſte.

Eraſte.

Das iſt ein wunderlicher Handel, in welchen ich mich nicht zu finden weiß. Willſt du es nicht wenigſtens dem Herrn Klugſinn zu wiſſen thun, und ihn warnen?

Marquis.

Was importir mir das? Sack, wer will. Schau du bis Narr. Ick ab mick ſelbs vor dis an die Conteſſe attachir, Sie aber will mir nit ab. Sie refuſir die honneur von mein And, und nimm Philandre. A la bonne heure! Js ihr Schad; ick bin tranquille. Sie verlier dabey Marquiſat. Du mack der Adorateur von der ſchön Jſabelle, und ick keh in der Caffeeaus, mack paſſe dix mit die Officiers. So muß man leb! Adieu!

Er gehet ab.

Eraſte.

Eraſte.

Ich will auch nicht der erſte Bote von dieſer ſchlimmen Zeitung ſeyn. Vielleicht iſt es ohnehin zu ſpät, und mögte dem guten Herrn keinen Vortheil mehr bringen.

Iſabelle.

Eine ſolche Sache kann doch nicht lange mehr verborgen bleiben, und er wird ſie zu ſeinem Verdruſſe nur allzubald erfahren müſſen: denn ſie kommt mir aus einigen Umſtänden doch nicht ganz unwahrſcheinlich vor.

Eraſte.

Vielleicht iſt auch gar nichts daran, und der Marquis hat uns hinter das Licht geführet. Es iſt alſo wohl das Beſte, wenn man ganz davon ſtill ſchweigt. Wer weiß, was der Windbeutel für ein Abſehen darbey gehabt hat. Ich glaube ihm ſonſt nicht leicht ein Wort, bis ich es ſelbſt ſehe.

Fünfter Auftritt.

Vielgut. Iſabelle. Eraſte. Nerine.

Vielgut.

Ich hofte dich mit Philandern hier zu finden, und vermeinte, ihr würdet euch gegen einander erklären, den Vergleich zu machen: aber ich ſehe, es iſt Herr Eraſte. Klugſinn weiß auch nicht, wo ſein Sohn iſt. Die Wahrheit zu ſagen: dieſer Jüngling iſt etwas wunderlich geworden: doch es kann ſich alles noch zu ſeinem Vortheil verändern.

Iſabelle.

Von der Veränderung haben wir erſt die Nachricht erhalten. Ob und wie ſie aber zu ſeinem Vortheil gereichen wird, muß die Zeit lehren.

Nerine.

Eben ſo, wie die Raſerey der gewiſſe Vortheil der Thorheit iſt.

Viel-

Vielgut.

Schweig du Plappermühle! Ich weiß ohnehin, daß du meine Tochter allezeit wider Philandern aufgehetzet haſt. Ihr habt doch an einem ieden etwas auszuſetzen; und wenn man es bey dem Lichte betrachtet, ſind alle Mängel, davon die Mädgens ein ſo groſſes Geſchrey machen, gemeiniglich nur kindiſche Kleinigkeiten. Die Mannsperſon, welche eure Mäuler ungehudelt laſſen, muß erſt noch gebohren werden. Alsdenn wenn die Jahre bey euch zunehmen, und ihr befürchtet, daß ihr keine Männer bekommen mögtet; verliebt ihr euch in den nächſten den beſten. Ihr laufet ihm nach, und ſeyd abermals auf eine andere Art ſo blind, daß euch an einem ieden Mannsbilde alles ſchön vorkommt. Bedenket aber nur ſelbſt: ſeyd ihr auch ſo vollkommen, daß ihr euch in der Jugend das Recht geben dörfet, über einen Bräutigam zu klügeln, der der einzige Sohn des rechtſchaffenſten Mannes iſt, den wir in unſerm Lande haben? Stand, Geſtalt, Erziehung, Reichthum, Verwandſchaft, guter Name, alles iſt hier beyſammen. Was könntet ihr mehrers fordern? Mein Wort kann ich nicht mehr zurückziehen.

Eraſte.

Wenn ſie aber niemand dabey zu halten verlanget.

Vielgut.

Wie ſo? Was verſtehen ſie darunter?

Eraſte.

Mein Herr, ich würde ſie gewiß veſt dabey halten: aber ich kann nicht: denn ich habe niemals eine Verheiſſung von ihnen bekommen. Derienige aber, ſo ihr Wort bereits hat, gibt es ihnen zurück, wenn ſie es auch nicht annehmen wollten. Kurz zu ſagen: dieſen Augenblick vernehmen wir, daß Herr Philander ſeine neue Verbindung mit der Gräfin Renard unterzeichne.

Vielgut.

Sie ſagen mir eine Sache, die ſo unglaublich iſt, daß ſie mich in Erſtaunen ſetzet. Er muß ſie ſchon vorher auſer Landes gekennt haben: denn ſo ſchnell ſchlieſſet man doch nicht mit einer ganz fremden und unbekannten. Nun haben wir die Erklärung von ſeinem beſtändigen Forſchen und Fragen. Es war eine verſtellte Eiferſucht, meiner Tochter dadurch los zu werden. Aber was wird unſer ehrlicher Klugſinn dazu ſagen? Wie wird er erſchrecken? Um ſeine Freundſchaft war es mir bey dieſer Eheberedung am meiſten zu thun: denn auſerdem achte ich den Verluſt eines ſolchen Eidams für etwas geringes; weil ſeine Aufführung mir ſchon längſt verdrieslich war.

Eraſte.

Eben dieſes zwiſchen beeden Häuſern ſchon ſo zeitlich geſchloſſene Band hat mir die Kühnheit benommen, eine Neigung, die ich ſchon lange empfinde, ihnen zu eröfnen. Da ſie aber nun wieder in den Stand geſetzt werden, mich glücklich zu machen: ſo wage ich es, mich für einen Anbeter ihrer Fräulein Tochter zu erklären, und ſie als den Herrn Vatter gehorſamſt um Erlaubnis zu bitten, daß ich mich um ihre weitere Gnade verdient machen darf.

Vielgut.

Mein Herr Eraſte, ich kenne ihre Eltern, Geſchlecht und Umſtände, und beſitze ſeit einigen Jahren eine Kenntnis ihres Umgangs und ihrer Lebensart, daran ich nicht das mindeſte auszuſetzen habe. Ich erkenne mich daher für ihre gute Geſinnung verbunden, und achte es mir zur Ehre; meine Tochter würde ſich wohl auch aus eigner Bewegung für ihre Perſon leichter, als für Philandern erklären. Allein ein ehrlicher Mann darf nicht ſo ſchlechterdings ſein Wort zurückziehen, und alſo müſſen wir mit dieſer Sache noch ſo lange einhalten, bis wir verſichert ſind, ob Klugſinns Sohn ſchuldig, oder unſchuldig iſt? Wenn wir davon

gewiß ſind, ſoll es dem Herrn Eraſte frey ſtehen, es mit meiner Tochter auszumachen; ob ſie ſich ihre Abſichten gefallen läſſet. Ich werde ſodann mich nicht ungeneigt finden laſſen.

Iſabelle.

Mein Herr Vatter, ſie werden mich doch auch anhören. Es ſtehet uns frey, Herr Eraſten für ſeine Gütigkeit zu danken, ohne Ja zu ſagen. Aber geſetzt: es hätte die letzte Untreue Philanders keinen Grund; ſo muß ich ihn doch, um ſeiner ſchlimmen Gemüthsart willen haſſen, und den Herrn Vatter erſuchen, die Verabredung mit dem Herrn Klugſinn aufzuheben. Doch dieſer wegen hat Eraſte noch nicht gewonnen, und ich werde, ohne vätterliche Einwilligung, ihm weder Gehör geben, noch ihn geneigter aufnehmen, als es die iedermann ſchuldige Höflichkeit erfordert.

Vielgut auf der Seite.

Was ſoll ich ſagen? Ihr Begehren iſt billig.

Laut.

Aber Klugſinn würde untröſtlich darüber ſeyn. Es kommt mir nichts ſchwerer an, als ſein Anſehen, noch mehr aber unſere Freundſchaft zu beleidigen.

Iſabelle.

Er iſt allzuvernünftig, als daß er die Unarten ſeines Sohns nicht eben ſowohl, als wir, einſehen ſollte. Und darf ich endlich fragen: ob meine Ruhe und mein Vergnügen dem Herrn Vatter nicht näher am Herzen liege, als ein kurzes Misvergnügen des Herrn Klugſinns? Nun aber iſt es meine Schuld keineswegs, wenn ſein Vergnügen mit dem meinigen nicht zugleich beſtehen kann. Ein kleines Misfallen eines Freundes wird hoffentlich den Herrn Vatter nicht ſo ſehr kränken, als die immerwährende Plage einer Tochter.

Vielgut.

Schweiget wenigſtens nur ſo lang ſtill, bis Klugſinn es auf eine andere Art erfährt; damit er durch den erſten Sturz nicht ſo ſehr erſchröckt werde. Wir wollen

wollen der Sache nachdenken! Aber hier kommt Philander!

Iſabelle.

Ach Schickſal! Wie zu ungelegener Zeit!

Eraſte.

Laſſet uns nur warten, wie er ſich bezeigen wird.

Sechſter Auftritt.

Philander. Die Vorigen.

Als Philander ſie erblickt, bleibt er anfänglich etwas ſtehen, und ſpricht für ſich:

Was für unangenehme Geſichter? Doch ſie haben mich bereits geſehen. Ich habe ja wenigere Urſache ſie zu ſcheuen, als ſie ſelbſt.

Er tritt ganz ſtolz zu ihnen.

Eraſte.

Wie ſtehen wir mit einander, Herr Philander, wegen des erbrochenen Briefs? Hat ihnen ihr Bedienter noch nicht angekündigt, was für eine Belohnung ſie für ihre Mühe zu gewarten haben? Aber ich muß ihnen doch wohl bis morgen Friſt geben: weil heute ein Freudentag für ſie iſt. Es wäre eine Unhöflichkeit von mir, ihre Braut an dem erſten Tage ihrer Freude zu betrüben. Dadurch werde ich doch die Ehre verdienen, auf ihrer Hochzeit alsdenn mit tanzen zu dörfen, bis wir nach dieſem erſt ſehen, was es abgeben wird.

Vielgut auf der Seite.

Er verziehet mit ſeiner Antwort.

Iſabelle.

Ich werde alſo die erſte ſeyn, welche die Ehre hat, ihnen zu ihrer neuen Verbindung das verdiente Glück anzuwünſchen, und ſie aufrichtig zu verſichern, daß mein eigenes Vergnügen auch an dem ihrigen Theil nehme.

Viel-

Vielgut auf der Seite.

Es muß doch etwas daran wahr ſeyn: denn er iſt ganz verwirrt.

Laut zu Philandern.

Ich wünſche gleichfalls, daß die Vorſichtigkeit dieſes Band mit allem Glücke, ſo ſie verlangen können, krönen möge.

Nerine.

Vergönnen ſie mir auch, daß ich ihnen anwünſche, ſo glücklich, als vorſichtig zu ſeyn. Nerine erſucht ſie anbey demüthigſt, ihr abermals eine Gelegenheit zu geben, daß ſie ſich noch einmal zehen Ducaten verdienen kann.

Philander.

Mich dünkt, man ſpotte meiner. Es braucht aber ſolches gar nicht. Es iſt kein Geheimnis. Wenn ſie es nicht ſchon wüſten; ſo würde ich ihnen ſelbſt erzählen, daß ich mit der Gräfin Renard verbunden ſey. Und wenn es auch nicht wäre; ſoll es doch gegen ſie eben ſo viel gelten. Tugendhaften Perſonen, iſt es nie unangenehm, wenn man hinter ihre Heimlichkeiten kommt. Weil ich aber, leider, in der Welt nur allzuſehr erfahren habe, daß nicht iedermann Tugend und Aufrichtigkeit in gleichem Maaſe, ia wohl oft gar nicht, beſitzet; ſo habe ich mich in der Vorſichtigkeit üben müſſen, um nur öfters in Geheim das wahre unter der Larve zu entdecken. Derienige, welchem dergleichen Prüfung misfällt, iſt hierinnen unglücklich, und der Verdacht aus dieſem Misfallen gereichet nicht zu ſeinem Vortheil. Sie werden mir daher vergeben, meine Schöne, wenn meine Erkundigungen ſie beleidiget haben. Ich glaube, ſie werden mit einem andern Bräutigam, der weniger Vorſichtigkeit hat, ſich vergnügter befinden. Jedermann hat ſeine Fehler; meine aber entſpringen wenigſtens nicht aus Leichtſinn.

Eraſte.

Wie iſt es aber mit uns? Verdiene ich denn gar keine Entſchuldigung?

Philander.

Mit dir habe ich gar nichts zu ſprechen. Lächerlicher Vorwurf! So lang ich Augen habe, ſtehet mir frey zu ſehen, was ich will und kann. Wer etwas nicht will beſchauen laſſen, der verberge es, ſo gut es ihm möglich iſt. Ich habe dich weder beleidiget, noch dergleichen Abſicht gehabt. Erbrich du mir dagegen, wenn du willſt, hundert Briefe; ich werde nichts daraus machen. Wenn du klug biſt, und nicht ſelbſt ein mehrers ſucheſt, als nöthig iſt; ſo kann dir dieſe Erklärung genug ſeyn. Wo nicht; ſo antworte ich im Voraus: ein Ungelehrter verachtet die Wiſſenſchaft, und ein Dummer die Vorſichtigkeit. Doch ich kann mich nicht länger hie verweilen; ſondern muß in meinen eigenen Geſchäften mit meinem Vatter ſprechen. Adieu! So ſpricht man offenherzig.

Siebender Auftritt.

Vielgut. Iſabelle. Eraſte. Nerine.

Vielgut.

Wie hochmüthig ſpricht doch dieſer Frevler!

Eraſte.

In der That getraute ich mir kaum mehr, meinen Mund aufzuthun: ſonſt würde mich vielleicht alle Ehrerbietung, die ich ihrer Gegenwart ſchuldig bin, nicht in Schranken gehalten haben, daß ich nicht dieſem Unverſchämten mit gröſſerer Heftigkeit ſeinen Lohn gegeben hätte.

Iſabelle.

Nun darf wenigſtens Herr Klugſinn es uns nicht übel deuten, wenn wir uns freuen, daß wir dieſer Verfolgung los geworden ſind.

Eraſte.

Ich weiß nit, meine Schöne, ob ſie dadurch etwas mögten gewonnen haben. Sie bekommen an mir

gewiß einen noch emſigern Verfolger, einen Verfolger, der nicht ſo leicht, als Philander, abzutreiben ſeyn wird.

Iſabelle.

Er hat ein ſolches nicht erwartet; ſondern ſich ſelbſt von uns abgezogen.

Vielgut.

Von mir haben ſie auch kein ähnliches Schickſal zu gewarten.

Eraſte.

Ich ſelbſt aber weiche nicht zurück. Erlauben ſie mir alſo, liebenswürdige Iſabelle, zu wiederholen, daß ich zwar ihre Verdienſte ſchon längſt bewundert habe, und von ſolchen eingenommen worden ſey, und daß nur allein das mit Philandern geſchloſſene Band meiner Erklärung im Weg geſtanden ſey.

Iſabelle.

Und Herrn Eraſten wird für dißmal zu wiſſen genug ſeyn, daß, ſo lange ich noch nicht im Stande war, Philanders Unarten einzuſehen, ich ohne Widerwillen meinem Herrn Vatter Gehorſam bezeiget habe. Hievon aber hat mich, nun iener durch ſeine ſchändliche Bezeigung frey gemacht; ſonſt würde ich, ohne ſelbigen zu lieben, ihm dennoch treu geblieben ſeyn, und er würde meine Neigung erſt durch Verdienſte haben gewinnen müſſen.

Eraſte.

Ach, Herr von Vielgut, dieſes iſt ein ſchlechter Troſt für mich! Sollte ich nicht wenigſtens ſo glücklich ſeyn, zu ſpüren, daß ihr Herz zwiſchen mir und ihrem vorigem Liebhaber einen Unterſchied mache?

Iſabelle.

Es würde unbillig ſeyn, wenn ich ihre guten Eigenſchaften mit den Fehlern dieſes thörichten Menſchen vergleichen wollte. Dieſen Unterſchied war ich ihnen ſchon vor ihrer Erklärung ſchuldig.

Eraſte.

Eraſte.

Dieſes will endlich noch ſo viel ſagen, daß ſie mich nicht als ein Abentheuer verabſcheuen. Aber habe ich mir auf eine zärtliche Empfindung ihres Herzens denn gar keine Hofnung zu machen? Vor dieſem ſchmerzte mich ihre Gleichgültigkeit nicht: weil meine Geſinnung ihnen unbekannt, und ihr Wille gebunden war. Nun aber verurſachet mir eine ſolche Beſtrafung meiner Kühnheit mehrere Qual und Furcht, als alle Fehler ihres vorigen Beleidigers.

Iſabelle.

Sie ſind auch gar zu ungedultig, Herr Eraſte! Gönnen ſie doch meinem Gemüthe die nöthige Zeit zu ſeiner Erholung. Heute iſt ihm ohnehin mehr Verdruß angethan worden, als es auf einmal ertragen kann.

Eraſte.

Beſorgen ſie etwann, ſie mögten in einen neuen Eifer gebracht werden, wenn ſie mich gütig anhören? Oder koſtet es ihnen eine ſo groſſe Gewalt, gegen mich ein Ja auszuſprechen? Sie haſſen mich alſo?

Vielgut.

Das Wörterbuch der Mädgen iſt nur etwas wunderlich verfaſſet. Ich wollte faſt für meine Tochter ſchwören, daß ſie ihnen allezeit geneigter war, als Philandern. Sie hält mit ihrer Erklärung nur deswegen zurück; damit Herr Eraſte nicht urtheilen möge, ſie habe ihn ſchon geliebet, eher, als ſie ſeine Neigung vernommen. Nun aber will ich ihren Stolz beſtrafen, und ihrer Sittſamkeit dadurch eine Röthe abiagen, wenn ich in ihrem Namen antworte: ſie liebt ſie, und gibt ihnen Herz und Hand. Du, meine Tochter, biſt mir vor dieſem wider deinen Willen, doch nicht länger, als es dir gelegen war, gehorſam geweſen: nun ſollſt du mir aber freiwillig und ohne Widerruf Folge leiſten.

Eraſte.

Sie entzücken mich, Herr Vatter, durch eine Gütigkeit, die ich niemals um ſie verdient habe. Erlauben

ſie mir aber, daß ich mich offenherzig erkläre. Mein Glück iſt nicht eher vollkommen, bis der Mund ihrer eigenen Fräulein Tochter darüber den Ausſpruch thut. Zu meiner völligen Glückſeligkeit gehöret nicht allein die Verſicherung der vätterlichen Gnade; ſondern ein freyes Geſtändnis der Perſon, welche ich anbete.

Iſabelle.

Laſſen ſie ſich begnügen, wenn ich ihnen ſage: alles was mein Herr Vatter ihnen eröfnet hat, würde ich ihnen ſelbſt, obwohl nicht ſo zeitlich, aus eigenem Antrieb zu vernehmen gegeben haben.

Eraſte.

Wenn ich nur deſſen gewiß ſeyn kann; ſo will ich ihnen gern einige Weile gönnen, die Überbleibſel der erſten Neigung auszurotten: doch mit dem Beding, daß ſie fleißig daran arbeiten, damit auch mir die Zeit nicht gar zu lang werden möge.

Iſabelle.

Sie fangen ſchon zeitlich an, mich, ſtatt des Dankes, zu verhöhnen. Sie ſollten vielmehr meinen erlittenen Verdruß bedauren.

Eraſte.

Ich ſpotte nicht: aber ich muß doch auch ein bisgen vorſichtig ſeyn; obgleich nicht in ſo hohen Grade, als Philander. Wenn dieſer ſo klug iſt, als er ſich einbildet; ſo hätte ſeine Vorſichtigkeit ihm auch prophezeyen ſollen, was ihm heute noch begegnen wird.

Vielgut.

Sie ſollten vielmehr dieſen verrückten Menſchen ihres Zorns gar nicht würdig achten. Herr Eraſte bekommt ſeine Braut, und dadurch iſt der erbrochne Brief erſetzt. Wenn wir ihn alle als einen vernünftigen Mann betrachten dörften, würden wir ſämtlich eine weit gröſſere Genugthuung, als ſie, von ihm zu fordern haben.

Iſabelle.

Wenn ihnen der heutige Tag einiges Vergnügen gebracht hat; ſo bezeigen ſie ihre Freude dadurch, daß ſie

ſie einen Verdruß vergeſſen, der ohnehin von einem Menſchen herrühret, bey dem es nicht der Mühe lohnet, ihn zu ahnden.

Eraſte.

Aus Eiferſucht ſollte ich ſolches nicht eingehen, aber aus Liebe und Dankbarkeit bin ich verbunden, ihnen nichts zu verſagen. Und obgleich dieſe Fürbitte ein Überbleibſel der alten Zärtlichkeit zu ſeyn ſcheinet, ſo bin ich doch nicht ſo vorſichtig.

Iſabelle.

Und ich bin es auch nicht geweſen: weil ich nicht errathen habe, daß ſie mit mir ſo zeitlich ſcherzen würden.

Achter Auftritt.

Renard. Claudine. Die Vorigen.

Renard von ferne auf der Seite.

Indeſſen wird Philander es mit ſeinen Eltern bereits abgeredet haben. Ich will hier warten; damit ich ſogleich bey der Hand ſeyn kann. Aber was ſehe ich? Sie betrachten mich ſchon. Wie werde ich mich gegen ſie zu bezeigen haben?

Eraſte.

Madame, ihr gehorſamer Diener. Sie kommen gewiß, die Frau vom Hauſe zu beſuchen? Erlauben ſie mir die Ehre, ſie hinüber zu begleiten.

Renard.

Ich habe mich bereits bey ihr melden laſſen: weil aber der kranken Frau eine Ohnmacht zugeſtoſſen iſt; ſo warte ich hier, bis dieſer Anfall vorüber gehet. Sie befinden ſich hier in einer ſo angenehmen Geſellſchaft, daß ich mir ein Gewiſſen zu machen hätte, ſie davon zu reiſſen. In meinem Vatterlande iſt man weit gefälliger, als daß man dergleichen thun ſollte.

Eraſte.

Madame, ich muß dieſe Gefälligkeit doch auch in etwas erwiedern, und ſpreche daher ihren Herrn Gemahl von dem Schimpf frey, den er heute an mir verdient hat.

Renard.

Mein Gemahl? Sie irren ſich: oder kennen mich nicht; ſonſt würden ſie wiſſen, was ſie einer Dame meines Standes ſchuldig ſind.

Vielgut.

Philander war weit offenherziger, und hat uns das Geheimnis ſeiner vorſichtigen Verbindung ſelbſt eröfnet. Wir freuen uns von Herzen darüber.

Iſabelle.

Ich wünſche ebenfalls Glück dazu.

Renard.

Ihre bittern Ausdrücke ſind noch Überbleibſel von ihrem billigen Verdruß. Ich lobe Philanders Aufrichtigkeit, daß er es ihnen angezeigt hat, und habe ſelbſt nie ein Geheimnis daraus zu machen verlangt; ohngeacht ich noch nicht recht verſichert bin, ob ich mich nicht übereilt habe. Allein iſt er mir ſchon an Geburt und Reichthum nicht gleich; ſo ſchätze ich doch ſeine Klugheit und Liebe zur Tugend über alles. So wenig ich ihnen, artiges Fräulein, ihre Betrübnis verdenke; ſo ſehr gehet es mir zu Herzen. Doch meine Schuld iſt es nicht, daß ob ſie gleich unſtrittig ſchöner ſind, als ich, ſie ihm doch nicht gefielen. Ich habe zu dieſem Widerwillen nicht das geringſte beygetragen. Sie aber, Herr Eraſte, will ich gewarnt haben, daß ſie ſich fürohin in ihren Ausdrücken mäßigen. Mein Bräutigam iſt ein Officier. Sie dörften unglücklich ſeyn. Wenn ich von ſeiner Tapferkeit und ſeinem Ruhm nichts bereits überzeugt wäre; würde ich mich für ſelbigen nimmermehr entſchloſſen haben. Mein erſter Herr, der Graf von Renard . . . Ach, den werde ich niemals vergeſſen!

vergeſſen! hat ſich leider, wie es ganz Frankreich bekannt iſt, durch nichts, als durch ſeine Großmuth und Herzhaftigkeit ſo vielen Verdruß zugezogen, und ſich dadurch ins Elend und endlich in den Tod geſtürzet. Ach, das unglückſelige Duelledict! Von meiner Seite leben im Elſaß noch zween Brüder. Ich würde Herrn Eraſten bedauren, wenn ſolche ſeine unbedachtſamen Reden erführen. Der Weg hieher wäre ihnen gewiß nicht zu weit. Zwar habe ich als Schweſter viele Gewalt über ſie: allein ich zweifle doch: ob ich Herrn Eraſten würde retten können, ſo gut ich es auch immer mit ihm meine. Bedenken ſie alſo, zu ihrem eigenen Beſten, was mir und den Meinigen gebühre!

Eraſte.

Madame, ganz kurz! Bis wir ſie beſſer kennen, gebe ich ihnen indeſſen als einem Frauenzimmer aus Höflichkeit Ehrerbietung; denen Rolanden und Amadiſen von ihrer Verwandtſchaft das Reiſegeld nach Deutſchland, wenn ſie ſolches bedürfen; ihrem Gemahl aber mein Mitleiden und meine billige Verachtung.

Vielgut.

So wenig man ſonſt bey uns von dergleichen Winkelbündniſſen hält; ſo verſpreche ich doch ihnen, Madame, daß, ſo bald Herr Klugſinn ſie für ſeine Schwiegertochter erkennen wird, ich ſie gleichfalls, aus Liebe zu ihm, ſeinem Geſchlechte gemäs, ehren werde. So lange indeſſen dieſes nicht erfolget, müſſen ſie ſich mit der Höflichkeit begnügen laſſen, welche wir auch unbekannten Fremdlingen nicht verſagen.

Renard.

Was fällt ihnen ein? Klugſinn hat ſich wohl niemals auf eine Schnur meines Ranges Rechnung gemachet. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es Philandern gelungen iſt, daß er mich eben in einem ſchwachen Augenblick antreffen muſte. Seine Liebe zur Tugend nahm mich plötzlich ein, und es iſt mir noch bis dieſe Stunde unbekannt, wie es zugieng. Auf eine andere Art, oder

durch Liebkoſungen mich zu überreden, würde ihm wohl nicht gelungen ſeyn. Wie ſtark iſt nicht der Zug der Tugend und der Vernunft! Dieſe machen ihn nach meiner Einſicht eines ieden Herzens würdig. Was die Einwilligung ſeines Vatters betrift, daran darf ich nicht zweifeln, wenn er mich nur kennen wird. Halten ſie mir aber, mein Herr von Vielgut, eine Frage zu gut. Sie wiſſen: ich bin hier fremd. Iſt wohl Herr Klugſinn auch von guten adelichen Geſchlechte? Ich müſte den bitterſten Vorwurf meiner Verwandten beſorgen, wenn ſie erfahren ſollten, daß Philanders Haus unter die neugebackenen gehöre. Es gibt unter dem Adel oft nicht geringen Betrug.

Vielgut.

Wenn ſie ſonſt nichts zu beſorgen haben; ſo können ſie ruhig ſeyn. Das ganze Land wird bezeugen, daß ſein Geſchlecht eines der älteſten ſey.

Renard.

Alt iſt noch nicht genug. Es gibt ewige Dorfjunkern, die aber unter ihren Ahnen keinen aufweiſen können, der ſich im Felde, oder bey Hofe verdient gemacht hat. Ich bitte: reden ſie mir hierinnen ia nicht zu Gefallen; ſondern aufrichtig.

Vielgut.

Dieſes iſt eine ſpäte Vorſichtigkeit, und ihre Frage ſelbſt ſcheinet mir ſeltſam. So fremd als ſie auch hier ſeyn mögen, habe ich ſie doch ſchon einigemale bey der kranken Frau im Hauſe geſehen. Wie kann es ihnen denn unbekannt geblieben ſeyn, daß ſie ſich bey einem von den Häuptern der Regierung befunden haben?

Renard.

Wenn aber dieſer nur nicht der erſte dieſes Namens iſt, der ſich hervorzuthun angefangen hat?

Craſte.

Madame, wenn ſie in ihrem Hauſe ſo viele Paladins, und an derſelben Gemahlinnen ſo viele Lucretzen aufzel-

aufzeigen können, als Herr Klugſinn Staatsmänner und Feldherren in ſeinem Stammbaum findet; ſo werden ſie bald einen völligen Brantome von ihrem eigenen Namen aufſtellen können. Doch, wenn wir nicht eben heute die Denkſchriften zu einer Chronick zu ſammeln anfangen wollen; müſſen wir uns vor dißmal empfehlen.

Vielgut.

Adieu, Madame!

Iſabelle.

Leben ſie wohl! Ich wünſche ihnen nochmals von Herzen recht vieles Vergnügen.

Renard.

Ich bedanke mich mit gleicher Aufrichtigkeit. Votre ſervante!

Neunter Auftritt.

Renard. Claudine.

Claudine.

Diß gefällt mir wohl! Die Macht der Tugend, der Comte de Renard, das Duelledict, die zween Brüder. Iſt das Geſchlecht alt genug? Iſt es vornehm? Iſt es nicht das erſte? Sage mir: wo nimmſt du dieſes alles auf einmal her?

Renard.

Schweig ſtill! Man mögte uns hier belauſchen. Doch mit allem deme iſt es eine verfluchte Sache. Die Pfaffen dieſer Stadt ſprechen niemand in Geheim zuſammen, und laſſen doch ohne dieſe Ceremonie keine Ehe gelten. Faſt ſollte ich wegen des Ausgangs noch beſorgt ſeyn. Wenn es nöthig iſt, die Einwilligung leichter zu erlangen; ſo ſoll Philander ſeinen Vatter überreden, daß ſein Regimentsprediger uns ſchon eingeſegnet habe. Das Geſchrey, ſo der Marquis in der Stadt macht, kommt uns ſodann zu ſtatten. Doch es ſey, wie es wolle, zurück kann er nicht mehr. Wir

haben Schrift und Zeugen. Die våtterliche Einwilligung iſt eben ſo gar nöthig nicht. Philander ſtehet ſchon in einem Alter, welches ihn zu ſchlieſſen berechtiget und fähig macht. Wenigſtens ſollte es ihm, wenn er wieder frey ſeyn will, allezeit ein ziemliches Stück Geld koſten.

Claudine.

Ich fürchte nur, wenn es umſchlüge und an den Tag käme, wer wir ſind; ſo mögten alle ſeine Verheiſſungen durchaus für unkräftig erkannt werden; ja es könnte wohl gar noch mit uns ein ſchlimmes Ende nehmen.

Renard.

Du biſt zu kleinmüthig, dieſes wäre ja nicht die erſte Gefahr, darein wir geriethen. Man hat es hier nur mit einfältigen Deutſchen zu thun; die nicht viel mehr Einſehen haben, als die Wagenpferde. Bekümmere dich um nichts. Philander wird trachten, uns ebenfalls, wie andere, zu beſchleichen. Sage mir nur, haſt du auch nicht vergeſſen hie und dort etwas auszuſtreuen, damit er allezeit etwas finde, das ihn in ſeiner guten Meinung von uns erhalte.

Claudine.

Alles andere iſt ihm aus dem Wege geräumt, bis auf dasjenige, was wir eben wollen, daß er es antreffe.

Renard.

So ſind wir auch ſeiner Beſtändigkeit verſichert, und darf uns an dem Vatter ſodann nicht ſo viel gelegen ſeyn.

Zehnter Auftritt.

Marquis. Criſpin. Die Vorigen.

Marquis.

Codedis! Der Bruit von der Eirath von Monſieur Philandre, was ick ab erſtlick anfank, lauf ſo kut in die Stadt erum, daß mir ſelbs einer erſehl aus der Caſſee als was neu. Die Deuſch ſeyn doch greulick badauts. All-was neu is, mack ſie Maul auf und ör ſu.

Re-

Renard.

Heute haben wir uns wohl gehalten: doch bleibt uns noch viel zu thun übrig. Das Ende iſt das ſchwerſte. Philander wird wohl ohne Zweifel ſchon mit ſeinem Vatter über mein Geſchäft ſprechen. Aber er bleibt lang aus. Es muß ihm die Überredung nicht ſo leicht, als er hofte, gelungen ſeyn.

Marquis.

Klukſinn is word keruff inüb ſu die krank Frau, und Philandre ſchleickt unterdeß in der Aus erum, Stieg auf, Stieg ab. Bald ſteh er unter ein Thür, bald kuck in einer Lock. Jes ab ick ihn keſeh in der Of; dort ſteh er an die Thür von die Stall, und kuck die Ferd in der Swelf.

Renard.

Wenn dieſes iſt, muß ich mich fortmachen. Er könnte uns hier auf den Hals kommen. Er muß uns nicht mehr mit einander reden ſehen. Schöpfet er nur den geringſten Argwohn auf uns; ſo iſt nichts mehr mit ihm zu richten. Claudine begleite mich hinüber zu der Kranken! Nach dieſem ſey beſorgt, das Abgeredete auszurichten.

Renard und Claudine gehen ab.

Criſpin.

Ick prévois, daß uns euer Marquiſat und der Comteſſe fourberie werd nock bring an die Gréve. Meiner Als enflir mir ſchon voraus. Pour vous mack, was will. Jhr divertir euck aux depens d'autrui. Aber ick, morbleu, mack triſte figure. Kefahr kleick, aber nit der Profit. Js eut ſchon fünf Ur bald, ick bin nock leer, nis als Wind. Jhr invitir euck, krieck Bourgogne, Champagne, Tockay, und ick Waß aus die Bronn. Schau nous nous connoiſſons. Js drey Monat, ab ick keiner Kreuß keſeh. Js mein Glück, daß ick der linge beſal mit baiſers; ſons wär ick noir, wie Galeotte von Marſeille.

Mar-

Marquis.

Ab du auskeredt? Weiß ſie was, Monſieur Criſpin, ihr Red mick importunir.

Criſpin.

Was importunir? Ick will ab argent, was mir is word verſprock. Das is nit honête. Wir ſeyn Couſins und Camerades. Ihr freß und ſauf, ihr keb mir nis, und brutaliſir mick nock.

Marquis.

Attends mon ami! Du ſoll ab kewiß. Ick hypotequir dir der erſt tour des mains, den ick eut werd mack in die aſſemblée.

Criſpin.

Ick will ab der preſent. Ihr ab keſter kewonn quatre vingt ducats. Eut bekomm ihr einer Etui von der Bijoux, die Philandre keb ce matin an die Renard. Ihr partagir der Profit mit die Friponne, und ab nis dabey ſu thun; ick aber muß lauf wie einer Und. Aett ick nit keführ der Henri ſu Claudine, wär ſie nis word daraus. Die Coquine at auck bekomm bey die Verſpreck trente ducats von der Epoux. Sie bealt all allein. Ick kann ſack: ick travaillir pour vous allein. Kommt eraus, ihr keh au diable, abandonir mick und ick kann enk pour vous allein. Da is keiner Reméde. Morbleu, ick will Keld ab; ſons werd wir uns brouillir.

Marquis.

Was ſack du? Du wird mick fachir.

Criſpin.

Morbleu, Monſieur le Marquis de ma fabrique, er kenn meiner Fauſt. Ick bin ſie krob, wenn ick anfank. Kib mir kleick der Etui, der du ab bekomm, oder vous verrés.

Marquis.

Nit ſchrey ſie, Monſieur! Is nit beſoin ſich ſu échauffir. Sie weiß, mon Couſin, wir ſeyn Amis.

Aett

Aett ſie mir ender keſack. Die Bagatelle is kleick zu ihr Diſpoſition. Da komm Claudine, die keb dir auck was. Is iuſte.

Eilfter Auftritt.

Criſpin. Claudine.

Criſpin.

Ick gratulir, Mademoiſelle, ihr Glück wird ſick ånder, wird ſeyn kroß. Die Madame at bekomm der Bijoux, die war deſtinir für Iſabelle. Die ſchöne Claudine trente ducats für einer Kleid. Freu mick, daß meiner Müh is ſo kut reuſir, und ſie at klücklick mack.

Claudine.

Denke er, mein lieber Criſpin, es wird auch ſein eigener Vortheil ſeyn. Wir werden ohnehin mehrere Hausleute annehmen müſſen: denn Philander wird eine groſſe Hofſtatt führen. Ein Küchenſchreiber iſt ein guter Dienſt in einem Hauſe, wo ſo viel aufgehet. Da wird er bald fetter werden. Wenn er will, kann ich etwas dazu beytragen.

Criſpin.

Mademoiſelle, was is das für ein Sprack? Kenn du mich nit mehr?

Claudine.

Wenn ich ihn nicht kennte, würde ich mich ſeiner nicht annehmen.

Criſpin.

Parbleu, Mademoiſelle, fineſſés. Will ſie mit mir ſpiel der Komödie? Is kut jouer la farce vor die Leut. Aber entre nous muß wir red ouvertement. Wir ab agi an der Feind en compagnons. Ick muß alſo auck mit partagir der Butin.

Claudine.

Das iſt billig. Doch kannſt du keinen ſo groſſen Antheil fordern, als der Marquis und die Gräſin, welche die Hauptperſonen ſind, und auch mehr bedürfen.

Criſpin.

Criſpin.

Ick bin raiſonable. Ick will aber ſeyn traite egalement mit Mademoiſelle Claudine. Sie keb mir la moitiė, bekomm ick was, ick thu auck ſo. Die Comteſſe aber und der Marquis, von die bekehr ick einer Recompenſe, und ſouvenir von ihr Profit.

Claudine.

Meine Frau hat bereits darauf gedacht, und wird ſich gewiß rechtſchaffen bey dir einſtellen. Doch heute war es noch nicht möglich. Du weiſt ia ſelbſt, daß wir alle Hände voll zu thun haben, unſere Sache gar ins Reine zu bringen. Indeſſen komm nur mit uns nach Haus! Du wirſt gewiß vergnügt werden.

Criſpin.

Das war reckt keſprock. Du charmir mir mein Ers. Du bis brave fille, ma mignone.

Claudine.

Ich bitte dich, gehe ietzt; ich muß nothwendig hier allein ſeyn. Wenn dich iemand hier anträfe, würdeſt du mir alles verderben.

Criſpin.

Adieu donc à revoir.

Er gehet ab.

Claudine.

Ich muß dem Kerl noch ſo lange ſchmeicheln, bis mir der ietzige Streich gelungen iſt. Dadurch mache ich Philandern erſt recht ſicher. Alsdenn weicht er gewiß nicht mehr von uns ab; ſein Vatter mag auch machen, was er will.

Zwölfter Auftritt.

Philander ſchleicht herein. Claudine.

Claudine auf der Seite.

Es kommt iemand. Wer iſt es? Eben der, welchen ich ſuche.

Laut, als ob ſie Philandern nicht bemerkte.

Wie

Wie lange muß ich hier warten? Man ſagte mir doch Eraſte ſey hier. Wo werde ich ihn nun finden? Ich muß ihn doch antreffen, es ſey wie ihm will. Allein ſo lange darf ich nicht vom Hauſe bleiben. Ich muß alſo zu den Vielgutiſchen gehen. Was ſoll ich machen? Ich muß doch mit ihm reden.

Philander.

Halt, was willſt du bey Eraſten?

Claudine.

Nichts. Ich weiß nichts von ihm.

Philander.

Du leugneſt umſonſt: ich habe ſchon alles gehöret. Was verſteckſt du da?

Claudine.

Ich verſtecke nichts. Es iſt ein Brief an mich, woran nichts gelegen iſt. Ich habe ihn erſt von der Poſt bekommen.

Philander.

Gib her, ich will ihn ſehen.

Claudine.

Sie verlangen ja doch wohl nicht meinen Briefwechſel zu leſen?

Philander.

Halt, du willſt mir entwiſchen. Ich laſſe dich nicht! Hier hilft nichts! Gib den Brief in guten her; oder es muß ſeyn.

Claudine.

Sie werden doch nicht Gewalt brauchen.

Philander.

Es iſt keine Gnade.

Claudine.

Ich darf ihn nicht hergeben. Weil ſie es ja wiſſen wollen, der Brief iſt von meiner Gräfin, und es iſt mir verbotten . . . .

Philander.

An wen? Wem ſollſt du ihn bringen?

Claudine.

Verſchonen ſie mich! Sie würden mich dadurch bey meiner Frau in Unglück bringen. Ja die Gräfin würde es ihnen ſelbſt übel auslegen.

Philander.

Ich werde dir die Säcke ausſuchen, und ihn mit Gewalt heraus reiſſen.

Sie balgen ſich um den Brief.

Claudine.

Ich werde ſchreyen! Aber wo greifen ſie noch hin? Laſſen ſie mich, um des Himmels willen! Sie werden mir noch die Arme verrenken. Nun ſehen ſie, ſie haben ihn doch nicht gefunden. Eine ſchöne Lebensart, einem Mädgen alle Säcke durchzuſtreinen!

Philander.

Ich höre nicht auf. Es mag daraus kommen, was will. Ich muß ihn doch haben.

Claudine.

Wo wollen ſie endlich noch hin? Vergeben ſie mir, ſie ſind recht unverſchämt. Was iſt dieſes. Mir ſo gar das Tuch vom Halſe zu reiſſen. Nun, nun! Was haben ſie dort zu thun.

Philander.

Endlich habe ich ihn doch. Jetzt kannſt du gehen.

Claudine.

Sie ſollen mir dieſes rechtſchaffen büſſen. Ich laufe, und werde meiner Frau alles haarklein erzählen.

Dreyzehnter Auftritt.

Philander.

Was ſehe ich? Die Aufſchrift iſt würklich an Eraſten. Breche ich ihn auf; oder nicht? Die geheimnisvolle Reden der Claudine entſchuldigen mich. Die

Hand

Hand iſt doch gewiß von der Gräfin? Wenn ich ſie nicht liebte, würde ich nicht argwöhniſch ſeyn. Ihr Herz muß mir dafür verbunden ſeyn. Bin ich gleich noch nicht würklich ihr Gemahl; ſo habe ich doch durch die Verſprechung ſchon ſo vieles Recht erlanget, daß ich alles erforſchen darf, was mir verdächtig ſcheint. Aber was werde ich darinnen finden? Wird es mich nicht reuen, wenn ich etwann eine Untreue von meiner Geliebten erfahren müſte? Doch ich kann mich nicht länger enthalten. Es ſey gewaget!

Er erbricht den Brief, und lieſet:

Monſieur,

„ Das Schreiben, ſo ſie ehegeſtern an mich geſendet, habe ich keiner Antwort würdig geachtet.
„ Da ſie aber doch, ob ſie gleich von mir verſtändiget worden, daß ich Philanders Braut ſey, meiner
„ Ehre noch weiter nachzuſtellen keinen Scheu tragen:
„ ſo habe ihnen hiemit ankündigen wollen: daß ich meinem Geliebten zwar für dißmal noch nichts ſagen
„ werde; nicht, das verdiente Unglück von ihnen abzuwenden, ſondern ihm ſelbſt den Zorn und Verdruß zu erſparen. So fern ſie aber nicht nachlaſſen;
„ werden ſie ſich es ſelbſt beyzumeſſen haben, wenn ich ſie durch die Erfahrung überzeugen muß, wie hart
„ die Gräfin Renard diejenigen beſtrafe, die in einem Stande, da ſie nicht mehr frey iſt, aus niederträchtiger Liebe zu ihrem Reichthum, ſie um ihr Herz
„ anzuſprechen die Vermeſſenheit begehen. Dieſes iſt die letzte Warnung, die ſie zu ihrer eigenen Ehre
„ verſchweigen werden, von mir

Sibylla, Gräfin von Renard.

Ach, wie leid iſt es mir nun, daß ich das Schreiben aufgebrochen habe, und es dem boshaften Eraſte nicht mehr zuſenden kann. Aber wie glücklich bin ich! Es vergehet kein Augenblick, daß ich nicht neue Spuren ihrer Liebe und Treue entdecke. Einen Anbeter

von ſich ſtoſſen, mir allen Verdruß dabey verhüten! Welche Verdienſte! Ach Himmel, wodurch habe ich es denn verdient, ein ſo glücklicher Ehemann zu werden. Ja, Tugend, ich erkenne dich. Bisher konnte ich zwar nicht viel mit meinem Vatter zu ſprechen kommen. Nun mag er aber auch ſagen, was er will; ich laſſe nimmermehr von ihr ab. Sollte ich unbeſtändiger ſeyn, als ſie getreu iſt? Nun muß ich auf das eheſte dieſen Brief meinem Vatter zeigen. Er wird ihm gewiß die Augen öfnen, daß er die Gröſſe meines Glückes einſiehet. Alsdenn lauf ich zu der Gräfin, falle ihr zu Füſſen, und bitte ſie um Vergebung, welche mir ihre Tugend auch nicht abſchlagen wird. Nach dieſem ſiegelt man ihn wieder zu, und ſie kann Eraſten ſeinen Denkzettel doch noch überſenden.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Klugſinn. Philander.

Philander.

Dieſes Schreiben ſollte euer Gnaden bereits allen Zweifel benommen haben. Ich vermuthe ſolches wenigſtens.

Klugſinn.

Was kann es mir benehmen? Wenn auch der Handel mit Eraſten würklich alſo wäre, wie du dir einbildeſt, (welches wir doch nicht wiſſen können) was kann ich daraus ſchlieſſen? Daß ſie dich, den ſie gewiß in Händen zu haben glaubt, demienigen vorzieht, von welchem ſie nur das ungewiſſe zu hoffen hat. Dieſes kann ſie thun, ſie mag, wie wir wünſchen, die groſſe und reiche Gräfin ſeyn, oder nicht. Was willſt du damit beweiſen?

Philander.

Zeigt nicht dieſes ganze Schreiben einen hohen und edeln Geiſt an? Die Sorgfalt, das Gemüth ihres Geliebten zu verſchonen! Wer hat wohl von einer Frau gröſſere Zeichen einer wahren und vernünftigern Liebe verlangen können?

Klugſinn.

Nichts deſto weniger, mein Sohn, du magſt ſagen, was du willſt; ſo kann ich mir unmöglich ausreden, daß du nicht ſollteſt eine Thorheit begangen haben. Sie iſt eine fremde. Was kennen wir von ihr? Das Geſchlecht? Wer weiß, ob es auch wahr iſt? Ihren groſſen Reichthum? Wir haben nichts davon geſehen. Die vornehmen Verwandten? Sie ſind entfernt. Wir werden lange warten müſſen, bis wir ihre Umſtände erfahren. Ihre Tugend und guten Eigenſchaften? Dieſe hat man unmöglich in ſo wenigen Stunden ausforſchen können. Du rühmeſt dich deiner Vorſichtigkeit, und fällſt darauf mit einander hinein. An Iſabellen hatteſt du eine Menge auszuſetzen; oder zu zweifeln, von welcher uns doch das Geſchlecht, der Reichthum und die Perſon ſo gut, als unſer eigenes Haus, bekannt iſt. Und von dieſer läſt du dich, ohne weitere Erkundigung verführen. Dieſes ſelbſt hätte dir ſollen verdächtig fallen, daß ſie ſich dir gleich bey der erſten Bekanntſchaft ergeben hat.

Philander.

Sie thun uns beyden unrecht, Herr Vatter! Denken ſie ja nicht, daß ich mich habe verführen laſſen: oder daß ich mich um ihre Tugend und gute Eigenſchaften nicht genugſam erkundiget habe.

Klugſinn.

Bey wem? Wer kennt ſie?

Philander.

Bey mir ſelbſt. Denn hierinnen würde ich niemand einigen Glauben beygemeſſen haben. Aber meine eigene Augen und Ohren können mich nicht betrügen. Die-

ſe ſelbſt ſind Zeugen ihres unvergleichlichen Herzens. Ich habe ihnen bereits erzählet, daß ich ſelbſt mit angehört, wie ſie eine allgemeine Höflichkeit ſo übel genommen, als wohl keine Dame unſers Landes über eine förmliche Liebeserklärung aufgefahren ſeyn würde: dieſes heiſe ich Erbarkeit. Ich wollte, ſie hätten es ſelbſt mit angeſehen! Denn ich bin nicht im Stande, es dem Herrn Vatter ſo lebhaft vorzuſtellen, als es in der That war. Sie würden eben ſo ſtark, als ich, darüber entzückt worden ſeyn. Bey einer ſolchen Frau hat man keine Gefahr zu beſorgen: denn wer einen Funken ſcheuet, wird ſich an einer hellen Flamme noch weniger brennen.

Klugſinn.

Dieſes alles iſt gut und beſſer, als das Widerſpiel. Doch vollkommen hinlänglich iſt es noch nicht. Die Ehe iſt keine ſo leichte Sache. Bey Perſonen unſers Standes muß vorher die Gleichheit des Geſchlechts, die Verwandſchaft, das Vermögen, und mehrere andere Dinge unterſucht werden: wenn man anderſt nach dieſem nicht unglücklich: oder andern Leuten zum Geſpötte werden will. Wenn ſie ſo viele Vorzüge hat, weiß ich wahrlich nicht, was ſie an dir muß erſehen haben, daß ſie ſich bey der erſten Zuſammenkunft ſo weit eingelaſſen hat. Iſt ſie aber dieienige, wofür ſie ſich ausgibt; ſo hätte es in der That keine Eile gehabt, und wäre nicht nöthig geweſen, meine Einwilligung vorbey zu gehen. Denn wenn es würklich für dich ein Glück iſt, würde ich dir eher darzu geholfen, als ſolches verhindert haben.

Philander.

Ich geſtehe es, weder Schönheit, noch Reichthum; ſondern blos allein ihre Tugend und Frömmigkeit hat mich eingenommen. Mein Heinrich kam in das Haus, als ſie eben im Seneca las. Von ihren Hausleuten erfuhr ich, daß ſie faſt ihre ganze Zeit mit Beten, oder über dem Leſen der Weltweiſen und Sittenlehrer zubrächte. Ich kam darauf ſelbſt zu ihr, und fand ſie

bey

bey dergleichen Beſchäftigung. Weil aber ihre Tugend nichts weniger, als ſcheinheilig iſt, verbarg ſie alsbald ihr Buch. Ich bemerkte: daß es Platons Geſpräch von der Unſterblichkeit der Seele geweſen war. Nicht weit davon lag die Pamela, die Alacoque, die Philothea, der Saurin, und dergleichen. Sie erſchrack anfangs über meinen Eintritt. Ich erſtaunte dagegen aus Ehrfurcht. Endlich redete ich ſie an: ſcheuen ſie ſich nicht vor mir tugendhaft zu ſeyn! Sie haben wohl recht, antwortete ſie mir: bey der heutigen Welt hat man ſich faſt eher des Guten, als des Böſen zu ſchämen. Ich bezeugte ihr die Freude, die ich hätte, eine ſolche Perſon zu ſehen. Ich bewunderte, und ſie wieder meine Bewunderung. Ich erklärte ihr, daß meine Liebe nur allein Tugend ſchätze. Sie nahm ſolches als ein Zeichen auf, daß ich auch der Weisheit ergeben ſey. So vielen Abſcheu ſie ſonſt vor der Liebe trägt; ſo vergab ſie mir doch meine Geſinnungen, und ſagte: ich ſey nach ihrem verſtorbenen Eheherrn das erſte Mannsbild, an dem ſie eine Freude über die Tugend bemerkt hätte. Sie wurde von meinem, wie ſie ihn nennte, edlen Trieb gerühret. Denn gleichwie die Üppigen aus einem ähnlichen Trieb ihrer Thorheit bald einig ſind: eben ſo geſchwind verbindet die Liebe zur Tugend zwey gleichgeſinnte Herzen.

Klugſinn.

Dieſes gefällt mir zwar nicht übel: allein ich gebe doch nimmermehr zu, daß man mich alſo hintanſetzet. Ich will vor allem vollkommene Nachricht haben, wer ſie ſey.

Philander.

Sie hatte keine dringende Urſache zu einer heimlichen Eilfertigkeit, und ſie widerſtund mir auch anfänglich. Sie zweifelt gar nicht, die Einwilligung des Herrn Vatters werde mit vieler Freude erfolgen. Nur ich allein drang auf die Eilfertigkeit: nicht zwar um des Herrn Vatters; ſondern des Herrn Vielguts willen;

weil ich beſorgte, er mögte mir, vor geſchloſſener Sache, bey euer Gnaden noch allerhand Verdruß machen. Ich will alſo die Wahrheit hier in Geheim geſtehen. Die Ehe iſt zwar unter uns mündlich abgeredet und verſprochen, gleichwohl aber noch keine zu Recht beſtändige Schrift verfaſſet worden. Es iſt nur alſo ausgeſprengt: mithin wird der Herr Vatter mich keiner gar zu groſſen Übereilung zu beſchuldigen haben; um ſo weniger, da dieſes Geſchrey mehr vom Marquis, als von uns herrühret.

Klugſinn.

Dieſes höre ich nicht ungern, ob es mich ſchon ſchmerzet, daß es ſich mit der Fräulein von Vielgut alſo zerſchlagen hat. Sie iſt ohnehin viel zu heftig auf dich erzürnt, als daß daſelbſt für dich iemals etwas zu hoffen wäre. Die Gräfin aber, wenn ſie anderſt vernünftig iſt, und ſich nicht ſelbſt verdächtig machen will, kann es nicht übel nehmen, wenn ein Vatter in einer ſo wichtigen Sache, ohne vorhergegangene Erkundigung mit ſeiner Einwilligung zurück hält. Sollte aber, wider Verhoffen ein Betrug darhinter ſtecken; ſo bin ich vielleicht noch im Stande, dich von einem Unglücke zu retten.

Philander.

Mir kann ſolches zwar nicht unangenehm ſeyn: der Herr Vatter kennt mich ia ſchon, und weiß, daß ich auf das Erforſchen und Erkundigen, ſo uns die Vorſichtigkeit befiehlt, ſelbſt etwas halte. Ich will ſelbſt dem Herrn Vatter in dieſem Stück beſſer, als irgend iemand an die Hand gehen. Wo kein Betrug iſt, gereicht dieſes allezeit zu deſto gröſſerer Ehre, und die Tugend gewinnt mehr dabey, als ſie verlieret.

Klugſinn.

Wohl! Bey der erſtern war ſolches überflüßig. Hier aber glaube ich, kann man ſich nicht Mühe genug geben. Doch ſage mir, was meinſt du? Wie werden wir bey der ſo weiten Entfernung ihres Vatterlandes hinter alle ihre Umſtände ſobald kommen können? An wen ſchreiben wir? An die Perſonen, die ſie uns nennt?

Dieſes

Dieſes können entweder falſche Namen; oder Leute ſeyn, die mit ihr ein Verſtändnis haben, von denen man gar keine, oder eine längſt abgeredte Antwort erhalten kann. Ich wüſte wohl etwas: ich berichte es dem franzöſiſchen Geſandten an unſerm, und dem unſerigen an dem dortigen Hofe. Dieſe erſuchen den Statthalter von Elſas, daß er ſich darum erkundige, und derſelbe darf ſich nicht unterſtehen, zween ſo vornehme Miniſters zu hintergehen. Doch wird es auch damit ſehr langſam zugehen: allein ich kann ihr nicht helſen. Sie muß ſo lange mit der Vollziehung warten, und ich meine Einwilligung bis dahin zurück halten. Wenn man dich hinter das Licht geführt hätte, wäre es Spott genug für uns. Aus zweyen Übeln muß man das kleinſte wählen. Unglück und Schande würden verdoppelt werden, wenn uns zu ſpät das Licht aufgehen ſollte. Ach Sohn, in wie groſſen Kummer ſteckeſt du mich! Der Himmel gebe, daß dieſes noch der kleinſte ſey. Nur hüte dich, daß deine kranke Mutter nichts davon erfährt. Die Sorge und Angſt würden ihr das Herz gar abdrücken.

Philander.

Herr Vatter! Je mehr ſie erfahren werden; deſto gröſſere Urſache werden ſie auch finden, ſich über meine Wahl zu freuen. Ich traue nie zu viel. Aber die Tugend ſelbſt, ſo darf ich ſie billig nennen, kann nicht betrügen. Dieſe iſt keiner Verſtellung fähig. Eben wird ſie von meiner Frau Mutter herüber kommen: ich aber werde bald hinweg ſchleichen. Auſerdem fällt mir eben etwas ein, dadurch ich vielleicht hinter vieles kommen kann, das uns die Mühe des Schreibens erſparen, und wenigſtens den Herrn Vatter im Voraus beruhigen kann. Doch müſſen ſie indeſſen die Gräfin mit Geſprächen hier aufhalten, bis ich wieder komme.

Klugſinn.

Was ſoll ich mit ihr ſprechen? Wie ſoll ich ihr begegnen, daß ich mir weder etwas vergebe; noch mich zu weit

einlaſſe; oder ſie mehr, als nöthig iſt, beleidige, und dir den Handel verderbe?

Philander.

Ich werde die Unterredung ſchon einfädeln. Der Anfang iſt nur in dergleichen Umſtänden etwas ſchwer. Doch dieſes ſoll mein Geſchäft ſeyn; das übrige wird des Herrn Vatters Klugheit ſchon zu bewerkſtelligen wiſſen.

Zweyter Auftritt.

Renard. Die Vorigen.

Philander.

Ich habe bereits gegenwärtigem, meinem Herrn Vatter, ſo wohl von der gütigen Zuneigung, womit ſie mich beglücken wollen; als auch dem ungegründeten Gerüchte, als wäre unſer Bündnis, ohne ſeine Einwilligung, vollzogen, Nachricht ertheilet. Wie ich nun verſichert bin, wenn ſie ſich ihm alſo, wie ſie gegen mich gethan haben, entdecken werden, daß ihre wahren Verdienſte meinen Herrn Vatter, der gleichfalls die Tugend liebet, einnehmen müſſen: alſo dörfen ſie auch glauben, daß er ſo viele Einſicht beſitzet, das Schätzbare ihres Umgangs ſogleich zu bemerken und zu verehren.

Renard.

Ach Philander! wozu haben ſie mich gebracht? Waren ſie denn noch nicht im Voraus ſchon überzeugt, daß unſere Verbindung dem Herrn Vatter nicht zuwider ſeyn würde? Warum haben ſie mich unſchuldige ihres Fehlers theilhaftig gemacht? Sie hatten gewiß vorhergeſehen, daß, wenn ſie mir die Wahrheit geſtünden, ſie mich nimmermehr überreden würden. Habe ich denn verlangt, ein Geheimnis daraus zu machen? Was gewinne ich wohl durch dieſe Eilfertigkeit, als daß ich denjenigen werde haſſen müſſen, der mich durch Hinterliſt, ſeinen Herrn Vatter aber mit Ungehorſam, beleidiget hat. Wenn ſie mich kannten, warum haben ſie

ſich

ſich ſolches erkühnet? Iſt ihnen aber meine Geſinnung niederträchtig vorgekommen, konnten ſie mich denn als ein vernünftiger und tugendliebender Menſch lieben? Ach, ich Unglückſelige! Wie iſt mir geſchehen? Habe ich ſie ſo ſpät erſt recht kennen gelernt? Sie ſollen wiſſen, daß die Gräſin von Renard viel zu groß iſt, als daß ſie ſich durch eine Mannsperſon, die ſo wenig Tugend hat, unglücklich machen ſollte; ja der ſo gar dieſem ehrlichen alten Herrn, der einen ſolchen Dank für ſeine ſorgfältige Erziehung nicht verdient hat, dergleichen Kummer verurſachet. Sie können mir, nach ihrem Verſprechen, die Einwilligung ihres Herrn Vatters nicht verſchaffen, und alſo gebe ich ihnen ihr ungültiges Wort wieder zurück. Sie ſind frey, und ich gleichfalls.

Philander.

Martern ſie mich nicht ſo ſehr, tugendhafte Gräſin! Ich habe mich weder gegen ſie verſtellt; noch meinem Herrn Vatter den ſchuldigen Gehorſam entzogen, der gewiß ohne Widerrede mein gegebenes Wort beſtättigen wird, ſo bald er ihre Tugend betrachtet. Die Eile war auf meiner Seite nöthig, wie ſie wiſſen, um des Herrn von Vielgut willen.

Renard.

Schweiget, Philander! Ich gehe. Euer Mund iſt nicht im Stande, mich zu tröſten, daß ich mich in der guten Meinung, die ich von euch gefaſſet hatte, alſo übereilt habe. Hier gebühret nur eurem Herrn Vatter zu reden, und auſer ſeiner Gegenwart ſollet ihr mich nicht mehr zu ſehen bekommen: denn ich werde noch heute Abends verreiſſen. Adieu, unwürdiger Sohn eines ſo edeln Vatters!

Philander.

Ach, halten ſie doch! Hören ſie mich nur an, edles Herz! Ihr Zorn entzückt mich faſt heftiger, als er mich betrübet. Ach Herr Vatter, ſtehen ſie mir doch bey! Sie ſehen es ſelbſt. Ihre Tugend iſt all-

zugroß, ihre Großmuth unüberwindlich, ihre Weisheit zum Erſtaunen.

Klugſinn.

Vergeben ſie mir, Madame, daß ich bisher, aus groſſer Bewunderung, nichts zu ſagen vermogte. Weil ſie aber ſelbſt geſtehen, daß mein Sohn gefehlet habe, und ohne meine Einwilligung in dieſer Sache zu weit gegangen ſey: ſo werden ſie mir auch nicht verdenken, wenn mich dieſes Verfahren hat befremden müſſen. Es iſt mir aber, ihrer Perſon wegen, ſehr angenehm, daß mein Sohn an ſolcher Übereilung den gröſten Antheil hat: weil ich auſerdem von ihrer mir ſo ſehr gerühmten Tugend nicht den beſten Begriff gehabt haben würde.

Renard.

Was? Hat der Boshafte etwann gar mich verläumdet, und die Schuld auf mich geſchoben? Nun habe ich erſt Urſache, ihn deſto mehr zu haſſen; weil er mich ſeiner eigenen Fehler hat theilhaftig machen wollen. Ich kann nichts weniger verzeihen, als wenn man Eltern beleidigt. Welche ehrliche Seele thut es wohl, und wie wollen wir denn Chriſten heiſſen? Wahrlich kein Jud unterfängt ſich ſo viel!

Klugſinn.

Nein, Madame, mein Sohn hat ihnen dieſen Fehler nicht angedichtet: ſondern ihn vielmehr gänzlich auf ſich genommen. Wie konnte ich aber ſeinem Vorgeben trauen? Wie dorfte ich glauben, daß ſie gar keinen Theil daran hätten? Ich kannte ia ihre Perſon zu wenig.

Philander.

Ich habe dem Herrn Vatter bereits alles erzählet, und ihm die Eigenſchaften ihres frommen und vortreflichen Gemüths beſchrieben, auch geſagt, über was für Beſchäftigungen ich ſie angetroffen habe.

Renard.

Ach hören ſie auf! Sie wiſſen, daß ich nicht gern davon reden laſſe. Sie würden mich gar noch zu einer

ner Gleißnerin machen. Ich finde ſchon endlich ſelbſt ſo viel Stoff, mich vor dem Hochmuth zu ſchützen. Meine vielen Fehler demüthigen mich ſchon hinlänglich. Seyd ihr etwann gewohnt, euer Thun und Laſſen vor der Welt auszuruffen? In Geſchäften, die man vor der Welt ausführt, iſt es endlich noch erlaubt. Doch in allem, was uns angehet, iſt faſt unſere eigene Seele ein überflüßiger Zeuge, und es würde beſſer ſeyn, wenn ſie es oft ſelbſt nicht wüſte; oder bald wieder vergäſſe.

Klugſinn auf der Seite.

Ich kann doch nicht glauben, daß mein Sohn es mit ihr abgeredet habe. So boshaft iſt er doch nicht. Wenn ſonſt ihre Umſtände übereintreffen, ſcheinen ihre Geſinnungen nicht übel.

Philander.

Ich verlaſſe ſie, bewundernswürdige Seele, auf eine kurze Zeit bey meinem Herrn Vatter. Eine nothwendige Verrichtung ruft mich von hier ab. Laſſen ſie ſich die Zeit nicht lang werden! Ich komme bald wieder.

Dritter Auftritt.

Klugſinn. Renard.

Klugſinn.

Mich erfreuet, daß ich nun Gelegenheit bekomme, mit ihnen ausführlich zu ſprechen. Vielgut und ich hatten ehedem zu dem Glücke unſerer Kinder eine Verbindung verabredet. Doch da die Gemüther derſelben nicht mit einander übereinzuſtimmen ſcheinen; ſo müſſen wir glauben, der Himmel habe ein anders beſchloſſen. Auf die Erziehung meines Sohnes konnte ich ein namhaftes verwenden: weil mir GOtt genugſame Mittel beſcheret hat, und er iſt auch ſeit einigen Jahren, wie ſie ſehen, ziemlich geſchickt worden. Nunmehr hat er ein paar Jahre im Felde zugebracht, und iſt erſt vor

wenigen

wenigen Tagen mit dem Regimente zurückgekommen; daß ich ihn geſtern Abends ſeit zweyen Jahren wieder das erſtemal geſehen habe. Ich kann alſo von den Leidenſchaften ſeines Gemüths nichts anders ſagen, als daß ich vor ſeiner Abreiſe gar keine böſen Neigungen an ihm ſpüren konnte. An Fähigkeit, Wiſſenſchaft und Beleſenheit fehlet es ihm auch nicht. Wegen ſeines Muths und ſeiner Tapferkeit haben ihm ſelbſt ſeine eigene Kameraden das beſte Zeugnis gegeben. Unſer Geſchlecht und Anſehen iſt überall zur Genüge bekannt. Sie wiſſen, daß ein adeliches Geblüt zu ſeiner Fortpflanzung auch Mütter von gleichem Stande erfordere. Wären ſie hier zu Lande gebohren; ſo könnte es zutreffen, daß ihr Name uns aller Erkundigung entübrigte. Da ſie aber fremd ſind; ſo werden ſie es nicht ungütig deuten, wenn ich mir eine nähere Auskunft deswegen erbitte, und dieſes um ſo mehr; weil mir mein Sohn noch keinen Bericht davon gegeben hat.

Renard.

Ihr Vortrag befremdet mich einigermaſſen. Ihr Haus muß gröſſer und vornehmer ſeyn, als ich vermuthete; und ich hätte mir niemals eingebildet, daß ein anderes, als ein königliches Haus die Gräſin Renard um ihr Geſchlecht, um ihre Geburt, und um ihre Verwandtſchaft zu Rede zu ſtellen ſich unterfangen dörfte. Selbſt einem Prinzen vom Geblüte in meinem Vatterlande würde ich es nicht allzuwohl zu Gute gehalten haben. Doch in einer fremden Landſchaft kann man nicht alles wiſſen. Überdiß ſehe ich ſie auch für einen guten redlichen Mann an, der vielleicht über den Rhein nie gekommen ſeyn mag, und will es ihnen alſo für dißmal zu gut halten. Allein es befremdet mich, daß Philander ihnen nicht ſchon einen ausführlichern Bericht davon ſolle gegeben haben.

Klugſinn.

Er ſagte mir weiter nichts, als: ſie nennten ſich eine verwittibte Gräſin von Renard, ſeyen eine Frau

von

von groſſen Mitteln und noch höherer Geburt, mehrern Unterricht hätte er noch nicht erlanget.

Renard.

Von mir hat er freilich keinen bekommen. Er hat ihn nicht begehrt, und ich habe ihm ſolchen auch nicht gegeben: denn er ſagte, daß er nichts als Tugend ſuche, und dieſe glaube er bey mir gefunden zu haben. Er hat aber ohne Zweifel von einer andern Seite her mit mehrerer Gewißheit erfahren, wer ich ſey. Denn vor einer ſolchen Kenntnis ſich mit einer faſt ganz fremden Perſon in ein dergleichen Bündnis einzulaſſen, würde ein ſchlechter Beweis ſeiner Klugheit und Vorſichtigkeit ſeyn. Er mag wohl ſchon in Flandern meinen Namen gehöret haben, allwo zween meiner Oheime hinter einander Statthalter von Arras waren. Vielleicht hat man ihm auch zu Cambray von meiner Groß mutter Bruder, dem berühmten Erzbiſchoffe, erzählet, der, ohngeacht er vor mehr als dreyſig Jahren geſtorben iſt, doch noch immer von Geiſt- und Weltlichen bedauert wird. Ich pflege zwar ſonſt nicht leicht von mir, meinen Angelegenheiten; oder ſonſt von etwas, das mir einen Vorzug geben könnte, zu ſprechen. Aber, mein Herr, was ſoll ich mir von dem Nachdenken ihres Sohnes für Gedanken machen? Was er von mir aus meinem eigenen Munde vernommen, iſt wenig, oder nichts. Eine ſolche Schwachheit hätte ich von ihm nimmermehr vermuthet: denn ich denke, iedermann ſey geſinnt, wie ich. Wenn ich nicht bereits von ſeinem Hauſe und von ſeiner Verwandſchaft hier ſo vieles gehört, und nur den mindeſten Zweifel gehabt hätte; würde ich ihn gewiß, bis auf fernere Erkundigung, abgewieſen haben. Sagen ſie mir, ſind ſie niemals im Elſas geweſen?

Klugſinn.

Ja, vor ohngefähr etlich und dreyſig Jahren.

Renard.

Renard.

Alſo können ſie auch den Marechal de Group nicht gekannt haben. Dieſer hatte meiner Mutter Schweſter, eine Tochter des Chef de police des berühmten Monſieur Chindar zur Gemahlin. Er war faſt in allen groſſen Städten des Elſaßes bekannt, und hatte nur allein um die Gegend von Straßburg die Einkünften von mehr als dreyßig Comenden. Mein Vatter, der Marquis de la Girouette aus dem Geſchlechte der Chateau Grillard hatte, neben mir, noch zween Söhne, den Comte de Grouin, und den Chevalier Hondencourt. Der eine iſt Brigadier; der andere iſt vor einem Jahr aus den Mousquetaires gris gekommen, und ſtehet in einem Handel um ein Regiment. Unter meinen Anherren iſt bekannt der Marquis St. Sorlain, der den berühmten Bund zwiſchen dem König, und Guſtav Adolph von Schweden unterzeichnet hat. Der bekannte Botſchafter der Comte d'Eſtrades hatte eine Nichte von ſelbigem zur Gemahlin. Aber vergeben ſie mir, mein Herr, ich kann von ſolchen Dingen nicht länger ſprechen. Ein kleiner Brief, den ſie dahin abſchicken, wird ſie leicht in Ruhe ſetzen. Nehmen ſie ihre Maasregeln, wie ſie wollen. Dieſes wird hierinnen wohl das Beſte ſeyn; und auf ſolche Weiſe werden ſie von niemand betrogen. Hüten ſie ſich vor falſchen Leuten: die Welt iſt ſchlimm. Man weiß kaum, wem man mehr trauen ſoll? Bey fremden iſt es gar nicht ſicher, beſonders den Franzoſen. Adieu! En attendant vôtre ſervante.

Vierter Auftritt.

Klugſinn.

Mich dünkt, ſie geht ganz erzürnt hinweg: aber ich kann ihr nicht helfen. Iſt auch gleich die Unvorſichtigkeit bey einem Jüngling, wie Philander iſt, noch in etwas zu entſchuldigen: ſo würde man doch mir, als einem betagten Manne, ſolche übel nehmen müſſen.

Wenn

Wann ſie diejenige iſt, für die ſie ſich ausgibt, mag es ihr freilich ſchmerzlich fallen, dergleichen Fragen und argwöhniſchen Zweifeln ausgeſetzet zu ſeyn. Indeſſen wiederfährt ihr doch auch nichts unbilliges. Warum gieng ſie mit der Handlung ſo geſchwind zu Werke? Hätte ſie gleich anfangs geſuchet, iedermann von ihrer Herkunft zu überzeugen: ſo würde man ſolches iezt nicht von ihr fordern dörfen. Die lezte Namen ſind zwar anſehnlich genug: allein die erſteren waren mir ganz unbekannt. Doch, wenn ſie auch alle gleich vornehm wären, wer ſtehet mir gut dafür, daß ein einziges von allen dieſen Geſchlechtern ſie angehet? Hier ſind andere Zeugniſſe nöthig. Es thut mir leid, daß ich ſie nicht wenigſtens bis zu der Zurückkunft meines Sohnes aufhalten konnte. Er ſagte: er habe etwas vor, dabey ihre Gegenwart ihm hinderlich ſeyn würde. Doch da kommt er, und bringt etwas. Was mag es wohl ſeyn?

Fünfter Auftritt.

Philander. Klugſinn. Heinrich, der ein Käſtgen trägt.

Philander.

Heinrich, ſetze dieſes Käſtgen hier nieder!

Klugſinn.

Gehört es etwann der Renard zu?

Philander.

Wem ſonſten? Freilich der Gräfin. Was könnte es uns auſerdem nutzen?

Klugſinn.

Wie biſt du dazu gekommen? Was ſollen wir damit anfangen?

Philander.

Ich bin aus dieſer Urſache von hier abgegangen. Weil ich wuſte, daß niemand bey ihr zu Hauſe ſey, ſo trachtete ich, hinter einige Briefe, oder andere Schriften,

ten, ſo die Gräſin angehen, zu kommen, um einige Nachricht von ihrem ganzen Weſen einzuziehen; wenigſtens würde man doch erfahren, an wen man ſchreiben müſſe. Ich für meine Perſon zweifle zwar nicht, es ſey dann, daß ich wichtigere Urſachen, als bisher, finden würde: doch prüfe ich alles gern genau. Ich habe von dem Hauswirth, der mich ſchon als einheimiſch anſiehet, den Schlüſſel zu ihrem Zimmer bekommen. Die Kleider, der Wäſchkaſten, der Bettſack, und ein Coffre ſtunden unverſperrt. Ich warf alles durcheinander: fand aber kein Blätgen. Keine andere Kiſte war in dem Gemach. Endlich erblickte ich auf dem Nachttiſche einen kleinen Schlüſſel, daraus ich muthmaſſete, daß noch irgendwo ein Käſtgen ſtecken müſte. Dieſes ſah ich auch unter dem Bette ſtehen, und der Schlüſſel paſſete in daſſelbe. Heinrich und ich lieſen damit hieher, und nun wollen wir ſuchen, ob wir nichts finden, das uns tauglich wäre?

Klugſinn.

Iſt ſie dir auf dem Wege nicht begegnet? Sie iſt erſt den Augenblick fortgegangen.

Philander.

Ich habe ſie zum Glücke verfehlet. Allein wir müſſen uns gleich über die Muſterung machen!

Klugſinn.

Mein Sohn, mit dieſer Handlung mag ich nichts zu thun haben. Sie iſt allezeit ſchändlich, und läſſet ſich bey einem ehrlichen Manne niemals entſchuldigen.

Philander.

Das hat nichts zu ſagen. Ich werde nichts davon entfremden. Die Vorſichtigkeit bringt es mit ſich, daß man alles erforſche, es ſey durch welche Wege es immer ſeyn mag. Sollte ſich etwas zu ihrer Rechtfertigung darunter finden; ſo muß ſie mir noch dafür verbunden ſeyn, und iſt dieſes der gröſte Liebesdienſt, den ich ihr erweiſen konnte. Iſt ſie gerecht, kann es ihr nicht ſchaden: iſt ſie es nicht; ſo kann man ſie dadurch über-

überführen, und ſie iſt ſodann etwas viel ſchlimmern wehrt. Ich verlaſſe mich auf ihre Tugend und Vernunft, nach welcher ſie mir es allezeit gut auslegen wird.

Klugſinn.

Du kommſt mir ſehr wunderlich vor. Du zweifelſt nicht an ihrer Aufrichtigkeit, und verfährſt mit ihr, wie man gegen Diebe und Spitzbuben zu thun pflegt. Du magſt es mit ihr allein ausmachen. Wie ſie es aufnehmen wird, weiß ich nicht. Mir wenigſtens dörfte dergleichen nicht geſchehen. Ich will auch mit dieſem Handel nichts zu thun haben, und lege dabey keine Hand an. Ich mag nichts anrühren; geſchweige denn leſen.

Philander.

Laſſen ſie mich nur machen! Es iſt keine Gefahr dabey.

Er eröfnet das Käſtgen, und nimmt die Schriften nach und nach heraus.

O Glück, hier ſind Schriften! Du, Heinrich, bleib bey der Thür, damit uns niemand hindere. Was iſt dieſes für ein zuſammen gefalzter Bogen?

A Meſſieurs: Henri Roller a Augsbourg, le Grand a Vienne, Serein a Prague, Marchands tres renommes.

Dieſes iſt ein Creditbrief. Ja! Sehen ſie, Herr Vatter, auf vierzigtauſend Livres. Ich muß umkehren und ſehen, wie viel herausgenommen iſt. „Fünfhundert Florins „Augsbourg Henri Roller, 20 Juillet 1740. „1500. Florins Vienne le Grand, 25. Août 1740.“ Zu Prag und hier zu Lande noch nichts. Bleibt ihr alſo noch ein hinlängliches Reiſegeld. Weiter! Diß iſt ein Brief.

Er lieſet.

„Madame,

„Les affaires de feu le Comte vôtre mar „ſont ajuſtés. Vous pouvés retourner en tou „te ſeûrete, quand il vous plaira. Et contre

„ une amende de 100000. livres, que Monſieur vô-
„ tre frêre le Comte de Grouin à avancé en atten-
„ dant, j'ai pris poſſeſſion en vôtre nom du
„ Chateau Camillard, et de la ſeigneurie, que
„ feu Monſieur vôtre mari vous à laiſſé pour
„ douaire. Je ſuis avec reſpet et veneration
„ Madame &c. Jean Gaillard Avocat du Par-
„ lement de Paris. Paris 5. Sept. 1740. „ Die-
ſer Wittwenſitz wird wohl durch die Heyrath verloh-
ren gehen. Hier iſt ein anderer. Ich muß ihn auch
leſen.

Er lieſet.

Madame ma tres chére Soeur.

„ J' eſpere, puisque vos affaires ſont ajuſtées,
„ de vous revoir bienrôt dans ce pays ci. La
„ Marquiſe d'Egrillon ſe plaint de vôtre negli-
„ gence, n'ayant point de vos nouvelles, il y a
„ plus de ſix mois. La Ducheſſe de Ventreſac
„ vous fait ſes complimens. Mais ce n' eſt
„ pas ſans raiſon. Vous ſçavés: elle voudroit
„ vous attacher à ſon boſſu de nêveu, qui n' a
„ ni eſprit, ni conduite. Je ne vous le con-
„ ſeille pas, comme non plus ce Marquis de nou-
„ velle pâte, que vous connoiſſés. Il eſt riche.
„ Mais on connoit ſon pêre le vieux uſurier,
„ et ſes parents, qui ſon encore fermiers main-
„ tenant. Vous n' avés pas beſoin. Nôtre
„ vieux ami le Baron Drollart ſe marie avec une
„ fille de quatorze ans, dont la renomée n' eſt
„ pas la meilleure. C' eſt pour le bien public.
„ Abandonés bientôt vôtre pays de chevaux de
„ caroſſe. Et vous aurés le plaiſir de voir en
„ ma perſonne un Colonel de 14. ans, qui vous
„ ſouhaite un Marechal de France, et a moi
„ l'honneur de vous dire de bouche, que je ſuis
„ Madame Votre etc. Chevalier d'Hondencour. „
Von dieſem ſagte ſie mir, daß er ihr jüngerer Bruder
ſey.

ſey. Was iſt hier? Es ſind ja keine Briefe, mich dünkt es ſind Lieder. Doch nein! Aber Verſe ſind es doch. Racine Ode, et priére. Gut. Und dieſes? Oraiſon de Pope. Weiter. Cantique eſpirituel. Wie ich ſehe, ſind dieſes lauter Geſänge und Gedichte, die man, ihrer Vortreflichkeit wegen, zuſammen geſchrieben hat. Hier aber ſehe ich mehrere Briefe! Ich will nur erſt die Unterſchriften durchgehen. Wer weiß: ob auch der Inhalt der Mühe wehrt iſt, daß man ſie ganz durchlieſet? Madame de Silleri, Comteſſe Brouette, Meillerai, Marquis de Beauvau, Gournay, Baronne de Illingen. Nichts als Namen und Frauen von dem erſten Rang, die bekannt genug ſind. Sie hat alſo nur vornehmen und groſſen Umgang. Ein Ausgabbuch! Sie iſt auch eine gute Wirthin. Von einer ſo reich- und vornehmen Frauen, die keine Kinder hat, iſt es etwas ſeltenes, daß ſie ſich die Mühe des Aufſchreibens nicht reuen läſſet. Dergleichen Häuslichkeit gefällt mir ungemein wohl. Hier iſt noch ein kleines verſperrten Lädgen. Es macht das Käſtgen ganz ſchwer. Fühlen ſie nur! Wo es nicht lauteres Gold in ſich hält; iſt es doch wenigſtens Geld. Aber wir haben dazu keinen Schlüſſel. Vermuthlich trägt ſie ſolchen bey ſich. Wie machen wir es?

Klugſinn.

Willſt du etwann auch dieſes aufbrechen? Mach zu, und packe dich! Wir haben ohnehin bereits mehr geſehen, als ſich geziemen will. Trachte lieber alles ohnvermerkt, ſo bald es möglich iſt, wieder an Ort und Stelle zu bringen. Mir iſt fürwahr bang dabey. Du wirſt mit deinem Vorwitz gewiß einmal ſehr übel anlaufen.

Philander.

Ich dächte: es hätte doch nicht viel auf ſich. Sie iſt klug, und erkennet die Nothwendigkeit meiner Vorſicht. Doch komm, Heinrich, ich hoffe noch alles zu rechte zu bringen.

Klugſinn.

Laſſet mich! Ich mögte gern allein ſeyn: denn der Kopf iſt mir ſchon ſo voll.

Sechſter Auftritt.

Klugſinn. Claudine.

Klugſinn.

Bis er dahin kommt, muß ſie ſchon lang zu Hauſe ſeyn. Sie wird alsbald ſpüren, daß man in dem Zimmer herumgewühlt habe, und den Schlüſſel ſowohl, als das Käſtgen vermiſſen. Darauf wird ſie fragen: wer da geweſen ſey, und der Wirth wird ihr ſagen, daß er meinem Sohne den Schlüſſel gegeben habe. Das Spiel wird artig werden, und ich würde ſelbſt lachen müſſen, wenn ſie meinen Sohn mit ſeiner Vorſichtigkeit die Treppe hinunter prügeln lieſſe.

Claudine kommt herein.

Vergeben ſie mir, gnädiger Herr, daß ich ſo frey hereintrette. Man hatte mich berichtet, meine Gräfin befände ſich hier.

Klugſinn.

Wer iſt ihre Gräfin, meine ſchöne Jungfer?

Claudine.

Ich gehöre der Gräfin Renard. Ich bin ja ſonſt ſchon öfters hier in dem Hauſe geweſen, und die Jungfern ihrer gnädigen Frauen kennen mich ganz wohl.

Klugſinn.

Daran zweifle ich keineswegs. Die Gräfin iſt erſt vor einer halben Stunde von hier fortgegangen. Hat ſie aber nichts an meinen Sohn zu ſagen gehabt? Er war auch erſt vor einem Augenblick hier, und gieng mit Heinrich aus dem Hauſe.

Claudine.

Vergeben ſie mir, gnädiger Herr, es iſt zwar grob von mir gehandelt. Doch ich kann nichts dafür.

Ich

Ich ſage es frey heraus, mit ihrem Herrn Sohne mag ich nichts zu thun haben.

Klugſinn.

Mit meinem Sohne? Er iſt ja ein ſehr guter Freund von ihrer Frau.

Claudine.

Er mag es ſeyn. Was gehet es mich an? Ich werde mir von ihm nicht laſſen unter den Schnurleib greifen.

Klugſinn.

Mein Sohn? Das thut er wohl nicht. Er iſt ſonſt allezeit eingezogen geweſen, und dergleichen Verfahren kommt mit ſeiner Sittſamkeit nicht überein.

Claudine.

Was gehet mich ſeine Frömmigkeit, Vorſicht und übrige Tugenden an, die meine Gräfin an ihm bewundert? Iſt ſie in ihn verliebt; ſo mag ſie auch alles von ihm ertragen; ich aber leide nichts. Doch ſo bald ich ihr werde erzählt haben, wie er mich durchſucht, mir ein verſiegeltes Schreiben von meiner Gräſin, alles Widerſtandes ohngeachtet, herausgeriſſen, und mich ohne alle Entſchuldigung von ſich gelaſſen, auch wohl den Brief erbrochen hat, wird es für ihn übel ausſchlagen.

Klugſinn.

Ich errathe ſchon, was du meineſt. Betrift es nicht ein Schreiben an Graſten? Denn dieſes habe ich geſehen.

Claudine.

Ja, gnädiger Herr, weil ſie es wiſſen wollen, werden ſie mir auch, als ein vernünftiger Herr, in Anſehung des Herrn Sohnes ſelbſt nicht unrecht geben können. Ohneracht ſie ſein Vatter ſind: billigen ſie doch gewiß ſeine That nicht. Was gehen ihn unſere Briefe an? Iſt er bereits Herr im Hauſe; oder meine Frau ſchon ſeine Leibeigene? Durch was für eine Unehrbarkeit habe ich ihm Gelegenheit gegeben, alſo gegen mich zu verfahren? Hat er jemals etwas ausgelaſſenes von

mir geſehen! Nur Mädgen von ſolcher Art pflegen alles zu ertragen, und es fällt ihnen auch nicht ſchwer: aber mir iſt es ungewöhnlich.

Klugſinn.

Haſt du es deiner Frau ſchon geſagt?

Claudine.

Nein, gnädiger Herr, ich konnte ſie noch nicht zu ſprechen bekommen: denn von der kranken Frau iſt ſie, ohne daß ich es wuſte, herüber gegangen: ich aber hatte mich indeſſen bey den Jungfern verweilet. Aber eben deswegen gehe ich ihr nach, damit ich ſie eher antreffen möge, als er. Und alsdenn will ich ihm ſo viel einbrocken, daß er genug zu ſchlucken hat.

Klugſinn.

Du kommſt vermuthlich zu ſpät. Er iſt wohl ſchon bey ihr, und wird, wie er ſagte, den Bericht von ſeiner Kühnheit ſelbſt abſtatten, ſie um Vergebung bitten, und ihr die Urſache ſeines Verfahrens ſelbſt erzählen. Wer weiß: ob er ſie nicht ſchon wieder beſänftigt hat, eher, als du hinkommſt?

Claudine.

Dieſes kann wahrlich leicht ſeyn. Sie iſt von ſeiner Liebe zur Tugend dergeſtalt eingenommen, daß es wohl möglich iſt, daß ſie ihm auch dieſen Streich vergibt, den gewiß euer Gnaden ſelbſt nicht billigen.

Klugſinn.

Keinesweges! Er iſt auch nicht zu billigen, und ich habe ihn deswegen hart angelaſſen. Doch iſt auch gewiß, daß weder Bosheit, noch ſonſt eine üble Meinung daran Theil habe. Er hat das beſte Gemüth von der Welt.

Claudine.

Deswegen gehet ihm auch bey meiner Gräfin alles hin. Er verläſt ſich darauf, und wird unerträglich.

Klugſinn.

Alſo muß deine Frau ungemein fromm ſeyn?

Claudine.

Ja, das iſt ſie gewiß. Für eine ſo groſſe, vornehme und reiche Frau aber, als ſie iſt, hat ſie, meines Erachtens, etwas zu viel Frömmigkeit. Wenn ich an ihrer Stelle wäre; wollte ich mir beſſere Tage machen. Sie denkt zwar ſehr edel und iſt freygebig; ſich ſelbſt aber thut ſie am wenigſten gutes. Sie iſt prächtig und beſitzt viele Koſtbarkeiten; aber ſie hat keine Freude daran. Sie eilt von dem Spiegel hinweg, und bringt dagegen ganze Stunden mit Beten und Leſen verdrieslicher Bücher zu. Sie könnte fürwahr ihre Geſtalt beſſer anwenden. In dem Umgang iſt ſie ſehr delicat, und ſo gar wir Dienſtboten ſollen es auch ſeyn. Kaum daß wir auſer dieſem Hauſe noch mit zwey anderen umgehen dörfen.

Klugſinn auf der Seite.

Alles dieſes iſt nicht zu tadeln.

Claudine.

Ich empfehle mich zur Gnade, gnädiger Herr, und bitte um Vergebung, daß ich ihnen, wider Vermuthen überläſtig geweſen bin.

Klugſinn.

Was ſie ihrer Frau von unſerer Unterredung etwann ſagen mögte, wird, wie ſie ſelbſt ſiehet, fruchtlos ſeyn. Doch habe ich nichts darwider, ſie mag thun, was ſie will. Gleichwohl erweiſe ſie mir den Gefallen, und mache keinen groſſen Lerm: damit man ſich gegen Eraſten ſtellen könne, als wiſſe man nichts davon. Das Schreiben ihrer gnädigen Frau hatte ia ohnehin dieſe Abſicht.

Claudine.

Dieſes letztere iſt wahr. Ich weiß es ſelbſt.

Klugſinn.

Alſo laſſe ſie es dabey bewenden! Ihre Frau wird es meinem Sohne ſchon vergeben haben, und der Brief von neuem verſiegelt, und Eraſten zugeſtellt worden

 ſeyn.

ſeyn. Hier hat ſie etliche Ducaten zur Erkenntlichkeit! Mein Sohn wird ſich gleichfalls bey ihr einſtellen: denn er iſt freygebig, und wir laſſen nicht gern eine Gefälligkeit unbelohnt.

Claudine.

Ich küſſe ihnen die Hand für ſo groſſe Gnade. Es war ia nicht nöthig: denn wir thun niemals etwas aus dergleichen Abſicht, und wir ſtehen, Gottlob, alle in unſerm Hauſe ſo gut, daß wir mehr haben, als wir brauchen. Unſere Leute bekommen mehr, als ſie verdienen. Befehlen ſie ihrer gehorſamſten Magd ferner!

Siebender Auftritt.

Klugſinn.

Das Mädgen hatte fürwahr recht. Wenn ſie den Handel mit dem Briefe nur nicht verſchlimmert. Indeſſen kann ich mich über die Frechheit meines Sohnes nicht genug wundern. Die letzte That übertrift alle vorhergehenden. Auf die Reden der Bedienten gehe ich zwar nicht: was mich aber am meiſten verwirrt, iſt, was ich nun ſelbſt geſehen habe. Wenn alles wahr iſt, ſo wird der Narr (denn ich kann ihn ietzt unmöglich anderſt nennen,) ihrer nicht einmal wehrt ſeyn. Oder hat er ſich gar Liebe und Bosheit ſo weit blenden laſſen, daß er ſchon alles mit ihr abgeredet hat, mir ein Plättgen anzuhängen? Je länger ich dem Handel nachdenke; deſto weniger kann ich mich darein finden. Doch die Ehre meines Hauſes liegt daran, daß ich mich durch nichts ſo leicht überreden laſſe, und ihn vor allem Betrug ſicher ſtelle. Wenn es aber ſein Glück ſeyn ſollte; ſo muß ich ihm auch nichts verderben; ſondern ihm vielmehr dazu behülflich ſeyn. Ich geſtehe es: dieſe Briefe ſagen etwas: doch noch nicht genug. Ich bin nicht ſo leichtglaubig: allein wie ſollte ein ſo groſſes Glück ſeiner Thorheit in die Hände gelaufen ſeyn? Ich muß alſo, bis auf weitere Auskunft, höflicher gegen

ſie verfahren: damit ich ihm nicht ſchädlich ſey. Indeſſen wird ſeine Thorheit wohl von ſelbſt alles über den Haufen werfen. Er liebt ſie, und begegnet ihr ſchlimmer, als Iſabellen. Seine künftige Frau wird fürwahr nicht zu beneiden ſeyn. Doch könnte vielleicht ein vernünftiges Weib einen jungen Menſchen noch viel verändern. Das beſte dabey iſt, daß ich mir die Namen der Wechsler gemerkt habe. An dieſe werde ich ſchreiben, und künftige Woche kann ich ſchon wiſſen, ob der Creditbrief ſeine Richtigkeit hat? Dieſes wäre ſchon ein groſſes. Alsdenn wollen wir ſehen, was weiter zu thun iſt.

Achter Auftritt.

Marquis. Klugſinn.

Marquis auf der Seite.

Ick muß battre le pays, um ſu ſeck, was der Feind vornihm.

Laut.

Votre ſerviteur, Monſieur Klugſinn! Ick bin komm, um ihr Err Sohn mein Viſite ſu mack. Ick ab ihn feſter lern kenn. Sie kann vraiment ab Conſolation. Is homme d'eſprit. Er at, ſacre bleu, ſchön Façon, bon air. Ick ihn eſtimir de tout mon coeur. Wird wohl ſeyn ſu Aus?

Klugſinn.

Nein, mein Herr, er iſt erſt vor kurzem ausgegangen, und wird nicht ſo bald wieder zu Haus kommen. Ich bin ihnen aber für das Lob verbunden, das ſie aus Höflichkeit meinem Sohn ertheilen wollen. Ich wünſchte, daß er es einigermaſſen verdiente.

Marquis.

Ah Monſieur, ſack ſie das nit! Dann ick ab ſie in das Pays nock keiner gentil homme gekennt, der is, wie er. Bien fait. Der Fuß kemack au tour. Kekleid von kroß goût. Chapeau, Feder, Epée

 ſchön

ſchön und kroß. Brave wie Ceſar. Friſé par bleu kut. Pomade fleur d'orange. Der Auck conquerant. Die Dames werd ihm all nacklauf. Bisher war ick der Artaméne von ieſick Frauenſimm. Aber kes is er kroß rival. Ick will ihn aber frack: ob wahr is, was man mir at ſack, daß er ſick at marié. Ick wünſch: ſo ab ick einick Monat keiner rival, bis er wird ſatt ſeyn von ſein Weib, wie alle galant hommes.

Klugſinn auf der Seite.

Hier werde ich vielleicht etwas erfahren.

Laut.

Ich habe noch keine Gewißheit davon, und glaube es noch nicht. Sie zielen doch wohl damit auf die Gräfin Renard? Da ſie auch ein franzöſiſcher Cavalier ſind, wird ihnen diß Geſchlecht; oder wohl gar ſie ſelbſt bekannt ſeyn.

Marquis.

Die France is kroß, und die Nobleſſe ſeyn viel. Wir kann nit all kenn. Von die Renards weiß ick wohl, kib ſie bey uns ſehr kut und ſchleckt. Ick ab ſie für ihre Perſon das erſtemal ier keſehn. Sie at kewiß air de qualité. Viel Eſprit. Sie is belle kenuck. Aber ſoll ick ſack, is ſie mir ſu melancolique. Is ſie ſo kewiß modeſte. Und das freue mir nit au beau ſexe. Ick bin vive le bon temps! Alle Tack für mick paſſe dix, und alle Nackt l'amour. Das is keleb. Sons is all folie.

Klugſinn.

Die Mängel, ſo ſie an dieſer Frau ausſetzen, ſind fürwahr nicht die ſchlimmſten. Aber wenn es wahr wäre, was ich doch nicht hoffen will, daß ſie meinen Sohn ſollte verführt haben, ſich mit ihr, ohne meine Einwilligung zu verbinden: ſo könnte ſie hier zu Lande durch ein ſo ungültiges Verlöbnis in groſſe Ungelegenheit gerathen.

Marquis.

Ack das klaub ick nit. Wird ſie nit thun. Aber, Monſieur, wenn ihr Err Sohn, ick weiß nit, ihr at verſpreck? Er is kroß ſoi même. Js ſchon Officier. Was will ſie mack? Fank an Procés? Qui gagnera? pati pata! Darnack kib Keld nock daſu, und kleickwohl zuletzt ſack ia.

Klugſinn.

So können ſie auch mit einander hingehen. Setzt er mich hintan; ſo kann ich ihn auch enterben, und die Hand von ihm abziehen. Wenn ſie ſo reich iſt, als ich höre; ſo haben ſie ohne mich genug zu leben.

Marquis.

Schau ſie, Monſieur, brouillir ſie ſick nit mit die Renards. Es kib bey uns die ſeyn kroß Thier, ſchlimm und fourbes. Sie at ſchon manker mack ſchwiß der Aut, ſo gar in die Wint. At vieler Freund unter die Avocats. Mit ſolker Leut is beß, was diſſimulir und ſick accomodir in die Kütt, als führ la guerre. Sie wird ab viel chagrin und nis kewinn. Ab ſie aber der Keld ſu viel, komm ſie lieber mit mir, und ſpiel einer partie au trictrac. Js dock plaiſir dabey.

Klugſinn.

Die Renards mögen ſo groß ſeyn, als ſie wollen. Hier zu Lande werden ſie mir doch nicht zu mächtig werden. Die heimlichen Verbindungen ſind niemals ſchön. Ich wette: eher mein Sohn ſich enterben läſt, wird er ſie gern wieder in ihr Vatterland ziehen laſſen.

Marquis.

Schau ſie, mein lieber Err! Die Comteſſe at mir einmal erſehl von einer kewiß Brigadier und von einer Chevalier. Ick kenn ſie beyder. Madame ſack die ſwey ſeyn ihr Frêres. Wann das is wahr; is all umſons, was ſie werd mack. Denn das ſeyn enragés, die lieber maſſacrir, als ſoupir. Stick ſie einer Menſch ſu tod, wie ick der Baſto mit die Spadille.

Wann die ſollt wiß, daß Monſieur Philandre ſuruck ſick die Parole; ſie ſeyn capables, ſie komm in Deuſchland, und embrochir Vatter, Oncle, Neveu und der kanz Famille.

Klugſinn.

Eh! Diß iſt wohl mein geringſter Kummer. Heraus zu kommen ſtehet ihnen frey: aber zum Rückweg würden ſie erſt die Erlaubnis von mir erhalten müſſen. Vergeben ſie mir, mein Herr Marquis, mein Sohn iſt, wie geſagt, nicht zu Hauſe. Ich habe auch letzt, wenn ich es gleich wolte, keine übrige Zeit, ſie länger bedienen zu können.

Marquis.

Monſieur, vôtre tres humble ſerviteur!

Neunter Auftritt.

Klugſinn. Philander.

Klugſinn.

Was ſind doch dieſes für lächerliche Drohungen! Ich hoffe, daß die Gräfin damit nicht übereinſtimmen werde: ſonſt würden mir ſolche alles verdächtig machen. Doch hier kommt mein Sohn! Haſt du den Lohn für deine Vorſichtigkeit bereits empfangen?

Philander.

Ich ſahe ihre Leute vor dem Hauſe der Frau von Gerngroß ſtehen, als wir das Käſtgen wieder fort trugen. Ich vermuthete daher, daß ſie ſich daſelbſt aufhalten müſte, welches ſich auch alſo befand. Denn in ihrer Wohnung hatte ich weder ſie, noch Claudine angetroffen: mithin habe ich alles vor ihrer Zurückkunft wieder an ſeinen Ort gebracht.

Klugſinn.

Es iſt mir lieb, daß es noch ſo abgegangen iſt. Claudine ſchmähete gewaltig auf dich wegen des Briefes. Ich habe ſie gleichwohl noch ziemlich begütiget und

ſie verhies mir auch keinen Lerm anzufangen. Wie du aber deine Streiche bey der Frau entſchuldigeſt, mag deine Sorge ſeyn. Aber biſt du nicht im Hereingehen dem Marquis begegnet?

Philander.

Ja, auf der Treppe. Er that aber ganz ſtolz, und dankte mir kaum, als ich ihn grüßete.

Klugſinn.

Weiſt du, daß mir die Sache nun anfängt, verdächtiger zu werden, als ſie mir ſonſt vorkam. Bald drohet man mir mit Rechtshändeln, bald mit ihren Brüdern, welche aus Frankreich kommen ſollen. Dadurch will man mich nicht nur von aller Erkundigung abſchrecken, ſondern auch zwingen, daß ich alles zugeben ſoll.

Philander.

Der Marquis iſt ein windmacheriſcher Stutzer, und die Gräſin hält ſelbſt nichts auf ihn. Er gehet ſie gar nichts an. Sie hat an allen dieſen nicht den geringſten Theil. Wie mögen ſie doch als ein vernünftiger Herr, es dieſer frommen Frau entgelten laſſen. Sie haben ia ſelbſt geſehen, was für Reichthum, was für Geſchlechter, was für anſehnliche Verwandſchaft ihr Umgang, ihr Briefwechſel und ihre Creditbriefe zu erkennen geben. Ich ſehe nicht, was wir uns in der Welt mehrers wünſchen könnten.

Klugſinn.

Ich habe dir ia ſchon längſt geſagt, daß es mich erfreuen ſollte, wenn ſich dieſes alles in der That alſo befände: allein ſie muß doch Gedult haben. Sobald ich genugſame Verſicherung erlange, werde ich mit meiner Einwilligung nicht verziehen. Aber zwingen werden ſie mich vor der Zeit nicht. Ich werde mich auch nicht abſchrecken laſſen, alle Maasregeln zu ergreifen, ſo die Vernunft an die Hand giebt. Indeßen will ich doch nicht alles für meinen Kopf allein thun. Könnte ich mich nur mit Vielguten beſprechen! Auf ſeine Redlichkeit und Einſicht darf ich mich verlaſſen. Er wird aber ſchwerlich

lich kommen, doch will ich zu ihm hinüber ſchicken. Ich traue ſeiner Freundſchaft ſo viel zu, daß er mich deine Thorheit nicht entgelten laſſen, ſondern mir mit guten Rath beyſtehen wird.

Zehnter Auftritt.

Philander.

Mein Vatter iſt blind. Ich verſtehe nicht, wie er es bey ſo klaren Beweiſen noch länger bleiben kann. Die trotzige Art des Marquis hat ihn nun gar aus der Wiegen geworfen, er wird mein ganzes Glück noch über den Haufen ſtoſen, nur, damit er zeige, daß er ſich vor ſeinen Drohungen nicht fürchte. Allein er kann ſolches gleichwohl nicht, wenn ich nur beſtändig bleibe und das werde ich auch. Doch was halte ich mich hier auf? Die Vielgutiſchen und Eraſte ſollen hieher kommen. Mit dieſen Leuten mag ich nichts zu thun haben. Sie werden meinem Vatter erſt noch mehr Zweifel in den Kopf ſetzen, und ihm allerhand Vorſchläge thun, dieſe Heyrath zu zernichten, und mich um mein Vergnügen zu bringen. Es wäre gut, wenn ich ihre Geſpräche mit anhören könnte. Es fällt mir etwas ein. Ich weiß; es giebt hier einige hohle Bildſäulen. Er ſuchet.

Fürwahr dieſe beym Camin iſt eine davon. Ich will verſuchen, ob ich hinein kann? Ja ſie iſt mir eben recht. Ach wenn ſie nur hieher in den Saal kämen! Ich will mich alſo auf allen Fall darein verſtecken.

Er kriechet hinein.

Eilfter Auftritt.

Criſpin. Philander verborgen.

Morbleu das is nit chretien. So umſukeh mit einer ami und Camerade. Ick komm hin, Claudine mir nur keb einer Siebſehn. und Renard einer Guld. Ick will mich vengir. Jes geh ick kleick zu Monſieur Klugſinn inein. Sie ſoll ſchon ſeck.

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Philander kommt aus der Bildſäule.

Was der Schelm nicht meinem Vatter vorſchwatzen wird. Und dieſer iſt leider gar nicht vorſichtig. Aber zum Glücke habe ich eben noch zu rechter Zeit vernommen, daß Eigennutz und Rachgier dieſen Böſewicht beſeelen. Aus dieſen zweyen Laſtern entſpringen gemeiniglich alle Lügen in der Welt. Daher glaube ich nach meiner Vorſichtigkeit nichts, als was ich ſelbſt erforſche. Vielleicht hätte ich mich ſonſt auch ſchon durch falſche Briefe verblenden laſſen, wenn ich nicht hinter alles ſo wunderbarlich gekommen wäre. Dieſes iſt der Nutzen der Vorſichtigkeit. Man ſpürt nicht allein aus, was man will; ſondern wir hören und ſehen oft etwas, darauf wir uns keine Rechnung gemacht haben. Es war in der That eine Schickung des Himmels, die mir dieſen Anſchlag eingab, und ein noch größeres Glück daß mir dieſe Erkundigung unverhoft ſo wohl gelungen iſt. Nun mag er meinem Vatter vorlügen, was er will. So bald ich nur komme, ſtehet der Verläumder beſchämt. Mein Vatter wird ſeine Falſchheit eben ſo gut einſehen, als ich. Doch es kommt iemand heraus!

Philander verſteckt ſich wieder.

Dreyzehnter Auftritt.

Klugſinn. Criſpin. Philander verborgen.

Klugſinn.

Komm nur mit mir heraus! Wir können in dieſem Saale ruhiger davon ſprechen; damit uns die Mägde meiner Frauen nicht hören. Es iſt alſo gewiß, daß mein Sohn von einer Landſtreinerin betrogen worden, und der ſo genannte Marquis ſich mit ihr verſtehet.

Criſpin.

Oui Monſieur: aber ſie muß mir Protection geb. Jck will alles ſack. Sie weiß, Monſieur Philandre is viel vorwiſick, und kuk in aller Lock. Cachir ſick bald

unter

unter die Tiſch, bald ormaire, bald rideau. Er mack Brief auf, viſitir chatoulles. So is ſchon allzeit was preparir, daß er mus find, und dadurck er wird nock mehr charmir. Man laß Schlüß ſteck. Man track Brief, wo man weiß er keh vorbey. Man red, als wenn man ihn nit ſeck, was man will, er ſoll ör. Dadurck glaub er, er trompir die ander mit ſein mack Eſpion, und is ſelbs trompir.

Klugſinn.

Ich geſtehe es. Ich hatte mir faſt ſchon im Voraus eingebildet, daß es alſo kommen würde. Nur wünſchte ich, daß er ſelbſt gegenwärtig wäre, und mit anhörte, wie man ihm und ſeiner toll eingebildeten Vorſichtigkeit den Narren geſpielt hat. Aber wie kannſt du beweiſen, daß der Marquis mit einhält?

Criſpin.

Schau ſie, Monſieur, er is Marquis, wie meiner Vat, der is keweß Payſan. Wir ſeyn Couſins. Er kann ſpiel, chanter, dancer, at kut ecriture, daß is ſein Marquiſat. Ick ab müß der Henri ſu Claudine führ, und Renard war ſchon informir. Er ör ſie bet und leſ; da is die Bête keſank. Sick ſie das Etui! Das is von der Bijoux, die Philandre at mack Préſents an ſein Braut. Sie at keb der Marquis, und in der Partage at er mir müß cedir.

Klugſinn.

Was? Hat mein Sohn dieſem Thier alsbald ſo vieles angehängt? Und ſie hat es auch ſo zeitlich angenommen? Wie? Iſt ſie ſo eigennützig, und ſoll doch ſo reich ſeyn?

Criſpin.

Parbleu riche! Was ſie ſick mit ihr beaux yeux oder durk der Spiel verdienn. Das is tout ſon beén. Der Marqui und ſie leb aus ein Beurſe all ſwey. Juſte an die Plaß red ſie mit einand kans confidents. Ick ſteh ſentinelle, und ab ſeck von weit Monſieur Philandre. Ick keb ſie einer Seick mit der Fuß. Die Dame mack kleick die Cruelle geg der Marquis, ſie

red mal von die Iſabelle. Philandre ôr ſu? Er weiß nit, daß man ihn ſeck, und is word ſu Narr.

Klugſinn.

Ich ſorge: er wird nichts davon glauben. Er iſt gar zu ſehr verrückt. Doch wenn man ihm dieſen Zeugen unter das Geſicht ſtellt, was wird er dagegen einwenden können?

Philander ſpringt aus der Bildſäule hervor.

Ich werde auch die Verläumdung nicht glauben.

Criſpin.

Was der Teuf is das? Ha, ha, ha!

Klugſinn.

Was ſtellſt du doch für Poſſen an? Was ſoll dieſes heiſſen?

Philander.

Der Herr Vatter, und nicht ich, iſt hier der betrogene. Criſpin kann nicht leugnen, daß er auf dieſer Stelle im Hineinlaufen zu dem Herrn Vatter geſagt hat, er wolle ſich an dem Marquis und der Gräſin rächen. Ich bin dir allzuſchlau, mein Criſpin, und dein Mährgen iſt ſchon entdecket.

Criſpin.

Monſieur, kenn ſie diß Etui?

Philander.

Gar wohl! Ich errathe auch, wie es in deine Hände gekommen ſeyn kann, ohne daß der Marquis Theil daran hat. Kann nicht das Beſteck durch Claudine, oder durch dich der Gräſin ſeyn entzogen worden? Deine Erdichtung iſt allzuungeſchickt. Mich ſchmerzt nur, daß dieſer Böſewicht ſich unterſtanden hat, ſo dumme Erzählungen vor meinen Herrn Vatter zu bringen. Glaubſt du denn, daß er ſo einfältig iſt, ſich eines ſo ſchwachen Gedichtes von dir überreden zu laſſen? Dem Himmel ſey Dank, ich kenne mich. Sollte mein Vatter ſo wenig Vorſichtigkeit beſitzen? Gleich packe dich aus meinen Augen!

Er iagt Criſpin hinaus.

Vierzehnter Auftritt.

Klugſinn. Philander.

Klugſinn.

Kann denn keine Warnung bey dir etwas verfangen?

Philander.

Nein! Ich bin ſeiner Legende viel zu gewiß, als daß ich ſo leichtglaubig ſeyn ſollte. Ich werde nicht betrogen.

Klugſinn.

Mein Sohn, wozu dient deine Vorſichtigkeit? Du glaubſt ia nicht einmal, was du mit Händen greifeſt. So verblendet, als du, kann wohl niemand ſeyn.

Philander.

Eben deswegen, weil ich ihn beſchlichen habe, weiß ich, daß ſeine Lügen nur aus Rache herkommen. Wo Zorn oder Bosheit herrſcht, da iſt niemals Wahrheit.

Klugſinn.

Seine Ausſage muß doch wenigſtens einen groſſen Argwohn bey uns erwecken. Wir müſſen nicht nur inne halten; ſondern uns auch ſeines Berichtes zu genauerer Erkundigung bedienen.

Philander.

Einem liederlichen Bedienten, welcher etwann um einer Bosheit willen von ſeinem Herrn entweder ſchon gezüchtiget worden iſt; oder es noch zu gewarten hat, muß man nicht glauben. Kein Gericht wird ſolchen für einen Zeugen gelten laſſen. Er hat ſeinen Rachgeiſt ſchon zu deutlich blicken laſſen, und ich halte mich nicht eher für überzeugt, bis ich ſelbſt ſehe und höre. In allem, was der Gräfin zum Vortheil gereichet, bin ich auch auf ihrer Seite, und laſſe mich durch boshafte Mährgen nicht widerlegen.

Klugſinn.

Du höreſt aber ia, daß du ſie nicht beſchlichen haſt; ſondern ſie wuſten deine Ankunft, ſie richteten ſich darauf und narreten dich dadurch.

Philander.

Warum ſoll ich aber dieſes eher glauben, als das andre? Nein, Herr Vatter, ich bin zwar noch jung: doch habe ich durch die viele angewandte Mühe die Welt ſchon ziemlich kennen lernen.

Klugſinn.

Und doch ſoll dieſe Heyrath gewiß nicht weiter vor ſich gehen, bis Criſpins Ausſage durch unumſtößliche Zeugniſſe widerlegt wird. Die Zeit bis dahin iſt ja nicht allzulang. In wenigen Wochen erhalte ich von den Orten, wohin ich ſchreibe, eine Antwort.

Er gehet ab.

Philander.

Halten ſie, Herr Vatter, und machen mich doch nicht unglücklich!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Klugſinn. Philander.

Philander.

Ich fürchte, wenn die Gräfin euer Gnaden beſtändig daurenden Argwohn erfährt; ſo wird alles übel ausſchlagen: ich aber werde es am meiſten entgelten müſſen.

Klugſinn.

Warum? Was wird uns geſchehen? Sollten wir uns wohl fürchten? Mich dünkt: du redeſt wohl gar aus dem Ton des Marquis.

Philander.

Ich weiß nicht: ob die Gräfin einen ſolchen Hohn ertragen werde. Wenn auch nichts anders zu unſern

Schaden daraus entſtehen ſollte; ſo wird ſie doch wenigſtens dero Bezeigen ſehr hoch aufnehmen, und alsdenn mit Sack und Pack von hier abreiſen. Und darnach ſind wir für unſere hartnäckige Unglaubigkeit genug geſtraft, und bedürfen keine weitere Züchtigung.

Klugſinn.

Wenn ſie gehen will, iſt es um ſo viel beſſer. Viel Glück auf den Weg!

Philander.

Wir aber haben uns ſelbſt um ein Glück gebracht, das wir bereits in Händen hatten.

Klugſinn.

Wenn ich es für eins hielte, würde ich dir nicht zuwider ſeyn. Wenn ſie den Reisaus nimmt, gibt ſie uns ein untrügliches Zeichen, daß ſie ihr Project nicht ausführen könne.

Zweyter Auftritt.

Claudine. Die Vorigen.

Claudine zu Klugſinn.

Vergeben ſie mir, gnädiger Herr, ich wuſte ihre Gegenwart nicht; ſonſt würde ich nicht ſo frey hereingetretten ſeyn.

Philander.

Das hat nichts zu ſagen. Was wollteſt du aber hier?

Claudine.

Laſſen ſie mich gehen. Mit ihnen mag ich gar nichts zu thun haben. Wir ſind von ehehin noch nicht ausgeſöhnt. Ich will lieber mit ihrem Herrn Vatter ſprechen. Ich habe gehört, Criſpin, der Kammerdiener des Marquis, ſey in dieſem Hauſe geſehen worden: derowegen bin ich gerades Weges hieher geſprungen, indeſſen daß die andern Bedienten meiner Gräfin in der Stadt nach ihm herumlaufen. Vielleicht finde ich ihn hier am erſten?

Klug-

Klugſinn.

Er war hier: aber er gieng ſchon vor einer Weile hinweg.

Claudine.

Der Spitzbube! Doch hoffe ich, er ſoll uns nicht entwiſchen. Meine Frau hat ſchon zu den Stadtgerichten geſchickt, und ſeine That daſelbſt anzeigen laſſen. Es müſte keine Gerechtigkeit mehr in der Welt ſeyn, wenn der Kerl nicht gehängt würde.

Philander.

Wie ſo? Darf denn die Gräfin ſich unterfangen, des Marquis ſeine Leute einziehen zu laſſen?

Claudine.

Nicht allein einen Diener des Marquis; ſondern auch ſo gar des Königes. Was er gethan hat, will viel ſagen. In Abweſenheit meiner Frau erbrach er die Stube, und nahm ein güldenes Beſteck und andere Sachen vom Nachttiſche hinweg. Ein mehreres werden wir erſt beym Nachſuchen vermiſſen: jetzt wiſſen wir noch nicht einmal alles, was uns abgehet. Kein anderer Kerl kann es gethan haben: denn man ſah ihn zur ſelligen Stunde im Hauſe.

Sie lauft hinweg.

Dritter Auftritt.

Philander. Klugſinn.

Philander will Claudine nachlaufen.

Halt, halt!

Klugſinn.

Halt nur ſelbſt! Was willſt du?

Philander.

Ich habe ſie nur verſichern wollen, daß Criſpin der Dieb ſey.

Klugſinn.

Was fällt dir ein? Wie kannſt du ſolches behaupten? Was für eine Thorheit?

Philander.

Das Beſteck hat er. Wir haben es ja bey ihm geſehen, und können ſolches bezeugen. Der Diebſtal und der Thäter iſt eines ſo gewiß, als das andere. Erwägen ſie nur, Herr Vatter, habe ich unrecht? Ich habe dem Kerl niemals getrauet, und wie ich mir einbildete, iſt es.

Klugſinn.

Wenn dieſes wäre, warum ſollte er ſich unterſtehen, uns noch erſt etwas vorzulügen? Würde er ſich nicht vielmehr aus dem Staube machen? Wenigſtens würde er uns das Beſteck nicht erſt ſelbſt gewieſen haben.

Philander.

Wollen denn euer Gnaden ihm mehr Glauben beymeſſen, als der frommen Gräſin und ihren Leuten?

Klugſinn.

Ich weiß nicht. Die Zeit muß es lehren. Mir kommt die Sache äuſerſt abentheuerlich vor: zum wenigſten iſt dieſer Streit eine Warnung für uns. Allein das vorige ſagt mehr wider ſie: weil wir bisher nicht das mindeſte von ihr mit Gewisheit erfahren haben. Und geſetzt, Criſpin iſt ein Schelm; ſo haben wir doch wegen des Standes der Gräſin nichts zuverläßiges. Wenn er auch lügt; ſo müſſen wir doch mit dem Hauptgeſchäft ſo lange verziehen, bis uns von andern Orten her genauere Nachricht eingehet.

Philander.

Ach, vergeben ſie mir, Herr Vatter, wie können ſie doch immer ſo argwöhniſch ſeyn? Ich beſorge, leider, wir werden noch darüber unſer Glück und Vergnügen verlieren.

Vierter Auftritt.

Heinrich. Die Vorigen.

Klugſinn.

Wer kommt? Es iſt Heinrich. Mich dünkt er gibt dir ein Zeichen, und will mit dir reden.

Philander.

Was willſt du, Heinrich?

Heinrich.

Nichts, gnädiger Herr!

Klugſinn.

Er tritt auf die Seite, und winkt noch immer fort. Es muß doch etwas ſeyn.

Philander.

Ich habe keine Geheimniſſe.

Heinrich.

Es iſt fürwahr nichts.

Klugſinn.

Er wird etwas mit dir zu ſprechen haben, das ich nicht hören darf. Geh, und frage ihn! Es dörfte etwas nothwendiges ſeyn, ſo dadurch verſäumt würde.

Heinrich.

Ach nein, es hat noch Zeit.

Klugſinn.

Er winkt noch beſtändig fort. Heinrich, wo kommſt du her?

Heinrich.

Von einem guten Freund.

Klugſinn.

Hinter dieſem Bezeigen ſteckt etwas.

Philander.

Wenn es die Gräfin betrift; ſo kannſt du es kühnlich in Gegenwart meines Herrn Vatters entdecken. Er weiß alles, und gegen ihn habe ich nichts heimliches.

Heinrich.

Wohl dann! Ich komme von Claudine, ihre Frau hat über Hals und Kopf alles zuſammen zu packen befohlen, und wird augenblicklich reiſen. Sie iſt ſehr entrüſtet. Bey dem Zuſammenſuchen gieng ihnen ein- und anders ab, welches Criſpin ſoll entwendet haben. Einige von den Hausleuten laufen in der Stadt herum,

ihn zu ſuchen: andere aber ſind mit Kiſten und Wagens beſchäftigt. Alles arbeitet in gröſter Eile. Ich habe ſie, gnädiger Herr, anfänglich an zweyen Orten vermuthet und geſucht; weil man mir ſagte, ſie wären ausgegangen. Vor dem Hauſe traf ich Claudinen an, die zu ihrer Frau nach Haus lauft.

Philander.

Ach Himmel, was iſt dieſes für ein erſchrecklicher Zufall? Doch ich habe vorhergeſehen, daß es nicht beſſer ausſchlagen konnte. Fürwahr ſie hat recht. Sie iſt durch die vielen Zweifel meines Herrn Vatters gar zu ſehr beleidigt. Es muſte ihrer Tugend und Großmuth zu Herzen gehen. Sie handelt wohl und vernünftig. Aber ach, allerliebſter Herr Vatter, in was für ein Herzeleid ſtürzen ſie ihren Sohn. Sie haben es freilich mit mir gut gemeint; aber doch alles darüber verdorben. Ich weiß nicht, ob mir mehr zu helfen iſt? Was ſoll ich anfangen? O unerſetzlicher Verluſt! Ich muß gleichwohl hinlaufen, und verſuchen, ob ich es vielleicht verbeſſern, und Gnade finden kann? Mein Tod iſt gewiß.

Er lauft fort.

Klugſinn.

Bleib hier, Heinrich! Er iſt allein bey ihr ſchon genug: du kannſt ihm nichts helfen. Ich mögte aufrichtig mit dir ſprechen.

Fünfter Auftritt.

Klugſinn. Heinrich.

Klugſinn.

Wie gefällt dir die neue Verbindung deines Herrn?

Heinrich.

Mir darf ſie nicht gefallen: denn auf meine Einwilligung kommt es dabey nicht an. Doch dachte ich anfänglich wohl gar, daß ſie noch ſchlechter ſey, als ich ietzt befinde. Wenn alles wahr iſt, was man mir ſagt; iſt ſein Glück eben ſo klein nicht.

Klug-

Klugſinn.

Alſo zweifelſt du ſelbſt daran?

Heinrich.

Ich kann nicht zweifeln. Genug, mein gnädiger Herr ſagt es. Er iſt gewiß ſo redlich, daß er die Welt nicht nehmen würde, zu lügen. Er kann es auch nicht vertragen.

Klugſinn.

Dieſes glaube ich dir gern. Mit Willen betrügt er niemand, und noch viel weniger ſich ſelbſt. Doch er iſt nicht der erſte, den man hinter das Licht geführt hat.

Heinrich.

Ach, ſagen ſie dieſes nicht, gnädiger Herr! Er iſt allzuvorſichtig, als daß er betrogen werden könnte.

Klugſinn.

Eine ſchöne Vorſichtigkeit! Sich mit einer Fremden, deren Umſtände völlig unbekannt ſind, ſo weit einzulaſſen. . . . .

Heinrich.

Das iſt wahr! Ich dachte anfangs auch alſo. Indeſſen ob er gleich die Gräfin mit groſſer Heftigkeit liebt, wie euer Gnaden ſelbſt werden bemerkt haben: ſo unterläſt er doch nicht, alles auszuſtören. Bald lauft er in ihr Haus, bald ſchleicht er wieder hieher.

Klugſinn.

Dieſes läſſet ſich die Braut gern gefallen: genug, daß ſie die Geſchenke von ihm erhalten hat, welche Iſabellen beſtimmt waren. Nun darf ſie ſchon die Stolze machen, und kann ſich erzürnt ſtellen, und mit dem Gewinn davon reiſen. Unſer Schaden iſt allezeit groß; ſie mag ziehen; oder hier bleiben. Ich weiß faſt nicht, was wir lieber wünſchen ſollen?

Heinrich.

Ach, gnädiger Herr, was dieſes anbelangt, darum iſt keine Sorge. Wenn ſie fortreiſet; ſo gibt ſie die

Geſchenke wieder zurück: denn ſie hat ſolche ja anfangs ſchon nicht nehmen wollen.

Klugſinn.

Sie wollte ſie nicht nehmen? Sie behält ſie gewiß, und ziehet damit getroſt fort.

Heinrich.

Nein, gnädiger Herr! Sie thut es fürwahr nicht.

Klugſinn.

Du Thor, ich glaube du willſt mich äffen. Biſt du von meinem Sohn, oder von ſeiner Geliebten alſo abgerichtet worden?

Heinrich.

Erlauben ſie, gnädiger Herr! Ich will alles, was ich weiß, getreulich anſagen. So ſehr auch mein Herr auf die Tugend der Gräfin vertraut; ſo mistrauiſch, oder wie er es nennt, vorſichtig, iſt er gegen ſie. Ob er gleich nichts glaubt, was man wider die Gräfin vorbringt; ſo ſucht er ſie doch auf alle mögliche Art zu beſchleichen. Wenn er nicht ſelbſt bey ihr iſt; ſo muß doch ich, oder ſonſt jemand bey ihr verbleiben. Und alsdenn halte ich mich entweder bey ihrem Kammermädgen Claudine, die gewiß ein artiges Närrgen iſt, auf: oder wenn ſelbige nicht zu Hauſe iſt, durchwühle ich alles. Ich kann hierinnen nichts beſſers thun. Mein Herr macht es auch nicht anderſt, wie ſie ſelbſt an dem Käſtgen geſehen haben, und eben dergleichen verlangt er auch von mir. Und, ...

Klugſinn.

Wozu dienen deine langen Umſchweiſe? Ich ſpüre leider ſelbſt, daß mein Sohn, wo nicht ſchon verrückt; doch wenigſtens nicht weit mehr davon entfernt ſey. Wenn du ſonſt nichts zu ſagen haſt; ſo brauche ich dein Geſchwätz gar nicht.

Heinrich.

Gnädiger Herr, erzürnen ſie ſich nicht. Ich kann nichts anders erzählen: denn ich habe mir es bereits

alſo

alſo angewöhnt; ſonſt würden meine Berichte oft viel kürzer ſeyn, als mein Herr ſie haben will. Aber das beſte kommt allezeit zuletzt.

Klugſinn auf der Seite.

Vielleicht erfahre ich doch noch etwas dienliches?

Laut.

Mach es alſo, wie du kannſt. Aber nur bald, und keine Lügen! Sonſt ſollſt du erfahren, was deine Unverſchämtheit verdient.

Heinrich.

Ihnen, gnädiger Herr, brauche ich nichts vorzulügen. Wenn ich gleich nichts zu erzählen hätte, würde ich doch von euer Gnaden keine Schläge zu gewarten haben. Die Gräfin war von hier nicht alsbald nach Haus gegangen, und Claudine kam noch eher dahin, als ihre Frau. Ich war eben bey ihr; ſo kam ſie auch zurück, und ſah ganz entrüſtet aus. Sie gieng durch das Vorzimmer bey uns vorbey. Ich weiß nicht: hat ſie mich im Vorübergehen erblicket, oder nicht, wenigſtens ſchauete ſie mich nicht an. Das Mädgen erſchrack nebſt mir, und erkannte einen ungewöhnlichen Verdruß an ihrer Herrſchaft. Ich war gleichfalls beſorgt, und glaubte, es rühre etwann von dem Käſtgen her, das wir durchſtreint haben, und es mögte in Abweſenheit meines Herrn an mir ausgehen. Ich verſprach mir eine doppelte Tracht Schläge für ſeine Vorſichtigkeit; ia ich ſtund ſchon auf dem Sprunge, mich aus dem Staube zu machen. Als ich aber noch im Zweifel ſtund, wurde Claudine zu ihrer Gräfin hinein geruffen, und hies mich, bis zu ihrer Wiederkunft warten, ob man mir vielleicht etwas an meinen gnädigen Herrn befehlen würde? Ich muſte alſo verziehen: gleichwohl war ich voller Angſt. Es ſtund aber nicht lang an; ſo kam mein Mädgen ganz verſtört mit faſt weinenden Augen heraus, und führte mich auf die Seite. Ich muſte ihr verheiſſen, daß ich ſie bey ihrer Frau nicht verrathen wollte, weil ſie mir ihr Geheimnis offenbart hätte.

te. Darauf erzählte ſie mir, daß ihre Frau von euer Gnaden auf eine ſehr mistrauiſche und verächtliche Art empfangen, ihre Ehre dadurch beleidiget worden, und daß ihr ſolches zu ertragen unmöglich ſey . . .

Klugſinn.

Findet ſie ſich beleidigt: ſo hat ſie unrecht. Wenn ſie redlich iſt, wird ihr meine Nachfrage zur Ehre ausſchlagen.

Heinrich.

Claudine ſagte mir weiter: daß aus dieſer Urſache die Gräfin alsbald einpacken, und Poſtpferde beſtellen laſſen, auch die Geſchenke, ſo ihr Herr Philander gegeben, in unſere Wohnung zurück zu tragen befohlen habe; damit ſie ſogleich bey der Wiederkunft der Claudine aufſitzen könnten. Von Philandern wollte ſie weder etwas hören, noch eines Hellers wehrt von ihm bey ſich dulten; damit ihr nicht das geringſte Andenken von unſerm Hauſe übrig bleiben mögte. Ich ſahe im Voraus, wie ſehr ſich mein Herr über ihre Abreiſe betrüben würde. Das Mädgen, ſo meinem Herrn noch ziemlich geneigt iſt, und auch mich, wie ich ſpüre, ungern verläſt, gab mir recht, und rieth mit, daß ich ja eilen ſollte, es meinem Herrn zu entdecken; damit er ſie noch vor ihrer Abreiſe überraſchen könne. Denn weil ihre Frau, des Unwillens auf den Vatter ohngeachtet, den Sohn doch noch liebte; ſo wäre zu hoffen, daß ſie ſich vielleicht eines beſſern überreden laſſen würde. Wenn dieſes nicht gelünge, ſey für Philandern kein Mittel übrig. Ich dankte für dieſen Rath. Bald darauf entſtund der neue Lerm wegen des Diebſtals: ich aber lief, was ich konnte. Ich ſuchte ihn an dreyen Orten, und endlich auch hier. Ich winkte ihm, um dieſen Bericht in Geheim abzuſtatten. Da ich aber nicht darzu gelangen konnte, und er ſelbſt vor ihnen nichts verbirgt; ſo erzähle ich alles, was ich weiß, öffentlich.

Klugſinn.

Wenn ſie die Geſchenke würklich zurück gibt, ſo weiß ich faſt ſelbſt nicht, warum ich gegen ſie mistrauiſch ſeyn ſoll. Vielleicht wird es mich erſt nach ihrem Abzug noch ſchmerzen, daß mein Sohn eine beſſere Gemahlin, als er verdient, verlohren hat. Doch wenn es anderſt ihr Ernſt war, ſollte ſie während dieſer Zeit, da du ſchon ſo lang hier biſt, ſelbige ſchon wieder zurück geſchickt haben. Du Betrüger, du haſt vermuthlich mit dem ganzen Haufen ein Verſtändnis, damit du mich durch ſolche Blendwerke zu ihrem Willen überreden mögeſt.

Heinrich.

Ach, gnädiger Herr, ich bin ſo unſchuldig, als ein Kind aus Mutterleibe, und habe nur erzählt, was man mir geſagt hat. Vielleicht hat der Herr Sohn durch ſeine dortige Ankunft dieſe Zurückſendung noch verhindert.

Klugſinn.

Wer weiß, ob ſie iemals daran gedacht hat? Die Magd wird dir alles dieſes deswegen aufgebunden haben; damit mein Sohn noch ſtärker geſeſſelt werden möge, damit er ſich mir deſto hartnäckiger widerſetze, und gar nicht von ihr ablaſſe. Eine ſolche Uneigennützigkeit kommt mir gar nicht wahrſcheinlich vor. Warum haſt du mit dieſem Bericht an meinen Sohn nicht gewartet, bis die Sachen würklich angekommen ſind; ſo wäre man wenigſtens von der Richtigkeit ihres Unwillens vergewiſſert geweſen.

Heinrich.

Ich beſorgte, es mögte darüber zu ſpät werden. Die Abreiſe hätte eher geſchehen können, als er zu ihr gekommen iſt.

Klugſinn.

Soll ich es wünſchen, oder nicht? Wenn man nur wenigſtens die Koſtbarkeiten wieder in Händen hätte; ſo wären doch dieſe gerettet, im Fall die Sache

zwey-

zweydeutig würde. Denn daß es vor genugſamer Erkundigung nicht zur Vermählung komme, werde ich durch die Vorſteher des Regiments ſchon zu hindern wiſſen.

Sechſter Auftritt.

Ein Laquay. Die Vorigen.

Klugſinn.

Wer tritt herein?

Heinrich.

Ein Lackey der Gräfin. Zu wem will er, guter Freund?

Laquay.

Zu ihm, Monſieur Heinrich! Auf Befehl meiner gnädigen Frauen ſoll ich ihm dieſes Käſtgen übergeben; den Schlüſſel aber davon hat Philander.

Klugſinn.

Habt ihr ſonſt nichts auszurichten?

Laquay.

Nein, Monſieur! Adieu!

Klugſinn.

Nur noch einen Augenblick! Hat er meinen Sohn nicht geſehen? Iſt er ſchon bey der Gräfin?

Laquay.

Vergeben ſie mir, mein Herr! Ich muß eilen. Ich habe die Ehre nicht ihren Herrn Sohn zu kennen.

Klugſinn.

Ihr habt ja erſt Philandern genennt?

Laquay.

Iſt Herr Philander ihr Herr Sohn? Ich bitte, gnädiger Herr, um Vergebung meiner Grobheit. Ich bin erſt ohnlängſt in dieſe Stadt gekommen, und kenne die hieſigen adelichen Herrſchaften noch ſehr ſchlecht. Der Herr iſt in unſerm Hauſe, und wir ſind alle reiſefertig; meine Gräfin aber befahl, dieſes Käſtgen noch vor ihrer Abreiſe hieher zu liefern. Da ich nun das

das Glück habe, ſolches euer Gnaden zu ſelbſt eigenen hohen Händen zuzuſtellen, iſt es mir um ſo viel lieber. Ich muß eilen: denn man erwartet meine baldige Zurückkunft; ſodann werden wir gleich aufſitzen. Gnädiger Herr, ihr unterthänigſter Knecht?

Er gehet ab.

Klugſinn.

Wahrlich, ich erſtaune ſelbſt. Was ſoll ich ſagen? Ich weiß mich nicht darein zu finden. Er iſt bey ihr? Und doch ſendet ſie nicht allein die Geſchenke zurück; ſondern reiſet auch würklich ab. Ihr Zorn iſt alſo keine Verſtellung und keine bloſe Lockſpeiſe für meinen Sohn. Criſpin aber iſt ein Lügner. Bald werde ich alles ſelbſt glauben.

Heinrich.

Ich beſorge nur, mein Herr wird ſie ſchwerlich mehr laſſen, und wenn er ſie nicht zurückhalten kann, ihr nachfolgen, und ſie durch alle Mühe zu beſänftigen ſuchen.

Klugſinn auf der Seite.

Ich würde ihm auch in der That nicht ſehr unrecht geben: doch darf ich es noch nicht merken laſſen.

Laut.

Er wird ſich doch hoffentlich nicht ſo weit vergehen. Es mag ausfallen wie es will, wir haben allezeit Schande davon, und kommen unnöthiger Weiſe in die Mäuler der Leute.

Siebender Auftritt.

Vielgut. Iſabelle. Eraſte. Klugſinn. Heinrich.

Klugſinn.

Ach Himmel! Was ſehe ich? Was werde ich vor Scham ſagen können?

Vielgut.

Lieber Klugſinn, meine Hieherkunft ſoll dich von meinem guten Gemüthe überzeugen. Hat gleich der Himmel nicht gewollt, daß durch die Verbindung unſerer

ſerer Kinder unſere Häuſer noch mehr vereinigt werden ſollten, ſo ſoll doch dieſes Misverſtändnis der Gemüther nicht auf die Eltern würken, und unſerer aufrichtigen Freundſchaft keinen Eintrag thun. Sie war vorher ſchon ſtark genug, und bedarf keiner neuen Verbindung.

Klugſinn.

Beſchäme mich nicht, mein lieber Vielgut! Ich getraue mich ohnehin kaum, dich anzuſchauen. Die Wankelmuth meines Sohnes war viel zu ſchändlich, als daß ich von dir einige Vergebung hoffen konnte. Laß es doch unſerer Vertraulichkeit und meinem Geſchlechte nicht entgelten. Ich kann bey allem, was heilig iſt, ſchwören, daß es meine Schuld nicht iſt. Wie ungehalten war ich nicht auf meinen Sohn? Wie hart habe ich mich deswegen gegen ihn angelaſſen? Konnte ich aber bey dieſem elenden, blinden Menſchen etwas ausrichten? Doch er hat ſich ſelbſt ſchon nachdrücklich beſtrafet. Die ſchönſte Iſabelle, die das vollkommenſte Glück eines Edelmanns zu machen, fähig war, verliert er. Er muß ihrer alſo nicht werht geweſen ſeyn: weil ihn der Himmel ſo ſehr verblendet hat. Vergeben ſie ihm ſeine Thorheit! Bey ihnen muß ich dieſes vornemlich erbitten: denn ſie ſind durch die Wankelmuth meines Sohnes am meiſten beleidigt; aber auch ſchon gerochen.

Iſabelle.

Sie beſchämen mich durch ihr unverdientes Lob. Der Verluſt meiner Perſon würde am wenigſten zu bedauren, und leicht zu erſetzen ſeyn. Man kann nicht wiſſen, wer am meiſten dabey verlohren hat. Indeſſen erfahre ich, daß ich für einen andern aufbehalten ſey, den ich ihnen gleichfalls zur Freundſchaft empfehle.

Eraſte.

Sie ſehen unter meiner Perſon denienigen, welcher dem freywilligen Abtritte ihres Herrn Sohns ſein Glück zu danken hat. Ich würde auſerdem nicht einmal daran zu denken mich unterſtanden haben, und erſuche ſie daher, um der Verdienſte des Herrn Vielguts

willen,

wollen, gehorſamſt um ihre Freundſchaft. Gönnen ſie mir meine Braut eben ſo gern, als Herr Philander mir ſolche überlaſſen hat!

Klugſinn.

Daß ich dieſes Glück für meinen Sohn geſucht habe, wiſſen ſie ſelbſt. Weil er ſich aber durch ſeine lächerliche Aufführung deſſen verluſtig gemacht hat; ſo gönne ich ſie ihnen am liebſten, und wollte wünſchen, daß mein Sohn ihnen am Verſtande gleich kommen mögte. An unſern Verluſt kann ich zwar nicht anderſt, als mit Betrübnis denken, mit ihnen aber, mein Herr, werde ich mich, als ein wahrer Freund, über ihrer beyder Glück erfreuen.

Vielgut.

Dieſes war nun die eine Urſache, warum ich mit meinen Brautleuten zu dir herüber gekommen bin. Die zweyte und vornehmſte aber iſt der Antheil, den ich, als ein aufrichtiger Freund, an dem Unglück deines Sohns nehme. Es iſt meine Schuldigkeit, daß ich ihn heraus reiſſen helfe. Damit ich mich nun mit dir darüber berathſchlagen könne; ſo habe ich Criſpin, den Diener des Marquis, mit mir gebracht. Er wartet unſer auf jener Seite des Vorſaals.

Klugſinn.

Was? Criſpin? Dieſer iſt ja als ein Dieb flüchtig worden, und hat die Gräfin noch zuletzt beſtolen und ausgeplündert.

Vielgut.

Glaub es nicht. Sie hätten ihn nur gern flüchtig gemacht; weil ſie beſorgten, er mögte aus der Schule ſchwatzen. Sie erdichten dieſes alles auf ihn: weil ſie gewiß denken, er ſey abweſend. Allein er iſt ſeit der Zeit nicht aus meinem Hauſe gekommen, und dir zu lieb, habe ich ihn alles Schutzes verſichert.

Klugſinn.

Meine Muthmaſſungen werden nur allzuwahr. Laſſet uns gehen, und von ihm die ganze Beſchaffenheit des Handels vernehmen.

Vielgut, Klugſinn, Iſabelle, Eraſte, gehen ab.

Heinrich.

Allezeit was neues! Der Alte war bereits auf einem ziemlich guten Wege. Nun verderben dieſe alles wieder. Aber ich weiß ſelbſt nicht, was ich davon denken ſoll. Doch, was Teufel iſt dieſes abermals? Mein Herr kommt, und bringt die Gräſin mit! Sie muß wahrlich viele Liebe für ihn tragen; weil ſie ſich nicht allein von der Reiſe abhalten läſſet; ſondern ihm ſo gar hieher folgt.

Achter Auftritt.

Renard. Philander. Claudine. Heinrich.

Renard.

Ich ſchäme mich faſt, daß ich ſo viel nachgegeben habe, und mich dadurch in Gefahr ſetze, noch einmal ſo argwöhniſch von ihm empfangen zu werden. Ich thue auf ſolche Art einen Schritt, der faſt meine Ehre beleidigt. Man muß in der That von ihrer Tugend und aufrichtigen Liebe einen ſehr ſtarken Eindruck haben, wenn man denkt, wie Renard, und ſich doch ſo ſchwach zeiget, als ich.

Philander.

Fürwahr, meine bewunderns würdige Gräſin, dieſes iſt das gröſte Opfer, ſo ihre Gütigkeit meiner Liebe bringen kann. Mein Vatter wird es endlich einſehen, und das Übergewicht ihrer Tugend den Ausſchlag geben.

Renard.

Wenn ich mir aber eben dadurch nur nicht eine gröſſere Schande zuziehe, und ihr Herr Vatter mich für mannſüchtiger, oder liſtiger hält, und ein noch gröſſeres Mistrauen ſchöpfet.

Philander.

Beſorgen ſie dieſes nicht, meine Schöne, mein Vatter iſt nicht ſo blöd, daß er die hellen Stralen ihrer Tugend nicht ſehen ſollte. Es ſind zwar ſolche bey ietziger Zeit ſo ſelten, daß ſie ihm nicht nur wunderſam; ſondern beynahe unmöglich ſcheinen muſten. Sie können es ihm nicht verdenken. Auch ſein Zweifel bringt ihnen Ehre. Dazu kam noch die ſtarke und ſo viele Jahre hindurch gedauerte Freundſchaft zwiſchen ſeinem und dem Vielgutiſchen Hauſe.

Renard.

Wenn ſie ſich aber in ihrer Hofnung betrögen; ſo müſſen ſie ſich doch ſeinem Willen unterwerfen, und mir allein die Schande überlaſſen, daß ich, ihrer Tugend zu Liebe allzuleichtglaubig geweſen bin.

Philander.

Fordern ſie dieſes nicht von mir! Ihre Großmuth iſt einer ſo groſſen Gewalt fähig; nicht aber die meinige. Meine Verbindung mit ihnen, oder vielmehr meine Liebe würde alle andere Bande der Freundſchaft und des Geblüts eher mit Füſſen tretten, als ſich trennen laſſen. Doch warum verfallen ſie auf ſo betrübte Gedanken? Wir haben nichts dergleichen zu beſorgen. Ihr edler Eifer, und die Verachtung meiner geringen Geſchenke, die mich am heftigſten ſchmerzt, muß ihn überzeugen. Aber Heinrich, warum ſtehet das Käſtgen hier auf der Tafel auſen in dem Saale? Warum haſt du es nicht in das Zimmer getragen?

Heinrich.

Der Laquay der gnädigen Frauen hat ſolches dem gnädigen Herrn, welcher eben zugegen war, und nicht mir gegeben. Ich durfte mich alſo nichts mehr darum annehmen.

Philander.

Wie unvorſichtig doch mein guter Vatter iſt? Wie oft iſt in dieſem Saale niemand zugegen? Es kann alſo gar leicht weggetragen; oder auch erbrochen werden.

Heinrich.

Ich glaube, der gnädige Herr hat es in der Eile vergeſſen: weil er mit Herrn von Vielgut plötzlich auf die andere Seite hinüber gegangen iſt. Er hatte, wie er ſagte, ihm Sachen von gröſter Wichtigkeit zu entdecken, in welcher Abſicht Criſpin ihrer alldorten bereits wartete.

Renard.

Was? Criſpin? Alſo haben ſie, Nichtswürdiger, mich in ein Haus geführet, wo man offenbaren Dieben Unterſchleif gibt? Claudine, geh gleich, und mache es ſeinem Herrn, dem Marquis zu wiſſen. Er wird alsdenn ſchon thun, was mit ihm zu thun iſt. Ihr Vatter ſoll die Schande davon tragen, daß der Frevler aus ſeinem Hauſe geriſſen, und von dannen an den Galgen geführt wird.

Claudine gehet ab.

Aber warum verziehe ich ſelbſt länger an dieſem Orte? Ich will nach Hauſe gehen. So wohl ihr Herr Vatter, als ſie ſollen bald neue Nachrichten von mir erlangen. Es ſoll ſie noch reuen. Sie werden ſehen, daß, obſchon die Gräfin Renard hier zu Lande fremd iſt; ſie ſich doch viel zu vornehm achtet, als daß ſie ſich nach dem Gefallen eines ieden hochmüthigen deutſchen Junkers verſpotten lieſſe.

Philander.

Ach, Gräfin, verziehen ſie einen Augenblick, bis wir mehrere Auskunft über die Umſtände vernehmen!

Renard.

Ich brauche keine mehr. Der Diebſtal iſt in dieſem Hauſe durch Claudinen angezeigt worden; und doch verheelt man den Thäter. Man gehet mit ihm um, und bedient ſich wohl ſeiner zu verborgenen Abſichten. Soll mich dieſes nicht beleidigen? Sind ſie denn hier gewohnt, dergleichen Niederträchtigkeiten zu begehen? Ich kann es geſchehen laſſen, Gräfin Renard aber pflegt dergleichen nicht zu dulten.

Philander.

Ach, liebenswürdige Gräfin, ich habe keinen Theil daran, und erkenne die Gröſſe ſolcher Unbilligkeit. Ich verlaſſe ſie nicht. Verziehen ſie noch ein wenig; ſo gehe ich mit ihnen.

Renard.

Was unterfangen ſie ſich? Sie ſollen mir fürwahr keinen Schritt folgen dörfen. Meine Leute werden die Thüre meiner Wohnung, ihnen vor der Naſe zuſchlagen, Heinrichen aber, und andere Diener von ihnen, die Treppe hinab prügeln. Adieu! In weniger, als zweyen Stunden, ſollen ſie ganz etwas anders erfahren, deſſen ſie ſich von mir nicht verſehen haben.

Neunter Auftritt.

Philander. Heinrich.

Philander.

Was für Schimpf muß ich ausſtehen? Die Gräfin hat recht. Kein Vernünftiger kann es ihr verdenken. In was für Unglück ſtürzt mich doch mein Vatter? Wie kann er ſo blind ſeyn? Wird er denn einem treuloſen Bedienten mehr Glauben beymeſſen, als einer ſolchen Frauen? Was für Schwachheit? Dergleichen hätte ich mir doch von meinem Vatter nimmermehr eingebildet. Ich weiß nicht, wie er darauf gerathen iſt. Er iſt von dem Vielgutiſchen Hauſe eingenommen, und darüber in ſolche Finſternis verfallen. Jener will ſich an uns rächen, und bringt meinen Vatter in Schande. Aber, Heinrich, muſteſt du denn, zum Unſtern, Criſpin nennen? Konnteſt du nicht vorherſehen, daß die Gräfin ſich darüber entrüſten, und ich endlich in dieſen Abgrund gerathen würde? War es Einfalt, Unvorſichtigkeit, oder Bosheit? Was ſoll

ich davon denken? Packe dich aus meinen Augen! Sonſt ſollſt du deinen verdienten Lohn kriegen.

Heinrich entlauft.

Der Nichtswürdige! Aber was ſoll ich anfangen? Wie muß ich es angreifen, daß ich die Gräfin beſänſtige? Ihr Haus iſt mir verſchloſſen, und ich weiß keinen Rath. Meine Beſtändigkeit allein reiſſet mich vielleicht noch aus dieſem Unglück. Ich werde durch Claudinen, die mir allenfalls noch gewogen iſt, an ſie ſchreiben. Vielleicht läſſet ſie ſich bewegen, meine Zuſchrift anzunehmen? Verwirſt ſie gleich das erſte, zweyte, dritte, und noch mehr Schreiben von mir: ſo will ich gleichwohl nicht nachlaſſen. Mit der Zeit wird ſie einſehen, daß ich an dem Fehler meiner Verwandten unſchuldig ſey. Aber wie viele Zeit wird dazu gehören! Es wird weder leicht, noch ſchleunig von ſtatten gehen. Sie iſt gar zu heftig erzürnt, und ihr Zorn iſt leider nur allzubillig. Mein Vatter iſt nicht zu entſchuldigen. Was für Schmerzen und Verdruß muß mir dieſes erwecken!

Zehnter Auftritt.

Klugſinn. Vielgut. Philander. Criſpin.

Philander.

Unterſteheſt du dich in meiner Gegenwart ſo frey herein zu tretten? Die Anweſenheit meines Herrn Vatters ſchützt dich, daß ich dir nicht gleich den Hals breche. Doch die Gräſin weiß deinen verborgenen Aufenthalt ſchon, der dich von dem Galgen nicht retten wird.

Vielgut.

Vergehen ſie ſich nicht, Herr Philander, wir ſind hier als gute Freunde zu ihrem Beſten, ohne einige Nebenabſichten. Deswegen haben wir auch Criſpin mit hieher gebracht, welcher ihnen von allen die beſte

Auskunft

Auskunft geben kann. Er wird ſich nicht erkühnen, zu lügen. Er weiß wohl, daß er ohne Beweis ſeiner Worte von uns nicht entkommt. Auch eine einzige Unwahrheit könnte ihm das Leben, oder nicht viel weniger koſten.

Klugſinn.

Mein Sohn, ich bin auf dich nicht erzürnt; ſondern trage vielmehr mit deiner Verblendung Mitleiden. Du willſt für ſo vorſichtig gehalten werden, und doch willſt du bald etwas auf eine unverſchämte Art ausgrübeln, bald wieder niemand Gehör geben. Du zeigeſt eine dir ſelbſt ganz widerſprechende Aufführung.

Philander.

Was ſoll ich einem Dieb glauben? Aber, Herr Vatter, vergeben ſie mir! Es muß mich ſchmerzen, da ich ſehe, daß ſie ſich ſelbſt dabey verlieren. Die Gräfin weiß es. Hätten ſie nur geſehen, wie ſie ſich darüber erzürnte, und wie übel ſie es nahm. Bey ihr redet eine unverſtellte Gemüthsart und ein edler Ehrgeitz. Sie werden die Folgen davon in kurzen; aber zu unſerm Schaden erſehen. Ich erdulte unſchuldiger Weiſe das härteſte dabey, und büſſe Glück, Vergnügen und Ehre ein.

Klugſinn.

Der Gräfin ihr Bezeigen kenne ich ſchon: denn Heinrich hat es uns erzählet. Allein ich lache nur dazu, der Marquis wird bald im Loche ſitzen. Höre uns doch auch einmal an. Wir haben dich lange genug reden laſſen.

Criſpin.

Monſieur, is mir leid um ſie: aber es is dock ſo, ſie is betrock; ick repondir dafür, was ick ſack, mit meiner Leb.

Philander.

Geh, du Dieb, und packe dich aus meinen Augen!

Vielgut.

Es koſtet ſie doch nichts, wenn ſie ſeine Ausſage anhören. Wenn es ihnen nichts nützet, wird es ihnen doch wenigſtens auch nichts ſchaden.

Philander.

Ich mag keine Lügen anhören. Ich bin nicht ſo blind, daß ich mich ſo leicht überreden laſſe. Ihre Leichtglaubigkeit dauert mich.

Criſpin.

Jeß lüg ick nit. Was ab ick für Profit? Schau ſie, mon cher Monſieur, ick ab ſie ſchon ſack ſuvor, wie ick ab das Etui bekomm; ſie aber at mir nit woll klaub. Wie ick da bin wek kank, rencontrir mick an Laquais von der Marquis, nimm mick mit ſick. Der Err kib mir einer Brief nack Nuremberg an der Monſieur Plumet, der er ſack, is ihm ſchuldick hundert Louis, und ihn lank nit ſahl, ab aber ieſund bekomm Keld. Er mack dort Maitre de langue, und is fripon, wie er und ſein bon ami. Die Marquis kib mir fünfzig Ducats auf der Voyage, daß ick nur ſoll keh; und is dock nur ſwölf Lieuves. Ick brauck nit fünf, um ſu keh, und retournir. Ick ſack ia, mack mick fertick; keh aber nit. Statt chevaux beſtell, keh ick ſu Monſieur Vielkut, und ſack ihm, was paſſir. Er verſpreck mir Protection und Pardon, daß ick die Fourbes nit ab ender verrath. Er für mick wid ſu Monſieur Kluckſinn. Ich ſack all, und muß entendre, daß, weil ſie klaub, ick bin nimmer da, ick ſey deſerté comme voleur, und ſie kann auf mick mentir, was ſie will.

Philander.

Doch hat die Gräſin dich durch alle ihre Leute öffentlich in allen Häuſern ſuchen laſſen.

Criſpin.

Dis at Claudine keſack. At ſie Monſieur die Valets keſickt in ander Maiſons, als ier, nack mir frack? Das is kewis nit. Das war troptôt, bis ick nit bin einer Weil weck. Sie will ſeyn ſo keſcheid, und klaub all. Was ſie nit frack ſoll, frack ſie; und was ſie frack ſoll, das frack ſie nit. Ihr valet de chambre

chambre Henri mack ſeyn honete homme, aber er is kar nit rafiné. Mir ſack Monſieur Kluckſinn, daß er at ſeck Madame Renard einpack; weil ſie war fachir auf Monſieur Kluckſinn, und Claudine ihm ſack en confidence, daß ſie werd verreis. Er ſoll ſack, Monſieur, daß er empechir die Voyage. Und ſie klaub, laß ſick enfilir, lauf in, attachir ſick mehr, als ſuvor. Diß at ſie woll. Wär ſie nit inkank, wär die Comteſſe kewiß nit perdue. Jes kann ſeyn, ſie nihm fuite; weil ſie weiß, ick bin nock da, und kann developir ihr Fourberies.

Philander.

Deine Verläumdung iſt nicht wehrt, daß man ihr Gehör gibt. Dieſes Käſtgen mit Koſtbarkeiten überzeugt dich, daß ihr Zorn ohne Verſtellung war: Sie hat mir ſelbiges zurückgeſendet, und will von uns gar nichts behalten.

Criſpin.

Sie verlier nis dabey. Sie attachir ſick Monſieur Philandre mehr, als er keweß, und die Bijoux bleib ihr dock. Peutêtre at ſie keoff, durch ihr deſintereſſement auck perſuadir Monſieur votre Père. Dock das weiß ick nit.

Klugſinn.

Ich kann nicht leugnen, daß ſolches einen Eindruck bey mir machte; um ſo mehr, da ſie ſolches, als Philander ſchon bey ihr war, gleichwohl zurückſchickte.

Philander.

Und auch nicht unbillig. Für eine Betrügerin würde es zu viel begehrt ſeyn. Sollte ſie es wohl aus den Händen laſſen; oder ſich in Gefahr ſetzen, ſolches nicht wieder zu bekommen, da ſie es ſchon einmal gehabt hat? Urtheilen ſie einmal aus dem Wehrt deſſelben, ob ſolches zu hoffen war?

Criſpin.

Sie wird wohl die Clef daſu bealt ab.

Philander.

Schweig, du Betrüger! Hier iſt er. Claudine hat ihn mir mit Gewalt in die Taſche geſteckt; weil ich ihn nicht annehmen wollte.

Er verſucht mit dem Schlüſſel aufzumachen.

Ich weiß nicht . . . Iſt das Schloß verdorben, oder überdrehet? Sonſt ſperrte es doch leicht. Oder ſteckt etwas in dem Schlüſſel? Ich muß ihn recht beſehen. Aber was iſt dieſes für ein Schlüſſel? Es iſt der meinige nicht; ich kenne ihn allzugut. Ich habe doch keinen andern bey mir in der Taſche. Er muß doch der ſeyn, den mir Claudine gegeben hat. Wie wäre er ſonſt zu mir gekommen?

Criſpin.

Ha, ha, ha, ha! Sie at ſwar keoff auf der accomodement mit Monſieur Kluckſinn. Dock at ſie en attendant die Bijoux nit woll riſquir. Aprés weiß ſie wohl bekomm ſie all ſurück.

Philander.

Du Böſewicht, als ob ſie mit dieſem Schlüſſel ſich nicht aus Irrthum hat vergreifen können? In der Verwirrung darinnen ſie war, da ſie ſich mit der Reiſe beſchäftigte, iſt ſolches gar wohl möglich.

Criſpin.

Wird die Tauſch obſervir; kann ihr eben das für excuſe dien, und wird auck acceptir. Sie riſquir nis.

Klugſinn.

Dieſer ſeyn ſollende Schlüſſel macht mir fürwahr noch mehrere Gedanken.

Philander.

Mir gar keine. In ſolchen Umſtänden iſt nichts leichter als dieſes. Doch, du Criſpin, laß mich den Brief ſehen, welchen dir der Marquis gegeben hat.

Er nimmt den Brief, erbricht und lie[illegible] ihn.

„ Monſieur! Je vous envoye Criſpin cidevant „ mon valet de chambre, qui commence à tra- „ hir nôtre ſocieté. Il faut s'en defaire. Il nous „ decouvriroit. Je lui ai fait acroire, que vous „ me devés de l'argent. Dites, que vous me „ payerés. Flattés le, comme vous ſçavés faire. „ Retenés le quelques jours, jusqu' á ce que le „ Regiment d'Armentiéres paſſe dans vôtre voi- „ ſinage; ce qui ne peut tarder que de ſix jours, „ à ce que j'entends. Faites enſorte, qu'il vien- „ ne entre leurs mains ſans bruit, & ſans s'en „ apercevoir lui même; a fin qu'il ſoit pendû „ comme autre fois leur deſerteur. Je ſuis &c.

Criſpin.

Diß confirmir, daß man mick ſörk und will mein los werd. Pendû kann nit verrath. Das is keſcheid. Aber die Marquis ſoll pendre plus tôt, als ick.

Philander.

Alſo biſt du ein Ausreiſſer? Schaut doch den ehrlichen Kerl an! Man darf ihm glauben.

Criſpin.

Ja. Ick bin deſertir für miſére. Der Marquis auch: dock er at nock keſtohl. Er war Fourier, verſpiel viel Geld, die griſette koſt auck, er mack dêtes, förkt der priſon, keht durk mit die caiſſe. Schau ſie, er is nock voleur, ick nit.

Philander.

Du kanſt wohl den Brief nachgemacht haben. Ich kenne ſeine Handſchrift nicht. Wenn auch der Marquis ein

ein Schelm iſt; was läſſet ſich daraus auf die Gräfin folgern?

Criſpin.

Parbleu, is er honete homme, is ſie auck. Is ſie fripon, is ſie nit beß. Sie leb all ſwey aus einer plat. Sie partagir die Profit mit einand. Ick kann nit ſchreib. Dann könn ick ecrire, danſer, chanter, conter, bin ick ſo kut Marquis, als er, und ſie Comteſſe.

Vielgut.

Der ganze Handel gefällt mir ie länger; ie weniger. Herr Philander mag ſagen, was er will, es ſiehet fürwahr nicht ſchön aus. Der Brief iſt ein verdammter Streich und hinlänglich den Marquis zu ſtürzen, auf den ich ohnehin bereits Acht geben laſſe. Nun kann ich ihn ſchon ſicher in Verhaft nehmen. Hat die Gräfin ein Verſtändnis mit ihm; ſo wird es ſich aufklären, ohne daß ich fürchten darf, daß ich zu weit gehe.

Philander.

Um den Marquis habe ich mich nichts anzunehmen, und die Gräfin wohl auch nicht.

Vielgut.

Nun wünſchte ich, daß das Käſtgen offen wäre. Wenn ich nur einen Schloſſer bey der Hand hätte.

Philander.

Sie glauben etwan, es ſey leer. Fühlen ſie nur ſelbſt an der Schwere, ob etwas davon könne heraus gekommen ſeyn? das Schloß iſt auch alſo beſchaffen, daß es mit keinem Werkzeug kann eröfnet werden.

Vielgut.

Wenn es alſo iſt, müſſen wir uns dieſen Vorwitz vergehen laſſen.

Philander.

Ich ſehe wohl, der Argwohn vergehet ihnen nicht. Es ſoll mir das Käſtgen nicht ſo lieb ſeyn, als die Freude ihnen ſolchen zu benehmen.

Klugſinn.

Was willſt du machen?

Philander.

Die Bänder des Deckels herausreiſſen. Mein Grenadierſäbel wird mir helfen. Es iſt nichts ſo ſchönes an dem Käſtgen, das verdiente verſchont zu werden. Die Gräfin wird mir allezeit dafür verbunden ſeyn, daß ich auch durch dieſe Kleinigkeit etwas zu Rettung ihrer Ehre beygetragen habe. Er reißt mit dem Säbel an den Bändern. Halt veſt, Criſpin, ſtärker an dich. So recht! Nun ſind die Geſperre zerbrochen und der Deckel iſt auch ſchon herunter. Hier liegt ein veſt geſtopftes leinenes Tuch. Wohl! diß füllt aus und macht daß man zerbrechliche Sachen ohne Schaden fortbringen kann. Sie iſt doch in allem ſorgfältig. Ach Himmel, was iſt dieſes? Nichts, als Sand bis auf den Grund! Ich erſtaune und weiß nicht, was ich ſagen ſoll? Ach Bosheit! Nun glaube ich alles: aber wie iſt ihr zu helfen?

Criſpin.

Monſieur, ſie muß kleick ſchick und laß arretir, ſons is tout perdû.

Philander.

Ich bin ganz verlohren und weiß nicht, wie ich es angreifen ſoll? Sie kann allezeit einwenden: ich hätte die darinnen befindlich geweſenen Koſtbarkeiten ihr bereits geſchenkt und ſie hätte daher ſelbige behalten dörfen.

Vielgut.

Wir haben ihre Flucht alsbald nach Criſpins Ausſage befürchtet und daher in Geheim alle Verfügung gemacht, daß ſie uns nicht entwiſchen mögte, bis wir genug Beweisgründe hätten, ſie ohne Gefahr in Verhaft zu nehmen.

Eilfter Auftritt.

Eraſte. Die Vorigen.

Eraſte.

Ich bringe die Nachricht, daß die Gräfin in ihrem Wagen nicht nach Haus; ſondern nur vor das Thor ſpatzieren gefahren ſey. Claudine war bey dem Marquis, und keine von beyden iſt in die Wohnung der Gräſin wieder zurückgekommen. Ich habe auch bey dem Hauswirth die Verordnung gemacht, daß er wohl Acht haben ſollte, daß von den Sachen der Gräfin, bis auf höhern Befehl nichts hinausgetragen würde.

Criſpin.

Parbleu, für was is diß? Precieuſités, und all, was kut is aller beyd, is ſo lank, bis die Comteſſe vereurath allſeit bey der Marquis. Was wird ſie find? Linge ſole. Draps von der Bett. Argent mankmal en petite quantité. Is viel; is auck bey der Marquis. Sie kann auſſiß wenn will. Diß beſahl nit an der Sieur Philandre ſein Bijoux.

Eraſte.

Was für Bijoux?

Criſpin.

Was die Monſieur Philandre ihr at keb. Jer is Sand in die Caiſſé Bijoux is ausflock.

Eraſte.

Das iſt erſchröcklich. Ich bedaure fürwahr von Grunde des Herzens deinen ſo groſſen Verluſt, worein dich deine Unvorſichtigkeit geſetzt hat. Tröſte dich aber! Vielleicht kann man ihn wieder zurückbringen. Wenigſtens iſt es noch ein Glück, daß man dich von der betrügeriſchen Verbindung errettet hat. Dieſes letzte Unglück würde nicht zu erſetzen geweſen ſeyn.

Philander.

Schweig, Eraſte, ich bitte dich! Ich bin ohnehin voll Verdruß und Scham. Ich betrogen worden?

Zwölfter Auftritt.

Iſabelle. Die Vorigen.

Iſabelle.

Eben ietzt läßt unſer Hausmeiſter dem Herrn Vater ſagen, daß ihm der Marquis aufgeſtoſſen, und er ihn mit der Poſt fortfahren geſehen. Herrn Philanders Heinrich aber hat den auf dem Tiſch zurückgelaſſenen Befehl, wegen Verhaftung des Marquis zu ſich geſtecket, und ſodann ſeines Herrn Engelländer genommen, und iaget ihnen nach. Er hoffet ſie auf der erſten Poſt einzuholen, und ihnen das Umſpannen zu verhindern.

Craſte.

Mit dieſem Pferde holt er ſie ſchon ein.

Vielgut.

Der Schaden iſt alſo hoffentlich ſchon ſo gut, als geborgen.

Iſabelle.

Sehen ſie, Herr Philander, wir ſind alle für ihr Wohl mehr, als ſie ſelbſt, beſorgt; und ſie werden daher auch alle Feindſchaft und Mistrauen gegen mich und meinen Bräutigam fahren laſſen.

Philander.

Wenn weder eine Vorſichtigkeit, wie die meinige war, noch eine ſo ſcheinbare Tugend, als der Renard ihre, uns vor Betrug ſchützen kann: ſo darf ich mit allem Rechte auf dieſer Welt niemand mehr trauen. Die Ehrlichkeit muß mit unſern Voreltern abgeſtorben; oder erſt für die künftige Welt beſtimmt ſeyn. Ich werde ſehen, wo ich mich vor den verderbten Sterblichen verberge.

Er gehet ab.

Klugſinn.

Mein Sohn faſſe dich, was fällt dir ein?

Letzter Auftritt.

Klugſinn. Vielgut. Eraſte. Iſabelle.

Vielgut.

Mein lieber Klugſinn, wir dörfen deinen Sohn in dieſer Verwirrung, darein ihn mehr die Beſchämung über ſeine vermeinte Vorſichtigkeit, als der Verluſt geſtürzt hat, ſich nicht ſelbſt überlaſſen. Er könnte in dieſer Unruhe in ein Cloſter ſpringen; oder etwas anders beginnen, das ihn ſodann reuen mögte, ſo bald ſich die erſte Hitze gelegt hat. Ihr aber meine Kinder, weichet ihm indeſſen noch aus! Denn wenn ihr auch noch ſo gut und wohlmeinend ſprächet; ſo würde er ietzt doch alles für Spötterey annehmen. Wenn man ihn nur eine kurze Zeit ſeiner wilden Regung und dem Kummer überläſſet; ſo wird es ſich bey geſetztern Geblüte von ſich ſelbſt geben. Erfreue dich, mein Freund, daß er ſonſt keinen Fehler an ſich hat, welcher ſchwerer, als dieſer, zu verbeſſern ſeyn würde. Es iſt eben kein verderbtes Gemüth, daraus er entſpringt: ſondern die Liebe zur Tugend war die Quelle. Der Fehler iſt, daß er allzuzeitlich die Welt hat erkennen wollen, da ihm doch ſeine wenigen Jahre weder die rechten Mittel; noch die nöthige Beurtheilung geben können.

Ende des Luſtſpiels.

Die

Die altvätteriſche Erziehung, oder: der Menſch allezeit einerley;

Ein Luſtſpiel, in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Magnus, Oldmann, ein Jütte, Vatter Erichs und der Juthe.

Juthe, Tochter des Magnus.

Erich, Sohn des Magnus.

Magdelone, Klugſinns Gemahlin.

Klugſinn, zweyter Gemahl der Magdelone.

Lucie, Tochter der Magdelone, aus der erſten Ehe mit Hardenberg.

Gerhard, Sohn der Magdelone, aus der erſten Ehe mit Hardenberg.

Klitander, Liebhaber der Juthe.

Eraſte, Liebhaber der Lucie.

Fritzgen, Klugſinns Baaſe.

Hanns, Bedienter des Oldmanns.

Chriſtoph, Klugſinns Diener.

Die Handlung gehet vor in einer mittelmäßigen Stadt Deutſchlandes, in dem Hardenbergiſchen Hauſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Magnus. Klitander.

Klitander.

Wie unvermuthet treffe ich ſie hier an! Hier in ſo fernen Landen! Wann ſind ſie angekommen? Ich ſehe wohl, ſie erinnern ſich meiner nicht mehr?

Magnus.

Vergeben ſie mir, mein Herr, ich erinnere mich nicht der Ehre, mit ihnen bekannt zu ſeyn: ſie irren ſich ohne Zweifel, denn ich habe ſie niemals in dieſer Gegend geſehen. Ich bin ein Jütte, ich heiſe Oldmann; und meine Frau iſt eine Schwedin, aus Darlekarlien.

Klitander.

Ich weiß nicht: ob ich mich freuen, oder betrüben ſoll, daß ſie ſeit dieſer Zeit nicht mehr an mich gedacht haben. Faſt möchte ich das letztere glauben. Dann vielleicht hätte Klitander Hofnung, bey ihnen hier glücklicher, als in Coppenhagen, zu ſeyn.

Magnus.

Klitander? Ja, mein Herr, nun erkenne ich ſie auf einmal. Es ſind, glaube ich, bereits drey Jahre, ſeit dem ich nicht mehr in dieſer Stadt geweſen bin; ſon-

dern mich, theils auf dem Lande; theils, meiner Handlung wegen, in einigen Nordiſchen Städten aufgehalten habe. Sie werden alſo dieſe Unachtſamkeit dem Gedächtniſſe eines alten Mannes vergeben.

Klitander.

Mein Herr, dieß hat gar nichts zu ſagen: wenn ich aber nicht allzufürwitzig bin; wie trift uns das wunderbare Glück, ſie hier zu ſehen? Ich weiß doch: daß ſie ſonſt kein Freund von weiten Reiſen ſind.

Magnus.

Die Aerzte haben mir, für meinen kränklichen Zuſtand, das Aachnerbad gerathen: allein dieſem Hauſe zu Gefallen, machte ich einen Umweg. Es ſtehet mit mir ſchon viele Jahre im Briefwechſel; und nun wollte ich ſolches beſuchen.

Klitander.

Ich erkenne daraus ein ſonderbares Schickſal, welches mir, wider ihre Abſicht, dero wehrte Perſon in die Arme führet. Ich kann ſie verſichern: ich bin noch der Vorige. Ich habe ihre Tochter, die ſchöne Juthe, nicht vergeſſen. Weil ſie nun hier bekannt ſind, ſo werden ſie ſelbſt den Bericht von allen meinen Umſtänden einziehen können. Hier bin ich nicht fremd, und wird mir alſo auch kein Zweifel im Wege ſtehen, wie etwann in Coppenhagen.

Magnus.

Mein Herr! Sie fangen es ſchon wieder an, wo ſie es gelaſſen haben. Ich wünſchte, daß ſie davon nichts mehr ſprächen!

Klitander.

Und warum das? Die Zweifel, die ſie mir dort machten, hören allhier auf. Es wird ihnen kein Argwohn einer Falſchheit überbleiben. Ich will es nun ihren Freunden überlaſſen, dasjenige zu beweiſen, was mir vortheilhaft ſeyn kann.

Magnus.

Um ſo ſchlimmer würde es auch ſeyn: dort konnte ich ſolche Ausflüchte nehmen, hier aber würde ich ihnen meine wahre Meinung entdecken müſſen, die ihnen allerdings noch mehr misfallen müſte.

Klitander.

Sie ſetzen mich in immer gröſſere Verwunderung. Aber ie mehr ſie ſelbſt den vorgegebenen Anſtand als gehoben anſehen; deſto kühner werde ich ſie um die Eröfnung desienigen erſuchen, was ſie vor mir bisher verholet haben.

Magnus.

Mein Herr Klitander, wenn ich gleich ein altväteriſcher Mann bin, wie ſie mich vielleicht dafür anſehen mögen, und auch keine Schmeicheleyen ſagen kann: ſo weiß ich doch, was die nöthige Höflichkeit mit ſich bringet. Dieſer haben ſie es alſo zu danken, daß ich ihnen meine Geſinnung nicht eröfne.

Klitander.

Darf ich es ſagen? Dieſe ihre Höflichkeit beleidiget mich mehr, als alles, was ſie mir eröfnen könnten. Denn ſo viel weiß ich, daß ihnen niemand von mir etwas wird ſagen können, durch deſſen Verholung mir ein Gefallen geſchähe.

Magnus.

Es iſt doch entſetzlich, daß ſie mich nicht in Ruhe laſſen können. Gewiß ſie werden mich ungedultig machen; aber, um ihrer auf einmal los zu werden, muß ich ihnen die Urſache ſagen: ſie ſind ein leichtſinniger Menſch. Ehe wollte ich meine Tochter, ich weiß nicht wem als ihnen geben, oder ſie viel lieber in einem Brunnen erſäufen.

Klitander.

Meine gröſten Feinde müſſen mich ihnen ſo übel beſchrieben haben. Dörfte ich nicht wiſſen, worinnen meine Fehler beſtehen? Ich hätte alsdenn doch Hof-

nung, entweder ihnen das Widerſpiel zu zeigen, oder ſelbige noch verbeſſern zu können.

Magnus.

Niemand, als ſie ſelbſt, hat ſie beſchrieben. Können ſie leugnen, daß ſie in Frankreich, Italien und Engelland herumgereiſet ſind?

Klitander.

Dieſes verlange ich auch nicht zu leugnen. Denn ich glaube doch nicht, daß ich darinnen gefehlet habe. Die Unkoſten waren meinem Vermögen nach nicht zu groß. Sie haben weder mir, noch den Meinigen wehe gethan.

Magnus.

Dieſes wäre das wenigſte. Aber man bringt Neuigkeiten, Leichtſinn, Falſchheit, üble Gewohnheiten, närriſche Kleidungen, Stolz, Prahlereyen, und ſchändliche Lügen mit ſich zurück: man verlernet ſo gar die Sprache des Vatterlandes, und redet keine, als die fremde. Man verſpottet die Gebräuche ſeines eigenen Volks, um anderer Lächerlichkeiten willen. Man wird ein Liebhaber der Neuigkeiten. Man verläßt die alte Redlichkeit dabey; ia ſo gar den Glauben, das Chriſtenthum. Man höret andere an, und glaubt alsdann gar nichts.

Klitander.

Daß es Leute gibt, welche zu ihrem Schaden gereiſet ſind, will ich gar nicht in Abrede ſeyn: ich glaube aber doch nicht, daß ſie an mir einige dieſer Lächerlichkeiten wahrgenommen haben. Die fremden Laſter gewinnen bey mir keinen Vorzug. Ich betrachte alle Völker als Menſchen, die gutes und böſes an ſich haben, und endlich auch ein drittes, welches in äuſſerlichen Gebräuchen beſtehet, die mehrentheils ſo lang gleichgültig ſind, als man ſie nicht misbrauchet.

Magnus.

Und was ſind ſie alſo? Ein Türk; oder ein Heyde? Ein Chriſt doch nicht! Ich bitte ſie, mein Herr, rei-

tzen ſie meine Ungedult nicht. Ich werde ihnen ſonſt noch unangenehmere Sachen ſagen müſſen.

Klitander.

Es iſt dieſes ſchon genug. Ich werde ihnen Platz machen, ſich zu ſaſſen: denn ich ſehe, ſie haben ſich etwas erhitzet.

Zweyter Auftritt.

Magnus.

Gut; daß er einmal weg iſt! Dieſer gieng mir noch ab! Ich weiche Koppenhagen und allen groſſen Städten aus. Oder wenigſtens bringe ich meine Kinder nicht dahin: damit ſie von der Verderbnis der letzigen Welt nicht angeſtecket werden. Ich laſſe ſie nichts ſehen, oder hören, was in ihnen einen Eindruck der thörichten Neuigkeiten machen könnte; und hier ſollte ich gutwillig alle meine Sorgfalt bey Seite ſetzen? Wer hat unſer Volk ſowohl, als das deutſche, zu Grunde gerichtet? Die verdammten Fremden, oder die Unſrigen, welche deren Gebräuche und Laſter nach Hauſe bringen? Es wird einem wahrlich, bey letziger Zeit, recht bange mit ſeinen Kindern! Mir iſt an Reichthum nichts gelegen. Ich habe genug für mich, und für ſie auch auf künftige Zeiten. Aber Tugend und reine Sitten! wo findet man dieſe mehr? Hier hofte ich noch ein ſolches Haus anzutreffen! Der alte Hardenberg! Schade um den Mann, daß er faulet! Er war noch einer vom rechten Schlage! Seine Kinder werden wohl auch gut erzogen ſeyn. Mit dieſem wünſchte ich eine Verbindung zu treffen! Ich habe der Hausfrau meine Ankunft wiſſen laſſen, und weiß nicht, warum ſie noch nicht erſcheinet. Indeſſen mache ich mir doch recht gute Hofnung. Die hieſige Regierung und Burgerſchaft muß noch aus ziemlich ehrlichen Leuten beſtehen! Ich hatte eine rechte Freude, als ich auf dem Markte und in beeden Gaſſen nichts, als alte Häuſer ſahe. Denn

wenn ſie ſo unvernünftig wären, wie die Koppenhagner und Hamburger, würde man es gleich merken. Alle Jahre ſiehet man in dieſen Städten Häuſer eingeriſſen, oder neue aufgebauet. So gar zu Altona gehet es alſo zu! Ich kann nicht daran gedenken, ohne mich zu ärgern!

Dritter Auftritt.

Magdelone. Magnus.

Magdelone.

Vergeben ſie mir, Herr Oldmann, daß ich ſie ſo lange muſte warten laſſen! Ich war bey der Frau Börſtenthal; und es war mir ihre Ankunſt eben iezt erſt gemeldet. Mein Mann wird auch gleich kommen! Aber wie ſind wir ſo glücklich, ſie bey uns zu ſehen?

Magnus.

Ich reiſe nach Aachen, und habe eigentlich ihrentwegen dieſen Umweg genommen! Wie viel Jahre ſind es ſchon, daß wir uns in Altona geſehen haben? Ich glaube: ein, zwey, drey, vier, und vier iſt achte, und zwey iſt zehn; ia zehn Jahre!

Magdelone.

Es iſt freilich lang; aber zu zehn Jahren gehöret doch auch viel! Was für eine Freude würde nicht mein erſter Mann haben, wenn er dieſes Vergnügen noch erlebet hätte!

Magnus.

Ja gewiß, er war ein ehrlicher Mann! Ich habe an redlichen und aufrichtigen Leuten ſeines gleichen nirgends angetroffen.

Magdelone.

Ja leider! Man findet ſolche Männer nicht mehr in der Welt! Ich kann ohne Herzenleid nicht an ihn denken.

Sie weint.

Mag-

Magnus.

Ach meine Freundin, wie erfreuen mich dieſe Thränen! Wie ſelten ſind ſie aniezo! Der Mann iſt iezt kaum begraben, ſo weint ſeine Frau ſchon nicht mehr!

Magdelone.

Ich weiß nicht, wie dieſe Leute alſo ſeyn können! Ich kann ihnen verſichern: ich habe noch nicht aufgehöret zu weinen. Ich ſchäme mich deſſen auch gar nicht, wie es die böſen iungen Leute thun; ob ich ſchon eben noch nicht ſo alt bin.

Magnus.

Der Himmel gebe iedem eine Frau von ſolcher Treue! Doch wir ſind noch ſolche Leute. Unſere Eltern waren es auch. Vor Alters waren es wohl alle in unſeren Landen, ehe noch der fremde Leichtſinn ſie zu beherrſchen angefangen hat.

Magdelone.

Ach, vor Alters freylich! Wie oft wünſchte ich mir nicht, einige hundert Jahre eher gelebt zu haben: aber iezt ſind die Veränderungen allzu gähe. Ich weiß nicht, wo es noch mit unſeren Sitten hinkommen wird! Ich denke noch nicht lange: und erinnere mich dennoch, wie ich als ein Mädgen beſchaffen war. Wenn ich nun die iezige Jugend betrachte, ſo erſtarret mein ganzes Geblüt.

Magnus.

Ja wohl! Wenn ich bedenke: wenn die Welt noch länger beſtehen ſollte, (aber ſie kann nicht mehr lange ſtehen) wie weit würde es noch künftig kommen, wenn es alſo fortgehet und die Verderbnis immer mehr einreiſſet?

Magdelone.

Freilich kömmt alles gähe. Die Mädgen warten ia iezt nicht. Sie ſind noch Kinder, und wollen ſchon Jungfern heiſſen. Und auch da wird ihnen die Weile zu lang, bis ſie Weiber werden können. Ja ſelbſt die ſo noch würklich ehrliche Frauen ſind, thun ſo kindiſch,

(wie man mir von einigen benachbarten Städten geſaget hat,) als wenn ſie erſt aus der Wiege gekommen wären.

Magnus.

Und ie gröſſer die Oerter ſind; deſto ärger iſt es auch.

Magdelone.

Sie haben vor niemanden eine Ehrerbietung. Sie müſſen überall ihr Maul vorne haben. Sie ſolten vielmehr die Lehren annehmen, die ihnen eine vernünftigere Frau gibt. Aber kaum ſagt man etwas; ſo lachen ſie uns faſt in das Geſicht. Sie ſchwätzen eine Menge von Sachen durcheinander, die wir in unſerer Jugend nicht zu wiſſen verlangten. Wann man ſie alsdann nicht verſteht, und nicht darzwiſchen reden kann: ſo ſpotten und lachen ſie noch über uns; als ob ſie allen Witz allein eingeſchlucket hätten. Wenn etwas Kluges daran wäre; hätten wir es gewislich auch gelernt: etwas anders aber gelernt zu haben, ſollten ſie ſich vielmehr ſchämen. Gleichwohl machen ſie ſich noch wohl gar eine Ehre daraus, daß ſie von ſolchem Affenzeuge ſprechen können. Aber, dem Himmel ſey Dank, daß ich es mir zur Ehre achte, nichts von allen dieſen Dingen zu wiſſen!

Magnus.

Dieſes iſt nicht zu bewundern. Die meiſten Eltern ſind ſelbſt ſchon verdorben; folglich können auch ihre Kinder nicht beſſer gerathen. Sie wollen ſie ia ſelbſt alſo haben; denn ſonſt würden ſie ihnen nicht noch dazu fremde Lehrmeiſter halten, und ihnen Gelegenheit machen, ſich ſolche unnütze böſe Dinge in den Kopf zu ſetzen.

Magdelone.

So war der Meinige, und ich Gott Lob auch! Nichts Ausländiſches kam in unſer Haus. Ach mein Mann war gewiſſenhaft hierinnen! Ich kann es ihm nicht genug verdanken, daß er mit mir gleich geſinnet war.

Magnus.

Magnus auf der Seite.

Dieſe Kinder ſind gewiß, wie ich ſie verlange!

Laut.

Wie lang wird wohl ſchon der ehrliche alte Hardenberg todt ſeyn? Ich glaube in die drey Jahre.

Magdelone.

Ach nein, der Tag iſt mir noch zu ſehr im Andenken: als daß ich ihn vergeſſen ſollte. Es war der vierzehende Jenner; heut haben wir den funſzehenden April; alſo ſind es zwey Jahre, drey Monathe und ein Tag. Ach, dieſes war ein groſſes Unglück!

Magnus.

Sie ſind doch, glaube ich, ſchon zwey Jahre verheirathet?

Magdelone.

Es wird erſt den zweyten May ſo lang ſeyn.

Magnus.

Man hat ſich dennoch zu verwundern, daß ſie ſich, bey ſo groſſem Herzenleid, wieder zum Heyrathen entſchlieſſen konnten!

Magdelone.

Ja ſie haben recht. Es gieng auch ſchwer, und der Entſchluß war hart. Der Himmel weiß, ich hätte nimmermehr an das Heirathen gedacht: aber was thut man nicht, den Kindern zu Liebe? Wer würde das ihrige im Handel, in gutem Stand erhalten haben? Ach! der gute Wille, und der Fleiß iſt allein nicht hinlänglich. Ein Weib iſt zu ſchwach; es muß ein Mann da ſeyn! Welche Bediente gehorchen einem Weibe? Sie befiehlt freylich; aber der Briefwechſel wird gleichwohl darüber verſäumet. Wer ſtehet einem Weibe in Eintreibung der auswärtigen Gelder bey? Ja leider die Gerichte verfolgen ſelbſt bey ietziger Zeit die Wittwen. An vaterloſen Kindern will ſich alles reiben; alles will ihr bisgen Vermögen an ſich ziehen. Ich hätte es doch noch nicht gethan: aber mein ſeliger Mann war mir

ſtets

ſtets vor Augen, wie er mir die Sorge für ſeine Kinder auf dem Todbette empfohlen hatte. Es war mir, als ob ich ſeine Reden noch immer hörte. Der Herr Magiſter Klappermaul ſelbſt hies es gut; denn ohne die liebe Geiſtlichkeit thue ich nichts. Mit einem Worte: ich habe für meine Kinder geheyrathet!

Magnus.

Auf dieſe Art war es billig, und ſie haben ſehr wohl gethan. Es wird auch ohne Zweifel der Himmel ihr gutes Abſehen belohnet, und ihnen den Verluſt des erſten erſetzet haben?

Magdelone.

Ja, ich kann es mit Wahrheit nicht anders ſagen. In der Einigkeit und Sorgfalt iſt kein Unterſchied. Mehr lieben, als meinen erſten, kann ich ihn zwar nicht: aber im gleichen Grade liebe ich ihn gewislich. Ich bilde mir ſtets ein, den erſten noch vor mir zu ſehen. Doch, mein Herr, ſie müſſen auch ſchon erwachſene Kinder haben: ſie werden ſolche ohne Zweifel zu Hauſe, in gutem Wohlſtande verlaſſen haben?

Magnus.

Ich habe ſie mit mir genommen, und werde nicht ermangeln, ſie ihnen vorzuführen.

Magdelone.

Wo ſind ſie? Daß ich ſie doch ia nur bald ſehe!

Magnus.

Ich habe ſie im Wirthshauſe gelaſſen.

Magdelone.

Wie? Werden ſie denn eine andere Wohnung, als mein Haus nehmen? Dieſes würde mich gewiß recht ſchmerzen.

Magnus.

Die Ungelegenheit würde zu groß werden.

Magdelone.

Ich ſehe ſchon, ſie denken: mein erſter Mann iſt tod, dem ſie es doch nicht würden abgeſchlagen haben; mir

mir aber wollen ſie dieſe Freundſchaft nicht erzeigen! Wie wird dieſes meinem Manne wehe thun, wenn er es erfährt?

Magnus.

Ich werde vielleicht einige Tage hier bleiben, unſere Freundſchaft zu erneuern: ich würde ihnen alſo den Raum im Hauſe allzuenge machen.

Vierter Auftritt.

Klugſinn. Die Vorigen.

Klugſinn.

Was für eine angenehme Nachricht habe ich bekommen? Und ich ſehe ſie durch ihre Gegenwart ſchon beſtättiget. Ich habe zwar die Ehre von dero Freundſchaft noch nicht verdienet: dennoch hoffe ich, meine Frau werde mir bey ihnen ſo viel zuwege bringen, daß ſie auch mich in die Stelle des alten Hardenbergs aufnehmen.

Magnus.

Mein Herr! Das Andenken ihres Vorgängers machet, daß ich mich bey ihrer Freundſchaft glücklich ſchätzen werde. Ich bin von den Leuten der alten, noch etwas ehrlichen Welt: und daher halte ich die redlichen Männer um ſo viel höher; ie ſeltener ſie ietzt ſind.

Klugſinn.

Ja, ia, die alte Welt war gut; aber die ietzige iſt auch nicht durchaus bös: ſie mag aber ſeyn, wie ſie will, ſo habe ich doch nur für meine Redlichkeit allein zu ſtehen; welche ich ihnen bey ieder Gelegenheit zu bezeigen, gewiß eifrigſt befliſſen ſeyn werde.

Magdelone.

Hörſt du, mein Schatz? Der Herr Oldmann will nicht bey uns wohnen. Er thut ganz fremd.

Klugſinn.

Ich weis, daß er ein Freund deines erſten Mannes war. Um ſo mehr würde es mir leid thun, wenn ich glauben müſte, daß es meinetwegen geſchähe.

Magnus.

Keines Wegs! Aber mit meinen Kindern würde ich ihnen allzubeſchwerlich fallen.

Klugſinn.

Dieſe müſſen wenigſtens ſchon ſo groß ſeyn, als meiner Frauen ihre, und werden wohl keine Kindswärterin brauchen. Ich hoffe alſo, daß ſie mir dieſes erſte Freundſtück nicht abſchlagen werden.

Magnus.

Da ſie mir es aus aufrichtigen Herzen antragen: ſo muß ich es auf gleiche Art annehmen.

Klugſinn.

Mein Schatz! Mache doch Anſtalt, daß Herrn Oldmanns Geräthe herüber gebracht werde! Dein Sohn kann ſelbſt hingehen, und ſeine Kinder zu uns begleiten.

Magdelone.

Ach wie erfreueſt du mich, mein Engel! Ich werde dir gleich gehorſamen.

Sie umarmet ihn.

Klugſinn.

Schäme dich! Herr Oldmann wird denken, wir ſind Kinder!

Magnus.

Nein, nein! Dieſe Zärtlichkeit erfreuet mich. Ich weiß gar wohl, daß ſie bey der jungen ungeſitteten Welt nicht mehr im Gebrauche iſt, und daß die Eheleute deſſen, was ihnen Ehre bringen ſollte, nemlich einander zu lieben, ſich heut zu Tage vielmehr ſchämen. Aber ich bin noch nicht von der verderbten Welt. Ich halte das älteſte für das beſte. Die Menſchen ſetzen

zu,

zu, nehmen weg, und mit ihrem Klügeln werfen ſie alles gute über den Haufen.

Klugſinn.

Es geſchieht freilich oftmals. Aber, mein Schatz, ich bitte dich, mache die nöthigen Anſtalten!

Fünfter Auftritt.

Klugſinn. Magnus.

Magnus.

Ohne Zweifel werden die Kinder des verſtorbenen Hardenbergs ſchon erwachſen ſeyn, und ſie werden mit ihnen keine groſſe Mühe mehr gehabt haben?

Klugſinn.

Der Sohn hat nunmehr vier und zwanzig Jahre; das Mädgen aber iſt nicht über funfzehen. Er hatte mehr Kinder: ſie ſind aber alle verſtorben. Ich fand dieſe ziemlich wohl unterrichtet, und ich hoffe, ſie werden ihren Beyfall erhalten. Der Sohn hat das Nothwendige zu ſeinem künftigen Stand in der hieſigen kleinen Schule, bey ſeinem Oheim erlernet. Ich habe auch einen Bruder hier bey der Regierung, der ein Lehrer der Rechte iſt. Von dieſem hat er ſich nun auch zwey Jahre in den Geſetzen und Gebräuchen der hieſigen Stadt und des Landes belehren laſſen. Er hat auch wirklich Hofnung, die erſte erledigte Stelle bey den Stadtgerichten zu erlangen. Das Mädgen finde ich auch, ohne ihr zu ſchmeicheln, für ihre Jahre vernünftig genug. Sie iſt von gutem aufrichtigen Gemüthe, höflicher Lebensart, und eine gute Wirthin, die ihrer Mutter, und mir ſelbſt ſchon, mit Rath an die Hand gehen kann.

Magnus.

So ſind ihnen vermuthlich keine franzöſiſche noch andere fremde Lehrmeiſter gehalten worden?

Klugſinn.

So viel ich weiß, nicht. Für beſtändig ſind wenige, oder gar keine fremde Lehrmeiſter allhier. Aus der Ferne aber ſie kommen zu laſſen, macht groſſe Koſten. Man kennet die Leute nicht genugſam; folglich iſt es auch ungewiß, ob die Zucht ſo geräth, wie man wünſchet.

Magnus.

Sie haben wohl recht! Sie ſind ein ehrlicher Mann! Es wäre gut, wenn iedermann ſo dächte. Was reden nun dieſe iungen Leute für Sprachen?

Klugſinn.

Sie ſprechen, leſen und ſchreiben gut deutſch. Ich finde auch, daß ſie ſich an ihrer Mutterſprache ergötzen. Der Sohn kann ſo viel Latein, als ihm nöthig ſeyn wird, einige in dieſer Sprache verfaßte Geſetze und alte Briefſchaften zu verſtehen und zu verdeutſchen. Ich weiß auch nicht, ob er in ſeinem Berufe noch eine andere Sprache mit der Zeit nöthig haben wird: ietzt wenigſtens brauchet er gewiß nichts mehr.

Magnus.

Ach wie vergnügen ſie mich, mein Herr! Es iſt mir, als ob dieſe meine eigene Kinder wären! Mein Sohn iſt noch nicht ſo alt; er gehet erſt in das ein und zwanzigſte, und meine Tochter in das vierzehende Jahr. Ihre Mutter ſtarb zeitlich, und verließ mir das Mädgen noch in der Wiege. Es lag demnach die ganze Sorge für beyde auf mir alleine. Ich habe mir auch ihre Erziehung nicht wenig angelegen ſeyn laſſen. Ich wollte nicht, daß ſie in die Fehler der heutigen Menſchen verfielen: derowegen ſetzte ich mir alſobald ſelbſt einen Entwurf auf, welchen ich täglich vor Augen habe, und ihn öfters überleſe, damit ich in meiner Ordnung nicht davon abweichen, und ſie nicht der Verführung der heutigen Jugend preis geben möge.

Er zieht ein Papier aus der Taſche.

Sehen

Sehen ſie, da iſt er. Weil ſie geſinnet ſind, wie ich; ſo muß ich ihnen ſelbigen leſen. Ich weiß, er wird ihren Beyfall erhalten.

Klugſinn.

Machen ſie ſich dieſe Ungelegenheit nicht! Denn ich glaube ohnehin, daß ihre Erziehung vernünftig, und nach Wunſche gerathen ſeyn werde. Ich kann mir aber ihre Lehren nicht mehr zu Nutze machen; denn meine Stiefkinder ſind darüber hinaus; und für meine eigene ſteht mir das Alter meiner Frauen gut.

Magnus.

Nein, nein! Es iſt keine Ungelegenheit. Ich thue es gern. Ich freue mich, wenn ich einem Mann, wie ſie ſind, zeigen kann, daß meine Denkungsart völlig, wie die ſeinige, beſchaffen ſeye.

Er lieſet.

„Entwurf, wie man bey den Kindern durch „die Erziehung, der jetzigen abſcheulichen, „ärgerlichen, laſterhaften, falſchen, und „leichtſinnigen Welt vorbeugen muß. Erſtlich: müſſen ihnen keine Lehrmeiſter oder Lehrmeiſterinnen gegeben, noch zugelaſſen werden, welche auſſer dem Vatterlande gebürtig ſind; ja nicht einmal „die auſſerhalb Landes gereiſet, oder mit Fremden „nur einigen Umgang gehabt haben: denn ſonſt iſt es „unmöglich, ihnen, die von Alters her gebrachten löblichen Landesgewohnheiten einzuprägen, oder unverfälſcht zu erhalten. Zweytens: Muß unter dem „Verbot des Fremden vor allen verſtanden werden, „alles, was Franzöſiſch iſt, von wegen des Leichtſinns, der Falſchheit, der Üppigkeit und der Verſchwendung; was Welſch iſt, wegen der Geldbegierde, Betrug, Bosheit, Zorn und Verführung in „Glaubensſachen. Was Engliſch iſt; denn es klügelt „zu viel, und bringt Unglauben. Was Hochdeutſch „iſt, weil ſie die Affen aller andern Völker ſind. „Drittens: Muß man aus gleicher Urſache, die

 „Söhne

„ Söhne nicht reiſen laſſen. **Viertens**: Sie auf „ dem Lande erziehen, und ſo viel möglich, in keine „ Städte bringen; vor allen aber nicht nach Coppen„ hagen; weil dort die Verderbnis am gröſten iſt. „

Klugſinn.

Sind ſie alſo mit den ihrigen nie in dieſer Stadt geweſen?

Magnus.

Mein Sohn iſt niemals hineingekommen; meine Tochter aber muſte ich einmal, wider Willen, auf ein paar Wochen mit dahin nehmen; indem eine meiner Baaſen ſie ſehen, und zum Erben eines groſſen Vermögens einſetzen wollte. Laſſet uns weiter hören;

Er lieſet.

„ **Fünftens**: Man muß den Kindern keinen an„ dern Umgang verſtatten, als mit den nächſten Be„ freunden, welche nach den alten Sitten leben; al„ len andern ihnen ſorgfältig abſchneiden. **Sechſtens**: „ Soll man ihnen zeitlich alle übrige Menſchen als „ böß, auf dieſer Welt verfluchet, in iener aber ver„ dammt, vorſtellen. Hier iſt auch noch hinzuzuſetzen: „ daß manche durch einen kleinen Umgang des Unglücks „ derſelbigen theilhaftig worden ſind. Dieſen Abſcheu „ kann man durch Erzählungen von ſolchen Beyſpie„ len gleich in der erſten Kindheit vergröſſern; dagegen „ ihnen die Heiligkeit und Tugend ihrer Voreltern an„ rühmen. **Siebendens**: Alles Unglück, welches „ geſchehen iſt, die Armuth und das Elend anderer lege „ man ihnen dahin aus; daß ſie eine Strafe der neuen „ Sitten ſeyen. Man ſetze hinzu: daß bey unſeren „ Vorfahren alles in Überfluß geweſen, und nie von „ einem Übel etwas gehöret worden ſey: weil ſie auf „ ihre alte Gebräuche gehalten haben. **Achtens**: „ Man ſoll ſie gewöhnen, die Kleider nicht eher ab„ zulegen, als bis ſie nicht mehr brauchbar ſind; ih„ nen auch ein Muſter nach der Tracht unſerer Vor„ eltern geben, welche ſie nicht mehr verändern, noch

„ ablegen dörfen. Man ſtelle ihnen dagegen die groſſe „ Sünde des Leichtſinnes und der Moden vor Augen, „ und laſſe ſie eidlich verheiſſen, ihre ganze Lebenszeit da„ bey zu verbleiben. Denn wem einmal die Veränderung „ der Moden gefällt, der wird den Franzoſen hold, „ und iſt alsdenn ſchon ſo gut, als verlohren. „

Klugſinn.

Freilich, wenn man alles nachmachen will, verthut ſich viel; die Jugend macht auch leicht aus dieſen Kleinigkeiten ihre Hauptſache. In unſerer Stadt kommen die fremden Moden entweder gar nicht an, oder erſt, wenn ſie ſchon die halbe Welt gehabt hat. Hier wird darinnen nicht der hunderteſte Theil desienigen verthan, was die Hamburger darauf wenden. Wider einige kleine Ergötzlichkeiten der Jugend bin ich zwar ſonſt nicht. Sie müſſen doch auch etwas haben: aber es muß nicht überflüßig ſeyn!

Magnus.

Ja überflüßig! Das iſt recht. Und alles iſt überflüßig, was unſere Eltern nicht gebraucht haben. Denn ſie lebten doch auch ihrem Stande gemäs. Sehen ſie, mein Herr: an der Koſtbarkeit verlange ich nichts ermangeln zu laſſen. Aber das Kleid, das ich ietzo trage, iſt weder anders geſchnitten, noch gezieret, als ich mich erinnere, es an meinem Vatter geſehen zu haben; welcher ſich auch nach der Art ſeines Vatters getragen hat; und mein Sohn kleidet ſich wieder, wie ich. Dergleichen Leute ſind in Norwegen, wo ich ietzt wohne, ſehr wenige; unter denen Jütten noch weniger; in Coppenhagen aber leider gar keine mehr zu ſehen. Ich glaube auch, daß ſeit dem ſie ſolche Kleidung getragen, ſie dieſe wohl ein paar hundertmal mögen geändert haben. Es ſtehet ia oft kaum ein paar Monate an, ſo iiſt es, als ob man ein anderes Volk ſähe. In den groſſen Städten iſt allezeit was Neues, aber nie was Gutes.

Klugſinn auf der Seite.

Dieſer gute Mann gehet auch wohl zu weit!

Laut.

Laſſen ſie es ietzo dabey bewenden! Das übrige können wir ein andermal hören. Es kommt auch mein Stiefſohn, ihnen aufzuwarten.

Sechſter Auftritt.

Gerhard. Die Vorigen.

Magnus auf der Seite.

Dieſer junge Menſch iſt doch nicht ſo gekleidet, wie man es in Hamburg ſieht. Dieß gefällt mir!

Gerhard.

Mein Herr Oldmann, ſie werden mir vergönnen, daß ich meine Freude über ihre Ankunft beziege: da ich als ein Sohn ihres Freundes ein Recht zu ihrer Neigung gegen denſelben zu haben vermeine, und mir folglich dieſelbe ausbitte.

Magnus.

Ihre Gegenwart erfreuet mich auch. Sie ſind mein Mann! Da haben ſie meine Hand darauf. Ich wünſche ihnen alles Glück, und ein längeres Leben, als ihr rechtſchaffener Vatter genoſſen hat.

Er umarmet ihn.

Gerhard.

Laſſen ſie ſich zur Dankſagung umarmen! Aber glauben ſie nur: ich werde ſobald noch nicht ſterben. Ich halte wenigſtens dreyhundert Jahre veſt in meinen Händen.

Klugſinn ſachte zu Gerhard.

Gieb Ruhe!

Laut.

Hat dir deine Mutter nicht geſagt, daß du den jungen Herrn Oldmann mit ſeiner Schweſter zu uns bringen ſollſt?

Ger-

Gerhard.

Sie ſind bereits bey meiner Mutter.

Sachte zu Klugſinn.

Das Geſchlecht der Wildenmänner des Harzwaldes.

Laut.

Mein Herr, haben ſie ſich auf der Reiſe doch wohl befunden? Was hatten ſie für Wetter? Sind die Straſſen ietzo gut zu fahren? Sie haben ſich doch unterwegs nicht lange aufgehalten?

Klugſinn.

Sey doch dem Herrn Oldmann mit ſo vielen Fragen nicht überläſtig!

Magnus.

Ganz und gar keine Überlaſt. Ich erkenne daraus ſein gutes Herz, welches an allem, was mich angehet, Theil nehmen will. So müſſen alle redliche Leute ſeyn. Unſere Alten waren auch nicht anders!

Gerhard.

Die Ehre, alt zu ſeyn, habe ich zwar noch nicht. Ich bin aber auch nicht ehrgeitzig, und erwarte ſie ohne Sehnſucht. Aber was meinen ſie? Ich werde ſie doch auch erlangen, wenn mir der Tod nicht zu frühzeitig vorkommt. Ich lebe noch gern; und es würde mich gewiß ſehr verdrieſſen, zu ſterben, ehe ich ein Weib hinterlaſſen könnte, das mich beweinen müßte.

Magnus.

Darzu aber muß man ſich eine erwählen, welche die alte Treue kennt: denn die letzige Welt vergießt wenig Thränen.

Gerhard.

Vergeben ſie mir, mein Herr, zu ſelbiger Zeit habe ich nicht gelebt. Sie konnten aber ia wohl nicht mehrere vergieſſen, als unſere heutige Frauen: denn ſie weinen doch alle.

Magnus.

Glückſelig iſt euer Land, wo die alte Treue noch ſo ſchön blühet!

Gerhard.

Wenn man ohne Urſache weint; ſo iſt es mir zwar lächerlich: aber mit den Weibern, die ihre Männer verliehren, mögte ich ſelbſt weinen. Sie haben alle ihre Urſachen.

Magnus.

Ach ia! Sie haben recht. Sie ſehen es zeitlich ein; denn ihr Unglück iſt allezeit ſehr groß.

Gerhard.

Der einen muß es zu Herzen gehen, daß ſie nicht eher Wittwe geworden iſt; der andern, daß ſie alt iſt, und keinen Mann mehr bekommen kann; der dritten, daß der, ſo währenden Eheſtandes ein Buhler war, ſie nunmehro nicht heirathen mag. Abermahl einer andern, daß ihr die Leiche ſo viele Koſten macht; oder daß ſie ſo lang ſchwarz gehen muß; oder wenigſtens einige Zeit nicht tanzen darf; Allen endlich: weil es ſo der Gebrauch iſt.

Magnus.

Mein Herr Klugſinn, ſie können zufrieden ſeyn. Ihr Herr Sohn iſt gewiß gut erzogen, und ſiehet ſchon in der Jugend die Fehler der ietzigen Welt ein. Er wird leben wie unſere Vätter.

Gerhard.

Ich bin ihnen für dieſes Lob verbunden. Sie haben nicht unrecht. Ich habe bereits gegeſſen, getrunken und geſchlafen, trotz den Altvättern.

Klugſinn.

Mein Herr Oldmann! Laſſen ſie uns zu meiner Frau hinüber gehen. Ich muß die Freude haben, ihre ſchöne Jugend zu ſehen!

Siebender Auftritt.

Gerhard.

Das ſind Leute, die, ihrer Tracht nach, gewiß ſchon tauſend Jahre haben müſſen. Wie werden wir bey allen dieſen Reden uns des Lachens entſchlagen können? Wenigſtens müſſen wir zuſammen ein Liedgen auf ſie machen. Das beſte iſt, daß der Alte nicht recht merket, wenn man ihn zum Beſten hat. Wenn ich nur bald mit den Mägdgens reden könnte. Dieſe haben gewiß wieder etwas auf ein halbes Jahr. Da wird es angehen! Wenn der Alte auch ſchon wieder fort iſt; ſoll er doch in guten Andenken bleiben. Aber wie mein Stiefvatter ſo ernſthaft dabey verbleiben kan? Nein. Dieſe Gabe habe ich nicht. Sie iſt ſchön: aber traurig. Wenn man nicht lachen ſoll, da man etwas dazu findet; wenn ſoll man es denn thun? Alle Tage kommen ſo ſchöne Gelegenheiten nicht vor.

Achter Auftritt.

Lucie. Gerhard.

Lucie.

Iſt Eraſte noch nicht hier?

Gerhard.

Eraſte! Schon wiederum Eraſte? Du ſieheſt ja mich!

Lucie.

Du biſt mein Bruder, dich ſehe ich alle Tage.

Gerhard.

Ha, ha, ha! Jetzt heiſt es: wo iſt Eraſte? wenn kommt er? iſt er noch nicht da? werde ich ihn auch erlangen? Gehet es nicht: ach Elend, ach Unglück! Gehet es aber, ſo wird es heiſſen: wo iſt dieſer, wo iſt jener? Eraſte iſt ja da! Ach das iſt mein Mann! Dieſen ſehe ich alle Tage! Aber du haſt ja andere ſchöne junge Leute geſehen. Wie gefällt dir der junge Oldmann?

Wie haſt du ſo geſchwind von ihm weg gehen können? Er wird wol deinen Eraſte verdrängen.

Lucie.

Dieß glaube ich ſchwerlich.

Gerhard.

Ich kenne zwar die iungen Leute noch nicht recht: der Kleidung nach aber müſſen ſie wenigſtens ſo dumm, als der Alte ſeyn. Dieß iſt noch beſſer. Bey dieſen dörfen wir alſo im Scherzen gar keine Nachſicht haben, und ſie werden ſich wol mehrentheils bey uns zweyen aufhalten. Wenn der Sohn nur viel Geld hätte; ſo könnten wir ihms abgewinnen! Aber warum werden ſolche Leute nicht gleich alt gebohren: weil ſie doch niemals iung ſeyn wollen? Ich glaube, es ſind alte aufgeſtandene Patriarchen; welche, nachdem ſie in dem Grabe ausgeſchlaffen, als alte Kinder wiederum auf die Welt kommen. Oder iſt die Luft in ihrem Lande Schuld daran, daß bey uns die Leute in dem Alter erſt kindiſch, die Kinder aber dort ſchon alt gebohren werden? Dieſes Clima gefällt mir nicht. Ich bleibe unter dem unſrigen. Es iſt luſtiger. Zum Henker! allezeit alt ſeyn iſt weit ärger, als ſtets ſchlaffen? Ich weiß nicht, wo es die Mägdgen beſſer hätten? Doch ſie ſind auch ſchon alt.

Lucie.

Die Kleidung iſt zwar ein wenig lächerlich; doch ſonſt gefällt mir der iunge Menſch nicht übel. Er hat noch nicht geredet.

Gerhard.

Dieſes iſt geſcheid! So klug ſind wir nicht: wir zeigen lieber gleich, daß wir Narren ſind. Aber wie iſt es mit der Jungfer? Beſitzet ſie auch ſo viele Vorſichtigkeit, ihre Dumheit zu verbergen? Gewiß ich habe Augen. Ich ſehe ihr durch Haut und Bein, bis in das Gehirn.

Lucie.

Alſo gefällt ſie dir nicht? Iſt ſie denn nicht ſchön?

Gerhard.

Ich habe ſie darum noch nicht betrachtet. Ich gehe nicht gern mit ſchlaffenden Leuten um.

Lucie.

Du wirſt ſie ſchon aufwecken: denn du haſt ia ſonſt in dieſem Stücke eine beſondere Gabe für die Mägdgen.

Gerhard.

Ich bin nicht gedultig, und es wird vielleicht Mühe abſetzen. Sage ihr: ſie ſoll warten, bis ich Wittwer werde; vielleicht verliebe ich mich hernach in ſie, und laſſe mich mit ihr begraben. Ich glaube, es muß ſich neben einer ſolchen Schlafhaube recht ruhig ſchlafen.

Lucie.

Sieh Bruder, ich habe dir etwas Nothwendiges zu ſagen! Meine Frau Mutter gab mir zu verſtehen, daß ſie es nicht ungern ſähe, wenn ſich eine Heirath, wechſelsweiſe, zwiſchen ihren und Oldmanns Kindern ſtiften lieſe.

Gerhard.

Ich wünſche dir viel Glück dazu; ihme aber noch mehr, zur groſſen Brüderſchaft. Eraſte wird ihn als Notarius einſchreiben.

Lucie.

Schweig! du weiſt ia, daß ich in Geheimen mit dem Meinigen ſchon verſprochen bin. Ich könnte mich mit Recht keinem andern überlaſſen.

Gerhard.

Ich bitte um Vergebung, Jungfer Schweſter, ſparen ſie die Untreue, bis ſie verehliget ſind!

Lucie.

Du biſt wenigſtens noch frey: mit dir könnte es ſich weit eher fügen.

Gerhard.

Mit mir kann es noch weniger ſeyn. Denn wenn ich treu ſeyn will, ſo bin ich es, um nicht untreu zu werden.

Lucie.

Ach Bruder! wie haſt du es vor mir verbergen können? Du haſt mir ia niemals etwas davon eröfnet. Du biſt gar nicht aufrichtig.

Gerhard.

Weiſt du nicht, wie ſie heiſſet?

Lucie.

Nein. Du haſt ſie mir ia noch nicht genennet. Wie heiſt ſie denn? Ich werde dich gewiß nicht verrathen. Du kenneſt mich, ich kann reinen Mund halten.

Gerhard.

Ach daran iſt kein Zweifel, ſo lang nur nicht deine Schweſtergen zu dir kommen. Doch auch dieſe erfahren nichts, als nur unter dem Siegel des Geheimniſſes. Sie ſind auch Leute, welche eben ſo gut ſchweigen können, als du.

Lucie.

Ach, lieber Bruder, nicht aus Vorwitz; ſondern weil du mein Bruder biſt, liebe ich dich und nehme an deinem Vergnügen Antheil.

Gerhard.

Weil es endlich aus dieſer Urſache geſchiehet; ſonſt hätteſt du es gewiß nicht von mir erfahren. Nun höre! Bisher keine, treu zu ſeyn; aus Untreue aber alle.

Lucie.

Auf dieſe Art wirſt du dich zu der ſchönen Oldmannin leicht entſchlüſſen können.

Gerhard.

Ja ia! Es könnte ſeyn; aber ich brauche Bedenkzeit.

Lucie.

Wenn man ſchon von dieſer redet: ſo ſtehet es gemeiniglich nicht mehr lange an.

Gerhard.

In unſerm Lande zwar nicht. Aber bey den Oldmännern, die etliche tauſend Jahre zu leben gewohnt ſind,

ſind, heiſſen zehen Jahre kaum eine Woche. Dieſes Mägdgen ſelbſt hat vielleicht geſehen, wie die Welt iſt geſchaffen worden. Frage ſie nur! Sie wird dir erzehlen: wie finſter es damals ausſahe. Aber ich höre die Stimme unſerer Mutter. Ich muß gehen!

Neunter Auftritt.

Magdelone. Erich. Juthe. Fritzgen. Lucie.

Magdelone.

Ich führe euch die Gäſte herüber. Meine Kinder, ihr müſſet euch dieſer annehmen, gleich wie ich und mein Mann für den Vatter ſorgen werden. Du, und meine Baſe bedienet die Jungfer Oldmannin, auf daß ihr die Zeit nicht lang werde. Wo iſt aber mein Sohn?

Lucie.

Ich hörte, er ſey ausgegangen.

Magdelone.

Mit dem ewigen Ausgehen, wenn man Gäſte im Hauſe hat! Vergeben ſie, Herr Oldmann, mein Gerhard wird vermuthlich nicht lange ausbleiben.

Erich.

Wir können ſchon auf ihn warten.

Magdelone.

Ich laſſe ſie bey Lucien, und Fritzgen. Dieſe werden ſie indeſſen unterhalten. Denn ich habe etwas weniges im Hauſe zu thun.

Erich.

Es iſt mir ganz lieb. Brauchen ſie nur ihre Gelegenheit.

Juthe.

Ich wünſchte vielmehr, daß dieſen Jungfern bey mir die Weile nicht lang werden mögte.

Erich.

Denn wir ſind nicht von vielen Geſprächen.

Mag-

Magdelone.

Es wird ſich ſchon geben, wenn ſie nur erſt beſſer mit einander bekannt werden.

Zehnter Auftritt.

Lucie. Juthe. Fritzgen. Erich.

Lucie.

Laſſet uns indeſſen niederſitzen. Schöne Juthe, kommen ſie zu mir!

Juthe.

Wenn ich ihnen auch nur etwas angenehmes dabey zu ſagen wüßte.

Erich.

Wenn ſie mir es vergönnen, ſo werde ich näher zu ihnen rücken.

Fritzgen.

Wie ſie belieben.

Lucie.

Iſt es nicht wahr, Fritzgen? Wir haben ietzt das Glück, die ſchönſten Leute, welche wir iemahls geſehen haben, in unſerm Hauſe zu bedienen? Dieſes konnten wir uns wol nicht einbilden.

Fritzgen.

Gewiß, die Nordiſchen Länder müſſen wol günſtig von dem Himmel angeſehen ſeyn, daß ſie ſo ſchönes Geblüt geben können.

Juthe.

Wir ſind von Jugend auf vor der Schmeicheley gewarnet worden. Weil uns dieſes Lob angehen ſoll; würden wir es für dergleichen anſehen müſſen: welches mir aber von guten Freunden zu hören, ſehr leid wäre.

Erich.

Wenn ich ſo viel zu reden wüßte, als ich wolte; ſo würde ich es gewiß thun.

Lucie.

Mit was pflegen ſie ſich, ihrer Gewohnheit nach, zu unterhalten; oder zu ergötzen? Denn wir wünſchten, daß Ihnen nichts abgienge, was ihnen einige Freude verurſachen könnte.

Juthe.

Artige Lucie, was Ergötzungen anbelanget; iſt uns dieſes Wort ſelbſt faſt ganz unbekannt. Wir werden hier allzeit mehrere finden, als wir hoffen können.

Erich.

Ach ja! wir werden ſie finden.

Lucie.

Was lieben Sie für Spiele? Manchmal kommen auch einige feine Leute hieſiger Stadt zu uns. Dieſe werden uns helfen können, ihnen einige Stunden zu verkürzen.

Juthe.

In meines Vatters Hauſe wird gar nicht geſpielet. Wann aber ſelbiger ſeinen Geſchäften nach verreiſet, ſo gehe ich zu einer benachbarten Freundin. Bey dieſer habe ich dergleichen öfters geſehen: es war mir aber ſcharf verbotten, es zu lernen.

Lucie.

Alſo werden ſie ſich lieber mit der Muſik die Zeit vertreiben?

Juthe.

Ich darf wol nicht, wenn es mein Vatter weiß; ich hoffe aber, ſie werden mich nicht verrathen. Ich habe doch eine Gelegenheit gefunden, etwas davon bey einer Baſe in Norwegen zu faſſen: vor meinem Vatter aber muß ich alles verſperren; und ſo lang er zu Hauſe iſt, kann ich mich auch nicht darinnen üben.

Fritzgen.

Was mag er wol darwider für ein Bedenken tragen? Ich wüßte nicht leicht einen Zeitvertreib, der ſich für Jungfern beſſer ſchickte.

Juthe.

Juthe.

Er ſagt, daß ſie zu der Liebe verleite.

Fritzgen.

Ich glaube: wenn dieſe an einem vernünftigen Ort angeleget wäre, würde ſie auch kein ſo groſſer Fehler ſeyn. Wenigſtens hat man mir geſagt: daß einmal zu lieben ein nothwendiges Unglück ſey, welchem kein Menſch auszuweichen im Stande iſt.

Lucie.

Alſo wird ihr Herr Bruder uns auch ein Beyſpiel von einem Jüngling ſeines Alters geben können, der noch niemals geliebt hat?

Erich.

Ich weiß nicht, ob ich geliebet habe: denn ich verſtehe nicht, wie es einem ſeyn muß, verliebt zu ſeyn. So viel ſcheint mir doch gewiß, daß man manche Leute nicht haſſen kann.

Lucie.

Man ſoll niemand haſſen: folglich müſſen ſie in alle Menſchen verliebet ſeyn.

Erich.

Freilich ſollte man es nicht thun. Aber! wenn man Urſache hätte, könnte man denn einen ieden haſſen, den man nicht liebt?

Lucie.

Fritzgen! Laß uns darauf ſehen, daß wir dieſem Herrn keine Gelegenheit zum Haſſe geben. Mich dünkt, er iſt leicht dazu zu bewegen.

Fritzgen.

Mit meinem Willen beleidige ich niemand.

Erich.

Sorgen ſie für nichts! Ich werde ſie nicht haſſen!

Lucie.

Ich weiß nicht, meine wehrteſten Freunde! mir würde bang werden, wenn ich leben ſollte, wie ſie ſagen:

gen: daß ſie in ihrem Lande leben müſſen. Ich würde mich hierzu ſchwerlich gewöhnen können. Doch von Jugend auf darinnen aufzuwachſen, trägt vieles bey.

Juthe

Bey uns iſt auch das Land nicht ſo in der Lebensart beſchaffen, wie wir. Es iſt nur meines Vatters Haus, und kaum ein paar andere, die noch ſo verbleiben. Mein Vatter unterſcheidet ſein Geſchlecht von dem ganzen Lande in der Kleidung und den Gebräuchen.

Fritzgen.

Dieſes iſt artig. Warum aber thut er das? Wird er nicht von den andern darüber verſpottet?

Erich.

Freilich wohl, die Kinder ſelbſt müſſen deswegen vieles dulten. Aber was iſt zu thun? Mein Vatter will es durchaus ſo haben.

Juthe.

Er ſagt uns: alle Leute ſind durch die Neuigkeiten und fremden Sitten böſe geworden. Damit nun unſer Geſchlecht gut bleibe, dürfen wir mit ihnen im geringſten keine Gemeinſchaft haben.

Fritzgen.

Alſo werden ſie uns auch für bös halten: denn wir ſind anders gekleidet, als ſie.

Erich.

Ach, mein Jungfer Fritzgen! Glauben ſie es ſicherlich. Ich lüge nicht. Ich halte ſie gewiß nicht für bös.

Juthe.

Nein! Mein Vatter hält ſie für gute und redliche Leute. Der alte Hardenberg war ſein Freund, und er ſagte: ſein Haus müſſe nach ihm und der Frau Mutter arten. Wenn ſie ſich auch anders tragen, als wir; ſollten wir uns nicht darüber verwundern. Wenn ſie nur bey ihrer gewohnten Landesart verblieben, wäre an ihnen nichts auszuſetzen. Sie werden mich, ich bitte ſie, derowegen nicht auslachen. Denn ich ſage nur, was mein Vatter ſagt: weil ſie es alſo haben wollen.

Lucie.

Warum ſollten wir lachen? Sie könnten es über den Unterſchied ſonſt eben ſo wohl thun, als wir. Wir wollen auch nicht dadurch den guten Ruhm verlieren, deſſen uns ihr Herr Vatter gewürdiget hat.

Fritzgen.

Ich habe dieſes ſchon nicht mehr zu befürchten. Der junge Herr Oldmann ſteht bereits gut für mich, daß ich zu den Böſen nicht gehöre.

Sie lacht.

Erich.

Ja, dieſes will ich gern thun.

Juthe.

Ich hätte gerne ein und andere Sachen mitgemacht, oder erlernet: aber der Gehorſam gegen meinen Vatter, und der Haß, welchen er gegen alle neuen Dinge trägt, muß bey mir allen Bewegungen vorgehen. Ja ich geſtehe: daß jene Gebräuche, die doch laſterhaft ſind, wie mein Vatter uns geſaget hat, als: die Kleidung, der Zeitvertreib und der Umgang, mir in der That beſſer gefallen, als die unſrigen. Doch kann es auch vielleicht nicht gut ſeyn, ſie zu verlangen; und lieſſe ich mich gern auslachen, wenn nur wenigſtens derer, die es mit meinem Vatter halten, eine gröſſere Anzahl wäre! Alsdann würde es bald angenehmer ſeyn, nach den Sitten unſeres Hauſes zu leben.

Lucie.

Wenn die Tugend in ſolchen Kleinigkeiten allein beſtünde; würde ihr Verdienſt ſo groß nicht ſeyn.

Juthe.

Die Tugend ſelbſt beſtehet zwar nicht darinnen: aber nach den Grundſätzen meines Vatters kann man ſie ohne unſere Gebräuche nicht erhalten. Denn die Welt iſt ſchlau.

Fritzgen.

Sie haben eine groſſe Furcht vor der Welt.

Erich.

Erich.

Nein! Wir ſind gar nicht ſchlau. Über uns hat ſich niemand zu beklagen. Die Schlauen, höre ich, ſollen geſchwätzig ſeyn. Ich weiß aber nicht, wo die Leute es hernehmen, um ſo vieles reden zu können.

Juthe.

Mich dünkt, Jungfer Lucie, ſie haben viele Freundſchaft für uns, daß ſie uns, ohne zu lachen, ertragen können, welches die Leute in unſerm Vatterlande nicht thun: ſondern ſchon von weiten, wo ſie nur iemand aus unſerm Hauſe ſehen, auffahren und lachen: welches uns zwar ſehr ſchmerzen muß; doch erkenne ich ganz wohl, daß der groſſe Unterſchied zwiſchen uns und ihnen ſie entſchuldigen kann.

Lucie.

Sie ſollen dergleichen Unhöflichkeit von mir nicht zu befürchten haben. Ich wünſchte vielmehr, ihnen unſere Freundſchaft durch etwas Gefälliges bezeigen zu können.

Juthe.

Wenn ſie mich verſichern werden, nicht, nach ietziger Gewohnheit, mit Mund und Herzen verſchiedentlich zu denken und zu ſprechen: ſo muß ich mir die Freyheit nehmen, mir eine Gefälligkeit von ihnen auszubitten.

Lucie.

Sie haben nicht zu bitten, ſondern in allem, was uns möglich ſeyn wird, zu befehlen!

Juthe.

Ich werde alſo meine Kühnheit mit einem Geheimniß anfangen, welches ich ihrer Freundſchaft vertrauen mögte.

Lucie.

Laſſet uns demnach in mein Zimmer hinüber gehen, allwo wir uns ruhiger, als hier beſprechen können.

Fritzgen.

Ich werde Platz machen; weil ich ohnehin anderwärts im Hauſe zu thun habe.

Erich.

Ich werde mit ihnen gehen.

Fritzgen.

Was fällt ihnen ein? Bleiben ſie hier. Sie haben bey meinen Geſchäften nichts zu verrichten.

Sie gehet ab.

Erich.

Ich muß ihr doch nachgehen.

Er lauft ihr nach.

Lucie.

Nun ſind wir allein!

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hanns. Chriſtoph.

Chriſtoph.

Nun ſind wir doch einmal mit dem Tragen und Schleppen fertig. Das Zimmer meines Herrn iſt auch ſchon zugerichtet. Es wird doch überall wahr ſeyn: wie die Herren, ſo die Diener. Da nun die unſrigen ſo gute Freunde ſind; müſſen wir auch mit einander bekannt werden und Brüderſchaft machen.

Hanns.

Du haſt Recht! In unſerem Lande zwar mögte ich ſie mit keinem machen: denn bey uns iſt alles Volk ſehr böſe. Mein Herr ſagt es alle Tage; und es iſt auch wahr. Er mag auch mit niemanden daſelbſt zu thun haben. Euch aber liebt er, und ehret euer ganzes Haus. Denn er kennet euch: ihr ſeyd gute Leute. Derowegen trage ich auch kein Bedenken, mit dir Freundſchaft zu machen.

Chriſtoph.

Es iſt auch in der That hier ein frommes Volk: ich kann es nicht anders ſagen. Man würde unrecht thun, wenn man ſich darüber beklagte. Du biſt vermuthlich niemals hier geweſen?

Hanns.

Nein. Bey dem Vatter meines Herrn bin ich aufgewachſen, und, ausgenommen einmal nach Coppenhagen, oder wo er ſeiner Geſchäfte halber hingehen mußte, niemals viel gereiſet. Mein Herr iſt kein Liebhaber davon.

Chriſtoph.

Ungeachtet ich ſchon mehrern Herren gedienet habe, bin ich doch aus dieſer Stadt wenig, aus dem Lande aber gar nicht gekommen.

Hanns.

Ihr reiſet auch nicht? Ich ſehe: ihr ſeyd wahrhaftig fromme Leute.

Chriſtoph.

Weil ich niemals mich weit von hier umgeſehen habe: mögte ich wohl gern etwas aus der Fremde, das iſt, aus eurem Vatterlande erzählen hören.

Hanns.

Ach du würdeſt dich nur ärgern. Denn hier ſind gottloſe Leute. Ich glaube nicht, daß auſſer dem Hauſe meines Herrn in dem ganzen Lande eine einzige chriſtliche Seele ſey.

Chriſtoph.

Nicht einmal chriſtlich? Das iſt erbarmenswürdig! Nein, in unſerem Lande iſt es nicht ſo. Wir ſind es gewiß. Wir haben bey uns viele Prediger.

Hanns.

Bey uns iſt daran auch kein Mangel.

Chriſtoph.

Alſo wird ſie kein Menſch anhören?

Hanns.

Dieſes iſt der Fehler auch nicht. Es iſt vielmehr in den größten Kirchen ſelbſt kein Raum; es drängt ſich iedermann dahinein.

Chriſtoph.

Es muß ihnen demnach niemand folgen?

Hanns.

Die Jugend gewöhnet ſich vielmehr an, auf ihren Stand zu ſpotten. Sie laſſen die guten Lehrer ſchreyen, wie ſie wollen; und bleiben doch, wie ſie ſind.

Chriſtoph.

Dieſes iſt gänzlich, wie hier. Man beſſert ſich auch nicht, man lacht über ihr Geſchwätz: geht aber dennoch künftigen Sonntag wieder dahin. Aber derowegen ſind wir nicht böſe.

Hanns.

Derowegen können ſie aber bey uns ia nicht fromm ſeyn. Bey uns kleidet man ſich, beſonders zu Coppenhagen alle Augenblicke anders. Denn die Franzoſen und andere Fremde bringen allezeit neue Arten dahin; bald kurz, bald lang.

Chriſtoph.

Zu uns kommen ſelten Fremde: aber wir erfinden ſelbſt, was wir können, zu dem wenigen, ſo wir von andern lernen. Unſere Jugend verthut in dieſen Neuigkeiten oft mehr, als ihnen erſprießlich iſt.

Hanns.

Und ihr ſeyd dennoch gut?

Chriſtoph.

Und ihr ſeyd derowegen ſchlimm?

Hanns.

Freilich! Denn die iungen Leute laufen den aufgeputzten Mägdgen beſtändig nach.

Chriſtoph.

Darinnen ſind eben unſere Jünglinge die rechten! Sie verderben oft ihre ganze Haushaltung, und verthun

thun das Erbtheil ihrer Vätter, einer Jungfer zu Gefallen; alſo, daß wenn ſie zu Jahren kommen, ſie oft nicht wiſſen, wo ſie etwas zu beiſſen, oder zu nagen hernehmen, und manchmal aus Noth die Musquete ergreiffen müſſen.

Hanns.

So ſind die eurigen nicht ſo fromm?

Chriſtoph.

So ſind ſie bey euch nicht ſo böſe?

Hanns.

Was entſtehen aber daraus nicht bey uns für üble Ehen? Sie müſſen ſodann wider ihre Neigung heirathen, nur etwas Geld zu erſchnappen: alsdenn geht das Weib da, der Mann dort hinaus.

Chriſtoph.

Bey uns heirathen ſie ſelten wider ihre Neigung. Denn zur Frau iſt ihnen eine iede recht, welche im Stande iſt, ihnen ein paar hübſche Mägdgen zu bezahlen, und daneben auszuhalten.

Hanns.

Bey uns bekommen aber nur die iungen Dirnen Geld.

Chriſtoph.

Das iſt recht. Bey uns müſſen die Alten den Jünglingen nicht allein für ihre Liebe, ſondern auch noch für andere kleine Jungfern Geld geben, welche nicht umſonſt der Mannsbilder Liebſte heiſſen wollen.

Hanns.

Ihr ſeyd nicht beſſer, als unſere Landsleute.

Chriſtoph.

Und ihr ſeyd nicht ſchlimmer, als wir.

Hanns.

Andere legen ſich darnach, wenn ſie älter werden, auf Betrug. Weil ſie ſelbſt nichts mehr haben, beſtehlen ſie, um ihren Kindern dennoch etwas zu verlaſſen, Land und Leute; ſo bald ſie nur das mindeſte Aemtgen bekommen.

Chriſtoph.

Kein Amt kann bey uns ſeinen Mann erhalten. Man braucht gar viel in einem Jahre, auf die beſtändigen Gaſtereyen, Spatzierfahrten in die Gärten und auf die Höfe, auch auf die neuen Kleider, und den Pracht der Frauen, in welchem es immer eine der andern zuvor thun will. Aber dazu bedient man ſich keines Betrugs. Man nennt es: Feinigkeit; ſich zu helfen wiſſen; zufällige Einkünfte. Andere heiſſen es: Gratial, Sporteln, Accidenz, und dergleichen. Es gibt davon vielerley Namen.

Hanns.

Es iſt auch nur mein Herr der einzige in unſerem Lande, der es Betrügereyen nennet. Sonſt aber loben es viele. Sie heiſſen es eine kluge Geſchicklichkeit; und wünſchen ſich Gelegenheit, dergleichen auch zeigen zu können. Aber dieſes iſt bey uns ſehr übel.

Chriſtoph.

Und dieſes iſt bey uns ſehr gut. Denn es hilft wieder auf. Die es aber gar zu arg treiben, oder dabey Wucherer ſind; werden auch hier für böſe Leute angeſehen, gleichwie der alte Hardenberg war. Ich diente damals zwar nicht in dieſem Hauſe: aber die Stadt hatte einen ungemeinen Abſcheu vor dieſem Mann. Er hat auch auf eine unbillige Art einen erſtaunlichen Reichthum zuſammen geſcharret.

Hanns.

Was ſagſt du, Hardenberg? Den mein Herr, als den frömmſten Mann der Welt rühmet? Das kann nicht ſeyn! Der alte Raſmus Oldmann hat mit dem Ochſenhandel in Jütland vieles gewonnen, und es dem Herrn Magnus hinterlaſſen. Aber dieſer nahm gleich, faſt in ganz Norwegen, den Holzhandel nach Holland in Verpachtung. Er vermehrt ſein Vermögen, leihet Gelder aus zu zwanzig und dreyſig Verzinſung auf das Hundert, nachdem er ſieht, daß iemand deſſen mehr, oder weniger bedarf. Er gewinnet dabey unglaublich

viel.

viel. Denn er drückt den armen Leuten das Verpfändete um einen Spott ab, und bringt dadurch unzähliche Menſchen an den Bettelſtab. Dennoch iſt er ein frommer, ia man kann ſagen, vielleicht der einzige fromme Mann im ganzen Lande!

Chriſtoph.

So kann er nicht fromm ſeyn: denn er iſt, wie Hardenberg war!

Hanns.

Euer Hardenberg war nicht ſchlimm. Herr Magnus iſt ia eben ſo.

Chriſtoph.

Jedermann aber hies ihn bey uns den gottloſen Wucherer.

Hanns.

Man flucht auch wohl faſt im ganzen Lande auf meinen Herrn!

Chriſtoph.

Wie werden die Kinder nach ihm gerathen? Wie ſind ſie erzogen? Vermuthlich auch zu dieſer Frömmigkeit?

Hanns.

Sohn und Tochter werden zu Hauſe ſehr enge gehalten, auch nicht viel zu den Nachbarn gelaſſen; auf daß ſie nicht verderbet werden, ſie müſſen alſo wohl gut bleiben.

Chriſtoph.

Unſere gehen hin, wo ſie wollen. Sie ſehen andere Leute, und lernen, was ihnen zuſtehet: ſie hören das beſſere, und werden vermuthlich, gegen die Aufführung ihres ſchändlichen Vatters einen Abſcheu bekommen: weil ſie denſelben überall ſchimpfen hören.

Hanns.

Sie gehen alſo aus? Wie können ſie dennoch nicht ſchlimm ſeyn?

Chriſtoph.

Eure lungen Leute kommen nirgends hin? Wie können ſie alſo gut ſeyn?

Hanns.

Eure Kinder werden nie ſo gut werden, als Hardenberg war!

Chriſtoph.

Die Unſrigen werden weit ſchlimmer werden, als ihre Eltern.

Hanns.

Wahrhaftig, ich glaube immer: euer Haus iſt nicht ſo fromm, als ſich mein Herr einbildet. Und euer Geſchlecht iſt noch ärger, als das unſrige.

Chriſtoph.

Euer Herr iſt noch weit ſchlimmer, als Hardenberg; und euer Vatterland iſt nicht mehr verdorben, als das unſrige.

Hanns.

Dieſes mögte ich doch nicht ſagen. Unſere Herren waren gute Freunde. Und die zwey Häuſer werden es noch mehr werden.

Chriſtoph.

Ich will auch ſagen: daß gut und böß ſey alles, was ſie wollen. Es koſtet mich nichts, und ich habe keine ſchlimmen Tage dabey.

Hanns.

Ich will es allezeit glauben, daß es ſo iſt, wie es mein Herr ſagt. Es geht mir gut bey ihm, und er hat auch recht. Er iſt der geſcheideſte. Ich würde es auch bey keinem ſo gut haben. Dieß iſt gewiß.

Zweyter Auftritt.

Lucie. Die Vorigen.

Lucie.

Gehe, Chriſtoph, zu meinem Bruder. Ich glaube, er wird bey unſerm Nachbarn, dem Rathsherrn Kolbenfeld, ſeyn. Sage ihm: er ſolle wegen etwas Nothwendigen zu mir herüber kommen.

Hanns und Chriſtoph gehen ab.

Dieſe Schlauigkeit hätte ich nimmermehr hinter ihr geſucht: ich weiß nicht, wo ſie zu dieſen Einfällen gekommen iſt. Zu reden weis ſie ſonſt von nichts: doch hat ſie Verſtand. Ich komme immer in die Welt: aber ſolche Erfindungen würden mir niemals eingefallen ſeyn; ich würde auch die Kühnheit nicht haben, ſolche anzufangen, vielweniger auszuführen. Die Natur iſt zwar ſelbſt eine gute Lehrmeiſterin: aber die Liebe muß eine noch beſſere ſeyn! Wie wird ſich mein Bruder nicht wundern, wenn er dieſes alles höret? Gewiß er wird es nicht glauben. Ich kenne ihn; und bin recht neugierig, den Ausgang davon zu ſehen. Wenn es zu meiner Liebe etwas beytragen könnte; ſo wäre ich dabey vergnügt! Aber dazu iſt noch keine Hofnung. Meine Mutter iſt allzuſcharf, und in dem, was ſie ſich in den Kopf ſetzt, allzu hartnäckig. Jetzt iſt noch zu meinem Unglück die Oldmänniſche Freundſchaft dazu gekommen: da werde ich wohl, wenn ich mich dem bevorſtehenden Zwang widerſetze, eine rechtſchaffene Verfolgung auszuſtehen haben. Doch mein lieber Stiefvatter iſt ein billiger Mann, und thut alles mögliche für uns. Das beſte iſt; unſere Mutter hat uns, von dieſem ihren Vorſchlag der Wechſelheirathen, nichts ausdrückliches geſagt; noch befohlen. Wenn ſie mir ſchon ihre Meinung von weitem zu verſtehen gegeben hat: kann ich doch noch allezeit die Dumme machen. Ich bin nicht ſchuldig, die Gedanken einzuſehen.

Dritter Auftritt.

Fritzgen. Erich. Lucie.

Fritzgen.

Lucie! komm mir doch zu Hülfe! Ich weiß nicht, wo ich noch hingehen muß? Der junge Oldmann lauft mir überall nach. Ich verſtehe nicht, was ich endlich von ihm denken ſolle. Da, ſieheſt du ihn: er iſt ſchon wieder hier!

Erich.

Bleiben ſie doch ſtehen! Ich verlange ſie ja nicht zu beleidigen. Warum fliehen ſie vor mir?

Fritzgen.

Ich fliehe ſonſt nicht vor ihnen. Aber was wollen ſie denn?

Erich.

Was ſoll ich wollen? Wenn ſie allezeit weggehen; kann ich es ihnen ja nicht ſagen.

Fritzgen.

Dieſes höre ich ſchon dreymal. Und wenn ich ſtehen bleibe; haben ſie doch nichts zu ſagen.

Erich.

Ich kann ſie doch wenigſtens anſchauen.

Fritzgen.

Was haben ſie denn an mir zu ſehen? Soll ich derowegen allezeit bey ihnen ſtehen? Mich dünkt, ſie wollen mich zum beſten haben.

Erich.

Sie glauben nicht, wie gern ich ſie betrachte.

Fritzgen.

Und was ſoll es endlich heiſſen?

Erich.

Daß ich wünſche, ſie allezeit bey mir zu ſehen.

Fritzgen.

Sie werden mich noch ſo ungedultig machen, daß ich ihnen werde ſagen müſſen: ſie ſollen ſich eine andere zu ihrem Zeitvertreibe ſuchen.

Erich.

Erich.

Ich verlange aber keine andere.

Fritzgen.

Was geht mich ihr Verlangen an!

Lucie.

Erzürne dich nicht, Fritzgen! Mir ſcheinet faſt, er drücke mit ſeiner Furcht die Liebe ſtärker aus, als es der beredteſte thun könnte. Dieſe Verwirrung ſagt mehr, als alle Schmeichelehen. Herr Oldmann, ſeyn ſie nur kühner. Wie mir ihre Schweſter geſagt hat, ſo ſind ſie doch ſonſt nicht ſo gar furchtſam.

Fritzgen.

So! Du ſteheſt ihm bey, und ſetzeſt ihm noch ſolche Grillen in den Kopf, daran er niemals gedacht hätte?

Erich.

Wenn ich alles vorzubringen wüßte, was ich denke; ſo würde ich mehr ſprechen. Ich wollte, ich wäre gewohnt mehr zu reden; oder ſie könnten meine Gedanken ſelbſt errathen.

Fritzgen.

Ich bin gar nicht ſo fürwitzig, und verlange auch nicht, daß ſie mir etwas ſagen, wodurch ſie mich zwingen würden, ſie allezeit zu fliehen.

Erich.

Wenn ich ſchweige, ſo reitzen ſie mich; wann ich etwas ſagen will, fliehen ſie gleichfalls. Was ſoll ich alſo machen?

Fritzgen.

Ich ſage es ihnen: gehen ſie im guten. Ich klage es ſonſt ihrem Vatter. Denn dieſes Nachlaufen mag ich nicht haben. Alſo zum letztenmal: gehen ſie ihre Wege!

Erich.

Wenn ich denn ja gehen muß; ſo werde ich doch an ſie denken. Ach, Jungfer Lucie, reden ſie doch mein Beſtes!

Vierter Auftritt.

Fritzgen. Lucie.

Lucie.

Ich glaube nicht, daß ich einen verliebtern Menſchen in meinem Leben geſehen habe, als dieſen. Die Liebe macht, daß er dummer ſcheinet, als er in der That iſt. Er fühlt etwas, das ihm unbekannt iſt; aber er weiß es nicht vorzutragen. Du biſt gewiß die erſte, die ihm gefallen hat. Dieſes iſt klar. Für ſeine Treue wollte ich gut ſprechen: denn er iſt keiner Verſtellung fähig. Du biſt glücklich, wenn du es erkenneſt. Jedes Frauenzimmer ſollte ſich einen ſolchen Anbeter wünſchen: ſie würde alsdann vieler Verdrüßlichkeiten entübriget ſeyn. Aber ſie ſind ſelten. Du weiſt es ſelbſt, wie oft du ſchon von den flüchtigen Jünglingen biſt getäuſchet worden. Ich wüßte an ihm auch ſonſt nichts auszuſetzen, noch dir ein gröſſeres Glück zu wünſchen, da du ein armes Mädgen biſt.

Fritzgen.

Wenn du den Reichthum, die Jugend und Geſtalt meineſt, ſo haſt du recht: ſeine ganze Art und Worte aber zeigen, daß der Kopf leer iſt.

Lucie.

Sage dieſes nicht! Ich habe es an ſeiner Schweſter erfahren. Sie ſchien mir gleichfalls ſehr einfältig; aber ſie beſitzet mehr Schlauigkeit und Vernunft, als wir alle. Sie hat noch dieſen Vortheil vor ihrem Bruder, daß ſie in der Liebe nicht mehr neu iſt, und dieſe ſie noch weit liſtiger gemacht hat. Was ſoll aber Erich ſagen? Er weiß nicht, wie er es angreifen ſoll. Er hat niemals dergleichen weder geſehen, noch gehöret. Er drückt ſich zwar, nicht nach ietziger Lebensart, aber ſonſt doch viel deutlicher aus.

Fritzgen.

Die Unbeſtändigkeit der in der Höflichkeit geübten Jünglinge, iſt freilich zu befürchten: aber wer kann uns

gut ſprechen, daß ein ſolcher nicht auch unbeſtändig werde? Jedoch ich glaube: unſer ganzes Geſpräch iſt unnütz. Du wirſt es dir nur eingebildet haben, daß er mich liebe: denn geſagt hat er es doch nicht.

Lucie.

Du haſt ihn auch für das erſtemal zu übel abgefertiget. Sonſt aber hat er mehr, als dieſes, und nur gar zu viel erkläret. Man kann ihn aber auch, weder das zu viele, noch zu wenige, übel ausdeuten; weil ihm die Gewohnheiten der Welt gänzlich unbekannt ſind.

Fritzgen.

Soll ich es etwan errathen; oder mich ihm ſelbſt antragen? Dieſes wirſt du wohl nicht von mir begehren! Ich könnte endlich zur Antwort bekommen: ich ſeye ſchön; er ſähe gern dergleichen Geſichter; an Liebe aber hätte er nicht gedacht; ich hätte mich hierinnen geirret. Alsdenn würde ich mir was ſchönes zugezogen haben! Du erzählteſt es deinem Eraſte, dieſer deinem Bruder, und iener wieder weiter. Die iungen Leute hätten gewislich eine ſchöne Gelegenheit, in ihren gewöhnlichen Scherzen mich ein ganzes Jahr zum Beſten zu haben.

Lucie.

Wenn ſich aber dein neuer Liebhaber ſo glücklich erklärte, daß ſeine Gedanken dir ſelbſt nicht mehr zweifelhaft ſeyn dürften; wie wollteſt du ihm auf dieſen Fall begegnen?

Fritzgen.

Dieſes weiß ich nicht. Ich müßte mich nach den Umſtänden richten. Was für einen guten Ausgang hätte ich wohl zu hoffen? Sein Vatter würde es doch nicht zugeben. Ich bin ein armes Mägdgen, und mit einer Winkelheyrath bis nach dem Tode des Vatters iſt mir nicht gedienet. Alſo iſt nichts beſſers zu thun, als ihn bey Zeiten abzuweiſen, und ihm dadurch alle Hofnung ſeiner gähen Liebe zu benehmen.

Lucie.

Lucie.

Wenn die Eltern einmal ſehen, daß aus ihrem Vorſchlag nichts werden kann; ſo werden ſie ſich auch nicht mehr dawider ſetzen. Nun prüfe dich, ob du ihn ſonſt lieben könneſt?

Fritzgen.

Dieſes iſt eine wunderliche Frage, ob ich kann? Jetzt liebe ich ihn nicht. Dieſes wäre etwas zu geſchwind.

Lucie.

Iſt er dir aber ſo ſehr zuwider, daß du ihn gar haſſeſt?

Fritzgen.

Warum ſollte er mir ſo verhaßt ſeyn? Ich kenne ihn ja nicht genug. Er hat mich auch niemals beleidiget.

Lucie.

Wenn du nur nicht etwan dieß als eine Beleidigung anſieheſt, daß er ſuchet, dir ſein Herz zu erkennen zu geben.

Fritzgen.

Ich mag das beſtändige Nachlaufen nicht haben. Es wird in dem ganzen Hauſe bekannt, und ein Lermen darüber werden. Deine Mutter und ſein Vatter werden ſich hierüber erzürnen, und ich die größte Verfolgung auszuſtehen haben. Mein Herr Vetter wird mich nicht ſchützen können; und die Alten würden mich wohl gar aus dem Hauſe jagen.

Lucie.

Wenn man aber dagegen etwas erfände, würdeſt du dich alsdann nicht entſchlieſſen können?

Fritzgen.

Daran iſt gar nicht zu gedenken. Wo nichts als Unmöglichkeiten ſind, läſt ſich nichts erfinden.

Sie gehet ab.

Lucie.

Wenn ich ſie anders recht kenne, ſo iſt es ihr gar nicht zuwider, daß ſie ihm gefällt; und ſie wird ſchon noch zu bewegen ſeyn!

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Lucie. Gerhard.

Gerhard.

Eraſte wird mit Klitandern gleich nachkommen. Denn mir allein haſt du doch nichts beſonders zu ſagen.

Lucie.

Ich habe dich auch nicht meinetwegen holen laſſen.

Gerhard.

Dieſes habe ich mir wohl eingebildet. Etwan wegen der klugen Juthe?

Lucie.

Du ſpotteſt! Es iſt aber wirklich ihrentwegen. Sie verlanget deine Gegenwart.

Gerhard.

Sie verlanget mich? Dieſes iſt fürwahr ein groſſes Unglück. Denn ich verlange ſie nicht. Sage ihr, daß ich krank ſey: vielleicht ſtirbt ſie aus Herzenleid, dadurch könnte ich mich dennoch bewegen, daß ich ſie liebte, und ihr ein ſchönes Leichengedicht verfertigen lieſe. Aber im Leben wird nichts daraus! Biſt du ihre gute Freundin, ſo gib ihr dieſen Rath!

Lucie.

Du weiſt ja nicht, was ſie dir ſagen will. Komm nur mit mir hinein!

Gerhard.

Laß mich gehen! Was ſoll ich bey ihr machen? wann du an unſern Voreltern ein Belieben trägſt; ſo nimm ſtatt Eraſten den Erich zu deinem Liebhaber. Ziehe mit ihm in ſein Land! Ich will dich alſobald als meine Urgroßmutter verehren: aber mich laß zufrieden.

Lucie.

Sie verlanget mit dir zu reden. Du muſt doch nicht ſo unhöflich ſeyn.

Ger-

Gerhard.

Du haſt Recht. Es iſt unhöflich, den Leuten in das Geſicht zu lachen. Aber ich könnte es nicht laſſen. Darum will ich zeigen, daß ich geſitteter bin. Ich will ihr ausweichen: dieß iſt doch beym Henker höflich genug! Hinterrücks lachen, hat nichts zu ſagen. Es beleidiget niemand, wenigſtens mich nicht. Ja ich weiß, wenn ich mich ſelbſt ſo dumm ſehen ſollte, als dieſe Leute ſind: ich würde über mich ſelbſt lachen und euch dazu ruffen.

Lucie.

Komm nur! Du wirſt nichts zu lachen finden.

Gerhard.

Nichts zu lachen? So müſte ich ein Narr ſeyn, wenn ich zu ihr gienge. Wird ſie mir vielleicht etwas klagen, und ich ſoll dabey weinen? Da wird nichts daraus! Doch laß mir nur ein Bette hinein tragen, alsdann kann ſie reden; und ich werde ſchlaffen. Vielleicht wenn ich träume, ſo bekommt ſie eine Antwort, die eben ſo geſcheid ſeyn wird, als ihr Vortrag.

Lucie.

Du kenneſt ſie ia nicht, und urtheileſt nach der Kleidung, die ſie tragen muß. Wer hat dir denn geſaget, daß ſie dumm ſey? Du wirſt ſie ganz anders finden.

Gerhard.

Sie iſt alſo witzig? Das iſt ſchön! Wie doch die Weibsbilder ſich zu verſtellen wiſſen! Ich weiß gewiß: du würdeſt nicht im Stande ſeyn, deinen Verſtand ſo tief zu verbergen, daß man nicht die mindeſte Spur davon merken ſollte.

Lucie.

Du glaubſt es nicht, aber du wirſt es erfahren!

Gerhard.

Was ſoll ich denn bey ihr machen? Soll ich ihr einige Erklärungen aus dem Lohenſtein, oder Hofmannswaldau, vorſagen? Sie wird es glauben. Mir iſt es

nicht

nicht Ernſt. Was wird daraus werden? Sie zu betrügen, iſt auch keine Freude; weil es keine Kunſt iſt.

Lucie.

Sey doch nur ein wenig vernünftig.

Gerhard.

Nun wohl, Schweſter! Ich will vernünftig ſeyn. Ich mögte etwan ſo vielen Verſtand an ihr antreffen, daß ich mich der Liebe nicht erwehren könnte. Heirathen will ich noch nicht. Die Liebe ſoll eine groſſe Pein ſeyn; und ich glaube es auch. Denn ich habe ſchon manche von deinem Geſchlechte verrückt gemacht. Ich will mich dieſer Gefahr nicht ausſetzen. Ich mag ſie weder hören; noch ſehen. Bring ihr dieſe meine Furcht als eine Erklärung: ſie wird ſie nicht allein geneigt aufnehmen; ſondern ſich noch darüber freuen und damit groß machen.

Lucie.

Vernünftig, oder nicht vernünftig! Du muſt dennoch mit ihr ſprechen.

Gerhard.

Ich werde ſehen, ob ich dazu genugſamen Zeuch in meinem Kopf finde. Heute iſt ſchönes Wetter. Geſtern war auch dergleichen. Sie werden in unſerm Hauſe ſchlecht bedienet werden. Wir haben ſchon lang keine neue Käſe aus Holland bekommen. Was trinken ſie für Bier am liebſten? Was für Unterhaltung werde ich ihnen machen können? Spinnen ſie gerne, oder klöckeln ſie lieber? Ich wollte gern Geſellſchaft leiſten, aber es iſt mir leid, ich kann keines von beyden. Ich will ihnen die Mägde herein ruffen, welche meine Stelle nur allzuwohl erſetzen werden. . . . Alsdann gehe ich fort, wenn ich es alſo mache. Iſt es nicht gut? Biſt du mit mir zufrieden? Kein Magiſter wird mir etwas daran ausſetzen.

Sechſter Auftritt.

Juthe. Die Vorigen.

Juthe.

Haſt du nach deinem Bruder noch nicht geſchickt? Doch ia! Er iſt ſchon hier.

Gerhard auf der Seite.

Kann ich nicht anders; ſo muß ich ſie zum Beſten haben.

Laut.

Wie iſt mein Glück ſo unausſprechlich! Wie habe ich doch dieſen auſſerordentlichen Vorzug verdienet? Ich erkenne, daß ich deſſen nicht würdig bin: aber dennoch werde ich darüber ſtolz. Wie durchdringend ſind ihre Blicke, und ihr Verſtand, da ſie in meinem Herzen, was ich gegen ſie fühle, erkennet haben, ſo ſehr ich es auch zu verbergen ſuchte!

Juthe.

Ich weiß weder, von was für einem Vorzug ſie ſprechen, noch was ich bey ihnen einzuſehen, hätte verlangen können; es ſey denn dieſes: daß ich ſo viel Vertrauen zu ihnen habe, daß ſie mir eine Gefälligkeit nicht abſchlagen werden. Da ſie nun bereits mit ihrer Schweſter geredet haben; ſo wird ihnen ſchon Bericht davon ertheilet ſeyn.

Gerhard auf der Seite.

Dieſe wird ſich bald ſelbſt antragen.

Lucie.

Mein Bruder iſt erſt gekommen. Ich hatte noch nicht Zeit, es zu thun.

Gerhard.

Es bedarf auch des Berichts von meiner Schweſter nicht. Ich erwarte mein Glück nur aus ihrem Munde. Wenn es mir nur durch einen andern angezeiget würde; ſo könnte es mich nicht ſattſam vergnügen, und meine Liebe würde ſtets an der Gröſſe ihres Sieges zweiflen.

Juthe.

Wenn ſie ſolche Gedanken haben, ſo haben ſie alles Recht zu zweiflen. Ich weiß gar wohl das Abſehen unſerer Eltern: aber ich habe von dem erſten Augenblick an den Unterſchied unſerer Erziehung eingeſehen. Ich glaube ſelbſt, wenn es auch beyderſeits unſer Ernſt wäre, daß zwo ſo verſchiedene Perſonen, wie wir ſind, ſich nie zuſammen ſchicken würden. Aber auch auſſer dieſem ſteht noch ganz etwas anders im Wege. Sie kommen zu ſpät, und ich bin beſtändig. Es iſt mir leid, daß ich ſie habe ruffen laſſen. Es war zu einem andern Endzweck; mithin habe ich ihnen nun nichts zu ſagen.

Lucie lacht.

Nun haſt du deinen Theil! Aber es geſchieht dir recht! Lerne vorhero deine Leute kennen. Jetzt kannſt du deiner Wege gehen.

Gerhard.

Sie ſtrafen mich billig, ſchöne Juthe! Ich war zu kühn. Ich bitte um Vergebung. Warum vertreiben ſie mich? Wer iſt denn mein glücklicher Mitbuhler? Hören ſie mich doch an!

Juthe.

Anhören will ich ſie, ſo lang ſie wollen: aber nicht antworten. Doch wenn es mir zu lang würde; ſo müßte ich ihnen Platz machen, und mit ihrer Schweſter in mein Zimmer gehen.

Gerhard.

Wie bin ich doch auf einmal ſo unglücklich geworden? Sie haben ia nach mir geſchickt, und wollten mir etwas ſagen.

Juthe.

Vielleicht habe ich damals gewollt: nun aber habe ich mich anderſt entſchloſſen.

Gerhard.

Hatten ſie mir etwas zu eröfnen; womit verdiene ich denn nun auf einmal ihr Mistrauen?

Juthe.

Ob ſie es verdienen, werden ſie ſelbſt wiſſen?

Gerhard.

Sie beleidigen mich unverſchuldet. Iſt es auch ein Geheimnis: ſo haben ſie wenigſtens ſchon das Vertrauen zu mir gefaßt. Es iſt mir alſo ein Schimpf, wofür ſie mir Genugthuung geben müſſen, durch die Eröfnung ihres Befehls.

Juthe.

Dies iſt wunderlich. Ich verlange ſie nicht zu beſchimpfen. Doch ſtehet mir ia frey, mich, wem ich will, oder auch gar nicht zu entdecken.

Gerhard.

Ihr Geheimnis war mir gewidmet. Es iſt bereits ſo gut, als mein. Ich begehre es als ein Eigenthum.

Juthe.

Ich habe ihnen mit meiner erſten guten Meinung; ſie mir aber durch ihren Vortrag unrecht gethan. Wir haben aber uns beyde nicht gekennet, und hiemit iſt es leicht zu entſchuldigen. Wir müſſen nunmehro unſer Verfahren beyderſeits verbeſſern. Sie, daß ſie mir nichts von der Liebe ſagen: und ich, daß ich ihnen nichts vertraue. Hiemit hat die Sache ein Ende. Lucie, komme mit mir! Wir müſſen uns auf eine andere Art berathſchlagen.

Lucie.

Bleibe nur hier! Ich muß den Frieden ſtiften. Viele iunge Mägdgen hieſigen Landes ſind gewohnet, dergleichen anzuhören. Wenn die Jünglinge ihnen nichts ſolches vorſagen; ſo werden ſie von ihnen nicht für artig und höflich gehalten. Er kannte dich nicht. Denn auſerdem verſichere ich dich, daß mein Bruder nichts weniger, als verliebt, wohl aber ein Spötter iſt, der überall zu ſcherzen pflegt. Im Gegentheil: wann er iemanden, der zu ihm ein Vertrauen hat, einige Gefälligkeit erweiſen kann; zeigt er ſich gern, auch mit ſei-

ner

ner eigenen Gefahr. Du haſt demnach gar nicht nöthig, ein Mistrauen in ihn zu ſetzen: ich verſichere dich ſeiner Redlichkeit.

Juthe.

Alſo hat dieſes nur eine Höflichkeit ſeyn ſollen? Es kann ſeyn, daß es hier zu Lande gewöhnlich iſt. In meinem Vatterlande kenne ich zwar auch keinen groſſen Umgang. Ich habe dergleichen nur einmal, und dieſes im Ernſte gehöret. Wenn ſie ſolche Reden vorzubringen und nichts dabey zu denken im Stande ſind: ſo habe ich an ihnen meinen Mann gefunden, und werde ſie um die Gefälligkeit erſuchen, wenn wir drey hier unter uns ſind, davon ſtille zu ſchweigen, dagegen, wenn meine oder ihre Eltern, oder auch Fremde dabey ſind, auf dieſe Art fortzufahren.

Gerhard.

Was zum Henker iſt dieſes? Weil man mir die Larve vom Geſichte geriſſen hat, ſo muß ich auch ſagen, was ich denke. Meine Schweſter hat es mit ihnen abgeredet, und ihr beyde wollet mich nun zum beſten haben. Aber was ſoll endlich daraus werden?

Lucie lacht.

Warum denn ich?

Gerhard.

Lache, wie du willſt. Es kömmt doch alles von dir. Ich weiß nur nicht, wo es hinaus will. Gieb aber acht: ich mache dir mit deinem Eraſte auch einen Streich dafür, und hetze dir einen Liebhaber auf den Hals, von dem du nicht ſo leicht loskommen ſolleſt.

Juthe.

Ich bitte, erzürnen ſie ſich nicht über ihre Schweſter! An dem, was ich mit ihnen ſprechen wollte, hatte ſie keinen Antheil, als, in ſo weit ſie mich verſicherte: daß ſie meinem Begehren nicht entgegen ſeyn würden. Wenn ich aber wüßte, daß es ihnen von mir misfällig wäre; ſo würde ich mich um einen andern guten Freund bewerben müſſen.

Gerhard.

Halten ſie mich für ſo unhöflich, daß ich nicht alles in der Welt, für ein artiges Frauenzimmer thun ſollte?

Juthe.

Von Höflichkeit weiß ich ſchlecht zu urtheilen. Sie ſehen es ſelbſt; und ich verlange es nicht zu leugnen, daß ich hierinnen ganz neu bin. Einen Gefallen, eine Freundſchaft, eine Hülfe erkennet man, ohne viel gelernt zu haben. Jedermann bedarf ſelbiger. Und dieß iſt es, was ich von ihnen verlange.

Gerhard.

Vergeben ſie mir alſo, artige Juthe, daß ich mit ihnen auf ſolche Art geſcherzet habe. Befehlen ſie frey über mich! Ich werde ſuchen, durch meine Bereitwilligkeit und Gehorſam den üblen Eindruck zu verbeſſern, den ich ihnen von meiner Gemüthsart gemacht habe.

Lucie.

Vertraue dich ihm nur ohne Scheu: du laufeſt keine Gefahr dabey.

Juthe.

Ihre Schweſter hat mir geſaget: ſie ſeyen Klikanders guter Freund.

Gerhard.

Dieſer bin ich gewiß. Aber um Vergebung: woher kennen ſie ihn? Er iſt ein artiger und vernünftiger Mann.

Juthe.

Es freuet mich, daß ſie meinen Geſchmack gut heiſſen. Wir haben einander bereits vor einigen Jahren in Coppenhagen bey einer meiner Baaſen kennen gelernet. Ich weiß nicht, wie ich das unverdiente Glück hatte, ihm zu gefallen.

Gerhard lacht.

Ich kann ihnen verſichern: hier gefällt ihm keine.

Juthe.

Dieſes iſt mir lieb zu vernehmen. Er begehrte mich von meinem Vatter gleich dort zur Ehe. Er war ihm aber allzuiung und flüchtig gekleidet. Zum Überfluß hat er auch bemerket, daß er viel in fremden Ländern gereiſet ſey. Er wurde demnach völlig abgewieſen. Wir giengen nach Norwegen zurück. Mein Vatter aber hatte nicht den mindeſten Argwohn, daß ich ihn ſo ſehr liebe, als er mich. Wir wechſelten durch unſere Baaſe ſeithero beſtändig Briefe miteinander, und gaben uns dadurch die Verſicherung unſerer Treue. Hätte mein Vatter vorhergeſehen, daß Klitander ſich hier aufhalte, ſo würde er ſchwerlich den Weg durch dieſe Stadt genommen haben. Nun kommt noch der Vorſchlag dazu, den unſere Eltern ſich von einer Wechſelheirath ihrer Kinder gemachet haben. Das beſte aber iſt, daß wir alle vier hierinnen wieder gleich geſinnet ſind, und keines einige Luſt dazu bezeiget. Auf einmal wird ſich zwar mein Vatter nicht überreden laſſen; vielmehr wird er, ſtatt ſich einige Wochen hier aufzuhalten, gähe fort eilen und mich mit ſich nehmen. Dieſes geſchieht gewiß, ſo bald er ſiehet, daß wir eines da, das andere dort hinaus ſtimmen. Wir müſſen daher trachten, meinen Vatter mit Ergötzlichkeiten hier aufzuhalten, und ſie ſollen mir die Gefälligkeit erzeigen, und dazu behülflich ſeyn. Sie werden viel um mich bleiben müſſen; damit mein Vatter noch einige Hofnung habe. Sollte er aber dennoch mit der Reiſe zu ſehr eilen, oder wir, wenn die Zeit zu dem Bade herankommt, noch nichts tüchtiges ausfindig gemacht haben: ſo würde ich mich krank anſtellen, und zwar alſo, daß er mich zurück zu laſſen gezwungen ſeyn wird. Noch eins aber habe ich ſie zu bitten. Die Magd, welche mir ſonſt die Briefe beſtellen hilft, iſt nicht bey uns. Ich weiß nicht, wie ich Klitandern ein- und anders wiſſen laſſe, welcher auch auf ſie einen Argwohn faſſen könnte. Sie werden es alſo auch auf ſich nehmen müſſen, und ihm das nöthige bald mündlich, bald ſchriftlich überbringen.

Gerhard ſchauet ſie eine Weile an, ohne zu reden.

Beym Element! Wo haben ſie ſtudirt? Ich gebe für alle Magiſters in der Welt nicht einen Heller. Ihr Mägdgen ſeyd gelehrter, als wir alle. Ich dachte: wir Jünglinge machten euch ſchlau durch unſern Umgang: aber ich ſehe: ihr wiſſet weit mehr, als wir. In ihren Jahren, meine Schöne, habe ich fürwahr auf keine Schelmerey gedacht. Und nun, da ich doch ſchon einige kleine geheime Feldzüge gemacht habe, wüßte ich mir doch nicht auf einmal ſo viele Liſt zu erfinden. Seyn ſie verſichert: ſie hätten mir in der Welt nichts angenehmers auftragen können, als dieſes. Sie können ſich auf mich gänzlich verlaſſen. Klitander ſoll auch des Nöthigen bald berichtet werden.

Juthe.

Ich weiß nicht, wie ich ihnen dafür genugſam werde danken können.

Gerhard.

Sie ſind mir gar nichts verbunden; vielmehr bin ich es ihnen. Denn ich erlange einmal die Gelegenheit, einer nur durch die Natur und die Liebe klug gemachten Schönen dienen zu können, welches Glück ich niemals gehabt, ia es kaum für möglich gehalten hatte.

Lucie.

Weiß dein Bruder von deiner und Klitanders Liebe? Ohne Zweifel. Denn mich dünket: daß ihr mit einander ſehr offenherzig lebet.

Juthe.

Es iſt wahr. Er verhält gegen mich gar nichts. Er iſt aber auch nicht im Stande, ſich ſonſt gegen iemanden zu verbergen. Sonſt mag er wohl auch zu nichts dergleichen einige Urſach gehabt haben. Wie er künftighin hierinnen gegen mich ſeyn wird, ſtehet zu gewarten. Ich wenigſtens wüßte nicht: warum ich iemanden etwas eröfnen ſollte. Ich würde es auch gegen ſie, mein Herr, nicht gethan haben, wenn ihre Schweſter bey

mir für ihre Redlichkeit nicht Bürge geworden wäre. Über dieſes iſt auch uns allen gleich viel daran gelegen. Wir müſſen uns einander als gute Freunde helfen, um nicht auf andere Art, als wir verlangen, wider Willen verbunden zu werden. Bisher o aber kann uns mein Bruder nichts dazu beytragen.

Gerhard.

Ich habe in der Welt ſchon ziemlich viel erfahren; ſie dagegen, wie ſie ſelbſt geſtehen, gar nichts: ſo viele Überlegung aber hätte ich hier vielleicht nicht gezeigt. Sie können wahrlich meine Lehrmeiſterin ſeyn. Ich will bey ihnen einen fleißigen Schüler abgeben.

Lucie.

Du ſagteſt: Eraſte würde bald kommen?

Gerhard.

Ich wundere mich, warum er nicht ſchon hier iſt?

Lucie.

Wenn dieſes iſt; ſo gehe mit Jungfer Juthe in das andere Zimmer: damit du den annoch nöthigen Unterricht erlangeſt. Ich werde allhier verbleiben, damit Eraſte euch durch ſeine Ankunft nicht ſtören möge. Er iſt zwar mein Liebhaber: doch haſt du nicht zu beſorgen, daß ich ihm deine Geheimniſſe anvertrauen werde.

Juthe und Gerhard gehen ab.

Lucie.

Nichts erfreut mich mehr, als daß mein Bruder, der gebohrne Spötter unſers Geſchlechts, ſeine Dummheit gegen eine Perſon bekennen muß, die er ſelbſt für die einfältigſte unter uns hielt. Er iſt vortreflich ausgezahlet worden. So lang das Spiel dauret, und man noch ſeiner nöthig hat, will ich nichts ſagen, um ihn nicht ungedultig zu machen. Aber hernach ſoll er mir deſto mehr leiden. Es iſt doch gewiß wahr: wenn wir Mädgen wollen, können wir allen Männern aufzurathen geben.

Siebender Auftritt.

Lucie. Erich.

Erich.

Ach! Jungfer Lucie! Ich ſahe zuvor; daß ſie es mit mir gut meinen. Helfen ſie mir doch!

Lucie.

Sie ſind vermuthlich bey unſerer Baaſe dieſe Zeit über geweſen: was hat ſie ihnen geſagt? Und wo haben ſie dieſelbige gelaſſen?

Erich.

Ich habe ſie nicht mehr geſuchet. Sie wiſſen ia: daß ſie mich weggeſchaft hat. Meine Gegenwart würde ſie noch mehr erzürnen. Darum will ich ihr ausweichen. Ich war auf der andern Seite bey unſern Eltern. Sie kam hinein, und ich machte mich davon.

Lucie.

Dieſes hätten ſie nicht thun ſollen. Sie müſſen ihr vielmehr aufwarten und ſich ihr gefällig machen.

Erich.

Sie iſt mir feind, und würde es dadurch noch mehr werden. Sie iſt ſo eigen, daß man ſie weder anſchauen, noch mit ihr ſprechen darf.

Lucie.

Sie haben aber auch zu wenig Herz, und ſagen ihr faſt gar nichts. Sie zürnet nicht, daß ſie ihr zu viel, wohl aber, daß ſie ihr zu wenig geſagt haben.

Erich.

Dieß kann ia nicht ſeyn. Dann ſie ſahen ia ſelbſt mit an, wie ſie mir begegnete.

Lucie.

Ich ſehe wohl: ſie kennen das Frauenzimmer noch ſehr wenig. Keine iſt, die ſich nicht gern loben hörte; noch wenigere aber, welche verlangten, nicht geſehen zu werden. Einer ieden gefällt es, wenn ſie eine Liebe

be in den Mannsbildern erwecken kann. Wir verbieten den Jünglingen, davon zu reden: und grämen uns doch oft, wenn ſie ſchweigen. Der Zorn, den wir öffentlich zeigen, iſt verſtellt: jener aber, welchen wir verbergen, iſt ernſtlich. Ich wollte wetten, daß es meine Baaſe mehr ſchmerzet, als ſie ſelbſt, wenn ſie von ihr ablaſſen.

Erich.

Solches hätte ich mir nimmermehr eingebildet.

Lucie.

Lieben ſie dieſelbe aber auch würklich?

Erich.

Ich habe oft die Liebe nennen gehört. Was ſie aber ſey, weiß ich nicht. Ich will ihnen berichten, wie es mir iſt; vielleicht werden ſie erkennen, ob ich liebe, oder nicht. Ach, wenn ich nur im Stand wäre, es ihnen recht zu erklären. Sie ſind ſchön. Jungfer Fritzgen iſt auch ſchön. Dieſes erkenne ich an beyden. Beyde gefallen mir auch. Aber dieſe mögte ich gern allezeit ſehen. Und wenn ich ſie nicht vor mir habe, wird es mir bange. Ihre Geſtalt fällt mir ein; ich denke auf ſie, und dieſes ergötzet mich wieder. Wenn ich mich bey ihr befinde, ſo wünſchte ich, ihr es zu erkennen zu geben. Ich fühle etwas, ich kann aber keine Worte finden. Gegen ſie, meine Jungfer, getraue ich mich alles vorzubringen, was mir einfällt, und ſcheue mich nicht. Bey ihrer Baaſe im Gegentheil fürchte ich allezeit, daß ich ſie beleidigen mögte. Ich wollte gern meine Reden alſo einrichten, daß ſie wüßte, wie mir iſt; doch aber auch ſo, daß es ihr nicht misfällt. So lang, als ich nicht das letztere weiß, bin ich nicht vergnügt. Ja ich ängſtige mich noch dabey. Alles, was ſie mir dagegen antwortet, geht mir ganz beſonders zu Herzen, und ihr Zorn iſt mir ſchmerzlicher, als aller andern Menſchen.

Lucie.

Mein Herr Oldmann! Sie ſind verliebt, und zwar ſo heftig, daß ſie ſchwerlich darinnen ihres gleichen haben werden. Nun müſſen ſie es auch ihrer Schönen auf eine ehrerbietige, doch freye Art eröfnen, und nichts von allen dem zurücklaſſen, ſo zu der Bekräftigung ihrer Empfindung dienen kann.

Erich.

Ach, das geht nicht an! Sie wird auffahren, und ich werde vieles von ihrer Hitze zu erdulten haben.

Lucie.

Dieſes wird ſie freilich thun: aber ſie müſſen darum doch nicht nachlaſſen.

Erich.

Wenn ich ihr aber nicht zuwider wäre, warum würde ſie es thun?

Lucie.

Sie ſind noch gar zu neu in der Welt. Würde es ſich denn geziemen, daß ſie ſich ihnen gleich auf den erſten Antrag ergäbe? Der Gebrauch iſt, daß man etwas ſpröde thut, und es dem Liebhaber ein wenig ſauer macht. Sie ſelbſt würden ihr es einmal verdenken, wo nicht gar entgelten laſſen, wenn ihr Herz dem ihrigen ſo geringen Widerſtand gethan hätte.

Erich.

Nein! Ich würde ihr vielmehr dafür verbunden ſeyn, daß ſie mir ſo vielen Zweifel und Angſt erſparet hätte.

Lucie.

Es kann ſeyn: aber andere denken doch nicht alſo. Sie urtheilen ſodann, daß dem Mägdgen ieder recht geweſen.

Erich.

Wenn ſie aber einen ieden mit gleicher Härtigkeit abfertiget, und mich auch: wie ſoll ich mir eine beſſere Hofnung machen, als andere?

Lucie.

Lucie.

Wann aber mehrere Jünglinge, die es doch nicht ernſtlich meinen, ihr eben das, ja noch ein mehrers von der Liebe vorſagen, als ſie; oder wenn auch Herr Oldmann ſelbſt gegen mehrere gleiche Erklärung machte, wie gegen Fritzgen: wie ſoll ſie denn alsbald die Wahrheit von dem Falſchen unterſcheiden?

Erich.

Dieß wäre wohl boshaft! Wer wird dergleichen thun? Ich bin nicht im Stande anderſt zu reden, als zu denken: ja ich wünſchte nur, ſo vieles ſagen zu können, als ich denke.

Lucie.

Dieſes iſt gut. Doch hierinnen ſind ſie abermal wohl der einzige. Die Jünglinge denken ſelten, was ſie reden. Hier iſt nun kein anders Mittel, als die Beſtändigkeit, welche am ſicherſten überzeugen kann. Sie müſſen in ihren Aufwartungen und Erklärungen anhalten. Dadurch werden ſie erſt ſehen, ob dieſe Grauſamkeit verſtellet ſey, oder nicht; oder ob ſie zu überwinden ſey? Sieht ſie, daß ſie ſich durch nichts abſchrecken laſſen: ſo wird ſie ihren Worten Glauben beymeſſen, und ihnen bald gewogen werden.

Erich.

Wenn ich nur wüßte, daß ich etwas zu hoffen hätte! Meinen ſie, daß ich ſie erzürne, wenn ich ihr ausweiche? Aber wenn ich ihr nachgehe, zürnet ſie auch. Was iſt nun zu thun?

Lucie.

Über ihr Ausweichen kann ſie ſich erzürnen; weil ſie ſelbige verlaſſen, oder weil ſie nicht bald genug zurück kehren.

Erich.

Sie kennen die Welt, ich aber nicht. Nun fällt mir etwas ein, wodurch ich mit Gewißheit erfahren könnte, wie ſie gegen mich geſinnet ſey? Sie hat mich weggeſchaft:

geſchaft: ich will demnach aus Gehorſam von ihr bleiben. Ja! wenn ſie es für gut befinden, will ich noch darzu um ſie, meine Jungfer, mich aufhalten. Helfen ſie mir alsdann in Acht nehmen: ob es Jungfer Fritzgen verdrüßt, oder nicht? Denn ſie kennen die Leute beſſer, als ich. War es ihr Ernſt, mich wegzuſchaffen; ſo wird ſie gleichgültig, wo nicht gar froh darüber ſeyn. Sollte ſie aber ein Misfallen blicken laſſen, da ich ihr doch gehorſamet habe: ſo kann ſie keine andere Urſach dazu haben, als iene, die meine Jungfer angegeben hat. Ich werde alsdann, ohne zu thun, als ob wir es bemerket hätten, wieder zu ihr zurück kehren: weil ich es nicht länger über mein Herz bringen könnte, ohne ſie zu verbleiben.

Lucie.

Ich ſehe: ich habe wahrlich einen guten Schüler an ihnen gefunden. Es kommt iemand herein! Wir wollen in unſer Zimmer hinüber gehen!

Achter Auftritt.

Fritzgen alleine.

Wir wollen in unſer Zimmer hinüber gehen, (ſagt ſie zu dem iungen Oldmann) darunter ſteckt etwas verborgen. Wie ſie doch falſch iſt? Sie wollte mich alſo nur verſuchen, ob ich ihr zuwider ſeyn würde? Indeſſen zieht ſie ihn ſelbſt an ſich. Er iſt iung, reich, wohlgeſtalt, und hat ein gutes aufrichtiges Gemüth: dieſen kann ſie leichter betrügen, oder regieren, als Craſten. Mir iſt, zum Glücke, nicht viel daran gelegen. Ich liebe ihn nicht; ſonſt wollte ich ihr das Spiel bald verderben. Sie bekommt ihn doch nur; weil ich ihn nicht verlange. Denn wahrlich von ihren ſchönen Wangen hätte ich nichts zu befürchten. Ich bin nicht ſtolz: aber ſo viel, als ſie, darf ich mir wohl allezeit einbilden! Ohne ihre prächtige Kleider, wem würde

ſie gefallen? Darinnen kann es ihr zwar ein armes Mägdgen nicht nachthun. Die Reichen ſind ſo neidiſch, und verderben dadurch allen andern ihr Glück. Sie können es auch leicht thun! Die Alten gehen ohnedem nur auf das Geld; und die Jungen laſſen ſich endlich überreden. Es iſt doch ſchändlich. Sie bedürfen es nicht, und vergönnen gleichwohl auch einer Armen nichts. Reich muß reich heirathen, auf daß Arme arm bleiben. Sie liebet ihn nicht, ſondern nur den Geldſack ſeines Vatters. Da wird ſie erſt Staat machen, und uns alle in unſeren Lumpen als ſchlechte Dirnen dagegen, über die Achſel anſchauen können! Zwar ſie lobte ihn auch gegen mich. Wie wäre es alſo, wenn er ihr gar gefiel? Es kann wohl ſeyn. Doch daran iſt mir nichts gelegen. Der unſchuldige Menſch entgehet dem Fallſtrick nicht, und wird von einem ſo verſchlagenen Mägdgen gewiß verführt. Er iſt gefangen, ehe er merket, daß man ihm nachſtellt. Ich bin ihr nicht entgegen, wenn es ſein Glück iſt. Er wird ſie aber allzuſpät kennen lernen, und ſeine Unbeſtändigkeit beklagen. Wegen meiner achte ich es nicht; ob es ſchon auch für mich ein Schimpf iſt. Aber arme Mägdgen müſſen von ihren Freunden alles ertragen! Sie verkaufen uns ihre Wohlthaten ſehr theuer. Man ſetzt ſein Vergnügen dabey zu. Gegen Eraſten aber iſt es doch ſchändlich gehandelt! Dieſer hätte ein anders um ſie verdienet. Aber der iunge Oldmann iſt der letzte, und reicher als er! Die Eltern willigen auch vermuthlich darein. Wenn er es nicht zeitlich zerſtöret: verliehrt er ſeine Liebſte gewiß. Mich dauert er!

Neunter

Neunter Auftritt.

Klitander. Eraſte. Fritzgen.

Klitander.

Wie ſo allein, Jungfer Fritzgen? Ich hofte, ſie in guter Geſellſchaft zu finden.

Fritzgen.

Wer wollte bey mir bleiben? Jedes hat ſchon ſeine Geſellſchaft. Lucie den iungen Oldmann, und deſſen Schweſter Herrn Gerharden. Für mich bleibt alſo nichts übrig. Ich würde nur eine ſtumme Zuſchauerin abgeben, und den andern beſchwerlich fallen.

Eraſte.

Wenn die Fremden alſo beſchaffen ſind, wie ſie mir Gerhard beſchrieben hat; ſo wird es eine angenehme Unterhaltung abgeben. . . . Wenigſtens werden dabey keine groſſen Zärtlichkeiten vorgehen.

Fritzgen.

Wer weiß? Ich will ihnen nicht gut dafür ſtehen.

Eraſte.

Soll ich etwan wegen meiner Lucie etwas zu fürchten haben? Ich höre, der iunge Herr iſt ſehr beredt, zärtlich, artig und lebhaft. Er dürfte mir ſie wohl gar entführen!

Fritzgen.

Es würde keines Entführens brauchen: denn die Eltern verlangen dieſe Verbindung ſelbſt.

Klitander.

Sieheſt du wohl? Sie kann dir leicht untreu werden.

Eraſte.

Ach nein, von dem Gemüthe meiner Geliebten bin ich zu gewiß verſichert! Über dieſes iſt noch mein Glück, daß mein Mitbuhler ſehr ungeſchickt ſeyn ſoll.

Fritzgen.

Von Lucien will ich nichts ſagen; ſie iſt meine Baaſe, und ſie werden am beſten wiſſen, ob ſie ihrer Treue verſichert

verſichert ſeyn können? Mir würde es ſelbſt leid thun, wenn ſie auf dieſelbe einen Verdacht faſten. Erich aber, ungeachtet er ſich in der Kleidung, nach des Vatters Befehl, auf auſſerordentliche Weiſe tragen muß, iſt ſehr wohl gebildet. Er redet wenig vor den Leuten; ſonſt aber mag er ſchlau genug ſeyn. Dieſes weiß ich aber nicht gewiß; doch, daß er ſehr verliebt ſey, und zärtlich thun könne, iſt gar kein Zweifel.

Eraſte.

Sie wollen mit mir ſcherzen! Klitander iſt ja in ihrem Lande geweſen. Er kennt vielleicht die Oldmanniſchen. Gleichwohl glaube ich nicht, daß er ſie als ſo gefährliche Leute beſchreiben wird.

Klitander.

Den Sohn habe ich niemals geſehen; die Tochter aber nur kurze Zeit in Coppenhagen. Gekleidet war ſie gleichfalls mehr, als altvätteriſch. Sonſt aber iſt ſie ungemein ſchön, von ſtillem Weſen, und ſcheint recht vielen Verſtand zu haben. Den Reichthum und alles übrige habe ich vom Hören ſagen. Mehr weiß ich nicht. Das beſte iſt: wir gehen zu ihnen hinein, und lernen aus eigner Erfahrung, wie ſie beſchaffen ſind; alsdann können wir mit mehrerem Rechte urtheilen.

Eraſte.

Kommen ſie mit uns, Jungfer Fritzgen! Die Gefahr in meiner Liebe machet mich fürwitzig.

Fritzgen.

Ich habe in dem Hauſe noch etwas zu verrichten.

Eraſte und Klitander gehen ab.

Wenn ich ietzo dahin gienge, würde ich mich gewiß nicht enthalten können, über die Untreue der falſchen Lucie meinen Verdruß blicken zu laſſen. Doch Eraſte wird wohl das Seinige ohne mich thun. Sollte es ihm aber ja mislingen; ſo muß ich ihr doch den Erich aus den Händen ſpielen: ſie hat ihn mir nicht gegönnet; darum ſoll ſie ihn auch nicht erlangen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Klugſinn. Magnus.

Klugſinn.

Es iſt mir leid, mein lieber Oldmann, daß ihnen der Umgang meines Hauſes mit Klitandern misfällt. Ich wuſte nicht, daß dergleichen iemals mit euch beeden vorgegangen war. Doch verſichere ich ſie, daß er ihnen nichts in den Weg legen wird. Sie ſahen ia ſelbſt, daß er, als ſie ihn wieder antrafen, nicht that, als ob er ſie, oder ihre Tochter iemals gekennt hätte. Er iſt ein ſehr vernünftiger Mann, ſittſam und gelehrt. Die Aelteſten von der Regierung bedienen ſich ſeines Raths und ſeiner Perſon, in inn- und auswärtigen Geſchäften. Es thut mir leid, daß ſie ihn nicht vertragen können, und daß ihnen ſeine Gegenwart ſo ſehr beſchwerlich fällt. Ich ſtehe übrigens gut für ihn, daß er ſo beſcheiden ſeyn, und ihnen dieſe Zeit über nicht viel unter die Augen kommen und keinen Verdruß erregen werde.

Magnus.

Bisher, wie ich vernehme, ſind ihre Kinder zwar noch gut: ich beſorge aber, wenn dieſer Menſch mit ihnen länger Umgang hätte; daß er ſie endlich in die allgemeine Verderbnis ziehen würde. Ich kann ihnen auch nicht bergen, wie ſehr ich mich freue: daß ihr Sohn ſich zu meiner Tochter, und meine hinwiederum zu den ihrigen ſich hält. Der Himmel erfüllet meinen Wunſch durch ihre eigene Neigung. Ihre Frau hat mir auch ſchon durch ein paar Worte etwas zu verſtehen gegeben. Nun muß ich ihnen offenherzig bekennen: die

die Haupturſache meiner Durchreiſe war, mein Geſchlecht mit des ehrlichen Hardenbergs ſeinem zu verbinden. Ich habe die Kinder in der Unſchuld erzogen, und ſie von allen Gewohnheiten der verderbten Welt entfernet gehalten. Sie kennen nicht einmal die Namen der Laſter. Sie ſind alſo von aller Bosheit, Verſtellung und zweydeutiger Frömmigkeit derer, die annoch die beſten ſind, rein verblieben. Es müßte mich demnach ungemein ſchmerzen: wenn auch mein Geſchlecht, welches noch vielleicht ſamt dem ihrigen, allein redlich iſt, meiner guten Erziehung ungeachtet, die Zahl der Laſterhaften vermehren ſollte. Ich hätte in der That kein Hauß für ſicherer gehalten, als dieſes. Den alten Hardenberg würde es noch unter der Erde ſchmerzen, wenn ſeine Kinder verdorben würden! Ich erinnere mich noch ganz wohl, wie der gute Alte ſich ſo ſehr, als ich immermehr, über die Welt ärgerte, ia mit ſeinen frommen Schmähungen mich ſelbſt übertraf! Wenn wir manchmal allein des Abends beyſammen waren, hätten ſie gewiß eine Freude gehabt, uns zuzuhören. Wo er ein Laſter fand, da entdeckte ich noch ein gröſſers. Wir erkannten die Bosheit der ganzen Welt. Wir eiferten für die Tugend, und erzürneten uns um die Wette. Nichts blieb frey, auch nicht einmal die Prediger. Wir traueten auch ſolchen nicht mehr. Wir warneten einander vor den Neuigkeiten, die wir in ihrer Lehre fanden, und hieſen ſie in unſerer aufrichtigen alten Sprache, kurz und lang, wie es uns einfiel.

Klugſinn.

Ich bin ihnen für die gute Meinung verbunden, welche ſie von unſerm Hauſe haben. Wenn es der Himmel alſo beſchloſſen hat und alle damit vergnügt ſind, ſo bin ich auch zufrieden.

Zweyter Auftritt.

Magdelone. Die Vorigen.

Magnus.

Mit Erlaubnis, wo ſind ſie ſo lang geweſen?

Magdelone.

Ich war bey unſern Kindern. Ich traf Craſten und Klitandern alldort an. Sie ſangen eben alle einige neue ſittliche Lieder..

Magnus auf der Seite.

Diß gefällt mir wohl.

Laut.

Deutſche?

Magdelone.

Meine Kinder können keine andere Sprache. Hernach giengen dieſe zween weg.

Klugſinn.

Und wo haſt du unſere Jugend gelaſſen?

Magdelone.

Erich ſitzt bey meiner Tochter, und Gerhard bey ſeiner Juthe. Dieſes iſt fürwahr eine Schickung des Himmels. Andere Eltern müſſen ihre Kinder zu dieſer oder iener Wahl zwingen; und ſie erleben darüber viele Verdrüßlichkeiten. Die Unſerigen dagegen verfallen, durch ihre gute Erziehung, ſelbſt auf unſere Gedanken. Dieſes iſt gewiß ein auſſerordentliches Glück!

Klugſinn auf der Seite.

Dieſe Schickung ſollte mich wundern!

Magdelone.

Was mich darinnen beſtättiget, iſt, daß mir die vergangene Nacht träumte, als hätte ich in meinem Hauſe einige Brautleute geſehen. Dieſe können wohl keine anderen ſeyn, als meine Kinder. Den Tag darauf kam unvermuthet Herr Magnus, und bringt die ſeinigen auch mit. Wir beyde verfallen auf einerley

Gedanken.

Gedanken. Sie verliebten ſich, wie ich merke, in einander, und nun fällt mir dieſer Traum wieder ein. Wie ſich doch alles ſo wunderbarlich zuträgt!

Klugſinn.

Träume müſſen Träume bleiben!

Magdelone.

Ich glaube ſonſt an keine Träume. Wenn ſie aber ſchon wahr geworden ſind, kann man hernach wohl glauben, daß ſie eingetroffen haben.

Magnus.

Aber, ob meine Juthe nicht zu iung iſt?

Klugſinn.

Wie alt iſt ſie denn?

Magnus.

Sie wird ietzo ſiebzehn Jahre werden.

Klugſinn.

Meine Frau wird auch, als ſie das erſtemal geheirathet, nicht viel älter geweſen ſeyn: denn ſie hat, wie ſie mir erzählet, bis in die acht Jahre keine Kinder aufgebracht. Gerhard iſt nun fünf und zwanzig, und ſie hat gleichwohl nicht mehr, als vier und funfzig Jahre.

Magdelone.

Warum nicht achtzig? Was fällt dir ein? Woher ſoll mein Sohn fünf und zwanzig haben? Kaum achtzehn iſt er alt. Freilich hatte ich acht Jahre keine Kinder. Denn ich ward ſchon mit neun Jahren von meinen Eltern verlobt, und habe acht Jahre hernach erſt geheirathet. So habe ich es verſtanden.

Klugſinn.

Ja, ia: du biſt noch iung. Willſt du es haben, ſo ſage ich, du ſeyeſt noch nicht vierzehen Jahre alt?

Magdelone.

Dieſes verlange ich nicht. Dennoch bin ich näher dabey, als bey vier und funfzigen.

Klugſinn lacht.

Mein lieber Oldmann, wundern ſie ſich nicht, daß meine Frau ſo iung geworden iſt! Als ſie ſelbige vor dieſem geſehen, hätten ſie ihnen wohl ſolches eingebildet? Ein Stillſtand gienge noch an; aber zurück gehen, iſt noch künſtlicher.

Magdelone.

Biſt du nicht ein unverſchämter Mann? Daß du deine Frau in Gegenwart anderer zu Schanden macheſt? Sagen ſie aber, Herr Oldmann, wie alt war ich damals?

Magnus.

Dieſes weiß ich nicht; aber ſie ſahen mir bereits damals aus, als ob ſie ſo viele Jahre zählten, als ietzo.

Magdelone.

Dieſes ſagt mir auch iedermann. Ich habe mich ſeit meinem zwanzigſten nicht ſonderlich verändert. Schön war ich zwar niemals. Dieſes begehre ich eben nicht zu behaupten: denn dazu gehöret gar viel. Wenige ſind es, und über ein paar Jahre, verbleiben ſie es nicht; hernach aber werden ſie weit häßlicher. Aber die mittelmäßigen Geſtalten erhalten ſich mehrentheils. Ich kann Gott für die meinige danken, und allerdings damit zufrieden ſeyn.

Klugſinn.

Wie lang iſt es, daß ſie meine Frau geſehen haben?

Magdelone.

Was gehet es dich an?

Klugſinn.

Nichts, aber doch, weil wir eben darauf verfallen, und . . . .

Magdelone

Ach ſagen ſie es ihm nicht! Er ſoll es nicht wiſſen!

Magnus.

Es iſt ia kein Geheimnis. Zehn Jahre ſeit Altona. Da hielt ich ſie, dem Anſehen nach, wenigſtens für funfzig.

Klug-

Klugſinn.

Ha, ha, ha!

Magdelone.

Sie mögen mich anſehen, für wie viel ſie wollen: es iſt mir wenig daran gelegen. Ich habe nicht verlangt, ihnen zu gefallen: verſtehen ſie mich? Zehn Jahre ſind es? Wie können ſie dieſes ſagen? Nicht fünfe. Es war kurz vor meines Mannes Tode.

Magnus.

Wir hatten von Jahr zu Jahr einige Sachen, die Handelſchaft betreffend, mit einander zu berechnen. Ich habe alles genau aufgeſchrieben. Herr Klugſinn wird es auch in ſeinen Büchern finden. Es kann gleich nachgeſchlagen werden.

Magdelone.

Was gehen mich eure Bücher an? Wer weiß, was ihr hineinſchreibet? Ihr ſeyd wahrlich boßhafte Leute! Man mögte ſich darüber zu tod ärgern. Aber wer wird euren Mährgen glauben? Jeder Vernünftiger muß doch ſehen und erkennen, wie alt man beyläufig iſt, und zumal an mir!

Klugſinn lacht.

Darinnen hat ſie recht.

Magnus.

Vergeben ſie mir, ich dachte niemals, daß ſie ſo wunderlich wären. Ihrem erſten Mann nahm ich es übel; daß er ihnen einsmals wegen eines Widerſpruchs zu Altona in meiner Gegenwart eine Ohrfeige gab. Jetzt aber ſehe ich, der alte Hardenberg hat ſie gekennet und wußte, daß ſie nicht anders zu zähmen ſeyen. Ich bedaure ihren ietzigen; der was rechtes wird haben ausſtehen müſſen, bis er ihren ſeltſamen Kopf kennen gelernet hat.

Magdelone.

Was? Sie kommen nur, um Eheleute, die einander lieben, an einander zu hetzen? Sie ſind ein boßhafter Mann! Daß mich Hardenberg einsmals geſchlagen;

das iſt wahr. Es that mir wehe genug, daß der Kerl ein Narr war, der niemand in Ruhe laſſen konnte, der allzeit unrecht hatte, und alles mit Hartnäckigkeit behaubten wollte.

Magnus.

Wie ſagen ſie? Ich hetze ſie auf? Ich! der ſelbſt die Einigkeit über alles liebet, und mit meiner Gemahlin in ſtetem Frieden gelebet habe.

Magdelone.

Einigkeit! Eine ſchöne Einigkeit! Ihre gute Frau hätte nicht müſſen ſo viele tauſend Prügel bekommen, als ſie ihr, während ihres ſo glücklichen Eheſtandes, geſchenket haben; davon ſie die blauen Merkmale noch mit ſich in das Grab genommen hat.

Magnus.

Wer hat ihnen dieſes geſaget?

Magdelone.

Ich bin es nicht ſchuldig anzuzeigen. Genug, daß ich es damals ſchon wußte.

Klugſinn.

Auf was für Geſpräche kommet ihr doch beyde? Sie dienen nichts zur Sache und geziemen ſich nicht. Laſſet alles dieſes bey Seite. Wir wollen von etwas anders reden!

Magdelone.

Aber was geht ihm meine Ohrfeige an? Warum erzehlet er dir davon?

Klugſinn.

Ich bekümmere mich darum nicht; denn ich verlange dir keine zu geben.

Magdelone.

Doch ſoll er mich auch nicht achtzig Jahre alt ausſchreyen.

Magnus.

Das habe ich nicht geſagt. Wieviel aber noch daran fehle, kann ich nicht wiſſen.

Klugſinn.

Du ſieheſt: es war ia ſein Ernſt nicht, daß du ſo alt ſeyſt. Er hat es nur im Scherze vorgebracht. Es ſiehet manche mit dreyßig Jahren ſchon ſo übel aus, als du. Und zu vierzehn Jahren biſt du doch zu alt. Für ſo iung kanſt du dich nicht ausgeben!

Magdelone.

Dieſes habe ich auch nicht begehrt. Aber dreyßig, dreyßig, dieſes iſt die rechte Maſſe!

Klugſinn.

Bey dreyßig willſt du alſo verbleiben. Gut, wenn wir es nur wiſſen. Ich will dich nicht älter nennen. Herr Magnus wird mir dieſes auch verſprechen.

Magnus.

Daß mir aber die Frau vorwirft: als ob ich nicht in der beſten Einigkeit mit meinem Weibe gelebet hätte, das muß mich gleichwol ſchmerzen.

Klugſinn.

Etwas Zanken ſchadet der Ruhe nicht viel, wenn man nur nicht ſchimpft. Wenn man ſich wiederum verſöhnet; ſo wird die Liebe nur dadurch mehr angefeuert. Eine kleine Zwiſtigkeit giebt der Einigkeit nur einen angenehmern Wehrt. Sonſt würde das menſchliche Leben allzu einförmig und abgeſchmackt werden.

Magnus.

Das iſt wahr: Sie haben wohl recht. Ich vergliche mich mit meiner Frauen ſogleich wieder; und wir lebten dem ohngeachtet wie die Kinder.

Magdelone.

Ach ia! Ich, und mein Hardenberg, wir liebten uns auch ſehr zärtlich. Wenn man auch zehnmal des Tages, ſich mit dem Manne überwirft; ſo hat es doch nichts zu ſagen. Wenn man nur wieder gut wird!

Klugſinn.

Alſo ſehet! Ihr habt beyde einig gelebt.

Magdelone.

Dieſes will ich dem Herrn Oldmann auf ſolche Art auch glauben.

Klugſinn.

Und er dir gleichfalls dein Alter. Er wird dir nicht mehr nachzurechnen verlangen.

Magnus.

Vergeben ſie mir! Ich hätte nicht gedacht, daß ſie es verdrüſſen ſollte.

Magdelone.

Sie haben ſich nur geirret, und es nicht übel gemeynet: ich aber war etwas zu gähe. Ich bitte um Vergebung.

Magnus.

Ganz gern. Denn ich ſehe: Sie haben fürwahr ein gutes Gemüth.

Magdelone.

Dieſes erkannte auch mein erſter Mann allezeit an mir.

Klugſinn.

Und davon kann ich auch einen Zeugen abgeben. Es erfreuet mich, daß ihr euch wieder verſöhnet habt. Es iſt auch billig, daß gute Freunde einander nicht alles gleich ſo übel nehmen.

Dritter Auftritt.

Fritzgen. Die Vorigen.

Klugſinn.

Warum geheſt du ſo allein herum? Du ſieheſt mir ja ganz traurig aus! Ich dächte, du könnteſt wohl der jungen Oldmännin Geſellſchaft leiſten?

Fritzgen.

Ich habe immer in der Wirthſchaft genug zu thun. Wenn aber auch dieſes nicht wäre; ſo bedürfen die zwo Jungfern gleichwol meiner nicht. Was ſollte ich dabey machen?

machen? Jede ſitzt mit dem Ihrigen in einem Winkel. Komme ich auch gleich zu ihnen hinein; ſo reden ſie leis mit einander. Ich kann ihre Unterredung nicht vermehren.

Magnus.

Dem Himmel ſey Dank! welche wunderbare Fügung! Die Vorſehung giebt dennoch den guten Seelen dieſe Belohnung noch auf der Welt, daß ihre Wünſche an den Kindern erfüllet werden.

Klugſinn auf der Seite.

Ich glaube noch nichts davon.

Magdelone.

Ich kann ſagen: ich habe eine recht kindiſche Freude hierüber. Es kann in der That Eltern nichts ſo ſehr erfr.. en, als das Glück ihrer Kinder!

Fritzgen.

Ich gönne ihnen von Herzen alles gute; aber wenn nur eine allzu gähe Liebe allezeit auch wohl geriethe und länger dauerte.

Magdelone.

Was willſt du ſagen? Meine Kinder ſind nicht ſo unvernünftig erzogen: Herrn Magnus ſeine auch nicht. Was glaubſt du von ihnen?

Fritzgen.

Ich glaube alles gute, und hoffe es auch. Ich meine aber nur, daß man oft etwas gehoffet hat, davon der Ausſchlag ein anders gewieſen.

Magnus.

Hier kann es nicht anders ausſchlagen. Sie ſind, als ob ſie für einander geſchaffen wären.

Fritzgen.

Dieſes iſt wahr: denn ſie ſind alle reich.

Magnus.

Und auch von gleichem Alter.

Fritzgen.

Ich bin zu iung, als daß ich hievon viel verſtehen ſollte.

Magnus.

Sorgen ſie ſich nicht. Ihr Antheil muß ihnen werden; er kann ihnen nicht entgehen. Ich halte hierinnen ſehr vieles auf die Vorſehung, abſonderlich bey frommen Seelen. Ich habe ia das Beyſpiel an mir ſelbſt. Wer hätte glauben ſollen, daß zwey Leute aus ſo entfernten Landen, wie ich und meine Frau waren, ein Paar werden ſollten? Aber es ſchickte ſich unvermuthet, und gerieth gut.

Fritzgen.

Frau Baaſe! vergeben ſie mir. Ich habe ihnen etwas, ſo die Wirthſchaft betrift, zu ſagen.

Magnus.

Es kommt die Stunde, da ich gewohnet bin, ein Pfeifgen zu ſchmauchen. Ich werde bald wieder bey euch ſeyn.

Vierter Auftritt.

Klugſinn alleine.

Ich denke hin und her; aber der Handel gefällt mir ie länger, ie weniger. Ich mag ihnen nicht gleich widerſprechen. Denn ſie haben ſich einmal dieſe Heirathen allzu tief in die Köpfe geſetzet; und es ſind ihre, nicht meine Kinder. Ich kenne aber unſern Gerhard und Lucien allzuwohl. Mir ſcheinet es nicht möglich. Er iſt der leckerhafteſte Kerl, der nur ſeyn kann. Er wird nicht leicht eine finden, die ihm recht iſt. Seine Schweſter kann auch ihrer Neigung nach unmöglich auf den iungen dummen Erich denken. Mir iſt nur leid: daß, wenn nichts daraus wird, es gewiß eine unverſöhnliche Feindſchaft abſetzet. Doch unſere iungen Leute ſcherzen und denken nicht weiter. Aber hier ſehe ich meinen Stiefſohn! Es iſt mir lieb. Gerhard komm her!

Fünfter Auftritt.

Gerhard. Klugſinn.

Gerhard.

Was befehlen ſie, Herr Papa?

Klugſinn.

Wo geheſt du hin?

Gerhard.

Ich gieng Eraſten nach, dem ich noch ein Paar Worte zu ſagen hatte: ietzt aber kehre ich wieder zu den Oldmänniſchen, ſie zu unterhalten.

Klugſinn.

Dieß wäre wohl gut. Aber du biſt ein loſer Vogel! Ich kenne dich, und du haſt wohl auch deine Urſachen darunter. Du biſt für die Mägdgen gewiß ſehr gefährlich.

Gerhard.

Warum, Papa? Was meinen ſie? Ich bin iung; aber von ehrlichem Gemüthe. Verführen werde ich keine, wenn ſie es nicht ſelbſt thut.

Klugſinn.

Da haben wirs! Dieſes iſt die Sprache aller einbilderiſchen Stutzer; welche, nachdem ſie ſich alle Mühe gegeben haben, einem Mägdgen thörichte Gedanken beyzubringen, ſich dennoch entſchuldigen. Alsdann treibet ihr noch die ſchändlichſten Scherze über ſie, und bringet die guten Jungfern in üblen Ruf. In ſo weit habt ihr Recht, ſie Närrinnen zu heiſſen; daß ſie iungen Burſchen, wie du biſt, nur ein Wort glauben: denn ſie ſollten gleich aus euren Geberden und der flüchtigen Redensart, euren Leichtſinn und Boßheit abnehmen. Aber eine ſolche Einfalt verdient doch alles Mitleiden. Euch allein ſollte man beſtraffen. Sie ſind unſchuldig: ihr allein dagegen ſeyd in allem Betrug ſchon geübet. Euer Abſehen iſt niemals gut, wie ihr ſelbſt. Sie aber hoften ihre Verſorgung zu finden, und waren deswegen nur allzu ehrlich.

Ger-

Gerhard.

Ich bin hierinnen gänzlich des Herrn Vatters Meinung. Ich lache und ſcherze zwar ſelbſt gern über dergleichen Hiſtörgen: doch verlangte ich keiner etwas in den Kopf zu ſetzen, das ſie nicht ſchon hatte. Sonſt bin ich etwas frey im Reden, aber nicht im Thun; und auch dieſes niemals anderſt, als nur die Geſellſchaft zu erluſtigen. Weil mir aber der Herr Vatter anietzo über den Leichtſinn prediget; ſo ſollte ich faſt vermuthen, ſie hätten etwan im Sinne, mich irgends zu verheirathen? Doch meine Zeit iſt noch nicht gekommen. Ich verſichere ihnen, ich bin für einen Ehemann noch nicht reif genug. Ich ſollte einem Weibe auf dem Halſe ſitzen? einige Täge gienge es noch an, oder ſo lang, bis ich ſie hätte. Aber nach dieſem entweder einen Wächter abgeben, oder ſelbſt bewachet werden, wäre kein Handwerk für mich. Nehme ich eine Alte; ſo lacht man mich aus: wähle ich eine Junge, ſo komme ich in die groſſe Brüderſchaft; und kann mich ſodann darüber nicht beklagen: denn ich verdiene dieſe Wiedervergeltung. Liebe ich ſie nicht; ſo wird ein wunderlicher Eheſtand heraus kommen: liebe ich ſie auch gleich anfänglich, wie lange wird es währen? Wenn ſie allezeit wiederum jung würde, oder ein neues Geſicht bekäme; ſo lieſſe ſich noch etwas hoffen: denn ich könnte von neuem verliebt werden; aber einige Jahre hindurch immer einerley vor ſich zu ſehen, muß eckelhaft werden!

Klugſinn.

Wenn du weiſt, daß du ein ſolcher Narr biſt; ſo thuſt du ſehr wohl, wenn du nicht heiratheſt. Du muſt aber auch keiner eine leere Hofnung dazu machen. Wenn du älter wirſt; ſo kommt die Erkenntniß von ſelbſt. Vernünftige Leute verlangen in dem Eheſtand mehr eine zärtliche und dauerhafte Freundſchaft, als ein auſſerordentliches Liebesfeuer.

Gerhard.

Von der Freundſchaft halte ich zwar viel: aber ich glaube, ſie dauerhafter zu machen, muß man ſeine Freundin nicht heirathen.

Klug-

Klugſinn.

Darwider will ich eben nicht viel einwenden. Es verlanget dich auch niemand zu zwingen. Was iſt aber denn dein Abſehen mit unſerer fremden Jungfer?

Gerhard.

Mit wem? Mit Juthe? Warum fragen ſie mich, Papa?

Klugſinn.

Geſtehe mir aufrichtig: ob du in ſie verliebt biſt? Wenn dein Abſehen ehrlich iſt, ſo werde ich dir es nicht verwehren.

Gerhard.

Herr Vatter! Sie werden hier weder etwas zu verwehren, noch zu erlauben finden. Juthe iſt allzu vernünftig; und ich bin allzuſehr ihr guter Freund. Sie würde ſich auch nicht betrügen laſſen. Es iſt keinerſeits etwas zu befürchten. Unſer Umgang iſt ganz unſchuldig. Keines iſt in das andere verliebt; wir werden auch einander niemals heirathen. Ich bin nicht geſcheid, und ſie nicht närriſch genug hierzu.

Klugſinn.

Und wie ſteht Erich mit Lucien?

Gerhard.

Erich brauchet Aufmunterung und Umgang: darum iſt es ſehr gut für ihn, daß er unter uns iſt.

Klugſinn.

Ja! daß ihr etwas zu ſpotten habt.

Gerhard.

Anfänglich wohl, iezt aber nicht mehr. Wir ſind ſeiner bereits gewohnt. Ich habe Mitleiden mit ihm: es iſt ſeine Schuld nicht. Er iſt auch würklich nicht ſo gar dumm, als er ſcheint; ſonſt aber ein recht guter aufrichtiger Menſch.

Klugſinn.

Dieſes iſt mir alles ſehr lieb zu hören. Oldmann und meine Frau dagegen halten eure Heirath ſchon für ſo gut, als geſchloſſen.

Gerhard.

Davor kann ich in der That nichts; aber ſie werden endlich von ſelbſt ſehen, daß nichts daraus werden kann. Derowegen kann man ja doch gut Freund bleiben.

Klugſinn.

Ich muß trachten, deiner Mutter es nach und nach aus dem Kopfe zu bringen.

Gerhard.

Ich bitte, Herr Vatter, thun ſie wenigſtens nicht, als ob es von mir her käme; ſonſt würden ſie mir ein übles Spiel zurichten.

Klugſinn.

Nein! Ich werde ihr nur vorſtellen: daß ich eine Verbindung zwiſchen Leuten von ſo verſchiedener Erziehung nicht für rathſam halte. Doch muß ich es klug anſtellen: denn der alte Magnus iſt in ſeiner Einbildung noch hartnäckiger. Ich muß demnach wohl Acht haben, daß es mit ſelbigem keinen Verdruß abſetze; welches mir doch in der That nicht lieb wäre.

Sechſter Auftritt.

Gerhard. Fritzgen.

Gerhard.

Sie werden täglich ſtolzer, ſchönes Fritzgen!

Fritzgen.

Ich wüßte nicht, woher ich die Urſache dazu nehmen ſollte. Ich bin ein armes Mägdgen, und kenne mich allzuwohl!

Gerhard.

So weit kenne ich ſie nicht. Ich zähle ihr Vermögen nicht; aber ich ſehe ein junges und ſchönes Geſicht, einen Witz voll Lebhaftigkeit, und eine Art die etwas Bezauberndes an ſich hat. Ihr Spiegel wird ihnen wohl das nemliche bekräftigen, und ſchwerlich ſo unhöflich ſeyn, ſie eines andern zu überreden.

Fritzgen.

Fritzgen.

Im Ernſte ſagen die iungen Leute ietziger Zeit nur denen dergleichen Schmeichelen, von welchen ſie einen Vortheil zu hoffen haben: denn für die anderen haben ſie weder Augen, noch Zeit, ſie zu betrachten.

Gerhard.

Was wahr iſt, ſagt man allezeit im Ernſte. Doch ich bin, wenn mir die Sittſamkeit ankommt, ſo behutſam, einem Frauenzimmer die Wahrheit zu ſagen, daß ich mich oft ſelbſt darüber ſchäme. Sehen ſie, ich bin aufrichtiger, als ſie! Sie glaubten, daß ſie ſchön ſind, noch eher, als ich es ihnen geſaget habe; und nun geſtehen ſie doch nicht, daß ſie es ſelbſt glauben.

Fritzgen.

Sagen ſie mir dagegen: wie oft ſie ihre Lobſprüche und Schmeichelenen des Tages hindurch wiederholen?

Gerhard.

So oft ich ein Mägdgen ſehe, welches ſo vieles Lob verdienet, als ſie. Soll ich etwan ſagen: niemals? Dieſes brächte mir Schimpf: man würde denken, ich wüſte nicht zu leben. Sollte ich aber dagegen antworten: ihre Augen allein, und keine andere in der Welt könnten ſolches verdienen; ſo müſte ich ihnen ein ſehr neidiſches Gemüth zutrauen. Auf dergleichen Art aber will ich ſie nicht beleidigen. Ich werde ihnen vielmehr die Erklärung machen: alle die ſchön ſind, gefallen mir, und Fritzgen auch. Betrachten ſie ſich alsdann in ihrem Spiegel: ſo werden ſie ſelbſt ausmachen können, die wie vielſte ſie ſind. Ja ich zweifle nicht, ſie werden mir bald recht geben, wenn ich ſie nahe an die erſten ſetze.

Fritzgen.

Sie mögen nun ſcherzen, oder im Ernſte reden; ſo werde ich es ihrer Juthe berichten. Sie wird ſo wenig ein Belieben daran tragen, wenn ſie ſo leicht-

ſinnig ſprechen, als ich. Kann ſie es aber dulten, ſo wünſche ich ihr Glück dazu: ich beneide ſie keinesweges.

Gerhard.

Juthe iſt ſo wohl zu einem, als dem andern, zu vernünftig.

Fritzgen.

Nun ſehe ich ſie wahrlich das erſtemal verliebt! Ich erfreue mich auch über die Vernunft ihrer Juthe. Ha, ha! Ihre Schweſter wird wohl ſolche gleichfalls an Erichen zu rühmen finden?

Gerhard.

Dieſes weiß ich nicht. Ich will den iungen Oldmann nicht prüfen.

Fritzgen.

Aber was ſagt Eraſte dazu? Kann er es ſo gedultig anſehen? und ſchämt ſich denn ihre Schweſter nicht vor ihm?

Gerhard.

Warum? Ich verſtehe ſie nicht.

Fritzgen.

Soll ſich ein Mägdgen der Untreue nicht ſchämen? Und iſt wohl ein Jüngling verbunden, ſie zu dulten?

Gerhard.

Meine Schweſter! Was meinen ſie darunter? Was geht es Eraſten an? Er iſt viel zu vernünftig, als daß er nicht einſehen ſollte, daß es ihm nicht gebühre, ſich in anderer Häuſer Geſchäfte zu mengen. Und wenn ſie einander ſo gar heirathen wollten, davon ich doch nichts weiß; was könnte er einwenden? Hat er ſie zuvor geliebet, ſo muß er doch wohl von ihr abſtehen. Will ſie nach dem Eheſtand, mit dem erſten Liebhaber ein neues geheimes Verſtändnis aufrichten; das ich doch nicht hoffe: ſo würde ſie zwar fehlen, aber doch nichts mehrers begehren, als ihr alle zu thun pfleget. Dieſes iſt mir auch nichts neues! Aber ich wette, daß weder Erich noch meine Schweſter bisher daran gedacht haben. Zwar könnte es ſeyn, ohne daß man

mir

mir etwas davon eröfnet hätte. Mich bekümmert es überhaupt ſehr wenig, und ob endlich dieſer, oder iener mein Schwager wird, iſt mir ganz gleichgültig. Sie kann hierinnen machen, was ſie will. Niemand wird es ihr verwehren!

Fritzgen.

Da haben ſie recht: reichen Leuten bringet nichts Schande; ſie dörfen thun, was ſie wollen! Unſer einer aber, würde etwas ſolches nicht wagen dürfen.

Siebender Auftritt.

Erich. Die Vorigen.

Fritzgen auf der Seite.

Der Bruder hält auch ſchon mit ein. Es iſt nur allzugewiß!

Erich.

Vergeben ſie mir, Jungfer Fritzgen! Ich wußte nicht, daß ſie hier ſind. Ich wollte nur ein paar Worte mit Gerharden ſprechen.

Fritzgen.

Was vergeben? Sie beleidigen mich ja nicht! Ich werde ihnen gleich Platz machen!

Erich.

Bleiben ſie immer hier! Denn ſo bald ich weiß, daß ich ſie mit meiner Gegenwart vertreibe; werde ich mich mit meinem Willen, an keinem Orte einfinden, wo ich ſie antreffen könnte.

Fritzgen.

Das iſt eine ſonderliche Art der Höflichkeit! Ich denke, man hat wohl niemals einem Mägdgen dergleichen in das Geſicht geſaget.

Gerhard.

Ich weiß ſchon, Erich, was du mir zu berichten hatteſt. Ich gehe indeſſen zu meiner Schweſter hinüber, und werde dort auf dich warten.

Er gehet ab.

Erich.

Sie weichen mir ja beſtändig aus! Meine Gegenwart beleidiget ſie ohne Zweifel. So viel habe ich auch gehört, daß ein Jüngling dem Frauenzimmer nichts zuwider thun dürfe; ſondern vielmehr ihnen zu gehorſamen ſchuldig ſey.

Er will fortgehen.

Fritzgen.

Wo gehen ſie hin? Unfehlbar zu der ſchönen Lucie. Die Gegenwart eines Mannsbilds wird ſelbige ohne Zweifel nicht beleidigen.

Erich.

Ich glaube auch nicht. Wenigſtens hat ſie mir ſolches weder jemals geſagt; noch vor mir die Flucht ergriffen.

Fritzgen.

Ein anders iſt die Gegenwart: dieſe beleidiget niemand. Man muß ſie von einem jedem dulten. Sie müſſen endlich denken, daß ich verſtehe, wie man in der Welt leben ſoll. Aber das beſtändige Nachrennen konnte ich nicht leiden. Darwider habe ich nur damals geredet. Es bringt ein Mägdgen ohne Urſache in den Ruf. Schont Lucie ihrem guten Namen weniger; ſo iſt es mir gleichgültig und ſchmerzt mich nur alsdann, daß ſie meine Baaſe iſt. Sie iſt zwar reich, und darf daher nach der ganzen Welt nichts fragen. Ein Mägdgen aber, wie ich, hat nichts, als ihre Ehre und ihren guten Namen. Niemand darf es mir alſo übel nehmen, wenn ich mich aus dieſer Urſache hierinnen in etwas von ihr unterſcheide.

Erich.

Sie haben ganz recht! Ich weiß auch nichts dagegen einzuwenden: ich werde alſo gleich hinüber gehen.

Fritzgen.

Fritzgen.

Wenn ſie ja allhier keine bleibende Stätte haben: ſo gönnen ſie mir wenigſtens die Freude, ſie hinüber zu begleiten, und ihre Sehnſucht ſtillen zu helfen.

Erich.

Wohin meinen ſie?

Fritzgen.

Sie ſtellen ihre Sache ſo geheim nicht an, daß man ihre Liebe nicht bemerken ſollte. Wenn ſie es aber befehlen; ſo will ich auch nicht thun, als wenn ich ſie wüßte, und ſagen, ſie gehen zu ihrer Schweſter.

Erich.

Ich werde zwar hinkommen. Anietzt aber gehe ich zu niemand, als zu meinem Vatter.

Fritzgen auf der Seite.

Iſt es ſchon ſo weit gekommen?

Laut.

Ich will es ihnen glauben. Machen ſie nur dort ihre Sachen gut! Ihr Glück kann ihnen nicht fehlen!

Erich.

Ach ich wünſche es!

Er gehet ab.

Fritzgen.

Nun iſt faſt kein Mittel mehr darwider, der Handel kommt zu ſeiner Richtigkeit. Wenn ich nur vorher die Gelegenheit hätte, mit ſeinem Vatter allein zu ſprechen; damit der gute Alte ſamt dem Sohn nicht betrogen würden. Alle beyde kennen die Schlauigkeit dieſes Hauſes nicht. Sie denken; wer weiß was für gute fromme Kinder hier angetroffen zu haben! Aber wie leicht iſt es der Welt, den Leichtſinn und Stolz einige Täge zu verbergen; wenn ſie ſich daraus Nutzen verſprechen kann!

Achter Auftritt.

Juthe. Lucie. Fritzgen. Gerhard.

Juthe.

Wiſſen ſie nicht, wo mein Bruder iſt?

Fritzgen.

Nein: ich dächte, er ſollte hier ſeyn!

Gerhard.

Ich habe ihn bey unſerer Baaſe gelaſſen.

Lucie.

Dort wird er nicht lang verblieben ſeyn. Denn dieſe zwey können nicht ein Wort, ohne zu zanken, miteinander ſprechen.

Juthe.

Dieſes iſt mir ſehr leid zu vernehmen. Ich wollte nicht gern, daß mein Bruder iemanden, vielweniger aber ihnen, einen Unwillen verurſachte.

Fritzgen.

Jungfer Juthe, glauben ſie es der Lucie nicht, ſie ſcherzet; oder mag ſonſten ihre Urſachen dabey haben. Ich verſichere ihnen das Gegentheil. Ich trage nicht den geringſten Wiederwillen gegen ihn. Er hat mich auch niemals beleidiget; und ich hoffe, er werde dieſes gleichfalls von mir ſagen können.

Lucie.

Jungfer Fritzgen geſteht es nicht: denn ſie hat zu viele Lebensart. Sie will auch in deiner Gegenwart nicht unhöflich ſeyn. Sie hat aber recht; und ich weiß es doch beſſer.

Juthe.

Dieſes iſt wohl möglich. Wir ſind in den Regeln des Umgangs gar nicht unterrichtet. Wir bedürfen es zwar nicht zu ſagen: denn ſie ſehen es ſelbſt beſſer, als wir. Mein Bruder kann alſo einen auch wohl mehrere Fehler begangen haben. Ich bitte ſie derohal-

ben ſtatt ſeiner um Vergebung. Wenigſtens hat er es gewiß nicht übel gemeinet. Ich will ihn aber warnen; daß er, um ſie nicht von Neuem zu beleidigen, alle Gelegenheit vermeide, ia ihrer Gegenwart ſelbſt ausweiche.

Fritzgen.

Er thut es ohnehin: aber daran iſt niemand Schuld, als meine Baaſe. Er hat zwar recht: iedermann hat ſeine Geſichter, die er nicht vertragen kann. Daß meines hierunter begriffen ſey, will ich ihme gerne glauben. Doch ich kann ia nichts dafür.

Juthe.

Nun verſtehe ich es: mein Bruder wird vielleicht ihnen auf ſolche Art zuwider ſeyn; und ſie wollen es nur aus Höflichkeit nicht geſtehen. Es iſt aber auch wahr: ich erkenne es ſelbſt. Er hat etwas ſehr unangenehmes an ſich. Ich zwar, als ſeine Schweſter, bin deſſen ſchon gewohnet.

Fritzgen.

Dir, Lucie, ſchien er wohl nicht alſo?

Lucie.

Ich habe allezeit, und auch dir es geſaget; daß ich an ſeiner Geſtalt nichts auszuſetzen weiß. Doch ein ieder Sinn hat auch in dieſem Stücke ſeine beſondere Empfindung.

Fritzgen.

Glücklich iſt dahero eine Perſon, die mehrern gefällt; denn ſie darf alsdenn nur wählen.

Gerhard.

Heute iſt unſere Baaſe mit Sittenlehren geſchmücket, wie ein Schulmeiſter. Hat ſie vielleicht gar einen Gelehrten zum Anbeter?

Fritzgen.

Ich ſehe wohl, ſie begehren mich alle aufzuziehen. Ich bedarf ihres Spottes gar nicht, Herr Gerhard! Ich kann ſchon gehen? Ich bin hier ohnehin überflüßig.

Sie gehet ab.

Lucie.

Habe ich es nicht geſagt, daß es noch ſo kommen werde? Ihre Eiferſucht und Unruhe verräth ſie. So bald als dein Bruder kommt, müſſen wir uns berathſchlagen; wie er am beſten wieder zu ihr zu wenden iſt.

Juthe.

Mich dünkt, er ſollte es noch nicht thun. Sie würde wieder eben ſo ſtolz ſeyn, als vorher.

Gerhard.

Jungfer Juthe, räth vernünftig. Man muß ſie beſſer demüthigen. Sie wird noch ſo mit der Sprache herausrücken, daß ſie nicht mehr zurück können wird. Der man nachgehet, die weicht; vor der man aber fliehet, die kommt ſelbſt.

Lucie.

Du machſt uns eine ſchöne Erklärung. Jungfer Juthe wird dir für dieſe höfliche Abſchilderung unſeres Geſchlechts gewiß recht ſehr verbunden ſeyn!

Gerhard.

Wäre die Jungfer Oldmännin unter euch allen aufgewachſen; ſo würde ſie nicht beſſer ſeyn, als du. Doch auch dich bitte ich um Vergebung. Du haſt dein Herz dem Eraſte gar bald geſchenket. Du haſt eine gar zu mitleidige Seele!

Neunter Auftritt.

Magnus. Erich. Die Vorigen.

Magnus.

Finde ich euch beyſammen, ihr guten Kinder? Dieſes iſt mir wohl keine geringe Freude. Eure Eltern ſind gute Freunde, ohne Falſchheit: alſo habt ihr dieſes Erbtheil auch in dem Geblüte bekommen! Die Aufrichtigkeit iſt eine ſehr ſeltene Tugend bey der gottloſen neuen Welt. Jedoch für meinen Sohn und Tochter kann ich gut ſtehen. Trauet ihnen ſicher! Ihre Worte ſind ächt, und rein; wie Gold.

Ger-

Gerhard.

Und ich ſtehe für mich ſelbſt gut. Wider Willen beleidige ich niemand, und von ungefähr habe ich niemand betrogen. Iſt es nicht wahr? Dieſes iſt zwar viel geſagt: aber ich halte auch viel! Denn ich habe mein Lebtag nichts verſprochen! Wenn ich mit hundert Jahren noch ſo bin, wie ietzt: ſo ſterbe ich gewiß als ein ehrlicher Kerl.

Magnus.

Laſſet euch, meine lieben Kinder, nichts hindern! Fahret in euren Geſprächen und Unterhaltungen fort. Ich höre ſie gern, und den ehrlichen Abſichten der Jugend, trette ich mit meiner Gutheiſung allezeit bey.

Gerhard.

Das Frauenvolk thut allezeit ein wenig ſpröde; oder ſcheuet ſich vor andern. Dahin werden ſie es nicht bringen, daß dieſe Jungfern ſich freyer anſtellen, und in ihrer Gegenwart aufrichtig gegen Jünglinge reden ſollten. Diß iſt ein Überbleibſel der Zucht und Ehrbarkeit unſerer Aeltervätter.

Magnus.

Ach wie löblich! In unſerem Vatterlande ſiehet man nichts dergleichen mehr. Die Ausgelaſſenheit ſteigt täglich höher. Sie ſchämen ſich nicht allein der billigen Liebe nicht; denn dieſe lieſſe ſich noch wohl entſchuldigen; ſondern ſie machen ſich wohl gar aus allen Laſtern eine Ehre.

Gerhard.

Dieſes würden ſie an mir nicht erleben! Wenn ich deren auch hundert begehen ſollte; ſo wollte ich ihnen keines erzählen.

Magnus.

Mein Sohn hat mich berichtet: ihr bringet eure Zeit mit Singen ſchöner deutſcher Lieder zu. Wider eine ſolche Unterhaltung habe ich nichts: ich mag ſelbſt öfters dergleichen hören und mitmachen. Aber vor

dem ietzigen Zeuch, welches die iungen Leute ausſtreuen, müſſet ihr euch hüten! Sie bringen es aus der Fremde, und verderben dadurch die liebe Unſchuld in Grund und Boden.

Lucie.

Ach nein! Wir ſingen keine ſolchen. Dergleichen haben ſie von uns nicht zu beſorgen. Unſere vorigen Lieder, welche der Herr Sohn mit anhörte, hat uns Herr Craſte gelehret. Er iſt ein feiner erbarer Menſch; ein iedes unter uns hat ſich auch ein, oder ein paar Geſetzgen gemerket.

Erich.

Sie waren auch gewiß ſehr ſchön!

Magnus.

Ach gebet wir den Troſt; daß ich einmal von einer ſo ehrbaren Jugend, wie ihr ſeyd, dergleichen ſelbſt mit anhören möge!

Lucie.

Ich glaube, ihre Jungfer Tochter, wird den Anfang noch können!

Juthe ſingt.

Wer im Neuen Neues liebt;
Altes, weil es alt, verlachet,
Nur den Worten, die er machet,
Nicht dem Wehrt den Vorzug gibt.
Gutes bleibet immer gut!
Böſes muß man böſe nennen:
Jedes wird man leicht erkennen;
Wenn Vernunft den Ausſpruch thut!

Magnus.

Dieß iſt wahr. Narren verfallen freilich auf alles Neue, ungeachtet es nicht allein nicht gut, ſondern auch noch zum Überfluß böſe iſt. Kannſt du es nicht weiter?

Juthe.

Nein, ich habe nur dieſes daraus behalten.

Ger-

Gerhard.

Ich weiß auch noch eines aus einem andern.

Er ſingt.

Junge lieben nie, was alt;|
Und ſind gegen ſich Betrüger:
Werden auch nicht eher klüger,
Als bis ihre Hitz erkalt.
Fällt man in dem erſten Sprung,
Wird man zeitlich, wie die Alten,
Seine Sachen klug verwalten.
Sonſten bleibt man länger jung!

Lucie ſingt.

Wer ſchon als ein Greiß gedacht,
Eh er noch iſt aufgeſchoſſen;|
Wird durch neu geſehne Poſſen,
Oefters kindiſch erſt gemacht,
Doch liebt er was gut daran,
Und wählt nichts in ſchneller Eile,
So geht er in kurzer Weile,
Auf der Alten klugen Bahn!

Erich ſingt.

Wer nach ſchöner Kleidung ſieht,
Nur die neuen Trachten liebet,
Wird bis in den Tod betrübet,
We[illegible] die Liebſte ſie abzieht:
Aber den ſonſt nichts erfreut,
Als der Blick, der ihn entzündet,
Als die Luſt, ſo er empfindet.
Bleibt vergnügt zu aller Zeit.

Magnus.

Ach mein Sohn! Wie recht haſt du? Du haſt das Beſte daraus gefaſſet. Bey ietziger Zeit liebt man wahrlich nicht die Perſon, ſondern nur die Kleider! Du ſchaueteſt gewiß eben die Augen der ſchönen Lucie an? Derohalben hatten dieſe Reimen bey dir den meiſten Eindruck.

Lucie.

Lucie.

Dieſer Ausſpruch iſt für mich allzugütig. Ich weiß wohl, daß in meinen Blicken ſich keine ſolche Macht befindet. Dazu gehören weit lebhaftere Strahlen, als die Meinigen ſind! Gegenwärtige ihre ſchöne Jungfer Tochter dürfte ſich deſſen mit mehrerem Rechte rühmen!

Magnus.

So ſchön, und noch ſo demüthig dabey, bey jetziger Zeit, da der Stolz der Weibsbilder auf das Höchſte geſtiegen iſt! Was iſt dieſes nicht für eine bewundernswürdige Tugend? Selbſt die häßlichſte bildet ſich ein, ſie habe in der Schönheit ihres gleichen nicht. Ich kann ihnen verſichern, ſie gleichen hierinnen vollkommen meiner verſtorbenen Frauen, welche auch in den Augen etwas beſonders hatte. Ich habe unter allen Theilen des Geſichts und Zügen der Schönheit allezeit vornemlich auf die Augen geſehen. Mein Sohn iſt billig hierinnen von meinem Geſchmacke. Der Himmel leitet ihn ſelbſt. Es muß ihm wohl gehen!

Lucie.

Wie ich ſage: ich wende weder ihre, noch ihres Herrn Sohns Deutung auf mich an. Dazu gehört eine ganz andere Lebhaftigkeit, als die meinige iſt. Haben ſie es aber bemerket? Nicht leicht wird ſich in ſo groſſem Alter, noch ein ſo heiterer und angenehmer Blick finden laſſen, als bey meiner Mama!

Magnus.

Bey wem?

Lucie.

Bey meiner Mama. Betrachten ſie ſelbige nur einmal mit Fleiß. Sie werden mir gewiß recht geben.

Gerhard.

Unſer Stiefpapa iſt wohl auch ein ſchöner Mann, aber auch viel jünger!

Magnus.

Jetzt habt ihr euch zu erkennen gegeben!

Er lauft fort.

Zehen-

Zehender Auftritt.

Lucie. Gerhard. Juthe. Erich.

Lucie.

Mich dünkt, euer Herr Vatter iſt erzürnet.

Juthe.

Mich auch; doch kann ich die Urſache nicht errathen.

Gerhard.

Vielleicht durch das Lied. Ihr hättet es nicht ſingen ſollen! Warum muſte ihm auch Erich davon ſagen?

Erich.

Ach nein! Dieſes lobte er ja!

Gerhard.

Vielleicht nur, uns zu verſuchen.

Juthe.

Er lobt gewiß nichts aus Verſtellung; ſondern fährt nur allzugeſchwind auf, wenn ihm etwas misfällt. Es muß ganz etwas anders ſeyn!

Gerhard.

Auf ſolche Art werde ich es auch nicht errathen. Wer weiß aber, ob er auch verdrüßlich iſt? Er hat doch nichts ausdrückliches gezeiget.

Lucie.

Seine etlichen Worte laſſen ſich gut und übel auslegen. Ich glaube vielmehr, daß, da er uns alle nach ſeinem Begehren gefunden zu haben glaubet, er geloffen ſey, es unſerer Frau Mutter zu berichten. Sie werden mit Schlüſſung der Heirath eilen wollen; und wir können uns eine beyderſeitige Verfolgung zugezogen haben. Wenn die Überredung nichts verfangen will; ſo wird man den Zwang zu Hülfe nehmen müſſen.

Gerhard.

Dieſes haben wir nicht zu befürchten. Unſer Stiefvatter liebt uns allzuſehr, als daß er etwas wider unſern Willen zugeben ſollte. Ich habe ihm unſer Geheimnis

heimnis zwar nicht völlig eröfnet; doch iſt es ſchon genug, daß er weiß, unſere Neigungen ſeyen anderswohin gerichtet. Er iſt auf dieſe Verbindungen gar nicht verlegen.

Eilfter Auftritt.

Hanns. Die Vorigen.

Hanns.

Ich bitte um Vergebung! Mein Herr hat mir befohlen, ich ſoll Herrn Erich und Jungfer Juthe gleich hinüber holen.

Juthe.

Weißt du nicht, was er haben will?

Hanns.

Er ſagte mir nur dieſes beym Eintritt in ſein Zimmer; und, daß ich gleich einpacken ſollte.

Juthe.

Ach Gerhard! Was wird daraus werden? Laſſen ſie es doch dort, wo es nöthig iſt, wiſſen!

Lucie.

Und ich werde bey meiner Frau Mutter wohl erfahren, was es iſt?

Gerhard.

Bleibe du vielmehr hier, und laſſe mich unſern Stiefvatter aufſuchen! Ich werde dir bald Antwort bringen. Jungfer Juthe, ſorgen ſie indeſſen nicht, es ſoll nichts verſäumet werden!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Magnus. Erich. Hanns.

Magnus.

Hanns! Haſt du unſern Hausherrn bereits geholt?

Hanns.

Ich habe es dem Chriſtoph geſagt, welcher auch alſobald nach beyden gegangen iſt. Denn ich weiß die Gelegenheit in der Stadt noch nicht.

Magnus.

Iſt aber auch die Krankheit von meiner Tochter gewiß, oder hat ſie ſich nur alſo geſtellet; weil ſie ihren Gerhard, in den ſie ſchon zu ſehr verliebet iſt, nicht mehr verlaſſen will?

Hanns.

Ich weiß nicht, wie ihnen ſolches einfällt. Sie lief mit uns alſobald fort, als ich ihres Herrn Vatters Befehl, in dem Zimmer der Jungfer Lucie ausrichtete; und iſt alsdann in der Eile auf den Staffeln des finſtern Ganges gefallen. Sie hat ſich nicht allein das Knie verrenket, ſondern auch Beulen in den Kopf geſchlagen. Wir mußten ſie aufheben, und weil ſie keinen Schritt ſelbſt mehr gehen konnte, trug ſie Herr Erich mit mir bis in ihr Bette. Die Magd iſt bey ihr, und als ich hinweggieng, verließ ich ſie annoch in Ohnmächten.

Magnus.

Ich glaube auch nicht, daß ſie einer ſolchen Verſtellung fähig ſey: ſie wäre allzu fromm dazu. Ich beſorge nur: ob ihr nicht Gerhard, mit ſeiner Liebe, der-

gleichen

gleichen Künſte beygebracht hat? Wenn ich dieſes nicht zu befürchten habe; ſo kann ich mich wohl tröſten: denn ich hoffe, ſie wird mir ohne Zwang, ſo wohl als mein Sohn, gehorſamen.

Erich.

Mein Herr Vatter! Deſſen wird es gar nicht bedürfen: ſie liebt ihn ſo wenig, als ich die Lucie.

Magnus.

Alſo wird es ſie auch um ſo weniger ſchmerzen, wenn ſie ihn verlaſſeu muß.

Erich.

Ich habe dem Herrn Vatter verſprochen, an die Tochter vom Hauſe nicht mehr zu gedenken. Sie kann dieſes eben ſo wohl thun.

Magnus.

Es ſollte mich doch ſehr wundern! Ihr ſtacket dennoch beſtändig bey ihnen.

Erich.

Wir konnten wohl nicht anders. Sie ſind ja vom Hauſe; vornemlich aber war es auch der Befehl des Herrn Vatters.

Magnus.

Dem Himmel ſey es gedanket, daß ich ſo wohlgerathene Kinder an euch ſehe! Sie hätten aus Gehorſam einander geheirathet, auch wohl gar alsdann geliebet. Sie laſſen aber auch wieder von einander ab, wenn ich es von ihnen begehre! Von euch hofte ich zwar ſolches allezeit. Ich hatte nur zu beſorgen; es mögte die Schlauigkeit dieſer bereits verderbten Jugend euch nicht etwan ſchon allzuweit in ihre Liebe verſtricket haben. Doch dieſes iſt noch ein Glück, und gewiß kein kleines. Ihr würdet mir freilich gleichwohl haben folgen müſſen: doch würde es euch ſehr hart angekommen ſeyn; welches mir leid gethan hätte; weil ich euch zwar ſelbſt Anlaß dazu gegeben habe, nun aber es zu eurem eignen Beſten nicht mehr zulaſſen kann. Ich werde indeſſen zu deiner Schweſter hinüber gehen, und ſehen, wie es um ſie

ſtehet.

ſtehet. Alsdann muß ich ſie, wenn ſie auch noch nicht gehen kann, in das Wirthshaus hinübertragen laſſen; damit wir nur bald aus dieſem verderbten Hauſe kommen! Hanns gehe die Träger zu holen, welche dir die Reiſekäſten und das übrige Geräthe bald hinüberſchleppen helfen. Wenn ſich auch die Alten mit mir überwerfen ſollten; ſo iſt mir nicht viel daran gelegen. Denn es kann an ihnen auch nicht viel Gutes ſeyn.

Magnus und Hanns gehen ab.

Erich.

Meine Schweſter hat nichts zu verlieren. Sie liebet nicht. Ich aber ſoll mein Fritzgen hier laſſen! Wenn ſie nur wenigſtens vorher wüſte, daß ich ſie, und nicht die Lucie geliebet habe!

Zweyter Auftritt.

Fritzgen. Erich.

Fritzgen.

Sie verreiſen gar zu gähe, Herr Oldmann!

Erich.

Leider will es mein Vatter alſo haben. Ich bin wohl recht unglücklich.

Fritzgen.

Ich kann mir die Gröſſe ihres Schmerzens leicht einbilden. Sie werden ſich aber doch tröſten müſſen!

Erich.

Wie kann ich mich ſelbſt tröſten? Wenn ſie mich bedauren; ſo ſollten ſie es thun. Sie könnten es auch allein und ſonſt niemand!

Fritzgen.

Sie irren ſich! Ihr Schmerz machet ſie blind! Sie glauben, ſie ſprächen mit Lucien, und ſehen nicht, daß ſie Fritzgen vor ſich haben!

Erich.

Der Troſt aus dem Munde ihrer Jungfer Baaſe iſt für mich nicht genug; er muß aus dem ihrigen kommen. Sie machte mir längſt Hofnung: ich würde dero Haß durch das erſte Nachgeben und meinen Gehorſam lindern können. Ich wich ihnen aus, um ſie nicht noch mehr auf mich zu erzürnen. Nun aber, da ich ſie vielleicht heute das leztemal ſehen werde; ſo erlauben ſie, daß ich ihnen ſagen darf: ſchönes Fritzgen, ich liebe ſie!

Fritzgen.

Schaut, wie artig! Diß hätte ich mir nicht von ihnen eingebildet! So lang als ſie dachten, hier zu bleiben, haben ſie dieſes meiner Baaſe vorgeſagt. Da ſie aber nun zu verreiſen Willens ſind, ſuchen ſie zum Abſchied meiner Einfalt zu ſchmeichlen. Doch nein, ſie verlieren alle Mühe. Fritzgen iſt nicht ſo leichtglaubig.

Erich.

Wann ſie es hätten hören wollen; ſo würde ich es ihnen eher geſagt haben. Einer andern aber niemals! Dieſes iſt das erſtemal! Ich wuſte nicht, was Liebe ſey! Ja ich liebte ſie von dem erſten Augenblick an. Ich finde aber auch iezt, daß ich ſie wieder erzürne!

Fritzgen.

Ich weiß doch, daß ſie Lucien geliebt haben.

Erich.

Niemal ſo, wie ſie! Ich werde es aber ihr und Craſten beſtändig danken: weil ſie mir verſprochen, meiner Liebe an die Hand zu gehen. Sie würden auch dieſes geleiſtet haben. Wer konnte aber unſere Abreiſe ſo bald vermuthen?

Fritzgen.

Aber warum kommt auch dieſer Sturm ſo gähe? Was iſt die Urſache?

Erich.

Ich weiß es nicht! Mein Vatter iſt voller Zorn. Er hat noch nicht Zeit gehabt, uns den Urſprung davon

von zu ſagen. Meine Schweſter liegt krank zu Bette. Er iſt zu ihr hinuͤber gegangen.

Fritzgen.

Ihre Schweſter iſt krank? Ich muß gleich zu ihr gehen!

Erich.

Ach bleiben ſie! Erleichtern ſie meinen Schmerz! Haſſen ſie mich doch nicht ſo ſehr!

Fritzgen.

Wer hat ihnen denu geſagt, daß ich ſie haſſe?

Erich.

Doͤrfte ich mich deſſen nicht befuͤrchten, ſo waͤre ich ſchon halb getroͤſtet! Aber ich wuͤnſchte . . . dieſes darf ich wohl nicht ſagen! Sie moͤgten ſich wieder erzuͤrnen, und mich alsdann erſt haſſen!

Fritzgen.

Was wuͤnſchten ſie? Ich ſehe es nicht ein! Von mir wuͤßte ich nicht, was es ſeyn koͤnnte! Zu allen bin ich bereit, was eine gute Freundin fuͤr ſie thun kann!

Erich.

Aber verheiſſen ſie mir auch, daß ſie ſich nicht erzuͤrnen werden?

Fritzgen.

Halten ſie mich nicht fuͤr ſo unhoͤflich! Schaffen ſie nur. Ich werde ſuchen in allem, was moͤglich iſt, ihnen gefaͤllig zu ſeyn!

Erich.

Ich bin nicht ſo kuͤhn es zu ſagen. Ich wuͤnſchte, daß ſie mich auch liebten!

Fritzgen.

Es kann unmoͤglich ihr Ernſt ſeyn! Was wuͤrde es ihnen helfen? Sie verreiſen. Wenn es wahr iſt, daß ſie mich lieben: ſo wuͤrde ich ihnen nur mehr Schmerzen dadurch verurſachen. Und, wenn es auch nicht waͤre, ſo koͤnnte ich es ihnen doch leicht ſagen: denn wer weiß, ob wir einander iemals wieder ſehen? Niemand hoͤrt

es, und ich hätte keinen Vorwurf zu befürchten. Ich bin aber viel zu freundſchaftlich gegen ſie, als daß ich ſie durch dergleichen unnützen Troſt kränken ſollte.

Erich.

Ich mache mir doch noch Hofnung! Die Krankheit meiner Schweſter könnte uns eine Weile allhier aufhalten.

Fritzgen.

Wenn auch dieſes wäre; was für einen Vortheil würde es ihnen bringen? Söhnen ſich die Eltern, welche vielleicht etwas miteinander hatten, wieder aus; ſo werden ſie meine Baaſe heirathen müſſen. Darwider iſt alsdann kein Mittel mehr.

Erich.

Dieſes haben wir nicht mehr zu befürchten! Mein Vatter hat mir verbotten, iemals auf ſelbige Rechnung zu machen; und ich verſicherte ihm, daß ich ſie gar nicht liebe.

Fritzgen.

Was gähe kommt, ändert ſich leicht; und man verfällt wieder auf die vorigen Gedanken. Meinen ſie denn, wenn auch die vorgeſchlagene Heirath mit Lucien nicht im Wege ſtünde, daß ihr Herr Vatter für ein armes Mägdgen, wie ich bin, ſich würde gewinnen laſſen?

Erich.

Mein Vatter ſiehet nicht auf Reichthum. Er liebt die alten Gebräuche, und haſſet dagegen alle neuen. Er hofte, in Hardenbergs Hauſe es ſo zu finden, wie er es verlangte. Er wird aber doch einige Dinge geſehen haben, die ihm misfallen. Ich weiß wohl, wir tragen uns in der Kleidung anderſt, als man hier, und auch bey uns gewohnt iſt. Ich wünſchte mir nunmehr freilich zu ſeyn, wie ſie. Aber ſo lang mein Vatter lebt, darf ich nicht darauf gedenken. Wenn er an ihnen ſähe, daß ihnen alle Neuigkeiten misfielen, und er hoffen könnte, daß ſie ſich ihm gleichförmig machen wollten:

wollten; ſo iſt ſeine Einwilligung ganz leicht zu erhalten. Er begehrt nichts anders. So ſie mich aber liebten, würde es ihnen auch nicht ſchwer fallen. Es kommt nur auf eine Unterredung mit ihm an, in welcher ſie ſeiner Meinung beyſtimmen müſſen; ſo wird er gewiß bald eine Neigung zu ihnen faſſen.

Fritzgen.

Ich bin nicht gewohnt, mich zu verſtellen! Aber die vielen Veränderungen, welche ich täglich in Kleidern und anderen Sachen ſehe, gefallen mir eben ſo wenig, als ihrem Herrn Vatter. Es iſt mir verdrüßlich genug, daß ich, wider meine Neigung, es mit dieſen Thorheiten halten muß.

Erich.

Werden ſie mich alſo lieben?

Fritzgen.

Wir dörfen uns nicht übereilen; damit es weder ſie, noch mich einmal gereue!

Sie gehet ab.

Erich.

Sie verläßt mich! Ich weiß nicht, habe ich etwas zu hoffen, oder nicht? Wenigſtens für dießmal war ſie doch nicht ungehalten.

Dritter Auftritt.

Magnus. Erich.

Magnus.

Heute kann ich ſie noch unmöglich wegtragen laſſen! Sie hat den Kopf und ein Aug verbunden, und darf noch nicht in das Licht ſchauen. Sie muß ſich entſetzlich zugerichtet haben! Ohnmächten hatte ſie zwar nicht mehr. Sie verſprach mir auch eben ſo, wie du, daß ſie Gerharden nicht verlange. Ich hätte ihr nach dieſem zwar gern noch mehr geſagt; aber ich beſorgte, ſie mögte ſich durch vieles Reden zu ſehr ſchwächen.

Erich.

Sie that fürwahr einen ſtarken Fall!

Magnus.

Ich wundere mich gar nicht darüber! Es iſt auch ein verdammtes Gebäude! Der ganze Gang bis zu meinem Zimmer iſt ſtockfinſter. Man muß eine Stufe hinauf, die andere hinab. Jetzt habe ich dort die hintere Haustreppe geſehen. Da kann einer dem andern gar in die Augen greifen, ohne daß man ſich kennt. Die Leute, welche alſo gebauet haben, müſſen Narren geweſen ſeyn, und die darinnen wohnen, ſind noch gröſſere!

Erich.

Ich glaube, es iſt ſehr alt. In unſerm Landhofe iſt es ia eben ſo!

Magnus.

Du haſt recht. Es iſt auch gut. Die Alten haben ſtandhafter und veſter gebauet. Die ietzigen Häuſer werden niemals ſo lang dauren. Die vielen groſſen Fenſter hinten und vorne ſchwächen die Gebäude gewaltig. Die Alten thaten klug daran; aber die heut zu Tage leben, verſtehen es nicht. Sie ſollten es machen, wie wir zu Hauſe; und an ſolchen Orten allezeit eine Lampe angezündet halten, welche auch am Tage brennen muß. In ſolchen Dingen ſparen ſie, und an andern Orten geht es tauſendfach auf!

Erich.

Aber Herr Vatter! Sie ſchienen mir doch heute, bis kaum vor einer halben Stunde, mit den iungen Leuten dieſes Hauſes ganz vergnügt zu ſeyn; ſagen ſie mir: haben ſelbige, oder ihre Eltern ſie beleidiget?

Magnus.

Sie ſind alle verderbte Leute, und allzuſehr nach dem neuen Gebrauch erzogen.

Erich.

Ich ſah es auch erſt, daß ſie nicht, wie wir gekleidet, und auch anders geſittet ſind.

Magnus.

Magnus.

Der Unterſchied des Landes mag zwar daran Urſache ſeyn; allein ſie könnten doch die Tracht ihrer Voreltern eben ſo gut beybehalten haben, als wir der unſrigen ihre, und dürften die Veränderungen nicht ſo ſehr lieben. Ich war für Hardenbergen eingenommen, und glaubte, ſeine Kinder müßten ihm nachgerathen. Wenn er noch am Leben wäre; ſo würden ſie ſchwerlich verführet worden ſeyn. Aber mit ihm iſt wohl hier alles Gute abgeſtorben. Ach, daß es nur nicht auch unſerm Vatterlande alſo ergehet! Ich habe noch beſtändig wider die Verderbniſſe geſtritten. Könnte ich dich doch auch nach meinen Lehren verheirathet ſehen; ſo wollte ich hoffen, daß du meinen Fußſtapfen hierinnen nachfolgteſt, und die geringen Überbleibſel der Tugend erhielteſt! Für deine Schweſter aber weiß ich keinen Rath. Mit einem verderbten Mann würde ſie auch verdorben werden. Schade um ihre Frömmigkeit! Da auch dieſes Haus ſchon hin iſt; ſo wird ſich gewiß keiner finden, der für ſie taugt.

Erich.

Aber woran bemerkte der Herr Vatter am erſten die Verderbnis?

Vierter Auftritt.

Magdelone. Die Vorigen.

Magdelone.

Man hat mich und meinen Mann nach Hauſe geholt. Dieſer aber iſt bey dem Bürgermeiſter, und kann noch nicht kommen. Wie ich in das Haus trette, begegnete mir ihr Diener, der ihre Sachen aus dem Hauſe trägt, und ſagte mir, ſie würden verreiſen. Was ſoll dieſes bedeuten? Ich hoffe doch nicht, daß ihnen in meinem Hauſe Unhöflichkeiten widerfahren ſeyen?

Magnus.

Du, Erich, geh indeſſen zu deiner Schweſter!

Erich gehet ab.

Sie wiſſen das Abſehen, welches mich in ihr Haus führte. Ich habe aber gefunden: es läſt ſich nicht thun. Ich bin aufrichtig, und meine Kinder ſind ehrlich und fromm erzogen. Dieſe iungen Leute aber ſind nicht für einander. Alſo, vergeben ſie mir, müſſen wir bey Zeiten Abſchied nehmen; ehe ſie ſich noch in einander verlieben. Daraus würden alsdann nur Verdrüßlichkeiten entſtehen. Wir waren vorhero gute Freunde, und können es auch noch ferner verbleiben!

Magdelone.

Haben ſie ſich vielleicht untereinander veruneinigt? Dieß wird wohl nicht viel auf ſich haben! Verliebte zanken ſich oft; ſind aber auch bald wieder verſöhnet. Etwas ſolches läſt ſich ia noch vermitteln.

Magnus.

Nichts weniger, als dieſes. Aber ich gebe es nicht zu! Ich will meine Kinder nicht unglücklich machen.

Magdelone.

Was? Unglücklich machen? Wie verſtehen ſie dieſes? Wenn es ihr Glück nicht iſt; das unſrige wird es fürwahr auch nicht ſeyn! Was haben ſie an der Ehrlich- und Aufrichtigkeit meiner Kinder auszuſetzen? Und wie groß iſt dann endlich der Vortheil, welchen wir dadurch erlangen?

Magnus.

Deſto beſſer! Es wird ihnen alſo auch nicht leid um uns ſeyn.

Magdelone.

Um was ſollte mir dann leid ſeyn? Etwan darum, daß man mir künftig wenigere Unhöflichkeiten in das Geſicht ſagen wird, als ſie bereits gethan haben? Wiſſen ſie? Wir ſind deſſen hier nicht gewohnet!

Magnus.

Magnus.

Ich wünſche ihnen alſo Glück zu meiner Abreiſe!

Magdelone.

Wer hat ſie denn darum gebetten, daß ſie kommen ſollen? Wer hat den erſten Anſchlag auf dieſe Heirathen gemacht, als ſie? Und nun, ohne zu wiſſen warum, thun ſie, als ob es uns noch eine Gnade ſeyn ſollte. Ich werde meine Tochter ohne ihren Sohn verheirathen; und mein Gerhard wird auch noch allezeit ein Weib bekommen.

Magnus.

Laſterhafte, ungeſittete Leute werden ſie genug finden; aber keine Kinder, wie meine ſind. Ihre hätten ſich dabey verbeſſern, die Meinigen aber ſich nur verſchlimmern können.

Magdelone.

Kann man aber gleichwohl die Urſache ihrer plötzlichen Veränderung nicht erfahren?

Magnus.

Ich hätte beſorgen müſſen, ich bekäme allzuhöfliche Kinder, die mich auch mit der Zeit Großpapa, oder wer weiß, was neu aufgekommenes, heiſſen mögten.

Magdelone.

Sie wollen demnach nicht Großpapa heiſſen? Fürchten ſie ſich vielleicht, wenn ſie Kindskinder hätten, würde man ſie für zu alt anſehen? Ich glaube, ſie ſind verrückt, oder wollen ſelbſt heirathen! Sie ſagten doch vorher nicht, daß ſie ſo iung wären! So bald mein Mann nach Hauſe kommt, werde ich es ihm erzählen. Wenn ſie auch die Heirathen noch haben wollten; ſo würde ich ſie nicht mehr zulaſſen. Sie ſollen ſchon erfahren, wer Magdelone iſt! Dieſer Schimpf muß gerochen werden!

Magdelone gehet ab.

Magnus.

Mit dieſer habe ich es überſtanden. Doch ſie iſt nur ein Weib. Sie kann immer raſen! Ich frage nichts darnach. Auf den Klugſinn aber fürchte ich mich mehr, wie es mit ihm ablaufen wird. Er iſt ein Mann. Von ihm werde ich mir nicht viel ſagen laſſen.

Fünfter Auftritt.

Fritzgen. Magnus.

Fritzgen.

Ich komme von ihrer Jungfer Tochter. Sie hatte abermal eine kleine Schwachheit; ich brachte ſie aber wieder zu ſich. Nun iſt ſie eingeſchlaffen: nach dieſem wird ſie ſich wohl erholen! Doch wenn es nicht beſſer würde, müſte man gleichwohl nach einem Arzte ſchicken.

Magnus.

Ich bin ihnen für ihre Sorgſalt verbunden. Die hieſigen Aerzte aber mögten ihr nur ſchaden. Sie würden ihr ohne Zweifel eine Menge neue Getränke und Pillen eingeben. Dieſe Neulinge reden von nichts, als von Chin China, Bezoar, und andern Teufelsſachen, von welchen unſere Voreltern nichts wußten. Dem ohngeacht wurden ſie viele hundert Jahre alt, weil ſie dieſes Zeuch nicht in ſich fraſſen, welches das Leben der ietzigen Welt um ſo viele Jahre verkürzet. So viel iſt gewiß, eine iede ſolche Arzeney ſchneidet zehn Jahre von unſerer Dauer ab: derowegen ſterben auch heut zu Tage die Söhne vor den Vättern.

Fritzgen.

Sie haben recht, mein Herr Oldmann! Ich bin auch ihrer Meinung, und nehme von dieſen Aerzten nichts ein. Die anderen mögen ſagen, was ſie wollen: ich bleibe bey meinem Arzte, der auf keiner hohen Schule geweſen iſt, und nichts anders gibt, als Kräuter, die er auf dem Lande ſammlet, und welche hier herum

wachſen.

wachſen. Er hilft auch faſt allen: bey ſehr wenigen kann es ihm fehlen. Die Krankheiten dauren ſelten lang, und koſten auch nicht ſo viel, wie bey den anderen.

Magnus.

Dieſes glaube ich gern. Unſere Alten verſtunden ſolches auch. Ihnen ſtarb kein Kranker. Sie kannten alle Krankheiten, und dieſe waren ihnen einerley; ſie vertrieben ſelbige gleich. Man hatte derer aber auch nicht ſo viele, als bey uns: denn ſie machten durch die Arzeney keine neue.

Fritzgen.

Wenn ſie es alſo für gut befinden; ſo will ich, im Fall Jungfer Juthe kränker würde, ſelbigen ruffen laſſen.

Magnus.

Ich werde ihnen ſehr dafür verbunden ſeyn. Sie meinen es recht treulich mit mir!

Fritzgen.

Ich weiß nicht: ich habe für ihre Jungfer Tochter eine ſo auſſerordentliche Liebe, als ich noch für keine hatte. Sie iſt auch wirklich ein ſehr ſittſames und aufrichtiges Mägdgen; ia ſie iſt eine, deren man bey ietziger Welt wenig mehr findet!

Magnus.

Ja wohl wenige! Aber wo kommt es her? Von den Fremden und den Neuigkeiten; die wir aus andern Ländern annehmen. Wo findet man mehr die Leute, die man vor dieſem gefunden hat? Sie waren Rieſen gegen uns. In hundert Jahren, werden nichts, als Zwerge mehr auf der Welt ſeyn. Sie lebten prächtiger, als wir; und waren alle reich. Jetzt ſind ſie alle Bettler; und leben doch ſchlecht dabey. Es erkleckt nichts. Es iſt, als ob ſich das Geld in die Erde verkrochen hätte. Der Teufel allein iſt noch reich. Die Gelder werden übel erworben, und fallen ihm zu. Er verbirgt ſie in den Abgrund. Dort iſt er Herr darüber; diß iſt ſein Reich, wo er die Gewalt hat. Wir müſſen

ſen lange warten, bis er, uns zu narren, ein paar alte Deutſchen in die Höhe ſchäumen, oder ein Feuer brennen läſt! Da fällt man darauf; hebt das Geld in die Höhe, zeigt es; und läſt es wiederum in die Hölle verſinken! Bekämen es aber auch gleich die Menſchen; was würde es ihnen nutzen? Wie lang würde es dauren? Die Neuigkeiten freſſen alles auf!

Fritzgen.

Ich erzürne mich oft hierüber: aber ein armes Mägdgen darf nicht leben, wie es will. Es muß anziehen, was man ihr gibt. Die Mägdgen dünken ſich weit ſchöner, wenn ſie etwas neues zeigen können: ſollte man ihnen aber ſagen, ſie ſeyen vor einem halben Jahre häßlicher geweſen, weil ſie ſich zu ſelbiger Zeit ganz anders getragen hatten; ſo würde man gewiß übel ankommen. Ich verſtehe gar nicht, wozu dieſes alles dienen ſoll? Es finden ſich unter uns iunge Leute, die Tag und Nacht grübeln, um etwas an der Tracht hinzu zu ſetzen, oder abzunehmen; und machen ſich alsdann eine groſſe Ehre daraus, daß ſie es vor anderen haben. Sie brüſten ſich damit, und beſchauen ſich ſelbſt, wie die Pfauen. Kann es ihnen eine aus Armuth nicht nachthun; ſo ſchaut ſie niemand an: will aber eine Klügere nicht ieden Thorheiten nachfolgen, und ihr gemächliches Kleid ablegen, um dafür ein anderes anzunehmen, ſo oft weder für Hitze noch Kälte tauget; dann wird ſie erſt recht verſpottet. Einer ieden Modeſchweſter neuer oder fremder Einfall wird ein Geſetz. Manchmal wollen ſie dünne und lange Leiber haben: da preſſen ſie ſich, und erdulten gern alle Schmerzen dafür. Bald darauf heiſſen ſie die kürzeren und dickeren ſchöner: dann laſſen ſie alles auseinander hängen; oder ſtopfen ſich, wenn ſie zu mager ſind, gar aus. Man muß ſich ärgern: aber wenn man nichts im Vermögen hat; ſo iſt man gezwungen, nicht allein ſtill zu ſchweigen, ſondern noch alles gut zu heiſſen, und ſich dafür zu bedanken, wenn ſie einem nur etwas geben.

Ich

Ich weiß mich gleichwohl nicht allezeit wohl zu zwingen, daß mir nicht manchmal etwas heraus fährt, dadurch ich meinen Widerwillen blicken laſſe. Doch muß ich alsdann auch Vorwürfe genug anhören, und trage nichts, als Schande und Spott davon. Es iſt mir keines recht hold in dem ganzen Hauſe. Von den jungen Leuten aber habe ich mir ſchon alles, was in der ganzen Stadt iſt, zu Feinden gemacht.

Magnus auf der Seite.

Dieſes iſt ein Mägdgen, ſo noch ziemlich gut ſcheint.

Laut.

Es iſt ſehr viel, daß ſie ſich durch das Beyſpiel der andern nicht verführen laſſen, und endlich ſelbſt anfangen, in den Thorheiten derer, die um ſie ſind, gleichfalls eine Freude zu finden?

Fritzgen.

Wie iſt es möglich, ſolche daran zu finden, wenn man nur ein wenig nachdenken will? Es iſt auch bey den mehreſten unſerer Jugend mehr Stolz, Eitelkeit und Prahlerey, als würkliches Vergnügen. Jede will etwas vor ihren Geſpielinnen voraus haben: kann ſie es nicht, oder thut es ihr eine andere hierinnen zuvor; ſo macht der Neid, daß ſie ſich durch andere Wege zu rächen ſuchet.

Magnus.

Ja wohl! es iſt auf dieſer Welt nichts mehr als Eitelkeit, Stolz, Neid, Zorn und Rache zu ſehen. An allem dieſem ſind die verdammten Neuigkeiten allein Schuld. Vor dieſem war es nicht ſo. Ich verwundere mich nur, daß Hardenbergs Kinder auch darein verfallen ſind! Sind ſie denn auch ſo ſchlimm, wie die übrigen?

Fritzgen.

Wer hat ihnen denn geſagt, daß ſie böſe ſind? Nichts weniger, als dieſes. Sie ſind freilich nicht in allen Stücken, wie ſie ſeyn ſollten. Aber wer iſt es mehr bey jetziger Welt? Es wäre auch faſt unmöglich! Sie würden

den fürwahr noch gut genug ſeyn; wenn die Geſellſchaft anderer ſie alſo lieſſe, wie ſie ſonſt von Natur ſind. Sie müſten nur mit der Zeit erſt verdorben werden. Gewiſſe Gebräuche müſſen ſie mitmachen; ſie ſind noch nicht ihr eigen: und wer weiß, ob ſie es auch beſſer verſtehen? Was kann unſerer eine wiſſen? Es ſteht oft lang an, bis man ſelbſt fähig wird, das Gute und Böſe zu unterſcheiden, beſonders in Dingen, die man mit allen gemein hat.

Magnus.

Wahrlich, meine Jungfer, ſie reden ungemein vernünftig!

Fritzgen.

Sie ſcherzen, Herr Oldmann! Dieſes iſt für mich noch allzu frühe! Ich weiß, daß ich noch viel zu jung bin, als daß man etwas ſolches von mir nur hoffen, geſchweige denn, glauben ſollte.

Magnus.

Nein, nein! Ich habe Mitleiden mit ihnen, daß ſie in einer ſo üblen Geſellſchaft ihre Jahre zubringen müſſen.

Fritzgen.

Was wollen ſie ſagen, üble Geſellſchaft? Wo bringe ich denn meine Zeit hin, als in dieſem Hauſe? Komme ich denn viel aus? Oft das ganze Jahr kaum ein paarmal! Ich habe ſchon zu Hauſe genug zu thun, und bedarf keinen Zeitvertreib: die Weile kann mir den ganzen Tag hindurch nicht zu lange werden. Herr Klugſinn iſt mein Vetter. Und weil es ihm bewuſt iſt, daß ich von meinen Eltern nichts zu gewarten habe; ſo nahm er mich zu ſich, die Wirthſchaft zu verſehen.

Magnus.

Ich habe es nicht auf ſolche Art gemeinet. Eben die Leute vom Hauſe ſind es, welche ich üble Geſellſchaft nenne: weil ſie ihnen; nach ihrer vernünftigen Art zu denken, nicht allein beſchwerlich, ſondern wohl gar ärgerlich ſeyn müſſen.

Fritzgen.

Fritzgen.

Sie beleidigen mich nicht; ſie legen mir auch ſelten etwas in den Weg: und ich empfange doch viel gutes. Daher kann ich ſchon etwas ertragen.

Magnus.

Sie ſind gewiß ſehr geduldig!

Fritzgen.

Für den, welchem das Befehlen nicht zukommt, iſt es eine Schuldigkeit geduldig zu ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Erich. Die Vorigen.

Erich.

Meine Schweſter hat bis jetzt geſchlaffen. Sie iſt aber nichts beſſer, ſondern hat noch raſende Kopfſchmerzen.

Magnus.

Wir müſſen warten, wie es ihr bis Morgen ſeyn wird, und alsdann, oder auch noch eher, nach dem Arzt ſchicken.

Erich.

Jungfer Lucie war einen Augenblick bey ihr; aber ihre Frau Mutter, welche mir ſehr erzürnet ſchien, rufte ſie ab.

Fritzgen.

Es iſt doch nicht gut, daß man eine Kranke viel allein läßt. Wenn ſie es verſtatten, ſo will ich bey ihr bleiben. Ich verſichere ihnen: wenn ich dort bin; ſoll nicht leicht etwas verſäumt werden. Und wegen des Arztes kann ich auch am beſten ſehen, ſoferne man deſſen bedürfte.

Magnus.

Ach, Jungfer Fritzgen, ſie ſind die Sorgfalt ſelbſt! Wie ſehr bin ich ihnen verbunden? Ich wünſchte im Stande zu ſeyn, es ſo verſchulden zu können, wie ich gern mögte!

Fritzgen.

Dieſes iſt unnöthig! Ich thue es gern. Jungfer Juthe verdient alles in der Welt. Es wird ihr auch nie etwas fehlen. Der Himmel muß für ſie ſorgen: denn ſie iſt ein allzu tugendhaftes Mägdgen!

Magnus.

Siehe, mein Sohn, ſo hätte Lucie ſeyn ſollen!

Fritzgen.

Ja, wie ihre Jungfer Tochter? Da haben ſie recht! Doch die iſt auch noch ziemlich gut; wenn ſie ſo bleibt.

Magnus.

Nein, nein! Wie ſie, meine Jungfer, wollte ich ſagen.

Fritzgen.

Was haben ſie an meiner lieben Juthe auszuſetzen, über dieſe werden ſie ſich wohl in nichts zu beſchweren haben? Ich wüſte nicht, wie ſie ſich ſelbige beſſer wünſchen könnten?

Magnus.

Darwider ſage ich nichts. Ich werde aber doch meinem Sohn ſeine eigene Schweſter nicht vorſtellen. Dieſe wird er ia nicht heirathen!

Fritzgen.

Lucie ſollte er nehmen. Der Handel wird wohl noch nicht ſo verdorben ſeyn, daß man ihn nicht wieder zu recht bringen könnte. Ich hoffe, die Zwiſtigkeiten ſollen nicht lange dauren. Es wird alles wiederum gut werden. Wenn die Vorſicht will, daß ihr Herr Sohn hier heirathen ſolle: ſo kommt er auch gewiß nicht mehr frey hinweg!

Magnus.

Wenn es mit ihnen wäre, würde ich gleich meine Einwilligung dazu geben!

Fritzgen lacht.

Ha, ha, ha! Auf dieſe Gefahr, wollte ich es doch nicht wagen, ihr Wort im Ernſte aufzunehmen. Ich würde

de mich gewiß betrügen! Sie dürfen ſprechen, was ſie wollen: ich verſtehe Scherz. Ich brauche noch keinen Mann.

Magnus.

Ja, mein Sohn! Könnteſt du das Herz dieſer Jungfer gewinnen; ſo gebe ich hiemit meine Einwilligung dazu. Dieſe wäre eine Frau für dich! An ihr würde ich mich nicht betrügen, wie an Lucien. Sie wird ſich gänzlich nach unſern Gebräuchen richten; welches von jener niemals zu glauben iſt.

Erich.

Wer weiß, ob ich auch von Jungfer Fritzgen etwas zu hoffen hätte? Ich zweifle ſehr daran.

Magnus.

Suche dir ihr Herz durch deinen Vortrag und inſtändiges Anhalten zu verdienen. Ich will dir ſelbſt in allem beyſtehen.

Fritzgen.

Mein Herr Oldmann, vergeben ſie mir! Es iſt wohl nicht ſchön von einem Vatter, den Sohn ſelbſt anzuweiſen, daß er die jungen Mägdgen bey der Naſe herum führe.

Magnus.

Ich ſchwöre, daß ich meines Herzens Meinung im redlichen Ernſte ſage.

Fritzgen.

Dieſer Scherz ſcheint zu übertrieben. Ich würde endlich nicht wiſſen, wie ich ihn verſtehen oder beantworten ſollte. Ich gehe zu Jungfer Juthen. Dort könnte man meiner eher, als hier, nöthig haben.

Siebender Auftritt.

Magnus. Erich.

Magnus.

Es wird die Mutter zwar noch mehr verdrüſſen; aber du kannſt wirklich nichts beſſers thun, als dich an Fritzgen machen. Die gut geſinnten Mägdgen ſind letzt ſelten, man muß ſie nicht auslaſſen.

Erich.

Es ſcheint nicht, daß es ſo leicht gehen werde.

Magnus.

So leicht nicht, wie bey Lucien. Dagegen verdient ſie aber auch, daß man ſich um ſie mehr Mühe gibt!

Erich.

Sie iſt doch auch nicht ganz nach unſeren Sitten; ob ſich nicht alsdann der nemliche Anſtand finden mögte?

Magnus.

Sie ſcheint zwar dem Aeuſſerlichen nach den anderen gleich zu ſeyn. Aber in ihrem Gemüthe und Willen iſt ſie ganz verſchieden. Sie machte mir gar kein Geheimnis davon; daß ſie alles nur aus Zwang thun müſſe, und daß ſie mehr Belieben an den alten Trachten und Gebräuchen habe, als an den ihrigen. Sie erkennt die Thorheit der letzteren; dahero ſie ihr auch beſchwerlich ſind. Sie ärgert ſich darüber, wie wir. Sie wird derowegen von ihnen angefeindet, und kann es doch nicht bergen. Was ſollte man mehrer begehren? Wo wirſt du bey ietziger Welt noch ſo viel Gutes beyſammen finden?

Erich.

Wie der Herr Vatter befiehlt!

Magnus.

Ja, ja! Ich ſehe es gerne! Sie wird auch froh ſeyn, daß ſie bey uns dieſen thörichten Zwang ablegen kann.

Erich.

Ich will gern hierinnen gehorſamen.

Magnus.

Aber du liebeſt ſie nicht.

Erich.

Sie gefiel mir doch von der erſten Stunde an beſſer, als Lucie.

Magnus.

Dieſes iſt mir lieb! Es ſchicket ſich alles von ſelbſten. Sie wird ſich bald geben. Darum ſey gutes Muths. Von mir iſt ſie ſchon verſichert. Nach dieſem iſt man auch um ſo gewiſſer, daß, wenn du ſie nur einmal haſt, ſie unſere Lebensart annehmen müſſe, wenn ſie auch nicht gänzlich dazu geneigt wäre. Auf was wollte ſie ſtolz oder hartnäckigt ſeyn? Sie hat weder Reichthum, noch andere Stützen, wie Lucie. Dieſe muß ſich wohl zu allen Sitten bequemen, die du ihr vorſchreiben wirſt. Folglich iſt zu hoffen, daß wir auch Kinder nach unſerm Schlage ſehen werden. Wenn du ſie dann erzieheſt, wie ich mit dir gethan, ſo wird unſer Geſchlecht gewiß ehrlich und gut bleiben. Haſt du alſo Luſt dazu; ſo mache bald, damit ich mich, wenn deine Schweſter geneſen iſt, nicht über die Zeit hier aufhalten dürfe.

Erich.

Ich werde an mir nichts ermanglen laſſen.

Magnus

Gehe alſo, und treibe deine Sache!

Erich.

Ich wollte: wir könnten ſie gleich mit uns fortnehmen.

Magnus.

Ich zweifle keinesweges daran. Sie wird nicht gleich einen Mann finden, wie du biſt. Für ſie könnte kein beſſerer ſeyn. Mit einem Weltmann würde ihr eben ſo wenig gedienet ſeyn, als dir mit einem ſolchen Weibe.

Achter Auftritt.

Magnus alleine.

Da ſieht man den Unterſchied von einer Erziehung! Ich mögte ihm vorſchlagen, welche ich immer wollte; er würde ſie auf mein Wort lieben! Und wenn er auch ſchon eine geliebet hätte, ſo würde er ſie gleich vergeſſen; ſo bald ich es befehle. Es iſt auch billig: denn die Jugend iſt nicht fähig, ihr Glück oder Unglück ſo wohl einzuſehen, als ihre Eltern. Die Welt iſt ſchlau, boshaft und verſtellet ſich oft. Dieſes aber bemerken nur reiſe und alte Männer, welche leider, nur gar zu viele Beyſpiele davon in ihrem Leben haben ſehen und hören müſſen! Gut erzogne Kinder werden alsdann auch mit Ehren alt, und kommen viel eher zu ihrem Verſtand, als andere, welche auf alles Blendwerk hingaffen, und ſich wie die Narren, ohne Überlegung verlieben. Dagegen bin ich mit den Meinigen wohl geſichert. Wenn ſie nur den Fallſtricken dieſes Hauſes entgangen ſind; ſo habe ich keinen Unfall mehr zu beſorgen.

Neunter Auftritt.

Magnus. Klugſinn.

Magnus auf der Seite.

Nun werde ich abermal etwas auszuſtehen haben! Wenn ich nur von ihm mit guter Art abkäme!

Klugſinn.

Ich vernehme von meiner Frauen, daß ſie mit ihnen gezanket habe: weil ſie der Verbindung unſerer Kinder entgegen ſind. Ich bitte ihrentwegen um Vergebung! Sie hatte unrecht. Aber das Weibsvolk iſt gäh, und denkt nicht nach. Wenn ſie glauben, daß ſie einander nicht glücklich machen würden; ſo handeln ſie ganz vernünftig, daß ſie es zeitlich unterbrechen. Ich geſtehe es, ich dachte eben ſo. Ihr waret aber beyde

von

von eurem Vorſchlag allzuſehr eingenommen. Ich, als Stiefvatter, wollte euch damals nicht widerſprechen. Doch ihren Gemüthern nach gefiel mir euer Abſehen gar nicht.

Magnus.

Wie froh bin ich, daß ſie es ſo gelaſſen aufnehmen!

Klugſinn.

Warum ſollte ich es nicht thun? Sie handeln, wie ſie es für ihre Kinder am vortheilhafteſten zu ſeyn glauben. Daran thut ieder Vatter wohl. Derowegen wollen wir gleichwohl gute Freunde bleiben. Ich hoffe auch nicht, daß ſie unſer Haus ſo bald verlaſſen werden: denn dieſes allein würde mich dabey ſchmerzen.

Magnus.

So bald meine Tochter wird können ohne Gefahr übergetragen werden, muß ich mich wegmachen.

Klugſinn.

Ich verſtehe dieſe Eile nicht. Es muß etwas anders dahinter ſeyn.

Magnus.

Sie iſt fürwahr nur allzunöthig. Meine Kinder ſind mit groſſer Sorgfalt von allen Veränderungen der neuen Welt entfernet gehalten worden; die eurige dagegen nicht. Ich habe allzu ſichere Anzeigen davon. Meine Kinder darf ich alſo dieſer Gefahr nicht ausſetzen.

Klugſinn.

Meine Frau wußte mirs nicht zu erklären, worinnen die Merkmale unſerer Verderbnis beſtehen ſollten. Ihrem Betragen nach muß ich denken: es ſey noch nicht lang, daß ſie ſolche bemerket haben. Oder hat ihnen vielleicht iemand einen falſchen Bericht von uns gegeben? Denn triftige Urſachen müſſen es ohne Zweifel doch ſeyn: ſonſt würden ſie ſich nicht ſo gäh verändert haben.

Magnus.

Freilich wichtige Urſachen! Sie würden auch nicht leicht gröſſer ſeyn können. Das, was uns, nach dem

Schöpfer, das vornehmſte ſeyn ſoll, verächtlich bey Seite zu ſetzen, iſt wohl eine groſſe Bosheit!

Klugſinn.

Sie haben recht! Meine Kinder werden doch nichts dergleichen gethan haben? Ich hoffe es wenigſtens nicht.

Magnus.

Mich dünkt, es iſt euch wohl wenig daran gelegen, ob ſie alle Geſetze übertretten, ob ſie Kinder des Himmels, oder der Höllen werden. Vielleicht iſt es euch noch lieber, wenn ſie gar nichts halten, achten noch glauben; weil es ietzt der Gebrauch ſo iſt.

Klugſinn.

Sie reden wunderlich, und es müſſen meine Kinder etwas erſtaunliches begangen haben. Doch es mag ſeyn, was es will: mit unſerer Gutheiſſung iſt es gewiß nicht geſchehen. Vielmehr mögte ich von ihnen die Urſache erfahren, damit ich ſie beſtraffen, und dergleichen auch künftig verhindern kann.

Magnus.

Wenn ſie nicht blind ſind, ſo werden ſie es bald ſelbſt einſehen. Für wen hatten wohl unſere Voreltern, von Anfang der Welt an, nach Gott mehrere Ehrerbietung, als für ihre Eltern? Selbige zu beleidigen war wohl das gröſte Laſter. Die Namen, Vatter und Mutter, waren ihnen verehrungswürdig, und ſollten auch uns noch heilig ſeyn.

Klugſinn.

So viel ich weiß, haben dieſe Kinder ſich gegen uns niemals vergangen. Ich bin nur ihr Stiefvatter: Doch könnte ich von ihnen unmöglich mehr Hochachtung fordern, als ſie mir bezeigen.

Magnus.

Alſo müſſen ſie noch überdiß die Bosheit beſitzen, ſich gegen euch in das Angeſicht zu verſtellen. Ich bedaure euch! Wenn ihr es nicht wiſſet; ſo will ich euch auch den Kummer nicht machen, es zu erzählen. Was

hilft

hilft es euch? Für mich war es gut, daß ich zeitlich dahinter gekommen bin: ſonſt wären meine Kinder auch verführet worden, und ich hätte in meinen alten Tagen ein ſolches Herzeleid erleben müſſen.

Klugſinn.

Sie machen mir recht bange. Ich weiß faſt nicht, was ich davon denken ſoll? Aber wenn ſie einige Freundſchaft für mich haben; ſo ſeyn ſie mir behülflich, daß dergleichen künftighin vermieden werde!

Magnus.

Ihr Gemüth iſt ſchon zu ſehr verdorben: es hilft gewiß nichts mehr. Sie haben keinen Vatter, noch Mutter mehr.

Klugſinn.

Was ſagen ſie, keinen Vatter, noch Mutter? Ich verſtehe ſie nicht!

Magnus.

Ich meine: ſie erkennen euch nicht dafür. So gar dieſe Namen ſind ſchon ihrer Bosheit verhaßt. Sie geben euch neue. Wenn ſie von euch reden, nennen ſie euch (ich ſchäme mich faſt ſelbſt, es nur nachzuſagen,) Papa und Mama.

Klugſinn.

Iſt dieſes alles? Alle junge Leute, welche zärtlich thun wollen, ſagen alſo zu ihren Eltern.

Magnus.

Was? Dieſes iſt eine Erfindung des Teufels, der ein Vatter aller Argliſt war, der mit dem vätterlichen Namen auch die Liebe und den Gehorſam gegen die Eltern den gottloſen Kindern aus den Herzen zu reiſſen ſucht. Ihr folget ſelbſt, wie eure Kinder, den boshaften Neuigkeiten: darum iſt es auch kein Wunder, wenn ihr alsdann für eure üble Zucht ſo vielen Verdruß und Schande an ihnen erleben müſſet. Dieſes iſt eine billige Strafe des Himmels. Unſere Voreltern ſagten, Vatter: und lebten lange und glückſelig.

Klugſinn.

Wer weiß, ob auch Papa ein ſo fremdes Wort iſt, und ob es nicht etwan gar älter ſeyn mag, als Vatter?

Magnus.

Was? Auch ſie verläugnen ſchon ihre ehrliche Mutterſprache? Nun wundere ich mich nicht mehr, wenn die Kinder ſo ſchlecht gerathen.

Klugſinn.

Erzürnen ſie ſich nicht, mein lieber Oldmann? Haben ſie denn dieſes Wort in ihrem Vatterlande niemals gehöret?

Magnus.

Ach ia, leider nur allzuoft! Ich habe ihnen auch ſchon geſagt, daß, auſer meinem Geſchlechte, alle andere bereits in den Abgrund der Laſter verfallen ſind. Zu ihrem Hauſe aber hatte ich ein beſſeres Vertrauen gefaſſet. Aber ihr ſeyd alle verlohren; für euch iſt kein Mittel mehr übrig.

Klugſinn.

Ich bitte ſie, antworten ſie mir nur auf eine einzige Frage! Was iſt älter, die Natur, oder unſere Sprache?

Magnus.

Das iſt leicht. Die Natur. Aber was wollen ſie damit behaupten?

Klugſinn.

Daß die Sprachen, die wir reden, neuer ſind; und erſt eine aus der andern entſtanden iſt.

Magnus.

Ja; aber darunter ſind doch die Däniſche, und die Deutſche die älteſten: denn dieſe waren vor der Sündflut. Die andern ſind alle neuer, und von dem Teufel erfunden, die erſten, die Gott ſelbſt dem Menſchen gelehret hat, zu unterdrücken.

Klug-

Klugſinn.

Wenn aber das Wort, worüber wir ſtreiten, älter, als dieſe zwo Sprachen wäre?

Magnus.

Das iſt unmöglich.

Klugſinn.

Die Sylbe Pa, folglich auch das Wort, ſo aus deren Wiederholung beſtehet, können die Kinder am erſten ausſprechen; ja ſie bringen ſelbiges gleichſam mit ſich auf die Welt. Spät hernach lehret man ſie erſt das Wort: Vatter. Jene, die dieſes angenommen haben, ſind von der Sprache, die ihnen angebohren war, vielmehr abgewichen, und haben durch dieſe Neuerung übel gethan.

Magnus.

Was höre ich? In was für einem Irrthum ſtack ich nicht ſelbſt? Ich muß gleich zu ihrer Frau gehen und ſie um Vergebung bitten!

Zehender Auftritt.

Klugſinn alleine.

Dieſes war der Mühe wehrt! Ich habe ihn mit einem treflichen Mährgen geſtillet. Mit Leuten ſeines gleichen iſt durch Vernunſt nichts auszurichten. Wenn man ihm nur ſagt, daß eine Sache alt, und nicht fremd iſt; ſo iſt auch alles gut. Mir iſt es dennoch ſehr lieb, daß weiter aus nichts, als aus dieſer Kleinigkeit der Zwiſt mit meiner Frauen entſtanden iſt. Sonſt hätte ich mich wirklich der Verbindung ſo ungleicher Leute widerſetzen müſſen. Und damit hätte ich mir beyderſeits viele Verdrüßlichkeit auf den Hals gezogen.

Eilfter Auftritt.

Klugſinn. Magdelone.

Klugſinn.

Hat dich der alte Oldmann nicht angetroffen? Denn er gieng erſt den Augenblick weg, dich um Vergebung zu bitten.

Magdelone.

Ich hätte den Henker von ſeinem Abbitten! Nachdem er mir alle mögliche Unbilligkeiten angethan hat, will er bitten, und ich ſoll gleich wieder gut werden! Jetzt gebe ich die Heirathen, die er ſo muthwillig umgeſtoſſen hat, gar nimmer zu! Meine Kinder ſind nicht für ihn erzogen. Ich komme von meiner Tochter, von der ich hörete, daß Juthe ſehr ſchlecht ſeyn ſoll. Fritzgen ſagte mir auch: Oldmann wolle keinen von unſeren Aerzten haben; er mag alſo machen, was er will.

Klugſinn.

Du thuſt wohl! Es iſt beſſer, daß man ſich darum nicht annimmt: denn wenn es übel ausſchlägt; ſo hat man auch keine Schuld, noch Vorwürfe zu befürchten. Wenn er aber zu dir kommt, ſich zu entſchuldigen: ſo muſt du ihm doch vergeben!

Magdelone.

Ich bin nicht ſo gäh, wie andere Weiber: alſo bin ich auch nicht ſo bald wieder gut. Fromme Weiber werden nicht ſo leicht aufgebracht: weil ſie aber allezeit recht haben; ſo geben ſie auch nicht nach. Nur dieſe müſſen ſolches thun, welche über alles zu zanken gewohnt ſind.

Klugſinn.

Verzeihen bleibt dennoch eine Schuldigkeit.

Magdelone.

Verzeihen, ja, aber auch merken bis zu ſeiner Zeit. Es kommt ſchon wieder ein Zahltag, wenn es auch noch ſo lange anſteht.

Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

Craſte. Die Vorigen.

Craſte.

Vergeben ſie mir, wenn ich ſie vielleicht beläſtige. Ich finde aber binnen ein paar Stunden, ſeit dem ich in dem Hauſe geweſen bin, alles verändert. Es iſt, als ob alle Menſchen ausgeſtorben wären. Gerhard iſt nicht zu Hauſe; Lucie ſitzt allein, und Klitandern kann ich gar nicht finden. Juthe iſt, wie ich höre, krank; und ihr Bruder vielleicht bey ihr. Fritzgen, die ſonſt überall herumlauft, begegnet mir auch nicht; und ihnen bin ich etwan ebenfalls beſchwerlich.

Klugſinn.

Ganz und gar nicht! Sie wiſſen ja, daß wir ſie allezeit gerne ſehen.

Magdelone.

Der grobe Oldmann iſt an allem dieſen Unweſen ſchuld. Er hat die Handlungen, die er ſelbſt angefangen, auf ewig zertrennet.

Klugſinn.

Schweige! Es iſt vorbey! Gut, daß es ſo abgelaufen iſt, und denke: es hat nicht ſeyn ſollen.

Craſte.

Ich weiß nicht: ob ich mir dieſen Augenblick nicht ſollte zu Nutzen machen, und ihnen eine Sache entdecken, welche ich bereits geraume Zeit verborgen und vorzutragen niemals das Herz hatte.

Klugſinn.

Nach der Zeit, welche ſie ſich darzu nehmen, ſollte ich ſie faſt errathen können. Sie verlangen in Erichs Stelle zu tretten?

Craſte.

In ſeine Liebe nicht! Denn ich verehre ihre Jungfer Tochter weit länger, als er; ich war auch ſchon willens, mich ihnen zu eröfnen: des Oldmanns gähe Ankunft

Ankunft aber, und ſein Vortrag kam mir zuvor. Nun aber dieſer mir nicht mehr in dem Wege ſtehet: ſo kann ich mich nicht länger enthalten, Ihnen dieſe meine Geſinnung zu erkennen zu geben.

Magdelone.

Ja, ja, Herr Eraſte! Ich finde an Ihnen ganz und gar nichts auszuſetzen. Ich weiß aber nicht, was meine Tochter dazu ſagen wird?

Eraſte.

Daß ſelbige mir nicht ungeneigt ſeyn werde, kann ich gewiß hoffen. Sie vertrug Erichen wider ihre Neigung blos aus Gehorſam und Klugheit: gegen mich aber wird ſie nicht ſo ſtrenge ſeyn.

Magdelone.

Gut: ſo werden ſie bey uns auch keinen Anſtand finden!

Klugſinn.

Ich glaube Herrn Eraſten alle Worte, bin ihm auch nicht zuwider, für Erichen aber niemals eingenommen geweſen. Dennoch müſſen wir unſere Tochter befragen, ehe wir ihm das gänzliche Jawort geben.

Magdelone.

Komm, das wollen wir gleich vernehmen! Denn ich mögte ſelbſt gern, daß es bald zum Schluß käme: damit der alte Oldmann doch ſähe, daß Lucie ganz einen andern Bräutigam bekomme, als ſein Erich iſt.

Magdelone und Klugſinn gehen ab.

Eraſte.

Lucie hat mir eine glückliche Stunde angegeben. Es würde niemals ſo leicht gegangen ſeyn. Nun wird es mir gewiß nicht mehr fehlen! Die andern mögen machen, was ſie wollen. Ich gehe, Klitandern mein Glück zu erzählen!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gerhard. Fritzgen. Erich.

Gerhard.

Seyd ihr einmal eurer Sache einig geworden? Ich bildete es mir wohl ein! Endlich läuft es mit den Mägdgen doch allezeit dahin aus. Was will er? Ich mag ihn nicht! Er iſt mir zuwider, wie das Fieber! Gehe er fort! Iſt er ſchon weg? Zu wem? Zu dieſer? Zu iener? Die iſt die rechte! Dieß gienge mir ab! Kommt er nicht wieder zurück? Hat er mich ſobald vergeſſen? Und um eine ſolche braune, gelbe, ſchwarze, pockennarbichte, oder wie man ſie nennt . . . . Dieß ſollte mich verdrüſſen. Komme er nur wieder zu mir! Ich habe es nicht ſo übel gemeint. Wo will er hin? Bleibe er doch? Aber nichts von der Liebe! Ach ia! Ach nein! So endlich könnte es ſeyn. Vielleicht iſt es ſein Ernſt? Meiner war es nicht. Nun wohl! Mache er nur bald! Alsdann ſind ſie einig, und heirathen.

Fritzgen.

Sie geben meinem künftigen Mann eine wunderliche Abbildung von ſeiner Braut! Was wird er denken?

Gerhard.

Was kann er denken? Ich verlangte ſie; und ſie war deſſen froh. Iſt es etwan nicht alſo?

Fritzgen.

Es fügte ſich gähling und unvermuthet. Aber ſein Vatter hat mehr Antheil daran, als wir beyde. Er befahl ihm ſelbſt, mich zu lieben.

Erich.

Erich.

Ich hätte ſonſt vielleicht nicht ſo viel Herz gehabt.

Gerhard.

Daher kommt es, daß ich auch ſo furchtſam bin, und nicht heirathe: weil mir es mein Vatter noch nicht befohlen hat.

Erich.

Ich liebte zwar vorher; es würde mir aber wenig geholfen haben.

Gerhard.

Darum denke ich auch nicht an den Eheſtand. Zu der Liebe aber, oder vielmehr zu dem Scherz und Zeitvertreib brauche ich die Eltern nicht. Sie ſind nur den jungen Leuten im Wege, und werden uns oft dadurch verdrüßlich. Iſt es nicht wahr, meine Jungfer?

Fritzgen.

Was ſollte ich hievon wiſſen?

Gerhard.

Das iſt doch wunderlich! Eine Braut vergißt ſo gar ihren eigenen Lebenslauf. Aber eben darum müſſen andere ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen, und ihre Geſchichtſchreiber werden. Wenn ſie befehlen, ſo will ichs ſeyn. Sorgen ſie nicht, daß ich etwas vergeſſen werde!

Fritzgen.

Sie würden auch viel von mir zu ſagen wiſſen!

Gerhard.

Das iſt gar keine Frage! Ich habe ſchon eine Menge der artigſten Begebenheiten von ihnen aufgezeichnet; In meinem Buch, welches ich das Frauenzimmerkabinet nenne, ſind aller jungen Mäadgen ſonderbare Begebenheiten ſorgfältig und mit groſſer Nächſtenliebe eingetragen. Ich habe auch einen ſo glücklichen Ausdruck erfunden, daß der Leſer mehr daraus errathen wird, als ich wirklich ſage.

Erich.

Ich mögte gern etwas davon hören.

Ger-

Gerhard.

Das kann nicht ſeyn. Solche ſchöne Sachen ſind nicht für Bräutigame, und noch weniger für Ehemänner geſchrieben!

Erich.

Warum nicht?

Gerhard.

Weil es der Gebrauch nicht iſt. Es hat ſeine gewiſſen Urſachen. Dagegen weiß ich den Neuverheiratheten andere gute und nützliche Werkgen anzurathen; als nemlich: Den Hahn mit hängendem Kopfe in der Hühnerſteige; Mittel wider die Kopfſchmerzen von dem Rücken der Frau genommen; Die verlohrne Brille des Manns, die von der Hausfrau verſtecket, und von einem Fremden gefunden worden, und dergleichen mehr.

Fritzgen.

Was hören ſie ihm doch zu? Gerhard wird ihnen nichts, als Poſſen ſagen. Laſſen ſie uns zu ihrer Jungfer Schweſter hinüber gehen!

Fritzgen und Erich gehen ab.

Gerhard.

Gehen ſie nur, meine Jungfer, ſie thun klug! Wie es aber dem guten Erich gehen wird, weiß ich nicht.

Zweyter Auftritt.

Eraſte. Gerhard.

Eraſte.

Nun bin ich auch fertig, und darf dich bereits meinen Schwager nennen.

Gerhard.

Haſt du denn ſchon mit meinen Eltern geſprochen?

Eraſte.

Nicht allein dieſes; ſondern ſie gaben mir auch ihre Einwilligung unter der Bedingung, daß deine Schweſter damit zufrieden ſey.

Ger-

Gerhard

Daran haben ſie wohlgethan! Du weiſt wohl ihre Antwort ſchon voraus?

Eraſte.

Ich vermuthete ſie wohl allezeit, wie ich wünſchte: den Augenblick aber habe ich ihr wirkliches Wort erlanget.

Gerhard.

Es würde dir eine Schande ſeyn, wenn du langſamer in deiner Liebe geweſen wäreſt, als Erich.

Eraſte.

Wie ſo, Erich?

Gerhard.

Ihr Verliebten ſeyd fürwahr nicht geſcheld! Ihr ſeyd niemals vergnügt. Befürchteſt du nicht etwan um Lucien zu kommen?

Eraſte.

Um wen ſonſt? Deine Eltern waren auf die Oldmanniſchen erzürnet, und wollten zu Lucien gehen. Auf dem Wege begegnete ihnen Magnus, und ſie blieben bey ihm ſtehen. Herr Klugſinn kam nur allein zu deiner Schweſter, und befragte ſie meinetwegen. Sie erklärte ſich, wie ich vorhergeſehen hatte. Er gab ihr ſeine Gutheiſſung; und als er weggieng, verfügte ich mich auch zu ihr, und erlangte ihre gänzliche Einwilligung.

Gerhard.

Dieſes iſt ja alles gut! Was haſt du denn noch zu beſorgen?

Eraſte.

Wer weiß, ob deine Frau Mutter ſich nicht mit Oldmannen verglichen hat?

Gerhard.

Gezanket, willſt du ſagen! Du kenneſt ſie ja beyde! Sie iſt ſehr heftig, und er nicht weniger grob! Daß du dir doch, als ein ſo vernünftiger Mann, dergleichen Dinge in den Kopf ſetzen magſt.

Eraſte.

Craſte.

Sie könnte ſich aber leicht wieder verändern. Sie war ia noch nicht bey deiner Schweſter. Mir ahndet nichts gutes. Erich wird mir noch Mäuſe machen.

Gerhard.

Erich? Welcher Lucien nie begehrte, und ſein Fritzgen mit Einwilligung des Vatters bereits erlanget hat?

Craſte.

Dieſe Nachricht ſetzet mich völlig in Ruhe.

Gerhard.

Erich iſt noch weit verliebter, als du. Aber es war eine ſtumme Hitze.

Craſte.

Wiſſen deine Eltern bereits davon?

Gerhard.

Ich zweifle daran: denn ſie reden noch nicht viel mit den Oldmänniſchen. Mein Stiefvatter iſt gewiß froh, daß er ſeine Baaſe mit ſchöner Manier an den Mann bringt.

Craſte.

Deine Frau Mutter wird wohl auch nichts dawider haben: weil ſie ohnehin ihre Kinder mit demſelben nicht mehr zu verbinden verlanget.

Gerhard.

Sie iſt gut verſorgt, und wird dereinſt gewiß eine reiche Frau werden.

Craſte.

Sie iſt noch weniger für Erichen, als Lucie. Ich wundere mich, wie doch der alte Magnus auf ſie verfallen iſt?

Gerhard.

Sie that ſo altvätteriſch, als er; denn ſie kann ſich unvergleichlich verſtellen. Dieſes können zwar alle Mägdgen; und ich glaube, es iſt keine viel beſſer, als die andere.

Eraſte.

Du biſt der alte bekannte Spötter des ſchönen Geſchlechts. Aber mit Erichen wird es in ſeinem Hausweſen gewiß eine unglückliche Wirthſchaft abſetzen. Ich verlange keinen Theil an ſeinem Vergnügen.

Eraſte gehet ab.

Gerhard.

Ich bin doch fürwahr noch der vernünftigſte unter ihnen allen! Die Verliebten ſind einer immer närriſcher, als der andere. Ich wollte, es wäre ſchon alles vorbey. Dieſe Poſſen erluſtigen anfangs, werden aber endlich verdrüßlich, wenn ſie zu lang dauren. Nun ſind dieſe auch ſo viel als richtig: aber das härteſte iſt noch übrig. Klitander macht mir Sorgen. Ich geſtehe es, ich ſehe noch keinen guten Ausſchlag für ihn vor mir.

Dritter Auftritt.

Gerhard. Chriſtoph.

Gerhard.

Was willſt du, Chriſtoph?

Chriſtoph.

Mein Herr! Ich habe etwas neues angetroffen.

Gerhard.

Was? Ein hübſches Mägdgen? Sie ſoll warten bis morgen! Heute habe ich keine Zeit ſie anzuſchauen!

Chriſtoph.

Ganz etwas anders! Wenn ſie wüßten, was ich weiß. . . . .

Gerhard.

Nun, was wird es denn ſeyn? Du biſt ein Plauderer, der allezeit vieles zu ſagen hat, das endlich doch nichts iſt.

Chriſtoph.

Ich gehe lieber, und ſage es ihrem Herrn Vatter, oder der Frau Mutter; dieſe ſchenken mir wohl noch etwas dafür.

Ger-

Gerhard auf der Seite.

Meiner Mutter!

Laut.

Iſt es der Mühe werth; ſo ſollſt du von mir auch etwas bekommen.

Chriſtoph.

Nun denn: wiſſen ſie nichts? Unſere Gäſte ſtellen des Teufels ſeine Streiche an.

Gerhard.

Es wird zwar nicht viel bedeuten; aber was es auch immer iſt, ſo muſt du gleichwohl meinen Eltern nichts davon ſagen. Es würde nur Verdrüßlichkeiten mit den Fremden verurſachen: ſie würden ſich ärgern, und ſich alsdann doch wieder verſöhnen, wie heut bereits geſchehen iſt. Nach dieſem muſt du noch dazu das Bad ausgieſſen.

Chriſtoph.

Fürwahr dieſes könnte geſchehen. Wenn es ſo iſt, kann ich wohl gar ſtillſchweigen. Sie werden mich aber doch nicht verrathen, daß ich etwas davon weiß. Denn es ſteckt doch hinter dieſen jungen Leuten eine erſchröckliche Bosheit!

Gerhard.

Nein; ſie ſind vielmehr einfältige gute Kinder.

Chriſtoph.

Ja, einfältig! Es gieng iemand herein und ſagte, er ſey der Arzt. Ich ſahe ihn zwar nur rückwärts. Da ich aber die aus der Stadt alle kenne; ſo ſchien er mir fremd: und von Geſichte konnte ich ihn nicht zu ſehen bekommen. Ich weiß alſo nicht eigentlich, für wen ich ihn halten ſoll?

Gerhard auf der Seite.

Dieß iſt noch ein Glück!

Laut.

Du bildeſt dir ihn nur als einen Fremden ein. Man kann ſich irren, wenn man iemand unter die Augen ſchauet; geſchweige dann, wenn man nichts als den Rücken ſieht. Doch könnte es auch einer aus der Nachbarſchaft ſeyn, welche öfters in die Stadt berufen werden.

Chriſtoph.

Wer weiß, wer er iſt? Aber er iſt doch kein Arzt, darauf wollte ich ſchwören. Ich ſchliche ihm über die finſtere Treppe und den Gang nach, und lauſchte an der Thüre der Kranken. Da hörte ich die Worte: Mein Schatz, mein Engel, meine Schöne! Dieſer kommt gewiß nicht den Puls zu fühlen.

Gerhard auf der Seite.

Wie mache ich dies wieder gut?

Chriſtoph.

Was meinen ſie? Iſt dieſer Arzt für die Kranken, oder die Geſunden?

Gerhard.

Du könnteſt zwar auch übel verſtanden haben! Wenn es aber auch ſo wäre; was wollten wir machen? Sie würde es uns abläugnen: der Arzt, oder wer er iſt, wird indeſſen hinweg ſeyn. Du würdeſt in Lügen beſtehen, und noch rechtſchaffen dafür gezüchtiget werden. Endlich aber was gehet es uns an? Es iſt ihr eigener Schade. Ich darf ſie doch nicht heirathen! Der Handel hat ſich bereits zerſchlagen. Die Fremden gehen fort; und wenn ſie verreiſet ſind, können wir davon denken, was wir wollen.

Chriſtoph.

Sie heirathen ſie alſo nicht? O da ſchweige ich ſtill!

Gerhard.

Ich bitte dich, um deines eigenen Beſten willen: ſage ia niemand ein Wort davon! Du würdeſt beyden Herren und der Frauen nur Aergernis und Verdrus machen: und es kann doch nichts mehr helfen. Geſchehen, iſt geſchehen. Wer weiß, ob wir die Fremden unſer Lebtag wieder ſehen! Sie werden uns alsdann noch danken, daß wir ihnen eine unnütze Verdrüßlichkeit erſparet haben. Hier haſt du ein Trinkgeld: aber halte das Maul; ich ſage es dir!

Chriſtoph.

Sie werden doch auch ſtill ſchweigen, und es niemand ſagen?

Gerhard lacht.

Um mich haſt du dich nicht zu beſorgen. Wenn du nur ſchweigen kannſt.

Gerhard gehet ab.

Chriſtoph.

Ich, nicht ſchweigen? Mir kann man alles in der Welt vertrauen. Chriſtoph weiß vieles; aber er ſagt nicht alles. Sie wiſſen noch nicht, was hinter ihm ſteckt.

Vierter Auftritt.

Chriſtoph. Hanns.

Chriſtoph.

Wie geht es, Hanns? Du ſchnaubeſt!

Hanns.

Ich habe auch heut keine kleine Arbeit gehabt! Vormittag ſo viel herein, und ietzt wieder ſo viel hinaus zu ſchleppen! Es iſt, als ob unſer einer ein Packpferd, oder Ochs wäre! Die Herren bedenken viel, ob man es ausſtehen kann, oder nicht?

Chriſtoph.

Mir iſt es doch lieb, daß ihr noch nicht weggereiſet ſeyd: wir ſind ia kaum gute Freunde geworden. Nun aber können wir noch vor unſerm Abſchied einige Kannen zum Andenken mit einander ausleeren.

Hanns.

Das muß noch heut geſchehen; denn morgen weiß ich nicht, wie es ſeyn wird. So bald ſich unſere Jungfer beſſer befindet, gehen wir fort: heute aber können wir noch nicht; denn ſie iſt ſehr ſchwach.

Chriſtoph.

Sehr ſchwach?

Auf der Seite.

Wie dumm er iſt!

Hans.

Ja gewiß, ſie hat Ohnmächten, eine nach der andern.

Chriſoph.

Ohnmächten? Er lacht. He, ha, ha!

Hanns.

Noch dazu gefährliche!

Chriſtoph.

Gefährliche?

Auf der Seite.

Er merkt nichts!

Hanns.

Ich denke: du ſpotteſt! Aber ich verſichere dich: ſie iſt ſehr krank. Mein Herr hat auch ſchon den Arzt holen laſſen; welcher ſich ietzt wirklich bey ihr befindet.

Chriſtoph.

Ja, wenn man den Arzt holen läſt, ſo iſt man krank!

Hanns.

Daran iſt kein Zweifel. Warum würde man ihn denn beruffen? Wer ſollte wohl begehren einzunehmen, ſo ihm nichts fehlet?

Chriſtoph.

Ja, ia, du haſt recht; es fehlt ihr was.

Hanns.

Doch hoffe ich, es wird bald beſſer werden. Der Arzt ſoll gar ein geſchickter Mann ſeyn. Er wird ihren Zuſtand bald erkennen, und die gehörigen Mittel anwenden.

Chriſtoph.

Dieß glaube ich auch.

Hanns.

Er wurde meinem Herrn ſehr angerühmet.

Chriſtoph auf der Seite.

Ich möchte vor Lachen börſten.

Hanns.

Was ſagſt du?

Chriſtoph.

Ich wundere mich über die Geſchicklichkeit des Arztes.

Hanns.

Iſt er etwan nicht ſo geſchickt? Ihr werdet ihn wohl kennen.

Chriſtoph.

Wenn ich ihn auch kennte; ſollteſt du doch nichts davon erfahren.

Hanns.

Was ſollte ich nicht erfahren?

Chriſtoph.

Was ich nicht ſagen will.

Hanns.

Was meineſt du damit?

Chriſtoph.

Daß du glaubſt, er ſey ein Arzt.

Hanns.

Freilich glaube ich es, er iſt ein Arzt, und dazu ein rechtſchaffener!

Chriſtoph.

Wenn er aber keiner wäre?

Hanns.

Das würdeſt du einem andern ſagen müſſen! Ich kenne wohl, was ein Arzt iſt: ich ſah es ihm ſchon an, als er zum Hausthore eintrat.

Chriſtoph.

Halte ihn für was du willſt: er iſt doch keiner!

Hanns.

Wenn er es erführe, daß du an ihm zweifleſt; könnte es dir gewiß nicht gut gehen. Mit ſolchen Leuten iſt nicht gut ſcherzen. Er würde dir ein Fieber in den Leib hineinjagen, daß du eine Weile genug daran hätteſt.

Chriſtoph.

Ich ſage es eben nicht, daß er keiner ſey. Du mögteſt ſonſt glauben, er ſey ein Buhler, den eure Jungfer

Jungfer zu ſich beſtellet hat. Aber er iſt ein Arzt. Du muſt es glauben.

Hanns.

Ein Buhler? Dieſes würde ich noch weniger glauben.

Chriſtoph.

Du ſollſt es auch nicht glauben; und ich will dir auch nichts davon ſagen. Wenn ſie auch ſo miteinander ſprechen, wie die Verliebten ſonſt zu thun pflegen, und ich es ſelbſt hörte, ſo wollte ich es dir dennoch nicht erzählen.

Hanns.

Ich verſtehe dich nicht! Ich habe Mitleiden mit dir; du redeſt mir gar zu wunderlich.

Chriſtoph.

Ich bedaure dich! Du biſt ein guter, aber einfältiger Kerl! Doch du wirſt mich ia nicht verrathen?

Fünfter Auftritt.

Magdelone. Lucie. Hanns. Chriſtoph.

Magdelone.

Ich rufte dich heraus, meine Tochter! Denn ich habe etwas nothwendiges mit dir zu reden. Aber was habt ihr da zu thun? Bediente gehören nicht in dieſes Zimmer.

Chriſtoph.

Hanns, komm mit! Bey einer Kanne Bier ſollſt du mehr hören.

Chriſtoph und Hanns gehen ab.

Magdelone.

Ich habe allezeit verſpühret, daß du eine gehorſame Tochter ſeyeſt; derowegen habe ich dich auch immer mehr als deinen Bruder geliebet.

Lucie.

Ich danke ihnen, Mama, für dieſe Gütigkeit, welche ich allezeit immer mehr zu verdienen trachten werde.

Magdelone.

Du ſieheſt, daß ich dich auch nicht vergeſſe; weil ich nunmehr bedacht bin, dich wohl zu verſorgen.

Lucie.

Daran habe ich nie gezweiflet.

Magdelone.

Derowegen trage ich dir ſelbſt eine Heirath an; zu welcher, wie ich hoffe, du deinen Willen ohne Weigerung geben wirſt.

Lucie.

Warum ſollte ich mir ſelbige nicht gefallen laſſen?

Magdelone.

Er iſt ein wohlgebildeter ſchöner Menſch.

Lucie.

Dieſes iſt er gewiß!

Magdelone.

Es iſt auch kein unbekannter.

Lucie.

Gewiß nicht!

Magdelone.

Alſo kannſt du von ihm urtheilen, und er wird dir auch gefallen.

Lucie.

Er hat allezeit meine Hochachtung verdienet.

Magdelone.

Er iſt für ſeine Jahre bereits vernünftig und ſittſam.

Lucie.

Ich habe ihn auch ſo befunden.

Magdelone.

Er iſt nicht, wie andere junge Leute, welche nichts, als ausgelaſſene Schwätzer ſind.

Lucie.

Ich habe niemals etwas an ihm bemerket, as der Ehrbarkeit zuwider wäre.

Magdelone.

Denn zu ſolchen Flüchtlingen, welche heut dieſe, morgen iene lieben, würde ich dir niemals rathen.

Lucie.

Ich bin ihnen auch allezeit ausgewichen.

Magdelone.

Daran haſt du auch wohl gethan! Sie ſtellen ſich, als wenn ſie voll Flammen wären; aber ihr Feuer verlodert geſchwinder, als es entſtanden iſt. Von deinem Bräutigam hingegen haſt du nichts dergleichen zu beſorgen: er wird dir gewiß treu verbleiben!

Lucie.

Ich zweifle keineswegs an ſeiner Beſtändigkeit.

Magdelone.

Du weiſt, daß wir anfänglich im Sinne hatten, unſer Haus mit dem Oldmänniſchen durch eine Wechſelheirath zu verbinden.

Lucie.

Sie haben es mir zwar niemals ausdrücklich geſaget; aber wir erriethen es gleichwohl.

Magdelone.

Ganz gut! Doch dieſer Vorſchlag hat ſich aus einem Irrthum vor einem paar Stunden völlig zerſchlagen.

Lucie.

Das iſt mir bewuſt.

Magdelone.

Der Alte wollte gleich verreiſen; und beleidigte mich auf ſo unhöfliche Art, daß ich auf ihn billig erzürnet ſeyn muſte: ich wollte auch weder von deiner Heirath mit Erichen, noch von Gerhard ſeiner mit Juthen, mehr etwas hören.

Lucie.

Da haben die Mama ſehr vernünftig gethan.

Magdelone.

Als aber Magnus ſeinen Fehler erkennet, und mir denſelben abgebetten hat, vergab ich ihm wieder. Du ſageſt nichts dazu? Wir ſind alle Menſchen! Ihr iungen Leute treibet euren Zorn gleich auf das äuſſerſte. Aber wenn ihr in meine Jahre kommet, werdet ihr ſchon ſehen, daß man etwas nachgeben müſſe.

Lucie.

Dieſes letztere iſt unläugbar.

Magdelone.

Da ich nun dieſen Verdruß vom Halſe habe; ſo bin ich gekommen, dir deinen Bräutigam vorzutragen. Denn meinen Willen habe ich ſchon völlig darein gegeben.

Lucie.

Eraſte hat mir es bereits ſelbſt berichtet; und der Papa hat mir auch das nemliche geſaget.

Magdelone.

Nicht Eraſten; ſondern Erichen. So bald eine Zwiſtigkeit aufgehoben iſt; muß man thun, als ob man niemals einige gehabt hätte. Folglich ſind Oldmann und ich wieder zu unſerer erſten Meinung zurück gekehret.

Lucie.

Die Frau Mutter hat ia dem Eraſte ſchon das Wort gegeben, und mein Herr Stiefvatter war auch gegenwärtig.

Magdelone.

Ja, dieſes war damaln, als ich auf Herrn Oldmann erzürnet zu ſeyn Urſach hatte: weil wir uns aber wieder verſöhnet haben, bleibt es bey dem erſten.

Lucie.

Ich habe aber indeſſen, auf die Einwilligung der Frau Mutter, mich dem Eraſte völlig ergeben. Da er nun ſolche wirklich erhalten hat; ſo kann ich mein Wort nicht mehr zurücke nehmen.

Magdelone.

Ich habe dir aber von meiner Einwilligung noch nichts angekündiget. Denn eben, als ich es thun wollte, traf ich den Herrn Oldmann an, und verglich mich mit ihm. Nun gebe ich meine Einwilligung für Craſten nicht mehr her.

Lucie.

Und ich kann mein Verſprechen auch nicht mehr zurückziehen. Ich dächte, auch ſie nicht.

Magdelone.

Was geht dich mein Wort an? Was man im Zorn thut, gilt nicht.

Lucie.

Ich habe das meinige nicht im Zorn gegeben; folglich muß ich es halten.

Magdelone.

Du hätteſt es aber vor meiner Erlaubnis gar nicht geben ſollen. Herr Oldmann hat gleichfalls mein Wort noch vor dem Craſte bekommen.

Lucie.

Die Frau Mutter hätte damals aber auch nicht ſo weit gehen dürfen: denn ſie konnten ja nicht wiſſen, ob ihre Kinder auch eine Neigung für die Oldmänniſchen faſſen würden?

Magdelone.

Was! Willſt du mich zur Lügnerin machen?

Lucie.

Vielmehr würden ſie es werden, wenn ſie von Craſten ablieſſen.

Magdelone.

Und alſo willſt du deiner Mutter nicht gehorſamen?

Lucie.

So bald mir Craſte ihren Willen eröfnete, habe ich auch gehorſamet.

Magde-

Magdelone.

Nun aber muſt du meinen letzten Befehl vollziehen. Gehe in dein Zimmer! Ich will von dir keine Widerrede mehr anhören! Du muſt! Ja, du ſollſt ſchon ſehen, daß ich zu befehlen habe.

Lucie.

Ich werde den Papa fragen, was ich hierinnen zu thun habe.

Lucie gehet ab.

Magdelone.

Was! Deinen Stiefvatter? Biſt du ſein, oder mein Kind? Er ſollte ſich darein mengen! Dieß gienge mir noch ab; ich will ihm zeigen, daß ich die Frau bin!

Sechſter Auftritt.

Magdelone. Magnus.

Magdelone.

Wie glücklich iſt nicht Herr Oldmann? Er hat einen Sohn, welcher beydes liebt, und nicht liebt, wie er es haben will. Ich wollte, ich könnte von meiner Tochter ein gleiches ſagen! Aber leider! Die allzugroſſe Güte meines Manns macht die Kinder ſtutzig. Doch es hat nichts zu bedeuten: das Mägdgen iſt zu jung, und verſteht ihr Glück noch nicht. Man kann die Kinder unmöglich ihrem eigenen Willen überlaſſen. Wenn man ſie liebt; ſo muß man ſie zu ihrem Beſten auch wohl zwingen. Verlaſſen ſie ſich nur auf mich; es wird ſchon gehen!

Magnus.

Gut, gut! Mein Sohn muß auch!

Magdelone.

Sie haben es leicht: denn er will ſelbſt.

Magnus.

Er will aber auch nicht mehr, und machte ſich auf meinen Befehl an Fritzgen. Und nun will er nicht

mehr

mehr von ihr ablaſſen. Aber da frage ich nichts darnach! Hat er mir in einem gehorſamet, ſo muß er es auch in dem andern thun.

Magdelone.

Was? Sie haben es ihm ſelbſt befehlen können?

Magnus.

Ich konnte nicht wiſſen, ob wir uns wieder verſöhnen würden, oder nicht? Aber warum widerſetzt ſich Lucie?

Magdelone.

Ich habe damals Eraſten meine Einwilligung gegeben, und ſie ſagt: ſie habe ſich ihm darauf verſprochen. Dieſes gilt aber nichts! Ich habe es ihr nicht ſelbſt befohlen. Sie hat es gethan, ohne mich zu fragen. Aber Herr Oldmann! Sie haben mich beleidiget! Schätzen ſie denn Fritzgen meiner Tochter gleich? Ein Mägdgen, das von meiner Gnade lebt! Jetzt ſoll er auch Lucien nicht bekommen! Es wäre mir eine ewige Schande, wenn ich es mehr zulieſſe: eben, als ob mir alles nur eine Gnade ſeyn müßte, was ſie thun wollen!

Magnus.

Zürnen ſie nicht! Ich werde es ſchon dazu bringen. Mein Sohn wird zurücke gehen: wenn ihn ſchon die Liebe in etwas eingenommen hat, ſo wird er mir doch gehorſamen. Und was können ſie dagegen einwenden? Sie haben ja ein gleiches gethan! Doch dieſes muß nun beyderſeits aufgehoben werden.

Magdelone.

Gewiß ein groſſer Unterſchied! Eraſte iſt noch allezeit ſo gut, als ihr Sohn, Aber Fritzgen, und meine Tochter . . . Dieſes fehlte noch! Nimmermehr ſoll er Lucien haben. Auch jene iſt noch viel zu gut für ihn.

Magnus.

Wir können es gegen einander aufheben.

Magdelone.

Nein, wann ich es einmal ſage, ſo wird gewiß nichts mehr daraus.

Sieben-

Siebender Auftritt.

Gerhard. Magdelone. Magnus. Hanns.

Magdelone.

Weiſt du was, mein Sohn? Du muſt dir die iunge Oldmännin aus dem Sinne ſchlagen. Weil ihr Vatter deine Schweſter ſo ſchändlich hintangeſetzt hat; ſo ſoll auch aus deiner Heirath mit iener nichts werden.

Gerhard.

Mir ein Mägdgen aus dem Sinne ſchlagen? Nichts iſt für mich leichter, als dieſes! Glauben ſie, Frau Mutter, ich werde ihnen gern gehorſamen.

Magnus.

Was iſt das? Was hat die eine Heirath für eine Gemeinſchaft mit der anderen? Bey dieſer ſind keine ſolchen Umſtände vorgefallen, wie bey ihrer Tochter, und meinem Sohne. So bald Juthe geneſen iſt, ſo ſteht ihr auch nichts mehr im Wege.

Magdelone.

Was ich will, muß geſchehen! Vorher ſollten alle beyde, nun aber ſoll keine von ſtatten gehen.

Hanns kommt herein, und winkt dem Magnus.

Magnus.

Was willſt du, Hanns?

Hanns.

Ich habe ihnen etwas zu ſagen.

Magnus.

Halte mich nicht lang auf! Was iſt es denn!

Hanns.

Ich kann es hier nicht thun. Ich muß es ihnen erzählen, wenn wir allein ſind. Kommen ſie nur bald. Es iſt etwas nothwendiges.

Magnus.

Es wird wohl wegen meiner Tochter ſeyn! Iſt ſie ſchlechter geworden? Erlauben ſie, ich muß gehen!

Achter Auftritt.

Magdelone. Gerhard.

Magdelone.

Ich ſage dir noch einmal: unterſtehe dich nicht mehr an ſie zu denken; wenn du dich meinen Sohn nennen willſt.

Gerhard.

Ihr Sohn würde ich doch allezeit ſeyn: wenn ich aber verliebt wäre, würde es nicht ſo leicht angehen, daß ich aufhören könnte, wenn ich wollte. Doch mein Glück iſt, daß ich es nicht bin.

Magdelone.

Was? Du willſt es mir noch läugnen; ihr alsdann in Geheim beſtändig ſeyn, und deine Mutter betrügen?

Gerhard.

Wenn ich es wäre, würde ich es nicht läugnen. Ich thue niemals etwas in Geheim, und ſage iedem, was mir einfällt.

Magdelone.

Und du haſt noch die Unverſchämtheit, mir es in das Geſicht zu ſagen? Du ungerathenes Kind!

Gerhard.

Aber womit habe ich ihren Zorn verdienet? Ich gehorſame ihnen ia in allen!

Magdelone.

Ein ſchöner Gehorſam! Du haſt dich in das Mägdgen verliebet, und willſt ſie wider meinen Willen doch nehmen. Nicht einen Kreutzer ſollſt du von dem meinigen haben; Ich will deiner Schweſter alles geben, die Juthe aber, ſo krank ſie iſt, vor das Thor hinaus iagen

gen laſſen. Alsdann kannſt du ihr nachlaufen, ſo lang du willſt. Aber hier leide ich dich gewiß nicht.

Gerhard.

Ich habe ja nie geſagt, daß ich ſie verlange. Denn ich will weder dieſe, noch eine andere heirathen. Meine Lebensart ſchickt ſich für einen Ehemann noch nicht. Ich habe noch lange Zeit zu warten.

Magdelone.

Warten? Ich verſtehe dich ſchon! Auf meinen Tod? Um ſie alsdann gleichwohl zu heirathen? Aber ich will ſchon dafür ſorgen! Die nächſte beſte, die mir einfällt, oder die mir in das Geſicht kommt, muſt du mir nehmen! Ich werde dir wohl noch durch den Sinn zu fahren wiſſen!

Gerhard.

Ich weiß nicht, Frau Mutter, was ſie mit dieſem allen wollen? Sie ärgern ſich, und haben wahrhaftig keine Urſache dazu.

Magdelone.

Was? Ich keine Urſache? Wenn ein ſo gottloſes Kind, wie du biſt, ſeiner Mutter ſchon im Leben allen Verdruß macht, und ſo gar auch nach dem Tode keine Ruhe laſſen will; ſo würde ich mich noch in dem Grabe umkehren.

Neunter Auftritt.

Klugſinn. Die Vorigen.

Gerhard.

Herr Vatter, helfen ſie mir doch! Die Frau Mutter erzürnet ſich, und ich verſtehe nicht, warum? Sie verbietet mir die Heirath mit Juthen, die ich doch nicht verlange; und wird doch auch verdrüßlich, wann ich ihr gehorſamen will. Ich weiß nicht mehr, was ich ihr antworten ſoll?

Klugſinn.

Lucie weint auch, und beklagt ſich, daß du ſie zu Erichen zwingen willſt; da doch weder ſie, noch du mit Ehren mehr von Eraſten weichen darf!

Magdelone.

Zu Erichen? Nein! Dieſen ſoll ſie nicht haben! Ich habe mich wieder anderſt beſonnen. Ich will nichts von ihm hören. Junge Mägdgen wiſſen viel, was ſie thun ſollen: ſie flattern hin und her. Eraſte ſoll es ſeyn und kein anderer! Ich bin nicht unbeſtändig. Aber mit Gerharden iſt der Hauptzank, welcher wider meinen Willen Juthen haben will. Er läugnet, daß er verliebt ſey; damit er ſie wenigſtens nach meinem Tode, oder ſonſt an einem verborgenen Ort, heirathen könne.

Klugſinn.

Was? Gerhard? Für dieſen ſtehe ich dir gut. Man würde ihn zum Eheſtand eher zwingen, als abhalten müſſen.

Magdelone.

Ach liebſter Mann! Die Jugend ietziger Zeit iſt ſchlau und boshaft. Du biſt für ſie zu gütig. Sie bringen dir bey, was ſie wollen.

Gerhard.

Wie wäre es aber, wenn mich Juthe ſo wenig zum Mann verlangte, als ich ſie zum Weibe?

Magdelone.

Warum nicht? Wen könnte ſie denn verlangen?

Gerhard.

Genug, daß ſie ſchon in ihrem Herzen einen andern hat.

Magdelone.

Wenn es nur wahr iſt: doch ich traue dir hierinnen nicht.

Magdelone gehet ab.

Klugſinn.

Iſt es etwan Klitander?

Gerhard.

Ja, Herr Vatter! Es iſt noch eine alte Liebe aus ihrem Vatterlande.

Klugſinn.

Es iſt mir leid um ihn! Er bekommet ſie ſchwerlich. Der alte Oldmann hat eine allzugroſſe Abneigung vor ihm.

Zehender Auftritt.

Fritzgen. Klugſinn. Gerhard.

Fritzgen.

Ach Herr Vetter, kommen ſie doch zu Hülfe! Es iſt ein entſetzlicher Lärmen hinten im Hauſe! Der alte Oldmann und ſein Diener Hanns haben die Thüre von dem Zimmer der Jungfer Juthe erbrochen, und ſie alsdann entſetzlich geſchlagen. Sie ſchreyet und heulet, daß es erbärmlich anzuhören iſt.

Klugſinn.

Ich muß alſobald ſehen, was dieſes zu bedeuten habe.

Er gehet ab.

Gerhard.

Dieſes iſt wieder einer von euren Streichen, meine ſchöne Jungfern! Hat der Vatter etwan gar den Arzt bey ihr angetroffen, welchen die Jungfer Baaſe ihr angerathen hat?

Fritzgen.

Was für einen Arzt? Herr Magnus wollte keinen aus der Stadt haben, ich nennte ihm daher einen vom Lande: als man ihn aber beruffen wollte, kam er nicht.

Gerhard.

Stellen ſie ſich nicht ſo unſchuldig! Ich wollte wetten, es iſt Klitander. Als ob ſie es nicht ſelbſt angeſtellet hätten?

Fritzgen.

Was? Klitander? Ich weiß nichts davon.

Gerhard.

Chriſtoph, der es mir geſaget hat, muß geſchwä⸗tzet; oder der alte Oldmann ihn bey ſeiner Tochter angetroffen haben.

Fritzgen.

Dieſes iſt das erſte, das ich höre. Mir iſt alles unbekannt. Ich war ſchon lang nicht bey Juthe; ſon⸗dern in meinem Zimmer, und Erich bey mir. Eine Magd, die hinein kam, berichtete uns den Auflauf.

Gerhard.

Ich wette: es wird nicht anders ſeyn! Wie es aber für die arme Juthe ausſchlagen wird, weiß ich nicht.

Fritzgen.

Dieſes hätte ich von ihr nimmermehr geglaubet. Gott behüte mich, daß ich mich etwas dergleichen un⸗terfangen ſollte! Wenn ich eine Perſon auch noch ſo ſehr liebte; wollte ich mich doch nicht ſo vergeſſen. Dieß iſt doch entſetzlich! Wem ſoll man wohl auf der Welt mehr trauen? Kein Wunder, wenn ihr alsdann ſo übel von den Jungfern ſprechet, da diejenige, wel⸗che man für die unſchuldigſte halten ſollte, dennoch ſo groſſe Schalkheit verbirgt. Lieber wollte ich mein Leb⸗tag ledig bleiben, als mir auf dergleichen Art einen Mann verſchaffen.

Gerhard.

Eine Braut, wie ſie ſind, darf dieſes ohne Ge⸗fahr ſagen. Sie ſind zu ſicher, als daß ſie ſolcher Mittel bedürfen ſollten, einen Mann zu erlangen. Aber dieſe Feinigkeiten, die Buhler in des Ehemanns Hauſe zu verbergen, werden ohne Zweifel doch noch erlaubt ſeyn? Wider dieſe zu ſprechen, würden ſie übel thun. Man muß ſich ein Luftloch laſſen; es kann uns noch einmal gute Dienſte thun!

Fritzgen.

Ich verlange mich derſelben auf keine Art zu bedie⸗nen. Sie ſind niemals ehrbar. Ich bin auch überdieß noch keine Frau, daß ich ſolche vertheidigen ſollte.

Gerhard.

Sie werden die Nothdurft davon erſt überlegen, wenn ſie ſelbige nöthig haben werden. Jetzt aber müſſen ſie nicht einmal thun, als ob ſie ihr künftiges Schickſal voraus ſähen. Ich bin weit aufrichtiger. Ich geſtehe, daß ich mir getraue, ihren und Erichs künftigen ganzen Lebenslauf voraus zu ſagen. Im Fall er es von mir begehret, ſoll ich es thun? Denn ohne ihre Erlaubnis will ich ihm ſo gar von dem Verfloſſenen nicht ſagen.

Fritzgen.

Wenn man nicht ihr loſes Maul kennte; ſo ſollte man ſich billig ärgern. Aber ihnen nimmt man nichts übel.

Gerhard.

Freilich. Den Wahrſagern niemals!

Fritzgen.

Sie wiſſen viel wahrzuſagen. Ich wünſchte lieber voraus zu ſehen, wie es noch mit mir ausſchlagen, und ob dieſer Sturm meiner Verbindung mit Erichen nicht hinderlich ſeyn werde?

Gerhard.

Ich dächte nicht. Denn meine Mutter iſt wieder völlig auf der Seite des Eraſte.

Fritzgen.

Ich muß zur Sicherheit hinüber laufen, damit niemand etwas auf mich lügen möge, dadurch ich unſchuldiger Weiſe in das Spiel käme.

Eilfter Auftritt.

Lucie. Gerhard. Fritzgen.

Lucie.

Bruder, du ſollſt hinüber kommen! Sie warten auf dich, und man braucht deiner.

Gerhard.

Nur nicht zum Heirathen! denn daraus wird nichts.

Lucie.

Gehe nur bald! Unſer Papa läſt dich ruffen.

Gerhard.

Ich ſoll Frieden machen? Sie wollen einander: ſo ſollen ſie demnach einander nehmen. Dann iſt es aus!

Lucie.

Mache nur fort, damit nicht ein neues Unheil entſtehe.

Gerhard.

Ich werde ſchon ſehen, was zu thun iſt.

Er gehet ab.

Fritzgen.

Wie ſtehet es bey der Juthe?

Lucie.

Ich komme eben von ihr her.

Fritzgen.

Iſt es wahr, daß Klitander bey ihr, als ein Arzt verkleidet, gefunden worden? Dieß wäre erſchröcklich. Wie müßte es den Vatter ſchmerzen!

Lucie.

Dieſes iſt kein Geheimnis mehr. Ich und Eraſte hörten gleich anfänglich das Schlagen an ihrer Thür. Wir liefen hinaus. Doch als wir hinkamen, war ſie bereits aufgeſprenget. Wir giengen nach ihnen hinein. Klitander kniete vor ihrem Bette. Oldmann und Hanns fiengen an, zuzuſchlagen: denn dieſer hatte eine Axt bey ſich. Eraſte ertappte Klitandern, welcher ſchon vom Leder ziehen wollte; führte ihn mit mir in das offene Nebenzimmer, und verſperrte es. Nach dieſem gieng es über die arme Juthe. Der Vatter zerrte ſie aus dem Bette auf die Erden, beleuchtete ihr das verbundene Geſicht; und da er die Tücher weggeriſſen hatte, fand er weder Beulen noch Flecken. Oldmann

mann ward raſend, zog ſie bey den Haaren, gab ihr alle ehrenrühriſche Namen, Schläge und Ohrfeigen: und ſtieß ſie endlich mit den Füſſen in den Leib. Wenn Craſte, Erich, und ich nicht geweſen wären, ich glaube, er hätte ſie gar umgebracht.

Fritzgen.

Es iſt mir leid, daß ſie ſich alſo vergangen hat. Sie hat ſich dieſes üble Betragen ſelbſt zugezogen.

Lucie.

Dieſes iſt wohl wahr. Aber was iſt an dieſer Verbindung auszuſetzen? Der Vatter hat keine Urſache etwas dagegen einzuwenden. Mir iſt es ſehr leid um ſie!

Fritzgen.

Mir iſt lieb, daß ich bey dem Handel nicht geweſen bin; ſo darf ich für ſie kein Mitleiden tragen.

Lucie.

Warum kein Mitleiden? Sie iſt wohl zu bedauren!

Fritzgen.

Wer ſie bedauret, könnte verdächtig werden; als ob er auch einen Antheil an dieſem ſchändlichen Spiel hätte; oder wenigſtens auch ein ſolches anzufangen, fähig wäre.

Lucie.

Das hilft dir nichts. Du biſt ohnedem bey dem Alten in Argwohn gerathen.

Fritzgen.

Ich, wie kann das ſeyn? Ich weiß kein Wort davon, als was ich erzählen höre. Will etwan die boshafte Juthe, leichter durchzukommen, die Schuld auf mich wälzen, mich auch verhaßt machen, und mich um meine Ehre und um mein Glück bringen?

Lucie.

Vielmehr hat ſie dich vertheidiget, auch die Erfindung und Bewerkſtelligung der ganzen That ſich allein aufgebürdet.

Fritzgen.

Sie kann auch mit gutem Gewiſſen nicht anders. Ich habe keinen Antheil daran. Wie hätte ich denn ſollen hinein kommen?

Lucie.

Der Argwohn war: weil du dem alten Oldmann einen Arzt nicht allein vorgeſchlagen, ſondern ihn auch holen zu laſſen verſprochen, Juthe aber erzählet hat, er ſey verreiſet; ſie hätte demnach durch ein Schreiben, welches ſie Hannſen gegeben, Klitandern unter ſolcher Geſtalt beruffen laſſen. Sie hat ihm beygebracht, es ſey ein Handlungsbrief, welchen der Herr vergeſſen, und auf dem Tiſche habe liegen laſſen. Er geſtund auch, daß, weil er das Haus nicht gewuſt, er den Brief dem Chriſtoph gegeben, welcher ihn beſtellt hätte. Da kommeſt du alſo aus dem Argwohn. Die Bedienten wuſten nicht, was ſie gethan hatten. Doch wollte der Vatter von ſeiner Tochter ſo viele Schlauigkeit nicht glauben. Meine Mutter kam darüber auch hinein, und Oldmann warf ihr vor: daß ſie und ihr Haus an der Verführung ſeines Kindes ſchuld wäre. Da kam es zu einem Gezänke und Vorwürfen. Der Alte ſagte: ich müſte die Kupplerin geweſen ſeyn, und ihr ſolche Anſchläge gegeben haben. Die Tochter erzählte, was ſie für Verſtellungen erfunden, und mir ſelbſt vorgetragen hätte. Es ſchien faſt den Unſerigen ſelbſt unmöglich. Gerhard wird geruffen, um zu hören, ob ſeine Erzählung mit der Juthe ihrer übereinſtimme.

Fritzgen.

Ich hätte es ſelbſt nicht von ihr glauben können! Wer unſchuldig und ehrlich geſinnet iſt, darf bey ietziger Zeit Gott danken. Es iſt mir lieber, daß ich es bin, als wenn ich die reichſte im Lande wäre! Mich dauret nur der gute Alte, welcher ſo vielen Verdruß von ſeiner Tochter, und der Bruder, der ſo viele Schande von ſeiner Schweſter ertragen muß!

Lucie.

Was Schande? Sie ſind ia ſchon ſo lang mit Vorwiſſen ihrer Baaſe in Coppenhagen gewiſſer maſſen verlobet. Klitander hat eine Menge Briefe gezeiget, welche ſie ihm alle aus Norwegen geſchrieben hat. Da verwunderte ſich erſt der Alte, wie dieſer Briefwechſel an einem ſo einſamen Orte, wo er wohnt, habe können ſo lange Zeit, ohne es zu bemerken, fortgetrieben werden.

Fritzgen.

Eine Jungfer, einen geheimen Briefwechſel!

Lucie.

Rede nicht alſo gegen mich. Wir kennen uns zu gut! Du willſt nunmehr dem Alten beyſtimmen; damit dir dein Erich nicht entgehe.

Fritzgen.

Ach nein; es iſt nicht deswegen.

Zwölfter Auftritt.

Lucie. Klugſinn. Gerhard.

Lucie.

Fritzgen fürchtet ſich noch; ich aber habe meine Aengſten bereits überſtanden.

Klugſinn.

Saget mir doch, meine Kinder! Iſt es nicht wahr? Ihr habt dieſes ganze Verſtändnis zwiſchen Juthe und Klitandern angeſtellet? Ich weiß gewiß, ihr habt es nur aus Furcht vor eurer Mutter von euch ſchieben wollen! Ihr hättet es aber kühnlich geſtehen dürfen. Was würde es denn bedeutet haben? Der Sturm geht vorbey, die andern verreiſen; und Oldmann würde weniger haben ausſtehen dürfen.

Lucie.

Wir hätten uns die Schuld gerne aufgebürdet, und die Strafe für ſie getragen: aber Juthe ſagte ia alles gleich ſelbſt, wie es war. Klitander hat es darauf bekräftiget;

kräftiget; was wollten wir thun? Daß ich von dem Handel gewußt habe, welcher eine Erfindung der Juthe war, kann ich nicht läugnen. Aber es war meine Sache nicht, ſie zu verrathen: ich ſtimmte vielmehr ein; weil ich mir gleichmäßig den Vortheil der Zeit verſprechen konnte, die mir von der unangenehmen vorgeſchlagenen Heirath abhelfen ſollte.

Gerhard.

Da ich nun das nemliche ausgeſaget; ſo wird es wohl nun ein Ende haben?

Klugſinn.

Ich weiß nicht, wie es ausſchlagen wird! Der Alte iſt ſehr hartnäckig, und will von Klitandern nichts hören; die Tochter aber nicht mehr von ihm laſſen. Sie hat auch recht: denn wenn ſie mit dem Vatter fort muß; ſo wird ſie höͤlliſche Täge ihre ganze Lebenszeit durch haben.

Lucie.

Wenn ſie aber nicht abſteht; ſo kann er ſie ia enterben?

Klugſinn.

Klitander begehrt nichts: denn er hat genug. Juthe hat auch durch ihre Baaſe bereits mehr eigenes, als ſie von dem Vatter einmal zu hoffen hat. Und endlich: ſie nennt ſich eine Verlobte. Sie waren allein verſchloſſen. Nimmt es der Vatter ſo gar genau; ſo ſollte er froh ſeyn; daß er ſie mit Ehren noch aus dem Handel bringt.

Gerhard.

Wozu will er ſie denn aufbehalten? Die Mägdgen wollen zur Thüre, oder durchs Fenſter hinaus. Verriegelt man ihnen die eine; entſpringen ſie durch das andere.

Klugſinn.

Du biſt ein groſſer Sittenlehrer, wenn es die Frauenzimmer angeht! Aber die Heirath mit meiner Baaſe wird wohl auch dadurch Schiffbruch leiden. Und es iſt mir faſt nichts daran gelegen. So arm ſie auch iſt, dünkt es mich doch nicht, daß es ein beſonders Glück ſey. Es gehört ein groſſer Entſchluß dazu, ſich in ein ſolches

Haus zu wagen, wie das Oldmänniſche iſt. In dieſe Lebensart wird ſie ſich nimmermehr ſchicken.

Gerhard.

Sie thut bereits ſo alt, als ihr Schwiegervatter. Schmählt er; ſo raſet ſie. Weint er; ſo heulet ſie. Spricht er von dem Alter; ſo redet ſie von der Sündfluth. Iſt er ſparſam; ſo iſt ſie geitzig. Dadurch nimmt ſie ihn ein, wie ſie will. Sie wird noch Herr und Meiſter über Jung und Alt werden!

Klugſinn.

Gegen einen, der ſich zu dieſer dummen Lebensart entſchloſſen hat, kann man auch nichts beſſers thun. Denn ein vernünftiges Einreden würde doch nichts helfen. Ich hätte ſie kaum für ſo ſchlau gehalten. Wenn ſie nur nicht die Larve zu bald abnimmt und dieſe Lebensart noch ſo lange behält, bis der Alte ihnen Platz macht. Sonſten machen ſie das Spiel noch ärger.

Lucie.

Jetzt verſtellt ſie ſich, weil ſie noch fürchten muß, ihn zu verliehren. Wenn ſie aber einmal verheirathet ſind; ſo wird ſie denken: ich habe nun, was ich will; alſo kann ich auch thun, was ich will.

Klugſinn.

Wenn es daran genug wäre! Aber nein. Von der Einigkeit, in welcher man nach dieſem mit ſeinem Mann und den Schwiegereltern lebt, hänget die ganze Zufriedenheit und das Vergnügen ab. Es iſt nicht um das Heirathen allein zu thun, ſondern um das Haushalten!

Lucie.

Ach, Herr Vatter! Sie iſt zwar ſchlau; ſie kennen ſie ja: aber auch flüchtig.

Klugſinn.

Sie wird denken: das Haus wird ſich ſelbſt halten, wie man ſagt. Sie hat ſich genug als Jungfer plagen müſſen; nun wird ſie auch gute Täge verlangen.

Dreyzehnter Auftritt.

Magnus. Erich. Die Vorigen.

Magnus.

Ich komme ſelten weit von meinem Orte; und dieſesmal muß ich dennoch zu meinem Unglücke gereiſet ſeyn! Ach hätte ich wenigſtens nur meine Tochter nicht mitgenommen! Aber wer hätte ſich dieſes einbilden ſollen?

Klugſinn.

Beruhigen ſie ſich, mein lieber Oldmann! Sie müſſen denken: ſie hatten den einen im Vorſchlag, und der Himmel hat ihrer Tochter einen andern beſtimmet.

Magnus.

Ja, mit meinem Sohne iſt es alſo! Der Tauſch iſt gut gerathen: er ſoll Fritzgen gleich mit ſich nehmen. Sie iſt ohnehin geſinnet, wie wir. Sie wird die hieſigen Gebräuche mit unſeren vernünftigeren gern vertauſchen. Aber von Klitandern will ich nichts hören. Da ſieht man, was die Verführung ausrichten kann! Dieſer Menſch war nur einige Täge um ſie zu Coppenhagen, und in dieſer kurzen Zeit iſt ſie ſo boshaft worden; und wußte es noch überdiß ſo lange Zeit zu verbergen!

Klugſinn.

Sie mögen es nun nennen, wie ſie wollen. Nun iſt ſie einmal das, was ſie ſeyn wollte, nemlich verliebt, ſchlau und beſtändig. Jetzt haben ſie dieſe Verderbnis nicht mehr zu beſorgen. Fürchten ſie aber, daß ihre Art weiter ausgebreitet, oder auch ihr Sohn und das fromme Fritzgen verführet werden mögte: ſo laſſen ſie ſolche bey Klitandern zurücke.

Magnus.

Wenn ich es recht bedenke, ſo wäre ihr Rath faſt der beſte. Verlohren iſt verlohren: dafür muß ich ſie ohnehin ſchätzen. Alſo ſey es! Sie ſoll Klitandern haben, aber heute noch. Ich werde dieſe Nacht mit den übrigen in dem Wirthshauſe ſchlaffen. Da ſollen ſie nicht

mehr

mehr zu mir kommen. Er ſoll auch ſamt ihr verſprechen, nicht nach Norwegen zu reiſen, ſo lang ich lebe.

Klugſinn.

Dieſe Bedingung wird er endlich wohl eingehen. Gehe, Lucie, verkündige ihnen die Einwilligung des Herrn Oldmanns.

Vierzehnter Auftritt.

Magnus. Klugſinn. Gerhard.

Gerhard.

Aber warum ſind ſie ſo unerbittlich, Herr Oldmann, daß ſie Klitandern und ihre Tochter in ihrem Vatterlande nicht mehr zu ſehen verlangen?

Magnus.

Wie ſollte ich einen Mann bey mir dulten, welcher ſich von meinem ganzen Geſchlechte durch ſeine vielen Reiſen, Sprachen und Kleider unterſcheidet?

Gerhard.

Alſo würde ich mich auch nicht unterfangen dürfen, zu ihnen zu kommen?

Magnus.

Wer die Tracht der Vorfahren verachtet, verliert auch ihre Unſchuld.

Gerhard.

Warum haben ſie denn ſelbſt dieſelbe verlaſſen?

Magnus.

Wie, ich ſie verlaſſen? Dieſes kann mir kein redlicher Mann mit Wahrheit nachſagen! Mein Vatter, mein Grosvatter, und ſo weiter, haben ſie von ihren Voreltern ererbt.

Gerhard.

Und warum haben dieſe ihre Voreltern, welche doch nicht die erſten auf der Welt waren, die erſte Tracht nicht beybehalten?

Magnus.

Magnus.

Wie? Sie hätten ſie nicht beybehalten? Dieß iſt unmöglich! Sie waren allzuehrliche Leute, als daß ſie etwas daran hätten verändern ſollen.

Gerhard.

Die erſten Menſchen deckten ſich nur mit einigen Blättern: alsdann veränderten ſie ihre Tracht; und unſer Volk kleidete ſich in Thierhäute. Das Tuch und was ſie ſonſt tragen, mein Herr, ſind weit ſpätere Erfindungen. Warum gehen ſie nicht nach der ältern Tracht? Waren iene Erfindungen löblich; warum ſind die ietzigen boshaft?

Magnus.

Was, in Thierhäuten ſind ſie gegangen? Dieſes habe ich nicht gewuſt. Es mag doch auch nicht übel geweſen ſeyn! Aber das Tuch iſt doch gemächlicher!

Gerhard.

Alle neue Erfindungen haben die Gemächlichkeit, den Nutzen, oder einen andern Vortheil, zum Abſehen. So bald ſie demnach von dem erſten abweichen, iſt es einerley, ob ſie dieſe oder iene Tracht annehmen.

Magnus.

Nein, das werde ich niemals thun! Ich, der ich im ganzen Lande allein hartnäckig über die Gebräuche unſerer Großeltern halte? Was würden die Leute ſagen? Ich getrauete mir nicht mehr iemanden unter die Augen zu tretten. Ich müſte mich zu Tode ſchämen.

Gerhard.

Ich wußte nicht, daß man einen Fehler mit Hartnäckigkeit behaupten müſſe!

Magnus.

Was Fehler? Wenn man ſich in der Unſchuld erhält!

Klugſinn.

Schweige, und ſey dem Herrn Oldmann nicht ferner beſchwerlich!

Letzter Auftritt.

Alle.

Lucie.

Hier bringe ich die verliebten Miſſethäter! Sie ſcheueten ſich herüber zu kommen: aber ich kündigte ihnen die Vergebung ihres Fehlers und ihre Einwilligung in ihre Liebe an.

Klitander.

Herr Oldmann! Sie werden ſelbſt erkennen, daß wenn an der Wahl der Liebe die Vernunft nichts ausſetzet, wir dieſe mit Billigkeit nicht mehr hindern können.

Juthe.

Ach, Herr Vatter! Ich liebte Klitandern bereits ſo viele Jahre. Es dünkten mich derowegen alle Mittel erlaubet zu ſeyn, ihn zu erlangen. Ich kenne die Welt nicht. Vielleicht wenn ich beſſer wäre unterrichtet worden, ſo würde ich es nicht gewaget haben, Klitandern zu mir zu ruffen.

Erich.

Ach, liebſter Herr Vatter! Ich bitte: erbarmen ſie ſich meiner armen Schweſter! Ich weiß auch ſchon zu ſagen, was es iſt, verliebt zu ſeyn.

Fritzgen.

Ich weiß, Herr Klitander wird, auf ihre Art zu leben, ſich entſchlüſſen!

Klugſinn.

Was verziehen ſie, Herr Oldmann? Warum tröſten ſie ihr liebes Kind nicht? Sie ſehen, wie es in Aengſten ſteht, und an ſeinem Glücke zweifelt!

Magdelone.

Was ſoll das heiſſen, Herr Magnus! Ich kann auch böſe ſeyn; aber nur ſelten: nicht zu lang, und nicht zu viel; und ich werde doch wieder gut. Alles muß einmal ein Ende haben!

Eraſte.

Vergnügen ſie uns doch mit der Freude, daß wir ſie alle verſöhnt und vergnügt ſehen können?

Ger-

Gerhard.

Sagen ſie nur Ja! Wenn es nöthig iſt, wird Herr Klitander, ihrer Jungfer Tochter wegen, ſich nicht nur ſo, wie ſie, kleiden, ſondern ſich gar mit einer Thierhaut bedecken.

Magnus.

Machet, was ihr wollet! Ich gebe alles zu! Die Welt geht doch zu Grunde! Ich bin allein, ich kann ſie nicht mehr halten! Für mich iſt nichts anders übrig, als euch zu verlaſſen, und mich an einen Ort zu verfügen, wo ich weder etwas von euch erfahre, noch wo mich die Welt zu ſehen bekommt: denn ſie iſt meiner nicht wehrt. Feuer und Flammen werden alles verzehren, und der Bosheit plötzlich den Garaus machen! Dieſes iſt das Glück, ſo ich euch und der ganzen Welt wünſche!

Er gehet fort.

Klugſinn.

Wir wollen ihn nicht aus den Augen laſſen, bis die erſte Raſerey vorüber iſt; damit er nicht etwan in ein Unglück gerathe.

Gerhard.

Habe ich mirs nicht vorher eingebildet, meine Jungfer! Die Natur macht euch eben ſo ſchlimm in eurem Hauſe, wie in der Welt: fremd, oder einheimiſch, alt oder neu, iſt ein Volk; das iſt, Menſchen! Liebe und Betrug giengen allezeit unter ihnen im Schwange.

Ende des Luſtſpiels.

Der

Der
Redliche,
Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Hermann, ein vornehmer Edelmann.
Gerhard, deſſen Vatter.
Fräulein Adelgund, Hermanns Geliebte und Hausfrau.
Freundlieb, Hermanns Freund.
Gießmund, ein junger Edelmann.
Fräulein Celiante, Gißmunds Geliebte.
Fräulein Dorimene.
Marquis de Croquignac.
Klingler, ein Dichter.
Krumberg, ein Anwald.

Die Handlung gehet vor, in dem Hauſe der Adelgunde, allwo auch Gerhard wohnt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gerhard. Hermann.

Gerhard.

Bishero konnt ich dich nach deinem Willen laſſen;
Nun aber iſt es Zeit ſo Wahl als Schluß zu faſſen;
Was für ein Stand es ſey, den man ergreifen will.

Hermann.

Bis ietzo ſaß ich noch in mir vergnügt und ſtill.

Gerhard.

Ich weiß es. Und es iſt nur allzulang geſchehen.
Soll unſers Stammes Ruhm in kurzem nicht vergehen!
So denke: wer du biſt?

Hermann.

Ein Menſch.

Gerhard.

Ein Edelmann!

Hermann.

Durch Tugend bin ich es; wenn man nichts nennen kann.

Gerhard.

Durch Tugend, du haſt recht: doch muß man ſolche zeigen,
Denn vor dem Wort allein pflegt niemand ſich zu neigen.

Hermann.

Mein Denken, Sprechen, Thun, war niemals Heucheley.

Gerhard.

Gut! Aber ſage mir, wozu diß nütze ſey?
Was kann dein Denken wohl, als dich mit Träumen plagen?
Denn Reichthum, Ehre wird es gleichwohl dir verſagen.
Und dieſe braucht man doch. Du haſt zwar viel gedacht:
Allein haſt du dadurch dich wohl empor gebracht?

Hermann.

Ich hab es nie geſucht.

Gerhard.

Doch nun iſt Zeit, zu wehlen;
Sonſt wirſt du deinen Zweck in jedem Stand verfehlen,
Und mancher, der nichts kann, und nichts iſt, kommt dir vor.

Hermann.

Ja, wenn er klüger iſt, ſonſt bleibt er doch ein Thor.

Gerhard.

Er ſey es immerhin, er kommt doch oft zu Ehren;
Und ſelbſt das blinde Glück hilft ſeinen Ruhm vermehren.
Ich ſag und rathe dir: nimm etwas vor die Hand,
Daß du nicht müßig gehſt, diß ſchändet deinen Stand.

Hermann.

Ich fröhne der Vernunft.

Gerhard.

Willſt du denn, gleich den Narren,
In deinem Eigenſinn noch lange Zeit verharren?
Den Hof, die Uniform, nimm was du willſt, noch heut!

Hermann.

Zu allem, was man ſchaft, bin ich voraus bereit.
Wohin man mich beſtimmt, da will ich willig dienen.

Gerhard.

Nun wohl! So wird mein Stamm mit neuem Laube grünen.
Sag nur, was für ein Amt ſteht dir am beſten an?
Ich habe Freunde noch.

Hermann.

Weiß ich denn, was ich kann?
Die Eigenliebe hat ſehr viele ſchon verwirret;
Wer ſich für fähig hielt, hat ſich ſchon oft geirret.
Wer kennt ſich ſelbſt genug? Trägt man mir etwas auf:
Führt Pflicht und Willigkeit mich den beſtimmten Lauf.
Ich ſcheue nichts ſo ſehr, als Falſchheit, Ränke, Lügen,
Ich bin auch nicht gewohnt aus Bosheit zu betrügen.

Gerhard.

So wende dich nach Hof! Was machſt du in dem Feld:
Man holet ohnehin dort mehr Gefahr, als Geld,
Warum ſoll der was hat, ſich noch zu Tode raufen?
Der Schlüſſel iſt ia wohl für dich noch zu erkaufen.
Gibt dir die groſſe Welt nur einmal einen Rang;
So iſt es mir um dich auch weiter nicht mehr bang.
An Kleidern ſpare nichts und andern kleinen Sachen,
Wodurch die Welt ſich zeigt. Du kannſt auch fremde Sprachen,
Du tanzeſt meiſterlich; (Du warſt ia in Paris,)
Fichtſt, ſchieſſeſt, reiteſt gut. Man lobet dich gewiß.
Zu Leyden übteſt du dich fleißig in den Rechten,
Konnſt Stritt und Irrungen wohl auseinander flechten.
Braucht man dich anderſtwo; ſo weiß ich, wer dich lehrt,
Wie man in Rechnungen mit gutem Nutzen fährt.

Ich gehe nun voraus, und muß Celinden ſprechen.
Ein güldnes Ührgen wird den erſten Anſtand brechen,
Was dieſe will, geſchieht: ſie gilt bey Hermolan,
Durch deſſen hohen Schutz man alles werden kann.

Zweyter Auftritt.

Hermann.

Wie werd ich doch gedrängt? Was wird noch aus mir werden?
So lang ich endlich noch in Worten und Gebehrden,
Mich nicht verſtellen darf; ſo geh ich iede Bahn:
Wo man, nach deutſcher Art, noch ehrlich handeln kann.

Dritter Auftritt.

Freundlieb. Hermann.

Freundlieb.

Dein Diener! Sage mir, wenn biſt du angekommen?

Hermann.

Vergib, daß ich dich, Freund, nicht einmahl wahrgenommen!
Ich kam erſt geſtern Nachts.

Freundlieb.

Vom Land? Aus freyer Luft?
Vermuthlich weißt du ſchon, warum man dich iezt ruft.
Dein Vatter will dich bald ſtolz mit dem Schlüſſel ſehen.

Hermann.

Ich denke nicht daran; es kann noch anderſt gehen:
Geſchieht es aber gleich; ſo bleib ich, der ich war.

Freundlieb.

Doch übergibſt du dich der Liebe ganz und gar,
Dein Dichten geht auf nichts, als nur auf Adelgunde.

Hermann.

Ja, Freund, ich liebe ſie: doch ſchmerzt mich dieſe Wunde.
Ich weiß nicht, wie mir iſt; die Furcht mengt ſich mit ein.
Wie groß muß nicht an ihr die Macht der Schönheit ſeyn!
Ich thue, was ich kann, ich ſuche ſie zu haſſen:
Allein es iſt umſonſt; ich kann ſie nicht verlaſſen.
Ich ſtelle mir ſie vor: die Blindheit iſt nicht ſchuld.
Und ſonſten bin ich nicht gebohren zur Gedult,
Ihr Leichtſinn zeigt ſich klar. Sie ſcheinet oft geſchoſſen,
Und lacht aus vollem Hals. Dergleichen Kinderpoſſen
Stehn mir gar wenig an. Sie trägt ein buntes Kleid,
Das ſie auf kindſche Art, mehr als ein Kind, erfreut.
Ob ſolcher Leichtſinn wohl nicht der Vernunft misfället,
Das habe ich ihr längſt in Liebe vorgeſtellet.
Und warum ſoll ich nicht? Wer liebt thut öfters viel,
Und ringt mit allem Fleis nach dem gewünſchten Ziel.
Jedoch mit aller Müh, die ich um ſie genommen,
Kann ſie vor Lachen nie zu einer Antwort kommen.

Freundlieb.

Ach alles gibt ſich noch, wenn ſie den Lehrer liebt;

Hermann.

Die Hofnung iſt ſehr ſchlecht. Diß iſt, was mich betrübt!
Sonſt muß die Billigkeit ihr vieles eingeſtehen,
Das man nur ſelten wird an iungen Fräulen ſehen.
Den Stutzern hat ſie, ſich zu zeigen, nie begehrt,
Nach guter Kinder Pflicht die Eltern ſtets geehrt.

Sie haßt den Müßiggang, iſt dem Gebet ergeben;
Kurz, wer ſie kennt, der ſagt: ſie wiſſe wohl zu leben.
Ihr aufgeweckter Sinn iſt ihrer Schönheit gleich,
Sie iſt fein vom Geſchmack und an Erfindung reich.
Was ſie im Umgang thut, und was ſie ſonſt beginnet,
Zeigt uns ein gutes Herz, das adelich geſinnet.
Gewiß mein Herze kommt in einen groſſen Streit;
Die Folgen, die ich ſeh, ſind Widerwärtigkeit,
Die dieſes Bündnis wird unfehlbar mit ſich bringen:
Und gleichwohl muß ich ſelbſt nach meinen Unglück ringen.
Der Himmel ſchickt es ſo: weil ich ſonſt ohne Pein
Für Menſchen auf der Welt würd' allzuglücklich ſeyn.
Ich wünſche, daß ſie ſey nach meinem Sinn gewendet,
Und ſpreche ſelbſt zu mir: wie biſt du ſo verblendet?

Freundlieb.

Wenn es nichts anders iſt, als dieſe Kleinigkeit;
So tröſte dich, mein Freund, es gibt ſich mit der Zeit.
Allein vergiß iezt nicht, zu Großmann hin zu gehen,
Den du krank an der Gicht wirſt noch im Bette ſehen:
Sonſt trift man ihn nicht an. Nenn ihn nur Excellenz.

Hermann.

Vortreflichkeit? Warum? Nicht auch gar Eminenz?

Freundlieb.

Um dieſen Titel hat er wahrlich viel verſchwendet!
Ein fremder Hof hat ihn an unſern her geſendet.
Iſt gleich ſein Fürſt nicht groß; ſo will es iezt die Welt.
Agent heiſt Deputirt, und ieder Zopf ein Held.
Das Etiquet befiehlts.

Hermann.

Mag, wer da will drauf ſehen,
Ich werde darum nicht von meinem Brauch abgehen.

Die

Die Welt war überall, und allzeit einerley;
War ein erlauchter Mann; ſo war ein Thor dabey.
Ich ehre Großmann nicht mit krumm gebognen Füſſen,
Sollt ich die Narrheit ihm durch Schmeicheley verſüſſen?
So wird er niemals klug; ia nur noch mehr verrückt,
Wenn ſich vor ſeinem Stolz ein groſſer Haufen bückt.
Weckt ihn doch lieber auf; ſonſt wird er veſter ſchlafen,
Und dann ſeyd ihr, nicht er, der Träumer, zu beſtrafen.

Freundlieb.

Ich weiß nicht, kommeſt du mit deiner Lehre weit?

Hermann.

Hab ich gefehlt, bin ich zur Beſſerung bereit.

Freundlieb.

Gefehlet haſt du nicht: nur folge den Geſetzen!

Hermann.

Geſetzen, die, ſtatt Recht, ein heuchleriſches Schwätzen
Für Billigkeit ausruft, nein, dieſen folg ich nicht!
Trotz dem, der der Vernunft hierinnen widerſpricht!
Der Menſch iſt Herr des Brauchs; ihm iſt Vernunft gegeben,
Die gibt uns ein Geſetz, nach ſolchem ſoll man leben.

Freundlieb.

Nicht ieder fängt ſein Thun nach ihren Regeln an.

Hermann.

Genug, ich thue es! Wer will, folg ſeinem Wahn.

Vierter Auftritt.

Marquis. Hermann. Freundlieb.

Marquis.

Parbleu, biſt du ſchon da? Wer ſoll dich nicht verlangen?
Mon cher, que tu es beau! Komm her, laß dich umfangen!
Viens, ſo, noch einmal!

Er umarmt den Hermann dreymal.

Hermann.

Du irreſt ſehr an mir!

Marqnis.

Ich irren? Et pour quoi?

Hermann.

Kein Weibsbild ſteht vor dir!
Nein! Hermann nennt man mich, deutſch von Geburt und Namen.

Marquis.

Auch Elſaß iſt noch deutſch. Wir ſchicken uns zuſammen!
Kein Schweitzer biſt du doch, und ich bin nicht bourgeois.
Komm, Freundlieb, küſſe mich! Und tu n'es pas Chinois.
Was ſagſt du von dem Kleid? Wer kann ſo choiſiren?
Bey Hofe ſieht man mich vor anderen brilliren!
Die Veſte für den Herbſt iſt paille; quel couleur!
Mein Peruquier iſt doch der treflichſte Friſeur.
Wie die Pomade riecht, von der bonne faiſeuſe?
Am erſten hatt ich ſie; nach mir Monſieur Chevreuſe.
Gefällt ſie dir?

Freundlieb.

Sehr wohl;

Hermann zu Freundlieb leis.

Ein Schmeichler biſt auch du.

Marquis.
So bin ich ſchön?

Freundlieb.
Ach ja!

Hermann auf der Seite.
Er gibt ihm alles zu.

Marquis zu Hermann.
Et vous, ihr ſaget nichts?

Hermann zu Marquis.
Diß ſollet ihr mir danken.

Marquis zu Hermann.
Seyd ihr denn nicht mein Freund?

Hermann zu Marquis.
Diß bleibt in ſeinen Schranken.

Marquis zu Hermann.
Mein Herr, ihr ſeyd ſehr kalt!

Hermann.
Kommt nicht die Winterszeit?

Marquis.
Adieu, Monſieur, mich dünkt, ihr ſeyd nicht recht geſcheid.

Fünfter Auftritt.

Hermann. Freundlieb.

Freundlieb.
Für dieſesmal iſt dir fürwahr ganz recht geſchehen.

Hermann.
Du Heuchler, ſucheſt dich nach jedem Wind zu drehen.

Freundlieb.
Was geht ſein Thun mich an? So kommt man durch die Welt,
Und lebet frey vom Haß; ein Wort koſt ja kein Geld;

Ja

Ja man wird noch geliebt, geehrt von allen Leuten:
Denn alles, was man ſieht, vom Unkrant auszureuten.
Dazu gehöret mehr, als eines Mannes Hand,
Und in den Sitten mehr, als eines Kopfs Verſtand.

Hermann.

So lang man mich nicht zwingt, darf ich ja ſtille ſchweigen,
Und niemals Wort und Herz auf beyde Seiten neigen.
Zu reden, oder nicht, ſteht allezeit mir frey,
Doch gilt mir Ja und Nein mit nichten einerley.
Den Wortgebrauch, der uns ſo nöthig zu dem Leben,
Hat uns des Schöpfers Huld zur Wahrheit nur gegeben.
Vom Zwecke, zu dem er uns dieſes Kleinod gab,
Weicht man mit Rechte nie in dem Gebrauche ab.

Freundlieb.

Ganz recht! Doch darf man auch dem andern das nicht ſagen,
Was man im Voraus weiß, daß ers nicht wird ertragen.
Und wenn man dann und wann zu einer Thorheit lacht,
So lache man für ſich und nehme ſich in Acht.

Hermann.

Ich heiſſe keines gut: doch unter dieſen allen,
Will mir das letztere am wenigſten gefallen.
Denn ſpotten kann ich nicht. Ich dulte keinen Hohn,
Und man trägt ſolchen auch niemals von mir davon.
Was dort nicht billig war, wird es auch hier nicht ſeyn;
Vor niemand ſcheu ich mich, als nur vor mir allein.
Vernunft und Billigkeit muß uns nie ſo verlaſſen;
Bey mir, bey anderen, verſchloſſen, auf den Straſſen,
Sey uns ſtets einerley. Wer ſich im Denken übt,
Sieht ſelbſt, was ihm noch fehlt, und wird dabey betrübt.
Nutzt mir das Lachen was, wenn ich durchs Lachen fehle,
Und was hilfts meinem Freund, wenn ich mich ihm verhehle?

Wie mancher kennt ſich nicht, und iſt mitleidenswehrt;
Weil er oft guten Rath nicht achtet noch begehrt.
Allein wenn er uns ſelbſt um unſre Meinung fraget;
So will die Redlichkeit, daß man die Wahrheit ſaget.

Freundlieb.

Du weißt es: mancher fragt, der nur ein Ja verlangt;
Weil er am Vorurtheil, nach eignem Willen, hangt.
Ein ſolcher hat dich wohl zum Lehrer nicht erkohren,
Und deine Mühe iſt gewiß an ihm verlohren.
Ein ieder gibt ſich recht. Die Welt iſt ſo geſinnt;
Daß, wer ſie lehren will, gar ſelten was gewinnt.
Wer will wohl an Vernunft den andern Menſchen weichen;
Wer läſſet andere mit ſeinem Witz vergleichen?
Und weiß gleich mancher ſchon, daß ſein Weg irrig iſt;
Verdrieſſet es ihn doch, wenn du verſtändger biſt.
Noch mehr, wenn er ſelbſt ſieht, daß du den Fehler merkeſt;
Dein Einwurf fruchtet nichts, als das du ihn nur ſtärkeſt,
Den Fehler ſieht er ſtets für einen Schandfleck an,
Den nur Hartnäckigkeit allein bedecken kann.

Hermann.

Diß iſt nur allzuwahr! Doch wie ſoll ich es hindern?
Kann denn ein Fehler auch den billgen Tadel mindern?
Straf und berede ihn! So ſpricht die Redlichkeit!
Diß ſey dir ein Geſetz und eine Schuldigkeit!
Wer Lob und Beyfall ſtets nach andrer Willen richtet,
Hat ſich zur Heucheley und Bosheit ſchon verpflichtet.
Thut er es; ſo wird er gedoppelt boshaft ſeyn;
Dem Schmeichler wird ſo gar das gröſte Laſter klein.

Freund-

Freundlieb.

Laß, Hermann, unſern Streit durch etwas ſchö-
ners enden:
Mich zwinget ein Geſchäft nach Hauſe mich zu wen-
den!

Sechſter Auftritt.

Adelgunde. Hermann. Freundlieb.

Adelgunde.

Herr Freundlieb bleiben ſie! Wer meinen Her-
mann ehrt,
Iſt meiner Freundſchaft auch, ſo wohl als ſeiner wehrt.

Freundlieb.

Ich werde, als ihr Knecht, mich auch gehorſam
zeigen:
Doch der Vertraulichkeit in etwas auszuweichen;
So trette ich indeß zu ienem Fenſter hin.

Hermann.

Du weißt, o Adelgund, wer ich war, wer ich bin;
Der ſich nicht ändern kann, bleibt ſtets was er geweſen.
Was du ietzt von mir hörſt, kannſt du im Herzen leſen:
Weil ſolches mit dem Mund ſo ſtark verbunden iſt,
Daß man aus dieſem ſtets auf ienes ſicher ſchließt.
Noch eben ſo, wie mich dein Blick zuvor gerühret,
Rührt und entzückt er mich. Und dieſer Sieg ge-
bühret
Nur deiner Schönheit Glanz und ungemeinen Pracht,
Die mich in Feſſeln zwingt und dir zum Sclaven macht.
Sie wächſt von Tag zu Tag, mein Herz muß ſie ſtets
loben;
Seh ich dich an; ſo iſt der Zweifel aufgehoben,
Ob was vollkommeners, als Adelgunde ſey?
Nichts bricht das veſte Band und meinen Schluß entzwey,

Der

Der mich auf ewig zwingt, dich, ſchönſtes Kind, zu lieben,
Der tiefer, als in Erz mir in das Herz geſchrieben.
Die Liebe hebt dein Bild ſo hoch bey mir empor,
Es bleibet der Vernunft vor ihm nichts mehr bevor,
Auch dieſe laſſe ich von dir mir willig rauben.
Du weißt, man darf mir ſtets auf meine Worte glauben,
Du kenneſt meinen Sinn, er denket, wie er ſpricht:
Wer nie geſchmeichelt hat, ein ſolcher ſchwört auch nicht.
Du findeſt noch bey mir die alte treue Liebe,
Noch fühlt mein reges Herz die vor empfundnen Triebe.
Erfreueſt du dich nicht, daß Hermann ſtandhaft iſt,
Und ſeine Adelgund zu keiner Zeit vergißt?
Was ich dir oft geſagt, was ich dir oft verſprochen,
Vergnüget es dich noch?

Adelgunde.

Was hab ich denn verbrochen?
Daß du noch zweifeln darfſt. Mich dünkt ich dulte viel.
Die Tugend, weiß ich wohl, iſt deiner Thaten Ziel.
Allein was zwinget dich zu ſolchen ſeltnen Fragen?
Wo zielſt du damit hin? Was will dein Vorwurf ſagen?
Wie? Weißt du denn nicht mehr? Iſt dir ſchon unbekannt,
Daß Freund und Vormund dir misgönnten meine Hand?
Der Zwang hört zwar nun auf: denn ich bin letzt mein eigen,
Und kann nach meinem Sinn dir meine Neigung zeigen.
Wenn du nur überlegſt, bey allem Widerſpruch,
Gab ich den Vorzug dir. Iſt dieſes nicht genug?
Kein Buhler hat mein Herz, dir meinen Freund, entzogen;
Ich war, ich bleibe dir ſo nach, als vor gewogen.

Hermann.

Gleichwie mein treues Herz in gleichen Flammen brennt;
So hat es auch an dir die Treue nicht verkennt.

Drum

Drum gib ietzt ebenfalls mir deiner Liebe Zeichen,
Und laß aus deiner Bruſt den Leichtſinn völlig weichen.

Adelgunde.

Sag an, was findeſt du, das Leichtſinn ähnlich ſey?
Ich thue iung; ich bins, und diß heißt bey dir frey.
Ein Frauenzimmer, das weit älter iſt an Jahren,
Wird ſich vor üblem Ruf kaum ſo, wie ich, bewahren.
Ich tanze, ſing ein Lied, und ſcherze: meine Zeit
Bringt ſolches ietzt noch mit, im Alter wird ſich Leid,
Verdruß und Ungemach auch unausbleiblich finden.
Genug! Ich liebe dich: doch will ich dich nicht binden.
Wenn dir mein muntrer Geiſt ſo unerträglich iſt;
Thut die Vernunft recht wohl, wenn ſie mich ietzt vergißt.
Im Ehſtand iſts zu ſpät; es folgen bittre Klagen,
Wenn eins das andre nicht vollkommen kann ertragen.

Hermann.

Verſchmerzteſt du mich leicht; ſo wär die Liebe klein:
Wie aber, würde ich dabey gelaſſen ſeyn?

Adelgunde.

Noch viel gelaſſener! Du bliebeſt ohne Zanken.
Denk meinem Leichtſinn nach; ſo wirſt du heut noch wanken.
Ich helfe ſelbſt dazu, und was du noch nicht weißt,
Das ſage ich dir ſelbſt. Ich habe keinen Geiſt,
Als in den Füſſen nur, um auf dem Ball zu ſpringen,
Man hört mich oft ein Lied mit froher Stimme ſingen.
Hör etwas zum Verſuch: ſo trittſt du eher ab.

Sie ſinget.

Thyrſis, der ſich wunderlich,
Einer neuen Tugend rühmet,
Manchmal zwar auch meiſterlich,
Seiner Liebe Glut verblümet:

Doch

Doch den Ton der Schäfer-Saiten,
Mit dem Schlag Vulkans vermengt,
Wenn er durch ein wildes Streiten
Selbſten ſeine Phyllis drängt,
Der ſich ärgert, wenn man lacht,
Und ſich unerträglich macht,
Dieſer darf ſich nun bequemen,
Sich für ſich allein zu grämen.

Hermann.

Iſt dies mein Leichenlied? Es zielet auf mein Grab.

Adelgunde.

Der Kluge weicht ihm aus. Nun kannſt du weiter hören:
Denn durch verſtelltes Thun will ich dich nicht bethören.
Vernimm das letzte noch; ſo iſt dein Wunſch erzielt;
Ich habe geſtern ſelbſt mein bisgen Geld verſpielt.
Was Schaden könnte dir diß einſt im Hauſe bringen!
Was Leichtſinn iſt es nicht, beym Unglück noch zu ſingen!
Betrachte meinen Mund, der ſich ſo häßlich weißt,
Wenn volles Lachen ihn ohn alle Maas aufreißt!
Mein Bildnis laß ich dir in ſolcher Stellung malen:
Denn die Aufrichtigkeit ſoll gleichfalls aus mir ſtralen.
Ich zeige alles an; denn bin ich ſo, wie du;
Nur diß laß mir bevor, das Geld geb ich dazu!

Siebender Auftritt.

Hermann. Freundlieb.

Hermann.

Ach Freund, ach höre nur!

Freundlieb.

Nun, was haſt du gewonnen,
Daß du mit groſſem Fleis den Zank haſt angeſponnen?

Hermann.

Ach, daß das Schickſal mir Glück und Vergnügen raubt!
Wer hätte dieſes wohl iemals von ihr geglaubt?
Leichtſinn und Lachen war ihr leider allzeit eigen.
Ach muſte ſie ſich denn ſo spröd und höniſch zeigen?
Sie liebet mich nicht mehr; ſonſt wär es nicht geſchehn,
Durch Vorwand ſuchet ſie ſich frey von mir zu ſehn.
Nun hilf mir auch, mein Freund, die Spötterin vergeſſen!

Freundlieb.

Das werde ich nicht thun; ich kann die Lieb ermeſſen.
Aus eurer Heftigkeit in dieſem leeren Zank,
Wenn ihr euch einſt vergleicht; ſo hab ich ſchlechten Dank.
Als Mittler werd ich euch vielleicht ein mehrers nützen:
Denn in der That wünſcht ihr einander zu beſitzen.
Zwar eure Fühlung iſt nicht ſchmeichleriſch, noch zart;
Doch iedes, (glaubt es nur,) iſt von des andern Art.
Aufrichtig ſie, wie du, ihr könnt euch nicht verlaſſen,
Doch liebet ihr euch ſo, wie ſonſt ſich andre haſſen!
Auch dieſes ſchadet nicht: denn es iſt gut gemeint;
So gleiche Seelen hat das Schickſal nie vereint.
Aus Ungleichheit will ſonſt es an Vergnügen fehlen;
Euch aber wird wohl nichts, als eure Gleichheit quälen.

Hermann.

Die Gleichheit? Und wie ſo? Wen plagt der Leichtſinn nicht?

Freundlieb.

Zu viel Aufrichtigkeit verführet ſie, wie dich!

Hermann.

Muß bey der Liebe dann ſich Heucheley verſtellen?

Freundlieb.

Ihr kennt einander ſchon; nur wird in manchen Fällen,
Etwas Gefälligkeit euch mehr erſprießlich ſeyn;
Die Fehler würden bald in euren Augen klein;
Ihr würdet nach und nach zu einer Aendrung kommen:
Bisher hat keins dazu den rechten Weg genommen.
Die Lieb erleichtert viel, und mancher Anſtoß bricht. . . .

Hermann.

Das loben, was nicht taugt! Nein! Dieß thut Hermann nicht.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gerhard.

Nun werde ich wohl bald zu meinem Wunſch gelangen;
Mein Sohn iſt nicht zu Haus, er iſt nach Hof gegangen!
Und diß gefällt mir wohl. Iſt er gleich noch ſehr jung;
Iſt doch zur Excellenz für ihm kein groſſer Sprung.
Ich werde ihm den Weg durch Geld und Freunde kürzen.
Ich weiß, wie man es macht, wenn man will andre ſtürzen,
Daß man ſelbſt Platz bekommt. Mein Sohn iſt noch nicht klug:
Denn eine feine Liſt heißt bey ihm ein Betrug.

Doch dieſen Zweifel hebt der Hof. In wenig Jahren
Heißt ihm der Ehrendurſt nach andrer Beyſpiel fahren.
Mit Wölfen heult man ia. Ich lache nur dazu;
Denn einen ieden drückt an ſeinem Ort der Schuh.
Doch ungern ſeh ichs nicht; es wird ihn keiner ſcheuen.
Gut iſts, wenn man uns traut, es mag hernach ge-
gereuen,
Wen es auch immer will, wenn man nur ſteigen kann.
Wer ſanft auf Pölſtern ſitzt, der ſtößt ſich nicht mehr an.
Von gutem Umgang hat er ſich zu lang entfernet,
Und was noch ſchlimmer iſt, auch wohl zu viel gelernet;
So, daß die Wiſſenſchaft ſein Steigen hindern wird.
Wie mancher hat ſich nicht auf dieſem Weg verirrt?
Man ſtößt ſich leicht daran und flieht vor ſolchen Leuten,
Bey Hofe pflegt man ſo mit Fingern gern zu deuten.
Und wenn der Niedrige, mehr als der Groſſe kennt,
So wird man ihm bald feind, und ſchilt, wenn man
ihn nennt.
Als ich zwar geſtern war bey dem Sejan geweſen,
Sagt ich ihm, daß mein Sohn Romanen nur geleſen,
Und diß gefiel ihm wohl; franzöſiſch kann er auch,
Und was vom Edelmann begehrt der Hofgebrauch.
Was noch . . . .

Zweyter Auftritt.

Marquis. Gerhard.

Marquis.

Ami, wie gehts? Wo iſt dein Sohn geweſen?
Zwey Jahre hat er ſchon im groſſen Buch geleſen?
Doch wohl franzöſiſch nicht? Es iſt ein rechter Spott!
Du, Alter, dauerſt mich! Er iſt ein Hotentott.

Gerhard auf der Seite.

Ja, leider trift es zu; ich habs voraus geſehen.

Laut.

Man ſagt von ihm: er ſoll die Sprachen wohl verſtehen.

Er

Er iſt auch nach Paris und Lothringen gereißt;
Wie er es bey dem Tanz und in dem Umgang weißt.

Marquis.

Man ſieht es ihm nicht an! Denn er macht Reverenzen,
Wie zu Madrid ein Grand, den niedern Excellenzen.
Ich zeigte ihm dieß Kleid, Garnirung und Couleur;
Er lobt es nicht und ſagt nicht einmal ſerviteur.
Gewiß, es wird mit ihm hier nicht gar gut ausſehen!
Ich bitte ſchick ihn fort! Laß ihn nach Krakau gehen!
Denn ſeine Art iſt ſchlecht, zum Eckel und zum Grauß;
Er ſiehet ſchweitzeriſch, wo nicht ſtaroſtiſch aus.
Adieu! Ich gehe fort. Die Damen warten meiner.
Schau an den Unterſchied! Galanter iſt doch keiner.

Dritter Auftritt.

Gerhard.

Den Thoren kenn ich zwar; er iſt nicht recht geſcheid;
Doch hierinn hat er recht und ſpricht nach Billigkeit.
Mein Sohn wird ſich noch viel und zwar bald ändern müſſen;
Sonſt ſteht ſein ganzes Glück auf wandelbaren Füſſen.
Doch Adelgunde kommt, die Schöne, die er liebt,
Und deren Bündnis mir noch gute Hofnung gibt!

Vierter Auftritt.

Adelgunde. Gerhard.

Gerhard.

Man ſieht ihr ſchönes Aug nunmehro zweyfach ſiegen:
Denn, ſchönſtes Fräulein, ſie ietzt doppelt zu vergnügen,

Entſchlieſſet ſich mein Sohn, den Ehrenweg zu gehn,
Und hoft nun ihrer Hand ſich würdiger zu ſehn.
Wenn Adelgunde dann wird höher ſeyn geehret;
So wird auch bey ihm ſelbſt der Ehrgeitz bald vermehret.

Adelgunde.

Dieß geht mich gar nichts an! Er war mir ſchon zu groß;
Noch gröſſer wird er ſeyn erſt in des Glückes Schoos:
Er iſt zu klug dazu, daß er mich ſollte wählen;
Mein Leichtſinn würde ihn mit Schimpf und Schande quälen.
Ich rathe: ſuchen ſie ihm eine andre Braut,
An der man weniger von Kinderpoſſen ſchaut.
Zum Zorne müßt ich ihn nur wider Willen zwingen,
Statt daß ich ſeine Glut in Flammen könnte bringen.

Gerhard.

Ach Schöne, was iſt diß? Er iſt gewißlich treu:
Denn was er einmal ſpricht, da bleibt er auch dabey.

Adelgunde.

Ich klage nicht darob, ich habe ſelbſt verſpüret,
Daß keine Aendrung ihn von ſeiner Meinung führet.

Gerhard.

Was iſt die Klage denn?

Adelgunde.

Ich habe keine nicht!
Ich klage über mich; weil mir zu viel geſchicht.

Gerhard.

Ich finde mich dadurch im höchſten Grad verwirret.
Man hat ja öfters wohl aus falſchem Wahn geirret.
Wer weiß, was drunter ſteckt?

Adelgunde.

Hier hat kein Irrthum Raum;
Ein jedes von uns läßt dem Eigenſinn den Zaum.

Fünfter Auftritt.

Gerhard.

So hat ſich denn mein Sohn auch dieſes Glück verdorben!
Gewiß, mir wird durch ihn, nichts als Verdruß erworben!
Sechs Dörfer und ein Schloß, das beſte in dem Land,
Entgehn ihm wiederum durch Thorheit aus der Hand.
Bey einem ſolchen Gut, kann man ſchon etwas leiden,
Und was ihr nicht gefällt, mit Sorgfalt nur vermeiden.
Doch ſie beklaget ſich vielleicht aus Eiferſucht?
Liebt er denn ſonſt iemand? Das wäre gar verflucht!
Sollt er ſo närriſch ſeyn? Er berge ſich indeſſen!
Er darf die letztere nicht darum gar vergeſſen.
Wenn er die Reiche hat; ſo ſtehet ihm noch frey,
Zu wählen, welche ihm von beyden lieber ſey.
Er tritt herein! Ganz wohl! Mich bergen dieſe Thüren.
Vielleicht gelingt es mir, die Wahrheit auszuſpüren?

Er verſteckt ſich.

Sechſter Auftritt.

Hermann. Gißmund. Gerhard verborgen.

Gißmund.

Nun iſt es doch gewiß, daß Hermann bey uns bleibt?
Wenn nur den edlen Mann nichts mehr von uns vertreibt!
Wie viel wird nicht der Hof an deinem Witz gewinnen?
Man wird nach deinem Wort auch wenden ſeine Sinnen,
Du biſt, und das mit Recht, von iedermann geehrt.
Man ſpricht nun ſtets von dir, und ſpricht, du ſeyſt gelehrt.

Ich bin noch jung, und will in meines Standes Pflichten,
Von dir und deinem Rath mich laſſen unterrichten!
Zu dir will ich nur gehn; ſonſt trau ich keinem nicht.
Du gibſt mir doch gewiß den nützlichſten Bericht.
Vor allem bitte ich, du wolleſt mir nicht ſchmeicheln;
Nach meiner Meinung iſt nichts häßlicher, als heucheln.
Da ich aufrichtig bin: ſo glaub ichs auch von dir.
Dir ſprech ich nichts zu Lieb, thu du auch alſo mir!

Hermann.

Du redeſt, wie man ſoll: doch diß will niemand hören.

Gißmund.

Die Zahl der falſchen Welt will Gißmund nicht vermehren,
Wer nicht die Wahrheit ſpricht, thut beſſer, wenn er ſchweigt,
So wird ihm doch ſein Freund dadurch nicht abgeneigt.
Kaum daß ein Falſcher noch den beſten Freund verſchonet.
Und dieſes ſchlimmen Brauchs iſt jeder faſt gewohnet.
Geh nur was redlich heißt, auch gegen mich ſtets ein!

Hermann.

Ich will es thun!

Gißmund.

Nun kann mein Herz zufrieden ſeyn.
Nichts, als die Wahrheit kann die Ehrlichkeit erfreuen.
Ein Edelmann muß nichts, als die Verſtellung ſcheuen.
Hat mancher eine Luſt, wenn er ſich ſtets berauſcht;
So nehme ich ein Buch, daß ich erſt eingetauſcht.
Freund, was hälteſt du davon? Du wirſt es wohl auch kennen.
Caſſandra pflegt man es, o ſchöner Nam, zu nennen.

Hermann.

Von Nutzen iſt es leer und voll von Gauckeley!

Gißmund.

Dir iſt doch auch bekannt, daß es franzöſiſch ſey.

Her-

Hermann.

Franzöſiſch, oder deutſch! Was nützen die Romanen,
Die uns durch ihre Schwulſt den Weg zur Thorheit
bahnen?
Wo man die Laſter lobt, ſtatt Sitten und Vernunft.
Die Weichlichkeit ſtürzt uns in dieſe Träumerzunft.
Aus ſolchen Büchern iſt kein guter Satz zu holen,
Und den Geſchichten iſt die Wahrheit abgeſtolen.

Gißmund.

Allein was ſageſt du denn von dem Cleveland?

Hermann.

Die Redensart iſt nicht mit der Natur verwandt.
Wer ihn zum Lehrer hat, der wird ſich ſtets berücken;
Die Leidenſchaft pflegt ſich ganz anderſt auszudrücken.

Gißmund.

Du dünkeſt dich vielleicht vernünftig nur allein?
Wär dieſes Buch nicht gut; wie könnt es Mode ſeyn?
Hör an, was ich gemacht auf meine Celiante!

Er zeigt ihm ein Blat Papier.

(Verdecket nenn ich ſie das Blümgen Amaranthe.)
Ob diß nicht zärtlich klingt?

Er will leſen.

Hermann.

Ich will es ia nicht hören!

Gißmund.

Du biſt nicht recht daran! Ich kann dir kühnlich
ſchwören,
Es iſt ſo ſchön, als gut. Gewiß ich lüge nicht!
Homer, der artig ſang, macht kaum ein ſolch Gedicht.

Hermann.

Wie? Herzig ein Homer?

Gißmund.

Auch den willſt du nicht loben?

Hermann.

Die Artigkeit zeigt nie zugleich der Klugheit Proben.

Gißmund.

Du biſt heut wunderlich! Ließ nur, du wirſt es ſehn.
Ich bin kein Dichter zwar: doch etwas zu verſtehn,
Darf ſich ein Edelmann von meinem Stande rühmen,
Zum Zeitvertreibe kann auch dichten ſich geziemen.

Hermann lieſet das Blat leis; alsdenn zeigt er auf ein paar Stellen, und ſagt.

Was ſoll diß Spielwerk ſeyn? Das Gleichnis iſt ein Leim,
Es bindet End an End, und glbt nur bloſen Reim.
Die, welche uns gereitzt, kann uns vollkommen ſcheinen:
Doch darf man der Natur nicht ihre Kraft verneinen;
In ein Geſchöpf hat ſie ſich niemals eingeſchränkt;
Weil ſie noch ſtets der Welt Vollkommenheiten ſchenkt.

Gißmund.

Wer iſt vollkommen denn? Vielleicht die Adelgunde?
Mit einem Kürbis hat ihr Antlitz gleiche Runde.

Hermann.

Doch mir gefällt ſie wohl!

Gißmund.

Da ſieht man den Verſtand!

Hermann.

Im Lieben hat er zwar nichts ſtets die Oberhand.

Gißmund.

Ja dein Geſchmack iſt fein!

Hermann.

Von dir ſehr unterſchieden.

Gißmund.

Gib Acht, die Langmuth wird mich endlich noch ermüden!

Hermann.

Diß hab ich nicht verlangt:

Gißmund.

Denn wer mich einmal kennt . .

Hermann.

Der weiß auch, wie du biſt.

Gißmund.

Und mich mit Ehrfurcht nennt.

Hermann.

Vielleicht?

Gißmund.

Denn kriecht heraus die nie bezwungne Spitze;
Kehrt ſie nicht ſo zurück.

Hermann.

Ich bin kein Freund der Hitze.

Gißmund.

Du biſt ein feiger Menſch!

Hermann.

So lang, als ich es kann!

Gißmund.

Unwürdiger!

Hermann.

Auch diß!

Gißmund.

Du muſt noch heute dran!

Hermann.

Das beßre hoff ich noch.

Gißmund.

Der Kluge ſchont ſein Leben.

Hermann.

Diß iſt auch mein Gebrauch!

Gißmund.

Ich werd ihm Stöſſe geben.

Hermann.

Nicht viele! Ich bin ſchwach.

Gißmund.

Du Narr, du Don Quixott!

Die Dulcinee bringt dich ietzt in Schimpf und Spott.

Das Thier iſt wohl auch wehrt, daß du nach Schlä-
gen ringeſt.

Hermann.

Ich weiß nicht, warum du mich heut zu etwas zwingeſt,

Das ich, weil du es willſt, dir gar leicht geben kann,

Du kommſt doch, hoff ich, nach: ich gehe ſchon voran!

Er will gehen.

Gißmund.

Wohin? Was ſoll ich thun?

Hermann.

Die ſcharfe Klinge zeigen.

Gißmund.

Ich habe nur geſcherzt.

Hermann.

Du König aller Feigen!

Gißmund.

Du biſt ſehr wunderlich!

Hermann.

Komm bald und mache fort!

Wie lange zauderſt du?

Gißmund.

Nur um ein kleines Wort ...

Hermann.

Geh; oder dieſen Stock ſchlag ich dir um die Lenden!

Gißmund.

Kann einen klugen Mann der Gähzorn ſo verblenden?

Hermann.

Die Gnade gilt nicht mehr. Geh; oder ſage nach:

Ein Bär ſey deine Braut,

Giß-

Gißmund.

Abſcheulich, als ein Drach,
Sey doch nur einmal ſtill!

Hermann.

Ohn Tugend, ohne Ehre,

Gißmund.

Ohn Tugend, ohne Ehr.

Hermann.

Diß iſt, was ich begehre.
Nichtswürdiger geh fort!

Gißmund.

Du biſt nicht mehr mein Feind?

Hermann.

Gar nicht!

Gißmund.

Und nimmſt mich auf zu deinem beſten Freund.

Hermann.

Jetzt ſchimpfeſt du mich mehr, als da du mich gehönet.
Der muß ſeyn, wie du biſt, der ſich zu dir gewöhnet.
Such deine Freunde dort, wo feige Lügner ſind!
Wo man dich noch nicht kennt; mich macheſt du nicht blind.
Die Wahrheit, die du fliehſt, mit Heucheley begehren,
Von Trotz und Übermuth zurück zur Feigheit kehren,
Verkaufen, die man liebt, aus bloſer Schüchternheit,
Das nenne ich fürwahr nur Niederträchtigkeit!

Gißmund.

Was hat nicht mancher ſchon aus banger Furcht geſchworen?

Hermann.

Und ſeine Ehre auch dadurch, wie du, verlohren.
In gutem ſag ich dir: pack dich aus dieſem Haus!

Gißmund.

Für meine Willigkeit jagt man mich noch hinaus?

Sieben-

Siebender Auftritt.

Gerhard. Hermann.

Gerhard.

Ich habe zugehört. Du biſt zu hart verfahren.
Zuletzt war es ſchon recht. Doch anfangs ſich bewahren
Iſt beſſer, als ein Zank. Was gieng das Buch dich an?
Laß glauben wer da will, daß er gut reimen kann.
Der Beyfall koſtet nichts, und Streiten wird vermieden.
Wer iſt vom andern wohl nicht am Geſchmack verſchieden?

Hermann.

Hat er denn nicht von mir Aufrichtigkeit begehrt?
Durch Loben hätte ich die Billigkeit entehrt.

Gerhard.

Aufrichtigkeit? Wie dumm! Bald Wahrheit, bald Gewiſſen!
Ein Kluger hat ſich oft, des Scheines nur befliſſen,
Wenn es ſo nöthig war. Du biſt wohl nur allein
Der Thor, der das verlangt, was ſchädlich iſt, zu ſeyn.
Ein iedes ſteht uns frey für Wahrheit auszugeben;
Und oft muß man es thun, wenn man will ruhig leben:
Doch nehme ich draus ab, daß deiner Liebe Band
Noch nicht zerriſſen ſey.

Hermann.

Ich ziehe weder Hand,
Noch Herz und Schwur zurück.

Gerhard.

Seyd ihr denn nicht geſchieden?

Hermann.

Ich hoffe nicht! Wer hat die Schwachheit ganz vermieden?
Sie fehlt. Vielleicht ich auch. Das iſt ia allgemein,
Wir Menſchen treffen wohl hierinnen überein.

Gerhard.

Iſt dieſes ſo? Ganz wohl! Die Liebe muß auch zanken.
Ich war um dich beſorgt, du mögteſt gar ſchon wanken.

Hermann.

Wollt ich, ſo könnt ich nicht.

Gerhard.

Croquignac ſchmält auch,
Du haſt ihn nicht gelobt.

Hermann.

Ich that nach meinem Brauch.
Er zeigte mir ja nichts, das nur ein Lob verdiente.

Gerhard.

Wenn man in allem nicht des Klügeln ſich erkühnte;
So würd es beſſer ſeyn. Haſt du nun auch die Schrift
Zu dem Proceß verfaßt, und was dich anbetrift,
Und dir zum Vortheil dient, zuſammen hin geſchrieben?
Das Landrecht, das Geſetz?

Hermann.

Nein, dieß iſt unterblieben.
Die Fordrung ſchickte ich, des Oheims Teſtament,
Hiemit hat alles ſchon, was bey mir ſteht, ein End.
Das Landrecht, das Geſetz, wird ſchon der Richter finden.
Ich werde niemals mich der Kühnheit unterwinden,
Und gleichſam Richter ſeyn.

Gerhard.

Dein Gegner thut es doch.
Ich ſehe, du verlierſt des Oheims Erbſchaft noch.
Dein Vetter, hör ich, hat zehn Bögen voll geſchmieret,
Die Leges, Canones und Gloſſen allegiret.
Geld, Mühe ſpart er nicht; er geht zum Richter hin,
Und trägt ſein Kind herum, ſpielt mit der Richterin,

Den

Den Schweitzer hat er ſchon gewonnen durch Geſchenke,
Den Schreibern ſchmeichelt er durch andre loſe Ränke.
Er kauft nicht um das Recht: doch kommt ein Krämer an,
Theilt er den Jahrmarkt aus. Das iſt ein rechter Mann.
Du ſucheſt mit Gewalt dein Glück ſelbſt zu vertreiben,
Und wirſt ein dummer Schöps, ſo lang du lebeſt, bleiben.

Achter Auftritt.

Hermann.

Mir iſt die Billigkeit ſchon zum Gewinn genug;
Es ſiege, wer da will durch Heucheln und Betrug!
Zum Unglück bin ich nur in dieſe Stadt gekommen,
Wo mich zu täuſchen faſt hat ieder vorgenommen.
Ach! Machte mir noch heut der aufgebrachte Mund,
Mein Unglück, oder Glück, in meiner Liebe kund:
So würde ich noch heut den eiteln Stolz verlaſſen.
Ach, warum kann ich nicht die mich verachtet haſſen?
Dem Himmel danke ich für diß geſchenkte Licht;
Ob in demſelben gleich oft mein Vergnügen bricht.
Doch es geh, wie es will, auf der verderbten Erde!
Nur daß ich niemals falſch, und Heuchlern ähnlich werde!

Neunter Auftritt.

Freundlieb. Hermann.

Freundlieb.

Ach, ſage, brennt dein Zorn noch in der erſten Glut?
Zum Schutz der Feinde zeigt man ſelten ſolchen Muth.
Was hätteſt du gethan, wenn du ſie noch geliebet?
Da du noch dieſe lobſt, die dich ſo ſehr betrübet.

Her-

Hermann.

Freund, ſpotte meiner nicht! Ich bin noch der ich war,
Sie iſt noch, wie vorhin: ihr Leichtſinn ſchmerzt mich zwar,
Ich würde Gründe gnug mit ihr zu brechen finden;
Allein die Liebe pflegt ſo leicht nicht zu verſchwinden.
Mit Gißmund that ich das, was mir die Redlichkeit
So wohl mit Freund und Feind allzeit zu thun gebeut.

Freundlieb.

Iſts wahr; ſo iſt mirs leid: ich habe ſie betrogen,
Und zum Vergleiche ſchon durch dieſe That bewogen.

Hermann.

Soll mir dafür ihr Herz noch werden als der Lohn:
Verdiene ich es nicht. Doch wie weiß ſie davon?

Freundlieb.

Den Anfang eures Zanks wußt uns niemand zu ſagen;
Als Gißmund aber ſich einmal mit dir zerſchlagen:
Dann haben jedes Wort, was du, was er begehrt,
Die Diener beederſeits im Vorſaal angehört.
Erſt ſchrie er nur allein: doch als er die genennet,
Die kaum dein ſtolzes Herz als eine Fremde kennet;
Hub deine Stimme bald, ſo matt ſie war zuvor,
(Wie man im Hauſe ſagt,) vor ſeiner ſich empor.
Wenn deine Liebe nicht aus dieſem Streit erhellet:
Hab ich ihr deine Glut zu feurig vorgeſtellet.
Wie ſtark das Feuer doch in deinem Herzen iſt;
Da du, von ihr beſchimpft, ſo treu, ſo heftig biſt!
Diß ſagt ich. Sie erkannt auch dieſes edle Zeichen,
Man ſahe allen Zorn aus ihrer Seele weichen.
War es von mir gefehlt; ſo geh ich gleich zu ihr,
Und ſage: du ſeyſt fremd, ſie hoffe nichts von dir!

Hermann.

Auch ohne ſolchen Trieb hätt ich ſie doch beſchützet,
Ja ſelbſt ſo gar mein Blut aus Billigkeit verſprützet.
Doch dieſesmal geſchah dem guten Namen Zwang:
Weil man auf meinen Schimpf, mehr als auf ihren drang.
Gewiß ich werde diß zu meinem Vortheil rühmen,
Und es mit gröſſern Schein zum Überfluß verblümen.
Ich ſage es ihr ſelbſt: ſie hat mich ſehr gedrückt;
Doch meiner Liebe Macht bleibt bey mir unverrückt.
Sie mag, (es ſteht ihr frey,) mich, wie bishero quälen,
Und darf noch fernerhin aus Leichtſinn gröber fehlen.
Ich bin, wenn ſie mich liebt, nicht glücklich; aber froh;
Beſtürzt, wenn ſie mich haßt. Mein Schickſal will es ſo!

Freundlieb.

Ihr beyde ſeyd geſchickt, ſtets etwas zu erdenken,
Das euch und eure Luſt beſtändig möge kränken.
Die Zunge ſprach den Trotz, den doch ihr Herz verneint.
Sie wollte zornig ſeyn und hat dabey geweint.
Sie weiß, wie wunderbar in dir die Flamme brennet.
Ach, ſie thut wohl an dir, mehr, als du ſelbſt erkennet.
Komm Hermann, komm einmal, wohin die Neigung zieht,
Daß der vermeinte Zorn von Eurem Antlitz flieht.

Hermann.

Haſt du diß auch geſagt? Verlangt ſie mich zu ſprechen?
Wird ſie nicht abermal in neuen Zorn ausbrechen?

Freundlieb.

Noch bitten ſoll ſie wohl! Geh hin, du wirſt es ſehn!

Her-

Hermann.

Wird ſie die Fehler wohl geduldig eingeſtehn?
Verſpricht ſie Beſſerung?

Freundlieb.

Auch dir iſt ſie vonnöthen!

Hermann.

Der Liebe ſollt ich zwar mit Billigkeit erröthen.
Den Fehler kenne ich: doch berge ich ihn nicht:
Nur ihre Mängel ſind von gröſſerem Gewicht.
Der Himmel gab ſie ihr, mich nur damit zu plagen,
Und Liebe zwinget mich, dieſelben zu ertragen.

Freundlieb.

So komm und höre dort!

Hermann.

Was ſteht mir nun bevor?
Was wünſchet nicht mein Herz? Was fürchtet nicht das Ohr?
Soll, oder werd ich auch des Einwurfs mich enthalten?

Freundlieb.

Geh nur, ich bitte dich, und laß den Himmel walten!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Adelgunde. Freundlieb.

Freundlieb.

Kaum daß die Hofnung ihn durch meinen Mund
verlief,
Er alſobald mit mir nach deinem Zimmer lief,
Sein Vatter aber läßt ihn ſtracks zu ſich begehren.
Diß zwingt ihn mit Verdruß von neuem umzukehren.
Er kommt, ſo bald er kann und der Verzug iſt klein:
Es wird bey dir darum kein neuer Fehler ſeyn.

Adelgunde.

Von Fehlern habe ich an ihm noch nichts geſehen;
Ich kann mit ihm gar wohl und allezeit beſtehen.
Ob aber er mit mir, das iſt ein andres Wort?
Ich weiß, wie man ſein Herz bis auf den Grund
durchbohrt.
Doch er will ſeinen Sinn auch anderen aufdringen,
Und um nicht lung zu ſeyn, die Jugend ſelbſten zwingen.
Die Mühe haſt du wohl vergeblich angewandt:
Denn mir iſt ſein Gemüth nur allzuwohl bekannt!
Ich bin bereit, für ihn zwar vieles zu ertragen?
Doch er wird, wie ich ſeh, nur bald ein gröſſers
wagen.
Ich ſehe, was er hat bishero noch gethan,
Als eine Wirkung zwar von ſeiner Tugend an:
Zu viel, iſt doch zu viel. Zu manchem kann ich lachen.
Geht er ſchon ietzt ſo weit: wie wird ers künftig machen?
Vielleicht vermindert ſich noch mit der Zeit die Pein?
Wird er gedultiger; ich ohne Fehler ſeyn?

Wer liebt und an der Braut doch ſtets zu tadeln findet,
Wie wird er dann erſt ſeyn, wenn einſt die Neigung ſchwindet,
Wenn Krankheit und Verdruß, der ſich vom Alter nährt,
Den allzufrühen Gram, auch ohne Beytrag, mehrt.
Der Ehſtand gibt ihm Macht, und mir bringt er Beſchwerden;
Der Jugend Reitz vergeht; wie wird es alsdenn werden?
Jetzt mengt die Lebensart noch Süſſes in den Streit,
Auch aus dem Eifer ſelbſt blickt doch noch Höflichkeit.
Man ſchont und will die Braut durch Grobheit nicht verſcherzen,
Gezwungen muß man wohl noch dieß und iens verſchmerzen,
Das klein iſt, bis man ſie nur erſt gefeſſelt hat,
Das man aufs Höchſte treibt, wenn man ihr einſten ſatt.
Die Herrſchaft wird alsdann mit andern Nachdruck ſprechen,
Oft drohen und wohl gar den Ungehorſam rächen.

Freundlieb.

Nein ſo wird er nicht ſeyn: er iſt zu tugendhaft,
Und nie nimmt der Beſitz der Liebe ihre Kraft.
Ich ſchwöre, daß ſein Herz, wenn er dich erſt recht kennet,
Noch treu- und zärtlicher in gröſſrer Ehrfurcht brennet.

Adelgunde.

Ihr Männer ſeyd hierinn durchaus von einem Schlag,
Oft Jahre voller Glut und kalt in einem Tag!
Im Aetna hat man kaum ſo vielen Brand gefunden.
So heiſſet es bey euch. Sind wir einmal gebunden;
Wird durch ein kaltes Eis die Flamme abgekühlt;
Die Frau iſts denn allein, die ihre Feſſeln fühlt.

Freundlieb.

Gar viele, du haſt recht, hat der Gebrauch verdorben,
Die Ausnahm aber hat ſich Hermanns Herz erworben.

Iſt kein beſtändiger, bleibt Hermann es allein,
Und iſt es Hermann nicht; wird es auch keiner ſeyn.

Adelgunde.

Ja reich iſt er genug an Tugend und Verdienſten,
An Ehrlichkeit, Vernunft, an Wiſſenſchaft und Künſten,
Noch iung und dennoch nicht für die Verderbnis weich,
Auch mehr, als er bedarf, an Haus und Gütern reich,
Sein edles Herz denkt groß. Ihm bin ich ſtets verbunden,
Daß mich ein ſolcher Mann der Liebe werth befunden.
Daß ihn mein Herz geliebt, iſt ihm nicht unbewußt;
Was aber ihm misfällt, vergallet dieſe Luſt,
Und wird zur Kränkung ihm gewiß noch werden müſſen,
Ja er wird ſeine Glut durch ſpäte Reue büſſen.

Freundlieb.

Ach, gib doch etwas nach! Nimm die Vernunft zu Rath;
Da er doch Tugenden bey ſeiner Liebe hat.

Adelgunde.

Sie ſpricht: doch allzuſtark!

Freundlieb.

Wer iſt, der niemals fehlet?

Adelgunde.

Er weniger, als ich. Allein mir wird gezählet,
Zu groſſen Fehlern das, was nur ein kleiner iſt.
Wenn unſer Eigenſinn nach bloſer Willkühr ſchließt,
So kann das Eintrachtsband nur kurze Zeit beſtehen:
Doch, was nur möglich iſt, will ich ihm gern nachſehen.

Zweyter Auftritt.

Dorimene. Marquis. Adelgunde. Freundlieb.

Dorimene.

Wo ſie, mein Fräulein, ſind, trift man Geſell-
ſchaft an.
Weil ihr charmantes Aug magnetiſch ziehen kann.
Herr Freundlieb, ihre Wahl hat würklich nicht ge-
fehlet,
Da ſie das beſte Haus zum Zeitvertreib gewählet.

Marquis.

Madame führt mich her und ich hab die Honneur,
Zu ſeyn tres humble Knecht und ihr Adorateur.
Et toi, mon cher ami, es wird mich zwar fachiren,
Daß du biſt mein Rival; doch will ich nicht brouilliren.

Adelgunde.

Mich dünkt, ſie ſcherzen gern: doch wenn ich es
nur weiß;
Iſt mir auch ſolches recht. Ihr Witz hat doch den
Preis.
Bey allen, welche nur verliebte Blicke werfen,
Und ihren edlen Geiſt durch Salb und Waſſer ſchärfen.

Marquis.

Du Freundlieb, ſageſt nichts?

Freundlieb.

Hier iſt ia keine Zeit.
Bedenke, wo wir ſind! Nur ſtelle dich geſcheid,
Wenn du es auch nicht biſt.

Marquis.

Quel teint! Bey dieſem Blicke,
Springt vor der Hitze Glut mein holes Herz in Stücke.

Adelgunde.

Mein Herr, das war zu früh!

Marquis.

Ich ſehe ſchon, ſie lacht!
Diß iſt mir gar nicht neu. Ich hab es ſchon gedacht.

Ich habe nicht einmal das rechte Kleid gezeiget,
Vor dem die Grauſamkeit und ſelbſt der Stolz ſich neiget.

Adelgunde.

Ob ich wohl deſſen Stral geſund ertragen kann?
Ich bitte: ziehen ſie den Liebesteppich an!

Marquis.

Madam, iſt es ihr Ernſt?

Adelgunde.

Es wird mich recht erfreuen.

Marquis.

Mein Fräulein ſchaffet es; doch es wird ſie gereuen;
Denn ich bin conquerant, adroit und klug badin,
Ihr Herz iſt ſchon entzückt! Mon habit aſſaſſin!

Er ſpringt zugleich hinaus.

Dritter Auftritt.

Dorimene. Adelgunde. Freundlieb.

Adelgunde.

Mit guter Art bin ich vom Thoren losgekommen.

Dorimene.

Ach Schweſtergen, der hat viel Herzen eingenommen!
Sein Geiſt iſt ja erfüllt mit Witz und Artigkeit,
Du wirſt es ſelbſten ſehn; es kommt ſchon noch die Zeit,
Daß der Anbeter Zahl bey dir ſich durch ihn mehre;
Ein Buhler dieſer Art macht einem Mädgen Ehre.
Er iſt ein Herr, der ſich in alle Herzen dringt,
Sein Geld zu ſeinem Ruhm ſtets mit Geſchmack verbringt.
Faſt wöchentlich kann er ein neues Kleid erfinden:
Und andre müſſen ſich nur ihm zu folgen binden.

Zwar

Zwar geht die Rede ſtark: du ſeyeſt Hermanns Braut;
Doch dem verkaufte ich gewiß nicht meine Haut!
Diß wäre wohl betrübt! Er muß dem neuen weichen,
An dieſen reicht er nicht, und kann ihm niemals gleichen.
Für dich gehört fürwahr kein finſtrer Philoſoph.
Nein, nein, ein Edelmann, von einem andern Stoff.
Geſetzt, du biſt mit ihm auch ſchon zu weit gegangen:
Zwingt er zur Reue dich, daß du dort angefangen.

Adelgunde.

Ich bin zwar keine Braut: doch dem ſey wie ihm ſey,
Vom Unbeſtand bin ich, wenn ich gewählet, frey.
Iſt der Marquis ein Glück, nimm du ihn, meine Schöne!
Er kennt dich ja vor mir.

Dorimene.

Glaubſt du, wenn Dorimene,
An Jahren nicht ſo jung, es bliebe dir diß Glück?
Du trotzeſt faſt zu viel auf deinen muntern Blick.
Von lieben will ich nichts mit vierzehn Jahre wiſſen!

Adelgunde.

Mach, daß in kurzer Zeit noch zehn dazu verflieſſen;
So bin ich dann befreyt und dieſer Lehrer findt
An dir die Schülerin und nicht ſo lang ein Kind.

Dorimene.

Du ſcherzeſt allezeit. Mich dünkt, auch Freundlieb lachet.

Freundlieb.

Gedanken habe ich, die mir der Kummer machet.

Auf der Seite.

Ach käm er nur nicht ietzt! Doch er iſt würklich hier.

Vierter Auftritt.

Hermann. Dorimene. Adelgunde. Freundlieb.

Freundlieb.

Die Sehnſucht ſchaute ſchon geraume Zeit nach dir.

Dorimene auf der Seite.

Den froſtigen ſcheue ich wie meine bittre Sünde!

Hermann.

Ich komm zwar etwas ſpät: doch wenn ich iene finde,
Die meines Herzens Wunſch allein beſeelen kann,
Wenn, ſag ich, der Verzug ſo viel an ihr gewann,
Daß ſie mich liebt; ſo bin ich früh genug beglücket.

Adelgunde.

Sein Herz ſteht ia vor mir . . .

Dorimene.

Ich gehe: ſonſt erſticket,
Was ſeine Zärtlichkeit dir vorzutragen hat.

Adelgunde.

Bleib hier, es iſt noch Zeit, die bringt in allem Rath.

Dorimene.

Mein Herr, was haben ſie für Neuigkeit vernommen?

Hermann.

Ich? Nichts!

Dorimene.

Den Buhler doch, ſo Chloris hat bekommen?
Nichts plumpers ſah ich ie. Er ſchiebet in dem Tanz,
Geht ietzo noch in Sammt, trägt Borten ohne Glanz.
Sein Rock! Was für ein Rock? So hängend, abgeſchaben!
Ich höre, daß in Ulm die Bürger ſolche haben.
Es ſieht wie der Dottor im alten Schauſpiel aus,
Am Galatag geht er ſo in der Liebſten Haus.

Her-

Hermann.

Ich frage niemals nach.

Adelgunde.

Du kannſt recht ſchön beſchreiben.
Sag es dem Welskern nur; er wird ihn einverleiben
Dem Luſtſpiel, welches er von jungen Buhlern macht;
Croquignac iſt ſchon von ihm darein gebracht.
Doch man hat ſchon genug von gnie und gnac geſehen,
Die Thorheit, Aberwitz faſt in die Wett begehen.

Dorimene.

Lucinde kommt zurück und bringet neuen Schein:
Doch wird ſie nicht ſo roth, als eine Roſe ſeyn.
In dreyen Lenzen war ſie zweymal in dem Bade.
Ihr Fähndrich iſt caßirt; iſt es nicht ewig Schade?
Der den ſo magern Zopf und hohen Abſatz trägt,
Die Falten bey dem Gehn ſtets in einander ſchlägt,
Der redet, ſtammelt, pfeift, und doch dabey noch ſinget.
Was Wunder, wenn er mich zum vollen Lachen zwinget?

Sie lacht.

Hermann auf der Seite.

Nimm, Adelgunde, Theil an ſolchem Zeitvertreib!
Für Lachen ſchüttert ihr ja faſt der ganze Leib.

Adelgunde.

Du treibeſt es zu weit und kannſt die kleinſten Sachen,
Wo nicht gar lächerlich; doch zum Geſpräche machen.

Dorimene.

O ich weiß noch ſehr viel: doch ſage ich es nicht:
Denn oft erzählt man uns nur boshaft ein Gedicht.
Was aber von mir kommt, damit darf man es wagen,
Es weiter in der Welt für Wahrheit nachzuſagen.
Dann lacht man ſich erſt ſatt, wenn Florimund erzählt:
Wie Phyllis ſich aus Stolz den Grafen hat gewählt,

Den

Den fremden, der ſo reich; (du weißt ſchon, wen ich meine,)
Der, wenn er von ihr ſpricht, ſagt bürgerlich: die Seine,
Bey dem der Pfeffer noch aus der Perücke riecht,
Der noch, als ungewohnt, beym Adel ſich verkriecht,
Der nur bey ihr allein von ſeinen Ahnen pralet,
Von Graf- und Fürſten ſpricht und ſeine Güter malet.
Sein Kammerdiener theilt in der Geliebten Haus
Auch an die Kutſcher ſelbſt das neue Wappen aus.
Doch wenn ſie nur einmal von ihm fängt an zu ſprechen;
So kann kein anders Wort den Wind mehr unterbrechen.
Dann wird es lachens wehrt, lügt er, lügt ſie noch mehr.
Bald kommt ſein Adel an, bald muß ſein Reichthum her.
Diß treibet ſie ſehr weit; ein ieder wird verachtet,
Und doch erhält ſie nicht, wornach ſie ſehnlich trachtet.
Man ſpottet ihrer nur, die Närrin merkt es nicht:
Denn alles glaubet ſie, was ſeine Windſucht ſpricht;
Da ſeine Stellung doch, wenn ſie nur ſchauen wollte,
Den alten Pfefferſack, den Krämer, zeigen ſollte.
Letzthin hat der Marquis, der alle Dummen plagt,
Ob ſie die Käſe kennt, bey Tiſche ſchlau gefragt?
Nur ſie verſtund es nicht: wir ſchnellten faſt für Lachen;
Warum will aber auch diß Thier die Groſſe machen?
Den Unterſchied wird ſie gleich nach der Hochzeit ſehn,
Wenn ſie, ſtatt oben an, wird nach der letzten ſtehn.

Hermann auf der Seite.

Läßt ſie die Bosheit zu? Ich kann mich faſt nicht zwingen.
Gefällt es ihr etwan? Wen ſeh ich daher ſpringen?

Adelgunde.

Ach Himmel, was iſt diß? Wer kommt? Iſt er es? Ja!
Zur Unzeit, wie ſo bald iſt dieſer Narr ſchon da?

Fünſter Auftritt.

Marquis. Dorimene. Adelgunde. Hermann. Freundlieb.

Der Marquis in einem andern Kleide, und lächerlich geputzet.

Madame, ſie verlangt, ich ſoll mich preſentiren,
In dem Brillant, das pflegt allzeit zu triumphiren.
Wie Cäſar ſteh ich hier, der kommt, und ſieht und ſiegt.
Um den iſt mirs zwar leid,

Er zeigt auf Hermann.

daß er ietzt nichts mehr kriegt.
Bon homme, tröſte dich! Wir müſſen alle weichen.
La la landa, la, la! Pas grave!

Er ſingt und tanzt.

Schöner Schritt!
Die Knie ſo pliants! Gelaſſen ieder Tritt!
Ich kann die Mirlitons und die Landarirettes.

Adelgunde.

Ein Gauckler ſpielt auch ſonſt wohl die Marionettes.
Man ſchlägt die Bühne gleich, wenn ſie befehlen, auf!
Ich ſchick nach einem Reif und nach dem Stock zum Lauf,
Ein Seſſel ſteht auch hier! Belieben ſie zu ſpringen?
Erluſtigen ſie ſich, ich will ſelbſt dazu ſingen!

Marquis.

Sie denken: ich kanns nicht?

Er ſpringt über einen Seſſel, und ſchlupft bey dem andern lächerlich durch.

Hop, hop! War das nicht hoch?
Hier ſchlupfe ich auch durch. Gefällt es ihnen doch?

Hermann zu Freundlieb leis.

Sie ſchlägt noch ſelbſt ein Rad! Ich kann nicht länger bleiben!

Freund-

Freundlieb leis zu Hermann.

Gedult! Was wird ſie thun? Sie ſucht ihn abzutreiben.

Dorimene.

Sagt ich es dir nicht gleich? Er kann, was er nur will!

Marquis.

Darum bin ich Marquis: ich ſitze niemals ſtill.
Für keinen aus der Zunft laß ich mich nicht anſehen,
Die ſtumm ſind, als ein Fiſch, des Tags zwey Schritte gehen;
Den nennt man artig nur, an welchem alles lacht,
Bey deme Zung und Fuß ſtets Tremulanten macht.
Komm, Hermann, mein Rival! Wie biſt du ſo betrübet?
Verdient ſie keinen Sprung? Biſt du denn nicht verliebet?
Komm her, wer höher ſpringt, den nimmt ſie zum mari,
Ich landrira voraus! Nun ſpringe landriri!

Hermann.

Ich bitte, Herr Marquis, ſie laſſen mich in Ruhe!
Sonſt finden ſie noch heut den Leiſt für ihre Schuhe.

Marquis.

Par compagnie, allons! Hier ſchickt ſich kein Verdruß!

Dorimene zum Marquis etwas leis.

Ach, plagen ſie den Kerl, bis er auch ſpringen muß!

Adelgunde.

Ich hörte es und muß mich nun darwider ſetzen.
Mein Fräulein, daß ſie doch zum Unglück nur anhetzen,
Herr Croquignac, ſpricht er mit Hermann noch ein Wort:
So bin ich Frau vom Haus; die Thüre aber dort.

Marquis.

Madame, mich, Marquis, auf ſolche Art tractiren!
Fürwahr ſie iſt recht deutſch! Sie laſſe ſich charmiren,
Von wem ſie will, adieu!

Dorimene.

Du biſt fürwahr nicht klug,
Der Grobheit habe ich für dieſesmal genug.
Adieu!

Adelgunde.

Ich werde ſie, nach Schuldigkeit begleiten!

Dorimene.

Sie bleiben nur zurück, mit ihren dummen Leuten!

Sechſter Auftritt.

Adelgunde. Hermann. Freundlieb.

Freundlieb.

Wie gab ſich dein Verſtand heut meinen Augen kund!
Was Einſicht und Gedult! Was hat dein kluger Mund,
Für Witz hervorgebracht, den ſonſt die Thoren ſcheuen,
Um von der Unluſt dich noch höflich zu befreyen.
Doch alles iſt umſonſt!

Adelgunde.

Der Schaden iſt wohl klein,
Und iener Freundſchaft wird noch zu verſchmerzen ſeyn.

Hermann.

Hätt ich, o Adelgund, die Freyheit noch zu klagen:
Ich würde dieſe Pein nicht ietzt gedoppelt tragen,
Die ich gleichwohl anietzt in mir erdrücken muß:
Denn reitzen will ich nicht von neuem den Verdruß,
Und hoffen darf ich kaum, noch einſt Gedult zu finden,
Die gegen andre kann die Hitze überwinden.
Daß ich dich liebe, iſt dir längſtens ſchon bekannt.
Du weißt auch, wie mein Sinn in allem iſt bewandt.
Verlangt man, daß ich mich etwan verſtellen ſollte?
Ich würde dir verhaßt, wenn ich es ia thun wollte.
Denn wer mit ſeinem Mund ein ſolches leiſten kann,
Dem geht es leichtlich auch ſelbſt mit dem Herzen an.
Der Falſchheit wird ſich nur, wer ſie nicht kennt, vertrauen;
Sie läßt an andern ſelbſt ſich mit Verdruſſe ſchauen.
Zwar ſagt die Wahrheit oft mehr, als man ſonſt wohl pflegt:
Es wird durch ſie auch oft Haß, Neid und Zorn erregt.

Allein

Allein von dir wollt ich dennoch ein beſſers glauben,
Betrachte nur das Herz und nicht der Wörter Schrauben.
Ich gebe, was ich kann; Verſtellung kann ich nicht:
Dein Urtheil gebe mir von meinem Glück Bericht!
Ich wünſche deine Huld: doch will ich dich nicht äffen,
Den unverfälſchten Sinn ſoll keine Aendrung treffen.
Ich will und werde nicht iemals ein andrer ſeyn,
Was Redlichkeit betrift: ſonſt aber bin ich dein!

Adelgunde.

Ein Liebeszeichen iſt, die Hinderniſſe heben:
Du ſagſt, du kannſt es nicht; ſo will ich ſolches geben.
Der Jugend muntrer Geiſt iſt das, was dir misfällt.
Nun, weil auch Adelgund ſich gleichfalls nicht verſtellt,
Auch das, was ſie gewohnt, zur Stunde nicht gleich läſſet,
Verdient ſie doch, daß du auch beſſre Meinung fäſſeſt,
Und glaubeſt, daß, weil ſie die Fehler ſelbſt erkennt:
(Die Übereilung oft mit dieſem Namen nennt,)
Sie werde ſich noch einſt auf beßre Wege führen.
Rath nimmt ſie wohl noch an: nur wird es ſich gebühren,
Zu folgen der Vernunft und nicht der Ungedult;
Sonſt gebe Hermann nur ſich ganz allein die Schuld.
Scherz nennt er Frechheit ſchon, Gelächter ausgelaſſen,
Wer trägt diß mit Gedult? Wer kann ſich allzeit faſſen?
Zwar iſt die Larve ſchön, die ihn verbergen muß:
Doch iedem Misbrauch folgt auch ganz gewiß Verdruß.
Mein Hermann, dieſes heißt an Fehlern ſich vergnügen,
Nicht offenherzig ſeyn und ſich allein betrügen.
Dein Irrthum iſt vielleicht noch unbekannt vor dir;
Sich ſelbſt verkennt man oft, und diß geſchieht auch mir.
Ich kenne dich, du mich. Was dir einſt widerfähret,
Kommt nur von deiner Wahl; du biſt genug belehret.

Freundlieb.

Dem Himmel ſey nun Dank, der Friede iſt gemacht!
Ein Glück iſt es, daß ihr nichts neues habt erdacht,
Das eurer Wünſche Ziel noch weiter könnte hindern.

Her-

Hermann.

Mein Glück iſt nun ſo groß, nichts kann es mehr verhindern.
Sie liebt und beſſert ſich. Vernunft und Redlichkeit,
Erhebt ihr Wort und ſetzt auch mich aus allem Leid.
Wir wollen uns nicht mehr der Wahrheit wegen grämen!

Adelgunde.

Und unſre Hitze ſtets durch die Geduld bezähmen!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hermann. Klingler.

Hermann.

Mein Herr, bedenken ſie: wo lebt ein ſolcher Mann,
Der ein ſo groſſes Lob mit Recht verdienen kann?
Und dieſe Zuſchrift ſoll ich doch gleichwohl annehmen?
Im Leſen würde ich mich vor mir ſelber ſchämen.

Klingler.

Man lobt ſich ja nicht ſelbſt. Ich weiß wohl, wie man ſpricht,
Und dieſe Zuſchrift iſt auch meine erſte nicht.
Die Zierlichkeit befielt, daß unſer Gleichnis prange;
Sonſt hält kein Mächtiger den Dichtern gern die Stange.
Durch Flüß, und Götter ſoll, durch Oder, Elb und Rhein,
Von unſrer Wernerin mein Werk erſt herrlich ſeyn.
Ihr Wappen iſt ſehr groß und fein genug geſtochen,
Die Schrift nicht abgenutzt, die Zeilen nicht gebrochen.
Papier iſt fein und weiß; daß man mit Freuden lieſt.
Mein Herr, ſie glauben nur, daß Klingler nichts vergißt.

Hermann.

Mein Herr, kann dieſes Buch nicht etwan unterbleiben,
Belieben ſie es nur an andre zuzuſchreiben!

Klingler.

Die Dichtkunſt, gnädger Herr, iſt Phöbus güldner Klang,
Der Götter eigne Sprach, des Orpheus Leibgeſang . . .

Hermann.

Hat denn ein Gott wohl ie zur Schmeicheley gezwungen?
Iſt in den Heldenſitz der Pöbel eingedrungen?
Wir wollen obenhin den Titel nur durchgehn;
Sie werden alſobald den groſſen Irrthum ſehn.

Hermann nimmt Klinglers Schrift in die Hand, lieſet hie und da, und redet darzwiſchen.

„ Auf Bavus Hintritt. Wie? Hat den Apoll gekennet,
„ Auf Phyllis Hochzeitfeſt hat ſich ein Narr verbrennet. . . . „
Geht diß die Götter an? „ Des groſſen Leibnitz Geiſt . . .
Sobald man Baven lobt, diß nur beſchimpfen heißt.
„ Zu dem Magiſterſtand dem Herrn Fritz, dem Studenten.
„ Zur Hochzeit Herrn Orbils, des A B C Regenten.
„ Dem Scherenſchleifer Hanns zu ſeiner Ehrennacht.
„ Myrrhine letztes Wort, das ihr der Tod gebracht.
„ Melinde Namenstag. Lob der Barbierers Frauen.
„ Geſchmack und Pracht, als Max den Jagdſtall ließ erbauen,
„ An Hallern Deutſchlands Preis. An König Rhadamant.
„ An Doctor Pillifex. An Dichter Klingeland.

Wie

Wie mögen ſie ſich wohl der Kühnheit unterfangen,
Und laſſen an das Licht ein ſolches Werk gelangen,
Das Helden unſrer Zeit zu den Inſecten miſcht?
Ihr Gelddurſt wird gewiß noch tapfer ausgeziſcht,
Ein Weiſer, halber Gott, zu kleinen dummen Thoren!
Die Götterſprache iſt für ſolche nicht erkohren.
Das iſt kein rechtes Lob, zu dem der Lohn bewegt;
Nur dieſes, deſſen Grund die wahre Tugend legt.

Klingler.

Mein Herr, ſie können uns leicht bey dem Reichthum lehren.
Wer ſatt iſt, ſitzt wohl ſtill, und braucht nichts zu begehren.
Um eilf Uhr rühm ich den, der mirs am beſten zahlt;
Sonſt bleibet zu Mittag die Küche tod und kalt.
Nicht iedes Lied kann zwar uns viel in Beutel iagen.
Doch hat die Ode mir was rechtes eingetragen.
Er iſt ein ganzer Mann, Harpax der Preſident;
Die Abſchrift in Fractur war groß auf Pergament,
Sie iſt noch ſelbgen Tag ſo gar gedrucket worden. . . .

Hermann.

Ja, ia! Wenn dieſer Mann, ſo wie von Süd, bis Norden,
Von Oſt nach Weſten glänzt und durch Gerechtigkeit,
Der Mohren braunen Sitz und Mexico erfreut.
Was können dieſe wohl von ſeinem Stule wiſſen?

Klingler.

Ich bitte, ſchweigen ſie, ſie dörften es ſonſt büſſen;
Der Herr hat groſſe Macht!

Hermann.

Doch iſt er noch zu klein,
Und wird auch nicht bekannt dem ganzen Runde ſeyn.

Klingler.

Mein Herr, es iſt mir leid! Mein Lied hat ſie geadelt;
Von ihnen aber heißt das viel zu viel getadelt.

Zweyter Auftritt.

Hermann.

Die Urſach, daß man nicht nach wahrer Tugend ſtrebt,
Iſt, weil der Schmeichler Schaar die Thoren ſo erhebt,
Und wenn ſie nur das Geld von weitem klingen höret;
So wird gleich Pegaſus in ſeiner Ruh geſtöret.

Dritter Auftritt.

Gerhard. Hermann.

Gerhard.

Ob du nun gleich vergnügt in deiner Liebe biſt;
Betrachte, was daraus mir zugeſtoſſen iſt!

Hermann.

Was höre ich? Was iſts?

Gerhard.

Doch wollt ich faſt verwetten . .
Willſt du: ſo kannſt du mich aus meinem Gram noch retten!
Dein Streit mit Gißmund iſt der Stein, der mich erdrückt,
Mich um das Anſehn bringt und ietzt mein Alter bückt.
Du weißt, ich diene ſchon als Rath ſo viele Jahre.
Allein wer weiß, ob ich als Rath komm auf die Bahre?
Faſt zwanzig werden ietzt auf einmal abgedankt:
Nun aber, weil du dich mit Gißmund haſt gezankt,
Steh ich in dieſer Zahl: indem in ſolchen Sachen,
Sein Vatter den Entwurf hat ganz allein zu machen.
Er ſchimpft mich: weil mein Sohn den ſeinen hat entehrt!

Hermann.

Was iſt dabey zu thun? Er hat es ſelbſt begehrt.
Wie lange ſah ich nach? Wie muſt er in mich dringen!
Kaum konnt er mit Gewalt ſich ſeinen Lohn erzwingen.

Gerhard.

Ich weiß es: du haſt recht: doch werd ich abgeſetzt.
Ach Herzenleid, ach Schimpf, der meine Wangen netzt!
Ich weine: denn ich bin deſſelben nicht gewohnet.
Wird denn Verdienſt und Fleis nur mir ſo ſchlecht belohnet.
Ich ſchäme mich, nach Hof ohn allen Rang zu gehn,
Und manches Kind vor mir mit Titeln ſtolz zu ſehn.
Zwar hat ein guter Freund mir an die Hand gegeben,
Du habeſt noch die Macht das Unglück aufzuheben.
Der Alte wünſcht es ſelbſt, verfüge dich dahin . . .

Hermann.

Ich weiß, daß ich, als Sohn, dir alles ſchuldig bin;
Nicht einen Augenblick will ich allhier verſäumen.
Laßt ſeine Grauſamkeit für Zorn und Rache ſchäumen;
Man handle, wie man will, auch ungerecht mit mir;
Zu Füſſen werf ich mich, ich ſag ihm: ſchaue hier!
Ich bin der Schuldige! An mir werd es gerochen!
Mein Vatter wußte nichts; ich habe nur verbrochen,
Wenns ein Verbrechen iſt. Diß alles iſt mir leicht:
Denn vor der Pflicht des Sohns ſelbſt Eigenliebe weicht.

Gerhard.

Nun fang ich dich erſt an als Freund und Sohn zu lieben,
Doch höre mich nur an, wie weit ich es getrieben!
Daß meines Amtes ich Verſicherung empfieng,
Ja, was noch mehr, als diß, (doch unter dem Beding
Von deinem Widerruf,) ein höhers zu beſteigen.
Fürs erſte muſt du dort vor iedermann bezeugen,
Daß euer ganzer Zank, der ohngefähr ausbrach,
Nur blos erdichtet ſey. Fragt Celiante nach.
(Weil deren Güter ſich Gißmund ſucht zuzueignen,)
Wirſt du mit Vorbedacht, was vorgieng, ganz verleugnen.
Begehrt man auch von dir ein Zeugnis zu erſehn,
Mit Schrift und Siegelkraft: du muſt es zugeſtehn!

Hermann.

Herr Vatter, ſo wird nicht dein eigner Sohn dich
ſchänden,
Die Ehre läßt ſich nicht ſo ſchlechterdings verſchwenden,
Um etwas, das die That ſchon widerſprochen hat.
Dein Sohn begienge hier den ſchimpflichſten Verrath;
Auf ewig würde ich uns nur mit Schande decken.

Gerhard.

So läßt, du böſes Kind, mich iezt im Schimpfe ſtecken?

Hermann.

Es räche ſich an mir der ungerechte Mann,
Und man verſperre mich; wenn es dir helfen kann.
Ich will die Freyheit gern auf lebenslang verlieren,
Und keinen Widerſpruch dagegen iemals führen.
Was möglich, billig iſt, will ich mit Freuden thun;
Nur bey Verſtellung kann nicht mein Gewiſſen ruhn.
Was unwahr, wird nicht wahr. Was helfen Schwur
und Zeugen?
Was hilft es, wenn man ſucht, ſo gar das Recht zu
beugen?
Doch ſchweigen darf ich wohl, das iſt mir noch erlaubt.
Wenn iemand auch ſodann die Lügen Sißmunds glaubt;
Iſt es nicht meine Schuld: ich aber will nicht lügen,
Kein Vorwand ſoll bey mir die Redlichkeit betrügen!

Gerhard.

Gewiſſen, Redlichkeit! Verdammter Aberwitz!
Um Titel und den Sold, ums Landhaus, meinen Sitz,
Um diß bringt mich der Thor! Ich muß darunter leiden!

Hermann.

Bedarfſt du deſſen wohl? Du wirſt viel Unluſt meiden,
Betrachte es nur recht; es iſt vielmehr ein Glück:
Dein Alter rückt heran. Ein Zufall, ein Geſchick,
Soll über dieſes wohl ein Menſch ſich ſo ſehr grämen?
Dem, welcher nichts verbricht, kann nichts die Ehre nehmen.
Befiel ſonſt, was du willſt, das folgen floß mir ein,
Schon mit dem erſten Blut: doch auch das Redlich ſeyn.

Vierter Auftritt.

Gerhard.

Sein Kopf iſt voller Tand. Heißt er diß Kinderpflichten?
Iſt dieſes der Erfolg von den gehoften Früchten,
Der ſchönen Sittenzucht, die ihm der Bruder gab?
Mich ſtürzet der Verdruß darüber noch ins Grab.
Im Anfang war ich froh; ich wollte was erſparen:
Diß Leid ſah ich nicht vor; ietzt muß ichs erſt erfahren.
Mein Bruder wird zuletzt verrückt geworden ſeyn;
Zu ganzen Jahren ſaß er auf dem Land allein.
Jung war er, wie die Welt. Ach wäre er geſtorben,
Und hätte meinen Sohn durch Leſen nicht verdorben!
Was aber iſt zu thun? Man bringt ihn nicht zurecht;
Ihm iſt Gewinn, Verluſt gleich groß und auch gleich ſchlecht,
Ich haſſe ihn ſchon ſelbſt. Doch dem ſey, wie ihm wollte!
Wenn ich nur nicht den Dienſt dabey verlieren ſollte.
Noch eines fällt mir ein! Die Liebe hat Gewalt,
Gewinn ich Adelgund; ſo ſieget die Geſtalt,
Und wirft ihn mir zu Fuß. Was ſie ihm vor wird tragen,
Das wird er ihr auch nicht ſo leicht, wie mir abſchlagen.

Fünfter Auftritt.

Gerhard. Adelgunde.

Gerhard.

Hier iſt ſie! Tochter, ach gibt nicht dein holder Mund,
Die ſchöne Seele mir durch Troſt und Hülfe kund?
Du weißt vielleicht noch nicht, was meinen grauen Haaren,
Für Unglück und für Schimpf mit Unrecht widerfahren?

Adelgunde.

Herr Freundlieb machte es vor dir mir ſchon bekannt:
Doch, Vatter, was hat wohl auf dieſer Welt Beſtand?

Gerhard auf der Seite.

Sie fängt ſchon an, gleich ihm, mir zu moraliſiren!

Laut.

Mich ſchmerzt es nicht ſo ſehr, das Aemtgen zu verlieren;
Da weder Stolz noch Geitz in meinem Herzen glimmt:
Nur lieb ich meinen Sohn, für den es ſich geziemt,
Damit er Ehre doch von ſeinem Vatter habe,
Und ich dieſelbe nicht noch vor dem Tod begrabe.
Er denkt nicht, daß mein Ruhm auch ihn zur Höhe ſchwingt,
Und iſt vielmehr der Mann, der ſelbſt nach Schaden ringt.
Durch eine Kleinigkeit kann er uns beyde retten,
Als Vatter hab ich ihn mit Thränen faſt gebetten:
Allein, daß er für mich nur das geringſte wagt . . .

Adelgunde.

Erſt ietzt hat er mir auch etwas davon geſagt.

Gerhard.

Nun, weil es dir bekannt; erkenne meine Schmerzen!
Was ſprechen andere von ſolchen harten Herzen?

Adelgunde.

Ich habe nichts gehört.

Gerhard.

Was dünkt dir wohl davon;

Adelgunde.

Die Welt gibt freilich nicht ſtets nach Verdienſten Lohn.
Du weißt, ich bin zu iung, dergleichen zu verſtehen.

Gerhard.

Nein, du biſt klug genug, diß alles einzuſehen.
Man dräut uns überall, wir haben keinen Freund,

Adelgunde.

Das iſt nur allzuwahr.

Gerhard.

Jetzt einen neuen Feind.

Adelgunde.

Auch dieſes habe ich zu meinem Leid vernommen,

Gerhard.

So ſage: wie kann ich der vielen Angſt entkommen?

Adelgunde.

Mich frageſt du umſonſt; ſo vieles weiß ich nicht.

Gerhard.

Mein Sohn iſt leider blind, ertheile ihm ein Licht!

Adelgunde.

Ich? Diß gebührt mir nicht. Du Vatter darfſt ihn lenken.

Gerhard.

Auch mir zu Liebe wird dir niemand es verdenken,
Stell ihm nur kühnlich vor: daß die vergönnte Liſt,
Niemalen ein Betrug, nur feines Kunſtſtück iſt,
Und daß uns Krieg und Hof Verſtellungen erlauben,
Daß dumme Leute nur die Sittenlehre glauben.

Adelgunde.

Wie geht wohl dieſes an? Wer gab mir ſolche Macht?
Ein Weibsbild, das beſielt, wird billig ausgelacht.
Darf ſie des Unterrichts ſich etwan unterfangen?
Mit Klugheit kann ich nicht, wie ein Gelehrter, prangen.
Wenn Hermann zu mir kommt, ſend ich ihn gleich zu dir,
Dem zu gehorchen er, mehr ſchuldig iſt, als mir.

Gerhard.

Ich habe, was ich weis, von Gründen ſchon verſchwendet;
So bald als du nur ſprichſt, iſt er nicht mehr verblendet.
Denn dir verſagt er nichts, ſo viel vermag dein Blick!
Geräth es; dank ich dir für dieſes groſſe Glück.

Adelgunde.

Iſts billig! muß ers thun. Die Pflicht wird ihn ſchon rühren.
Iſts nicht: wie ſollte ich ihn ſelbſt dazu verführen?
Du ſagſt: er liebet mich; doch daraus folgt noch nicht,
Daß er in dieſem Stück Gehorſam mir verſpricht.

Gerhard.

Ich habe ja noch nie was unrecht iſt, begehret:
Nur durch ſein Klügeln wird das beſte ſelbſt verkehret.

Er iſt der erſte nicht, wenn er folgt dem Gebrauch;
Man lebt ja in der Welt, was ſie thut, thut man auch.

Adelgunde.

Herr Vatter, dieſer Grund kann wenig an Ihm richten;
Wenn keine ſtärkre ſind, wird er ihn bald zernichten.
Verläßt er mich ſodann; ſo trage ich zum Lohn,
Für meinen falſchen Witz nur Schimpf und Spott davon.

Gerhard.

Mein Sohn verlaſſen dich? Sollt er dich ſo betrüben?

Adelgunde.

Und überred ich ihn; ſoll ich ihn dennoch lieben?

Gerhard.

Noch mehr, als wie zuvor!

Adelgunde.

Was iſt ein ſolcher Mann;
Der das Gewiſſen ſelbſt der Liebe opfern kann?
Bey einem ſolchen iſt die Tugend nur geſchminket.
Der liebt niemals getreu, bey dem die Wahrheit ſinket.

Gerhard.

Er ſoll nichts böſes thun; vielmehr zur Billigkeit,
Bringſt du den blöden Sinn. Er meidet vieles Leid,
Wird klug, ſchlau und geſchickt, und lernt die Kunſt zu leben;
Ein Thor iſt, wer nicht weiß zum Vortheil nachzugeben.

Adelgunde.

Ihr beede denket wohl auf ſehr verſchiedne Art.
Was noch ſo leicht für dich, iſt für ihn ſchwer und hart.
Das will ich für dich thun, in deinem Namen bitten:
Denn diß geziemt dir nicht; des Weibsvolks feigen Sitten,
Steht Flehen beſſer noch, als einem Vatter an.

Gerhard.

Fürwahr es ſiegt mein Glück noch über ſeinen Wahn!
Was Nutzen hoffe ich, wenn Lächeln, zärtlichs Weinen,
Mit deinem Blick und Wort ſich rührend wird vereinen!
Wenn jeder Seufzer ſchon das Innerſte durchdringt,
Wenn endlich gar ein Kuß ihn aus ſich ſelbſten bringt.

Was fruchtet nicht ein Scherz, der das Gemüth erfreuet?
Du bringeſt ihn ſo weit, daß er ſein Thun bereuet.

Adelgunde.

So viel vermag ich nicht; ich bin nicht ſo gelehrt,
Dergleichen Unterricht hab ich auch nie begehrt.
Erſuchen will ich ihn und ſonſt nichts thun noch ſagen,
Als was an ihm und mir der Wohlſtand kann ertragen.
Ich glaube, Blick und Wort wird fruchtlos an ihm ſeyn:
Was er noch weiter thut, ſteht bey ihm nur allein.

Gerhard.

Wie ändert ſich dein Sinn? Diß heißt mich nur verlachen!

Adelgunde.

Du würdeſt dir ja ſonſt nur falſche Hofnung machen!

Gerhard.

Was nützt mir dieſes Spiel?

Adelgunde.

Wer fordert es, als du?

Gerhard.

Den Ausſchlag willſt du nicht . . .

Adelgunde.

Doch helf ich dir dazu.

Gerhard.

Wer iſt zu einem Ziel, das er nicht ſelbſt verlanget,
Ja welches er noch ſcheut, durch eignen Lauf gelanget?
Dich reut es, wie du ſagſt, wenn dir die Mühe glückt:
Zum überreden iſt kein ſolcher Sinn geſchickt.
Hier mußt du keine Liſt, noch Macht, noch Mittel ſchonen,
Und ſeine Folgſamkeit mit Ungunſt nicht belohnen!

Adelgunde.

Ich will nur, was ich darf. Soll ich ein mehrers thun?

Gerhard.

Es muß bey dieſem Streit Mund, Aug und Witz nicht ruhn.

Adel-

Adelgunde.

Nein, mehr verheiß ich nicht. Laß dich damit begnügen!
Was nun daraus erfolgt, das wird das Schickſal fügen.

Gerhard auf der Seite.

Jetzt hoffe ich nicht viel: weil ſie vollkommen träumt;
Doch man muß alles thun, ſo hat man nichts verſäumt.

Er gehet ab.

Adelgunde.

Ich ſehe, Freundlieb kommt, dem traue ich am meiſten.
Was er mir rathen wird, dem will ich Folge leiſten!

Sechſter Auftritt.

Adelgunde. Freundlieb.

Freundlieb.

Wenn einer Aergernis dein Hermann ſchon ausweicht,
Iſt eine neue da, die ſich ihm drohend zeigt.
Ja wenn kein Lüftgen mehr ſich wider ihn beweget,
Iſt noch der Vatter da, der einen Sturm erreget:
Doch dieſer, glaub ich, iſt, ſo wenig, als die Hand,
Die ſelben auf uns ſchießt, dir bis anher bekannt.

Adelgunde.

Mit Gerhard hab ich mich in gleichem Streit befunden.

Freundlieb.

Wie? Biſt du gegen ihn zu einer Pflicht verbunden,
Die deſſen Forderung von ſeinem Sohn begehrt,
Wodurch er ſelbigen ſo, wie ſich ſelbſt, entehrt?
Er iſt ein Mann der Welt, der nichts vom Rechte kennet,
Der ſeinem Wucher nur abgöttiſch Weyrauch brennet:
Dem Sohn hingegen iſt dergleichen nicht bewuſt:
Denn was nicht redlich iſt, heiſt alles ihm Verluſt.
Da ſie ſo wenig ſich in ihrem Denken gleichen,
Wird keiner iemals auch des andern Sinn erreichen.
Nun was ſollſt du dabey?

Adelgunde.

Der Alte, welcher klagt,
Daß er mit Hermann ſich vergebens hab geplagt,
Begehrt, daß ich ihm ſoll durch meine blöde Waffen,
Was er nicht hat erlangt, von ſeinem Sohn verſchaffen.

Freundlieb.

Du wirſt es wohl nicht thun?

Adelgunde.

Verſuchen ſchadet nicht.

Freundlieb.

Verſuchen? Wo kein Recht für deinen Vortrag ſpricht?

Adelgunde.

Weil es vergeblich iſt; darf man es eher wagen.

Freundlieb.

Du kommeſt übel an!

Adelgunde.

Diß werd ich wohl ertragen!

Freundlieb.

Ihr zanket abermal.

Adelgunde.

Die Fordrung iſt ein Schein.
Dir ſag ich es, du kannſt alsdenn mein Zeuge ſeyn,
Daß es nur Prüfung war, mehr wollt ich nicht verlangen.

Freundlieb.

Um, wenn du ruhig biſt, Unruhe anzufangen.

Adelgunde.

Du ſcherzeſt! Aber nein! Diß iſt mein wahrer Sinn,
Und ich verſpreche mir auch noch davon Gewinn.
Kann er des Sturmes ſich, ſo wie er ſoll, erwehren;
Wird ſeine Ehre ſich und mein Vergnügen mehren.
Ich hoffe noch gewiß, daß er den Sieg erreicht,
Und ſeine Tugend nicht der blöden Neigung weicht.

Freundlieb.

Ich denke ſelbſt es auch. Mit was für einem Flecken,
Wird er ſich und du ihn, wenn er dir folgte, decken!

Adel-

Adelgunde.

Geht er aus Zärtlichkeit ſich zu verleugnen ein:
Wär alle Redlichkeit bey ihm ein bloſer Schein,
Mit welchem er bey mir ſich nur hat groß gemachet;
(Denn Heucheley wird doch zu ſeiner Zeit verlachet,)
Und fänd ich etwas falſch, das er zuvor beſchwor;
Verſtopfte ich vor ihm mein oft betrognes Ohr.

Freundlieb.

Allein was zwinget dich, ihn auf die Prob zu ſetzen?
Suchſt du den Stachel nur, um dich daran zu wetzen,
Der manche Thränen noch aus deinen Augen drückt?
Verſuch es! Zweifle nicht: ſo biſt du ſchon beglückt.

Adelgunde.

Ach glaube meinem Wunſch! Er wird gewiß gelingen,
Und mein Vergnügen noch zur höchſten Stuffe bringen.
Nur bitt ich, bleibe hier und ſchweig noch eine Zeit!

Freundlieb.

Als euer Freund bin ich zu allem zwar bereit;
Doch wollt ich, daß du mir es niemals anvertrauet,
Weil mir vor Zank und Streit und eurer Marter grauet.

Siebender Auftritt.

Celiante. Adelgunde. Freundlieb.

Celiante.

Was einem Fräulein ſonſt nicht mag zu wohl anſtehn,
Diß thu ich heute doch, um ſelbſten ſie zu ſehn.

Adelgunde.

Ich habe nie das Glück, Madame, ſie zu kennen.

Celiante.

Hat ſie niemals gehört, die Celiante nennen.
Die Gräfin Nelkenthal? Sie aber, weiß ich wohl,
Iſt, der Erfahrung nach, ſtolz, bey der Stirne hohl.

Adelgunde.

Mein Fräulein, es kann ſeyn; ich kann es ſelbſt nicht wiſſen.

Celiante.

Celiante.

Wer iſt er? Daß ich ihn kann nach Verdienſte grüſſen.

Freundlieb.

Ich heiſſe Freundlieb ſonſt.

Celiante zu Freundlieb.

Mein Herr ich kenn ihn nicht:
Ob man gleich ſonſt bey mir von allen Groſſen ſpricht.

Zu Adelgunde.

Sie weiß ſchon hoffentlich, was man ihr hat zu ſagen?

Adelgunde.

Wenn ich nicht rathen ſoll; ſo muß ich ſie erſt fragen.

Celiante.

Nun hilft kein Leugnen mehr, nachdem ſie ſchon die That,
Samt ihrem Bräutigam an mir begangen hat.

Adelgunde.

So lang ſie alſo ſpricht, wird man ſie nicht verſtehen:
Weil niemand ſie gekennt, noch ſonſt iemals geſehen.

Celiante.

Wohlan, ſo red ich klar: Man kennt des Frevlers Braut,
Der wegen ihrer bleich- und nicht zu zarten Haut,
Mich gegen Gißmund jüngſt ſo gröblich hat geſchändet.
Vermeint ſie etwan gar, der Handel ſey vollendet?
Ich laß es nicht dabey; weil mir genug ſeyn kann,
Daß iener, ihr zu lieb, den Schimpf mir angethan.

Adelgunde.

Und ſie verkennen mich? Was Gißmund angefangen,
Was Hermann an ihm hat, gezwungen doch, begangen,
Iſt meine Sache nicht, und ich bin ohne Schuld
Der wilde Gegenſtand von ihrer Ungedult.

Celiante.

Die Liebe that es doch.

Adelgunde.

Ich würd ihn niemals lieben;
Wär er auch fähig nur, iemanden zu betrüben.

Die

Die ſelbſt noch Ehre hat, muß den von Stund an fliehn,
Der einer andern ſucht die Ehre zu entziehn.
Mein Fräulein halten ſie noch ein mit ihrer Rache,
Bis ſie erſt gründlicher belehrt ſind von der Sache.
Ich liebe Hermann zwar: doch nur um diß allein,
Würd ich, ſtatt ſeiner Braut, nur ſeine Feindin ſeyn.

Celiante.

Mein Fräulein, mir hat man ganz anderſt ſie beſchrieben;
Sonſt wären unbekannt wir Freundinnen verblieben.
Doch Ehre und Geſtalt griff er ſo ſchändlich an,
Und hat ſie keine Schuld; warum hat ers gethan?

Adelgunde.

Sie komme nur herein! Der Streit iſt leicht zu ſchlichten.
Der Thäter iſt bald hier, der kann uns unterrichten.

Adelgunde gehet mit Celiante hinein.

Freundlieb.

Ob auch Tiſiphone der vierten Schweſter gleicht?
Doch was geht ſie mich an? Wenn Hermann nur nicht weicht.
Der Liebe Macht iſt groß. Merk ich, daß er ſich neige,
So hält mich nichts zurück, daß ich noch länger ſchweige.

Freundlieb gehet ihnen nach.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hermann. Krumberg.

Krumberg.

Gedulten ſie ſich nur! Ich denke hin und her:
Doch ſeh ich auſerdem kein anders Mittel mehr.
Nur laſſen ſie ſich recht den Stand der Sach erzehlen:
So können wir ſodann nicht im geringſten fehlen.
Kein Zweifel zeigt ſich hier. Das Erbſchaftsrecht iſt da!
Gewiß, ſo bald ich nur den lezten Willen ſah,
Erhellete, daß auch nichts nöthiges vergeſſen,
Der Ausdruck ieden Worts war richtig abgemeſſen;
Die Zeugen ſind der Zahl und auch dem Stand nach gut.
Kurz, es iſt alles da, ſo was zur Sache thut,
Was zur Beſtättigung die Kraft des Rechts begehret,
Kein Einwurf hätte uns nun den Beſitz verwehret.
Jezt aber haben ſie den Richter aufgebracht:
Da ſie aus deſſen Lob nur ein Geſpött gemacht.
Der Zufall iſt ganz neu, erſt hab ich ihn vernommen:
So bald der Dichter iſt ganz raſend hingekommen,
Gab er dem ſtolzen Mann den widrigen Bericht,
Und iede Kleinigkeit bekommt dadurch Gewicht.
Der Präſident gehört nun unter unſre Feinde;
Man ſchmiedet dort den Streich mit Beyſtand ſeiner Freunde.
Vier Zeugen waren es, die unterſchrieben ſind.
Drey deckt bereits das Grab; der Gegentheil erfindt,
Um Wort und Unterſchied auf einmal zu beſprechen,
Das Teſtament ſey falſch. Man hätte durch Beſtechen
Die Handlung ausgewirkt. Durch was für eine Spur
Der Richter lang zuvor von iemand ſchon erfuhr,

Sie hätten eine Uhr dem Lebenden geſchenket,
Weiß ich ſo eben nicht? Allein, mein Herr, bedenket,
Wir wiſſen, daß es nicht darum geſchehen ſey.
Man ſagt es aber doch, diß iſt hier einerley:
Der Richter, euer Feind will es dahin auslegen.
Er glaubt es ſelbſt zwar nicht: doch das hilft nichts dagegen.
Der Einwurf hätte ihn ſonſt freilich nicht bethört:
Allein nun wird von ihm das alles angehört,
Was, wie es immer ſey, durch kaum ſcheinbare Lügen,
Nur einen Vorwand gibt, die Rache zu begnügen,
Und ietzo findet er, was er dazu begehrt.
Doch mir fällt etwas ein: wenn unſer Zeuge ſchwört,
(Er wird es auch wohl thun,) daß wir ihm nichts gegeben;
Kann man durch dieſe Liſt der andern widerſtreben.
Denn erſtlich fragt man ſie: iſts vom Geſchenk auch wahr?
Wir leugnen und er ſchwört; ſo iſt der Handel gar.

Hermann.

Ich habe eine Uhr dem Floridon verehret:
Weil er mich ehemals die Laute hat gelehret.
Doch an kein Teſtament hat man damals gedacht,
Mein Oheim hat das Jahr geſund hindurch gebracht;
Im fünften iſt er erſt zum öftern krank geweſen,
Man wird auch ſolches Jahr im letzten Willen leſen.
So iſt es allerdings bewandt. Kein anders Wort
Bringt man aus meinem Mund und diß beſchwör ich dort.

Krumberg.

Der Richter hoft es auch. Sollt er es beſſer wiſſen;
Wird er doch wider ſie auf dieſe Folge ſchlieſſen:
Er hat ihn ia beſchenkt; mein Argwohn rührt daher.
Vertheidigung, Beweis fällt ihm gewißlich ſchwer.
Ich habe ia geſagt: was nun hier ſey zu machen?
Ein Nein, ein kecker Schwur hilft in den ſchwerſten Sachen.
Er zürne, wie er will, der ſchlaue Präſident
Spricht (denn er muß) gewiß für unſer Teſtament.

Her-

Hermann.

Hat dieſer Herr denn wohl ſo gar verkehrte Sinnen?
Wird denn ein Richter ſelbſt Betrug und Liſt beginnen?

Krumberg.

Es ſollte zwar nicht ſeyn: doch weiß ich es gewiß:
Weil mir es aus dem Haus der Schreiber wiſſen ließ.
Sein Anſchlag war gemacht vor ohngefähr zwey Stunden;
Weil er, was Klingler ſagt, geglaubt und ſehr empfunden.

Hermann.

Zu einem falſchen Eid erlange ich kein Recht:
Des Richters Fehler iſt zur Ausflucht viel zu ſchlecht.

Krumberg.

Wer ſo denkt, iſt fürwahr zum Anwald ſchon verdorben!
Ich habe manchem ſchon mit Rechte was erworben.
Hier ſcheint der Schwur zwar falſch: doch nein, er iſt es nicht;
Des Eids Bekräftigung iſt nichts, als ein Gewicht,
Das iene, die ſich nicht zu helfen wiſſen, ſchrecket;
Doch bey den Klügeren etwas verborgnes decket.
Es iſt ia leicht geſagt: ich habe nichts geſchenkt,
Den Schluß, um Erb zu ſeyn, man bey ſich ſelbſt nur denkt.
Und dieſer iſt nicht falſch. So darf man allzeit ſchwören,
Und das Gewiſſen wird ohn Widerſpruch es hören.

Hermann.

Doch meines wenigſtens dünkt ſich dabey nicht rein,
Und würde mir gewiß ein ſteter Henker ſeyn.
Der Allerhöchſte ſoll, nach Willkühr, hier auf Erden,
Ein Zeuge des Betrugs, ia gar der Bürge werden!
Nicht anderſt wäre es, wenn, was der Richter meint,
Das Herz beiahen muß, das Wort zu leugnen ſcheint,
Geſchweige, daß ich noch die heiligſten Geſetze,
Samt unſrer Lehre Wehrt und Reinigkeit verletze.

Krumberg.

Mein Herr, es hat doch ſtatt! Iſt billig unſer Streit;
Heißt dieſes Mittel gut ſelbſt manche Geiſtlichkeit.
Hierüber hab ich oft mit einigen geſprochen,
Bis ein Gelehrter hat mir dieſes Eis gebrochen.
Denn, als ich Anwald war, kam auch dergleichen vor,
So, daß ich faſt den Muth (denn ich war neu) verlohr.
Bald aber konnte mir der Mann die Scrupeln heben.
Jetzt dörfen wir nicht mehr gleich unſern Vättern leben.
Sie konnten zaghaft ſeyn: denn andre warens auch:
Nun lehrt ein Feind den Feind. Die Noth macht den Gebrauch.

Hermann.

Iſts recht; ſo iſts für den, der kein Gewiſſen fühlet,
Mit dieſem hab ich nie, auch nicht mit GOtt geſpielet.
Daß Frevel viele jetzt gar nichts zu glauben treibt,
Iſt wahr: doch ich, dem GOtt und Himmel heilig bleibt,
Der, wenn des Einwurfs Kraft an meinem Herzen klopfet,
Der Stimme nicht das Ohr aus Argeliſt verſtopfet,
Will, ſage ich, mein Recht aus andern Gründen ziehn,
Und alle Klügeley der neuen Lehre fliehn.

Krumberg.

Doch laufen ſie Gefahr, das Erbgut zu verlieren!

Hermann.

Ich weiß, daß es mir muß dem Rechte nach gebühren.
Der mir es nun abſpricht, der trage ſeine Schuld
So ruhig, wie mein Herz das Unglück mit Gedult!
Ich habe keine Zeit, mich länger aufzuhalten!

Krumberg.

Noch eines! Geben ſie mir Vollmacht hier zu ſchalten!
Den Eidſchwur leiſte ich und ſie verbleiben rein,
Indeſſen können ſie, als krank, zu Bette ſeyn.

Hermann.

Statt einem ſoll ich gar auf einmal zween verdammen?
Ich bitte, gehen ſie, wir ſtimmen nicht zuſammen!

Krum-

Krumberg.

Bedenken ſie ſich doch!

Hermann.

Es iſt genug bedacht.

Krumberg.

Den Schaden!

Hermann.

Er iſt mein!

Krumberg.

Sie werden ausgelacht!

Hermann.

So werd ichs!

Krumberg.

Und man glaubt, daß ich es nicht verſtehe.

Hermann.

Mein Herr, die Schuld iſt mein. Ich bitte, daß er gehe!

Zweyter Auftritt.

Celiante. Adelgunde. Freundlieb. Hermann.

Celiante auf der Seite.

Was habe ich gehört! Iſt er ein ſolcher Mann;
So glaub ich alles wohl, was er mir ſagen kann.

Laut zu Hermann.

Mein Herr, was Ungebühr hab ich an ihm begangen,
Daß ich ſo herben Schimpf von ihme mußt empfangen?
Was ſetzet er mit Recht an meinem Umgang aus,
Und was misfällt ihm denn? Bin ichs? Iſt es mein Haus?
Iſt er beleidiget; ſo darf ich es doch wiſſen.

Hermann.

Ich glaube, ieder ſey, zu ehren ſie, befliſſen.
Zwar ſah ich ſie niemals; drum ehrte ich ſie nicht.
Geſetzt, es gleichet mir ein anderes Geſicht;
Bin ich, der Hermann heißt.

Celiante.

Und ich die Celiante.
Nun kennen etwan ſie des Gißmunds Amaranthe?

Hermann.

Ganz wohl, und mich erfreut, ſie, Schöne, ſelbſt zu ſehn.
Ihr Lob muß billig auch vor vielen andern gehn.
Man hat ſie mir gerühmt; nun hab ich ſelbſt befunden,
Daß iener wohl geſehn, den ſo ein Blick gebunden.

Celiante.

Ich ſchön? Wie kann diß ſeyn? Ein Aff, ein Bär, ein Drach!

Hermann.

Wer dieſes ſagt, dem folgt des Himmels Strafe nach.
Was hold vom Schöpfer kommt, muß man als hold verehren;
Wenn man der Allmacht nicht will ihren Ruhm verwehren.
Ob ich gleich Feſſeln trag; zwingt mich doch dieſes nie,
Daß ich der Schönheit drum ihr billigs Lob entzieh.

Celiante.

Was hilft es, wenn man mir gleichwohl die Ehre raubet,
Und blos aus Vorurtheil von mir das ſchlimmſte glaubet?

Hermann.

Ein Fräulein, das man rühmt in unſrer ganzen Stadt,
Sich über guten Ruf nicht zu beklagen hat.

Celiante.

Ich weis es: gleichwohl ſucht man mich darum zu bringen.

Hermann.

Dem Böſewicht, der es ſucht, wird es doch nicht gelingen.

Celiante.

Und alſo reuet ihn, was er mir angethan?

Hermann.

Ich nennte mich, wie kommts, daß ſie noch irren kann?

Celiante.

Schaut, wie er nach dem Wind doch ſeinen Mantel kehret!
Wenn er ſich ſo verſtellt, wird er dadurch geehret?

Er

Er ſieht, daß er gefehlt. Macht er es dadurch gut,
Daß er das Gegentheil des erſten Frevels thut?

Hermann.

Mein Fräulein wolle mich doch des Verdachts entlaſſen,
Und, kann es ſeyn, von mir auch beßre Meinung faſſen!
Was nutzt es, wenn in mich ihr Vorwitz weiter dringt,
Und mich noch überdiß auch zu dem Schweigen zwingt?
Auch dieſes will ich thun: doch ſoll man mich nicht fragen;
Sonſt muß ich endlich noch die lautre Wahrheit ſagen.
Alsdenn verdrieſſe es, und ſchade, wen es mag,
Und folgte mir daraus mit Quaal mein letzter Tag!
Geſchehen iſt geſchehn!

Celiante.

Sie könnens doch erzehlen.

Hermann.

Ich könnte zwar und dörft die Wahrheit nicht verfehlen.

Adelgunde leis zu Hermann.

Dein Vatter! Denke doch!

Hermann zu Adelgunde.

Ich denke ſolchem nach!

Freundlieb auf der Seite.

Er weicht und wird bereits vor dem Gefechte ſchwach.

Celiante.

So ſprechen ſie!

Hermann.

Was will man mehr daran gedenken?
Mein Vatter hört nicht gern von ſolchen Jugend-
ſchwänken.
Ich that zwar damals nichts von einer Ungebühr;
Doch ſchwöre ich, es kann mein Vatter nichts dafür.
Ich bitte nur, daß ſie der Antwort mich entladen;
Warum? Ich wollte nicht gern iemand dadurch ſchaden.

Celiante.

Dem Gerhard; oder wem?

Hermann.

Sie bringen nichts aus mir!
Und hören ſie nicht auf; ſo weiche ich von hier.

Celiante.

Ich laſſe dich nicht gehn und auch nicht länger ſchweigen!

Hermann.

Sie haben keine Macht und ich nichts anzuzeigen.

Celiante.

Von Hermann glaube ich, daß er der Schänder ſey.

Hermann.

So lang ich ſchweigen will, ſteht ihnen alles frey.
Für dißmal bin ich ſtumm. Ich will zu Dienſten ſtehen;
Wenn ſonſten ihr Befehl wird etwas auserſehen.

Dritter Auftritt.

Celiante. Adelgunde. Freundlieb.

Adelgunde.

Ich ſagte ihnen ia: er iſt ein ſolcher Mann,
Den nichts auf dieſer Welt zur Falſchheit bringen kann.
Dem Vatter zum Verdruß nicht Gißmund anzuklagen,
Und dennoch nichts dabey, als Wahrheit nur zu ſagen,
Läßt beydes ſich nicht thun. Diß zwingt ihn, daß er weicht.

Celiante.

Wie wenig unſre Welt dem edeln Herzen gleicht!
Nun glaub ich alles gern, was ſie von ihm erzählet.
Ach Glückliche, die ſich diß Wunder hat erwählet!
Wie feig dagegen iſt nicht Gißmunds Bruſt geſinnt,
Der billig ietzt bey mir nichts, als nur Schimpf gewinnt.
Ich will zu ſeinem Hohn die Sache ſelbſt austragen,
Und wer der Böswicht ſey, ſelbſt in Geſellſchaft ſagen,
Bis man von ferne ſchon auf ihn mit Fingern zeigt,
Und wer die Ehre liebt, ihm überall ausweicht.

Adel-

Adelgunde.

Ach was wird Gerhard nicht bey ſolcher Rache leiden!
Er läßt ſich ohnehin anietzo nicht beſcheiden.
Was wird er weiter thun? . . . .

Freundlieb.

Ich weis, daß ſie nicht blind,
In dem ſonſt billigen, doch harten Eifer ſind.
Sie würden auch hierdurch ſich wenig Vortheil ſchaffen,
Und Hermanns Tugend mehr, als Gißmunds Bosheit ſtraffen.
Verſchieben ſie es nur doch wenigſtens zur Zeit!

Celiante.

Verſchieben? Ich? Warum? Das wäre nicht geſcheid.
Mich zu beleidigen? Ich die Beſchimpfung wiſſen?
Und er ſollt etwan erſt die Unthat morgen büſſen?
Die ganze Welt ſoll ſehn des Bubens frechen Sinn,
Daß ich ein Maul noch hab und Celiante bin.

Vierter Auftritt.

Freundlieb. Adelgunde.

Freundlieb.

An dem Verſuche darf es dir vorietzt genügen.

Adelgunde.

Der Liebe muß er auch, iſt er ſo ſtark, obſiegen.

Freundlieb.

Wenn er ſie nicht beſiegt und auch zugleich verliert,
Daß der gewünſchte Sieg dir nichts, als Leid gebiert.
Wie Celiante ſonſt in ihrem Zorne brennet,
Auch ſich und andere im Eifer gleich verkennet;
Hat gegen Hermann doch ſie ſich ſehr bald gefaßt,
Und ſeinen Widerſpruch geehrt und nicht gehaßt.
Sie hat den edlen Sinn ſtracks an ihm wahrgenommen,
Er iſt ſo ſonderbar derſelben vorgekommen,
Daß ſie nicht zweifelte. Sie glaubte ſeine That,
Die ſie, ſo wie das Wort, an ihm bewundert hat.

Wenn ſie das erſtemal ſo vieles eingeſehen,
Das du nach langer Friſt ihm nicht willſt eingeſtehen;
Wenn deſſen Glanz ſo ſtark an einer ſolchen iſt;
Gereicht es dir zur Schmach, wenn du noch blinder biſt.

Adelgunde.

Nein, blinder bin ich nicht! Ich hab an ihm erkennet,
Was man ſonſt niemals ſieht und ſonderbares nennet.
Was nur gewöhnlich iſt, iſt keines Zweifels wehrt:
Allein da er nicht ſo iſt, noch zu ſeyn begehrt;
So iſt es billig mir auch gar nicht zu verdenken,
Wenn die Verwunderung mich muß zum Zweifel lenken,
Mich nimmt der ſeltne Glanz von ſeiner Tugend ein,
Doch hoffe ich: er wird kein bloſes Irrlicht ſeyn.
Bey ſtarken Geiſtern muß man etwas gröſſers wagen,
Ein wahrer Muth ſoll ſich durch ieden Anſtand ſchlagen.

Freundlieb.

So glaube kühnlich nun; er wird ſeyn, wie du willſt,
Statt daß du dich mit Sorg, ihn mit Verdruß erfüllſt.

Adelgunde.

Ich glaub es: doch will ich dem künftgen Zweifel wehren,
Und meinen Glauben noch ſelbſt durch das Wiſſen mehren!

Fünfter Auftritt.

Hermann. Adelgunde. Freundlieb.

Hermann.

Iſt Celiante fort?

Freundlieb.

Sir raſet anderswo.
Es gieng noch glücklich ab!

Hermann.

Auch ich bin deſſen froh!
Um ferneren Verdruß dem Vatter vorzubeugen,
Verſucht ich, was ich darf, das iſt, annoch zu ſchweigen:

Denn Reden, wenn kein Amt noch Richter es befielt,
Heißt der, ſo Ehre liebt, nur ſchwätzeriſch geſpielt.
Die Antwort kann ich wohl, doch nicht die Wahrheit meiden.

Adelgunde.

Sollt auch dein Vatter ſelbſt dabey das ſchlimmſte leiden.
Bey dem der männlich denkt, wie du, fragt ſich wohl auch:
Heißt Zärtlichkeit bey dir auch ein erlaubter Brauch?
Die Liebe wünſcht es zwar, die Sittenlehre ſchrecket,
Die oft den kalten Sinn mit edler Kleidung decket.
Nun Hermann! Nur ein Wort! Ich frage, liebſt du mich?

Hermann.

Ja!

Adelgunde.

Fühlſt du das für mich, was mein Herz fühlt für dich?
Die Liebe fordert es, daß ich nach deiner Lehre,
Der Sitten Beſſerung auch im Erfolg gewähre;
Weil dieſes Zeichen nicht den Gegenſtand betrügt,
Wenn unſre Denkungsart nach ſeinem Wunſch ſich fügt.

Hermann.

Darf dieſes Hermann wohl noch zu erleben hoffen?
Hat ihn ein gröſſers Glück, als Menſchen ſonſt, betroffen.

Adelgunde.

Iſt ſolches Zeichen nun für dich ein groſſes Glück:
Wie nennt wohl Adelgund ihr widriges Geſchick,
Wenn ſie ein gleiches ietzt von ihm begehren ſollte,
Der Kaltſinn aber ſie von ſich vertreiben wollte?
Diß würde ſchmerzlich ſeyn. Mein Zweifel kann nicht ruhn:
Wird Hermann etwas auch auf meine Bitte thun?
Kann denn auch ſeine Lieb den Zweifel wohl ertragen?
Glaubt ſie daß er ſie liebt; darf ſie die Fordrung ſagen?
Erregt ſie deſſen Zorn, wenn ſie gezwungen ſpricht?
Beleidigt ſie vielmehr ihn durch ihr Schweigen nicht?

Hermann.

Ich weiß nicht, was hierauf zur Antwort will gebühren?
Soll uns zur Billigkeit denn erſt ein Umſchweif führen?
Wie muß ich es verſtehn, daß deine Redlichkeit,
Etwas begehren darf und ſichs zu nennen ſcheut?

Adelgunde.

Mein Vortrag wird gar bald dir deinen Zweifel heben.
Ich ſoll als deine Braut und auch als Tochter leben:
Dein Vatter wird auch mein. Sein Kummer drückt mein Herz;
Von meiner Bitte hoft noch Linderung ſein Schmerz.
Du weißt, was er begehrt. Ich muß nach neuen Pflichten,
Mich mit Gehorſam auch nach ſeinen Willen richten,
Und ſagen: liebſt du mich, mein Herz und meine Hand . .

Hermann.

Halt, Adelgund, halt ein! Bin ich dir unbekannt?
Doch du warſt mir es noch. Ach, daß wir uns nicht kennten!
Wie leicht, daß wir ſodann uns auch noch glücklich nennten;
Wie daß die Liebe mich, durch die dein Mund ſonſt rührt,
Als meiner Seele Feind auf einen Irrweg führt?
Spricht Hermann redlich nur; da er zweydeutig denket?
Dein Herz glaubt es, und hat ſich doch nach mir gelenket?
Was hoffeſt du? Bin ich verſtellet; oder ſchwach?
Gibt ein gerechter Sinn wohl der Verſuchung nach?
Ach, wie verwirrſt du mich? Kann, was ich denk, ich ſagen?
Ich kannte niemals dich; mithin darf ich dich fragen:
Iſt Adelgunde Herz, wenn es Betrug begehrt,
Auch eines Redlichen und ſeiner Liebe wehrt?
Ach Unglück ſoll ich dich zur letzten Stunde haſſen!
Es ſchmerzt mich: doch ich muß dich nun auf ewig laſſen.
Ich berge dir es nicht. Wie hart es mir auch fällt:
Weil doch mein Schickſal nur zur Marter mich beſtellt.
Thut Hermann, was er ſoll; kannſt du unmöglich ſiegen;
Laß dich mit meiner Pein, wo nicht den Tod begnügen!

Er will gehen.

Sechſter

Sechſter Auftritt.

Gerhard. Die Vorigen.

Gerhard.

Halt, höre noch mein Wort! Dich hole; wer da will!
Ich ſchweige länger nicht zu deiner Bosheit ſtill.
Ich habe euren Streit von Wort zu Wort vernommen;
Dein Undank iſt hiedurch ans helle Licht gekommen.
Du Abſcheu der Natur, wild in der Lieb und Pflicht!
Nein, eine ſolche Braut verdienſt du wirklich nicht.
Verflucht ſey meine Sorg und alles mein Beſtreben!
Wer kann wohl für dein Glück ſich größre Mühe geben?
Ich wollte nur ein Wort, ein Sohn ſchlägt mir es ab.
Mein Leben iſt ihm nichts; er öfnet ſelbſt mein Grab.
Soll deinetwegen ich in meinem Kummer ſterben?
Nein! Ich will dich hiemit verſtoſſen und enterben.
Mein Dank führt Adelgund an Kindes ſtatt herein,
Sie ſoll mein Troſt, mein Schatz und meine Tochter ſeyn.
Du aber kannſt den Fluch mit auf die Reiſe nehmen,
Und dich am Bettelſtab, ohn alle Mildrung grämen.

Hermann.

Ach, Vatter denke nach! Wenn ich noch reden darf:
Mein Erbtheil acht ich nicht; dein Zorn iſt mir nur ſcharf.
Nur dieſen zieh zurück; alsdenn will ich gern ſterben,
Ich kann ſo gar vergnügt in jedem Stand verderben.

Adelgunde.

Halt, Hermann, du wirſt noch mit Adelgunde gehn;
Dein Vatter wird mich auch, wie dich geprüfet ſehn.
Herr Freundlieb zeuget mir; ich hab es ihm entdecket.
Da einen Heuchler oft der frömmſte Schein verſtecket,
Stellt Hermanns groſſer Geiſt doch zu der letzgen Zeit,
Ein ſeltnes Wunder dar in der Aufrichtigkeit.
Den Streit fieng ich zwar an und hoft ihn zu verlieren,
Doch Liebe konnte ihn auf keine Art verführen;

Daher trag ich vergnügt mit ihm auch gleiche Pein,
Und werde Siegerin, weil ich beſiegt bin, ſeyn.
Herr Vatter, willſt du nun mich künftig Tochter nennen:
Muſt du die Tugend auch an deinem Sohn erkennen;
Denn dieſe übet ſonſt gewiß nicht iedermann,
Die ich, ſo gern ich will, doch nicht vollbringen kann.
Indeſſen wenn er ſoll von dir den Zorn erleiden;
So trag ich einen Theil: denn mich von ihm zu ſcheiden,
Von ihm, der mich belebt, iſt wider meine Ruh.

Sie wartet ein wenig.

Spricht denn Herr Vatter nichts?

Freundlieb.

Die Scham läßt es nicht zu.
Wer weiß: ob dieſe nicht das wilde Herz noch rühret?

Gerhard.

Geht, beyde, geht, wohin euch euer Unglück führet!
Ihr ſeyd einander wehrt und in der Bosheit gleich.
Sie machet, mir zum Trotz, den mir verhaßten reich!
Zum letzten Unglück muß noch dieſes mich verdrieſſen,
Daß er im Elend nicht, ſoll ſeinen Wandel ſchlieſſen.

Hermann.

Dein Zorn wird mehr für uns, als alles Elend ſeyn.

Gerhard.

So thue, was ich will!

Hermann.

Ach Vatter ich bin dein!
Wie könnteſt du von mir mehr, als ein Feind verlangen,
Der bey der Seele nie zu morden angefangen?
Stoß, wenn du willſt, mein Herz mit einem Dolch entzwey;
Nur das, was höher iſt, verbleibe rein und frey!

Siebender Auftritt.

Krumberg. Die Vorigen.

Gerhard.

Wer nur ſein Unglück ſucht, dem wird es auch gelingen.
Was Krumberg? Der wird mir nicht gute Nachricht
bringen!

Krumberg.

Jetzt bin ich doch ein Bot, der durch ſein Wort erfreut.

Gerhard.

Mich freut nichts: weil mein Herz die nahe Schande ſcheut.

Krumberg.

Als Celiante hier zu raſen angefangen;
Hat ſie, was zwiſchen mir und Hermann vorgegangen,
Nebſt Fräulein Adelgund, verborgen angehört,
Wie auch, daß man durch Liſt zu ſchaden ihm begehrt.
Sie lauft zum Canzler hin und läßt den Rachgeiſt
ſchmälen,
Da konnte ſie zugleich das übrige erzählen.
Der Ungerechtigkeit iſt der Miniſter gram:
Man rufte mich dahin. Er wollte, da ich kam,
Den gründlichen Bericht aus meinem Munde nehmen.
Nun wird es anderſt gehn, daß ſich wird ieder ſchämen.
Er ſchickt zu Harpax hin. Die Warnung macht ihn ſtill:
Voll Schrecken weiß er ſchon, was dieſes ſagen will.
Der letzte Wille ſteht nun auf ganz andern Füſſen.
Den Vatter Gißmunds läßt der Canzler auch begrüſſen,
Und bitten, daß er ſich nicht zeig als Gerhards Feind,
Und dieſes um ſo mehr: weil er ſey Hermanns Freund.
Von beyden Seiten hat man nichts mehr zu beſorgen,
Und auf das groſſe Feſt, das man hält übermorgen;
Scheint mir die Antwort auch vom Schlüſſel faſt gewiß.

Gerhard.

Ach, wie iſt dieſer Troſt, den ich nicht hofte, ſüß!
Komm Sohn, umarme mich! Du Ruhm von meinem Leben!
Ich hoffe, du wirſt mir die Gähheit doch vergeben?

Ich war dir niemals gram: allein wen Kummer drückt,
Der ſpricht und denkt oft nicht, ob es ſich allzeit ſchickt?
Man wird ja wunderlich durch Sorgenlaſt und Jahre,
Diß iſt des Alters Frucht, ſo viel thun graue Haare.
Doch man erkennt ſich bald! Du biſt mein edler Sohn,
Und nichts, als Adelgund, kann ſeyn dein wahrer Lohn.

Hermann.

Wie vielfach ſuchet mich mein Vatter zu beglücken!
Die Luſt macht meine Wort und meinen Dank erſticken.
Ich weiß nicht, was ich ſag; ich weiß nicht, was ich bin.
Nur lege künftig auch den vielen Kummer hin,
Und liebe die, wie mich, die, als der Jugend Wunder,
Uns zeigt, daß Tugend ſey der wahren Liebe Zunder.
Nimm an dem Grunde Theil, der ſolches Glück verübt,
Sey freudig ſo, wie wir, wir nie, wie du betrübt!

Adelgunde.

Dir, Hermann, ſag ich nichts, du magſt es ſelbſt bedenken!
Der Himmel war es, der mein Herz ſo muſte lenken,
Dem dank ich, wenn mein Sinn trift ſtets mit deinem ein,
Und ich darf, wie der Sohn des Vatters Tochter ſeyn.

Freundlieb.

Beglückte, deren Geiſt und ſo gequältes Leben,
Der Welt zum Beyſpiel dient und Lehren hat gegeben,
Ihr habt was ihr verdient. Mehr kann der Himmel nicht!
Weil euer groſſer Muth durch alles Unglück bricht?
Wünſch ich euch nichts; Ihr ſeht gewiß vergnügte Zeiten,
Die für beſtändige nicht Aendrung können leiden.

Ende des erſten Bandes.

Fehler und Verbeſſerungen, ſo von dem Herrn Verfaſſer angezeigt worden.

pag.
10 einsmals, lies: niemals
13 Zeile 5 lies: Nein! denn es iſt kein
29 aus Trägheit im Stalle, lies: wegen deiner Trägheit im Stocke
88 *Almoboda* lies: Almohada
ibid. *Bererith* lies: Bereſith
90 Zernetelegtsteg lies: Zerentelegteteg
105 Secretärer lies: Recruten
109 lieber lies: lieber als
ibid, gleich darauf als auf lies: auf
175 Nebenhölen lies: Nebenhöhen
229 Mian lies: Miaco
232 auf ihrer lies: auf meiner
246 Muſe gehen lies: Verſe gehen
277 Aloniſch lies: Ulaniſch
294 Eiland der Bücher lies: Einband der Bücher
306 Artomen lies: Artamene
341 *Coup* lies: Loup
362 verharſchen lies: verharten
383 Does lies: Don
391 *resſout* lies: verront
409 *Nepoeu* lies: nepveu
410 *paſſirt chevalier* lies: parfait chevalier
411 *voyage* lies: voyager
414 *grandais* lies: grand air

415 *Perte* lies: peſte

416 du haſt *eſprit* lies: der hat eſprit!

418 gleichwohl lies: gleich

428 woll mir lies: woll wir

430 *Indies* lies: Indes

439 *Oeillades*, vor dieſem Wort iſt eine Zeile ausgelaſſen, welche den Sinn ausmacht. *Proverbes galants* in die *Trictrac*, *fleurettes exprimir par Oeuillades*

441 *Coulier* lies: Soulier

447 nergele lies: drücke

448 Und der Pfänder lies: Um Pfänder

455 Breßlau lies: Bedlam

473 *a ſon* lies: ſu

474 *Pharanſon* lies: Pharomond

ibid. bekomm ick omitte: ick

ibid. wed lies: wied

475 *Beoderie* lies: broderie

478 *epoule* lies: epaule

492 aufrichtig betrachtet omitte: aufrichtig

500 *derni* lies: demi

505 *Attendent* lies: Attendant

508 *Chagrine* lies: Chagrin

509 *Roge* lies: Roger

512 An dem du alle Beleidigung vergeſſen, und alle Feindſchaft ablegen mußt lies: Da muß alle Beleidigung vergeſſen, und aller Verdruß aufgehoben ſeyn:

525 *Codedis* lies: Cadedis

526 *bon monde* lies: beau monde

ibid. geſchlegelt lies: gefehlet

529 *mois* lies: moi

pag.

533 mir der *interêt* lies: mit der interêt

538 *ma adorable* lies: mon adorable

544 Dieſe zwo ausgewechſelten Strophen lauten in meinem zu Hauſe behaltenen Original alſo:

Gerlang.

Glück! politiſch angefangen
Das von tiefer Einſicht kömmt!
Kan man guten Rath empfangen,
Es niemals ein Zufall hemmt.
Wiſſe! daß dein Haus ein Staat,
Den die ſchlaue Lieb regieret;
Die, wie Sie im groſſen that,
Jeden bey der Naſe führet.

Chor.

Glück! die ihr dies Luſtſpiel ſehet;
Euch wünſch ich bald ſolchen Tag.
Wann die Wahl von ſtatten gehet,
Das doch nie geſchehen mag,
Hat der Dichter nichts zum Spiel.
Doch dafür darf ich nicht ſorgen.
Ich weis ſchon auf euch ſo viel,
Daß ich habe noch auf Morgen.

pag.

pag.

548 halt lies: bald

573 *reflectir* lies: reflechir

637 *fineſſes* lies: finiſſes

640 durchzuſtreimen lies: durchzuſuchen

645 ich bewunderte lies: ich bewunderte ſie

658 *Vous n' avespas* lies: Vous n' en avespas

672 *ormaire* lies: armoire

ibid. *been* lies: bien

ibid. *Beourſe* lies: Bourſe

692 Er wird alsdann ſchon thun, was mit ihm zu thun iſt lies: er wird ſchon wiſſen, was er zu thun habe.

696 *lieuves* lies: lieves

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petrasch, Josef von

Des Freyherrn Joseph von Petrasch sämtliche Lustspiele

Bd.: 1

Nürnberg (1765)

P.o.germ. 1061 z-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116121-0
VD18 90415590